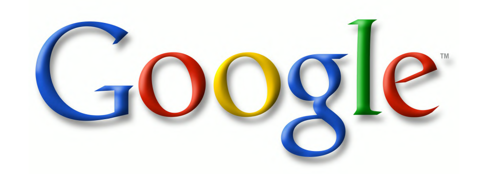
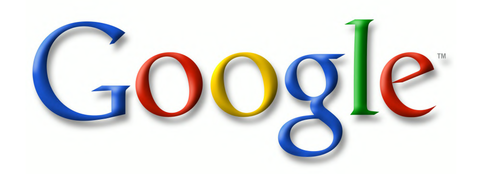
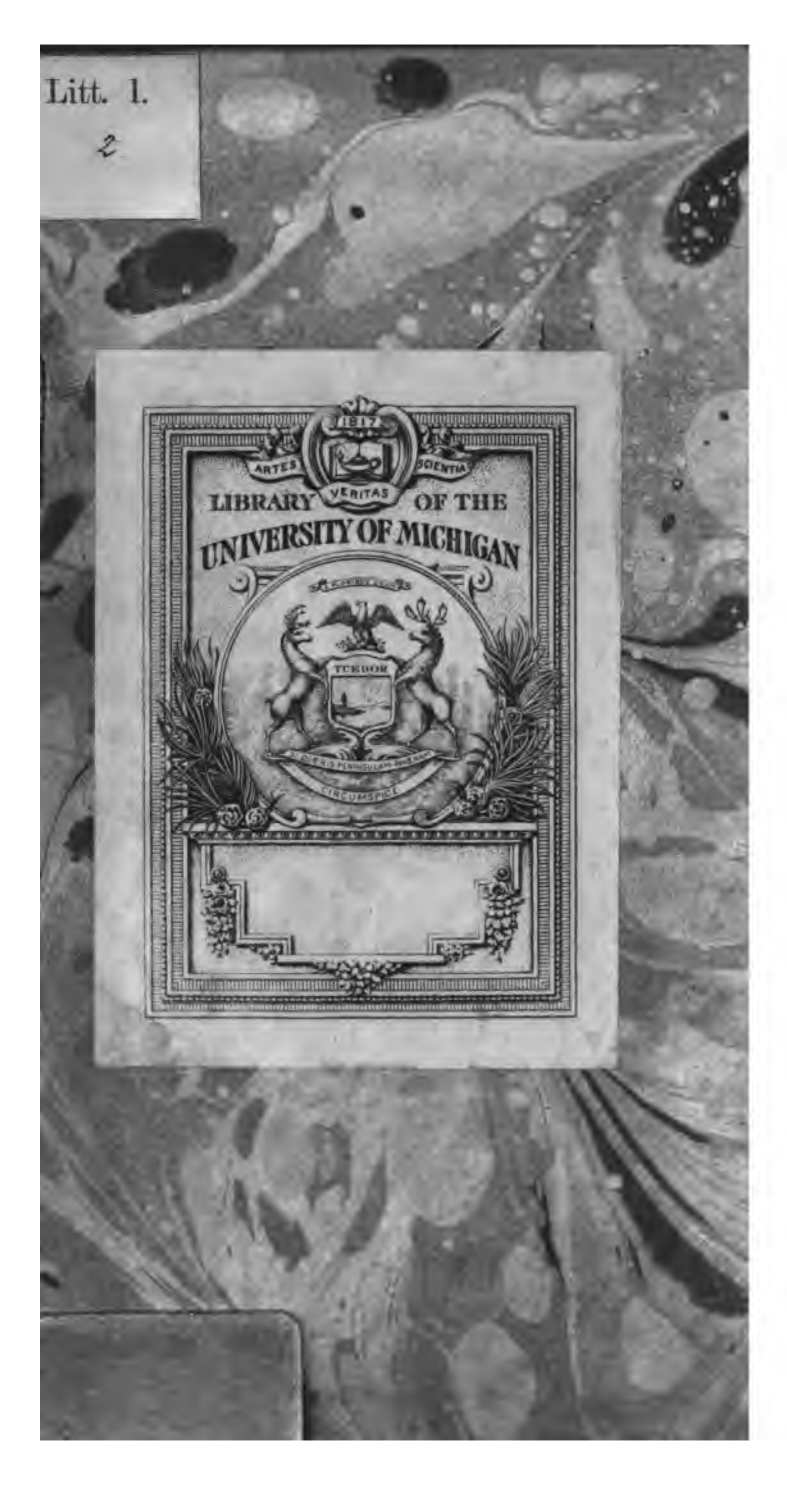







Litt. 1.
2
1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



FRIEDR·GERM·LUEDKE.



Allgemeine

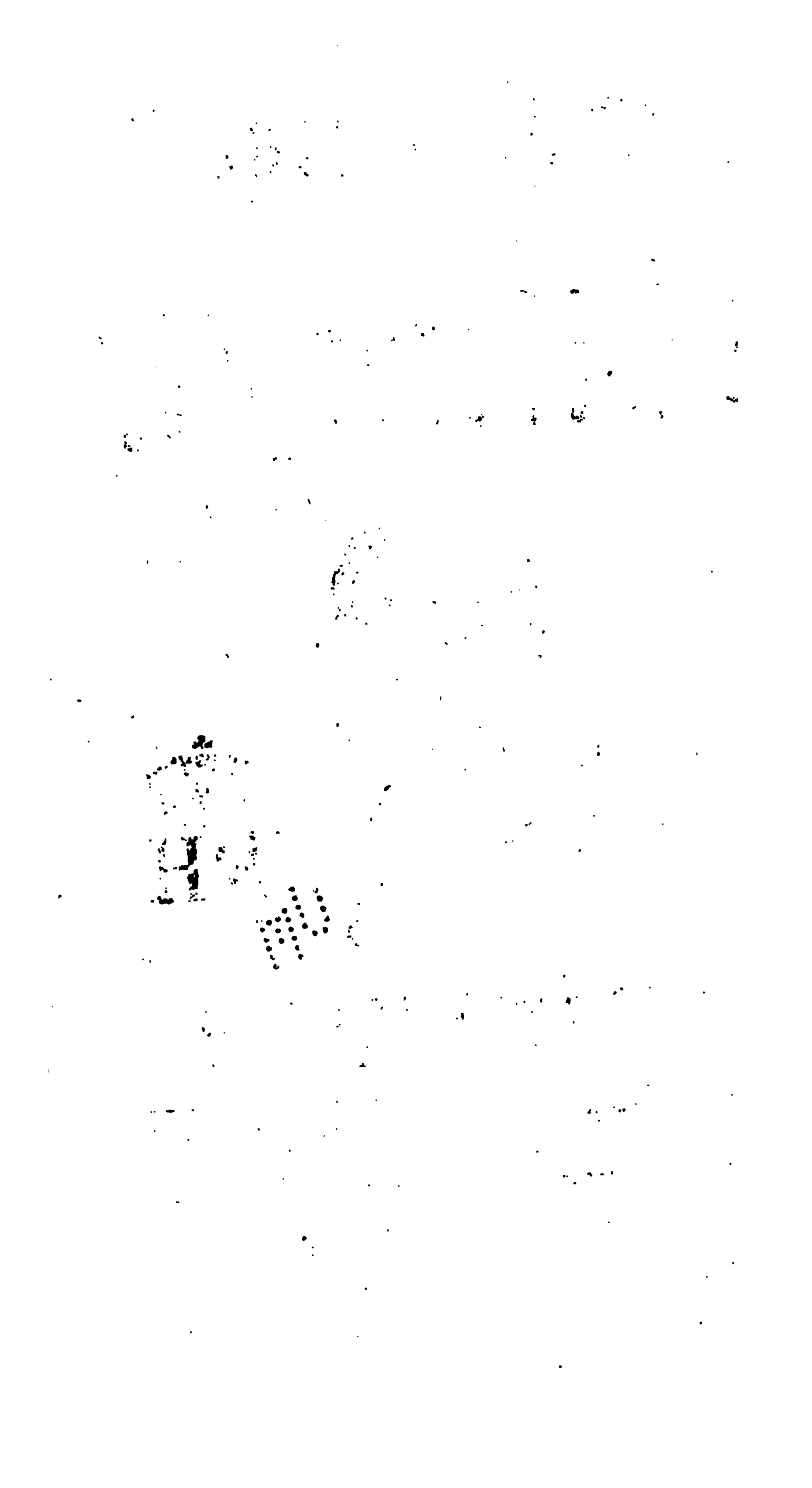
deutsche





Des drey und sechzigsten Bandes
erstes Stück.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1785.



I.

D. Caspar Royko, Professors der Kirchengeschichte auf der Universität zu Prag, Geschichte der großen allgemeinen Kirchenversammlung zu Kostnitz, III. Theil, Prag gedruckt, in Kommißion der Schönfeldischen Buchhandlung zu Wien und Prag, 1784. 8.

Auch dieser dritte Theil ist in dem ungeheuchelten freyen Ton, den wir bey den zwey ersten Theilen gerühmt haben, geschrieben, ohngeachtet der Hr. Verfasser viele Widersacher, wie man leicht vermuthen mußte, gefunden hat, die er aber mit Verachtung, wie sie es verdienen, behandelt. Er schreibt mit Recht in der Vorrede: — Allein, daß ich mich mit dem P. Selig (ein Karmelitermönch zu Grätz, der in neun Bogen Anmerkungen über die zwey ersten Theile geschrieben hat) und mit annoch zween andern langärmelichten Augustinermönchen, die unter erdichteten Namen krude Grobheiten wider mich geschrieben haben sollen, in einen Streit einlassen sollte, werden einsichtige und kluge Männer von mir nicht fordern. Mir wäre es theils um die kostbare Zeit, die ich auch nur mit Durchlesung solcher Schmiereteryen versplittern müßte, überaus leid; zum Theil aber, da diese Brüder doch nur mit Scapulieren, Monikagürteln, Rosenkränzen, Lukaszetteln u. dgl. zum Zweykampfe auftreten, fände ich es in der That zu gefährlich, mit so rüstig be-

waffneten Helden zu streiten —" Er beruft sich auf das verdiente Lob, so ihm rechtschaffne Männer und Recensenten beygelegt, und sagt daher — ich wüßte in der That nicht, warum ich mich auf das Flattern der kleinen und nur halbscheinenden Irrlichter kehren sollte? Weder der P. Selig noch andere Klopfechter mit ihm dürfen sich einbilden, daß ich mich mit ihnen in einen Streit einlassen werde —" und hierinn schlägt er den rechten Weg ein — laß sie immer schreyen!

Gleich bey dem Eingange schreibt der Verf.: daß die Bewegursach, warum man das Concilium zusammenberufen, darinn bestanden, 1) die Spaltung der Kirche zu heben, 2) die Ketzerey des Huß zu tilgen, 3) die Kirchenverbesserung an Haupt und Gliedern zu bewirken. Er frägt aber, ob jemand sich erinnere, in seinem I. und II. Theile dieser Geschichte gelesen zu haben, daß die Kirchenversammlung ihren Endzweck in den zwey ersten Punkten wirklich erreichet habe? Der Pabst Johann war zwar durch den Machtspruch des Conciliums abgesetzt; Gregor XII. entsagte freywillig, dennoch widersetzte sich noch immer Benedict XIII., mithin war die Spaltung nicht gehoben. Hussens Lehre ward zwar verdammt: allein seine Ketzerey ward nicht ausgerottet, vielmehr vergrößert. Der Scheiterhaufen, auf welchem man ihn verbrannte, zündete unter seinen Landesleuten, so das allzustrenge Todesurtheil rächen wollten, ein so gewaltiges Feuer an, das kaum nach 16 Jahren gelöschet werden konnte. Die dritte Bewegursache ist noch für den vierten Theil ausgesetzet.

Um also die erste Bewegursache zu Stande zu bringen, ward in der XVI. Seßion beschlossen, eine Gesandtschaft an den widerspenstigen Benedict XIII. nach Arragonien abzuschicken. Ja der eifrige Kaiser Sigismund fassete den frommen Gedanken, dieserwegen persönlich dahin zu reisen. Zu diesem Behuf wurden 14 Bischöffe und Doktoren von dem Concilio gewählet, die den Kaiser begleiten und sich mit ihm alle Mühe geben sollten, den unbeugsamen Benedict zu bewegen, die päbstliche Würde freywillig abzulegen S. 6. Vor der Abreise des Kaisers ward derselbe bey der XVII. Seßion zu der Reise in der Kathedralkirche eingesegnet mit vielem Gepränge, und das Concilium gab ein sehr merkwürdiges Dekret zur Sicherheit des Kaisers, worinn unter andern das Concilium sich das Recht angemaßet, auch sogar Könige, Herzoge und Fürsten ꝛc., die dem Kaiser und seinen Reisegefährten auf der Reise ꝛc. Hindernisse im Weg legen und auf alle Art belästigen würden, ihrer Würde zu entsetzen und ihres Rechts zu berauben — Wobey der Verf. in einer weitläuftigen Note ganz richtig anmerket, daß auch nach dem kanonischen Rechte die Lehre im Grunde falsch, und daß sie die beleidigendsten Eingriffe in die Gerechtsame der Fürsten enthalte, mithin daß viele Schlüsse dieses Concilii ganz falsch und irrig seyn, ohngeachtet Bossuet, Dupin, und besonders Natalis Alexander gesucht haben, das Concilium von diesem Vorwurfe in diesem Punkt zu befreyen S. 15 u. s. w. Er zeigt vorzüglich S. 19. daß annoch zur Zeit dieses Concilii die Lehre von der ausgedehnten und unumschränkten Gewalt der Kirche über die Güter der

Könige ꝛc. in vollem Schwange gewesen sey, und führt deswegen Schriftsteller an, besonders aus des Gersons vortreflichen Traktat: de potestate ecclesiastica ap. *Hardt* Tom. VI. S. 78. Man ertheilte Ablässe und hielte Proceßionen, um ein glückliches Ende der Reise zu erbitten, wobey abermal über das Unnütze der letzten schöne Anmerkungen in der Note S. 23 gemacht sind, und aus dem Apulejo besonders gezeigt ist, daß sie heidnischen Ursprungs sind, indem er Lib. II. de asino eine Proceßion zur Ehre der Diana beschreibt, die auf gleiche Art mit hohen seidenen Fahnen, silbernen Statuen ꝛc. gehalten worden.

Der Kaiser gieng mit einem starken Gefolge und unter Bedeckung von 4000 Reitern, am 21. Julius ab; zum Reisegeld verpfändete er vorher die Grafschaft Toggenburg, die Städte Baden, Mellingen, Bremgarthen ꝛc. an die Schweizer S. 29. Unterdessen ließ auch das Concilium ein Schreiben an den Erzbischof von Prag ꝛc. ergehen, worinn sie die Todesstrafe des Huß bekannt machten, und ihn zu bewegen suchten, alle seine Anhänger aus dem Königreiche zu verbannen und gänzlich auszurotten. S. 35 f. Von dem Gesuch der Schwedischen Gesandten bey dem Concilio um die Heiligsprechung dreyer Personen aus ihrem Reiche. Eine niedergesetzte Commißion, wovon der gelehrte Gerson der vornehmste war, mußte die angebliche Wunderwerke und Erscheinungen untersuchen, und dieser schrieb bey dieser Gelegenheit die Abhandlung de probatione Spirituum, ap. Hardt T. III. p. 28. worinn er viele Regeln vorschreibt, wie die Untersuchung anzustellen — Gar schön sagt er darinn — Man weis, welche

häu-

häufige Lügen von dergleichen Grillenfängern, Quäkern rc. ausgeheckt seyn, und wie viel Mißbräuche der Fanatismus in der christlichen Kirche angezettelt hat — Man begnügt sich mit der evangelischen Lehre nicht, man will Offenbarungen, man läuft nach Wunderwerken, fast eben so, wie vormals die Juden nur Zeichen verlangten. Man betet die Bilder an — und beynahe gewinnet jedwede Schrift eines Heiligen mehr Ansehen, als das göttliche Wort des Evangeliums selbst —" Wehrt sind die Gedanken dieses großen Mannes von dem Zeitpunkt gelesen zu werden; er brachte es auch dahin, daß aus der Canonisation nichts geworden ist S. 39.

XVIII. Seßion am 17. August 1415. §. 12. Der Churfürst von der Pfalz, Ludewig, hatte statt des Kaisers darinn den Vorsitz. Viel Erhebliches ist in derselben nicht abgehandelt; nur schickte das Concilium den Bischof von Asti nach Ungarn, um die Magnaten zur Treue gegen Sigismund zu ermahnen, weil wegen seiner weiten Entfernung die Türken in Ungarn rc. eingefallen, das Land in Gefahr war, zumal eben die Großen in der Treue wankten S. 53. In der Note (f) ist ein wichtig Mährchen gegen den Raynald widerlegt. S. 54 f. ist eine ausführliche Nachricht von des Kaisers Ankunft in Perpignan, von seinen Verrichtungen, wie ihn Benedict XIII. daselbst aufgezogen rc. Inzwischen werden auf dem Concilio viele Reden über die Kirchenverbesserung gehalten; in einer derselben behauptet der Redner, — daß die Kirche in vorigen Zeiten eine vollständige Oberherrschaft über alle Menschen, und sogar

über die Mächtigen dieser Erde ausgeübet, die sie öfters von ihrem Throne stieß — jetzo müßte sie sich in dem verächtlichen Stande einer Dienstmagd, wie vormals Agar, sich herabgesetzt sehen — wobey S. 61 eine richtige Note gemacht ist. In dem übrigen aber schildert dieser Redner die Sitten der damaligen Geistlichkeit nach der Wahrheit. Er sagt S. 63 — Die Geistlichen sind jene unter dem Schaafspelze versteckte reißende Wölfe, welche unter dem Vorwande des Hirtenamts sich in die Heerde Jesu Christi einschleichen — und mit ihrem schändlichen Leben und ausgelassenen Sitten den übrigen Gläubigen zum Aergerniß dienen —"

Unterdessen lief eine in sehr nachdrücklichen Terminis abgefaßte Antwort der Edlen aus Böhmen und Mähren an das Concilium ein, die in einer treuen Uebersetzung S. 73 f. steht. Diese, und der Receß, den dieselben in der Sache in ihrer Versammlung abgefaßt hatten, brachte die Ehrwürdigen Väter dahin, daß sie doch etwas behutsamer zu Werke giengen, und versuchten den Hieronymus zum Widerruf zu bringen. Aus dem vorgedachten Receß aber müssen wir noch bemerken, daß die Edlen Böhmen darinn unter andern festgesetzet, daß kein Priester ꝛc., der gewisser Irrthümer wegen angeschuldiget, weiter von den bischöflichen Gerichten verurtheilet werden sollte, sondern die theologische Fakultät der Universität zu Prag sollte in dem Fall allein die Untersuchung haben. Hierbey macht der Verf. S. 83 die Anmerkung, daß eben die geistlichen und bischöflichen Gerichte die guten Absichten des jetzigen Kaisers in dem Reformationsgeschäfte durch krumme Schleichwege vereiteln, indem er S. 84 deutlich

schreibt — In so lange die Bischöffe und ihre Consistorien die Vollmacht beybehalten sollen, über die Lehre der Prediger und Seelsorger zu richten, wird es in unsern Ländern niemals helle werden. Diese Gerichte verketzern alles, so ihren Eigennutz nicht befördert, die Dummheit und der Aberglaube des Volks bleiben immer die stärkste Wehrmauer intereßirter Kirchenvorsteher: und wer wird sich wagen, diese Brustwehr anzufallen, wenn er mit Grunde fürchten mag, daß ihn also gleich die erste bischöfliche Kanone zu Boden stürzen werde —" Er sagt weiter — Auch die Evangelischen und Reformirten haben ihre Konsistorien, aber sie stehen unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit ihres Landesfürsten; und könnte dieses nicht auch in römisch-katholischen Staaten geschehen? Ich dächte, die allerhöchste Oberaufsicht der Monarchen fordere dergleichen Veranstaltung —"

Nun wird S. 88 f. von dem Hieronymus von Prag seinem bösen Gefängnisse und seinem Widerruf ausführliche Nachricht gegeben. Er war in ein finsteres Loch des S. Paulthurms gesperret, an Händen und Füßen kreuzweis geschlossen und an einen hohen Pfahl geschmiedet, so daß sein Kopf abwärts hieng und er gar nicht sitzen konnte. Dabey mußte er Hunger leiden. Natürlicherweise erkrankte er so stark, daß man ihm sein Elend etwas erleichtern mußte, doch saß er in diesem Kerker vom 25. May 1415 etliche Monate unverhört. Dieses barbarische Verfahren mußte endlich wohl den Hieronymus mürbe machen; hiezu kamen noch die stärksten Drohungen der geistlichen Barbaren, welches alles ihn dahin brachte, daß er

 am

am elften des Herbstmonats eine Widerrufungsformel den Commissarien übergeben, und sich völlig deren Synodus unterworfen hat S. 91. Allein die Väter fanden sie zu zweydeutig und nicht hinreichend, er mußte daher am 23. dieses Monats in der XIX. Seßion eine andere, die völlig unbedingt, ablesen, worinn er alle Irrlehren des Wiklefs und Huß abschweret ꝛc. Dennoch war den Barbaren dieses noch nicht genug, sie glaubten, und wohl nicht unrecht, daß er nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Furcht blos widerrufen hätte; man brachte ihn also wieder in sein altes Gefängniß, wo er weiter schmachten mußte. In derselbigen Seßion ward unter andern Dekreten auch ein sehr merkwürdiges über die Ungültigkeit des den Ketzern gegebenen sicheren Geleits von dem Concilio gegeben, und noch eine andere, die special den Geleitsbrief des Huß betrift S. 106 f. Nach beyden ist der Grundsatz — daß wenn gleich ein weltlicher Fürst einem Ketzer alle Sicherheit durch einen Geleitsbrief versprochen, die geistliche Obrigkeit dennoch, ohngeachtet des Geleits, mit einem Ketzer nach ihrem Rechte verfahren und ihn verurtheilen könne ꝛc. Ueber selbigen hat der Verf. gar solide commendirt und den Ungrund S. 114 f. gezeiget. Von dem Huß sagt er S. 115 mit Recht: Huß kam mit des Kaisers Geleitsbriefe versehen nach Kostnitz; wenig Tage nach seiner Ankunft ward er unverhört in Abwesenheit des Kaisers schon in Verhaft genommen; allhier ward das Geleit gebrochen, welchen Bruch der Kaiser auf dringendes Bitten der Kardinäle ꝛc. nicht ahnden wollte —" Er zeigt weiter in der Note, daß Huß nicht nach ver-

versuchter Flucht, wie Reichenthal angiebt, sondern gleich wenig Tage nach seiner Ankunft schon in Verhaft genommen sey, und schließt ganz vernünftig, daß wenn dieses Vorgeben gegründet, die Kostnitzischen Väter den Umstand genutzet haben würden, die Klage von dem verletzten sichern Geleite eben dadurch von sich abzulehnen, so aber nicht geschehen ist. Aber auf der S. 118 in der Note hat der Verf. ein Versehn begangen, wenn er daselbst den Reichenthal eines Irrthums beschuldiget, der schreibt — daß Huß, nachdem er von den Bütteln des Pabstes und der Kardinäle im nächsten von Kostnitz gelegenen Dorfe (nämlich bey seiner Flucht) ergriffen worden, in der Pfalz bewachet worden sey — und gleich nachher doch, daß ihn daselbst die gelehrtesten Männer in Kostnitz besucht ꝛc. — er meynet, wie es möglich, daß, da Huß in der Pfalz verwahret worden sey, Kostnitz aber nicht eine pfälzische Stadt sey, doch die gelehrtesten Männer ihn in der Pfalz täglich besuchet ꝛc. mithin ihm gar nicht zu trauen sey. Allein Hr. Royko irret sich. Der kleine Theil der Stadt Kostnitz um den Dom herum heißt die Pfalz, wo der Bischof die Gerichtsbarkeit hat; hier war Huß hingebracht und bewahret: über den übrigen ganzen Theil hat der Bischof gar keine Gerichtsbarkeit, sondern der Kaiser als Herzog von Oesterreich (wovon unter andern Gerken, Reisen durch Schwaben, Bayern ꝛc. I. Th. S. 153 nachgesehen werden kann). Das Betragen des Kaisers in Hussens Sache läßt sich nicht beschönigen, und wir sind mit dem Verfasser völlig einig, daß eben die verletzte Treue in Brechung des sichern Geleitsbriefes die edlen Böhmen

so sehr gegen den Kaiser aufgebracht, und in ihren Schriften an das Concilium solche Beschwerden deutlich angegeben, daß die Ursache der nachher erfolgten grausamen Hußitenkriege und des Hasses der Nation gegen den Sigismund darinne allein seinen Grund hat S. 122. Wohlpassend ist die Bemerkung S. 125 hierbey angebracht, daß, wie man zum Tridentinischen Concilio auch die protestantischen Theologen eingeladen, so hätte der Churfürst von Sachsen an den Kaiser geschrieben, daß des Kaisers sein Geleitsbrief allein nicht hinreichend, sondern die protestantischen Theologen verlangten auch eben dergleichen von dem Concilio, weil sie an dem Beyspiel des verbrannten Huß und des dieserwegen ausgestellten Kostnitzischen Dekrets gewitziget wären. Noch wurden in dieser Seßion wichtige Dekrete über die Kirchenfreyheiten, besonders über die Karolinische Bulle ꝛc. S. 129 gegeben. Der Kaiser saß indessen noch immer zu Perpignan, ohngeachtet alle Mühe vergeblich war, den Benedict zur freywilligen Abdankung zu bewegen S. 132. Es kamen neue Karmelitermönche von Prag nach Kostnitz, und brachten neue Anklagen gegen den Hieronymus mit, verlangten auch eine neue Untersuchung, ohngeachtet seine alten Richter anzeigten, daß er völlig widerrufen, und also auf freyen Fuß gestellet werden müßte. Man wählte neue Richter, worunter der Patriarch von Constantinopel, der den Tod des Huß am stärksten betrieben hatte. Wie Hieronymus alle die neuen Anstalten hörte, und wohl einsahe, daß keine Hoffnung zu seiner Befreyung übrig, so widerrief er seinen gethanen Widerruf, wovon hernach weiter.

Die XX. Seßion S. 156 f. Darinn kömmt 1) vor, die Streitsache zwischen Oesterreich und dem Bischof von Trident, den der Herzog Friederich aller seiner Kirchengüter beraubt und ihn selbst gefangen genommen hatte; 2) der Streit des Bischofs von Strasburg mit seinem Domkapitel, den das Kapitel und der Magistrat in Verhaft nehmen ließ, weil er die besten Kirchengüter veräußerte rc., wobey der Verfasser in der Note (z) anmerkt, daß der Bischof niemals geistliche Orden oder Weihen empfangen, und zeigt, daß dieses damals gewöhnlich, daß blos weltliche Personen Bischöfe gewesen sind, z. B. der Bischof Wilhelm von Paderborn, ein Bruder des Herzogs von Bergen rc., wobey allemal die bischöflichen Kirchengüter geschmälert worden S. 162. Es wurden hernach verschiedene Reden gehalten, worinn auf die Kirchenverbesserung gedrungen ward, aber ohne Wirkung. Der eine sagt — daß man unter den Kirchenvorstehern statt Liebe und Wohlthätigkeit, Eigennutz und Geldgierde, statt Mäßigkeit und Reinigkeit in Sitten, Ungezogenheit, ein wohllüstiges Leben, Trunkenheit rc. eingerissen, und daß die Pforten zu den Beneficien durch güldne Schlüssel eröffnet würden, lauter Simonie rc. —" In derselben Rede lobt er den Markgraf von Meißen und den Grafen von Schwarzburg, weil beyde über 200 Ketzer, wahrscheinlich Flagellanten (von diesen in der Note (cc)) in ihrem Lande verbrennen lassen. So dachte man in dem Zeitpunkte, mithin war es doch mit dem Huß rc. im Grunde betrachtet, nichts Außerordentliches, sondern der damaligen Denkungsart angemessen. Unterdessen lief

ein weitläuftiges Schreiben aus Böhmen von den Edlen an das Concilium ein, mit 452 Siegeln und so viel Unterschriften versehen, worinn sie die Unschuld des Huß nochmals behaupteten, und ihn als einen wahren Märtyrer hielten ꝛc. S. 183. Man beschloß sie insgesammt vors Concilium zu citiren. S. 192 u. s. w. von den Streitigkeiten über die Lehrsätze des Johann Parvi, so 1414 zu Paris als ein Ketzer verbrannt war, und über sein Buch, so er zur Rechtfertigung des Herzogs von Burgund geschrieben. Das Concilium erkannte, daß die Untersuchung dem Bischof von Paris nicht gebühret, sondern vor dem Pabst gehöret hätte, mithin caßirte es das Urtheil, woran sich aber der König Karl VI. nicht kehrte S. 204. — Von den Unterhandlungen des Kaisers mit dem Pabst Benedict XIII, daß dieser den König von Arragonien endlich dahin gebracht, daß er dem Pabst den Gehorsam aufsagte ꝛc. wenn er nicht freywillig seiner Würde entsagen würde. Der Pabst entflieht, und bleibt bey seiner Hartnäckigkeit. Die Könige von Spanien entsagten wirklich, und zu Narbonne ward in Gegenwart des Kaisers eine Kapitulation aufgesetzet, nach welcher sie sich mit dem Concilio zu Kostnitz vereinigen wollten S. 226. Sie ward am 30. Januar 1416 öffentlich bey dem Concilio abgelesen, und die Artikel sind hier S. 227 f. mitgetheilet ꝛc. Man beschwur die Kapitulation in der Kathedralkirche, und die spanischen Kirchenprälaten wurden zum Concilio eingeladen. Benedict belegte das Concilium und den König von Arragonien mit dem Bannstrahl, aber ohne Wirkung, wo bey Gelegenheit des päbstlichen Bannes eine weitläuf-

tige

tige gelehrte Note (oo) angebracht ist, die wir aber nicht ausziehen können; er vergleicht den Bannstrahl in jetzigen Zeiten mit einer Feuerkugel, die, ehe sie ganz zerplatzt, sich nochmal in die Höhe schwingt, und endlich, da sie ihre letzten Kräfte sammlet, machtlos und in kleine Stücke zu Boden fällt." Es kömmt eine Gesandtschaft aus Samogitien von dem Könige zu Kostnitz an, um sowohl Hülfe gegen die Kreuzritter zu erlangen, als auch die Bekehrung im Lande besser zu betreiben S. 262 f. Das Concilium decidiret nicht recht darinn S. 268. Der Kaiser schrieb an das Concilium, wegen des Kaiserl. Rechts der ersten Bitte nichts zu entscheiden in seiner Abwesenheit, so auch geschehen ist. In der Note (rr) urtheilet der Verf. über den Ursprung dieses Rechts, und führt besonders Riegers Gründe an; Recensent glaubt, daß es vorzüglich aus der alten Kaiserl. geistlichen Schutzgerechtigkeit (ex advocatia ecclesiastica) herrühret. Von der betriebenen Reformation der Benedictiner bey dem Concilio S. 279. Von der heimlichen Abreise des Herzogs Friederichs von Oesterreich aus Kostnitz; dieses gab dem Concilio Gelegenheit zu versuchen, ihn zu unterdrücken: allein es erreichte seinen Endzweck nicht S. 290 f. Auch die Briefe der Universität zu Paris machten dem Concilio viel zu schaffen. Man verlangte, selbiges sollte ihr voriges Urtheil wieder aufheben. Weil aber ein Theil der Kardinäle von dem Herzoge von Burgund bestochen, so konnte der andere nichts recht durchsetzen S. 299 f.

Am 27. April 1416 ward die Untersuchung von des Hieronymus angeblichen Irrthümern

aufs neue vorgenommen. Man hatte sie in 45 Artikeln übergeben, die der Verf. aber in 10 zusammengezogen hat, die hier ausführlich und mit den Beantwortungen des Hieronymus angeführet sind, aber aus Mangel des Raums nicht ausgezogen werden können, sondern daselbst gelesen werden müssen S. 312 u. s. w. Bey Gelegenheit, daß man den Hieronymus durch die Tortur zur Bekänntniß seiner Anklagen zwingen wollte, beschreibt der Verf. ausführlich S. 360 in der Note (ddd) dieselbe, wie sie bey dem Inquisitionsgerichte in Gebrauch war, die grausamste unter allen Gattungen der Folter. Drey Arten derselben, 1) mit dem Strick, der ihm unter den auf den Rücken gebundenen Händen durchgezogen, und so wird er mit einem Kloben in die Höhe gezogen, bleibt eine Zeitlang hängen, dann läßt man ihn plötzlich herunterfallen, welche Erschütterung verursacht, daß alle Glieder ausgereckt werden. Gesteht er nicht, so folgt 2) die Wassertortur, wo er eine große Quantität Wasser trinken muß, dann wird er auf eine ausgehöhlte Bank gelegt, die verengert und erweitert wird; quer durch selbige geht ein Stock, der den Leib des Delinquenten im Schweben erhält und ihm die grausamsten Schmerzen im Rückgrade verursacht. Die grausamste ist 3) die Feuerfolter, wo er auf die Erde gestreckt an einem großen Feuer liegt, so daß die Füße gegen das Feuer stehen. Diese sind mit Speck und andern brennbaren Materien gerieben, wo man die Fußsohlen so lange brennen läßt, bis er bekennet. Hierbey kann man mit Recht sagen — tantum religio potuit suadere malorum.

Am

Am 23. May erlaubte man dem Hieronymus endlich ein öffentliches Verhör, wo er mündlich auf die Klagpunkte antworten durfte. Dieses that er mit solcher Freymüthigkeit und Beredtsamkeit, daß jedermann über die Gegenwart des Geistes und auch über die Gelehrsamkeit nach einem so lange ausgestandenen harten Gefängniß sich wunderte S. 378 f. Er bereuete darinn, als das größte Verbrechen, daß er einen Widerruf gethan, und bekannte frey, daß er es aus Furcht gethan, und daß er Hussens Lehre bis an seinen Tod vertheidigen würde S. 406, und griff in seiner Rede den großen Pomp und Geiz der Kardinäle, Bischöffe ꝛc. auch ihr üppiges Leben scharf an, womit er sie noch mehr gegen sich aufbrachte ꝛc. Der gelehrte Poggius, Sekretär der päbstlichen Breven, beschreibt in einem Briefe an den Leonh. Aretin (bey dem Hardt Tom. III. S. 64), mit welcher zierlichen Beredtsamkeit, soliden Argumenten, munterer Stirn und ganz außerordentlicher Freymüthigkeit er sich vertheidiget, und den heiligen Vätern die Wahrheit gesagt hat. Er ist S. 413 f. wehrt zu lesen, da er ein Augenzeuge ist.

XXI. Seßion S. 436. in Abwesenheit des Kaisers und des Pfalzgrafen. Am 30. May 1416 ward endlich das Urtheil des Hieronymus in derselben verlesen, nachdem man ihn nochmals zum Widerruf ermahnet, so er aber mit größter Standhaftigkeit abschlug und seinen Tod mit Freuden erwartete. Er ward feyerlich für einen Ketzer erkläret und verdammet, und so dem weltlichen Gerichte und Stadtvogt zu Kostnitz übergeben S. 458; nachdem man ihm in der Domkirche ebenfalls wie dem Huß eine mit Teufeln bemalte

Mütze von Papier aufgesetzet, führten ihn die Büttel zur nämlichen Gerichtsstädte, wo er an einen Pfahl geschlossen, mit dem Huß einen ähnlichen Tod mit größter Standhaftigkeit erlitten. Vorgedachter Poggius, der ein Augenzeuge ist, weis nicht genug die Unerschrockenheit zu rühmen — er sagt, ich will es an seinem Orte gestellt seyn lassen, ob ihm Recht oder Unrecht geschehen? Auch Aeneas Sylvius schreibt dieses. Die Böhmen hielten ihn für einen Märtyrer und feyerten jährlich sein Gedächtniß: sie glaubten aber auch, daß ihre ganze Nation dadurch beleidiget, und es ist zuverläßig, daß die Scheiterhaufen zu Kostnitz die Grundursache zu jenen langen und grausamen Kriegen gegeben haben. Und hiemit wird der III. Theil dieser unpartheyischen Geschichte beschlossen.

Hk.

II.

Ueber Moses Mendelssohns Jerusalem. Von Johann Friedrich Zöllner, Prediger bey der St. Marienkirche zu Berlin. Berlin bey Friedrich Maurer, 1784. 8.

Daß über und wider H. Moses Mendelsohns merkwürdiges Buch viel würde geschrieben werden, das war mehr zu wünschen als zu erwarten. Die Sachen, die es enthielt, waren zu neu, und wenn die Wahrheiten, auch selbst in den gründlichsten Systemen bereits verborgen lagen, so traf man sie bey ihm in einer Zusammenstellung und mit

mit einer Anwendung, der die meisten Leser noch zu ungewohnt waren. Man mußte sich erst versichern, ob man den Schriftsteller, den man widerlegen will, auch recht verstehe, und das gerade da am meisten, wo er uns am anstößigsten schien. Wir müssen dem H. Pred. Zöllner die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß seine Schrift ein guter Beweis seiner Geschicklichkeit sowohl, als seiner vortreflichen Gesinnungen ist. Allein mit der Unpartheilichkeit, die wir uns zum Gesetze machen, und die uns die Pflicht auflegt, auch die Fehler nicht zu verschweigen, die wir unserm Urtheil nach, in Schriftstellern von Verdienst finden — mit dieser Unpartheilichkeit müssen wir sagen, daß die Zweifel, die er gegen H. M. Theorie vorträgt, größtentheils auf Mißverstand beruhen. Eine kurze Zergliederung seiner Schrift wird es zeigen. Daß ein jeder Vertrag Wohlwollen voraussetze, will ihm deswegen nicht zu Sinne (S. 13) „weil „es Verträge genug in der Welt giebt, bey wel„chen schlechterdings kein Wohlwollen Statt fin„det, oder erfordert wird.“ Allein durch jeden Vertrag muß doch etwas gegeben oder geleistet werden — gegeben Sachen, geleistet Arbeit. Von der letzten sagt Wolf quod rebus aequiparari possit, res aber sind nach eben diesem großen Naturrechtslehrer, omne ens, quod homini usui esse potest, wodurch also die Vollkommenheit des Menschen wo nicht immer vermehrt, doch wenigstens erhalten werden kann. Eine Handlung, wodurch eines von beyden geschieht, nennt Hr. M. ohne Zweifel eine Handlung des Wohlwollens, entgegengesetzt der Handlung der Selbstliebe; wodurch meine eigene Vollkommenheit vermehrt oder er-

erhalten wird. Will man unter Wohlwollen die Neigung verstehen, dem andern etwas zu geben oder zu leisten, in der Absicht, ihm wohlzuthun: so muß man freylich gestehen, daß dieses in facto nicht immer, ja, wenn man will, sehr selten, bey den Verträgen der Fall sey. Allein das hindert den Naturrechtslehrer nicht, zu sagen, wie die Sache de jure seyn müsse. Da wird nun wohl schwerlich jemand in Abrede seyn, daß, wenn ein Vertrag von allen Seiten eine actio recta seyn soll, die Einwilligung der ganzen Verbindlichkeit dazu gemäß seyn müsse, daß sie also um aller Bewegungsgründe willen, sowohl der Bewegungsgründe der Selbstliebe, als des Wohlwollens, müsse erfolgt seyn. H. M. hatte seinem Begriffe von einem Vertrage gemäß, angenommen, daß Verträge keine vollkommene Rechte und Zwangspflichten erzeugen können, wenn nicht schon vorher, ohne allen Vertrag, unvollkommne Rechte und Gewissenspflichten da gewesen sind. Dieses leugnet H. Z. ebenfalls. Er meynt, ein unvollkommnes Recht enthalte einen Widerspruch, weil das kein Recht seyn könne, dem ein andrer entgegen handeln könne, ohne Unrecht zu thun. — Wir müssen aber bemerken, daß das unvollkommne Recht nichts weiter sey, als das Recht zu bitten, zu ersuchen, vorzuschlagen. Diesem Rechte darf niemand entgegenhandeln. Wenn ich also unter mehrern, die bitten, ansprechen, vorschlagen, nur einem das gebe, warum alle bitten, so thue ich nichts gegen ihr Recht; denn das Recht zu bitten und anzusprechen, lasse ich jedem. Indem aber, nach dem Satze des Nichtzuunterscheidenden, das, was ich geben soll, einer am nöthigsten bedarf:

so

so hört das Recht der übrigen auf, und, was ich thue, kann ihm also nicht entgegen seyn. Dergleichen Gründe, wodurch das unvollkommne Recht des einen größer wird, als das Recht der übrigen, kann es mehrere geben, und Cicero von den Pflichten B. I. Kap. 15. hat verschiedene davon angeführt. Bey den lästigen Verträgen ist einer dieser Gründe das Versprechen des andern Theils der Vertragschließenden. H. Z. will die bloße innere Verbindlichkeit nicht eine unvollkommene nennen (S. 18). In der That hat man die Verbindlichkeiten nicht so genannt, wohl aber die Pflichten, die unvollkommnen Rechten entsprechen, oder diejenigen, wozu jemand wohl innerlich verpflichtet ist, aber nicht äußerlich verpflichtet werden kann. Diese neuere moralische Sprache — denn die ältere, insonderheit die stoische, war davon verschieden — ist nun einmal eingeführt; sie ist auch nicht allein unschädlich, sondern in verschiedenen Fällen nützlich, welches aber hier zu zeigen viel zu weitläuftig seyn würde. — S. 26 setzt H. Z. zu den Gütern, auf welche der Mensch ein ausschließendes Recht hat, noch ein viertes hinzu: „Was er von den freywilligen Produkten der Na„tur in Besitz genommen hat.“ Dieses scheint aber unter der zweyten Art schon begriffen zu seyn: was er schützt. Das ist indeß eine Kleinigkeit, so wie das, was wir über S. 33 zu bemerken haben, wo H. Z. will, daß „die äußern Pflichten überall, nicht blos in dem Stande der Natur, negativ seyn sollen“ welches uns auf einen Wortstreit hinauszulaufen scheint. Denn ich kann freylich einen jeden bejahenden Satz auch verneinend ausdrücken, und also eine jede bejahende Pflicht

als eine verneinende. Wenn ich sage: thue das, so kann ich auch sagen: thue das Gegentheil nicht. Es kömmt darauf an, was zunächst aus den Gründen folgt, und ob die Pflicht ein factum oder non factum sey.

H. Z. scheint oft seinem Gegner zu widersprechen, wo aller Widerspruch wegfallen würde, sobald er seine weitere Erklärung hörte. Dahin gehört, was er seiner Theorie über den Ursprung der Zwangspflichten bey den bürgerlichen Pflichten entgegensetzt. Er meynt, der Staat könne mit dem Bürger nicht zufrieden seyn, wenn er sich, nach S. 43, so erklärte, „daß er zwar seinen Mitgeschöpfen Gutes thun wolle, aber sich die Entscheidung, wenn, wie viel, und wenn er zu geben habe, in Collisionsfällen selbst vorbehalte." Dieses Rechtes hat sich der Bürger bey dem gesellschaftlichen Vertrage schon begeben. Ob der Staat wohl thue, viele Gewissenspflichten in vollkommne zu verwandeln, und ihm also seine Ausübung der Mildthätigkeit zu schmälern, das ist eine andere Frage. Der Mensch fühlt freylich seinen Werth besser, wenn er „anschauend wahrnimmt, wie er durch seine Gabe die Noth seines Nebenmenschen erleichtert: wenn er giebt, weil er will." Dieses Vergnügen wird ihm die Regierung, wenn sie weise und menschlich ist, so wenig als möglich verkümmern. Allein auch hier heißt es: dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben. Eben deswegen muß der Staat einigen Gewissenspflichten eine äußere Verbindlichkeit geben, weil nicht jedermann die Stimme des Gewissens hört. Die Hoffnung des Ersatzes seiner Aufopferungen für die Gesellschaft ist allerdings auch eine

Be-

Bewegursache der Einwilligung in den gesellschaftlichen Vertrag überhaupt, und in jede gesellschaftliche Pflicht insonderheit; so wie bey einem jeden lästigen Vertrage die Repromißion des Annehmers eine Bewegursach des Versprechens des Versprechers ist, aber gewiß nicht die einzige. Das Wohlwollen ist eine allgemeine unvollkommene Pflicht, die bey den gesellschaftlichen ihre individuelle Bestimmung durch den gesellschaftlichen Vertrag erhält, den ich einzugehen durch Wohlwollen und Selbstliebe bin bewogen worden. So lassen sich auch die gesellschaftlichen Pflichten aller Art am leichtesten rechtfertigen. Denn der Staat erwartet auch Aufopferungen, wovon er gar wohl weis, daß er sie nicht ersetzen kann; er erwartet ja sogar die Aufopferung des Lebens. Der gute Bürger ist auch zu diesen Aufopferungen willig, sobald sie die Noth erheischt. Kann ihm das, was er gab, ersetzt werden, desto besser; aber auch ohne die bestimmt ihn sein bürgerliches Verhältniß dem Staate zu geben, von dem er ein Mitglied ist, so wie ihm sein Familienverhältniß für seine Verwandten bestimmt; und er hat in dem gesellschaftlichen Vertrage eingewilligt, sich das vorschreiben zu lassen, wenn es der Staat für nöthig findet.

Nun die Anwendung der Grundsätze auf die Kirche und ihre Rechte (S. 48). H. Z. meynt, daß allerdings Meynungen Pflichten und Rechte erzeugen können. Zwey Bemerkungen werden die Sache etwas aufklären, und zugleich zu der Beantwortung der Instanzen dienen, die H. Z. gegen die entgegengesetzte Meynung macht. 1) Wenn man sagt, Meynungen können keine Rechte und

Pflichten erzeugen, so heißt das: das Beyfallen, das Annehmen, das Fürwahrhalten kann nicht versprochen werden; denn es ist kein entbehrliches Gut, kein Gut für den Andern; es kann ein solches Versprechen nicht gehalten werden. Wenn also jemand versprochen hätte, einem Andern Kepplers Theorie der Planetenbahnen historisch vorzutragen, so hat er nicht versprochen, sie selbst für wahr zu halten, und der Andere hat es nicht verlangt, er konnte es auch ohne Thorheit nicht. Was der Lehrer versprochen hat, ist eine äußere Handlung, die kann er versprechen, und die muß er leisten; sie ist aber von seiner eigenen Ueberzeugung ganz unabhängig. Ein vernünftiger Schüler könnte sogar einen Lehrer wählen, der die Theorie, die er vorträgt, nicht glaubt, wenn derselbe sie vollkommen inne hätte, und sein Vortrag lichtvoller und angenehmer wäre, als der Vortrag eines geschwornen Anhängers der vorzutragenden Theorie. 2) Ich kann meine eigenen Meynungen zu einer Bedingung meiner Einwilligung in einen Vertrag machen. Wenn diese nicht mehr dieselben sind: so ist die Bedingung des Vertrages und also der Vertrag selbst nicht mehr wirklich. Das ist der Fall bey dem Uebersetzer des Aristoteles. (S. 65. Anmerk.) Dem Andern könnte es gleichgültig seyn, was sein Mitübersetzer von des Aristoteles Philosophie dächte, wenn er nur übersetzte. In andern Fällen sind es nicht die Meynungen, welche die Rechte erzeugen, sondern die äußern Handlungen, die damit übereinstimmen, wie die Religion in dem jüdischen Ehemanne und die Bereitwilligkeit zum Soldatendienste. Der Mangel an letzterer verschließt den Mennoniten den Zugang

zu den Staaten, die von ihnen Kriegesdienste verlangen, nicht ihre Meynung über die Moralität des Krieges. Und nun, kann die Kirche (wohl bemerkt, wie es oben ist bestimmt worden,) als Kirche, d. i. als die moralische Person, die wir uns als das Substratum von Rechten und Pflichten denken, kann die vollkommne Rechte haben? H. Z. meynt Ja! So viel wir einsehen, reichen seine Beweise nicht weiter, als auf die Rechte, die sie als Gesellschaft hat, nicht aber als religiöse Gesellschaft; denn sonst müßten diese Rechte in ihrer Religion, d. i. in ihren Empfindungen und Gesinnungen in Ansehung Gottes gegründet seyn.

In der Frage über das Verhältniß zwischen Staat und Kirche (S. 85) stimmt H. Z. mit H. M. mehr überein; denn er gestehet jedem Bürger das Recht auf seine Religion zu, und die Einschränkungen, die er S. 131 hinzufügt, wird jeder gern zugestehen. Wir sehen daher nicht wohl ein, warum sich H. Z. nicht die Mühe gegeben, die Prämissen sorgfältiger zu untersuchen, welche H. M. bey seiner richtigen Beantwortung dieser Frage zum Grunde legt. Nach dem, was wir oben über das Recht der Religionslehrer auf ihre Besoldung erinnert haben, scheint es unnöthig demjenigen etwas entgegenzusetzen, was H. Z. zur Vertheidigung der gewöhnlichen Meynung darüber beybringt. Wenn er (S. 139) nicht erkennen will, daß Lehren und Bezahlung Begriffe sind, die, wie H. M. sich ausdrückt, sich einander fliehen: so beruft er sich darauf, daß H. M. doch ein Recht auf Belohnung als Entschädigung für Zeitversäumniß zugestehe; als wenn es bey einer Handlung, welche Rechte erzeugt, nicht oft-

mals gar sehr darauf ankomme, vermöge welcher ihrer Bestimmungen sie diese Rechte erzeuge. H. Z. häuft zwar die Gründe des Rechtes auf die Belohnung des Lehrers, er rechnet dahin, die Kosten, womit er sich die Geschicklichkeit des Lehrens erworben hat, die Kräfte, die er dazu anwendet, und die er zu einem andern Geschäfte anwenden könnte. Allein wer sieht nicht leicht, daß dieses alles unter Zeitversäumniß begriffen sey? Denn unter dieser kann man doch nichts anders verstehen, als diejenige Anwendung seiner Kräfte und kostbar erworbenen Lehrgeschicklichkeit, die uns hindert, diejenige Anwendung derselben zu versäumen, welche dem Lehrer auch für die Verbesserung seines äußern Zustandes könnte nützlich seyn. Es scheint überhaupt aus der Mühe, die sich H. Z. giebt, die Gedanken des H. M. über diesen Gegenstand zu rektificiren, er glaube, daß H. M. durch die Art, wie er das Recht der Lehrer auf Belohnung vorgestellt hat, für die gegenwärtige Lage der Lehrer etwas ungünstiges, und für sie selbst, wohl gar etwas unverbindliches habe sagen wollen, da uns doch, wie wir auch schon oben bey H. M. Schrift selbst angezeigt haben, nichts evidenter scheint, als daß die Lehrer selbst dabey gewinnen, ja daß diese Vorstellung der Sache die einzige sey, wornach besoldete Lehrer ihr Gewissen mit den Foderungen ihrer Besolder in Harmonie bringen können. Dadurch fällt sogleich die Schwierigkeit weg, die demjenigen immer im Wege bleiben wird, der den Vertrag zwischen Lehrer und Zuhörer mit auf den Inhalt der Lehre ausdehnt, woraus Collisionen und Verlegenheiten entstehen, die keine geringe Marter für das ängstliche

liche Gewissen werden kann, und die H. M. mit so vieler Beredsamkeit ins Licht gestellt, und mit so vieler Billigkeit, Menschlichkeit und Weisheit beurtheilt hat. H. Z. muß daher noch behaupten: (S. 145.) „Hier ist es dann freylich nothwendig, (nämlich, wenn eine jede Gemeine entweder selbst wählt, oder dieses Recht dem Staate übertragen hat) „daß sich der Lehrer gewisse Bedingungen, „die er bey seiner Amtsführung zu erfüllen hat, „gefallen lasse, und hauptsächlich auch die, daß er „dem Lehrbegriffe, zu dessen Verkündigung er be„rufen ist, gemäß lehren wolle." Es hat schon etwas zurückstossendes für jeden Lehrer der Religion, der dieses großen Charakters würdig ist, sich vorschreiben zu lassen, was er lehren soll, und sich dieses von seinen unmündigen Zuhörern vorschreiben lassen, denn gerade diese unmündigen sind es, die sich solche Vorschriften herausnehmen. Der aufgeklärte kennt die Rechte des Verstandes besser, als daß er es sich sollte herausnehmen, durch solche Verpflichtungen ihm die Hände binden zu wollen: Es ist mit dem Vertrage, den man mit seinem Lehrer eingeht, nicht als mit dem, den wir mit unserm Koche errichten können, der uns die Gerichte auftischen muß, die wir von ihm verlangen; und doch würde er uns kein Giftgericht zurichten dürfen, wenn wir es auch beföhlen. Selbst bey dem Unterrichte in den Wissenschaften kann man sich ein irriges System vortragen lassen: denn man kann vielleicht eine blos historische Kenntniß davon haben wollen. Aber in der praktischen Religion! Kann man da wohl etwas anders mit dem Lehrer stipuliren: als weihe uns deine besten Kräfte, forsche nach Wahrheit, die uns nützlich ist, und

theile uns davon mit, was uns nützlich ist, und was wir tragen können. Die Zeit, die du auf dieses Geschäft zu unserm besten verwendest, und die du also nicht zur Erwerbung deines Unterhalts verwenden kannst, die wollen wir dir durch eine Belohnung vergüten, wovon wir wohl wissen, daß sie keine Bezahlung für die Seligkeiten seyn kann, die wir deiner wohlthätigen Mühe zu verdanken haben.

Was H. Z. dem zweyten Theile des Jerusalem über geoffenbarte Religion entgegensetzt, ist wichtiger; die Untersuchung darüber hat auch mehr Schwierigkeit. Für H. M. ist es genug, wenn er nur die Consequenzen des Forschers nach Licht entkräftet hat. Und dazu ist es hinreichend, wenn er nur bewiesen hat, daß die mosaische Religion eigentlich nur Gesetzgebung ist. Ob diese Gesetzgebung eine übernatürliche ist, ob die Weisheit Gottes auch könne ewige Wahrheiten offenbaren wollen, das kann dahin gestellt bleiben. Die Sache scheint sich ohnehin unter den Denkenden von allen Religionen einer Aufklärung und Entscheidung zu nähern, die nur noch durch einige Bedenklichkeiten gehindert zu werden scheint, welche keine gänzliche verdachtlose Oefnung der Gedanken zulassen. Es sey uns erlaubt, durch einige Anmerkungen zu versuchen, die Sache einer noch etwas weitern Aufklärung näher zu bringen. Die Denkenden von beyden Theilen kommen darin überein, daß in den Urkunden ihrer Religionen Veranlassungen zur Erkenntniß Gottes enthalten sind. Wenn sie blos bey diesen stehen blieben: so würden sie nicht nöthig haben, sich durch besondere Benennungen zu unterscheiden. Diese Benennungen

gen können ursprünglich nur von ihren Stiftern hergenommen seyn. Der einzige Unterschied aber, den die Verschiedenheit der Stifter der Religionsverfassung geben kann, ist der Unterschied der Beglaubigungsart und die Art der Veranlassung der Erkenntniß Gottes. In Ansehung der Beglaubigungsart kommen die jüdische und christliche Religion ganz überein. Die Schwierigkeiten, die die eine drücken, drücken auch die andere; was die eine für sich anführen kann, kann auch die andere für sich anführen. Die Erkennbarkeit der Wunder macht hier die größte Schwierigkeit. Wie will man beweisen, daß eine Begebenheit übernatürlich sey, insonderheit, daß der Religionsstifter zu seinen Einsichten einer übernatürlichen Einwirkung bedurft habe, daß die Annehmung seiner Verfassung oder seiner Lehre ohne Wunder wäre unmöglich gewesen? Wenn Jesus seine Lehre ohne Wunder erfinden und beglaubigen konnte, warum konnte das Moses mit seiner Verfassung und Gesetzgebung nicht? Diese Schwierigkeiten hat H. M. sehr gut eingesehen, er betritt daher den einzigen Weg, der ihn zum Ziele führen konnte, er beweist, daß Lehren, oder ewige Wahrheiten, nicht geoffenbart werden können. Warum nicht? — Erstlich weil es nicht nöthig, und dann, weil es nicht möglich war; — nicht nöthig — weil Gott diese ewigen Wahrheiten durch die Natur geoffenbart hat, — nicht möglich — weil Worte die Ideen nur unbestimmt mittheilen, indeß sie das Anschauen der Sache selbst mit völliger Bestimmtheit erregt. Was die Nothwendigkeit einer Offenbarung der ewigen Wahrheiten betrift: so könnte man sagen, daß man sie blos auf die Er-

regung

regung der Aufmerksamkeit einschränke. Die Offenbarung, als Unterricht, soll die Aufmerksamkeit auf seinen Gegenstand lenken, so wie die Religionshandlungen auf ihre Veranlassungen und Gründe. Was die Möglichkeit betrifft: so könnte man zwar gestehen, daß der Unterrichtete freilich die Wahrheiten nicht gleich ganz in ihrer völligen Bestimmtheit verstehe; daß sie aber bey weitern Nachdenken, wozu der Unterricht Gelegenheit giebt, künftig werden verstanden werden. So hat sich auch Plato die Sache in der bekannten scherzhaften Erdichtung von einem nördlichen Volke vorgestellt, dessen Worte im Winter gefrieren, und erst im Sommer, wenn sie aufthauen, gehört werden. Was man noch für den Vorzug der veranlassenden Religionshandlungen vor den veranlassenden Religionslehren anführen könnte, wären die Uebel und Irrthümer, die aus dem Mißverstande der Letztern entstehen können. Die Geschichte des Christenthums bestätigt freylich die Möglichkeit dieses Mißverstandes und der daraus entspringenden Uebel. Uebrigens wäre es wenigstens der Untersuchung werth, ob nicht die Verschiedenheit der Methoden, die die beyden Religionsstifter gewählt haben, in den Zeitumständen ihren Grund habe. Jesus fand bereits die Religionserkenntniß mit vielen Spekulationen über die Natur der Gottheit, ihre Ideen und Wirkungsart erweitert, griechische Philosophie grübelte über die Einheit und höchste Majestät Gottes, von welcher die patriarchalische Religion nur die einfältige Empfindung hatte. Der Weise konnte nicht mehr Gesetzgeber seyn, er mußte das durch Lehren berichtigen, worin man von der Absicht der Ceremo-

nien

nien abgewichen war. Was bleibt nun jetzt dem Verehrer Gottes übrig? — Wenn er in der jüdischen Religion geboren ist, sich durch die Ceremonien derselben, und wenn er in der christlichen geboren ist, sich durch ihre Lehren zu dem Nachdenken über Gott führen zu lassen.

III.

Golgatha und Scheblimini. Von einem Prediger in der Wüsten, 1784. 8.

Ein Prediger in der Wüsten, an Kleidung und Sprache sonderbar und fremd! Aber auch eben darum unverständlich und räthselhaft. Wir können diesen Prediger leicht an seinem Kleide und an seiner Sprache von seinen Brüdern unterscheiden. Man ist sie schon an ihm gewohnt, und wir haben sie bisher ertragen, ob sie gleich den meisten nicht gefiel, weil sie mehr Verkleidung als Bekleidung schien. Um deutlicher zu reden: Die Manier des Schriftstellers, von dem wir reden, ist von denjenigen Lesern und Kunstrichtern, die wissen, woran sie sich zu halten haben, seit langer Zeit mit Nachsicht beurtheilt worden, und einige, welche Scherz verstehen, und die Geschicklichkeit und den Witz, der auch oft zu brodlosen Künsten gehört, zu schätzen wissen, haben sich mit ihm eingelassen und seine eigene Sprache mit ihm geredet. Sie haben vorausgesetzt, daß er selbst scherzen wolle, und daß er wisse, wo Scherz hingehöre. Wenn man aber sieht, daß dieser Schriftsteller

auch da sich einer so räthselhaften Sprache bedient, wo die Subtilität der Untersuchung die deutlichste und verständlichste Sprache erfodert, daß er durch weithergeholte Anspielungen, die oft eine Belesenheit und ein Gedächtniß erfodern, das man nicht jedermann zumuthen darf, sich geflissentlich in Dunkel hüllt, durch gehäufte Metaphern zweifelhafte Lichter auf die Gegenstände wirft, und ihre Umrisse verwirrt, sich durch die Bilder seiner Metaphern und Anspielungen von einem Gedanken zum andern forttragen läßt, und so, wo nicht ohne allen Zusammenhang schreibt, doch wenigstens die eigentlichen Fäden, wodurch die Gedanken miteinander verknüpft sind, auch dem schärfsten und aufmerksamsten Auge verbirgt: dann kann sich weder Leser, noch Kunstrichter, noch Gegner mit ihm einlassen. Das gegenwärtige Produkt seines eigensinnigen Genius ist einigen Lehrsätzen des Jerusalems entgegengesetzt, und hat alle die Eigenheiten seiner vorigen Schriften an sich. Wenn sich unsere Leser erinnern, wie tiefsinnig und subtil größtentheils die Untersuchungen in diesem philosophischen Werke sind, und überlegen, wie nöthig es also ist, daß ein Schriftsteller, wenn er sich in diese Untersuchungen mischen will, sich der größten Deutlichkeit befleißige, wenn er nicht blenden, verwirren, Staub in die Augen werfen und blauen Dunst machen will: so wird einem jeden Uneingenommenen die Sprache, die der Prediger in der Wüsten gewählt hat, nothwendig sehr übel angebracht scheinen. Zu allem diesen kömmt noch, daß der Ton des Predigers nicht mehr durchgehends der ehemalige launichte, höchstens kaustische, sondern oft ein grämlicher und beleidigender Ton ist.

Mit

Mit einem solchen Gegner sich einzulassen, würde eben so gefährlich als vergeblich seyn. Wir getrauen uns daher kaum, uns an die Beurtheilung seiner Meynungen zu wagen; das geringste, was wir zu besorgen hätten, würde doch immer die Gefahr seyn, den Verfasser nicht verstanden zu haben. Was wir indeß mit Mühe, und nicht ohne Besorgniß zu irren, herausgebracht zu haben glauben, ist das Wenige, daß der V. nicht das Eigenthumsrecht in das Recht in Collisionsfällen zwischen Selbstgebrauch und Wohlwollen zu entscheiden will gesetzt wissen, und daß die Absicht der mosaischen Religionshandlungen ihre typische Bedeutung sey. Das letztere zu untersuchen würde uns hier zu weit führen; wir würden auch nur wiederholen können, was der Prediger in der Wüsten in ganz bekannten Büchern lesen kann. Was das erstere betrift, so mag es an dieser kleinen Anmerkung genug seyn, daß es bey diesem Begriff des Eigenthums nicht die Meynung sey, den Eigenthümer zum unabhängigen Entscheider zu machen, sondern daß er in seinen Entscheidungen das Naturgesetz befolgen müsse. Was der Verf. diesem Begriffe S. 25 und 26 entgegensetzt, ist ihm auch wirklich nicht entgegen. Er sagt: „Alle gesellschaftliche Verträge beruhen, „nach dem Gesetze der Natur, auf dem sittlichen „Vermögen Ja! oder Nein! zu sagen, und auf „der sittlichen Nothwendigkeit, das gesagte Wort „wahr zu machen." Denn was ist das sittliche Vermögen Ja! oder Nein! zu sagen anders, als das sittliche Vermögen zu entscheiden? Und woher hat der Mensch dieses sittliche Vermögen? Wenn es in seiner ursprünglichen Verbindlichkeit

gegründet ist: so giebt diese auch die Principien an die Hand, wonach die Collision zwischen Selbstgebrauch und Wohlwollen zu entscheiden ist. Es kömmt nämlich alsdann auf die Frage an, wodurch machen wir uns vollkommner, durch Selbstgebrauchen oder Geben? Daß die Selbstsucht diese Frage unrichtig beantworten könne, ist freylich wahr. Daraus folgt aber nicht, daß nicht die Gründe dazu in die Natur sollten gelegt seyn. Der Gesetzgeber hat gesprochen, er hat seinen Willen bekannt gemacht, wie der Eigenthümer entscheiden soll; aber die Entscheidung hat er dem Eigenthümer selbst überlassen. Wenn dieser indeß durch seine Schuld unrecht entscheidet; so wird er es nicht ungestraft thun. Vielleicht daß diese Anmerkungen wenigstens einen Theil der Schwierigkeiten heben, die dem Prediger in der Wüste gegen den Begriff des Eigenthumsrechts, den der Verf. des Jerusalem angenommen, aufgestoßen sind. Um unsere Leser selbst urtheilen zu lassen, ob wir unsern Schriftsteller nicht etwa mißverstanden haben, welches gar wohl seyn könnte: so wollen wir eine Stelle anführen, die wir noch am besten zu verstehen glauben. „Da also (heißt es S. 25.) wenn Je„der sein unphilosophisches Ich zum königlichen „Schiedsrichter der Collisionsfälle anrichten will, „weder ein Stand der Natur noch der Gesellschaft „möglich ist, vielmehr in beyden Ständen die „Entscheidung natürlichen und verabredeten Ge„setzen unter Einem allgemeinen Herrn und Erben „anheim fallen muß: so lohnt es kaum, länger in „spekulativen und theoretischen Schutt des Eigen„thumsrechts zum Selbstgebrauch, des Entschei„dungsrechts zum Wohlwollen und der Totalität

„lo-

„logischer Bedingungen zur Vollkommenheit der „Zwangsrechte herumzuwühlen, sondern alle ge„sellschaftliche Verträge u. s. w.

IV.

Philosophische Betrachtung über Theologie und Religion überhaupt, und über die jüdische insonderheit. Frankfurt und Leipzig, 1784. 8.

Man sieht es der Aufschrift dieses Buchs zwar nicht an, daß es größtentheils eine Streitschrift ist, noch weniger läßt sie erwarten, des H. M. Jerusalem darinn angegriffen zu finden. Dieses vortrefliche Werk hat eigentlich mit Theologie und Religion nichts zu thun, sondern nur mit Rechten und Pflichten, die mit der Religion in Verbindung stehen. Was der Weltweise von der Absicht der mosaischen Religion anführte, ist gerade das, was nöthig ist, sein Urtheil und Betragen in Ansehung derselben in ihr wahres Licht zu setzen. Was der V. der Betrachtungen hievon angegriffen hat, davon werden wir gleich weiter reden, wenn wir von dem Inhalte derselben Rechenschaft geben. Jetzt wollen wir nur ein Wort von dem Eindrucke voranschicken, den der Ton, worinn der V. seine dreistesten Paradoxen vorträgt, auf uns gemacht hat. Wenn man von einem Schriftsteller herkömmt, der uns durch die Leibnitzische Erhabenheit seiner philosophischen Ideen, die Roußeauische Wärme der Beredsamkeit verbun-

den mit Xenophontischer Simplicität in Bewunderung setzt, der immer zu seinen neuesten Conclusionen durch alle nöthigen Zwischensätze führt, um ihnen, so viel als möglich, das auffallende Ansehen zu nehmen, indeß er vielen seiner tiefsinnigsten Spekulationen das Licht des bloßen gesunden Verstandes zu geben sucht. — Wenn man dann einen Schriftsteller in die Hand nimmt, der, wie dieser philosophische Betrachter, verschiedenen Menschen ehrwürdigen Wahrheiten mit plumper Dreistigkeit widerspricht, ohne Vorbereitung jeden grundlosen Einfall hinwirft, und mit menschenfeindlicher Gefühllosigkeit der Empfindungen seiner Leser spottet, indem er den von ihnen verehrtesten Charakteren mit der leichtsinnigsten und muthwilligsten Verachtung begegnet: — wenn man einen solchen Schriftsteller in die Hand nimmt, wie sehr muß dann nicht der Unwillen gegen den letztern, durch die Bewunderung des Erstern erhöhet werden. Diese Empfindung, deren wir uns nicht erwehren konnten, so offt wir in diese sogenannte phil. Betrachtung einen Blick warfen, werden unsere Leser nicht zu stark finden, sobald wir sie etwas mit den Einfällen werden bekannt gemacht haben, die in einem solchen Tone vorgetragen sind.

Der Gedanke, daß alles was da ist, seine Ursachen haben müsse, — hebt der Betrachter an, — führt auf den andern Gedanken, „daß es ein gewisses oberes Wesen geben möchte, von dem alles „herkömmt." Die Vorstellung dieses Wesens entlehnten die Menschen von sich selbst und ihrer eignen Wirksamkeit. Sie nannten es Gott, und legten ihm alle menschliche Empfindungen, Triebe, Eigenschaften, Gesinnungen und Kräfte, nur diese

Kräfte

Kräfte im höhern Grade bey. Es gab einige, die diesen Wahn nutzten und sich für Diener der Götter ausgaben, die mit ihren Cabinetsgeheimnissen bekannt seyn. Dergleichen war auch Moses. Man macht es ihm zwar zum Verdienste, (S. 11.) daß er die Untergottheiten verbannt habe, allein er that es blos in der Absicht, „um sich selbst „zu dem einzigen Untergotte zu machen.“ Hierzu brauchte er verschiedene „Blendwerke, die er der „blinden Einfalt vorspiegelte. — Er hatte sich, „da nun einmahl Empörungstrieb, zügelloser „Stolz, Herrschsucht und Rachbegierde, die „Hauptzüge seines Charakters waren: zum Anführ„rer der rebellischen Israeliten in Egypten aufge„worfen. (S. 13.) Sie ist unbegreiflich, die Ver„blendung, wenn noch heutiges Tages Moses als „ein außerordentlicher Knecht Gottes, und nicht „vielmehr für das, was er wirklich war, nämlich „für einen öffentlichen Aufwiegler; für einen „Rädelsführer und Oberhaupt der Rebellen, „die er gemacht, für einen tollkühnen Aventu„rier erkannt und angesehen wird.“ Wer von einem verehrten Gesetzgeber, in einem solchen Tone zu sprechen unternimmt, der sollte wenigstens für sein Urtheil etwas mehr als seichte Machtsprüche anführen können. Die Stiftung eines gemeinen Wesens, eine Gesetzgebung und Religionseinrichtung, die gewiß einen hohen Grad von Weisheit erfoderte, gereichen ihrem Urheber zu so großem Ruhme, daß sie ihn unfehlbar des Dankes und der Verehrung aller guten Menschen sichern sollten. Wenn sich in dem Charakter eines solchen erlauchten Gesetzgebers sollten Stellen finden, die uns jetzt dunkel scheinen: sollten wir dabey nicht unserm

Urtheil mißtrauen und es mit dem ganz natürlichen Gedanken in seinen Schranken halten, daß uns die Entfernung der Zeit die Geschichte nothwendig mangelhaft machen muß, und daß Sprache, Denkungsart und Sitten der Vorwelt, Situation des Gesetzgebers und Kultur des Stoffes, den er zu bearbeiten hatte, muß mit in Rechnung gebracht werden, wenn man mit Billigkeit von großen Männern urtheilen will, die noch immer die reinste Hochachtung von ihres Gleichen, bey allen großen Gesetzgebern, genossen haben. Das aber scheint dem Verstande und dem Herzen des Verf. gleich fremd zu seyn.

Jesus von Nazareth (fährt der Betrachter S. 65 fort) hat uns in seinem Lehrvortrage auch nicht einen einzigen bestimmten deutlichen Begriff von der Natur und dem Wesen der Gottheit gegeben. Er hat zwar gesagt: Gott ist ein Geist (Joh. 4, 24.) Allein „ein Geist ist eine Chimäre! „und wird es auch solange bleiben, als er kein Vor„wurf unserer Sinne und sinnlichen Empfindung „werden kann. Denn nihil est in intellectu, „quod non ante erat in sensu.“ (nisi ipse intellectus, haben die größten Denker Cartesius, Leibnitz, Wolf u. a. hinzugesetzt; doch auf dergleichen Einschränkungen kann sich ein Betrachter, der mit nichts als Machtsprüchen entscheidet, nicht einlassen.) Aber Jesus, wirft sich der Betrachter S. 71 ein, hat doch oft die Worte, Gott Vater im Himmel, Himmlischer Vater rc. gebraucht. — Allein dabey hatte er bloß die Absicht, „den schreck„lichen Begriff, den die Juden von dem Jehova „hatten, niederzuschlagen.“ Er hat also nirgends einen Begriff von dem gegeben, was er Gott nennt;

es versteht sich in solchen Reden, die nicht etwan von dem ungetreuen Gedächtnisse der Evangelisten herrühren, oder die sie auf bloßes Hörensagen von andern ihm beygelegt haben. (Wir möchten wissen, was man nach dieser Auslegungskunst nicht in einer jeden Schrift finden könnte.) Jesus also glaubte, daß jedes Ding in der Welt seinen zureichenden Grund habe; dieser sey der allgemeine wohlthätige und nothwendige Zusammenhang der Dinge in der Natur, den Jesus seinen Zuhörern unter dem Bilde eines Vaters sich vorzustellen erlaubt habe, weil sie doch einmal gewohnt gewesen, bey dem Worte Gott an ein besonderes außerweltliches Wesen zu denken. Hier kömmt der Betrachter auf einmal auf den Atheismus, von dem er (S. 100) nicht begreifen kann, warum er bisher die Nachsicht nicht hat erhalten können, womit man Socinianer, Deisten, und Naturalisten, behandelt. Zuförderst behauptet er, daß es eigentlich gar keine Atheisten gebe; denn ein jeder Mensch müsse doch einen zureichenden Grund der Dinge in der Welt annehmen. „Selbst der ärgste Fatalist, heißt es S. 104, der alles „von einem blinden Zufall und Ohngefähr herleiten will, nimmt doch diesen finstern Abgrund, „dies Gewebe des Zufalls und Ohngefährs selbst „als den zureichenden Grund dessen, was da ist, „an.“ (Das heißt: er nimmt an, daß zwar etwas der zureichende Grund sey, daß dieses Etwas aber Nichts sey. — Platterer Unsinn ist wohl seit langer Zeit nicht geschrieben worden!) Der Betrachter nimmt demnach nur zwey Arten von Atheisten an, wenn man denn doch dieses Wort gebrauchen will. Die einen sind diejenigen, die

 wie

wie Spinoza die Welt oder, wie Mirabaud (das Systeme de la Nature) eine gewisse Energie der Natur für Gott halten; die andern, denen der Betrachter selbst beytritt, nennt er strenge und bescheidene Atheisten. Diese, — wir bedienen uns seiner eigenen Worte S. 129 um seinen Sinn nicht zu verfehlen — sagen: „Am allerwenigsten „soll sie (meine Phantasie) sich unterstehen gar so „unverschämt zu seyn, und mir vorlügen zu wol„len, sie habe die ganze Natur und Welt aufs ge„naueste in allen ihren geheimsten Triebfedern „durchforscht, das Ende des zureichenden Grundes „aber nicht darinn enthalten gefunden. Sie könne „vielmehr versichern, daß der zureichende Grund „zu dem andern Ende der Natur und Welt wie„der hinausgehe, und seine Anfangswurzeln in „Etwas schlage, das außerhalb der Welt noch da „seye, und dem, weil es nicht Fleisch und Bein „habe, der Name Geist zukomme. Ich sage, „dieser letztere Traum der Phantasie sey der aller„ausschweifendste! weil meine Sinne und Ver„nunft wohl wahrnehmen, daß die Spuren mei„nes zureichenden Grundes in die Natur und Welt „hineingehen; davon aber, daß sie zum andern „Ende wieder hinausgehen sollten! auch nicht einen „Schatten von Beweis vor sich haben." Solche seichte Machtsprüche ist man in den Deklamationen eines französischen Sophisten, wie der Verf. des Systeme de la Nature gewohnt. Allein ein Deutscher sollte doch nicht über die ersten Wahrheiten der Religion so schreiben, als wenn so große Weltweise, wie Leibnitz, Wolf, Baumgarten, Meyer, Reimarus, Jerusalem, Moses Mendelssohn, Tetens, Sulzer, Garve nie davon ein Wort geschrieben

schrieben hätten. — S. 121 fängt der Betrachter eigentlich an sich mit H. Mos. Mendelssohn einzulassen, welcher in seinem Jerusalem behauptet, „daß die Atheisterey den Grund untergrabe, auf „welchem die Glückseligkeit des gesellschaftlichen Le„bens beruhe, und daher jeder bürgerlichen Gesell„schaft anräth, daß sie wohl thun würde, wenn sie „dieselbe nicht bey sich Wurzel schlagen, und sich „ausbreiten ließe," — der ferner behauptet, „daß „der Atheist, wenn er bündig seyn wolle, alles „aus Eigennutz thun müsse." Es würde uns zu weit führen uns hier auf die Beurtheilung dieses Streites, so wie er von dem Betrachter geführt wird, weitläuftig einzulassen. Der Betrachter scheint gar nicht verstanden zu haben, worauf es dabey ankömmt; wir müssen ihm also rathen, sich darüber bey den Schriftstellern zu erkundigen, die mit Gründlichkeit über diese Materie geschrieben haben. Was er übrigens zur Rechtfertigung der Atheisterey in Ansehung ihrer praktischen Folgen anführt und mit dem Ansehen des Systeme de la Nature unterstützt, beweiset weiter nichts, als daß der Atheist nicht immer konsequent ist, daß der Mensch nicht immer seinen Grundsätzen gemäß handelt. Wenn daher auch ein Atheist eine Pflicht erfüllete, wozu er seinem System nach keine Verbindlichkeit hätte, so würde man doch darum seinem System eben so wenig Eingang verstatten, als gegen den Diebstahl keine Gesetze geben, weil viele Menschen auch ohne bürgerliche Gesetze keinen Diebstahl begehen würden. „Daß die Motive „der Religion ohne Motive der natürlichen Moral „keinen vernünftigen Menschen zu irgend einer gu„ten Handlung bewegen können" (S. 173) beweiset

weiset nichts, und ist nur in Ansehung der Pflichten wahr, die keine Religionspflichten sind. Denn nicht zu gedenken, daß doch die Religion die natürliche Verbindlichkeit verstärken kann, so giebt es auch einige gute Handlungen, zu denen die Verpflichtung nur in dem System der Religion Statt findet. Und gleichwohl setzt der Betrachter auf dieses Argument ein solches Gewicht, daß er es mit dem pöbelhaften Siegesruf eines sophistischen Cathederzungendreschers begleitet, der zugleich zur Probe seiner polemischen Urbanität dienen kann: „Hic Rhodus, hic salta! Mi Domine Mendels„sohn! – Quod si pro ulla Religione, quæcum„que sit? et contra Atheismum, demonstrave„ris? – Magnus mihi eris Apollo!

F.

Kurze

Kurze Nachrichten.

I. Gottesgelahrheit.

Zwey theologische Bedenken von den berühmten Gottesgelehrten Hrn. Dr. Rösselt und Hrn. Dr. Körner, die Bibelauszüge überhaupt, insbesondere aber den Seilerischen betreffend, 1784. Ohne Anzeige des Verlags, 4½ Bogen, in 8.

Jedermann gesteht, daß Sprüche in der Bibel vorkommen, welche man nicht leicht einem Kind ohne Nachtheil in die Hand geben kann; ja daß auch viele Kapitel, gar ganze biblische Bücher, jedem Laien unverständlich, oder ihm überhaupt unnütz sind. Man hat keinen Anstoß daran gefunden, daß Spruchbücher, biblische Historien und Katechismen, welche sämmtlich bloße Auszüge aus der Bibel sind, in Schulen und vom großen Haufen gebraucht werden. Wie auffallend ist es also, daß Männer, bey denen man billig Einsicht und Urtheilskraft voraussetzen müßte, ein Unglück für die christliche Kirche vermutheten, da der Dr. **Seiler** einen Auszug aus den Büchern des alten Testaments herausgab, und derselbe gar vermittelst eines obrigkeitlichen Befehls in einigen Schulen sollte eingeführt werden. Voll ängstlicher Ahndung befrugen sie sich bey den theologischen Fakultäten zu Halle und Leipzig; in deren Namen dann die hier gedruckten 2 Bedenken im Jahr 1782 aufgesetzt wurden. Das hallische ist am weitläuftigsten, und nimmt 52 Seiten ein. Beyde rechtfertigen den Seilerischen Bibelauszug, und dessen öffentlichen Gebrauch. (Und die Meynung eines einzelnen Mannes, welche er im Namen der Fakultät vorträgt, hat doch wohl wenigstens bey solchen viel Gewicht, die sich in ihren Glaubensangelegenheiten von einer aus etlichen Theologen bestehenden Fakultät, eine Belehrung erbitten.)

Recen-

Recensent kann sich nicht überreden, daß ein einziger Leser der allgem. deutschen Bibliothek eines Auszugs aus diesen ohnehin schon bekannten beyden theologischen Bedenken bedürfe; da gewiß jeder längst bey sich aus wichtigen Gründen, den Wunsch gefühlt hat, daß man anstatt der ganzen Bibel, der Jugend und den Unstudirten, einen guten Auszug in die Hände liefern möge. Ob der Seilerische nicht einer grössern Vervollkommung fähig sey, ist eine Frage die hier nicht kann ausgemacht werden. Nur eins verdient noch einer Erwähnung. In dem ersten Bedenken S. 25 u. f. wird eingestanden, daß man viele Stellen des neuen Testaments, namentlich aus den Briefen an die Galater und Ebräer, den Kindern und gemeinen Leuten niemals wird begreiflich machen; auch daß in den Evangelien-Stellen vorkommen, die oft auf irrige Begriffe leiten, wo nämlich keine Wahrheiten vorgetragen werden, sondern blos jüdische Meynungen zum Grunde liegen, z. B. Matth. 12, 43 u. f. Warum denkt man also nicht auch an einen guten Auszug aus den Büchern des neuen Testaments, zum Gebrauch der Schulen und der Laien? Dr. Seiler wagte diesen Schritt nicht: möchte sich doch ein Mann von bekannter Einsicht, bald an eine solche gemeinnützige Arbeit machen!

Jk.

Auszug des alten Testaments nach seinem gemeinnützigsten Innhalt, vornämlich für Ungelehrte. Quedlinburg, bey F. J. Ernst, 1784. 447 Seiten, in gr. 8.

Schon vor etlichen Jahren lieferte die allgem. deutsche Bibliothek im XLI. Band S. 402 u. f. eine hinlängliche Beurtheilung dieses Buchs, welches im J. 1779 unter dem Titel an das Licht trat: das kleine alte Testament oder Auszug desselben nach seinem gemeinnützigsten Innhalt u. s. w. Jetzt hat es blos einen neuen Titelbogen bekommen, auf welchem die Unterschrift des Verfassers weggeblieben ist, nämlich die Buchstaben M. J. A. T. nebst der Anzeige seines Aufenthalts. Aber warum hat man die Vorrede nicht etwas geändert? wenigstens hätte man

man darinn erwähnen sollen, daß auch der Dr. Seiler einen Auszug aus dem alten Testament hat drucken lassen, der schon mehr als einmal aufgelegt, und in manchen Schulen eingeführt ist. Denn Leser, welche von dem Seilerschen Auszug gehört haben, aber nicht wissen, daß der gegenwärtige Quedlinburgische schon vor demselben an das Licht getreten ist, werden sich über des Verf. geäusserte Aengstlichkeit, mit welcher er sich an eine Abkürzung des alten Testaments gewagt zu haben versichert, sehr wundern.

Jk.

Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Sechstes Heft. Frankfurt und Leipzig, 1784. 12 Bogen, gr. 8.

Einleitungsbetrachtung in den Brief Pauli an die Galater. Eine Predigt, deren Text aus dem ersten Kap. Vers 1. 2. genommen ist. Kaum möchte man so was eine Predigt nennen, da man bey den meisten Predigten, nicht ohne Grund, schon gewohnt ist, sie ein paarmal erst auf die Seite zu legen, ehe man sich in seinem Gewissen unaufgelegt genug findet, sie durchzulesen. Hier nicht also. Diese Abhandlung ist eine überaus gründliche Einschärfung aller der Vorsichtigkeiten, die bey Lesung eines biblischen Theils, besonders der apostolischen Briefe, beobachtet werden müssen, wofern man nicht, in kindischer Albernheit den ersten als besten Sinn aufnehmen will. Vor allen Dingen muß der Ausleger den Wahn ablegen, als sey **alles** für **alle** Zeiten und alle Menschen geschrieben. Jene Leute, an die der Brief gerichtet war, gaben mit besondern Umständen Gelegenheit dazu, welches auch die Absicht des Verfassers bestimmen muß. Das sollten die gemeinsten Bibelleser wissen und bedenken. Der Brief an die Galater ist an die Vorsteher gerichtet, und soll die nachtheiligen Wirkungen hindern, die aus üblen Urtheilen über die Apostel von denen ausgebreitet wurden, die das Evangelium mit jüdischen Gesetzen vermischen und den christlichen Freyheitssinn untergraben wollten. So ganz individuel und lokal ist dieser Brief, daß er mithin gar nicht auf unsere Zeiten und Personen paßt. Sollte Paulus an jetzige Christen schreiben, so

würde er ihre Lage und Verfassung zu ganz andern Belehrungen anwenden, die ihren geistlichen und leiblichen Bedürfnissen angemessen wären. So schön und wahr auch die Predigt ist, wird sie doch mancher alten Frau im Chorrock und Kragen wenig erbaulich seyn. **Fortsetzung der Uebersetzung des Evangeliums nach der Predigt des Johannes.** Vom 5ten Kap. bis 7ten Vers des neunten. Die Uebersetzung ist für den Zusammenhang vortheilhaft gerathen. Die Worte, am Ende des dritten Verses, **die warteten bis sich das Wasser bewegte,** und den ganzen vierten Vers, läßt der Uebersetzer weg, weil die bewährtesten Handschriften diese Worte so verstümmelt anführen, daß kein Wort darinn ist, so nicht in einer oder der andern Handschrift mangelt. Er meynet also, es sey wahrscheinlich, daß, wenn auch wirklich so ein Bad existirt hätte, die Juden doch erst in der Folge sich mit Wundergeschichten von seiner Heilkraft getragen, die auch wohl in andern Gegenden mehr Beyfall als in Palästina gefunden haben möchte. Recensent erwiedert darauf, daß die ausgelassenen Worte freylich den Verdacht eines Einschiebsels wider sich haben, und auch wirklich im codex Ephrem wie Gloße beygeschrieben sind, daß aber die palästinischen Juden zu Christi Zeiten, dem Teiche keine Heilkräfte sollten zugeeignet haben, bleibt aus folgenden Gründen unwahrscheinlich: 1) weil der am Teiche liegende Kranke die ganze Theorie voraussetzte. Er sagt: „Ich habe keinen Menschen, der mich zu „rechter Zeit in den Teich hineinhilft, und da kommt mir „immer einer, der sich besser rühren kann, zuvor, und ich „liege hier umsonst.“ Wie konnte der Mensch ohne die Idee jener Heilkraft so sprechen? 2) Hatten die Juden solche Grillen mehr. Vom Meer Tiberias und Teich Siloa dachten sie eben so. 3) Weil aus dem Stillschweigen Josephus nichts gefolgert werden kann. Er hat bey weitem nicht alle jüdische Alfanzerey aufgeschrieben, und gedenkt der Bäder bey Machernus und des Sees Aspaltides wohl nur deswegen, weil die Erfahrung ununterbrochen ihre physikalische Stärkungskräfte bewies. Bemerkenswürdig ist des Verfassers Umschreibung der Worte Christi: „Wenn ihr das „Fleisch des Menschensohnes nicht essen, und sein Blut nicht „trinken werdet, so könnt ihr des Lebens nicht theilhaftig „seyn.“ Diese, Jesu in den Mund gelegte Rede, hat nach

seiner

Meynung, nicht den Sinn, dem der die Lehre Jesu
imt und befolgt, das neue Leben zu verheissen, son-
der wahre Sinn sey dieser: **Jesus erduldet als
ias einen gewaltsamen Tod, und söhnt durch
Aufopferung seines Lebens die, so ihn dafür
nen, mit Gott aus, und hiedurch erwirbt er
s die Güter der bessern Welt.** Diese Deutungs-
y den Gnostikern und auch den weniger sinnlichen Ju-
rbaulich gewesen, weil sie an Opfer gewöhnt waren.
, welches Menschengefühl könne die Metapher extra-
da durch **Fleisch und Blut des Lehrers** seine Leh-
nd durch **essen seines Fleisches, und trinken sei-
Bluts** die Benutzung der Lehre verstanden wird. Re-
t bemerkt hiebey, daß es bey den Hebräern nicht ganz
)nlich die Erkenntniß mit Brodt zu vergleichen, so
e die Weisheit mit Wasser abbilden. Sirach 15, 3.
väre dann αρτος της ζωης, und δυναι της σαρκος υπερ τη
ζωης hätte einen gesunden Verstand. Die Metapher
t, aber jene ist es nicht weniger. Indeß muß man
ngs eingestehen, daß der Begrif der Opfer so sehr
den heydnischen und jüdischen Gottesdienst durchfloch-
sen, daß Christus sich gedrungen gesehen, die
on Idee, die auch bey den Aposteln eingewurzelt
stehen zu lassen, um neue Begriffe daran zu knüpfen,
bessere Erläuterung und geistlichere Deutung den fol-
n aufgeklärtern Zeiten aufbehalten war. So wie auch
lehrte Verfasser mit Recht sagt, **das Lokale dieser
könne jeder Vernünftige leicht einsehen,** damit
nd was generell evidentes daraus herbuchstabiren mö-
Die Ausleger, die hier das heilige Abendmahl verste-
verdienen keinen Sitz im Kapitel. — Die Perikope
r **Ehebrecherin** wird in den Noten für unächt aus-
wozu wir den Grund, der aus dem Inhalte selbst
men ist, weniger erheblich halten, als den, der
r erschiedenheit der Lesarten entsteht, zumal ausser
ist, daß dies Evangelium manche Zusätze von frem-
d erlitten hat. **Ihr seyd von dem Vater dem
n.** Ist nicht neue Lehre, nicht von Christo bekannt
hte Wahrheit, sondern Bequemung in jüdische Ideen.
Abraham war, bin ich. Die geheime jüdische
e eignete dem Meßias ein Daseyn vor Erschaffung

würde er ihre Lage und Verfassung zu ganz andern Belehrungen anwenden, die ihren geistlichen und leiblichen Bedürfnissen angemessen wären. So schön und wahr auch die Predigt ist, wird sie doch mancher alten Frau im Chorrock und Kragen wenig erbaulich seyn. **Fortsetzung der Uebersetzung des Evangeliums nach der Predigt des Johannes.** Vom 5ten Kap. bis 7ten Vers des neunten. Die Uebersetzung ist für den Zusammenhang vortheilhaft gerathen. Die Worte, am Ende des dritten Verses, **die warteten bis sich das Wasser bewegte,** und den ganzen vierten Vers, läßt der Uebersetzer weg, weil die bewährtesten Handschriften, diese Worte so verstümmelt anführen, daß kein Wort darinn ist, so nicht in einer oder der andern Handschrift mangelt. Er meynet also, es sey wahrscheinlich, daß, wenn auch wirklich so ein Bad existirt hätte, die Juden doch erst in der Folge sich mit Wundergeschichten von seiner Heilkraft getragen, die auch wohl in andern Gegenden mehr Beyfall als in Palästina gefunden haben möchte. Recensent erwiedert darauf, daß die ausgelassenen Worte freylich den Verdacht eines Einschiebsels wider sich haben, und auch wirklich im codex Ephrem wie Gloße beygeschrieben sind, daß aber die palästinischen Juden zu Christi Zeiten, dem Teiche keine Heilkräfte sollten zugeeignet haben, bleibt aus folgenden Gründen unwahrscheinlich: 1) weil der am Teiche liegende Kranke die ganze Theorie voraussetzte. Er sagt: „Ich habe keinen Menschen, der mich zu „rechter Zeit in den Teich hineinhilft, und da kommt mir „immer einer, der sich besser rühren kann, zuvor, und ich „liege hier umsonst.“ Wie konnte der Mensch ohne die Idee jener Heilkraft so sprechen? 2) Hatten die Juden solche Grillen mehr. Vom Meer Tiberias und Teich Siloa dachten sie eben so. 3) Weil aus dem Stillschweigen Josephus nichts gefolgert werden kann. Er hat bey weitem nicht alle jüdische Alfanzerey aufgeschrieben, und gedenkt der Bäder bey Machernus und des Sees Aspaltides wohl nur deswegen, weil die Erfahrung ununterbrochen ihre physikalische Stärkungskräfte bewies. Bemerkenswürdig ist des Verfassers Umschreibung der Worte Christi: „Wenn ihr das „Fleisch des Menschensohnes nicht essen, und sein Blut nicht „trinken werdet, so könnt ihr des Lebens nicht theilhaftig „seyn.“ Diese, Jesu in den Mund gelegte Rede, hat nach

seiner

seiner Meynung, nicht den Sinn, dem der die Lehre Jesu annimmt und befolgt, das neue Leben zu verheissen, sondern der wahre Sinn sey dieser: **Jesus erduldet als Meßias einen gewaltsamen Tod, und söhnt durch diese Aufopferung seines Lebens die, so ihn dafür erkennen, mit Gott aus, und hiedurch erwirbt er ihnen die Güter der bessern Welt.** Diese Deutungsart sey den Gnostikern und auch den weniger sinnlichen Juden erbaulich gewesen, weil sie an Opfer gewöhnt waren. Denn, welches Menschengefühl könne die Metapher ertragen, da durch **Fleisch und Blut des Lehrers** seine Lehre, und durch **essen seines Fleisches, und trinken seines Bluts** die Benutzung der Lehre verstanden wird. Recensent bemerkt hiebey, daß es bey den Hebräern nicht ganz ungewöhnlich die Erkenntniß mit Brodt zu vergleichen, so wie sie die Weisheit mit Wasser abbilden. Sirach 15, 3. σαρξ wäre dann αρτος της ζωης, und δουναι της σαρκος ὑπερ του κοσμου ζωης hätte einen gesunden Verstand. Die Metapher ist hart, aber jene ist es nicht weniger. Indeß muß man allerdings eingestehen, daß der Begrif der Opfer so sehr durch den heydnischen und jüdischen Gottesdienst durchflochten gewesen, daß Christus sich gedrungen gesehen, die unschädliche Idee, die auch bey den Aposteln eingewurzelt war, stehen zu lassen, um neue Begriffe daran zu knüpfen, deren bessere Erläuterung und geistlichere Deutung den folgenden aufgeklärtern Zeiten aufbehalten war. So wie auch der gelehrte Verfasser mit Recht sagt, **das Lokale dieser Idee könne jeder Vernünftige leicht einsehen**, damit niemand was generell evidentes daraus herbuchstabiren möge. Die Ausleger, die hier das heilige Abendmahl verstehen, verdienen keinen Sitz im Kapitel. — Die Perikope mit der **Ehebrecherin** wird in den Noten für unächt ausgegeben, wozu wir den Grund, der aus dem Inhalte selbst hergenommen ist, weniger erheblich halten, als den, der aus der Verschiedenheit der Lesarten entsteht, zumal ausser Zweifel ist, daß dies Evangelium manche Zusätze von fremder Hand erlitten hat. **Ihr seyd von dem Vater dem Teufel.** Ist nicht neue Lehre, nicht von Christo bekannt gemachte Wahrheit, sondern Bequemung in jüdische Ideen. **Ehe Abraham war, bin ich.** Die geheime jüdische Theologie eignete dem Meßias ein Daseyn vor Erschaffung

wie Spinoza die Welt oder, wie Mirabaud (das Systeme de la Nature) eine gewisse Energie der Natur für Gott halten; die andern, denen der Betrachter selbst beytritt, nennt er strenge und bescheidene Atheisten. Diese, — wir bedienen uns seiner eigenen Worte S. 129 um seinen Sinn nicht zu verfehlen — sagen: „Am allerwenigsten „soll sie (meine Phantasie) sich unterstehen gar so „unverschämt zu seyn, und mir vorlügen zu wol„len, sie habe die ganze Natur und Welt aufs ge„naueste in allen ihren geheimsten Triebfedern „durchforscht, das Ende des zureichenden Grundes „aber nicht darinn enthalten gefunden. Sie könne „vielmehr versichern, daß der zureichende Grund „zu dem andern Ende der Natur und Welt wie„der hinausgehe, und seine Anfangswurzeln in „Etwas schlage, das außerhalb der Welt noch da „seye, und dem, weil es nicht Fleisch und Bein „habe, der Name Geist zukomme. Ich sage, „dieser leztere Traum der Phantasie sey der aller„ausschweifendste! weil meine Sinne und Ver„nunft wohl wahrnehmen, daß die Spuren mei„nes zureichenden Grundes in die Natur und Welt „hineingehen; davon aber, daß sie zum andern „Ende wieder hinausgehen sollten! auch nicht einen „Schatten von Beweis vor sich haben." Solche seichte Machtsprüche ist man in den Deklamationen eines französischen Sophisten, wie der Verf. des Systeme de la Nature gewohnt. Allein ein Deutscher sollte doch nicht über die ersten Wahrheiten der Religion so schreiben, als wenn so große Weltweise, wie **Leibnitz, Wolf, Baumgarten, Meyer, Reimarus, Jerusalem, Moses Mendelssohn, Tetens, Sulzer, Garve** nie davon ein Wort ge-

schrieben

schrieben hätten. — S. 121 fängt der Betrachter eigentlich an sich mit H. Mos. Mendelssohn einzulassen, welcher in seinem Jerusalem behauptet, „daß die Atheisterey den Grund untergrabe, auf „welchem die Glückseligkeit des gesellschaftlichen Le„bens beruhe, und daher jeder bürgerlichen Gesell„schaft anräth, daß sie wohl thun würde, wenn sie „dieselbe nicht bey sich Wurzel schlagen, und sich „ausbreiten ließe," — der ferner behauptet, „daß „der Atheist, wenn er bündig seyn wolle, alles „aus Eigennutz thun müsse." Es würde uns zu weit führen uns hier auf die Beurtheilung dieses Streites, so wie er von dem Betrachter geführt wird, weitläuftig einzulassen. Der Betrachter scheint gar nicht verstanden zu haben, worauf es dabey ankömmt; wir müssen ihm also rathen, sich darüber bey den Schriftstellern zu erkundigen, die mit Gründlichkeit über diese Materie geschrieben haben. Was er übrigens zur Rechtfertigung der Atheisterey in Ansehung ihrer praktischen Folgen anführt und mit dem Ansehen des Systeme de la Nature unterstützt, beweiset weiter nichts, als daß der Atheist nicht immer konsequent ist, daß der Mensch nicht immer seinen Grundsätzen gemäß handelt. Wenn daher auch ein Atheist eine Pflicht erfüllete, wozu er seinem System nach keine Verbindlichkeit hätte, so würde man doch darum seinem System eben so wenig Eingang verstatten, als gegen den Diebstahl keine Gesetze geben, weil viele Menschen auch ohne bürgerliche Gesetze keinen Diebstahl begehen würden. „Daß die Motive „der Religion ohne Motive der natürlichen Moral „keinen vernünftigen Menschen zu irgend einer gu„ten Handlung bewegen können" (S. 173) beweiset

weiset nichts, und ist nur in Ansehung der Pflichten wahr, die keine Religionspflichten sind. Denn nicht zu gedenken, daß doch die Religion die natürliche Verbindlichkeit verstärken kann, so giebt es auch einige gute Handlungen, zu denen die Verpflichtung nur in dem System der Religion Statt findet. Und gleichwohl setzt der Betrachter auf dieses Argument ein solches Gewicht, daß er es mit dem pöbelhaften Siegesruf eines sophistischen Cathederzungendreschers begleitet, der zugleich zur Probe seiner polemischen Urbanität dienen kann: „Hic Rhodus, hic salta! Mi Domine Mendels„sohn! — Quod si pro ulla Religione, quæcum„que sit? et contra Atheismum, demonstrave„ris? — Magnus mihi eris Apollo!

F.

Kurze

Kurze Nachrichten.

I. Gottesgelahrheit.

Zwey theologische Bedenken von den berühmten Gottesgelehrten Hrn. Dr. Rösselt und Hrn. Dr. Körner, die Bibelauszüge überhaupt, insbesondere aber den Seilerischen betreffend, 1784. Ohne Anzeige des Verlags, 4½ Bogen, in 8.

Jedermann gesteht, daß Sprüche in der Bibel vorkommen, welche man nicht leicht einem Kind ohne Nachtheil in die Hand geben kann; ja daß auch viele Kapitel, gar ganze biblische Bücher, jedem Laien unverständlich, oder ihm überhaupt unnütz sind. Man hat keinen Anstoß daran gefunden, daß Spruchbücher, biblische Historien und Katechismen, welche sämmtlich bloße Auszüge aus der Bibel sind, in Schulen und vom großen Haufen gebraucht werden. Wie auffallend ist es also, daß Männer, bey denen man billig Einsicht und Urtheilskraft voraussetzen müßte, ein Unglück für die christliche Kirche vermurheten, da der Dr. Seiler einen Auszug aus den Büchern des alten Testaments herausgab, und derselbe gar vermittelst eines obrigkeitlichen Befehls in einigen Schulen sollte eingeführt werden. Voll ängstlicher Ahndung befrugen sie sich bey den theologischen Fakultäten zu Halle und Leipzig; in deren Namen dann die hier gedruckten 2 Bedenken im Jahr 1782 aufgesetzt wurden. Das hallische ist am weitläuftigsten, und nimmt 52 Seiten ein. Beyde rechtfertigen den Seilerischen Bibelauszug, und dessen öffentlichen Gebrauch. (Und die Meynung eines einzelnen Mannes, welche er im Namen der Fakultät vorträgt, hat doch wohl wenigstens bey solchen viel Gewicht, die sich in ihren Glaubensangelegenheiten von einer aus etlichen Theologen bestehenden Fakultät, eine Belehrung erbitten.)

Recen-

Recensent kann sich nicht überreden, daß ein einziger Leser der allgem. deutschen Bibliothek eines Auszugs aus diesen ohnehin schon bekannten beyden theologischen Bedenken bedürfe; da gewiß jeder längst bey sich aus wichtigen Gründen, den Wunsch gefühlt hat, daß man anstatt der ganzen Bibel, der Jugend und den Unstudirten, einen guten Auszug in die Hände liefern möge. Ob der Seilerische nicht einer grössern Vervollkommung fähig sey, ist eine Frage die hier nicht kann ausgemacht werden. Nur eins verdient noch einer Erwähnung. In dem ersten Bedenken S. 25 u. f. wird eingestanden, daß man viele Stellen des neuen Testaments, namentlich aus den Briefen an die Galater und Ebräer, den Kindern und gemeinen Leuten niemals wird begreiflich machen; auch daß in den Evangelien-Stellen vorkommen, die oft auf irrige Begriffe leiten, wo nämlich keine Wahrheiten vorgetragen werden, sondern blos jüdische Meynungen zum Grunde liegen, z. B. Matth. 12, 43 u. f. Warum denkt man also nicht auch an einen guten Auszug aus den Büchern des neuen Testaments, zum Gebrauch der Schulen und der Laien? Dr. Seiler wagte diesen Schritt nicht: möchte sich doch ein Mann von bekannter Einsicht, bald an eine solche gemeinnützige Arbeit machen!

Jk.

Auszug des alten Testaments nach seinem gemeinnützigsten Innhalt, vornämlich für Ungelehrte. Quedlinburg, bey F. J. Ernst, 1784. 447 Seiten, in gr. 8.

Schon vor etlichen Jahren lieferte die allgem. deutsche Bibliothek im XLI. Band S. 402 u. f. eine hinlängliche Beurtheilung dieses Buchs, welches im J. 1779 unter dem Titel an das Licht trat: das kleine alte Testament oder Auszug desselben nach seinem gemeinnützigsten Innhalt u. s. w. Jetzt hat es blos einen neuen Titelbogen bekommen, auf welchem die Unterschrift des Verfassers weggeblieben ist, nämlich die Buchstaben M. J. A. T. nebst der Anzeige seines Aufenthalts. Aber warum hat man die Vorrede nicht etwas geändert? wenigstens hätte

man

man darinn erwähnen sollen, daß auch der Dr. Seiler einen Auszug aus dem alten Testament hat drucken lassen, der schon mehr als einmal aufgelegt, und in manchen Schulen eingeführt ist. Denn Leser, welche von dem Seilerschen Auszug gehört haben, aber nicht wissen, daß der gegenwärtige Quedlinburgische schon vor demselben an das Licht getreten ist, werden sich über des Verf. geäusserte Aengstlichkeit, mit welcher er sich an eine Abkürzung des alten Testaments gewagt zu haben versichert, sehr wundern.

Jk.

Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Sechstes Heft. Frankfurt und Leipzig, 1784. 12 Bogen, gr. 8.

Einleitungsbetrachtung in den Brief Pauli an die Galater. Eine Predigt, deren Text aus dem ersten Kap. Vers 1. 2. genommen ist. Kaum möchte man so was eine Predigt nennen, da man bey den meisten Predigten, nicht ohne Grund, schon gewohnt ist, sie ein paarmal erst auf die Seite zu legen, ehe man sich in seinem Gewissen unaufgelegt genug findet, sie durchzulesen. Hier nicht also. Diese Abhandlung ist eine überaus gründliche Einschärfung aller der Vorsichtigkeiten, die bey Lesung eines biblischen Theils, besonders der apostolischen Briefe, beobachtet werden müssen, wofern man nicht, in kindischer Albernheit den ersten als besten Sinn aufnehmen will. Vor allen Dingen muß der Ausleger den Wahn ablegen, als sey **alles** für **alle** Zeiten und alle Menschen geschrieben. Jene Leute, an die der Brief gerichtet war, gaben mit besondern Umständen Gelegenheit dazu, welches auch die Absicht des Verfassers bestimmen muß. Das sollten die gemeinsten Bibelleser wissen und bedenken. Der Brief an die Galater ist an die Vorsteher gerichtet, und soll die nachtheiligen Wirkungen hindern, die aus üblen Urtheilen über die Apostel von denen ausgebreitet wurden, die das Evangelium mit jüdischen Gesetzen vermischen und den christlichen Freyheitssinn untergraben wollten. So ganz individuel und lokal ist dieser Brief, daß er mithin gar nicht auf unsere Zeiten und Personen paßt. Sollte Paulus an jetzige Christen schreiben, so

würde er ihre Lage und Verfassung zu ganz andern Belehrungen anwenden, die ihren geistlichen und leiblichen Bedürfnissen angemessen wären. So schön und wahr auch die Predigt ist, wird sie doch mancher alten Frau im Chorrock und Kragen wenig erbaulich seyn. **Fortsetzung der Uebersetzung des Evangeliums nach der Predigt des Johannes.** Vom 5ten Kap. bis 7ten Vers des neunten. Die Uebersetzung ist für den Zusammenhang vortheilhaft gerathen. Die Worte, am Ende des dritten Verses, **die warteten bis sich das Wasser bewegte,** und den ganzen vierten Vers, läßt der Uebersetzer weg, weil die bewährtesten Handschriften diese Worte so verstümmelt anführen, daß kein Wort darinn ist, so nicht in einer oder der andern Handschrift mangelt. Er meynet also, es sey wahrscheinlich, daß, wenn auch wirklich so ein Bad existirt hätte, die Juden doch erst in der Folge sich mit Wundergeschichten von seiner Heilkraft getragen, die auch wohl in andern Gegenden mehr Beyfall als in Palästina gefunden haben möchte. Recensent erwiedert darauf, daß die ausgelassenen Worte freylich den Verdacht eines Einschiebsels wider sich haben, und auch wirklich im codex Ephrem wie Gloße beygeschrieben sind, daß aber die palästinischen Juden zu Christi Zeiten, dem Teiche keine Heilkräfte sollten zugeeignet haben, bleibt aus folgenden Gründen unwahrscheinlich: 1) weil der am Teiche liegende Kranke die ganze Theorie voraussetzte. Er sagt: „Ich habe keinen Menschen, der mich zu „rechter Zeit in den Teich hineinhilft, und da kommt mir „immer einer, der sich besser rühren kann, zuvor, und ich „liege hier umsonst.“ Wie konnte der Mensch ohne die Idee jener Heilkraft so sprechen? 2) Hatten die Juden solche Grillen mehr. Vom Meer Tiberias und Teich Siloa dachten sie eben so. 3) Weil aus dem Stillschweigen Josephus nichts gefolgert werden kann. Er hat bey weitem nicht alle jüdische Alfanzerey aufgeschrieben, und gedenkt der Bäder bey Machernus und des Sees Aspaltides wohl nur deswegen, weil die Erfahrung ununterbrochen ihre physikalische Stärkungskräfte bewies. Bemerkenswürdig ist des Verfassers Umschreibung der Worte Christi: „Wenn ihr das „Fleisch des Menschensohnes nicht essen, und sein Blut nicht „trinken werdet, so könnt ihr des Lebens nicht theilhaftig „seyn.“ Diese, Jesu in den Mund gelegte Rede, hat nach

seiner Meynung, nicht den Sinn, dem der die Lehre Jesu annimmt und befolgt, das neue Leben zu verheissen, sondern der wahre Sinn sey dieser: **Jesus erduldet als Meßias einen gewaltsamen Tod, und söhnt durch diese Aufopferung seines Lebens die, so ihn dafür erkennen, mit Gott aus, und hiedurch erwirbt er ihnen die Güter der bessern Welt.** Diese Deutungsart sey den Gnostikern und auch den weniger sinnlichen Juden erbaulich gewesen, weil sie an Opfer gewöhnt waren. Denn, welches Menschengefühl könne die Metapher ertragen, da durch **Fleisch und Blut des Lehrers** seine Lehre, und durch **essen seines Fleisches, und trinken seines Bluts** die Benutzung der Lehre verstanden wird. Recensent bemerkt hiebey, daß es bey den Hebräern nicht ganz ungewöhnlich die Erkenntniß mit Brodt zu vergleichen, so wie sie die Weisheit mit Wasser abbilden. Sirach 15, 3. σαρξ wäre dann αρτος της ζωης, und δυναι της σαρκος ὑπερ τυ κοσμυ ζωης hätte einen gesunden Verstand. Die Metapher ist hart, aber jene ist es nicht weniger. Indeß muß man allerdings eingestehen, daß der Begrif der Opfer so sehr durch den heydnischen und jüdischen Gottesdienst durchflochten gewesen, daß Christus sich gedrungen gesehen, die unschädliche Idee, die auch bey den Aposteln eingewurzelt war, stehen zu lassen, um neue Begriffe daran zu knüpfen, deren bessere Erläuterung und geistlichere Deutung den folgenden aufgeklärtern Zeiten aufbehalten war. So wie auch der gelehrte Verfasser mit Recht sagt, **das Lokale dieser Idee könne jeder Vernünftige leicht einsehen**, damit niemand was generell evidentes daraus herbuchstabiren möge. Die Ausleger, die hier das heilige Abendmahl verstehen, verdienen keinen Sitz im Kapitel. — Die Perikope mit der **Ehebrecherin** wird in den Noten für unächt ausgegeben, wozu wir den Grund, der aus dem Inhalte selbst hergenommen ist, weniger erheblich halten, als den, der aus der Verschiedenheit der Lesarten entsteht, zumal ausser Zweifel ist, daß dies Evangelium manche Zusätze von fremder Hand erlitten hat. **Ihr seyd von dem Vater dem Teufel.** Ist nicht neue Lehre, nicht von Christo bekannt gemachte Wahrheit, sondern Bequemung in jüdische Ideen. **Ehe Abraham war, bin ich.** Die geheime jüdische Theologie eignete dem Meßias ein Daseyn vor Erschaffung

der Welt bey. Wenn nun Christus sich auch nach diesen Begriffen ausgedrückt: so folgt doch immer so viel gewiß, daß er den niedrigen socinianischen Begriff widerlegen wollen. **Hat dieser Mensch, oder haben seine Eltern gesündigt, daß er blind gebohren worden?** kann erklärt werden, entweder durch die Metempsychose der Pharisäer, oder die Meynung der Rabbiner, daß der Mensch auch im Mutterleibe sündigen könne, coram vulvae ostio. **Er spie auf die Erde, machte einen Koth aus Speichel, und salbte die Augen.** Die Speichelkur war bey den Juden eine magische Wunderkur. Nach den Rabboth spie ein Weib siebenmal (heilige Zahl) in die Augen eines Menschen, der daran Fehler hatte. Auch Plinius und Persius erzählen diese Kur. **Er ließ ihn sich in dem Teich Siloa wäschen.** Auch eine Herablassung im jüdischen Wahn, nach welchem dieser Teich Wunderkraft besas. **Von der Entstehung und Fortpflanzung des Christenthums in der Welt.** Mit großer Kenntniß der Geschichte und richtiger Beurtheilung abgefaßt. **Ueber Religionsvereinigung.** Erst werden die vielen fruchtlosen Versuche angeführt, die seit der großen Revolution in der christlichen Kirche, auf die Vereinigung der Partheyen angelegt worden, und dann wird auf die Fruchtlosigkeit aller neuern Versuche geschlossen. Die Protestanten müßten die mit Anathematismen verbrämten Glaubens- und Sittengesetze der Trientischen Synode geradehin unterschreiben, oder die katholische Kirche müßte die Unfehlbarkeit ihres Oberhaupts und ihrer Concilien aufgeben. Beydes gleich unwahrscheinlich. Die Vergleichsvorschläge jetziger Zeit sind der Bossuetschen expositio fidei catholicae ähnlich, die durch blendenden Anstrich bey allen Nachdenkenden Verdacht erregen müssen. Was wollen auch die Protestanten mehr, als die Freyheit, die sie jetzt haben? Ist diese nicht gerade der Dorn im Auge des Katholicismus? Die politische Verfassungen sind auch jetzt mit der kirchlichen so genau verbunden, daß die wichtigste Veränderung in Europa durch Religionsunion entstehen würde. So heilsam eine ausgebreitete Toleranz ist, die Heil und Segen wirkt, so ein unverkennbarer unnützer Popanz ist das Gedicht der Union. **An den Herausgeber der Sammlungen zum christlichen Magazin.** Unser Verfasser hatte sich in den Brelokken über den Begriff von **Volks-**

religion erklärt, und ihr Glaube und That, als abhängig von der Bibel, zugeeignet. Der ächte Sinn der Bibel sey wieder abhängig von unmittelbarer Erleuchtung (ein sehr entbehrliches Distinktionsglied), oder von Sprach- und Sachkenntniß. (Sicher hievon nur allein.) Die Thaten (moralische Vorschriften) könnten aus leidlicher Uebersetzung mit gesundem Gewissen und Menschenverstande hinreichend erkannt werden; (oder es müßte christliche Magazinmoral seyn.) Die Glaubenswahrheiten hingegen müsten durch antiquarische, kritische, hermeneutische Gelehrsamkeit erläutert werden.

Gegen diesen schlichten Menschenverstand lehnet sich das erste Heft des zweyten Bandes des christlichen Magazins auf. Unser Verfasser erklärt sich also hier noch deutlicher, was er unter Volksreligion verstehe, daß sie nämlich ein Inbegriff alles dessen sey, was Christus und seine Jünger als wesentlich angaben, immer oben anstellten und andrangen. Die Bestimmung des Glaubens hänge dabey vornehmlich von den Lehrern ab, die durch Kenntniß der Lokalumstände, der Nationalmeynungen, der Vorurtheile, der Schreibart, der Metaphern des Orients, der sinnlichen bis gottunwissenden Denkungsart der Israeliten sich dazu tüchtig machen müßten. Das christliche Magazin erklärt dagegen das biblische Religionssystem für uns eben so verständlich, als für die ersten Christen, ob uns gleich dasselbe durch eine Dollmetschung von hundert lebendigen Sprachen hinab in die Unsere übertragen würde. (Ist so ein horrender Begriff der Antwort werth?) Mit Fug und Recht behauptet unser Verfasser: daß es nicht einmal die Absicht der Apostel gewesen, ihre Schriften von Geschlecht auf Geschlecht fortzupflanzen, indem sie die Zukunft des Herrn nicht über ein Menschenalter hinausschoben. Es war ihnen auch nicht so viel um die Geschichte als um den Sinn des Christenthums zu thun. Solcher Punkte des symbolischen Glaubens, die ungezweifelt sind, giebt es nicht viel, die meisten sind streitig, und die Entscheidung kann nur aus jenen Quellen hergenommen werden. **Ueber die Ewigkeit der Höllenstrafen. Ein Auszug aus einer Streitschrift des sel. Dr. Christoph, Matthäus, Pfaffen. Kanzlers zu Tübingen.** Wenn dieser Auszug darum hier abgedruckt worden wäre, um darzuthun, wie durch Veranlas-

sung ganz irriger Vorstellungen von dem sinnbildlichen Ausdruck Hölle, so viel unnützes pro und contra disputirt worden, wie über jenen goldenen Zahn: so wäre das noch zu entschuldigen; allein der Autor scheint vielmehr beweisen zu wollen, wie schwierig und unausgemacht diese Lehre noch jetzt sey, und dann müssen wir unsere Verwunderung wiederholen, die diese im Ganzen so vortrefliche periodische Schrift, doch auch so fade, zwecklose, schale und höchlich abstechende Abhandlungen aufnehmen könne. Diejenigen, die jetzt von der Hölle noch so denken, wie Dr. Pfaff 1748, verdienen blos Mitleiden. Es scheint auch, als hätten die Herausgeber das gefühlt, indem sie unmittelbar mit dieser verlegenen Waare eine Zergliederung der Gerechtigkeit Gottes verbinden, die allen erleuchteten Begriffen von Gottes Haushaltung mit allen seinen Kreaturen wacker entspricht, und ein Gegengift dieses alten Krams seyn kann, das man doch endlich auf die Seite stellen möchte, da man die Entbehrlichkeit der ewigen positiven Strafen Gottes aus den analogischen Verfassungen des gegenwärtigen Lebens, aus den reinen Begriffen höchster Gerechtigkeit, und der Bekanntschaft mit orientalischen Metaphern und lokalen Bildern der sinnlichen Bibelsprache überzeugend einsehen kann. Jede Unart des Menschen hat ihre natürliche Strafe in der ganzen Verfassung der Seele und des Leibes, in der ganzen übrigen Natur und Einrichtung der Welt, hat recht eigentlich angemessene, das heißt, natürliche Folge durch Zeit und Ewigkeit, immer nach Art und Weise, wie es der Mensch mit seiner Moralität selbst lenkt und wahrhaftig verdient. Wer darüber nachdenkt, findet es so, was auch äusserlich blendender Schein dagegen einwenden möchte. Vom Aufhören des gegenwärtigen Weltsystems, und der eigentlichen Beschaffenheit der Ewigkeit läßt sich ohnehin nichts zuverläßig bestimmen, so wie das auch zur Wohlfarth des Menschen nicht nöthig ist. Gott ist gerade ohne positive Strafe am gerechtesten, denn er ist kein Mensch. So eine Abhandlung für oder wider positive Höllenstrafe setzt schlechterdings menschliche Gebrechen, Grimm, Rachsucht rc. bey Gott voraus. Was zur Schonung des Volksglaubens gehören möchte, berühren wir nicht. **Untersuchung und Bestimmung des Begrifs von der Gerechtigkeit Gottes.** Recipe wider Pfaffs und Konsorten heutiger Zeit all und

und jede Erklärung über Höllenstrafen. Unnützes Schrecken, blindes Vertrauen, selbstgewählter Gottesdienst, ekelhafte Gebräuche sind Folgen falscher Vorstellung von Gottes Gerechtigkeit. Der Begriff umfasset alles, was Gott will, thut, verhängt, zuläßt, befiehlt, verbietet, alle Wohlthat, alle Züchtigung; schließt aus alle Rache, Genugthuung; straft nicht um zu strafen; äussert sich im Fordern, Geben, Lassen, Dulden; ist Billigkeit, Güte, Barmherzigkeit; betrachtet den Menschen von allen Seiten, nach innern und äussern Werth; unterscheidet Glück und Verdienst, Natur und Moralität, Antrieb, Hinderniß; ist nie strenge, nie gelinde, sieht keine Person an. Nur Verbesserung und Verschlimmerung der Sache selbst ändert Gottes Urtheil. Aeusserliche Dinge gewinnen, besänftigen Gott nicht. Nicht Opfer, nicht Gaben, Verdienst eines andern hilft nichts. Gott thut uns nicht um seines Sohnes willen, sondern durch seinen Sohn wohl. Schenkt uns in ihm Wahrheit, Muster, Vertrauen, Ermunterung. So wenig jemand für uns glücklich und ruhig seyn kann, kann er für uns gut und verdienstlich seyn. Gott ist Gott, Mensch ist Mensch. **Zweifel und Fragen über einige Aeusserungen im christlichen Magazin.** Bekanntermaßen will ein gewisser Schriftsteller im christlichen Magazin, den wir alle wohl kennen, es durchaus nicht gesagt wissen, daß zur richtigen Erklärung der Bibel auf Zeit, Ort und Personen gemerket werden müsse, daher sind allerley unreife Einfälle, die jedem unbefangenen Ausleger anekeln, aufgetischt, und wir bedauren unsern Verfasser, daß er sich mit ihrer Widerlegung die Zeit verdorben hat.

Bm.

Dr. Christian Albrecht Döderleins, theologische Abhandlungen über den ganzen Umfang der Religion. Des dritten Bandes erstes Stück. Von der Regenten Gerechtigkeit Gottes, von der allgemeinen Beschaffenheit und Innhalt der göttlichen Gesetze. Prüfung der Steinbartischen Ideen hievon. Göttliche Belohnungen. Theorie der göttlichen Strafgerechtigkeit.

tigkeit. Versöhnung und Genugthuung für die Sünden. Nach dem Lichte der Natur. Schwerin, Wismar und Büzow, in der Bödnerischen Buchhandlung. 1783. 14 Bogen, in med. 8.

Der Verfasser versicherte, er wolle mit dem zweyten Stück des zweyten Bandes die Abhandlung von Gott, nach dem Lichte der Natur, schliessen; wir versicherten dagegen (allg. d. B. XLVII, 1.), er würde nach seiner Weitschweifigkeit nicht damit fertig werden; der Erfolg hat gezeigt, daß wir ihn besser gekannt haben, als er sich selbst. Die ganze Abhandlung ist auf einige allgemeine Sätze gebauet, die grundfalsch sind; mithin ist natürlich, daß alles Folgende grundloses Räsonnement seyn muß. Denn die Anwendung der menschlichen Begriffe vom Eigenthum, Oberherrschaft, Gesetze, Gerechtigkeit, Strafen, auf Gott ist schief, und nicht in der Natur der Dinge gegründet. In keiner menschlichen Verfassung ist eine nothwendige Verbindung zwischen Sünde und Strafe; ein Regent bestraft diese Handlung so, ein anderer anders, ein dritter gar nicht, ein vierter würde sie bestrafen, wenn er sie erführe; mit keiner ist also die Strafe in einer nothwendigen Verbindung. Wie läßt sich also hievon eine Anwendung auf Gott machen; der die Dinge so geordnet hat, daß Schmerz und Unvollkommenheit der Seele von moralischer Verletzung eben so unzertrennlich ist, als physischer Schmerz und körperliche Unvollkommenheit von der Verletzung des Körpers, und daß sie die Seele eben sowohl in gleichem Grade und Verhältniß mit der Verletzung treffen müssen, wie den Körper? In dem Sinn also, wie man den körperlichen Schmerz, Strafe der Thorheit und des Unverstandes in Verletzung des Körpers nennen kann, in diesem und keinem andern Sinn muß man das Wort göttliche Strafen der Sünde nehmen, wenn man davon spricht; mit Entfernung aller von menschlichen Gerichtshöfen entlehnten Begriffe. So wenig man sagen kann, Gott thue seiner Gerechtigkeit dadurch ein Genüge, daß der Mensch, der sich die Hand verbrannt hat, Schmerz empfinde, oder er lasse ihn den Schmerz empfinden, um nur zu leiden, oder er könne diesen Schmerz um einer gewissen äusser-

äusserlichen Genugthuung nicht auf die Verletzung folgen lassen; eben so wenig kann man dies vom moralischen Schmerz und Unvollkommenheit, die auf die Sünde nothwendig und unzertrennlich folgt, sagen. Mithin fällt das ganze Räsonnement des Verfässers in dieser Schrift von selbst weg.

Pin.

Dr. Christian Albrecht Döderleins, theologische Abhandlungen über den ganzen Umfang der Religion. Des dritten Bandes drittes Stück. Schwerin, Wismar und Büzow, 1784. 22 Bogen, in med. 8.

Der weitschweifige Verfasser ist noch immer nicht mit der Abhandlung von Gott, nach dem Lichte der Natur fertig, welche er doch schon mit dem zweyten Stück des zweyten Bandes endigen wollte. Er handelt in diesem Stück noch ferner von der Strafgerechtigkeit Gottes und von der Versöhnung und Genugthuung für die Sünden. Alles, was hierüber gesagt wird, ist bloßes Geschwätz und Wortstreit, so lange die Idee von Strafe mit hineingemischt wird. Uebel folgt auf die Sünde, und muß auf die Sünde folgen, dies kann kein vernünftiger Mensch läugnen, aber dies Uebel kann auch, ohne die Natur der Dinge umzukehren, und ganz aufzuheben, in Ewigkeit nicht davon getrennt werden. Bey Strafe hingegen denkt man sich Etwas willkührliches; Etwas, das an und für sich da seyn kann, oder nicht, Etwas das nicht nothwendig aus der Sünde folgt. Daß es eine solche Strafe gebe, muß erst bewiesen werden. Eine Begnadigung mit gänzlicher Hinweglöschung der Sündenübel, hat unter den Gegnern der Versöhnungslehre, kein vernünftiger Mensch behauptet. Man sollte nur den künftigen Zustand nicht verschieden von dem jetzigen denken. Ein Mörder der sein ganzes Leben hindurch raubt und mordet, ist, wenn wir auf sein Inneres sehen, schon hier der unglücklichste Mensch; bessert er sich in seinem 24sten Jahre, und lebt 50 Jahr nachher, so moralisch gut, als ihm nur immer möglich ist, so müßte man sinnlos seyn, wenn man ihn in seinem 74sten Jahre für eben so unglücklich halten wollte, als

den fortwährenden 74jährigen Mörder; aber eben so sinnlos müßte man seyn, wenn man ihn eben so glücklich halten wollte, als einen andern 74jährigen, der nie mordete, sondern immer so moralisch gut, als er nur konnte, lebte. So wie bey einem immer zunehmenden Vermögen, eine vorhandene Schuld zwar stets dieselbe bleibt, aber in Vergleichung gegen das Vermögen in dem Verhältniß geringer wird, in welchem dieses wächst, so verhält es sich auch mit den Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, oder moralischem Guten und Uebel des Menschen. Es ist also in der That Unsinn, wenn der Verfasser sagt: „wenn man eine Fortwährung der Strafe, der angefangenen Besserung ungeachtet zugeben will, so widerspricht man sich selbst, und es ist auf diese Art keine Besserung des Sünders, auf eine der moralischen Natur vernünftiger Geschöpfe gemäße Weise, möglich." Reue ist Strafe; wer dies läugnet, den muß man ad agnatos et gentiles bringen; Paulus Reue über seine vorige Verfolgung der Christen, also seine Strafe, währte doch wohl sein ganzes Leben hindurch fort; also war Paulus Besserung nach der Spinnrocken-Philosophie unsers Verfassers unmöglich. Doch es ist nicht der Mühe werth, sich mit einen Mann, der gar keine gesunde und deutliche Begriffe hat, und der seine Gegner nicht einmal versteht, einzulassen. Das übrige dieses Stücks, soll eine Geschichte der Lehre von der göttlichen Strafgerechtigkeit, und von der darinn gegründeten Nothwendigkeit einer Versöhnung; ingleichen eine sogenannte Prüfung der alten und neuern falschen Systeme, insbesondere des Eberhardischen und Steinbartischen, enthalten. Die Ausführung davon aber ist, wie man sich leicht vorstellen kann, zum Erbarmen, gerathen.

Pm.

Lesebuch für Land Schulmeistere (Schulmeister), erstes Bändchen. Tübingen, bey Heerbrandt, 1784. 8 Bogen, 8. Zweytes Bändchen.

Recensent erinnert sich noch nie etwas erbärmlichers gelesen zu haben. Der arme Verfasser leidet große Pein an Armuth des Geistes und richtiger Begriffe; Dabey hat

er

er noch das große Unglück, sich nicht einmal richtig deutsch ausdrucken zu können. Möchte er uns doch mit der Fortsetzung dieser Stümperey verschonen!

U.

Ueber den ersten Religionsunterricht nach den zehen Geboten, in Vorlesungen, von Dr. Wilhelm Friedrich Hufnagel. Erlangen, bey Palm, 1784. 292 Seiten, 8.

Der Vortrag des Verfassers ist leicht und einnehmend, seine Gründe sind mit Scharfsinn dargestellet, und die Methode, den Kindern Begriffe beyzubringen, ist vortreflich. Recensent muß es daher bekennen, daß er diese Vorlesungen mit Vergnügen gelesen habe, ob er gleich in der Sache selbst der Meinung des Verfassers nicht seyn kann.

Zuerst beschwert er sich über den Kontrast des Unterrichts, wie er gewöhnlich ist, und wie er eigentlich seyn sollte. Nachher zeiget er an verschiedenen Geboten, daß sie Sätze enthielten, welche dem jugendlichen Alter schlechterdings nicht angemessen, unverständlich, und ohne faßliche Bewegungsgründe zur Ausübung wären. Sogar sey es nach dem sechsten Gebote schädlich, den Geschlechtsunterschied eher bekannt zu machen, ehe ihn die Natur bekannt mache. Ueberdem seyen die Gebote morgenländische Verordnungen für Nomaden ohne Verbindlichkeit für Abendländer, nur Vorbereitung sittlicher Bildung, nicht Bildung selbst, und erforderten also mehr Bestimmtheit und angemessenern Ausdruck, worauf er denn hier vorzüglich sein Augenmerk richtet.

Wir können dem Verfasser den größten Theil dieser Behauptungen zugestehen, und diesen nomadischen Unterricht doch noch für nothwendig und nützlich halten. Es kommt nur darauf an, daß man in denselben den Geist überträgt, der durch die christliche Lehre gewirkt worden ist, diesen Geboten die zweckmäßige Richtung auf die Fähigkeiten, Bedürfnisse, und die ganze Lage des Kindes giebt, das Lokale dahin gestellt seyn läßt, und die Bewegungsgründe veredelt, wo es nöthig ist. Das kann gar wohl mit den Geboten verbunden werden, und denn verlieren sie ihren eingeschränkten Bezug, und werden zur Würde christlicher Ge-

bote erhoben, in welcher Würde sie nicht allein von Vorwürfen befreyet werden, sondern auch durch das Eigenthümliche der äußern Autorität stärker wirken können. Der träge sinnliche Mensch hat in sich nicht Kraft, und wenig Gefühl für innere Wahrheit und Güte: Für ihn muß Verbindlichkeit von außen dazu kommen. Was ist also Tadelnswürdiges daran, wenn die moralischen Vorträge, durch schon verjährte Autorität als wirkenden Grund von außen, stärker belebt werden. Die Gebote seyen also immerhin nothdürftiger Inbegriff jüdisch-politischer Verordnungen, wenn sie nur durch untergelegte christliche Begriffe, die nöthige Erweiterung und Bestimmtheit erhalten haben. Dis Verfahren scheint uns durch den Gang, den die Aufklärung eines jeden Volks genommen hat, gerechtfertiget zu werden. Der aus der Gefangenschaft kommende Jude, und der aufgeklärter gewordene Heide, beyde erweiterten und besserten, obgleich auf eine verschiedene Weise die Begriffe des Zeitalters, ohne deshalb sich gänzlich von der gemeinen Sprache zu entfernen. Warum wollten wir einen Gebrauch verlassen, dessen Nutzen so einleuchtend, und dabey so sicher ist. Es wäre freylich ein Glück, wenn das Christenthum von dem armseligen Judenthum getrennet würde: aber wenn ehe werden die Zeiten kommen, die diesen entschlossenen Schritt möglich machen?

In der sechsten Vorlesung beschuldiget der Verf. das sechste Gebot, als mache es den Kindern ein Laster bekannt, (wäre der häusliche Unterricht von dem Schulunterricht entweder gänzlich zu trennen, oder ständen beyde im richtigen Verhältnisse mit einander, so wäre es nach des Verf. Ausdruck freylich Unsinn, ein Laster zu lehren. Aber dafür wird im gemeinen Leben hinlänglich gesorgt, daß dies Laster dem Kinde nicht verschwiegen bleiben kann. Behutsamkeit des Vortrages kann der Erwähnung des Ehebruchs auf der einen Seite eine unschädliche, auf der andern Seite aber eine sehr nützliche Richtung geben), und sey nicht vollständig genug, um Unschuld und Keuschheit zu lehren, welches doch um so mehr nothwendig sey, da das Laster der Selbstbefleckung so schädlich sey. Er wirft hierbey die Frage auf: ist es recht, die Geschlechtsverhältnisse zu verheimlichen, da man die Bestimmung und den Gebrauch aller andern Theile erklärt? und beantwortet sie mit nein! und freylich kann ein völliges Verschweigen nach Umständen gefährliche Folgen haben.

In-

Indessen ist Rec. der völligen Meynung, daß es rathsamer sey, sich des Bekanntmachens der Bestimmung der Zeugungstheile zu enthalten, und das Kind zu gewöhnen, allen nur möglichen Reiz an denselben zu vermeiden, mit Vorstellung alles des daraus zu erwachsenden Schadens für Seele und Leib, als es dem Kinde zu sagen: Siehe, die Befriedigung dieses Reizes hast du einst nach Zeit und Umständen zu erwarten. Es möchte sonst der Fall eintreffen, den der Verf. bey dem sechsten Gebote annimmt, daß man mit einer Sache bekannt mache, ehe es noch die Natur gethan hat.

Schlüßlich wünschten wir es für angehende Theologen, daß die dreisten Behauptungen des Verf., die mit so vielem Scharfsinn und in einer hinreißenden Sprache vorgetragen sind, ihnen nicht Veranlassung werden möchte zur Unbehutsamkeit, welches bey vielen unsrer jungen Gelehrten so häufig der Fall ist.

U.

Unterricht in den Hauptlehren des Christenthums für Kinder und Gesinde der Landleute von Joh. Gottlob Heym, Prediger in Dolzig. Züllichau, Waysenhaus und Frommannsche Buchhandl. 1784. S. 162. 8.

Desselben Lesebuch, S. 54.

Der Verf. ist seiner Gemeinde ein gewiß nützlicher Mann, wovon diese kleinen Schriften Beweise geben. Wir wünschten indessen, daß er die Sätze seines Vortrages nebst den Mitteln zur Vermeidung des Schadens und Erlangung des Nutzens, mehr auseinander gesetzt, und den eigentlichen Gegenstand nicht mit fremden Ideen verwebt hätte. Verschiedenes ist auch noch überflüßig und den Fähigkeiten der Kinder nicht angemessen.

Die Erzählungen zur Leseübung entziehen dem Kinde durch schleppende Weitläuftigkeit den richtigen Gesichtspunkt der zu fassenden Wahrheit.

U.

Neue

Neue religiöse Nebenstunden von Sebastian Friedrich Trescho. Erster Band. Königsberg, bey Dengel, 1784. 1 Alphab. 6½ Bogen in 8.

Hr. Trescho verändert zwar von Zeit zu Zeit die Titel seiner Bücher, aber ihr innerer Gehalt bleibt immer derselbe. Diese neue Nebenstunden unterscheiden sich durch nichts von dem erstern Werke gleiches Titels, als durch die größere Stärke des Bandes und durch die ganz willkührliche Folge der darinn gelieferten Betrachtungen und Nachrichten. Denn es kömmt nun gleich auf einmal ein ganzer Band heraus, da es vorher Stückweise erschien; und die vorige Abtheilung der Sachen in gewisse Fächer hat hier auch aufgehört. An Mannigfaltigkeit und Abwechselung fehlts hier nicht, indem dieser Band zwey und vierzig Artikel von sehr verschiedenem Inhalt in sich faßt. Einige Aufsätze sind dogmatisch, z. E. der achtzehnte, worinn aus der Bekehrung des Cornelius die Schriftmäßigkeit der (gewöhnlichen Lutherischen) Lehre von der Rechtfertigung erwiesen werden soll; ferner der ein und zwanzigste vom Glauben, der acht und dreyßigste von den Gnadenwirkungen des heil. Geistes u. a. m. — andere sind polemisch, z. E. der zweyte: über den Wunsch nach kraftvolleren Gottheitsgefühlen und Bestätigung des Christenthums in seinen Bekennern, (wider einen Aufsatz im Pfenningerschen Magazin) vom Aufschreiben der Reden Jesu (wider die Briefe über die Bibel im Volkston) u. s. f. — noch andere sind exegetisch, z. E. gleich die erste, über die Worte Christi: Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, u. s. f. — außer diesen kommen mehrere ascetische Betrachtungen, zufällige Gedanken, historische Sachen, auch Pastoral-Abhandlungen vor. Unter diesen letztern finden sich einige, denen wir unsere Beystimmung nicht versagen können. Dahin gehört z. E. die Abhandlung von historischen Erläuterungen in Predigten. Dagegen kömmt unter den zwölf Einfällen von Predigern und Amtssachen, welche uns der Verf. unter No. 39. mittheilt, mancher vor, der uns zu Erinnerungen Anlaß geben würde, wenn wir uns dabey aufhalten könnten. Eben das gilt von den Herzensentschüttungen, welche unter der letzten Nummer und

auch

auch in einigen andern Artikeln mehr hingeworfen als ausgeführt werden. Nur eins anzuführen, so wird S. 450 die Frage aufgeworfen: **ob es nicht gut seyn würde, wenn man jezt Emissarien mitten in die Christenheit aussendete?** Der Verf. beantwortet sie unter gewissen Einschränkungen mit Ja. Er gesteht, daß dergleichen Leute hin und wieder, besonders auch in Engelland, Unfug angerichtet hätten, indem sie öfters Sonderlinge und Schwärmer, auch wohl eigennützige Menschen gewesen wären. Er meynt jedoch, daß auch die Sache sehr nützlich werden könne, wenn solche Emissarien von verständigen Predigern gehörig unterrichtet, geleitet und unterstützt würden. Denn ein Prediger könne oft seine Gemeine wegen ihrer Größe oder wegen weiter Entlegenheit mancher eingepfarrten Orte nicht übersehn; oder er finde nicht den Eingang, nicht die Offenherzigkeit, und könne daher durch seine Privatbesuche das nicht ausrichten, was wohl ein andrer, der nicht als Geistlicher im schwarzen Rock erscheint, thun könne. Die Erfahrung selbst lehre, daß auf diese Weise schon manches Gute gestiftet sey, u. s. f. — Freylich, wenn wir bedenken, was die Herrnhutische Gemeine durch ihre Emissarien ausgerichtet hat, so hat der Verf. ganz recht, wenn er glaubt, daß dergleichen Leute noch jetzt in unsern Gemeinen viel Eingang finden würden. Allenfalls könnte Recens. dies noch durch ein anderes Exempel bestätigen, nämlich durch den Unfug, welchen die Emissarien des bekannten **Apitzsch** in Berlin beynahe im ganzen Preußischen Lande zum Nachtheil des neuen Gesangbuches erregt haben. Aber eben dieser Vorgang kann auch zum Beweise dienen, wie mißlich dies Mittel sey, wenn es auch zuerst von sehr gutdenkenden Männern angewandt oder befördert werden sollte. Es ist beynahe unmöglich, den daher zu besorgenden Misbräuchen und Unordnungen vorzubeugen. Auch fehlt es ja gar nicht an andern Mitteln, die weit sicherer sind, wenn man das Christenthum ausbreiten will. Jeder thue nur vornehmlich seine Pflicht auf dem Posten, worauf er stehet, vom Fürsten an bis zum untersten Schuldiener; so bedürfen wir keiner neuen Emissarien und keiner andern außerordentlichen Helfer, wie sie auch heißen mögen. — Besser hat uns der Vorschlag des Verf. gefallen, welchen er noch am Ende unter der Aufschrift **eklektisches Gedankenspiel** thut. Er wünscht nämlich, daß

daß beyde Hauptpartheyen in der protestantischen Kirche, die Alt-Rechtgläubigen und die Neologen, doch ernstlicher und unpartheyischer das gegenseitige Gute und Mangelhafte untersuchen und beurtheilen, und also auf beyden Seiten von einander lernen möchten. Dieser Wunsch ist gut; so wie wirs auch rühmen müssen, daß Hr. Trescho, der sonst ein so eifriger Verfechter seiner Parthey war, nun in einigen Punkten nachgebender geworden ist. Bey dem allen werden jedoch die Vorschläge des Verfassers immer fruchtlos bleiben, so lange man bey seiner Parthey gewissermaßen voraussetzt, daß die alten dogmatischen Erklärungen in den am meisten bestrittenen Lehren von der Dreyeinigkeit, dem menschlichen Verderben, der Genugthuung Christi, der Rechtfertigung u. s. f. nicht nur biblisch und ungezweifelt gewiß seyn, sondern daß sie auch schlechterdings zum Grunde und Wesen der christlichen Lehre gehören. Wenn eine gewisse Vereinigung der Partheyen erfolgen, oder auch nur wirkliche christliche Toleranz entstehn und befördert werden soll, so muß man auf Seiten der Orthodoxen wenigstens so viel zugeben, daß in allen diesen streitigen Lehrpunkten verschiedene Vorstellungen statt finden, und daß daher keiner berechtiget sey, seinen dissentirenden Bruder für einen Irrgläubigen, oder gar für einen Verdammten zu erklären. Jedem stehts übrigens frey, die Gründe seiner Meynung auszuführen und zu vertheidigen; nur mit der Bescheidenheit und Sanftmuth, welche er seinem Nächsten und der Wahrheit selbst schuldig ist. Dies letztere thut nun zwar Hr. Trescho jetzt auch mehr als sonst: aber in Absicht des erstern scheint er doch noch immer seine Vorstellungsart für die einzig wahre und schriftmäßige zu halten, und auf die Andersdenkende mit einem gewissen Mitleiden herabzusehn. Auch ist seine schon sonst bemerkte Neigung zu den pietistisch-herrenhutischen Grundsätzen ebenfalls in vielen Stücken dieses neuen Werkes sichtbar genug. Mehr wollen wir nicht sagen, da wir eben keine Abhandlungen, die eines ausführlichern Auszuges würdig wären, angetroffen haben.

Kg.

Nebenstunden der Religion und gemeinnützigen Philosophie gewidmet, nebst einem Anhang einiger Lieder zur Erbauung, von F. G. A. Lobethan, Prof. in Zerbst. Zweytes Stück. Halle, im Verlag des Waysenhauses, 1784. 191 S.

Wiederum zwanzig kleine Aufsätze, zum Theil Supplemente zu den ersten zwanzig. Denn da der Verf. seine Gedanken in Nebenstunden frisch weg zum Abdruck niederschreibt, so kann er nie eine Materie ganz erschöpfen, und hat in einer andern Nebenstunde gleich noch etwas nachzuholen. Das ist so die Art unserer modernen Vielschreiber, bey welcher sie gar geringe Achtung für das Publikum verrathen. Indessen ist auch in diesem zweyten Stück so mancher gute Gedanke enthalten, daß wir dem Verf. Muse zu anhaltenderm Nachdenken wünschen möchten, als abgebrochene Nebenstunden erlauben. Der Aufsatz, daß sinnliche Belehrung von der Natur Gottes und von der Art seiner Verehrung die Hauptabsicht der Zukunft Jesu in die Welt war, würde dann gewiß weggeblieben, oder ganz anders ausgefallen seyn. Jetzt ist er ein wortreiches Gerede über einen unbestimmten Satz. Das neue Testament sagt fast auf allen Seiten, was die Hauptabsicht Jesu war, viel fruchtbarer und rührender: der Menschen Erlöser und Seligmacher zu seyn. — Die angehängten Lieder enthalten auch mehr Worte, als Gedanken; sie hätten immer noch einige Jahre im Pulte liegen mögen.

Vier Predigten, drey von dem sel. Laurentio von Brundusio, gehalten, die erste von Ign. Franz — die zweyte von Ferdin. von Schubert — die dritte von Franz Hoffmann, und Eine von der heil. Elisabeth, Landgräfinn in Thüringen, gehalten — von Ferd. von Schubert. — Breßlau 1784. bey Korn dem ältern, 4.

Der Himmel der römischen Kirche hat vor kurzem an den beyden auf dem Titel erwähnten Heiligen ein paar

neue

neue Lichter, neue Halbgötter, und die Glaubigen haben an ihnen ein paar neue Patronen, deos praesides, erhalten. Sie sind zu diesen glänzenden Würden, praestitis praestandis, rite, more majorum, von Pius VI. bestellt und inaugurirt. Jene vier Predigten sind an den ihnen verordneten Festtagen, bey feyerlicher Aussetzung ihrer Bilder auf dem Altare gehalten. Man kann schon denken, was für schöne Lobsprüche sie bey einer solchen Gelegenheit werden erhalten haben. Alle vier sind sich gleich; von Anfang bis zu Ende ein eitles Wortgepränge, von unnatürlichen Tugenden, von Mortifikation, von seraphischem Schwindel; affektirte Wendungen und Schnirkeleyen; zugespitzte Antithesen und Floskeln ꝛc.

Om.

Beyträge zur Beurtheilung und Beförderung des Christenthums von Jacob Jochims, zweytes Stück, Leipz. und Flensb. 1783. 836 S. 8.

Die erste Abhandlung enthält die Gründe, durch welche der Verf. seiner Anzeige nach zur völligen Ueberzeugung von der Religion gekommen sey. Er erzählt den ganzen Gang seines ehemaligen Skepticismus, untersucht, was Religion sey, ob es überhaupt Wahrheit gäbe, und beantwortet die bekannten philosophischen Einwürfe gegen unsre Art zu schließen, um dadurch zur Wahrheit zu gelangen. Darauf prüfet er den Beweis für das Daseyn Gottes a priori, und den aus der Zufälligkeit der Welt, und zeigt ihre Unzulänglichkeit. Ferner fodere Gott einen Dienst vom Menschen, den er zu leisten schuldig sey; endlich sey ein zukünftiges Leben zu hoffen. Die zweyte handelt von Jesu und seinen Aposteln, daß sie gute Absichten gehabt hätten, und ehrliche Leute gewesen wären, und ist gegen den Fragmentisten gerichtet, dessen Uebertriebenheiten hier denn auch umständlich gerüget werden. Die dritte handelt von der Genugthuung Jesu Christi nach der gewöhnlichen stellvertretenden Theorie. Die letzte enthält einige Gedanken über den Anfang und Fortgang der Religion, wie auch Revolutionen und Reformationen in derselben. Diese kurze Anzeige des Inhalts wollen wir mit zwey Anmerkungen beschließen.

In Bestimmung dessen, was nach der ersten Abhandlung Religion sey, sind wir mit dem Verf. nicht einerley Meynung. Religion ist nach S. 15 ein dem Schöpfer geleisteter Dienst, den ich um Gottes Willen aus Gehorsam gegen ihn, und aus dem Bewegungsgrunde thue, weil es Gott so haben will, es ihm so gefällig ist, und er es mir geboten hat. Wir würden uns lieber so ausdrücken, Religion sey herrschende Werthschätzung des Guten in Bezug auf Gott, nach Maasgabe unsrer Erkenntniß von ihm. Subjektivische Religion läßt sich in einem vernünftigen Menschen nur gedenken, als ein in dem Gemüthe entstandenes gleiches Verhältniß unsrer Empfindungen, und deren Wohlbehagen, welches durch unsre Erkenntniß von Gott gewirkt wird, und setzt also Erkenntniß des daraus entstehenden Guten zum voraus, die unsre Wahl bestimmt hat. Der Bewegungsgrund zu religiosen Handlungen fließt also nach dieser Erklärung aus dem erkannten Guten selbst, in sofern es freylich mit unsern Begriffen von Gott übereinstimmt. Hierdurch wird alles das Widrige aus dem Wege geräumt, welches der Begriff Dienst Gottes und absoluter Gehorsam in sich schließt; diese Erklärung leistet auch den Dienst, daß die Religion praktisch betrachtet, das Streben der Menschen unweit mehr beleben muß, sich selbst zu vervollkommen, jemehr dadurch die innere Güte derselben, und mit dieser Güte die Versicherung des göttlichen Wohlgefallens befördert wird. Freylich thut die Erklärung des Verf. in der Lehre von der Genugthuung bessere Dienste, aber so stark sollte doch die Systemsliebe nicht wirken. Auf Rechnung dieser müssen wir auch solche Urtheile des Verf. schreiben, die den Werth der natürlichen Religion herabwürdigen. Ohnmöglich könnte er sonst behaupten, daß eine, durch Erkenntniß und Betrachtung der Eigenschaften und Werke Gottes entstandene Empfindung und Handlungsart eigentliche Religion nicht seyn könne. Wenn das nicht Religion ist, denn giebt es gar keine!

In der vierten Abhandlung wirft er die Frage auf, ob der Anfang der Religion natürlich oder übernatürlich sey? Der Verf. erklärt sich für das letztere. Der Mensch, sagt er, wenn er auch erwachsen in die Welt gesetzt würde, empfände seine thierischen Bedürfnisse zu stark, um sich in Betrachtungen einzulassen, und würde also nicht auf Begriffe

 fallen,

fallen, die vor der Erkenntniß eines Gottes, wenn sie natürlich erlangt werden soll, vorhergehen müßten, und wenn er auch endlich auf den Gedanken käme, daß die Welt von einem höhern Wesen herkomme, so würde doch seine Erkenntniß von Gott, und seine Religion durch die natürlichen Kräfte des Verstandes niemals eine wahre Religion werden. Damit stimmt nun das nicht völlig überein, was er in der ersten Abhandlung einräumt, daß nämlich der wohlthätige Einfluß der Sonne, des Mondes, und der sich stets von neuem belebenden Natur, den sich selbst überlassenen Menschen mit einem Wesen in Bekanntschaft bringen würde, das recht gütig gesinnet wäre, Hochachtung und Dankbarkeit verdiene. So ist es freylich nach der Erfahrung; der Schluß von Wirkung auf Ursache, der dem Menschen so wesentlich ist, ist leicht gemacht, sobald, wie Rousseau sagt, der menschliche Verstand gebauet wird. Daraus lassen sich auch die zuerst sehr sinnlichen Begriffe von Gott bey jedem Volke erklären, die mit ihren Handlungen und schwachen Erkenntnissen jederzeit in Verbindung standen. Man braucht also zur unmittelbaren Offenbarung seine Zuflucht nicht zu nehmen, dis ist so wenig der Erfahrung, als der Weisheit Gottes angemessen, welche keine übernatürliche und außerordentliche Mittel wählet, wo die natürlichen völlig hinreichend sind. Mit eben dem Rechte müßte man sonst auch annehmen, daß die Grundlage aller andern noch schwerern Erkenntnisse, als die der Religion sind, von Gott offenbart seyn müßte.

Zuletzt erzählt der Verf. die verschiedenen Revolutionen und Reformationen der geoffenbarten Religion, und findet den Grund, daß keine eigentliche Revolution mehr erfolgen würde, darinn, weil niemand einen andern Grund legen könne außer dem, der von J. C. gelegt sey, dessen Erlösung vollgültig, der Gott sey.

U.

Jesus von Nazareth und seine Apostel hatten gute Absichten, und waren ehrliche Leute. Eine Abhandlung von J. Jochims. Flensburg und Leipzig 1783. (9 Bogen in gr. 8.)

Nachdem der Verf., wie er sagt, von der natürlichen Religion überzeugt war, wollte er auch die christliche untersu-

tersuchen, und machte mit dem Stifter derselben und seinen Jüngern den Anfang. Vornehmlich kam nun hier Jesu und der Apostel Absicht in Betrachtung, und was er darüber bemerkt hat, (was aber nichts als das bekannte und gewöhnliche ist) trägt er hier (in einer etwas weitschweifigen Schreibart) vor. Er widerlegt nämlich erst den Fragmentschreiber in Wolfenbüttel; dann diejenigen, welche Jesum für einen gutmüthigen Schwärmer halten, und glaubt nun so seine Leser durch Hülfe einer Menge Schriftstellen nach Luthers Uebersetzung überzeugt zu haben, daß der Zweck Jesu nicht blos gewesen sey, die jüdische Religion zu verbessern, sondern auch (S. 88) „als der von Gott längst versprochene Meßias und Heyland der Welt, die Sünden der Menschen zu tragen, sein Blut zur Vergebung derselben zu vergießen, und sein Leben zu lassen, damit sie in der Ordnung der Buße und des Glaubens Leben und Seligkeit erlangen können."

P.

Wahrheit der Religion wider den Unglauben der Freygeister und Naturalisten, von G. F. Stender — Riga, Hartknoch 1784. 478 S. in 8.

Der Verfasser, welcher sich durch mehrere Schriften bekannt, besonders aber durch seine lettischen, um die Bauern in Curland, Lettland und in einigen angränzenden Gegenden, sehr verdient gemacht hat, fieng schon vor 20 Jahren an, da er noch in Kopenhagen Professor der Geographie war, dieses Buch auszuarbeiten, welches endlich 1772 unter obigen Titel zu Mietau herauskam. Eine Anzeige davon findet man in dieser Allg. d. Bibl. im Anhang zum 13 bis 24sten Band I. Abtheil. S. 79. Was damals von einem andern Recensenten über den Inhalt gesagt ist, hat seine Richtigkeit. Es ist ein höchstmittelmäßiges Buch. Indessen kann es vielleicht manchem Leser zur Befestigung oder Ueberzeugung nützlich seyn, auch eingebildeten rechtgläubigen Eiferern warnende Winke geben, wenn sie z. B. beherzigen, was S. 452 von der Beeidigung auf ein in der Kirche eingeführtes System, und S. 453 vom Verketzern der Christen unter einander gesagt wird, wo unter andern der sehr tref-

fende Gedanke vorkömmt: „Derjenige Held, der 600 Irr„thümer in der andern Kirche aufdeckt, würde es eben so leicht „gegen seine eigne Parthey erwiesen haben, wenn er in jener „berufen gewesen wäre."

Weder auf dem Titelblat noch in der Vorrede wird erwähnt, daß dies eine neüe Auflage des Buchs sey.

Jk.

Beyspiele der Pastoralklugheit für angehende Geistliche (von) C. W. Oemler — Jena, Crökers Wittwe 1784. Ohne Vorrede und Register, 784 S. in 8.

Klugheit ist freylich jedem Prediger nöthig, besonders einem angehenden, dem es noch an Erfahrung fehlt. Aber ist sie etwa dem Staatsminister, dem Arzt, dem Sachwalter, dem Officier, dem Richter, dem Kaufmann u. a. m. entbehrlicher? gleichwohl behelfen sie sich insgesamt ohne gedruckte Klugheits-Anweisungen. Und wenn der Mann, welcher ein Amt antritt, zu dessen gehöriger Verwaltung keine Klugheit mitbringt, so wird er sie gewiß aus Büchern nicht schöpfen. Am wenigsten können Beyspiele, wie sie im gegenwärtigen Buch vorgelegt werden, erheblichen Nutzen stiften. Der Verf. erzählt, wie er sich in einzelen Fällen betragen hat. Wem es an Klugheit fehlt, der wird auch nicht verstehen, aus diesen Fällen sich Regeln zu abstrahiren; wer Klugheit hat, der bedarf solcher Beyspiele nicht. Ueberdies sind die einzeln eingestreueten Vorschriften größtentheils unerheblich. So soll z. B. im 11ten Abschn. S. 286 u. f. die Pastoralklugheit bey den seelenverderblichen Vorstellungen der Zuhörer vom Amt der Schlüssel dargestellt werden. Die angeführten Fälle, welche viel Seiten einnehmen, und gleichwohl oft wegen des völligen Ausgangs in Ungewißheit lassen, sind nicht so wichtig, daß sie einen Mann, auch nur von gewöhnlichem Schlage, in Verlegenheit setzen könnten. Die ganze Sache besteht darinn, daß man dem Zuhörer die irrigen Gedanken, als sey des Predigers Absolution eine völlige Vergebung der Sünden, benehme. Der Verf. thut recht, daß er wider diesen albernen Wahn, mit welchem noch

jetzt

jetzt manche alte protestantische Prediger behaftet sind, laut eifert, und sich nicht fürchtet, man werde ihm eine Verletzung seines Prediger-Eides vorwerfen, weil er den dürren Worten des von ihm unter andern symbolischen Büchern beschwornen, in jedermanns Händen zum Religionsunterricht befindlichen, kleinen Katechismus geradezu widerspricht, als in welchem es freylich von der Beichte heißt: „daß man die „Absolution oder Vergebung vom Beichtiger empfahe als „von Gott selbst", welches noch die dem Prediger vorgeschriebene Frage bestärkt: „Glaubest du auch, daß meine „Vergebung Gottes Vergebung sey?" mit der angehängten Antwort: „Ja, lieber Herr." — Aber was giebt er nun dem angehenden Prediger für Anleitung, diesen seelenverderblichen Vorstellungen mit Pastoralklugheit entgegen zu arbeiten? Weiter keine, als, er soll der Jugend bey der Katechisation, und den Erwachsenen von der Kanzel, deutlich erklären, daß der Prediger ein Mensch sey und keine Sünde vergeben könne, weil es ihm nicht möglich ist, das Herz (seines Beichtkindes) zu prüfen. Gewiß, ein angehender Prediger, der noch erst solcher Anweisungen bedarf, verdient gar nicht ordinirt zu werden: der Einfältigste wird doch wohl ohne gedruckte Anleitung zur Pastoralklugheit wissen, daß jede Religionslehre, welche man der Gemeine beybringen will, ihr muß vorgetragen werden. Eine andre Anleitung wäre hier nützlicher gewesen, nämlich wie man einer Dorfsgemeine, ohne sie gegen den erlernten kleinen Katechismus mißtrauisch zu machen, klüglich beybringen soll, daß die Lehre vom Amt der Schlüssel durch falsche Anwendung biblischer Sprüche entstanden, anfangs bey der Reformation noch beybehalten worden, aber einer richtigen Bibelerklärung zuwider sey. Eine solche praktische Anweisung, wo der Verf. seine Pastoralklugheit hätte zeigen können, sucht man hier vergebens. Aus diesen und andern ähnlichen Gründen würde Rec. das gegenwärtige Buch für ganz entbehrlich halten, wenn er nicht wüßte, daß es Männer giebt, welche nicht eben aus Mangel an Anlage, sondern aus Hang zur Unthätigkeit nicht selbst nachdenken wollen: für solche mag denn das Buch nebst dem größten Theil der darinn enthaltenen unerheblichen Vorschriften nützlich seyn. Allenfalls können sie auch von den eingerückten Predigten beliebigen Gebrauch machen.

Die in der Vorrede geäußerten Gedanken, daß man den Predigerstand jetzt nicht mehr so hoch schätze als vormals, weil es Prediger gebe, **die ihren Orden beschmuzen**, sind nicht ganz richtig. Zu allen Zeiten hat es anstößige Männer in allen Ständen gegeben. Aber wo Unwissenheit und Vorurtheile herrschen, da achtet man die sogenannten Geistlichen, sonderlich wenn sie in ihrem Ornat da stehen, gemeiniglich am höchsten. Daß man einen Prediger blos wegen seines Standes vorzüglich schätzen soll, verräth Vorurtheil: gleichwohl verlangt der Verf. in der Vorrede: „der Prediger muß von **allen** Vorurtheilen frey seyn!" Ist es der Verf. selbst? Und wie viel Männer wird er aufstellen können, welche dieser übertriebenen, wenigstens unbestimmten, Foderung entsprechen? Eine ähnliche Anmerkung könnte man bey S. 86 machen, wo verlangt wird, daß der Prediger ganz ohne Affekt handeln soll.

Der Verfasser, welcher seinen Amtsbrüdern schon mit mancher weitschweifigen Anweisung zu Hülfe geeilt ist, bittet sie nun in der Vorrede, um Beyträge zu einer Casuistik, die er herauszugeben gedenkt. Wenn er ein solches Werk, das vermuthlich viel Papier wegnehmen wird, durchaus für nöthig hält, so mag er ja alle unschickliche und pöbelhafte Ausdrücke, als S. 575: „einträgliche Stellen **erhaschen** — „nach einer Superintendur **schnappen**" u. dgl. sorgfältig vermeiden, damit seine etwanigen Neider ihn nicht beschuldigen können, als fehle es ihm selbst an Pastoralklugheit. Daß er übrigens oft wider die Regeln der Interpunktion verstößt, und wo ein Komma oder Semikolon hinlänglich wäre, Punkte auf Punkte häuft, dadurch aber die Perioden ganz auseinander reißt, wie z. B. S. 575, verdiente wohl eine Rüge; doch mag sich Rec. bey solchen Nebendingen nicht aufhalten, und erwähnt nur noch zum Schluß, daß man in unsern aufgeklärten Zeiten doch billig den sehr oft gemißdeuteten Ausdruck **Geistliche**, welcher schon manchen dummen **geistlichen** Stolz und Wahn erzeugt hat, gegen schicklichere, nämlich Prediger, Lehrer, Gottesgelehrter, Pastor u. dgl. auf immer vertauschen sollte.

Verehrungen Jesu, gehalten im Betsaale des Dessauischen Philantropins von Christian Gotthilf Salzmann. Leipz. bey Siegfried Lebrecht Crusius, 1784. 8. 392 Seiten.

Der Verf. nennet diese Betrachtungen Verehrungen Jesu, weil sie vorzüglich die Grundsätze betreffen, welche Jesus, unser Erlöser, uns hinterlassen hat. Er schränkt sich dabey blos auf das den Menschen von ihm verschaffte Gute, auf seine Wohlthaten, Lehren, Verheißungen, Gebote ein, und zeigt überall, wozu wir ihn, den Gott uns zu unserm Heil gesandt hat, brauchen sollen, ohne über die metaphysische Natur dieses außerordentlichen Mannes zu philosophiren. So ists auch beym Volksunterricht gerade recht; denn jenes belehrt, und macht den Menschen durchs Christenthum weise und ruhig; dieses aber nutzet zu nichts, füllt den Kopf mit spitzfindigen Spekulationen an, und lässet das Herz leer. Zur Ursache, warum er nicht in den Lehrbestimmungen einer Kirche von Jesu Person geredet, führt er zwey Gründe an. Einmal, Christen von allerley Partheyen sollten an diesen öffentlichen Jesusverehrungen Theil nehmen, und dann glaubt Hr. S. nach seiner eigenen Ueberzeugung, die nähere Erkenntniß von der Natur und Person Christi, so wie von allen Geheimnissen der Gottheit, gehöre nicht für dieses Leben. Und wer wird ihm, unbefangen die Sache erwogen, darinn widersprechen? „Ich könnte hier, sagt er in einer Weihnachtsrede, „die große Vortreflichkeit „der Natur Christi darthun, wenn ich es nur wagen dürfte, „von Dingen zu reden, die mir unbegreiflich sind. Denn „kaum traue ich mir zu bestimmen die Natur meiner Seele, „ohnerachtet ich dieses selbst bin; kaum wage ich es zu erklären, die Art und Weise, wie sie den Körper in Bewegung „setzt (warum mag der Verf. in so ungewöhnlichen deutschen Wortfügungen reden?) „ohnerachtet ich diese Bewegungen „selbst hervorbringen und beobachten kann. Wie weit weniger ist es möglich in die Natur Jesu zu dringen. — Laßt „uns alle dergleichen Untersuchungen, die mehr den Fürwitz, „als die Begierde nach Wahrheit beschäftigen, beyseite setzen, „und auf das blos sehen, was dieser göttliche, uns unbegreifliche Mann, eigentlich auf der Welt ausgerichtet hat."

Auch diese fünf und zwanzig Vorträge, welche einen Auszug der christlichen Lehren enthalten, sind gute Muster popularer Religionsvorträge. Sie haben eben die äußerliche Form und eben den inneren würdigen Geist, den man schon an Hrn. S. Gottesverehrungen kennet. Seine Abschiedsrede, welche die letzte in der Sammlung ist, ist überaus rührend. An ihrem Schluß erfolgte in dem Betsaal seine öffentliche Umarmung der Lehrer und Zöglinge. Die Entlassung der Zöglinge geschahe im Philantropin immer unter ähnlichen Andachtsfeyerlichkeiten. Hr. S. meynt, wir könnten dergleichen auch in öffentlichen Gemeinen mehrere haben, z. B. bey Kindertaufen, Einsegnung der Eheleute, Beerdigung eines Gliedes der Gemeine u. dgl. dies würde sehr rührend und „ein Mittel seyn, die Religion, „welche nach den Vorstellungen des großen Haufens ihren „Sitz nur in den Tempeln hat, in das bürgerliche und häusliche Leben überzuführen.“ Wohl wahr! Aber ich sorge, wenn dergleichen Feyerlichkeiten gewöhnlich und häufig sind, so verlieren sie den davon gehofften Eindruck, wie man an solchen Oertern sieht, wo sie wirklich schon lange im Gebrauch gewesen sind, und selbige noch immer beybehält; denn was in dieser Art bey jedem neugebohrnen Kinde, bey jedem Brautpaar und Verstorbenen geschiehet, das rührt am Ende nicht mehr, eben weil es so oft wiederholt wird. — Recens. ist übrigens auf die Beyträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes begierig, welche der Verf. herausgeben will.

Br.

Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen mit praktischen Anmerkungen von Jacob Friedrich Feddersen, Domprediger zu Braunschweig. Vierte Sammlung. Ein Anhang zum Andächtigen. — Halle, bey Johann Jacob Gebauer, 1784. 8. 360 S.

Es ist genug zu sagen, daß diese vierte Sammlung da ist. Welcher gute Mensch, wenn er Muse viel zu lesen hat, wird sie nicht gern lesen. Sie ist mehr werth, als ganze Dutzen-

Dutzende von unsern abgeschmackten Romanen und Schauspielen, welche unsern jungen Leuten den Kopf und das Herz verrücken.

Fb.

Natur und Religion. Betrachtet von M. Gottfried Winkler. Achtes Bändchen mit Kupfern. Leipzig, verlegts Adam Friedr. Böhme, 1784. 8. 207 Seiten.

Aus den Abhandlungen vom Bau der Gebirge, von Erzeugung der Mineralien, von Versteinerungen, ist für den Liebhaber manches zu lernen, oder doch unterhaltend zu lesen. An den Aufsätzen, worinn sich der V. mit moralischen Gegenständen der Religion beschäftiget, gefällt mir die schön seyn sollende, gezierte und doch höchst incorrecte Schreibart öfters nicht. Z. B. gleich der Anfang des St. VI. über das zukünftige Leben. „Welch ein (einen) „Schauplatz des Lebens und Freude (der Freude) eröffnet „die Hand des Allmächtigen vor unsern Augen! Die Hand, „welche den Zirkel der Jahreszeiten hält und ihn „zum Segen der Welt mit Weisheit herumdrehet — „Wie traurig war nur noch vor kurzem die Ansicht der erstorbenen Gefilde. Sie hatten ihr Trauerkleid angelegt und sich in den weißen Schleyer des Grabes „verhüllt. Da stand der fruchtbare Baum entblößt von „Blättern und Früchten, und die entblätterten Gebüsche „peitschte der Sturm des Winters. Keine ernährende Säfte bewegten sich mehr in den langgezogenen „Adern der majestätischen Ulme und Tanne." Welcher Mensch von Geschmack kann das lesen!

Fb.

D. Wilhelm Crichtons freymüthige Unterhaltung mit seinen Mitbürgern und Zeitgenossen über die Entfernung von der kirchlichen Gemeinschaft. Königsberg, bey Gottlieb Lebrecht Hartung, 1784. 8. 72 S.

Der Verf. spricht in dieser kleinen gemeinnützigen Schrift mit eben so vieler Wärme des Herzens, als Vernunft und Mäßigung für christliche Religion und öffentlichen Gottesdienst, wogegen itzt nicht blos Thoren und unmoralische Leute, sondern auch verständige und wohldenkende Menschen, welche sich blos an die natürliche Religion halten wollen, mancherley einzuwenden haben. Er verhehlt der Vorwände, unter welchen sich viele in unsern Tagen von der öffentlichen Kirchengemeinschaft absondern, keinen, sondern beleuchtet sie alle, und begegnet ihnen mit bündiger Kürze, auf eine so befriedigende Art, daß Leser, welche die Wahrheit lieben und suchen, ihm gewiß beyfallen werden. So lange indessen die geläuterten gesunden Vorstellungen von dem, was eigentlich christliche Religion nach der wohlverstandenen heil. Schrift ist; Vorstellungen, welche sich immer nur noch in den Seelen weniger erleuchteten Lehrer und Layen finden, so lange die nicht allgemeiner in die öffentlichen Lehrvorträge, in die gemeinen religiösen Volksbücher, in unsere öffentliche Kirchengesänge und Kirchengebete übergehen, so lange, fürchte ich, werden wir von denen, welche zur Kirchengemeinschaft zurückzubringen es der Mühe belohnt, nur immer wenige gewinnen. Denn wenn man alle die Widersinnigkeiten hört und lieset, welche fast noch durchgängig in der Christenheit als christliche göttliche Wahrheit nach der Bibel öffentlich geprediget, gesungen, gebetet werden: so darf man sich gar nicht wundern, daß, bey dem Wachsthum anderweitiger Erkenntnisse, Kaltsinn und Gleichgültigkeit gegen Religion und Gottesdienst unter gewissen Leuten zunimmt, und viel gute einsichtsvolle Menschen anfangen, sich in den bloßen Naturalismus zu werfen, wo ihre Vernunft weniger Anstoß, Verstand und Herz aber mehr Licht und Trost finden, als in gewissen für rechtgläubig ausgegebenen Kirchenlehren. — Daß es indessen nicht wohl gethan sey, sich darum von aller kirchlichen Gemeinschaft loszusagen, weil man keine Kirche fände, deren Lehren man insgesamt annehmen könnte; daß die letzteren an solchen Absonderungen hauptsächlich Schuld wären, und Kirchenlehre nicht mit Christusreligion verwechselt werden sollte, hat der Verf., wie schon mehrere gethan, gut gezeigt. Eben so richtig urtheilt er über die Verbindung, in welcher Religionsbekenntniß und Sittlichkeit mit einander stehen; und die dringenden Vorstellungen, die er am Ende an seine

Zeit-

Zeitverwandten über den itzigen Religionszustand thut, verdienen gewiß alle Beherzigung.

Br.

Der christlichgesinnte Bücherrichter. Ein Schreiben an Herrn D. Johann Friedrich Tellern, Pastorn an der Nicolaikirche zu Zeitz, wegen des wider den Herrn Domprediger Feddersen herausgegebenen Buchs, betitelt Cryptopelagianismus, von einem Prediger in der Oberlausitz. Görlitz und Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten. 33 Seiten in 8.

Das Schreiben des Hrn. Frohberger zu Rennersdorf ist ein etwas langweiliger Kommentar über vier Regeln, welche ein christlichgesinnter Bücherrichter zu befolgen, Hr. T. aber in Ansehung Hrn. F. übertreten hat, der wohl möchte haben ungedruckt bleiben können. Hr. Teller zu Zeitz hätte den Herrn Jesum bey seinen Lebzeiten verketzert, wenn er ihn einem orthodoxen Juden den Samariter hätte zur Nachahmung vorstellen, und von einem Heiden sagen hören, daß er dessen Glauben in Israel nicht gefunden. Wie darf man sich wundern, daß er Feddersen zum so schrecklichen Ketzer macht. Rechtgläubig ist der Sendschreiber, wie man es nur wünschen kann. Ueber dessen Heterodoxie wird Hr. T. also nicht zu klagen haben, wenn ihm die gegebene Weisung auch sonst mißfallen sollte.

Fb.

Predigerbibliothek. Oder beschreibendes Verzeichniß der brauchbarsten Schriften für Prediger und künftige Geistliche, von David Gottlieb Niemeyer, Pastor bey der St. Georgenkirche in Halle. Dritter und letzter Theil. Nebst Registern. Halle, bey Carl Christian Kümmel, 1784. 8. 328 Seiten.

Wir beziehen uns auf die Recension der beyden ersten Theile dieses nützlichen Buchs, B. LVII. 2. 372—376.

376, wo dessen Einrichtung bereits angezeigt worden. In diesem Theil folgen nun die Schriften aus den noch übrigen theologischen Fächern. — VIII. Fach. **Schriften über einzelne christliche Religionspartheyen und ihre Bekenntnißschriften**, unter acht Klassen, nämlich Geschichte der **Religionspartheyen bis auf die Spaltung der griechischen und lateinischen Kirche** — Geschichte der **griechischen, römischen, lutherischen, reformirten** Kirche und ihrer Bekenntnißschriften — **einiger fanatischen Partheyen**, der **Socinianer**, und **Schriften über die Liturgie** besonders der evangelischen Kirchen. Dies historische Fach, welches für den angehenden Theologen so wichtig ist, hat Hr. N. mit vorzüglichem Fleiß bearbeitet. Es ist so vollständig, als es die Absicht des Buchs erfordert, und alles in eine sehr gute Ordnung gebracht. In den Unterabtheilungen werden auch die Hauptschriften in den merkwürdigsten theologischen Streitigkeiten, beyder protestantischen Kirchen, vorzüglich über die Concordienformel, den Synkretismus, Pietismus, Arminianismus, angeführt. Vielleicht hätte bey den reformirten Bekenntnißschriften auch der Harmonia confessionum fidei orthodoxarum et reformatarum ecclesiarum in praecipuis quibusque Europae regnis, nationibus, et provinciis, sacram evangelii doctrinam pure profitentur etc. Genevae 1581. gedacht werden können. Sie ist aus der **Augsburgischen, Baselschen**, ersten **Helvetischen, Sächsischen, Wirtenbergischen, Gallikanischen, Anglikanischen**, zweyten **Helvetischen, Niederländischen** und **Böhmischen** Confeßion gemacht, und gehört zur Geschichte der reformirten Bekenntnißbücher. IX. Fach. Bücher, welche Anweisungen und Muster zum Kanzelvortrag, zum katechetischen Unterricht, und zur Führung des evangelischen Predigtamts enthalten, unter **vier** Klassen. — Sollte ein so großer Aufwand auf Schriften in dieser Art für den Prediger nöthig seyn? Wiewohl die Wahl aus den vielen, deren Werth manchmal nur um ein weniges höher oder niedriger steht, ist ja einem jeden überlassen. — Da der V. von mehreren aufgefordert worden, auch aus Wissenschaften außer der Theologie Bücher, die Predigern unentbehrlich oder nützlich wären, in Vorschlag zu bringen; so hat er im **Anhange** den **Entwurf einer Handbibliothek für Prediger von brauch-**

brauchbaren Büchern aus andern Theilen der Gelehrsamkeit ausser der Theologie geliefert. Er giebt ihn nur für einen Versuch aus. Die vorgeschlagenen Bücher betreffen: die nöthigsten Sprachkenntnisse — die Geschichte und andere damit verbundene Wissenschaften — (mich wundert, daß Hr. N. unter dieser Rubrik nicht einige der besten Länder- und Menschenkenntniß so sehr befördernden neuesten Reisebeschreibungen, z. B. die aus dem englischen übersetzte Geschichte der Seereisen im Südmeer, und andere empfohlen hat) die Philosophie und deren Geschichte — die Logik und Metaphysik — die praktische Philosophie — die Mathematik und Naturlehre — die Medicin, so fern sie zur Kenntniß des Menschen und Erhaltung der Gesundheit Anleitung giebt, und die schönen Wissenschaften. Diese Bücher sind nicht, wie die theologischen ihrem Inhalt und Werth nach kurz beschrieben, sondern nur dem bloßen Titel nach angezeigt. Auch hier ist die Wahl nicht unrecht getroffen. Recensent wünscht und zweifelt auch nicht daran, daß dem Verfasser mit diesem mühsam ausgearbeiteten Buche seine gute Absicht gelingen möge, nämlich bey vielen Predigern mehr Liebe zur Litteratur und mehr Begierde nach Erweiterung ihrer Kenntnisse rege zu machen. Hr. N. verspricht auch einen Nachtrag zu dieser Bibliothek zu liefern, welcher Verbesserungen und Zusätze von älteren und neueren wichtigen Schriften aus der Theologie enthalten soll. Dadurch hoffet er dem Buche auch für die Zukunft desto mehr Brauchbarkeit zu verschaffen. Dies Vorhaben kann man auch aus dem Grunde nicht anders, als billigen, weil dadurch den Besitzern dieser ersten Ausgabe das Buch nicht unnütz und überflüßig wird gemacht werden.

Br.

Erklärung der sogenannten Bergpredigt des Herrn Jesu. Erster Theil, welcher in sich fasset Matth. 5, 1. — Cap. 6, 1 — 13. in den Montagsbetstunden vorgetragen von Dr. Johann Heinrich Daniel Moldenhawer, Pastor am Dohm. Hamburg, bey Joh. Phil. Chri-

Christian Reuß. — Zweyter Theil, welcher in sich fasset Matth. 6, 14. — Cap. 7, 1—29. in den Montagsbetstunden 1783, zusammen 272 S. in 8.

Hr. M. erklärt erst den Text und zieht hernach die darinn liegenden Lehrsätze heraus. Die Vorträge sind zwar sehr trocken, aber in Ansehung ihrer exegetischen und dogmatischen Wahrheit, auch der praktischen Anwendung, die er davon macht, recht gut, obgleich nicht so vorzüglich, daß das gelehrte und ungelehrte Publikum, in welches sie durch den Druck gebracht worden, darauf aufmerksam werden müßte.

Br.

Dr. Joh. Heinr. Dan. Moldenhawers ausführliche Prüfung des vierten Fragments, dessen Ueberschrift ist, daß die Bücher Alten Test. nicht geschrieben worden, eine Religion zu offenbaren. Samt einigen Zusätzen zu der Prüfung der übrigen Fragmente. Hamburg, bey Karl Ernst Bohn, 1784. 96 S. in 8.

Der Verfasser folgt auch hier seiner bereits bey den übrigen Wolfenbüttelschen Fragmenten gebrauchten Methode, daß er nämlich den ganzen Text abdrucken läßt, und zu den Stellen, wo er den Fragmentisten auf einen wirklichen oder doch von ihm dafür gehaltenen Irrthum, auf einer falschen Voraussetzung oder Schlußfolge betrift, Noten unter den Text setzet, welche zuweilen eine gerade Widerlegung desselben, zuweilen eine Erinnerung und Zurechtweisung für den Leser enthalten, oder sonst einen historischen Umstand, worüber Hr. M. mit dem Fragmentisten uneins ist, erläutern und berichtigen. Der Verfasser zeigt sich in seinen Anmerkungen durchgehends als ein Mann von Gelehrsamkeit und von dem besten Willen zur Ehrenrettung der mosaischen und prophetischen Schriften, in welchen der Fragmentist die Lehre von der Seelen Unsterblichkeit, und dem künftigen

Leben nach dem Tode nicht bekannt gemacht zu finden glaubt. Allein ob er nicht zu viel an manchen Behauptungen des Gegners krittele, und ob die gewählte Methode dessen Meynungen zu entkräften für diejenigen, welche sein Buch zu ihrer Belehrung lesen sollen, gerade die beste sey? das ist eine andere Frage. Ich meines Theils würde mir z. B. auch nicht getrauen, aus der Erzählung im A. Test. von **Elias** Himmelfarth zu beweisen, daß jene Hauptlehre der Religion dem **Elisa** und übrigen Prophetenknaben bekannt gewesen seyn müsse, weil diese Geschichte sonst nicht würde erzählt worden seyn. Es ist gewiß nichts ungegründetes, was der Fragmentist über die verblümte Vorstellung von feurigen Rossen und Wagen, worauf Elias gen Himmel gefahren seyn soll, und über das Wetter, dessen dabey gedacht wird, sagt. Warum kann Hr. M. auch dies nicht ohne Widerspruch in den Anmerkungen durchlassen? Warum will er nach der 122sten Note gerade ein Feuer dabey angenommen haben, „welches die Gestalt eines Wagens und der Pferde gehabt hätte?" Solche unerhebliche Dinge kann man ja immer auf die Seite setzen, da uns sehr vieles sie anzunehmen hindert, wenn gleich Hr. M. sagt: „es hindere uns nichts daran." Es macht keinen vortheilhaften, sondern nachtheiligen Eindruck auf die, welche es mit dem Fragmentisten halten, wenn man ihm auch da in der unerheblichsten Nebensache nicht einmal Recht lassen will, wo er aus guten Gründen das Recht so sehr auf seiner Seite hat, ja gar, wie hier der Fall ist, den feurigen Rossen und Wagen zu Gunsten auf eine lächerliche Erklärung fällt.

Hr. M. beklagt sich, daß seine Prüfungen der Fragmente so wenig wären gesucht und gelesen worden, da man doch die Fragmente selbst mit Ungestümm gesucht, gekauft und gelesen hätte. Er meynet, wenn man das mit Begierde läse, was gegen eine Wahrheit, die einen intereßirt, vorgetragen würde: so müßte man, als ein vernünftiger Mensch, auch die Widerlegung und Gegenantwort auf die Einwürfe lesen. Freylich sollt' es wohl so seyn, aber es geht anders, und das muß uns nicht befremden. Darum hat der Verfasser Recht, daß gewisse Leute von ihren falschen Meynungen, die sie für große Weisheit halten, nicht abgehen wollen; keine bessere Belehrung verlangen, und daher auch nichts lesen, was wider sie geschrieben ist, wenn

es

es noch so gründlich wäre. Allein die sehr bösen Ursachen, aus welchen manche die antifragmentischen Schriften nicht sollten gelesen haben, die Hr. M. in der Vorrede angiebt, möchte ich doch nicht so geradezu jedem auf den Kopf zusagen. Man hat übermäßig viel gegen die Fragmente geschrieben. Wer kann alles lesen, was itzt auch gutes in Druck kömmit? Und Recensent weis doch, daß einige von diesen Gegenschriften häufig und mit Nutzen sind gelesen worden. Mancher Schriftsteller ist ein ganz gründlicher, gelehrter und wackerer Mann. Aber er schreibt zu viel, sein Buch spricht etwa der Erwartung nicht völlig zu, thut dem Leser nicht hinlänglich Genüge; oder es fehlt seiner Schreibart das anziehende und unterhaltende; die Schrift macht lange Weile, und da bleibt er denn freilich ungelesen. Wenn es uns Schriftstellern so geht, so müssen wir uns in unser Schicksal finden, und lieber aufhören zu schreiben, aber nicht auf die Leute schelten, die uns in den Buchläden vermodern lassen; denn die Leute können nicht dafür, weil des Schreibens und Lesens zu viel ist.

Br.

---

2) Rechtsgelahrheit.

Von Strafen unehlicher Schwängerungen, besonders von denen diesfalls gebräuchlichen Zwangskopulationen, nach Grundsätzen der Billigkeit und des gesunden Menschenverstandes erwogen, von Johann Jakob Cella, Beamten auf dem Lande. Zweyte Auflage. Anspach, in des Kommercienkommissär Haueisens privilegirten Hofbuchhandlung. 1784.

Johann Jakob Cella's Antwort auf eines Ungenannten Gedanken über meine Abhandlung von Strafen unehlicher Schwängerungen, besonders

ders von den diesfalls gebräuchlichen Zwangs-
kopulationen. Ebendaselbst. 1784.

Da wir die erste Auflage der Abhandlung des Hrn. Cella nebst des Ungenannten Widerlegung schon angezeigt und beurtheilt haben: So beziehen wir uns hier auf dasjenige, was dort ausführlich gesagt worden. Hier merken wir nur an, daß die Anstalten, welche in dem inzwischen herausgekommenen Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die preußischen Staaten gemacht worden, wohl die schicklichsten seyn möchten, dem Uebel abzuhelfen, mit dessen Hinwegräumung Hr. Cella und sein ungenannter Gegner beschäftigt sind.

Wir sind übrigens mit dem Hrn. Cella einig, daß Geldstrafen die Hurerey nicht mindern, sondern nur die schlimmen Folgen derselben vermehren. Härtere Strafen will sein Gegner selbst nicht billigen, weil sie den Kindermord zur Folge haben würden. Auch wir würden die Hurerey nicht willkührlich bestrafen; theils, weil die natürlichen Strafen abschreckend genug sind; theils, weil die Kur schlimmer seyn würde als die Krankheit. Dagegen würden wir die Unzucht in die finstern Winkel verweisen, wohin sie gehört; wir würden die öffentlichen Plätze und Straßen nicht nur von Bettlern, sondern auch von feilen Dirnen reinigen; wir würden den Ehestand in Ehren halten, den Eltern zahlreicher Kinder Vorzüge einräumen, und die Religion von den willkührlichen Zusätzen befreyen, wodurch ihre wohlthätige Wirksamkeit gehindert wird; wir würden, jedoch mit Beyseitsetzung aller übertriebenen Forderungen, dem erhabenen Gefühl von der Würde der Menschheit Platz zu verschaffen suchen. und eben dadurch den Begierden Raum abgewinnen, deren wilde Ausschweifungen den Menschen unter das Thier herabsetzen.

T.

Drey Preisschriften über die Frage: Welches sind die besten ausführbarsten Mittel, dem Kindermorde abzuhelfen, ohne die Unzucht zu be-

günstigen. Mannheim, in der Schwanischen Hofbuchhandlung. 1784.

Von den vor uns liegenden drey Preisschriften hat die erste den Hrn. Dr. Pfeil, von Rammelburg aus dem Mannsfeldischen, zum Verfasser, und der Churmaynzische Minister, Freyherr von Dahlberg, ist es, welcher ihr den Preis zuerkannt hat.

Der Verfasser liefert uns nicht ein Specificum gegen den Kindermord, sondern nur solche Mittel, durch deren Hülfe man zugleich mehrern Verbrechen vorbeugen kann. Mehr leisten als gefordert wird, ist zwar kein Fehler, aber es führt uns natürlich auf folgendes Dilemma: Entweder man verlangte ein Specificum, und alsdenn muß man gestehen, daß der Verfasser die Absicht des Fragenden nicht erfüllt habe; oder man wollte wissen: ob es überall ein dergleichen Specificum gäbe, und unter dieser Voraussetzung verdient Frage und Antwort gleichen Beyfall.

Ueberhaupt hat die Aussetzung dieses Preißes den Denkern zu manchen lehrreichen Betrachtungen Anlaß gegeben. Der aufgeklärte Theil des Publici ist dadurch überzeugt worden, daß der Gesetzgeber, so rühmlich es ihm auch ist, Verbrechen lieber verhüten als bestrafen zu wollen, doch seines Zweckes ganz verfehlen würde, wenn er jedem Verbrechen eignes Mittel entgegen setzen wollte. Bald würde er Ehrgeitz, die Begierde reich zu werden, und den Geschlechtstrieb rege zu machen, bald wieder zu unterdrücken Bey einem so eingeschränkten Gesichtspunkte verfiel der Gesetzgeber ganz natürlich auf den Gedanken, durch neu ersonnene Zwangsmittel dem nächsten Ausbruch fehlerhafter Neigungen und Leidenschaften zuvorzukommen. So vermehrt er durch Verbote die Anzahl der Verbrechen, macht durch übermäßige Einschränkungen der natürlichen Freyheit die Gesetze verhaßt, durch Untersagung unschuldiger Handlungen die moralischen Begriffe schwankend, gewöhnt die Bürger des Staats durch Ueberhäufung der Gesetze an deren Uebertretung und versichert mit vieler Mühe dem Staate und seinen Gliedern eine Existenz, welche der Erhaltung kaum werth ist. In dieser Rücksicht billigen wir es sehr, daß der Verfasser auf allgemeinere Mittel und vorzüglich auf sorgfältige Ausbildung des weiblichen Nationalcharakters

dringt.

bringt. Deswegen wünscht Recensent, daß man weniger eilen möchte, die altdeutschen Gebräuche abzuschaffen, welche so geschickt waren, den jungfräulichen Stolz, und die davon abhängige oft lächerliche, aber immer nützliche Sprödigkeit zu unterhalten. Weniger können wir dem Verfasser beystimmen, wenn er in einem übertriebenen Hange zur Sinnlichkeit die vorzüglichste Quelle der Kindermorde entdeckt zu haben glaubt. Häufige Kindermorde sind nicht immer, wie er meynt, das Kennzeichen verderbter Sitten. Dirnen, welche in die Geheimnisse der Wollust eingeweiht sind, benehmen sich selbst die Gelegenheit, Kindermörderinnen zu werden. Die Anzahl der Kindermorde vermehrt sich also nicht nothwendig mit der Menge der Ausschweifungen. Doch bleibt es wahr, daß da, wo wenig oder gar keine unehliche Schwängerungen vorfielen, auch wenig oder gar keine Kindermorde seyn würden, und daß man also vorzüglich jene zu vermindern suchen müsse. Denn das verminderte Verhältniß der Kindermörderinnen zu den gefallenen Weibspersonen kann nichts helfen, wenn die Anzahl der letztern sich vermehrt. Die Vorschläge des Verfassers verdienen also immer Beyfall, wenn man auch wegen Entstehung der Kindermorde nicht mit ihm durchgehends einer Meynung seyn kann. Alles, was die Ehre und die guten Sitten befördert, ist an sich dem Staate so heilsam, daß man es einführen müßte, wenn auch dadurch die Anzahl der Kindermorde nichts verringert werden könnte. Was die Strafe des Kindermordes anbelangt, so glaubt der Verfasser, daß Verschärfungen der Todesstrafe nichts nutzten, und daß es in den meisten Fällen genug seyn würde, die Kindermörderinnen mit einem lebenswierigen Gefängniß zu bestrafen (S. 27, 75 bis 77).

Die zweyte Preisschrift, welche sich durch ihre reichhaltige Kürze auszeichnet, hat den Hrn. Kammerrath Klipstein zum Verfasser, und ist von dem Hrn. Ritter Michaelis gekrönt worden.

Der Verfasser dieser Preisschrift nimmt folgende Quellen des Kindermordes an, als 1) Scheu vor der Welt, 2) Furcht vor strengen Eltern, 3) Haß gegen untreue Verführer und 4) Mangel an Mitteln, das neugebohrne Kind zu unterhalten.

Hr. K. giebt sich viel Mühe, uns ein Specificum gegen den Kindermord zu liefern, und wir bedauern, daß auch einen Theil seiner Vorschläge derselbe Vorwurf trift, welchen wir eben dieser Art von Mitteln überhaupt gemacht haben. Er will nämlich, daß Sittenrichterinnen bestellt werden sollten, deren Pflicht es wäre, das sittliche Betragen ihres Geschlechts zu beobachten. Allein er gesteht S. 101 selbst, daß diese weibliche Sittenrichterei zu unleidlichem Geschwätz und unzählichen Verläumdungen Anlaß geben würde. Diesem Uebel glaubt er durch ernstliche Bestrafung der falschen Angeber und der Sittenrichterinnen, welche ihnen zu leicht Glauben beymessen, zuvorzukommen. Aber wir sehen nicht, wie der Verfasser eines von beyden Uebeln vermeiden könne. Werden alle Angaben, welche eine gesetzliche Prüfung nicht aushalten können, nicht nur zurück gewiesen, sondern auch bestraft; müssen die Sittenrichterinnen wegen jeden falschen Schritts, der sich doch bey einem Amte von solchem Umfange so wenig vermeiden läst, eine schwere Verantwortung besorgen: So wird das sittenrichterliche Amt nur selten eingreifen, und ein jeder wird sich scheuen, durch wohlgemeynte Anzeigen oder Warnungen die Strafen und den Vorwurf eines Verläumders auf sich zu laden. Ist man aber geneigt, wohlgemeynte Anzeigen, wenn sie auch eben nicht rechtlich erwiesen werden können, anzunehmen, und kleine Uebereilungen der Sittenrichterinnen zu verzeihen: So werden unter dem Deckmantel einer bey solchen Umständen so nöthigen Nachsicht Freudenhaß, Neid und Verläumdungssucht ihr Spiel ruhig forttreiben und alle Freuden des geselligen Umgangs verbittern.

Dagegen billigen wir es sehr, wenn Hr. K., um die schlimmen Folgen übertriebener weiblicher Schaamhaftigkeit zu vermindern, darauf dringt, daß man zwischen gefallenen Weibspersonen und lüderlichen Dirnen einen großen Unterschied machen sollte. Nur die letztern, aber nicht die erstern sollten den Haß der Gesetze empfinden.

Auch gegen die Furcht vor den Eltern will der Verfasser die erstern dadurch verwahren, daß er ihnen erlaubt, von ihren Eltern entfernt zu leben, und ihnen doch das Recht ertheilt, Unterhalt von denselben zu fordern. Dieser bedenkliche Vorschlag dürfte sich gegen den Vorwurf der Einseitigkeit schwer vertheidigen lassen. Dergleichen Anstalten

würden

würden die ausschweifende Lebensart der Töchter begünstigen und zu großer Beschwerde der Eltern gereichen.

Besser gefallen uns die Mittel, wodurch der Verfasser den Haß gegen den Verführer mindern will. Es ist allerdings sehr rathsam, diesem die schlimmen Folgen seiner That mehr, als gewöhnlich geschieht, empfinden zu lassen. Nur würden wir nicht zu den Zwangsehen rathen, wie sie der Verfasser in Vorschlag bringt. Doch könnte man wie im Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die preußischen Staaten Th. 1. Abtheil. 1. Titel 1. Abschnitt 11. §. 766 bis 771, verordnet ist, in gewissen Fällen die Geschwächte durch richterlichen Ausspruch für des Verführers Ehefrau erkennen, die Ehe aber gegen Erlegung der Ehescheidungsstrafe wieder trennen, und dadurch der Geschwächten den Namen und die Vortheile einer geschiedenen Frau versichern. Dem Mangel der geschwängerten Weibspersonen will der Verfasser durch wohlgeordnete Armenanstalten abgeholfen wissen.

Vorzüglich gefällt uns die von Hr. K. vorgeschlagene Strafe der Kindermörderinnen. Jede vorsetzliche Kindermörderin soll durch alle Gassen des Orts, wo die Mordthat verübt worden, in einem weißen mit Blut bespritzten Kleide unter Begleitung singender Schulkinder herumgeführt und ihr das Bildniß des ermordeten Kindes vorgetragen werden. Acht Tage darauf soll sie zur Gerichtsstätte, wo die Uebelthäter am Leben gestraft werden, gebracht, und wenn sie sich einer ausserordentlichen Bosheit schuldig gemacht, wirklich hingerichtet werden. Andre sollen mit dem bloßen Schrecken davon kommen, sodann auf Zeitlebens in ein Gefängniß eingeschlossen, jährlich an dem Sonntag, welcher auf den Tag, an welchen die That begangen worden, zunächst folgt, mit einem Stricke um den Hals den Einwohnern des Ortes vorgezeigt, und in dieser Gestalt zur Warnung der Jugend in den Schulen herumgeführt werden.

In der dritten von dem Hrn. Hofkammerrath Rigal gekrönten Preisschrift prüft der verstorbene Hr. Professor Kreuzfeld zu Königsberg mit einer treuherzigen und unterhaltenden Redseligkeit die Vorschläge, welche man, um den Kindermord zu verhüten, gewöhnlich zu machen pflegt. Er lobt und vertheidigt die Anstalten, welche deswegen in den preußischen Landen getroffen worden; doch legt er für diejenigen

nigen unglücklichen Weibspersonen, die ihre Schwangerschaft verheimlicht haben, eine Vorbitte ein, welcher wir von ganzen Herzen beystimmen. Was man auch thun mag, um die Geschwängerte vor Schande zu sichern, so wird und soll man doch niemals so weit kommen, daß dadurch die Schande ganz aufgehoben würde. Es wird also noch immer Weibspersonen geben, welche aus Schaam die Entdeckung ihrer Schwangerschaft von einer Zeit zur andern verschieben werden. Wenn es nun eine Weibsperson trift, welche noch niemals gebohren hat, so ist es leicht möglich, daß sie von den Geburtswehen, ehe sie sich solches versieht, übereilt wird. Ueberhaupt wünscht der Verfasser, daß man selbst die Kindermorde, welche blos in der Schaam ihren Grund haben, nur mit Schande strafen solle, und macht dabey die sehr richtige Bemerkung, daß die Todesstrafe den Verbrecher wichtig mache, die Schandstrafe aber ihn verkleinere. Es wäre zu wünschen, daß alle Gesetzgeber diese Bemerkung gehörig zu Herzen nehmen möchten. Die Neigung, sich wichtig zu machen, wirkt stärker als man glaubt, und schwächt auf der einen Seite die Furcht vor einer öffentlichen Todesstrafe; inzwischen auf der andern das Mitleiden mit dem Verbrecher den Abscheu vor dem Verbrechen vermindert.

Was der Verfasser S. 118 gegen die Zwangsehen sagt, kann wohl nur den absoluten Zwang aber nicht diejenigen Verfügungen treffen, welche der eben angeführte Entwurf des preußischen Gesetzbuchs zum Besten geschwängerter ehrbaren Weibspersonen in Vorschlag bringt. Die dort gegebenen Vorschriften, bey welchen auf den vorhergehenden Lebenswandel beyder Theile Rücksicht genommen wird, dürften es einer lüderlichen Dirne beynahe unmöglich machen, durch Verführung einer sonst unschuldigen Mannsperson Vortheil und Ehre zu erwerben, und unter diesen Einschränkungen werden auch die schwängernden Mannspersonen sich über keine unbillige Härte zu beklagen haben. Ueber dieses würde nicht nur die Bevölkerung, sondern selbst die Sittlichkeit des Volks gewinnen, wenn die Weibspersonen bey ihrer Verführung die Schwangerschaft zur Absicht hätten. Der grössere Nachtheil, welcher für die Mannspersonen daraus entstehen könnte, würde sie vorsichtiger machen, und nur in den öffentlichen Häusern, von deren Bewohnerinnen sie keine Schwängerungsklage besorgen dürften, würden sie ihre

unzüch-

unzüchtige Neigungen zu befriedigen suchen, woraus denn noch nebenher der Vortheil entstünde, daß die genaue Aufsicht der Polizey die aus dem Genuß der Liebe entstehenden ansteckenden Krankheiten besser verhüten könnte.

Sehr wahr ist es, was unser Verfasser gegen die Findelhäuser erinnert; doch ist in Franks medicinischen Polizey B. 2. S. 447 u. s. f. vollständiger davon gehandelt worden..

Nimmt man alles zusammen, was bisher in Absicht auf Kindermord gesagt und gethan worden ist, so findet man, daß es eben so gefährlich sey, der weiblichen Schaamhaftigkeit entgegen zu arbeiten, als die Unzucht durch willkührliche Schande und Strafe einschränken zu wollen. Sittsamkeit muß wie alles moralisch gute begünstiget, aber nicht erzwungen werden. Man mache nur fleißig von dem Gegengifte Gebrauch, welches dem Gifte selbst so nahe liegt. Hat sich mit der Unwissenheit überhaupt auch die glückliche Unwissenheit gewisser Laster verloren, so mache man die Jugend auch mit der häßlichen Seite dieser Laster bekannt! Kann man die Kinder nicht mehr vor der Verführung bewahren, so zeige man ihnen auch in Zeiten die schlimmen Folgen davon. Das Uebel ist vielleicht kleiner, als es scheint. Wollüstige Ausschweifungen giengen an manchen Orten vor der Reformation stärker im Schwange, als jetzt. Die Aufklärung muß also doch zu etwas gut seyn. Jetzt da man sich ganz emancipiren will, kann es freylich an Ausschweifungen nicht fehlen. Der Jüngling wird dadurch, daß er den Hofmeister abdankt, nicht gleich zum Manne; aber selbst durch den Mißbrauch, den er von seiner Freyheit macht, lernt er endlich den rechten Gebrauch, den man davon machen muß. Die grössere Ausbreitung nützlicher Kenntnisse wird schon thun, was ihres Amtes ist; nur störe man sie nicht in ihren Verrichtungen. Wir empfehlen daher den Gesetzgebern mehr Achtung für die Rechte der Menschheit als ungeduldigen Eifer, und unsern Moralisten mehr Rücksicht auf die Erde als den Himmel.

Azm.

Specimen epitomes decisionum responsorum atque observationum juris privati antiquiorum,

rum, edidit D. Io. Christ. *Eschenbach*, P. P. O. Rostochii litter. Adlerianis 1784. S. 24.

Der Hr. Verf. ist Willens, aus der grössern Menge von juristischen decisionibus, respons. und observat. der ältern die besten auszulesen und auszugsweise zu liefern. Unter die ältern zählt er diejenige, die bis zum Jahr 25. unsers Jahrhunderts erschienen sind. Dieses Specimen ist aus dem **Cothmann**, und enthält 11 observ. Da **Mövii** decision. und **Wernhers** observ. select. in allen Bibliotheken zu haben, so finden sie hier keinen Platz. Alle Provinzialrechte, die in dergleichen ältern Sammlungen sich angeführt finden, werden weggelassen. Ich gebe dem Hrn. Prof. den recht wohlmeynenten Rath, das Werkchen liegen zu lassen. Der Nutzen, den er zu stiften sucht, wird schlecht seyn, und noch schlechter der Ruhm, den er dadurch erlangen will.

Mk.

Ueber die gegenwärtige Beschaffenheit und mögliche Aufhebung der Leibeigenschaft in den Kammergütern des Herzogthums Schwerin, von Carl Leopold Eggers, Herzogl. Amtmann zu Büzow und Rühn. Bützow, Schwerin und Wismar, in der Bodmerischen Buchhandlung 1784. S. 294.

Das Buch enthält vier Abtheilungen, welche wiederum in Kapitel abgefaßt sind. Die erste Abtheilung hat allgemeine Bemerkungen über die Knecht- und Leibeigenschaft. Die zwey folgenden haben größtentheils die gegenwärtige Beschaffenheit der Leibeigenschaft im Meklenburgischen, und die vierte, die mögliche Aufhebung derselben, besonders in den Kammergütern, zum Gegenstande. Die üble Vorstellung, die sich Auswärtige von der meklenburgischen Leibeigenschaft machen, hat den Hrn. Verf. vorzüglich zu dieser Schrift bewogen. „Da ich, sagt er, Beamter „bin, und täglich mit solchen Leuten zu thun habe, so „kann ich die besten Nachrichten von ihrer Lage und Zu„stande liefern." Er giebt sich die möglichste Mühe, den

Leser

Leser von der Erträglichkeit des Zustandes dieser Leute zu überzeugen: aber, wenn man auch das Gegentheil nicht wüßte, so erblickt man doch mitten unter seiner sanften Schilderung das traurige Schicksal dieser Leute. Er stellt zwischen den meklenburgischen Leibeignen und den freygewordenen böhmischen Bauern eine Vergleichung an, und behauptet, daß diese vor jenen, auch in ihrem jetzigen Zustande, nichts voraus hätten; sie sind seiner Meynung nach erst das geworden, was die meklenburgischen Leibeignen jetzt sind. Ich gestehe zu, daß die böhmischen Bauern besser hätten gesetzt werden können, als sie gesetzt worden sind: aber dennoch ist der Unterschied zwischen einem böhmischen Bauer und meklenburgischen Leibeignen zu sichtbar, als daß man ihn lange suchen sollte. Man lese seinen Begriff von der Leibeigenschaft, besonders der meklenburgischen S. 80, und denke sich das Wort Freyheit. Wie kann dieses, wie der Hr. V. doch noch hartnäckig gnug ist, es zu behaupten, mehr Schein als Wesen seyn? Wie räumen sich die Worte S. 225. „sie, die Leibeigenschaft als unbillig, als tyrannisch verschreyen, ist widersinnig," mit dem, was er in der vierten Abtheilung hin und wieder von der Aufhebung der Leibeigenschaft sagt, und lehren nicht selbst einige an manchen Orten auszugsweise gelieferte meklenburgische Landesgesetze das Unchristliche dieser Leibeigenschaft. Wie kann der liebe Mann noch sagen, daß sie nicht unbillig wäre? Hart muß sein Herz seyn — Will er seinem Vaterlande mehr Einwohner zuführen! das wird er nicht — und warum drangen seine Beobachtungen nicht weiter, und wählten ein Kapitel, mit der Ueberschrift: den gegen seine leibeigne Unterthanen überall menschenfreundlich gesinnten meklenburgischen Edelmann. Hier würde es ganz gewiß in der Ausführung gestockt haben. Können diejenigen Gewohnheiten, die der Menschheit Schande machen, den Vortheilen des Staats entgegen laufen, Sittlichkeit und Religion verdrängen, durch die Länge der Zeit zum Rechte werden, und kann ein dritter, der nicht verlangt, Christ und Patriot zu seyn, auf den Besitzstand sich gründen? Kann der Landesherr durch dergleichen wider Menschheit, Vortheile des Staats, Sittlichkeit und Religion laufende Verträge, die er mit seinen Unterthanen eingegangen, seinen Nachfolger binden? Alles dieses glaubt der Hr. Verf., und schwer ist es freylich nun, die Leibeigenschaft aufzuheben.

Ich glaube es nicht, und vielleicht unzähliche mit mir. Historiker und Kammeralist ist er nicht. Jenes sieht man zu Anfange und dieses zu Ende des Buchs. Er ist aber bescheiden genug, um es selbst zu bekennen. Er hat etwas Anlage, das, wo ihm vorgearbeitet worden ist, gut vorzutragen, und ich würde sein Buch, hätte ich mehr menschliches Gefühl gegen solche Unglückliche darinnen erblickt, mit einigen Vergnügen gelesen haben.

Mk.

Grundsätze des Wechselrechts von D. J. L. F. Püttmann. Leipzig 1784. 212 S. in 8.

Nach der gewöhnlichen Ordnung handelt der V. in zwölf Hauptstücken von Wechselbriefen überhaupt, deren Ursprung und Rechten, von eigenen Wechseln und deren Beschaffenheit, von Personen, welche eigene Wechsel ausstellen können oder nicht, von der aus eigenen Wechseln entstehenden Verbindlichkeit, von traßirten Wechselbriefen überhaupt, von den Pflichten und Rechten des Remittenten, des Traßirers, des Präsentanten und des Acceptanten, von den bey Wechselgeschäften zuweilen Antheil nehmenden Nebenpersonen, und einigen zur Sicherheit der Wechsel dienenden Vorkehrungen, von Verjährung der Wechselbriefe und vom Wechselprozeß. Diese Grundsätze empfehlen sich aber nicht von Seiten der Gründlichkeit, der guten Schreibart und Sprache, und mancher interessanter Bemerkungen, wohin z. B. den aus Balili Consiliis angeführten bisher bekannten ersten Wechselbrief vom Jahr 1325 rechnen, und ausgesuchten Litteratur, sondern sie zeichnen sich auch durch die häufig eingestreute gute praktische Vorsichtsregeln und Formulare vorzüglich aus; besonders ist die Lehre vom Wechselprotest ausführlicher als in andern Compendien abgehandelt. In dem Anhange liefert der Verf. einen Auszug aus dem Reichsabschied von 1654, und aus dem Reichsschluß von 1671, ein Churfürstl. Sächsisches Rescript vom 14. Decbr. 1773, ein Königl. Preußisches Rescript vom 31. Jul. 1756, eine Erklärung der Kaufmannschaft zu Hamburg, die Respecttage betreffend vom 28. May 1732, ein Königl. Preußisches Rescript vom 8. May 1730, ein

sehr

sehr gutes Formular eines Wechselprotests, ein Patent des Raths zu Leipzig vom 27. April 1768, ein Parere der Kramermeister und Deputirten der Handelsleute zu Leipzig, ein Churfürstl. Sächsisches Rescript vom 15. Nov. 1780, und endlich eine sehr kurze Wechselordnung der Kaiserl. freyen Reichsstadt Nordhausen von 1720.

Im.

Dr. Justus Claproths Grundsätze 1) von Verfertigung und Abnahme der Rechnungen, 2) von Rescripten und Berichten, 3) von Memorialien und Resolutionen, 4) von Einrichtung und Erhaltung derer Gerichts und anderer Registraturen. Dritte verbesserte Auflage. Göttingen, 1783.

Unstrittig ist dieses Werk eines der besten von diesem V. wiewohl seit der Zeit der ersten Ausgabe 1762 einige darinn abgehandelte Materien von andern besser ausgeführt worden sind. Es scheint uns nicht, daß bey dieser Ausgabe beträchtliche Zusätze und Veränderungen gemacht worden, daher wir es bey dieser Anzeige bewenden lassen.

Im.

Das peinliche Recht nach den neuesten Grundsätzen vollständig abgehandelt, und meine Gedanken über den Entwurf zu einem neuen peinlichen Gesetzbuch. Zweyter Theil. Offenbach am Mayn, 1783. (Ohne die Vorrede.) 398 S. in 8.

Der Verfasser fährt nicht allein in dem angefangenen Werk fleißig fort, und hat den Plan dazu mit einem 3ten Theil erweitert, sondern verspricht uns auch in diesem Theile aus seiner fruchtbaren Feder eine Staats- und Polizeywissenschaft, in welcher besonders die Mittel, Verbrechen zu verhüten angegeben werden sollen, eine Monatsschrift

schrift und eine Abhandlung über den Meineid. Wir wissen nicht, ob wir uns sehr darüber freuen sollen, wenn nicht der Verfasser sich für die Zukunft befleißt, seine Werke mehr auszufeilen, eine angenehmere Schreibart und festere Grundsätze zu erwerben, und gedrängter zu schreiben, obwohl wir ihm das Zeugniß geben müssen, daß dieser Theil weit besser als der erstere gerathen ist. Er sollte nach dem ersten Plane von Verbrechen, welche nach unsern Gesetzen Todesstrafe nach sich ziehen, handeln; handelt aber nur von dem sogenannten Verbrechen, welche gegen Gott (ein ganz unrichtiger Ausdruck) begangen werden, und die Kapitalverbrechen, welche gegen Menschen begangen werden, sollen im folgenden Theile nachfolgen; es wird aber in 9 verangehenden Kapiteln von der Rechtmäßigkeit der Folter, und im 10ten vom Korpus Delikti (welches immer Verbrechenskörper heißt) gehandelt, welche der vom V. angegebenen Gründe ungeachtet nicht hieher gehören. Wider die Folter wird mit aller Macht gestritten; wir haben jedoch keine neuere, wohl aber manche schiefe und unrichtige Gründe gefunden. Die Verbrechen, welche hier abgehandelt werden, sind Ketzerey, Gotteslästerung, Hexerey, Meineyd und Bruch der Urphede, wobey der Verfasser wegen seiner billigen und toleranten Grundsätze alles Lob verdient. Die wunderliche Grille, lateinische Schriften in übersetzten Titeln anzuführen, wird auch hier fortgesetzt; z. B. Leyser, von den Proben der 715ten Ziffer 12; Mascard, von den Proben im ersten Theil; Jakob Menoch, in dem 2ten Th. von dem Gutdünken der Richter; Stryk, von dem neuen Gerichtsbrauche zu dem Jülischen Gesetze, das Majestätsrecht betreffend §. 17.

Im.

Das peinliche Recht nach den neuesten Grundsätzen vollständig abgehandelt, und meine Gedanken über den Entwurf zu einem neuen Gesetzbuch. Dritter Theil. Offenbach am Mayn. 1784. 430 S. in 8.

Dieser dritte Theil des von uns schon angezeigten Werks, welcher die Aufschrift: Von den sehr schweren oder

oder Hauptverbrechen gegen den Staat und die menschliche Majestät, auch deren Bestrafung im besondern hat, handelt in eilf Kapiteln von den einzelnen Verbrechen überhaupt; von den Verbrechen gegen den Staat und der beleidigten menschlichen Majestät überhaupt; von dem Hochverrath; von dem Verbrechen der beleidigten menschlichen Majestät insbesondere; von der unrechtmäßigen Anmasung der Münzung und Münzverfälschung, von der Gewalt überhaupt; von dem Landfriedensbruch, von der Wegelagerung, von dem Landzwange und den schweren Bedrohungen, von dem Aufruhr, und von dem Brand und Mordbrand. Wir finden noch keine Ursache, unser Urtheil, das wir bey den vorhergehenden Theilen gesprochen haben, zurückzunehmen, ausgenommen, daß man es dem Verf. anmerkt, wie er nach und nach mit der besseren Litteratur bekannter wird und sie zu benutzen weiß; daher nicht nur bey den Reformationsvorschlägen häufig Stellen aus Wieland, Globig und Schuster, Beseke u. s. w. eingerückt werden, sondern auch die Ausführungen von dem positiven Recht, z. B. von Münzverbrechen, von der Wegelagerung weit besser als die meisten in den vorigen Theilen gerathen sind; aber Sprache, Schreibart, Ordnung und affektirte Empfindsamkeit gefallen uns noch so wenig, als in den vorigen Theilen. Einige auffallende Beyspiele von des Verfassers Sprache sind: die öffentliche und nicht öffentliche Gewalt **spaltet** sich in die genannte und ungenannte, S. 220; die Rechtsgelehrten sind **spänniger** Meynung; die Schreibart des Verfassers ist noch ganz wie in den vorigen Theilen, und seine Manier, lateinische Schriften mit ins deutsche übersetzten Titeln anzuführen, behält der Verfasser immer noch bey; so kommen z. B. vor S. 33, Harprecht in den Anfangsgründen des bürgerlichen Rechts, 4ten Buchs, der 18ten Aufschrift, Ziffer 12; S. 38, Coccei, von Begründung der Territorialgewalt; S. 77, l. 35 de relig. zu Deutsch, von der Scharlatanerie. Kraß in den Vorlesungen des römischen Rechts mit dem Reichsabschied; S. 190, Schorg, in der 97sten Meynung, Ziff. 9; S. 257, Kruß, in den Schwabenländischen Jahrbüchern. Die Ordnung des Verfassers ist, daß er, da er im vorigen Theil die Verbrechen gegen Gott abgehandelt hat, nun die Verbrechen gegen den Nebenmenschen abhandelt, wohin er die Verbrechen gegen den

Staat

Staat und beleidigter menschlicher Majestät, die ungerechte Anklage, die Verfälschung, die fleischliche Laster, den Strassenraub, Mord, und Diebstahl rechnet; alsdenn werden die Verbrechen gegen sich selbst, nämlich Selbstmord und Verstümmlung, und endlich die **übrigen** Folgen; das heißt eine philosophische Ordnung; zu welcher auch noch dieses gehört, daß die Milderungsgründe, und die Art das Corpus Delikti zu untersuchen (unerachtet von Verbrechenskörpern schon in einem eigenen Kapitel gehandelt worden), anderswohin in folgende Theile verwiesen werden. Todesstrafen werden bey den gröbsten Verbrechen, z. B. wegen Ermordung des Regenten, Verrätherey an den Feind u. s. w. mißbilligt, aber man höre z. B. die Strafe des Mordbrands: „Ewige Schanzenstrafe und die Arbeit schwerster Klasse mit„telst Anschmiedung an einen Schubkarren oder Kugel nach „vorheriger öffentlicher Ausstellung mit einem Schilde: „**Mordbrenner, der ruchloseste aller Bösewichte,** „Brandmarkung auf die Stirne, Aushauung mit Ruthen „durch alle Straßen und alljährliche Wiederholung der Aus„stellung, Brandmarkung und Aushauung.“ Ob diese Strafe menschlicher seye, als Todesstrafe, wäre immer noch die zwote Frage; die erstere aber, ob der Staat bey diesen Strafen hinlänglich gesichert seye?

Im.

---

3) Arzneygelahrheit.

[A]ufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzenenwissenschaft, herausgegeben von Dr. J. Th. Pyl. — Erste Sammlung. Berlin, bey A. Mylius, auf 18 Bogen, in gr. 8.

Wirklich sind die Beyträge zur Erläuterung und Vervollkommung der Verbesserung und Berichtigung der gerichtlichen Arzeneygelahrheit in unserm sonst so schreibseligen Decennium so häufig eben nicht, daß nicht jeder sehr will-

kommen seyn sollte; denn was sind die Namen **Büttner, Bucholz, Cappel, Daniel Fabricius, Metzger, Pyl** u. s. w. gegen das Heer der übrigen medicinischen Schriftsteller? und doch hat dieser Zweig der Arzneywissenschaft fast den offenbarsten und deutlichsten Einfluß auf das Leben der Menschen und die Ehre der Staaten. Aber es ist auch leichter einige halbwahre halbfalsche Beobachtungen drucken zu lassen, als dem Publikum gerichtliche Obduktionsfälle vorzulegen, die sowohl den Einsichten als der Menschenliebe des Verfassers Ehre machen. Unser Verfasser hat als Stadtphysikus von Berlin und ordentliches Mitglied des hiesigen Oberkollegii Medici allerdings öftere Gelegenheit, viele und mancherley Beobachtungen zu machen und unsere Kenntnisse in der gerichtlichen Arzeneykunde zu erweitern, und das Publikum ist ihm vielen Dank schuldig, daß er bey seinen vielen andern Geschäften, die Mühe über sich nimmt, uns damit zu beschenken. Die Absicht dieser Sammlung ist, angehenden Phy[illegible] in seltenen Fällen einige Anleitung in Beyspielen zu geben, und wo möglich, durch mehrere ähnliche Beobachtungen diese oder jene noch nicht so ganz genau ausgemachte Wahrheit zu bestätigen, oder diesen und jenen noch nicht genau bestimmten Satz entweder näher zu bestimmen oder mehr einzuschränken; deswegen hat auch der Verfasser verschiedenen Aufsätzen einige Anmerkungen beygefügt, die nähere Erklärungen, Aufschlüsse der Urtheilsgründe, Erläuterungen und Behutsamkeitsregeln enthalten. Um der Wahrheit willen sind diese Aufsätze größtentheils ungeändert in stylo curiae, so wie sie den Gerichten übergeben worden, abgedruckt. Uns ist nur eine kurze Anzeige des Inhalts erlaubt; auch diese wird jeden Kenner überzeugen, daß diese Schrift jedem gerichtlichen Arzt unentbehrlich sey. **Erster Fall: Obduktion zweyer in ihrem Bette todgefundenen Eheleute, so wahrscheinlich am Kohlendampf erstickt sind.** Dieser Fall ist ein in der gerichtlichen Arzeneykunde nur allzugewöhnliches Beyspiel der Schwierigkeit, die wahre Todesursache allemal genau und entscheidend zu bestimmen. Man fand in den Magen der beyden Todten eine heftige sich beynahe zum Brand neigende Endzündung, und auch an andern Theilen kleine Merkmale, woraus man auf ein genommenes ätzendes Gift hätte schließen können; allein die mit der in dem Magen gefunde-

nen

nen Masse angestellten und hier auch beschriebenen Versuche, das Sterben ohne Geräusch, Schreyen u. s. w. der Mangel aller Wahrscheinlichkeit eines genommenen Gifts, und daß man die Todten gerade ausgestreckt gefunden, widersprechen diesem Verdacht: hingegen findet der Verfasser in dem zugemachten Windofen, worinn ein noch unausgebranntes Stück Holz und eine ausgeschwülte Lampe gefunden wurde, in der Ermangelung aller andern Muthmaßungen von irgend einer andern gewaltsamen Todesart, und in den bey der Sektion aufgefundenen Erscheinungen, Kennzeichen einer Erstickung, allgemeine Auflösung des Bluts, Steifheit des Körpers, Härte des Unterleibes u. s. w. hinreichende Gründe für die Wahrscheinlichkeit, daß sie von dem Kohlendampfe, welchen sie beym Bettgehen nicht gemerkt oder nicht geachtet, ihr Leben eingebüßt. Auch zeigt der Verfasser, daß die Entzündung des Magens aus einer innerlichen Ursache entstanden seyn könne. Noch fügt er auch ein Gutachten bey, wer von diesen beyden Eheleuten wohl am ersten gestorben, worinn er die Schwierigkeiten zeigt, diese Frage genau und bestimmt zu beantworten, aber es höchst wahrscheinlich findet, daß beyde fast zu gleicher Zeit gestorben. **Zweyter Fall: vermuthete Vergiftung des Brods, so aber falsch befunden worden;** von Dr. Richter, Niederbarnimschen Kreisphysikus. **Dritter Fall: falsche Vermuthung, daß jemand in einer Suppe Gift bekommen. Der vierte Fall: enthält die tödtlichen Folgen des Waschens mit einer wässerichten Arsenikauflösung in der Krätze, bey einem Kinde von fünf Jahren;** von Dr. Siemerling, Landphysikus zu Aurich. Das Kind starb den vierten Tag nach dem Waschen, ohne alle heftige Zufälle als Zuckungen, Raserey u. d. gl. blos an einem Schlagfluß, wie auch die Sektion zeigte. Der Verf. meynt, daß durch den heftigen Reiz des eingesogenen Gifts oder von der zurückgetriebenen Krätzmaterie ein so starker Krampf und heftiger Andrang des Bluts nach dem Kopf bewirkt worden, daß dadurch ein Schlagfluß entstanden. Im Nacken war die Krätze am stärksten, und die im hintern und untern Theil der harten Hirnhaut vorgefundene stärkere Entzündung zeigt, daß auch hier von dem Gifte am meisten resorbirt worden. Hr. P. warnt in der beygefügten Anmerkung sehr treffend und dringend gegen den innerlichen

und äusserlichen Gebrauch des Arseniks. **Fünfter Fall: Obduktion einer Person, die sich selbst mit Arsenik vergiftet hatte.** In den Anmerkungen macht der Verf. die Aerzte auf eine genauere Untersuchung der Masse aufmerksam, die sie in den Mägen der eines verdächtigen Todes gestorbenen Personen finden, und giebt die vorzüglichsten Versuche an, wodurch man sich von dem Daseyn des Arseniks überzeugen könne. **Sechster Fall: besondere Zufälle und schleuniger Tod nach genossener sehr alten Althee-Paste.** Die Zufälle des Verstorbenen, der sonst nichts verdächtiges zu sich genommen hatte, stimmten sehr mit den Zufällen von Kupfergift überein. Der Apotheker war tod und die Officin, woraus diese Althee-Paste gekauft worden, jetzt in andern Händen, auch konnte man durch die chemische Untersuchung nichts gewisses ausmitteln; daher, daß der Verfasser nicht bestimmt entscheidet, ob die Zufälle und der Tod wirklich von dem Genuß der Althee-Paste herrühren, die vielleicht in einem kupfernen Geschirr gemacht worden und darinn zu lang gestanden hat; doch bekräftiget ihn der Fall eines Wundarztes, der aus derselben Apotheke und fast um dieselbe Zeit Althee-Paste gekauft, nach deren Gebrauch er heftige Ueblichkeiten empfunden hatte in seinen Verdacht auf ein in der Paste befindliches Kupfergift. **Siebenter Fall: ein Gutachten über ein in das Bett gestreutes Pulver,** welches Euphorbium war. **Achter Fall: Obduktion eines Menschen, welcher sich selbst mit Opium um das Leben gebracht hatte. Neunter Fall: langsamer Tod eines Menschen nach genommenem Opium (von H. P. Selle mitgetheilt).** Ein muthloser hoher Funfziger, nahm aus Ueberdruß seines Lebens eine halbe Quente von Sydenhams flüßigem Laudanum, brach es aber nach einigen Stunden wieder weg, daß ihm nichts davon übrig blieb als eine anhaltende Neigung zum Brechen, die sich aber durch Pflanzensäuren bald hob. Acht Tage nachher nahm er wieder eine Quente Mohnsaftextrakt und fast einen Skrupel rohen Mohnsaft. Selle fand ihn mit blassem verstellten Gesicht, verdrehten Augen, kurzen, röchelnden unterbrochenen Athem, doch mit natürlicher Wärme und Puls und gutem Bewußtseyn; Brechmittel, Vitriolsäure gaben den besten Anschein zur Besserung, aber eine zurückbleibende Verstopfung konnte

durch kein Mittel gehoben werden; der ausgetretene Mastdarm fieng an brandicht zu werden. Der Kranke ward endlich am ganzen Körper gelähmt und steif, und starb am zehnten Tage nach der zweyten Vergiftung. In der diesen zwey Fällen beygefügten **Anmerkung** handelt P. von den Wirkungen des Mohnsaftes auf den Körper, und den pathognomischen Zufällen einer Mohnsaftvergiftung. **Zehnter Fall: Leichenöfnung eines todgebohrnen Kindes;** von Dr. **Richter.** Die Lungen waren dicht und dunkelroth, sanken im Wasser zu Boden; allein die Quetschungen am Kopf und die ausgedehnten Gehirnadern zeigten doch einen wirklichen Blutumlauf an. Der Arzt urtheilte also, daß das Kind zwar gelebt, aber kurz vor oder während der Geburt, ehe es Athem hohlen können, gestorben sey, welches Urtheil sich auch durch eine genaue gerichtliche Untersuchung bestätigte. **Eilfter Fall: Obduktion eines vier bis fünf monatlichen Abortus, nebst der Untersuchung hierüber. Zwölfter Fall: Obduktion eines weggelegten Kindes, so aber von Thieren jämmerlich zerfressen war. Dreyzehnter Fall: Obduktion eines im Wasser gefundenen Kindes, dem die Luftröhre abgeschnitten war. Vierzehnter Fall: Obduktion eines weggelegten lebendig gebohrnen und wahrscheinlich mit Vorsatz erstickten Kindes. Funfzehnter Fall: Obduktion eines zwar lebendig gebohrnen aber bald nach der Geburt gestorbenen Kindes, an dessen Tod Schläge schuld seyn sollen, welche die Mutter während der Schwangerschaft auf den Unterleib erhalten. Sechzehnter Fall: Obduktion eines Kindes, so zwar lebendig gebohren, aber durch einen Fall auf die Steine so beschädiget worden, daß es 18 Stunden nach der Geburt starb. Siebzehnter Fall: Obduktion eines unvermuthet auf dem Nachtstuhl von der Mutter geschossenen und todgebohrnen Kindes. Achtzehnter Fall: Obduktion eines schleunig und lebendig aber zu früh gebohrnen und in oder gleich nach der Geburt verstorbenen Kindes. Neunzehnter Fall: Obduktion eines lebendig gebohrnen Kindes, welches aber an einer Wunde am Hals bald nach der Geburt verstorben. Zwanzigster Fall: Obduktion**

eines wahrscheinlich todgebohrnen Kindes, nebst angehängtem Gutachten über das Verfahren der Hebamme bey der Geburt. Ein und zwanzigster Fall: Gutachten des K. P. Ostfriesländischen Provincialkollegii Medici über ein vergrabenes und nach einigen Monaten gefundenes Kind (von Dr. Siemerling). Alle diese Obduktionen und Gutachten sind höchst lehrreich und für angehende Aerzte sehr instruktiv. Recensent bedauert. daß der Raum ihm nicht verstattet Auszüge davon zu geben. Zwey und zwanzigster Fall: Leichenöfnung einer drey Stunden nach der Geburt verstorbenen Weibsperson nebst angehängtem Gutachten über das Verfahren der Hebamme. Drey und zwanzigster Fall: Gutachten über angeschuldigte Unfähigkeit zum Beyschlaf Vier und zwanzigster Fall: Gutachten über vorgeschützte Unfähigkeit zum Beyschlaf und Kinderzeugen. Fünf und zwanzigster Fall: Gutachten über die Frage: ob ein mit der Epilepsie Behafteter heyrathen könne; die Frage wird zwar im allgemeinen verneinet, beym vorliegenden Fall aber, wo die Fallsucht weder angeerbt noch eingewurzelt, wo sie nach Vorgeben des Kranken von der Alteration über das Verbot der Heyrath entstanden und unterhalten wird, wo der Kranke jung, vollblütig, saftreich und begierdevoll nach dem Heyrathen ist, und wo das Mädchen seine Neigung darauf beharrt. sein Schicksal mit ihm zu theilen, stellt der Arzt anheim, ob die Erlaubniß nicht ertheilt werden dürfte. Anhang des Hrn. Dr. und Ph. Schönwald Bemerkungen und Erfahrungen über die Maywurmlatwerge. Der Verfasser erzählt 15 Fälle, wo dies Specifikum die Wasserscheu verhütet; auch bey fast hundert Stück von tollen Hunden gebissenem Vieh hat es sich hülfreich erwiesen. Gewiß zahlreiche wichtige Thatsachen, die alle Aufmerksamkeit des Publikums und der Aerzte verdienen. Der Verfasser fand, daß die in der Bekantmachung vorgeschriebene Dosis zu stark wirkte, und verminderte sie nachher. Vierzig Stück Kühen gab der Verfasser in blossen Honig eingelegte Maywürmer (meloe majalis), und dies gebissene Vieh blieb gesund. Zweyter Anhang. Besondere Wahrnehmung von einem Kinde, welches gleich nach der

Geburt in einen Kasten verschlossen worden, sechs Stunden mit abgerissener und unverbundener Nabelschnur darinn gelegen und dennoch frisch und gesund wieder herausgehohlt worden. Allerdings eine sehr sonderbare seltene Wahrnehmung, daß ein neugebohrnes vielleicht nur acht monatliches Kind so lang in einem so fest verschlossenen Kasten, in welchem nur durch eine Strohhalmenweite Ritze und durch das Schlüsselloch Luft eindringen konnte und unuriterbundener Nabelschnur lebend blieb. Bey diesem Glücksfalle fiel dem Recensenten des sel. Ludwigs Programm von der behutsamen Anwendung glücklicher Heilungen zur Bestimmung der Grade der Tödlichkeit ein, und er ergreift hier die Gelegenheit den Hrn. Doktor Schlegel zu Langensalze an die Erfüllung seines alten Versprechens zu erinnern, die in die gerichtliche Arzeneykunde einschlagenden Dissertationen, Programmen und andern kleinen Schriften zusammen drucken zu lassen. Recensent hoft, daß sich der Hr. Rath Pyl durch seinen öffentlich erklärten Beytritt zu der Mitarbeit an des Hrn. Bergrath Udens Magazin ꝛc. nicht wird abhalten lassen, auch diese nützliche Sammlung von Aufsätzen und Beobachtungen fortzusetzen: er hat dem Publikum schon den Inhalt des zweyten Bandes angekündiget: und wird in den Akten des Königl. Obercollegii Medici, die er zum Besten des Publikums und zur Ehre seiner Kenntnisse und Menschenliebe nutzen zu dürfen, die Erlaubniß hoffen darf, in seiner eigenen Erfahrung und in den Beyträgen seiner Freunde, Stoff genug finden, sich die Freunde der Kunst und der Menschheit durch beyde Arbeiten verbindlich zu machen. Alle seine Schätze für das Udensche Magazin zu sparen, welches sie, vermöge seines Plans, nur nach und nach aufnehmen kann, hieße einen Nutzen verspäten, welchen er früher zu leisten vermag.

Zm.

Historia mercurii et mercurialium medica. Libellus primus. Scripsit *E. G. Baldinger.* — Gottingae 1783. 4½ Bogen, in 8.

Ein neuer Abdruck derjenigen Programmen, die S. 153 in der ersten Abtheilung des Anhangs zu dem 37—52. Band dieser

dieser a. d. Bibl. schon angezeigt worden, und die der verdienstreiche jetzige Hessenkasselische erste wirkliche Leibarzt, während seines Göttingischen Lehramts einzeln drucken ließ. Mit Vergnügen lesen wir in der Vorrede, daß das zweyte Büchelchen, welches die Geschichte aller Quecksilberzubereitungen, die nur irgend von einigem Nutzen in der Arzneygelahrheit sind, enthalten wird, nächstens nachfolgen soll. Die ausgebreitete Litteratur dieses unermüdeten Mannes hat uns doch wirklich schon so vieles Gute gestiftet, das, ob es gleich jetzt von manchem Zoilus verkennt zu werden scheint, ihm eine dauerhafte Ehrensäule bleibt.

Kb.

Versuch einiger praktischen Anmerkungen über die Eingeweide, zu Erläuterung verschiedener verborgener Krankheiten und Zufälle, entworfen von J. F. Isenflamm, — Erlang 1784. 8. Walther, 446 Seiten.

Das ganze Werk ist in zwey Abschnitte getheilt, davon der erste von den Eingeweiden überhaupt in ihrer natürlichen Beschaffenheit handelt und 134 Seiten einnimmt. Es ist eine kurze Physiologie, oder vielmehr Splanchnologie, die das Unentbehrlichste für einen praktischen Arzt enthält und in einem faßlichen Tone vorträgt. Bey der Bescheidenheit und der Schüchternheit, womit der Verf. den entscheidenden Ton das ganze Buch hindurch vermeidet, hätte man die markigte Substanz der Nerven und die unrichtige Bewegung der Nervenmaterie S. 22 auch nicht erwarten sollen, als wenn nun das alles so mikroskopisch gewiß wäre; oder wenn der Verf. S. 24 sich weitläuftig entschuldigt oder ausführlich beweiset, daß eine körperliche Ursache die Wirkungen der Seele stöhren oder verwirren könne; denn wer daran heutiges Tages noch zweifeln wollte, den möchten wir rathen, in das erste das beste Tollhaus zu schicken, um ihn da einer Leichenöffnung mit beywohnen zu lassen, oder man gebe ihm auch nur ohne alle andre Erklärung von Sensorium commune ꝛc. Gredings Schriften zu lesen.

Der zweyte ungleich größere Abschnitt heißt: **praktische Anmerkungen über die Eingeweide nach ihrer widernatürlichen Beschaffenheit.** Wenn man mit wenigen Worten den Inhalt desselben angeben wollte, so könnte man sagen: der Verf. bestätige darinn aus seiner Erfahrung und durch sehr viele pathologische Leichenöffnungen, die oft höchst merkwürdig sind, sehr bekannte Wahrheiten, z. E. die Ursache und der Sitz von Krankheiten sey schwer sogleich genau zu bestimmen ꝛc. Der Inhalt ist jedoch zu wichtig und reichhaltig, als daß wir den Lesern nicht einen Auszug daraus liefern sollten. Der Verf. untersucht erstlich den Grund der erblichen und angeerbten Krankheiten, und findet ihn in einer höchst wahrscheinlichen Verschiedenheit oder vielmehr Uebereinstimmung der Vertheilung der Gefäße, und also in der Aehnlichkeit der innersten Struktur der Eingeweide, so wie die Aehnlichkeit in den äußern Gesichtszügen der Kinder mit denen von Eltern merklich ist. Sieben Kinder einer Familie starben eines nach dem andern immer an einer Art von Harnruhr, wir sagen: einer Art; denn eigentlich fehlt der Charakter des Uebels, der süße Geschmack des Urins, da der Verf. ausdrücklich S. 168 sagt, daß Geruch und Geschmack desselben im geringsten nicht widerwärtig gewesen. Aus der Aehnlichkeit im Sensorium commune lassen sich nun auch sogar die erbliche Gemüthsart und der moralische Charakter der Kinder erklären. Die Aerzte, deren Prophezeyungen von dem Sitze einer Krankheit durch Leichenöffnungen zuweilen sind widerlegt worden, und wo man von alle dem, was sie als entschieden annahmen, nichts fand, finden in diesem Werke großen Trost und unzähliche ähnliche Fälle, wobey die Offenherzigkeit, womit Hr. J. zuweilen die fehlgeschlagene Kur und seinen Irrthum erzählet, ihm Ehre macht. Die Fälle sind fast alle so lehrreich, welche der Verf. beschreibt, daß es uns leid ist, daß wir sie bey der uns vorgeschriebenen Kürze in dieser Bibliothek nicht ganz mittheilen können. Eine Entzündung der Leber mit einem Gallenfieber verwechselt S. 265, — eine große fühlbare Verhärtung in der linken Seite, und doch in der Leber S. 258, eine sehr große Geschwulst in der rechten Seite, und doch die Milz S. 382. sehr sonderbare Krankheitsgeschichten auch ohne Leichenöffnung merkwürdig, als die von der gewissen Erwartung eines in kurzer bestimmten Zeit erfolgenden Todes S. 325, und Ahndung.

dung. Ueberhaupt ist nicht leicht ein Eingeweide, von dem der Verf. nicht eine lehrreiche Krankheitsgeschichte erzählet und durch die Sektion noch instruktiver machte, aber es sind die Krankheiten selbst nur nicht immer gleich ausführlich und umständlich genug erzählet, und denn gebe ich um eine Leichenöffnung nichts, wenn ich nicht genau weis, was alle für Empfindungen der Kranke von jeher gehabt; gerade dadurch muß der bisher noch so sehr schwankende Semiotiker Aufklärung erhalten. Die gedehnte Episode von Wechselfiebern und Fiebermaterie S. 388 ist am wenigsten interessant im ganzen Buche — größtentheils detaschirten Gedanken, davon der eine oft das widerlegt, was kurz vorher durch einen andern bewiesen war; überhaupt siehet man nicht, in welcher Absicht eigentlich alles gesagt wird, und der Titel des ganzen Werks sollte heißen: praktische Zweifel, Muthmaßungen, Einwürfe. Auch ist es eine große Unbequemlichkeit für den Leser, daß die in der That an sich sehr wichtigen Beobachtungen von Krankheiten, und die vielen Sektionen nicht unter gewisse Rubriken gebracht sind; der Verf. ist fast zu schüchtern, unentschlossen, schreibt zu unbestimmt; wir wollen blos von einer einzigen Seite 408 ein Exempel anführen, wo es heißt: „Man ist zu unsern Zeiten sehr von der Meynung „der Alten zurückgekommen, daß ꝛc. Zwar ist nicht zu läugnen — aber man findet viele Schwierigkeit — und dennoch muß man zugeben: — allein es wird doch immer die „Frage entstehen." Was wird also am Ende auf der ganzen Seite bewiesen? und wird der Leser dadurch nicht in noch größerer Ungewißheit gelassen als vorher? Der Verf. hätte vielleicht seinen großen Schatz von Krankheitsgeschichten und Leichenöffnungen noch nützlicher machen können. Man kann niemals seine Meynung widerlegen; denn er hat selbst schon bald darauf Fälle erzählet, oder Gründe angegeben, die wider selbige sind. Schade ist es auch, daß bey sehr vielen äußerst seltnen und merkwürdigen Todesfällen keine Oeffnung erlaubt wurde, und sie also einen großen Theil ihres Werths und pathologischen Nutzens verlieren. Daß man kein zuverläßig Beyspiel habe S. 391, daß ein Wechselfieber durch Ansteckung wäre beygebracht worden, möchten wir nun auch eben nicht so grade aus zugeben.

Rb.

Vom aussetzenden Puls, einiger andern Pulsarten und Angelegenheiten des Herzens. Eine semiotisch-praktische Erläuterungsschrift. Vom Geheimen Hofrath und Prof. Delius. Erlangen 1784. 8. Palm, 128 Seiten.

Der Verf. hatte vor langer Zeit über eben denselben Puls ein lateinisches Programm geschrieben, dieses wird hier mit vielen Zusätzen, großen Noten — auch entbehrlichen Episoden versehen, übersetzt geliefert. Aus seiner Erfahrung werden einige dahingehörige Fälle beygebracht, größtentheils zu beweisen, daß man sich vor diesem Pulse, der mit Recht der Intestinalpuls heißen könne, nicht sehr zu fürchten habe. Nothwendig wäre wohl bey dem allen noch der Unterschied anzuzeigen gewesen, da ein solcher intermittirender Puls in hitzigen Krankheiten beobachtet wird, und denn wieder bey Personen, die sich übrigens wohlbefinden, wo also auch die Bedeutung gewiß nicht immer dieselbe ist, nicht immer eine Ausleerung, die bevorstehet, anzeigt.

Wt.

Sammlung der gemeinnützigsten praktischen Aufsätze und Beobachtungen aus den Schriften der Königl. Medicinischen Gesellschaft zu Paris gezogen, übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von D. C. G. Gruner, — zu Jena, Erster Theil vom Jahr 1776. Halle 1784. Gebauer, gr. 8. 496 Seiten.

Herr Gruner hat allerdings ein verdienstliches Werk unternommen, uns diese Aufsätze zu übersetzen; denn das Original ist theils selten und kostbar, theils auch sticht es vor ähnlichen Beobachtungen dieser Art bey den französischen Aerzten ziemlich hervor, und verdiente also die Ehre, den Deutschen bekannt zu werden. Wir können jedoch das Werk selbst oder seinen Inhalt nicht ausführlich, sondern nur als Uebersetzung beurtheilen, da unsre Bibliothek blos Landesprodukte vorzeigen darf, und uns die 5 bis 6000 geschäftigen Schriftsteller unsrer Nation schon zu sehr beschäftigen. Die Urschrift muß

muß ohnehin seit dem Anfange ihrer Erscheinung schon den mehrsten Lesern aus andern Journalen bekannt seyn. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind wenige, doch passend, und sie hätten, wenn das Werk nicht zu sehr dadurch verändert worden, zahlreicher für den deutschen Leser seyn können, dessen Litteratur der Franzose noch immer zu wenig kennet. Einige der hier erscheinenden Aufsätze sind freylich schon anderswo, z. E. in der Sammlung von Beobachtungen für praktische Aerzte ꝛc. übersetzt worden: aber der Uebersetzer that doch recht, sie deswegen nicht hier wegzulassen, weil mancher Leser dieses Werks doch jenes nicht gesehen hat, und dies also an Vollständigkeit verlieren würde. Da dies eins der wichtigsten Werke in diesem Fache ist, das seit langer Zeit in Frankreich erschienen, so verdiente nicht nur der ganze Plan auch den Deutschen bekannt zu seyn, sondern auch die Ausführung kann ihnen nun am besten zeigen, was der Franzose Beobachten nennt. Man schlage z. E. die 62ste Seite auf, und urtheile dann, was von der Kraft des Hofmannischen Liquor bey kalten Fiebern sich aus den beyden unvollständigen Krankengeschichten schließen lasse, oder was eine Beobachtung, wie die S. 56 von einem Husten, der mit verhindertem Schlingen verbunden war, nutzen könne, wo mehr von Mitteln als von der Krankheit die Rede ist, und der forschende Arzt nie genug Befriedigung finden wird. Einer der ausführlichsten — wir wollen eben nicht sagen, vollständigsten Aufsätze, ist der über das Antoniusfeuer für den Geschichtforscher und Arzt gleich interessant; und dennoch, was bleibt da nicht noch der Scharfsichtigkeit unsers Henslers zu untersuchen übrig! Ein Gegenstand, der übrigens mit dem von ihm Untersuchten so sehr zusammenhängt, daß wir wünschten, er hielte diesen auch einer solchen Untersuchung werth. Diese Uebersetzung enthält sonst Beobachtungen von Epidemien, einzelne Krankengeschichte, einzelne Wahrnehmungen aus der Wundarzneykunst, Leichenöffnungen, und ist wohl gerathen. Wenn wir diese Sammlung also nicht gerne unsern deutschen jungen Aerzten als Muster von Beobachtungen empfehlen möchten, so wird der Erfahrne doch immer einige merkwürdige Fälle finden, die ihn zu nützlichen Reflexionen Anlaß geben, und ihn interessiren können, ohne sich, wenn er System hat, dadurch irre machen zu lassen.

Wt.

Gesammlete wichtige Schriften zur Erkenntniß und Behandlung der Bleykolik. Von denen (den) Herren Tronchin, Strack, Huxham, und Grashuis. Mit Anmerkungen und einem Nachtrage. Leipz. 1784. Weygand. 348 Seiten in gr. 8.

Ob nun eben die von diesen Schriftstellern herausgegebenen Abhandlungen vorzüglich eine Uebersetzung und eine abermalige Uebersetzung verdienten, da sie kürzlich schon übersetzt erschienen sind, darüber wollen wir mit dem Herausgeber nicht hadern, sie sind wenigstens schon so ziemlich auch im Originale bekannt; da der Uebersetzer aber doch einmal einen Drang fühlte, über diese Materie etwas zu liefern: so hätten wir fast gewünscht, daß seine Wahl auf solche Aufsätze gefallen wäre, die weniger bekannt sind und merkwürdige Beobachtungen aus Hospitälern enthalten, wo diese Krankheit, so zu sagen, zu Hause ist, in Stolls Hospitale zu Wien (Prat. med. T. II. p. 289) in der Charite' zu Paris ꝛc. und daher hätten wir ihm lieber gerathen, uns das aus dem Stoll, Combalusier, Percival, Baker und andern Neuern zu übersetzen; denn er ist nicht nur der Sache als Uebersetzer, sondern als Kenner gewachsen, wie seine Anmerkungen bey der vor uns liegenden Schrift, und besonders der Nachtrag beweiset, darinn er eine Uebersicht von den interessantesten hiehergehörigen Abhandlungen liefert.

Wt.

---

4) Schöne Wissenschaften.

Des alten Gottholds Epistel an die Dogmatisten. Herausgegeben von K. J. Fridrich, Verfasser der Situationen. Berlin und Leipzig, in Kommißion bey A. F. Böhme, 1784. 48 S.

Gott führt nicht alle Menschen auf einem Wege zum Himmel — Sollten nicht Fromme, sie mögen Heyden oder Christen und von dieser oder jener Kirchenparthey seyn, selig

selig werden? — Gott ist der Vater aller — ihn bet ich an durch Dank, Gehorsam und thätige Menschenliebe. Dogmatische Systeme sind Erfindungen menschlicher Schwärmerey, Herrsucht rc. — Die wahre Christuslehre ist, wie die Tugend und die Gottheit, eine und diese ward aller Menschen Theil — frommer Irrthum schadet nicht, wenns Herz gut ist — die Wahrheit ändert ihr äusserliches Gewand nach Zeiten, Ländern und Nationen — wie unchristlich ists allen ausser seiner Parthey oder System den Himmel abzusprechen, wie die Orthodoxen thun? Gott ist gütig, nicht zürnend, wie Menschen, wägt das Schicksal des Menschen mit weiser Güte ab — ist überall in der ganzen Natur, alles ist durch ihn und alles ist gut — — — Dies, nebst einigen Invektionen gegen die Orthodoxen ist die Quintessenz, dieser, von allem was ein Gedicht haben muß, einige wenige Zeilen ausgenommen, entblößten poetischen Epistel. Vor ihr her geht eine poetische Zueignung an Hrn. von Rezer, welche das Lob Kayser Josephs II. enthält. Aus der Vorrede sehn wir, daß sie vor einem Jahre die Censur zu Leipzig nicht paßirte, welches aber nunmehr unter dem sel. Hrn. Professor Clodius geschehen ist. So thut jeder Dekan auf einer Universität, als ob er Schriftsteller nach Gefallen behandeln könne.

Qm.

Auserlesene Lieder von J. G. Jakobi: herausgegeben von J. G. Schlosser. Basel, bey J. J. Thurneysen, dem Jüngern. 1784. 76 Seiten, in 8.

Diese kleine Sammlung besteht aus 35 theils zerstreuten theils vorher noch ungedruckten Liedern, welche Hr. Jakobi dem Herausgeber überlassen, und dieser Hrn. Hofrath Pfeffel zugeeignet hat. Sie sind ganz in dem bekannten Ton und Manier ihres Verfassers niedergeschrieben, und werden den Kennern und Liebhabern der Jakobischen Muse ein angenehmes Geschenk seyn.

Qm.

Virgils

Virgils Aeneis, von Franz Regis Crauer, Professor zu Luzern. In 2 Bänden. Luzern, bey Joseph Aloys Salzmann. 1783.

Wieder eine Uebersetzung der Aeneide, welche sich mit den bessern, welche wir schon haben und noch bekommen werden, nicht wohl messen darf. Sie ist ihrem Original oft nicht treu genug, oft auch schmiegt sie sich zu sclavisch an dasselbe an, ist fast durchgängig holprich, gezwungen, unharmonisch, undeutsch und voll von Provinzialismen. Nur eine Stelle zum Beweis, so wie sie uns in die Hände fällt:

Rüstig im Wehr, herum die Augen rollend, Aeneas
stund, hielt ein die Hand: mehr immer fieng schon die Rede
zu erweichen den Weilenden an, als sich an der Schulter
zeigte die große unglückliche Schärp', und bekannte Zierrathen
glänzten am Wehrgehäng des jungen Pallas, dem Turnus
schlug die Todeswund', und von ihm an den Schultern das feindlich
Siegsmaal trug. Da nun itzt dem Aug das Gedächtniß des bittern
Schmerzens, die Beut', auffiel, von Wuth und schrecklicher Rache
angeflammt er: Du sollst mit dem Raube der Meinen dich brüstend,
hier mir entgehen? Der Pallas, Pallas schlachtet mit dieser
Wunde dich ab, und nimmt die Strafe vom Blute des Mörders.

Also Aeneas, und senkt in die Brust des Gegners das Eisen
hastig. Mit Todeskält' erschlappen diesem die Glieder,
und mit Unmuth entflieht in Seufzern das Leben zum Orkus.

Qm.

Ver-

muß über Reim und Sylbenmaas herrschen und Hiatus, Härten, falsche Quantität und Reime, wovon alles wimmelt, vermeiden. Und doch gehört dies alles, so zu reden, nur noch zu dem Vorhof, aus welchem man erst in den innern wahren Tempel der Dichtkunst hineintritt. Hohe und schöpferische Einbildungskraft, tiefe Kenntnis der Natur und des Menschen, angenehme und hohe Empfindung, Kunst einen Plan anzulegen und auszuführen, Leichtigkeit von einem Gegenstande zum andern hinüber zu gehn und die Gegenstände selbst zu verschönern und zu beseelen, angenehme Laune, treffender und immer neuer Witz, und mehr oder weniger Gran von satyrischen Salz; dies ohngefehr sind die Forderungen an einen Dichter. Sollt er an der Richtigkeit derselben zweifeln, so geh er nur alle Poetiken von Aristoteles bis Eschenburg durch und greife dabey oft in seinen Busen. Uns aber erlaub er diese Recension mit eben dem Gedichte zu endigen, mit welchem er selbst seine Sammlung beschließt.

Beschluß.

Im Namen der Leser gemacht:

Und als wir an das Ende kamen,
Da sagten wir mit Freuden: Amen.

Qm.

Kleinere Stücke für die deutsche Bühne, bearbeitet von F. G. Hagemann. Lübeck, in Iversens Buchhandlung, 1784. in 8.

Der Verfasser macht auf der Bühne eine eben so klägliche Figur als ohnlängst auf dem Parnaß. Er glaubt, es fehlt uns an Vorspielen und Nachspielen. Diesen Mangel sollen gegenwärtige 6 Stück ersetzen. Diese sind 1) der Patriot, 2) Prosit das neue Jahr, 3) die unrechtmäßige Vermählung, 4) Magister Tufelius, 5) der Kranich, 6) das neuere Germanien. Alles noch tief unter der Mittelmäßigkeit; kein Plan, keine Handlung, keine Sprache, alles hingegen fade, platt und pöbelhaft. Nur ein Beyspiel von der Manier des Verfassers. Tufelius, Dokta seine Tochter, ein Husaren-Wachtmeister, und Johanna, seine

Schwester, sind die Personen eines dieser Stücke. Tufelius, der Held des Stücks, ist ein Pedant, welcher seine Tochter zu einer Lateinerin, Philosophin und Dichterin erziehen will, und in Johanna verliebt ist, so wie Dokta in den Wachtmeister. Dieser kömmt aus dem Kriege zurück und bittet den Vater um seine Tochter Dokta. Dieser schlägt sie ihm ab, weil sie für einen Gelehrten erzogen und bestimmt sey. Nach vielen Flüchen und Drohungen, daß er alsdann seine Schwester Johanna auch nicht bekommen solle, kleidet der Wachtmeister Johanna in Husarenmontirung, um so dem M. Tufelius seine Thorheit begreiflich zu machen, und giebt ihm endlich eine kurze Bedenkzeit. Bald darauf kömmt auch Tufelius zurück, williget ohne alle weitere Umstände in das Verlangen des Wachtmeisters, und so waren zwo Heyrathen und ein Lustspiel fertig. Zur künftigen Besserung läßt der Verfasser desto weniger Hoffnung übrig, jemehr er von sich eingenommen, sich gegen Erinnerungen und Tadel nach Gewohnheit elender Schriftsteller dadurch zu verwahren sucht, daß er die Recensenten für mürrische, despotische oder bestochene Richter hält und über ihr Urtheil sich hinwegsetzt. Er hat sechs kurze Vorerinnerungen vorausgeschickt, wovon diejenige, welche an die Recensenten gerichtet ist, so lautet: „Tiefgelehrter Herr Recensent! Ich nehme mir zwar nicht die „Freyheit, Ihnen ein schön eingebunden Exemplar zu überschicken, noch viel weniger ein paar unbeschnittene Holländer beyzulegen; weis daher nicht, ob nicht gegenwärtige „Theaterstücke unter der Kritik seyn werden. Es könnte aber „doch seyn, daß sie es nicht wären, und in diesem Falle wollt „ich Sie wohl ersuchen, es nicht gar zu arg zu machen. „Recensiren Sie mich meinetwegen von oben bis unten, nur „das bitt ich Sie — schimpfen Sie nicht." Zu sagen, daß diese Theaterstücke in der That **unter aller Kritik** sind — das heißt doch nicht geschimpft?

Om.

Gedichte von J. H. Brumley. Dessau und Leipz. in der Buchhandlung der Gelehrten, 1783. 9 Bogen in 8.

Eine kleinere poetische Sammlung von eben diesem Verfasser ist ehedem schon in dieser Bibliothek angezeigt; sie

sie wurde aber, wie er es hier öffentlich aufs neue erklärt, nicht von ihm, noch mit seinem Willen oder Vorwissen veranstaltet. Nur ein einziges Gedicht ist daraus hier beybehalten; die übrigen sind theils früherer, theils späterer Entstehung, gehören zu mehrerley Gattungen, und sind großentheils nicht ohne poetisches Verdienst. Der Verf. hat sie in eine chronologische Folge gestellt; und es gereicht ihm zur Ehre, daß seine Arbeiten während des Decennium, in welchem sie nacheinander verfertigt sind, an Werth augenscheinlich gewonnen haben. Auch daraus wollen wir ihm keinen Vorwurf machen, daß während der letzten drey Jahre die Anzahl seiner poetischen Produkte abgenommen hat. Vielleicht gab ihm dieser spätere Zeitraum zur anderweitigen Anwendung seiner Geisteskräfte Gelegenheit; und wer weis nicht, daß es so mancherley Anwendungsarten derselben giebt, die gemeinnütziger und verdienstvoller sind, als Versmachen?

Gr.

Ricciardetto. Aus dem Italienischen des Nicolo Fortinguerra übersetzt. Zweytes Bändchen. Liegnitz und Leipzig, bey D. Siegert, 1784. 13½ Bogen 8.

Von dem Werthe dieser Uebersetzung, ihren großen Schwierigkeiten, und dem Verdienste des Uebersetzers, sie großentheils glücklich besiegt zu haben, ist bey der Anzeige des ersten Bändchens geredet. Das gegenwärtige zweyte enthält abermals vier Gesänge, vom fünften bis zum achten, und ist ein Beweis, daß der Reiz des Originals für den Uebersetzer immer noch mächtig genug ist, um ihn für das Mühsame und Beschwerliche seiner Arbeit zu entschädigen. Zur Probe wollen wir gleich die beyden ersten Strophen des fünften Gesanges im Italienischen und Deutschen hersetzen:

Non si può ritrovar al mio parere
Cosa nel mondo, che più bella sia,
E che ci apporti più dolce piacere,
E sia cagion di pace e di allegria,
Quanto è l'udire e il dir parole vere,
Senza sospetto d'inganno e di bugia;
E la data parola e stabilita
Mantener anche a prezzo della vita.

Come

Come al contrario la pace rovina,
E del vivere ogni ordine confonde
La lingua, che col core non confina,
Ed una cosa mostra, una ne asconde.
La veritade ell' è cosa divina,
E in noi dal primo vero si diffonde;
La menzogna del diavolo è figliuola,
E con esso va sempre, ovunque vola.

Nichts, wie mich dünkt, ist auf der ganzen Welt
So schön, und nichts gewährt ein süsseres Vergnügen,
Und nichts ist, was so sehr die liebe Ruh erhält,
Und Fröhlichkeit läßt stets in unserm Herzen siegen,
Als wenn man Wahrheit stets aus andrer Mund erhält,
Und nie sich fürchten darf vor List, Betrug und Lügen,
Und wenn das Wort, das man einmal gegeben,
Gehalten wird, wär' drob auch in Gefahr das Leben.

So, wie im Gegentheil nichts mehr die Ruhe störet,
Und alle Ordnung in der Welt verkehret,
Als eine Zunge, die dem Herzen widerspricht,
Und eine Sache zeigt, die andre aber nicht.
Die Wahrheit ist ein göttlich Licht,
Und wird vom Urquell selbst des Wahren uns gewähret,
Die Lüge aber ist des Teufels Tochter, bleibet
Stets ungetrennt bey ihm, wo er sein Wesen treibet.

Fr.

Guiglielmina, Poema prosaico-comico, dalla lingua Allemana di S. *di Thümmel* nella Italiana Tradotto da *Gian Ernesto Gotth. Stockmar*, Sasso-Coburgico Avvocato Aulico e della Cancelleria. In Coburgo, 1784. presso R. A. G. Ahl. 9 Bogen, in Oktav.

Von dem vorzüglichen und längst entschiedenen Werthe des Originals brauchen wir nichts zu sagen. Nur sollte

oft dieser Werth einer Originalschrift selbst, und ihr eigenthümliches Originalgepräge die Uebersetzung in eine fremde Sprache mehr widerrathen, als veranlassen. Jedermann weiß daß die meisten Schönheiten dieser vortrefflichen komischen Epopoe zu innig mit unsrer Sprache und mit dem ganz eignen Anstrich unsrer Sitten verwebt sind; und wenn nun ja von der Uebersetzung in eine ausländische Sprache die Rede wäre, so war dazu vielleicht keine minder schicklich, als die italiänische, weil sich der Italiäner gerade am wenigsten von dem Charakteristischen unsrer Landprediger, von ihrer Bewerbung um eine würdige Frau Pastorin oder Magisterin, und von ihren Verhältnissen zu den Gutsherren oder Hofleuten die rechten Begriffe machen kann. Und doch bezieht sich hier fast alles komische und witzige auf diese Begriffe. Der Uebersetzer scheint freylich dieß alles selbst gefühlt zu haben. Er gesteht in der Vorrede selbst, daß die Italiäner diesem Gedichte keinen Geschmack abgewinnen, und daß die Deutschen es immer lieber im Original lesen werden. Seine Absicht aber, sagt er, sey nur gewesen, denen Italienern zu dienen, die mit unsern Sitten bekannter zu werden wünschen, und denen Deutschen, die das Italienische studieren, und sich das Vergnügen machen wollen, seine Kopie mit dem Originale zusammenzuhalten. Zu dieser Absicht wäre es nun freylich durchaus nothwendig gewesen, die italiänische Sprache so vollkommen zu besitzen, daß weder der Italiäner von der Lesung dieses Gedichts durch die Mängel der Schreibart abgeschreckt, noch der Deutsche dadurch gemißleitet worden wäre. Aber diese Vollkommenheit wird man dem Verf. und seiner Schreibart schwerlich zugestehen können. Denn selbst da, wo keine große Schwierigkeiten zu überwinden waren, vermissen wir Korrektheit und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks. Zur Bestätigung dieses Urtheils mögen folgende, nicht ängstelich aufgesuchte, Beyspiele dienen. S. 16, Z. 16. müßte für *de'* questi casali nothwendig der unbestimmte Artikel *di* questi casali stehen. S. 17 wird la fronte *aperta* dem Italiäner kaum verständlich seyn, der dafür *disinvolta* setzen würde. E. d. scheint *da* discorsi auf assopito zu gehen; und dann fehlte das Predikat; der Artikel muß also ganz wegbleiben. S. 24. ella si *portará* für *portera*, ein Fehler, der öfterer vorkommt. E. d. *che* tu *possa* provare. Das *che* ist hier nicht die Konjunktion,

tion, sondern das relative Fürwort, welches also keinen Konjunktiv fodert. S. 25, ti *dicolo*, ganz unitaliänisch; denn man hängt das Pronomen nur an die Infinitiven; und es müßte hier also *telo* dico heissen. Was sind S. 29, le *vezzose* di guiglielmina? Es sollte *i vezzi* heissen; denn jenes ist bloßes Beywort, das nicht ohne Hauptwort stehen kann. S. 33, steht wohl durch einen Druckfehler, deren es mehrere giebt, *palazzo* für *palato* delicato.; und doch scheint dieser Druckfehler zu sinnreich zu seyn. S. 41, ist *aspirandi* ein unerhörter Plural des Gerundiums. S. 43, ist *bramar*, zweymal vom Neujahrwünschen gebraucht, gewiß nicht das rechte Wort, sondern augurar. So auch S. 47, ella *formò la brama*, anstatt: significò il desiderio. S. 49 ist *spia* als Fömininum gebraucht, da es doch eben so, wie poeta, duca, papa, männlichen Geschlechts ist. S. 56 kann *trastullo* nicht so viel heissen, als divertimento. S. 58 steht das nie erhörte Participium *rendote* für *rese*. Was S. 61, un pronto *testa a testa* heissen soll, wird der Franzose eher errathen, als der Italiäner, der, wie der Deutsche, trovarsi à quattr' occhi sagt. S. 65 muß ai nuvoli in alle nuvole verändert werden. Die Periode S. 80: Mà un cattivo incontro, più *grande* ancora *dei* dolori *di* denti e le fatiche *del* viaggio, *l'aspettano* nella selva prossima, ist ungrammatisch und ohne Sinn. Und solcher Perioden liessen sich mehrere anführen. S. 124 steht *sul* passi; da doch *sul* nur vor einem Singular gesetzt werden kann. — Und so läßt sich diese ganze Arbeit blos als ein Uebungsstück des Uebersetzers betrachten, das seinem Fleise, den er auf die italiänische Sprache gewandt hat, nicht aber seine vollkommene Fertigkeit in derselben, an den Tag legt.

Bck.

Karl Otterbeck. Ein Trauerspiel in fünf Akten. Berlin, bey C. F. Voß und Sohn, 1784. 15½ Bogen. in 8.

Bey der so sehr eingerissenen Uebertreibung der Charaktere, Gesinnungen, Situationen und Sprache in unsern

sern neuesten deutschen Trauerspielen, muß man es einem tragischen Dichter schon zum Verdienst anrechnen, wenn er sich von diesem falschen Modegeschmack unbefleckt erhält, und sich der so häufig verübten Sünden wider Einheit, Regelmäßigkeit, Wahrheit und Natur nicht theilhaftig macht. Und dies Verdienst erkennen wir mit Dank und Befriedigung an dem Verfasser des gegenwärtigen Trauerspiels; aber es ist nicht sein einziges und höchstes Verdienst. Vielmehr zeigt er sich auch in demselben fast durchgehends als einsichtsvollen Kenner und Beobachter des menschlichen Herzens, und vornehmlich des tragischen Kampfes zwischen zwey gleich mächtigen Leidenschaften. Daß dieser Kampf zwischen Mutterliebe und Mädchenliebe entsteht, und so lange, bis aufs äusserste, fortgeführt wird, möchte vielleicht in unsern Zeiten manchen befremden, dem Mädchenliebe allein wahre Liebe zu seyn, und alle übrige Pflichten, alle Rücksicht auf anderweitige Verhältnisse zu ersticken und in sich zu verschlingen scheint. Aber vielleicht wird doch auch dem, der so denkt, die Stärke der Liebe zu solch einer Mutter, wie Karls Mutter ist, bey solchen fortwährenden Verpflichtungen, wie er ihr hat, und im Kontraste mit solch einem Vater, wie Karls Vater ist, nicht so ganz unbegreiflich und unnatürlich scheinen. Freylich war es schwer, einen Charakter von der Art, wie der Charakter jener Mutter, durch alle die verschiedenen Situationen, in die der Verfasser sie versetzt, glücklich hindurch zu führen; und fast scheint es, als habe er zuweilen dieser Schwierigkeit untergelegen, ob sich gleich manches in ihrem Betragen dnrch die ihrem Charakter weislich eingelegte Schwäche erklären und rechtfertigen läßt. Besser noch scheint uns Karls Charakter angelegt und durchgeführt zu seyn. Hingegen in dem der Maria bleibt noch viel Unerklärbares und Unbestimmtes zurück; ob wir gleich wohl einsehen, daß der Verfasser einem durch Verführung und Wollust verderbten weiblichen Herzen keine festere Haltung zu geben rathsam fand. So aber, fürchten wir, wird der Leser und Zuschauer hie und da zu sehr für sie interessirt, und findet oft ihr Schicksal und ihre Lage mehr bedauernswerth, als bloß verdient, und ihr Verhalten oft mehr der Nachsicht als des Tadels und der Mißbilligung würdig. Unter allen Scenen scheint uns keine so meisterhaft, so ganz der Natur gemäß ausgeführt, und von so treffender Wir-

kung

kung zu seyn, als die zwischen Karl und seiner Mutter, S. 113 ff. Weniger Wahrheit und Natur finden wir in der zwischen den angeführten beyden Personen und Marie, und in dem Wechselsturm, den Mutter und Geliebte S. 184 ff. auf das Herz des unglücklichen Karls machen. Aber stark und wahr ist die Unterredung zwischen ihm und Marien in der Scene, S. 153. Was uns indeß an diesem ganzen Trauerspiel am wenigsten befriedigt hat, ist der Ausgang, der nach allem was vorhergeht, sehr unerwartet, aber auch mit allem vorhergehenden sehr unerträglich ist. Von Karls Vater hätten wir allenfalls solch eine rasche That, wie die Ermordung der Buhlerin seines Sohns ist, erwartet; aber nicht von seiner Mutter; und daß nun der Sohn diese wieder ermordet, um sie den Händen der Gerechtigkeit zu entziehen, und sich ihnen selbst statt ihrer, und durch den Muttermord ihrer Ahndung werth, überliefert, das ist doch wohl wenigstens eine zu gewaltsame Zerschneidung des Knotens; zu geschweigen, daß man über das weitere Schicksal aller übrigen theilnehmenden Personen zu wenig, oder vielmehr gar nicht, unterrichtet wird. Vielleicht veranlaßte die schon übermäßige Länge des Stücks, besonders des letzten Akts, diese rasche, übereilte Beendigung desselben; aber schlimm genug, wenn die Personen blos am fünften Akt sterben, und wenn der Dichter seinen Plan, vor der Ausarbeitung, nicht schicklich und zusammenstimmend vertheilt. Die Sprache dieses Trauerspiels ist, im Ganzen genommen, sehr gut und charakteristisch; nur nicht immer leicht und geschmeidig genug; auch hat sie einige unnatürliche Auswüchse; z. B. S. 164. „Dieser schwermüthige Blick trübt die Hofnung, womit ich unsre Zukunft färbe." S. 214. „Alle Ausdrücke endlich freygelassener Zärtlichkeit tanzten schon auf meinen Lippen; und ich muß bange Klagetöne von mir geben! So tief hat das Elend sich noch nie mit mir verstiegen; u. s. f." — Zuweilen fehlt es auch dem Ausdrucke an grammatischer Richtigkeit; z. B. S. 144: „Er muthmaßte (muthete) mir vor langer Zeit Untreue gegen meinen Gebieter zu."

Bck.

Das Mädchen im Eichthale. Ein ländliches Hochzeitspiel, in fünf Aufzügen. Leipzig, bey C. F. Schneider, 1784. 7½ Bogen, in 8.

Für ein Original wird dies Stück wohl so leicht keiner halten. da es schon durch eine Uebersetzung des verstorbenen **Bock's** bekannt und im dritten Bande des **hamburgischen Theaters** abgedruckt ist. Ob dieser Abdruck die nämliche Uebersetzung sey, kann Recensent nicht entscheiden, weil er jene nicht gleich zur Hand hat; wem daran liegt, es zu wissen, kann gar leicht selbst die Vergleichung anstellen. Aber das scheint wenigstens der neue Herausgeber nicht gewußt zu haben, daß dieses gelegentliche Schauspiel eine Arbeit des im amerikanischen Kriege berühmt gewordnen Generals **Bourgoyne** sey, und daß man dem nicht minder berühmten **Garrick** einigen Antheil an dessen Vollendung zuschreibt. Auf der deutschen Schaubühne kann es indeß wohl noch weniger gefallen, als auf der englischen, wo es auch nie sonderliches Glück gemacht hat. Die Veranlassung gab der ersten Vorstellung vielleicht den größten Werth; denn das Stück wurde für ein ländliches Fest im Eichthale (at the *Oaks*) in der Grafschaft Kent, bey der Vermählung des Grafen von Darby im J. 1774 verfertigt.

Fr.

Verbrechen aus Ehrsucht. Ein ernsthaftes Familiengemälde, in fünf Aufzügen, von August Wilhelm Iffland. Für die Mannheimer National-Schaubühne. Mannheim, in der Schwanischen Hofbuchhandlung, 1784. 10 Bogen, in 8.

Einen dramatischen Schriftsteller, der seine Laufbahn so rühmlich und beyfallswürdig anfängt, wollen wir nicht darüber tadeln, daß er sein Stück nicht lieber geradehin **Schauspiel** als **Familiengemälde** betitelte; denn dies letztre scheint gerade solch ein Behelfswort zu seyn, wie das **Drama** der Franzosen, womit sie ihre Mittelgeschöpfe zwi-

schen

schen Trauerspiel und Lustspiel benennen. Uns kann das Wort Schauspiel sehr gut in jedem Falle dienen. Wiewohl, bey unsern Familienmalern scheint noch das Bewußtseyn, nicht einmal ein förmliches Schauspiel geliefert zu haben, Ursache dieser Ausflucht zu seyn. Sie liefern uns Stücke, die ungefähr das in der Lustspielgattung, was die historischen Schauspiele der Engländer in der tragischen sind; und der Verfasser des gegenwärtigen Stücks gesteht in der Vorrede selbst von sich, daß er ohne alle Regeln schreibt. Er ist indeß bescheiden genug, hinzuzusetzen, daß er zwar von ihrer Nothwendigkeit überzeugt sey, aber sie nicht genug kenne. Wüßten indeß alle unsre regellosen Schauspieldichter so der Natur, der Empfindung und Wahrheit nachzugehen, wie er; wüßten sie durch diese Wahrheit sich des ganzen theilnehmenden Gefühls der Leser und Zuschauer so zu bemeistern; so würde auch selbst der strengste Kunstrichter ihnen ihre Regellosigkeit gern nachsehen, und ihr Verfahren andern zur Regel und zum Muster empfehlen müssen. Denn lange ist dem Recensenten kein deutsches Schauspiel vorgekommen, das ihn so ganz intereßirt, und eben daher auch so ganz befriedigt hätte. Keine Uebertreibung der Gesinnungen, Charaktere und Leidenschaften; keine unnatürliche Häufung der Situationen; kein leerer, aufgedunsener Wörterschwall der Sprache; sondern durchaus wahre und richtige Kopie des Menschenherzens und Menschenlebens. Sowohl von der genauern Herzenskunde des Verfassers als von seinem wohlwollenden eignen Charakter giebt es uns einen sehr vortheilhaften Begriff, daß er allen seinen Personen einen gewissen, immer durchscheinenden Anstrich von Güte läßt, sich den Menschen nicht als durchaus böse denkt, keine Ungeheuer aufstellt, und eben dadurch desto innigere Theilnehmung erregt. Vorzüglich sind die letzte Scene des dritten und die vierzehnte des letzten Akts meisterhaft bearbeitet. Der Gang der Handlung, besonders gegen die Katastrophe und Entwickelung zu, ist ungemein rasch und anhaltend; und die Entwickelung selbst, so natürlich sie ist, wird doch sehr unerwartet, und mit desto stärkerer Wirkung, herbeygeführt. In den beyden ersten Aufzügen liesse sich vielleicht das zwiefache Interesse, woraus wir dem Verf. übrigens kein Verbrechen machen wollen, mehr mit einander verflechten. Bck.

5) Schöne Künste.

Vorlesungen über die zeichnenden Künste; für die Zöglinge der Kunstakademien. Von Hieronymus Andreas Mertens. Erster Band. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1783. 1 Alph. 7½ Bogen, in 8.

Gut und löblich ist es allerdings, zu den praktischen Uebungen in den bildenden Künsten, wodurch sich der Lehrling derselben zum Meister bildet, und zu den gelegentlichen allgemeinern theoretischen Erinnerungen, ohne welche sich kein gründlicher Unterricht in der Ausübung denken läßt, ausgeführte Untersuchungen über theoretische, praktische und historische Kunstgegenstände hinzuzufügen, und die Aufmerksamkeit des Kunstschülers zuweilen, mehr gesammelt und angehalten, auf dieselben zu lenken. Von dieser Seite sind die bekannten Vorlesungen des berühmten Reynolds überaus schätzbar, die vielleicht unsern Verfasser auf die Idee einer ähnlichen Veranstaltung gebracht haben mögen. Seine Vorlesungen sind, wie er in der Vorrede sagt, das Produkt einer vierjährigen, beynahe ununterbrochenen, Meditation über die schönen Künste, und er wurde zu ihrer Abfassung durch die neuliche Wiederauflebung der alten Augsburgischen Stadtakademie veranlaßt, in welcher die meisten der hier gesammelten Aufsätze einzeln abgelesen sind. Bey ihrer Bekanntmachung hatte er vornehmlich die Absicht, jungen Künstlern durch dieses Vehikel das Wichtigste und Lehrreichste in die Hände zu liefern, was in den Schriften der besten Ausländer und einheimischer Schriftsteller über die Kunst angetroffen wird, und ihm sonst leicht entgehen könnte. In dem gegenwärtigen Bande, dem noch ein zweyter folgen soll, sind eilf Vorlesungen über nachstehende Materien enthalten: I. Ueber die zeichnenden Künste, und deren Verbindung mit den schönen Wissenschaften. II. Ueber den guten Geschmack in den zeichnenden Künsten, verbunden mit der Nachahmung der schönen Natur, und dem Studium der Antike. III. Von dem Einflusse der Künste auf die Wissenschaften, Handlung, Manufakturen, und auf die Handwerke insonderheit. IV. Eine kurze Geschichte der Kunst. V. Ueber die Bildung

dung des künftigen Künstlers. VI. Ueber die Zeichnung. VII. Vorschlag zu einer kleinen Bibliothek für Künstler. VIII. Ueber die Mythologie, oder die Künstlerfabel. IX. Ueber das Uebliche in der Kunst, oder über das Costume. X. Ueber die Erfindung, und über die Allegorie. XI. Ueber den Ausdruck in den zeichnenden Künsten, oder über die Expreßion, nebst der Gruppirung.

Im Ganzen genommen verdient diese Bemühung des Verfassers ohne Zweifel Lob und Anerkennung ihres Nutzens, den sie vornehmlich für diejenigen haben kann, denen sie zunächst bestimmt ist. Und in dieser Hinsicht wird man ihm auf die durchgehends sichtbar, oft fast allzufreygebige, oder vielmehr freynehmige, Benutzung fremder Schriften und Bemerkungen nicht verübeln können; zumal, da er sich in der Vorrede darüber erklärt, daß Excerpten daraus und Mittheilung aus ihnen seine vornehmsten Zwecke waren. Dem Recens. ist daher auch die öftere und längere Entlehnung fremden Gutes in diesen Vorlesungen doch nicht so sehr anstößig gewesen, als in dem Entwurfe einer gelehrten Geschichte, von eben diesem Verfasser, wo er dies Verfahren weniger Wort haben wollte, und sich doch demselben so oft und so ganz ohne Rückhalt überließ. Nur das scheint auch in diesen Vorlesungen oftmals der Erfolg davon gewesen zu seyn, daß Gleichheit des Vortrages und Folge des Zusammenhangs dadurch merklich verloren haben, und daß der durchaus an Lehrlinge und Anfänger gerichtete Vortrag des Verfassers sich oft über seine Sphäre hinaushebt, in Winke und Anspielungen verliert, die nur dem Kunstkenner geläufig und verständlich genug sind. Sehr oft findet man auch hier den in den Hagedornischen Betrachtungen über die Malerey noch eher zu duldenden, und doch auch da manchmal gar zu verschwendrischen Reichthum an Beyspielen und Namensanführungen, die, einzelner und gewählter, allerdings auch dem Lehrlinge nützlich und ermunternd hätten seyn können, in solch einer Häufung aber seine Aufmerksamkeit eher ermüden als erregen und anhalten werden. Am natürlichsten und zweckmäßigsten ist noch der Vortrag des Verfassers in den ziemlich häufigen Stellen, wo er die Sulzerische Theorie der schönen Künste vor Augen hatte, der er nicht selten Schritt vor Schritt, und oft sogar buchstäblich gefolgt ist. Die meisten Vorlesungen würden sehr dadurch gewinnen,

wenn sie ins kurze gezogen und von dem zu weitschweifigen Ueberflusse mancher Beschreibungen, Beyspiele, Anpreisungen und Digreßionen entladen würden. Denn nun entdeckt man überall den Schriftsteller, der eben erst vom Nachschlagen und Nachlesen wiederkehrt, und, ohne sich vorher zu sammeln, alles dem Leser wiedergiebt, oder der vielleicht gar die mancherley Bücher und Aufsätze über die nämliche Materie aufgeschlagen um sich her liegen hatte, bald hie, bald da hinein blickte, und von allen Seiten her auffieng und zusammentrug. Daher denn auch so vieles auf guten Glauben, ohne alle eigne Prüfung Nachgeschriebenes; daher so manches flüchtiges und schiefes Urtheil. Eine von den vielen, die wir davon geben könnten, sey nur folgende Stelle, S. 283: „Auf die klaßische Statue des Laokoon wurde man durch **Leßing** aufmerksam gemacht; mehr aber konnte „**ein nach vorgefaßten schiefen Grundsätzen** angelegter **Plan** nichts ausrichten. **Klotz** würde auf dieser „Bahn mit seinen **auserlesenen Talenten** Ehre erlangt „haben, wenn die ruhige Forschung in ältern Jahren seine „Sache und praktische Kunstkenntnisse sein Erbtheil geworden wären.“ — Wie unbekannt der Verfasser mit manchen Werken und Büchern seyn mußte, die er beurtheilt oder anpreißt, auch davon wählen wir unter mehrern nur das eine Beyspiel, daß er S. 218 von der wirklich höchst mangelhaften und übel digerirten *Bibliotheque de Peinture* &c. des Hrn. **von Murr** bedauert, daß es in französischer Sprache geschrieben sey, da doch nicht viel mehr davon, als der Titel, französisch, und das übrige fast durchaus ein blosses kahles Verzeichniß von Büchertiteln ist

Fk.

Großes Malerbuch, worinnen die Malerey nach allen ihren Theilen gründlich gelehret, durch vernünftige Raisonnements über Gemälde erklärt, und aus den besten Kunststücken der alten und neuen berühmtesten Maler in Kupferstichen deutlich dargestellt wird. Von Gerhard de Lairesse, Kunstmaler. Erster Band; erstes

erstes und zweytes Buch; mit 14 Kupfertafeln. Neue mit der Urschrift verglichene Ausgabe. Nürnberg, bey Weigel und Schneider, 1784. 1 Alph. 1 Bogen, in 4.

Der Werth dieses Werks von einem der treflichsten Theoretiker seiner Kunst ist längst bekannt und entschieden. Die erste deutsche Uebersetzung erschien schon im Jahr 1724, und bey dieser neuen Ausgabe derselben, wäre es allerdings sehr rathsam gewesen, sie von Seiten der Schreibart und des ganzen Vortrags umzuarbeiten. Der Uebersetzer versichert auch wirklich in der Vorrede, er habe diese Uebersetzung aus dem Holländischen mit der Urschrift aufs neue verglichen, und durch richtige Wortfügung verständlicher zu machen gesucht. Wie unzulänglich das aber geschehen, und wie ungeschmeidig und undeutsch auch hier noch die Schreibart sey, beweißt gleich der Anfang der Einleitung: „Wer „sich der edlen Malerkunst und erhabenen Wissenschaft „ergeben will, der muß sich keiner andern als mühsamen „Arbeit versehen, und nicht ungedultig seyn, wenn ihm „sein vorgestellter Endzweck nicht sogleich nach Willen „ausschläget, und seine Hoffnung befriediget. Selbst den allergrößten Meistern glücket es nicht, sich gleich mit „großen Schriften ihrem Ziele zu nähern," u. s. f. — — Ovidius weiset uns solches deutlich in seinem Gedicht von dem Nußbaum an, daß derselbe, je mehr er gepfleget „wird, desto wohlgeschmacktere Früchte er hervorbrin„get; aber man warte nicht, bis solche mit der Zeit von „sich selbsten abfallen.

Fk.

Miscellaneen artistischen Innhalts; herausgegeben von Johann Georg Meusel. Neunzehnter Heft. Erfurt, in der Keyserschen Buchhandlung, 1784. 4 Bogen, in 8.

Der erste und dritte Artikel dieses Hefts liefern zwey interessante Lebensbeschreibungen, von dem vor zwey Jahren zu Zürich verstorbenen, um die Kunst vielfach ver-

dienten

dienten Hrn. Johann Kaspar Füeßli, und von einem durch ungewöhnliche Talente und Schicksale merkwürdigen Landschaftmaler, Christian Johann Bendeler. Den meisten Raum füllt eine Vorlesung des Hrn. Rektors Mertens in Augsburg: über den guten Geschmack in den zeichnenden Künsten, verbunden mit der Nachahmung der schönen Natur und dem Studium der Antike. Sie ist schon mit mehrern artistischen Vorlesungen dieses Verfassers im vorigen Jahre gedruckt, und hier nur als Probe eingerückt. Ausserdem enthält der zweyte Artikel die Beschreibung eines neuen Gemäldes des Hrn. Fiorillo, eines einsichtsvollen Künstlers, aus den Göttingischen Anzeigen; und den gewöhnlichen Schluß des Hefts machen vermischte Nachrichten und Anzeigen.

Fk.

Johann Winkelmanns Briefe an einen Freund in Liefland. Mit einem Anhang. Coburg, bey R. A. W. Ahl, 1784. 5½ B. gr. 8.

Unter der Zuschrift nennt sich der Herausgeber dieser Briefe Johann Friedrich Voigt, und gleich zu Anfange der Vorrede sagt er, daß sie an den itzigen Herrn Landrath Friedrich Reinhold von Berg in Liefland geschrieben sind, dem Winkelmann seine Abhandlung von der Empfindung des Schönen in der Kunst zueignete, und dessen er in seinen anderweitig bekanntgemachten Briefen verschiedentlich erwähnt. Aber eben der verschiedene Ton, in welchem er in denselben von ihm redet, veranlaßte den Wunsch des Herausgebers, den Widerspruch erklären zu können, daß ihn W. bald mit dem ihm gewöhnlichen Enthusiasmus erhebt, bald aber des größten Undanks beschuldigt. Er erhielt zur Aufklärung dieses Räthsels die hier abgedruckten sieben Briefe, mit der Erlaubniß, sie durch den Druck bekannt zu machen. Man sieht daraus, daß W. blos dadurch zur Unzufriedenheit mit dem Hrn. v. B. veranlaßt wurde, daß dieser, um jenem, der eben krank war, nicht beschwerlich zu fallen, sich eine Sammlung von geschnittenen Steinen, die er noch in Rom hatte, durch seinen Kommißionär daselbst überschicken ließ; und dann, daß er keine Antwort von ihm erhielt, die

aber

aber, nebst andern Briefen, verloren gieng. Als endlich W. wieder Briefe von Hrn. v. B. erhielt, gedachte er seines Unwillens nicht weiter, und setzte mit ihm Freundschaft und Briefwechsel fort. — Wer übrigens **Winkelmanns** enthusiastische Freundschaftssprache aus seinen andern Briefen noch nicht kennt, wird sich in die hier vorkommenden heißen Ausbrüche der Zärtlichkeit kaum zu finden wissen. Sowohl dies Charakteristische des äußerst merkwürdigen Mannes, als manche kleine, ihn und seine Werke betreffende Anekdoten, machen die Lesung dieser Briefe ganz unterhaltend, wenn sie gleich für den bloßen Kunstkenner und Gelehrten wenig Erhebliches enthalten. Für diesen aber wird der Anhang desto wichtiger seyn, welcher **Anmerkungen über die Alterthümer** zu Rom enthält, die W. seinem Freunde zu seiner Belehrung und Nachweisung mittheilte, und die hier sowohl in dem italiänischen Original, als in einer deutschen Uebersetzung abgedruckt sind. Man wird sich erinnern, daß in W. Briefen an seine Freunde in der Schweiz, S. 215 ff. ein ähnlicher Aufsatz vorkommt; der gegenwärtige aber ist ausgeführter und lehrreicher. Die Uebersetzung dieses Aufsatzes ist von einem Freunde des Herausgebers, aber stellenweise so verfehlt, daß wir nicht mit dem letztern die Bürgschaft für ihre Güte übernommen hätten. S. 37 sagt W., es stünden zwey ägyptische Statuen im bischöflichen Pallast zu Tivoli, al vescovato di Tivoli, das wird übersetzt: zu Vescovato bey Tivoli. — Die schöne Faustina, wovon S. 43 die Rede ist, kam nicht an den Hof nach Dresden, sondern wurde demselben nur (esibita) angetragen. — S. 53 wird einer Vase gedacht, mit einem schönen Bacchanal in halb erhabner Arbeit ringsumher (intorno); daraus macht der Uebersetzer ein Bacchusfest von Relievo intorno. — Von einer bronzenen Statue des Septimius Severus sagt W. S. 67, sie sey die einzige eherne Kaiserstatue **zu Fuß**, l'unica di Statue imperatorie *in piedi*. In der Uebersetzung steht: „die einzige Kaiserstatue, woran die Füße von Bronze sind.“

Fk.

---

6) Ro-

6) Romane.

Johannes Freudenreichs und Anna Maria Albrechtin, erste Jugendjahre. Ein Kinder-Roman, zur Beherzigung für Eltern und Lehrer, allen Freunden des Campischen Robinsons gewidmet. Augsburg 1784. 8. 295 S.

Der Verfasser ist durch einen Buchbinder, der nach verlesenen Campischen Robinson, seinen Kindern nichts weiter vorlesen konnte, aufgemuntert worden, dieses Büchelchen zu schreiben, und er glaubt — was man doch nicht alles in der Welt glaubt? daß es dem gedachten Robinson wenigstens einigermaßen ähnlich sey — je nun beyde sind ja mit schwarzen Buchstaben gedruckt! Er bittet zwar in einem Vorberichte an die Herren Bücher-Censoren, diese Schrift nicht als ein allgemeines Produkt für Deutschland, sondern nur als ein nützliches Büchlein seiner Landsleute der Schwaben anzusehen und zu beurtheilen, weil er durch das Lokale seiner Schrift Eltern und Lehrer seines Vaterlandes aufmerksam machen will: aber worinn der Autor das Lokale sucht, können wir eigentlich nicht beurtheilen; denn wir haben nirgends etwas gefunden, er möchte denn den aufgeführten Vicarius für so etwas Lokales halten, und das, daß die Kinder ihre Eltern auf gut schwäbisch **ihr** heißen. Auch wollte er, seiner Meynung nach, für Eltern vom Mittelstande sorgen, denen Campe's und Salzmanns Schriften zu theuer sind, und gleichwohl kostet dieses Buch, das noch mehrere nach sich ziehen soll, 16 gl. Leider ist das Kinderbücherschreiben epidemisch, und es finden sich noch immer gutherzige Eltern genug, die auch den letzten ersparten Gulden zu ihrer Kinder vermeyntlichen Besten hergeben, und nach gerade wird es hohe Zeit, dagegen zu sprechen. Wir wollen uns auf den geraden Menschenverstand eines jeden Mannes mittlern Standes berufen, ob ein Lehrer, denn für diese ist das Buch eigentlich geschrieben, auch nur eine neue Wahrheit daraus lernen könne. Der Styl des Buchs fällt ganz ins Alltägliche; der Charakter der Kinder ist ganz verfehlt, sie sprechen

girrt sehr empfindsam, aber Mlle Babet, als ein wohlgezogenes Mädchen, hilft ihm aus dem Traume, sie trägt ihm ihre Liebe selbst an, und da sie einen Mann, mit dem sie Brod haben konnte, heyrathen soll, läuft sie davon und geräth ins äußerste Elend. Um den Unsinn der Babet einigermaßen zu entschuldigen, wird der Bräutigam, der den Beyfall der Eltern hat, schwarz geschildert. Aber endlich und nach vielem ausgestandenem Unglücke, erhält, wie nun freylich in einem Romane leicht zu vermuthen war, Mlle Babet ihren Einzigen. Und damit ist die Geschichte zu Ende. Die daraus zu ziehenden nützlichen Lehren wären nun folgende, daß ein jeder Laffe, mit Brod oder ohne Brod, denn das ist der Narrheit gleich viel, sich verlieben muß, und daß ein albernes Mädchen, ihren Eltern zum Trotz, davon laufen kann.

Rz.

Volksmährchen der Deutschen. Dritter Theil. Gotha 1784. 8. 17½ Bogen.

Das Publikum hat den Werth dieser Mährchen schon entschieden und bedürfen daher unserer Anpreisung nicht; ohnerachtet das manchem Recensenten, der etwa das Buch selbst nicht gelesen hat, eine herrliche Anleitung seyn würde, auch sein Compliment dem Verfasser zu machen. Dieser Band enthält folgende Mährchen: 1) Libussa; von diesem gesteht der Verf. selbst, daß er es aus Dubravii historia bohemica und aus des Cardinals, nachherigen Pabstes, Aeneae sylvii de Bohemorum origine ac gestis genommen habe. 2) Der geraubte Schleyer oder das Schwanenbad in dem großen Teiche bey Zwickau in Sachsen; der Verfasser nennt es in einer untergesetzten Note ein Mährchen a la Montgolfier, aber es steckt wirklich eine historische, freylich höchst versteckte und verstellte historische Wahrheit dahinter; denn der Fabel von der Fürstin Schwanhildis zu geschweigen: so singt doch schon Wolfgang Cyclopius de Cymbrorum adventu in seinen düstern Versen:

„Cycnus erat Cyanes proles ex Hercule natus,
„Grajus is fuerat seu Cretus ex gente Tuisca.

und wirklich trägt man sich in der Gegend von Zwickau noch mit allerhand dergleichen Mährchen. 3) Liebestreue, oder

die

die Wittwe von Ephesus aus deutschen Ritterzeiten, die ihrem sterbenden Gemahl ewige Treue schwört, aber gar bald nach seinem Ableben sich in seinen Schildknappen verliebt und ihm ihre Hand giebt. Unsere wahren Volksmährchen hat Recensent immer mit der Mythologie der Griechen verglichen, und so wie diese eine wahre Geschichte zur Grundlage haben, so hat er immer geglaubt, wäre es auch bey den deutschen Volksmährchen. Es gehört freylich große Kenntniß und Belesenheit darzu: aber es würde doch hoffentlich der Mühe lohnen, der in dergleichen Mährchen versteckten historischen Wahrheit nachzuspüren. Mit Erlaubniß des Verf. nehmen wir uns die Freyheit zu erinnern, daß wir die itzige Manier, Mährchen zu erzählen, bey Zusammenhaltung dieses Theiles gegen die vorigen, ein wenig zu geschmückt finden; in den vorigen Bänden war wirklich wahre Natur und treuherzige Laune.

Rz.

Kleine Romane, Erzählungen und Schwänke. Viertes Bändgen. Aus verschiednen Sprachen. Berlin 1784. bey Himburg. 1 Alphab. 8.

Die Menge solcher Bücher ist fast zu groß, und nun erscheint hier ein **vierter** Band, in dessen Vorrede auch schon der **fünfte** angekündigt ist. Wer weis, wie lange das noch fortdauern kann! Uebrigens sind die Stücke leidlich gut geschrieben und übersetzt.

Yr.

Adolf Freyherr von Rubin. Ein Weibergeschichtgen „Ha, Schlange! die im Mund" u. s. f. Weise. Erster Theil. 18 Bogen 8.

Dies schlechte Produkt macht den neunten Theil der unglücklichen neuen Original-Romans aus. Einer von der großen Romanen-Familie, die heut zu Tage ohne Kopf und Herz in der Welt umherlaufen, unwahrscheinliche Histörchen, voll schiefer, schwankender Grundsätze, voll ungarer Philosophie und Kenntnißlosigkeit, in matten unbestimmten Ausdrücken, unter das müßige Volk zu bringen.

G.

7) Mathematik.

Entretiens ſur la pluralité des mondes par M. de *Fontenelle*. . . Berlin, Himburg 1783. 304 Octavſ. 11 Kupfert.

Fontenelles Geſpräche über die Vielheit der Welten gehören unter die erſten Bücher, in denen aſtronomiſche Wahrheiten auf eine allgemein faßliche und unterhaltende Art vorgetragen werden; eigentlich iſt kein älteres bekannt. Des berühmten **Ehrenfried Walther v. Tſchirnhaus** deutſche Ueberſetzung davon erſchien ſchon 1698 zu Leipzig, eben daſelbſt **Gottſcheds** ſeine 1726 und 1730. Die neue, welche im Himburgiſchen Verlage herausgekommen iſt, erhielt einen großen Vorzug durch Hrn. **Bodens** Anmerkungen. Hier kann man dieſelbe franzöſiſch überſetzt beym Originale leſen. Dadurch geſchieht allerdings denen ein großer Gefalle, die das Buch in der Grundſprache leſen, und hie, außer den ſo häufig nöthigen Berichtigungen überhaupt, von der Aſtronomie antreffen, was ſich ohne tiefe mathematiſche Einſichten verſtehen läßt..

M.

Diſquiſitio hydraulico-mechanica, an pons lapideus operis arcuati inter liberas regiasque civitates Budam et Peſtinum absque metu intolerabilis Danubii exundationis, navigationisque impedimento, ſolide erigi poſſit? Propoſita per *Antonium Balla*, incl. Comit. Peſtin. geometram. Lemma: Prudens futura praevidet, nec ſe temere fluctibus immittit. Peſtini, Budae et Caſſoviae, ſumtibus Weigand et Koepf Bibliopol. 1784. 3½ Bogen 8.

Das Küchenlatein (in nigro; denn in rubro ist nichts aus der Küche), einige seltsame Excursionen, vielleicht auch hin und wieder einen mathematischen Fehlgriff abgerechnet, möchte das Uebrige (viel bleibt freylich nicht übrig) denn doch noch hingehen. Daß, absolut betrachtet, zwischen Pest und Ofen eine Brücke über die Donau möglich sey, räumt der Verf. ein. Daß sie auch standhaft und nützlich seyn könne, wollen einige mit dem Beyspiel der Trajanischen und der Regenspurger Brücke beweisen. Der Verf. erwiedert: erstere stand an hohen felsichten Ufern; und dic, sodes! wie lange stand sie denn auch? ließ sie nicht der Nachfolger schon wieder abbrechen? bey der letztern aber ist die Donau seichter, das Ufer höher, der Strom schneller; also weniger von Ueberschwemmung und Eis zu befürchten. Bey Gelegenheit der Eisbrecher, setzt er aus der Mechanik den freylich offenbaren Satz voraus: daß ein Keil um so viel kräftiger spalte, je öfter seine halbe Dicke in der Länge enthalten ist; aber nun wirft er sich in eine ausganglose Rechnung, zu der er Mariotten und specifike Schwere und Percußion u. s. f. nöthig hat, und die doch kein anderes Resultat giebt, als: Pfeiler müssen so stark seyn, daß sie den Eisstoß aushalten, und: ob die Pfeiler zu Pest so stark seyn würden, das sey noch in dubio et opaco, und erst durch ein reale tentamen auszumachen. (Das reelleste Tentamen wäre denn freylich wohl, die Brücke zu bauen, um zu sehen, wie lange sie stehen bleibt.) Eine zwote Frage ist, ob nicht der Fluß, von den Pfeilern beenget, zu hoch anschwellen werde. Den Grund zu ihrer Beantwortung legt die Aufgabe: Aus der Geschwindigkeit, der Höhe und dem Durchschnitt des Stroms, wie er jetzt ist, seine Geschwindigkeit und Höhe für einen künftigen Durchschnitt zu berechnen. Mit Hülfe dieses **Leitfadens** (die Note handelt, wie billig, von Ariadna, filia Minois, Cretae regis, ex Pasiphae uxore, cujus industria Theseus ab Athenienſibus — missus a Minotauro devorandus, Labyrinthum evasit, occiso Minotauro — et abducta Ariadna — quam in insula Chio, seu Naxo, perjurus deseruit — ey, ey! und nichts vom herrlichen Drama!!!) werden nun die künftigen Umstände der Donau, in die sie eine Brücke setzen würde, erwogen und ruminiret. Die Abmessungen der Donau erlassen uns die Leser —; sie schicket, in dieser

Gegend, in 24 Stunden über 38 Millionen Wiener Cubikruthen Wassers weiter hinab; weit mehr als der St. Gerhardsberg unter Ofen beträgt. Nun folgt eine Ausschweifung, denen zum Unterricht, die nicht wissen, wo wohl alle das Wasser hinkommen mag: sogar eine aus des Verfassers Beobachtungen gezogene Tabelle über die Sommerausdünstung der stehenden Wasser in Hungarn; dem Physiker interessanter als dem Brückenbaumeister. Dreyzehen Pfeiler, 5 Ruthen breit, 17 Ruthen in luce auseinander gesetzt, würden den Stromdurchschnitt etwa um ein Drittheil verkleinern; also, nach des Verf. Rechnung, zwar die Höhe des Wassers nur um eine Kleinigkeit, nicht völlig 9 Zolle, vermehren: aber wenn die Gewölber halbe Zirkel seyn sollten, so müßte die Brücke über Wasser 9 Ruthen hoch werden; die höchste unter allen Europäischen Brücken, Rialto, ist nur 4 Ruthen hoch. Trigonometrische Berechnung der Höhe von kleinern Bogenstücken. Ein anderer Entwurf gäbe etwas mehr als einen Fuß vermehrte Stromhöhe, und etwas mehr als fünf Ruthen Brückenhöhe. Vor Austreten des Flusses hätte man sich nicht zu fürchten. Die Geschwindigkeit betrüge noch keine 6 Fuß auf die Secunde; also weniger als **Silberschlag** für die Schiffahrt erlaubt. Aber nun folgen noch acht Einwendungen gegen eine steinerne gewölbte Brücke. Und zum Beschluß findet der Verf. nichts rathsamer als eine Kettenbrücke auf steinernen Pfeilern, nach **Grießheims** Vorschlag (Altenburg 1773), und nach dem Beyspiel der Chinesischen, auf welcher die Passagiere, wie fliegende Vögel, mitten über die Luft wegzugehen scheinen. Sie sind wohlfeiler, leichter zu repariren, beengen den Strom nicht, werden nicht vom Eise erreicht, lassen sich zur Noth bald auseinander nehmen, und wenn ja, ne fors, die Brücke zu Grunde gehet, so bleibt doch das Eisen übrig.

Mg.

Kurze Anweisung zur praktischen bürgerlichen Baukunst: handelt von der Vestigkeit und Dauerhaftigkeit der Gebäude, für Liebhaber und zum Unterricht für Maurer und Zimmerleute, mit Kupfern, entworfen von Andreas Chri-

Christian Mayer, Mathem. et Phys. Cultore, Nürnberg, bey Weigel und Schneider, 1782. 48 S. 22 Kupfer in 4.

Der Verf. hofft, man werde bey genauerer Betrachtung seines Buches bald erkennen, daß er **nicht blos** (wie wir finden: **gar nicht**,) die Säulenordnungen geschrieben (beschrieben), sondern sich vorgenommen habe, die Baukunst praktisch abzuhandeln, damit die Maurer und Zimmerleute aus diesem Buche die vorzüglichsten Regeln von der Vestigkeit und Dauerhaftigkeit, bequemen **Eintheilung** und **Schönheit** mit leichter Mühe begreifen und lernen mögen. Von den beyden letztern Stücken finden wir gar nichts; und doch fängt der Unterricht bey dem Boden an und höret mit dem Forst auf; auch ist nirgends gemeldet, daß der Verf. seine Anweisung fortsetzen will. Was er hier lehret, ist übrigens meisstentheils gut und deutlich: so auch die Kupfer. Im ersten Abschnitt wird von den Fundamenten, im zweyten von den Materialien, im dritten von Verbindung der Steine, im vierten von Verbindung des Holzwerks gehandelt. Warum beschreibt der Verf. für ein so kleines Werk ziemlich umständlich, Vitruvs sieben Gattungen von Mauren, Opus reticulatum, emplecton, pseudisodomum &c. und sagt doch am Ende, daß heut zu Tage die Mauren ganz anders gemacht würden. Seine Maurer und Zimmerleute konnten also dieser Antiquität wohl müßig gehen. Daß solche Decken, wo Balken an Balken liegen, gegen das Feuer sehr gut sind, hätten wir nicht gedacht; — das Feuer soll nicht durchschlagen. Die Hängwerke sind auf sichern Grund gestellte Verbindungen, welche, **vermittelst** angehängter Last, nicht zulassen, daß dieselbe unter sich senken könne. Das verstehen wir nicht. Manchmal kömmt es uns vor, als wenn Stellen aus dem Französischen, und zwar schlecht, übersetzt wären. Z. B. wenn Balken durch Zwischenräume — par intervalles — gelegt werden: den Zwischenraum, den die Balkendicke **abgiebt**, füllet man mit zartem **Urbau** aus (was ist das?): ein Dach bestehet **entweder** aus Holzwerk — **oder** aus Materialien, welche man Dachziegelsteine nennet. Nach dieser Eintheilung bestehet des Verfassers Buch entweder aus Text, oder aus Materialien, die man Kupferstiche nennet.

Rg.

8) Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie.

Wunder der feuerspeyenden Berge, in Briefen an eine Frau; für Damen und Liebhaber der Natur (Geschichte) von Friedrich Knoll. Erfurt 1784. 8. 310 S.

Aller Vermuthung nach, hat der Verfasser die Einkleidung in Briefen gewählt, theils um die Materien schicklicher ordnen zu können, und das steife Ansehn von Kapiteln zu vermeiden; theils aus frommen Betrug, um der jetzigen Lesewelt unter dem Anschein einer Modelektür etwas nützliches und ernsthaftes unterzuschieben, und wenigstens einige Romane zu verdrängen. Das Ganze ist eine sehr gute und mit Fleiß und Einsicht verfertigte und geordnete Compilation, die der Aufschrift vollkommen entspricht; was mancher in zehn und mehr Büchern zerstreut lesen mußte, hat der Verfasser in einem muntern Tone vorgetragen, und hin und wieder mit physischen Gründen zu unterstützen und durch Hypothesen aufzuklären gesucht. Wir werden mit unsern Lesern nicht zweckmäßiger verfahren können, als wenn wir ihnen mit kurzen Worten sagen, was sie hier suchen und finden können. Erst vom Feuer überhaupt und von eilf Selbstzündern — ein neugemachtes, aber sehr gutes Wort, welches Chemiker und Naturliebhaber mit Freuden aufnehmen werden — aus allen diesen eilf Selbstzündern lassen sich aber die Wirkungen der Vulkane nicht erklären. Nun der zwölfte, nämlich die Mischung von Eisenfeile, Schwefel und Wasser, scheint dem Verf. hinlänglich darzu. Wir vermutheten freylich etwas von der Elektricität zu lesen; denn daß sie der V. kennt, haben wir bey Durchlesung des Ganzen gefunden: aber vielleicht hat er sie mit Fleiß weggelassen, weil sie mehr Einsicht in die höhere Naturlehre erfordert, und er doch auch nur für Damen schriebe, weil er nur historisch schreiben und physische Erklärungen nur im Vorbeygehen berühren wollte. Nach diesem allgemeinen Eingange kömmt er auf die Beschrei-

schreibung der Vulkane in Neapel und Sicilien, giebt Nachrichten von der Lava und ihrer Hitze; von den Wasserauswürfen der Vulkane; von andern ausgeworfenen Materien; von der Höhe der Rauchsäulen. — Bey Bestimmung ihrer Höhe ist schlechterdings ein Irrthum vorgegangen, denn eine Säule von Rauch und Asche, in einer Höhe von 14 Stunden, läßt sich sicherlich nicht denken; — vom Untergange verschiedener Städte in ältern Zeiten und ihren Ruinen; von der Verwandtschaft der Vulkane und den Ausbrüchen des Aetna und Vesuvs in chronologischer Ordnung; von dem eigentlichen Schlunde des Vesuvs und dessen Ausbrüchen in den Jahren 1765, 1767 und 1779, nach Hamilton; von der Besteigung des Aetna und dessen Merkwürdigkeiten, wie auch von denen, die auf der Reise von Neapel nach Meßina vorkommen; von den vulkanischen Merkwürdigkeiten der Gegend von Neapel; von der Solfatara, Pausilipp und der Hundsgrotte; von Mephitischen Dämpfen; von Entstehung neuer Inseln; von heißen Quellen und Erdbeben; von einem Luftvulkan — dieser ist dem Naturforscher beynahe merkwürdiger als die feuerspeyenden Berge! „Zwischen Arragona und Girgenti in Sicilien liegt ein Berg von thonigter „Art, dessen Ansehen einem abgestumpften Kegel gleicht. „Auf seinem Gipfel, der 150 Fuß über das umliegende Thal „erhaben ist, findet man eine kleine Ebene, von geringem „Umfange, und auf ihr lauter Kegel mit abgestumpften „Spitzen, wovon der größte kaum $3\frac{1}{2}$ Fuß in der Höhe hat. „Jeder hat, wie ein kleiner Vesuv, seinen Trichter. Alle „Augenblicke hebt sich aus dem Trichter eines solchen kleinen „Berges feuchter Thon, der wie eine aufgetriebene Blase „bis an den Rand des Trichters steigt, sodann sich in Gestalt „einer Halbkugel darüber erhebt, und eine Luftblase ausfahren läßt, die die Ursache der ganzen Bewegung war. Dieses ist nun sein Zustand bey trockenen Wetter; kömmt aber „ein Regen darzu, so sinken alle kleine Kegel nieder, und es „entsteht ein Schlund von flüßigem Thone, dem man sich „ohne die größte Gefahr nicht nähern darf, und dessen Tiefe „man dieserhalben noch nicht ergründen können. Auf der „ganzen Oberfläche zeigt sich ein anhaltendes Aufwallen, und „die verschlossene Luft hat keinen bestimmten Ort ihrer Ausfahrt. Dieses sind Erscheinungen in dem ruhigen Zustande, „aber zuweilen, wie in den Jahren 1777 und 1779, wird er

„wilder. Er fängt an aufzubrausen, und die Erde erbebt „etliche Meilen weit herum, unterirdischer Donner brüllt, „und endlich entsteht unter großem Getöse ein Auswurf von „Erde, Schlamm und erweichtem Thone.“ — Ferner erhalten wir eine Beschreibung der bekanntesten Vulkane auf der ganzen Erde, und endlich Nachrichten von Isländischen Vulkanen und den wunderbaren heißen Springwassern, besonders dem Geyser, der unter gewissen Umständen einen kerlsdicken Strahl von Wasser, 92 Fuß in die Höhe treibt, welches der Verfasser durch eine überausschickliche Hypothese zu erklären sucht. Der drey und vierzigste und letzte Brief handelt vom Nutzen der Vulkane, und eine Nachschrift vom Erdbeben am 5. Febr. 1783 beschließt das ganze Werk, welches wir nur ungern aus der Hand gelegt haben.

Rz.

Hrn. P. Campers kleinere Schriften die Arzney- und Wundarzneykunst und vornehmlich die Naturgeschichte betreffend. Leipzig, bey Krusius, in 8. Ersten Bandes zweytes Stück; ins Deutsche übersetzt von J. F. M. Herbell. Mit Kupfern, ½ Alphabet stark.

Auch dieses Stück enthält mehrere vortrefliche und hier zum Theil vermehrte und verbesserte Abhandlungen des Verfassers, für deren Bekanntmachung sich der Uebersetzer den Dank aller deutschen Leser zu versprechen hat, vielleicht noch mehr einernden würde, wenn es ihm gefallen sollte, in ein Stück immer nur Abhandlungen aus einer Wissenschaft aufzunehmen, welches in der Folge bey dem Reichthum von Sachen um so leichter geschehen kann, da der Uebersetzer nun entschlossen ist, auch die lateinische, französische und englische Abhandlungen des Verfassers in unsere Muttersprache überzutragen. Der hier übersetzten Abhandlungen sind sechs. 1) Ueber das Gehör der schuppichten Fische nebst zwey Kupfern; S. 1 bis 31. Bey dem Leguan und andern Landeidechsen, auch bey der fliegenden liegt die Trommelhaut blos und ist durchscheinend, bey Fröschen und Kröten scheint sie nicht durch, bey den Meerschildkröten ist sie mit schweren

Schu-

Schuppen bedeckt, bey dem Krokodill groß und mit einem beweglichen Deckel versehen, der Stink hat einen Gehörgang, den er schließen kann; alle diese Amphybien haben einen Steigbügel, eine Eustachische Trompete, die sich in den Mund öffnet, und drey krumme Röhren; die Fische haben von aussen kein Zeichen des Gehörs, aber die drey krumme Röhren und die Gehörnerven, welche in richtiger Verhältniß und nach ihrer Art eingerichtet sind: der Verfasser hat seine Beobachtungen an Schellfischen, Kabliauen, Hechten und Rochen gemacht, und ihre Hirnhöle, ihre Nerven und ihr Gehörwerkzeug beschrieben; auch bey ihnen ist Anzahl und Ursprung der Nerven aus dem Gehirn, wie bey dem Menschen, und wie bey diesem, das erste, dritte, vierte und sechste Paar derselbigen durch die Augen und ihre Muskeln verbreitet; auch giebt das fünfte Paar dem äußern Auge Aeste. In überfrornem Wasser bewegte sich Gras und andere los darinne liegende Pflanzen, als der Verfasser mit dem Knöchel ein Getös auf dem Eise machte; er schloß daraus, daß die in einer Feuchtigkeit frey schwebende Körper durch einen Stos in Bewegung gesetzt werden können, und macht die Anwendung auf das Gehör der Fische, dessen Werkzeug von allen Seiten in einem knöchernen Behälter eingeschlossen und mit einer Art Gallerte angefüllt ist; die geschuppten Fische haben keinen offenen Gehörgang; was Klein dafür hielt, scheint dem Verfasser eine bloße Schleimröhre zu seyn. 2) Ueber das Gehör des Potfisches; S. 32 bis 64, mit Kupfern erläutert; nicht, wenigstens was Trommelhaut und Gehörbrauchen betrift, so vollkommen, als das Gehör des Wallfisches. Das Gehör des Krokodills von dem Gehör der Meeramphibien sehr verschieden, desto übereinstimmender mit dem Gehör der Landamphibien, nur grösser; der Potfisch hat in seinem Gehörwerkzeuge keine halbzirkelrunde Kanäle, die doch in keinem andern (bisher untersuchten) Gehör fehlen; die Trommelhöhle ist nach Verhältniß des Thiers klein; die Gehörknochen und die Schnecke, wie bey den vierfüßigen Thieren; die Eustachische Trompete hat der Verf. keine Gelegenheit gehabt, zu entdecken, vermuthet sie aber doch. 3) Kurze Nachricht von der Zergliederung verschiedener Orang-Utangs und vornehmlich desjenigen, der im Thiergarten des Prinzen von Oranien 1777 gestorben ist; S. 65 bis 94. Klagen gegen H. Wasenaer,

senaer, zugleich aber Ablehnung der Vorwürfe, die ihm H. Prof. **Forster** gemacht hatte; ihr Körperbau und ihr Stimmwerkzeug haben viel mehr Aehnlichkeit mit denjenigen der Affen, als mit denen des Menschen, auch müssen sie nothwendig auf vier Füßen gehen; sie haben weder Hinterbacken, noch Waden, und wenn man sie auch aufrecht stellt eingebogene Kniee, an der großen Zähe des Hinterfußes keinen Nagel, sondern einen Knöchel; die Luft tritt, wenn sie ihre Stimme erheben, längst der Luftröhre aus den Lungen so bald sie an der Ritze des obern Theils der Luftröhre vorbey ist, durch zwey häutige Röhren in den oder die unter den breiten Halsmuskeln liegende Luftbeutel; die Luft kann also keine Töne mehr bilden und der Orang-Utang nicht reden; die Eingeweide des Unterleibs haben mehr Aehnlichkeit mit den menschlichen als mit denen der geschwänzten Affen, und selbst des egyptischen Affen ohne Schwanz; auch hat der O. U. nicht, wie die Hunde und der egyptische Affe, in der Sehne des langen Peronäus und in dem Bande, welches das Fersenbein mit den Köpfen des Vorderfußes vereinigt, Sesambeinchen. Die von **Allamand** in der holländischen Ausgabe von **Buffon** beschriebene Hand des Orang-Utangs sey eine durch die Kunst nachgemachte Pfote von irgend einem wilden Thiere; nur die zween ersten Halswirbelknochen des Orang-Utangs seyen den menschlichen ähnlich (doch stehen sie mehr hinterwärts als in der Mitte), aber die fünf übrige haben sehr lange spitzige Fortsätze, daß das Thier den Kopf nicht weit zurücklegen kann; auch liegen die Augenhöhlen nahe wie in einer Fläche, und so dicht beysammen daß das Siebbein kaum zu bemerken ist, und das Oberbackenbein ist entzweygetheilt; dieser Orang ist also von demjenigen des **Tulpius** und **Tyson**, so wie von **Buffons** Jocko, welche alle von Angola gekommen waren, verschieden. 4) Brief an die H. **Martens**, **van Geßcher**, **Zwagerman** und **van Hussem** über den Steinschnitt in zwo Zwischenzeiten; S. 95 bis 107. Es ist die Verfahrungsart des Hrn. **Louis**, und kommt mit derjenigen des Hrn. **Hawkins**, und der überein, die schon 1561 P. **Franco** empfohlen hat. Der Verfasser setzt die Gründe dafür aus einander. 5) Brief an H. V. **Hussem** über das Hinken der Kinder; S. 108 bis 122. Zu Franeker ist dieses Uebel so gemein, daß von 28 Menschen immer

einer

einer hinkt; es hänge allein von dem ausgelenkten Kopfe des Schenkelknochen ab, welcher durch Einträufelung des Gliedwassers nach und nach aus seiner Pfanne getrieben, sich meistens gegen die äussere Seite des Darmbeins setze, und daselbst öfters zum Theil oder ganz eine neue Pfanne erhalte; Heilarten, wenn das Uebel noch im Entstehen ist. 6) Von der besten Form der Schuhe; S. 123 bis 184. Ein Beweis, wie nützlich auch eine geringscheinende Sache bearbeitet werden kann, wenn sich ein aufgeklärter Denker damit beschäftiget: der Fuß wird im Gehen länger, im Stillestehen kürzer; das Maas also, welches nach der Sohle eines ruhenden Fußes auf die gewöhnliche Art genommen wird, giebt für einen Fuß im Gehen einen zu kurzen Schuh, der den großen Zähen und den Fersen drücke, und an den Gelenken der Zähen erhabene Stellen verursachen muß, auch muß der Absatz weiter, als gewöhnlich, unter die Fussohle gehen, wenn er den Schwerpunkt unterstützen soll, und für ein ungleiches Pflaster höher seyn als sonst. Diese Grundsätze erweißt nun der Verfasser aus der Zergliederung des Fußes und seiner Theile, so wie aus den Gesetzen der Bewegung überhaupt, wie sie schon zu seiner Zeit Borelli auf den thierischen Körper anwendete, und leitet aus ihrer Vernachläßigung die mannigfaltige Fehler an den Füßen, vornehmlich bey dem andern Geschlechte und bey den Soldaten, und andere nachtheilige Folgen für die Gesundheit ab, der Schaden der zu hohen Absätze bey Schwangern; der Verf. trägt kein Bedenken, ihnen viele schwere Entbindungen bey Vornehmern zuzuschreiben: die schiefe Stellung des Zähen der an den großen anstößt, kommt vom Druck der Schuhe. Der gleiche Schuh kann nie auf beyde Füße gut passen, ohne ihrer natürlichen Gestalt Gewalt anzuthun, und die Umwechselung der Schuhe kann nie dem Fehler der Sohlen abhelfen; die beste Lage der Schnalle ist, wenn man sie weder zu hoch, noch zu niedrig anbringt; Fürsicht bey Kindern, in Absicht auf die Schuhe; Holzschuhe würden gewiß den zarten und größtentheils knorplichten Fuß verderben; der Schuster muß zuerst den platten Fuß messen, dann den nehmlichen Fuß gebogen, für jeden Fuß einen besondern Leisten haben, die wahre Breite des Fußes mit einem krummen Zirkel mit stumpfen Enden nehmen; das vordere Ende des Schuhes rund und ein wenig in die Höhe

gebo-

gebogen machen, die Höhe des Absatzes nach der Beschaffenheit der Straßen einrichten, und das Oberleder und die Quartiere so verfertigen, daß die Schnalle die keilförmige Knochen gerade da berührt, wo die Knochen des Vorderfusses und die beyde andere mit einander vereinigt sind: Mittel gegen die Krankheiten, die von schlechten Schuhen entspringen; die Hauptsache läuft doch immer hauptsächlich da hinaus, die Schuhe anders zu machen, und darinne der Sorge für die Gesundheit die Mode aufzuopfern; einige besondere hieher gehörige Fälle: Aetzmittel machen bey Warzen unter den Nägeln das Uebel schlimmer: Hühneraugen, die schon Celsus, P. v. Aegine und Aetius kannten.

Ht.

Sammlung vermischter Abhandlungen zur Aufklärung der Zoologie und der Handlungsgeschichte, von J. G Schneider; mit Kupfern. Berlin, 1784. Bey J. F. Unger, in 8. 1 Alph. stark.

Auch hier verräth der Verfasser die ausgebreitete Belesenheit in den alten Schriftstellern, die gesunde Auslegungskunst und die Geschicklichkeit, ihre Nachrichten richtig mit neuern zusammen zu stellen, und die eine aus den andern zu erläutern, durch welche er sich bereits in andern Schriften hervorgethan hat; durchaus schöpft er aus der Quelle selbst, denn leider! ist es wahr, daß durch Uebersetzungen die griechische und römische Naturforscher täglich immer mehr verunstaltet werden, weil sich Philologie und Naturgeschichte (und gesunde Kritik) so selten die Hand bieten. Die erste Abhandlung, die auch die Bearbeitung der übrigen veranlaßte, und zugleich ein Muster der vom Verf. versprochenen Ausgabe des Aristoteles ist, betrift die Geschichte der Dintenwürmer, in welcher Aristoteles alle Bemühungen und Verdienste der Neuern bis auf das Umständliche der feinen Zergliederung weit an Genauigkeit und Vollständigkeit der Beobachtungen übertroffen habe. Seine Bemerkungen werden also mit den verunstalteten Nachrichten

ten seiner Uebersetzer, Ausschreiber und Kommentatoren, so wohl als mit den Nachrichten späterer und neuerer Naturforscher, eines Belon, Redi, Swammerdam, Rondelet, Lister, Ruysch, Needham, Hasselquist, Osbek, Kölreuter, O. Fabriz, Bohadsch, Pennant, Caldesi u. a. von ihrer Lebensart, ihrer äußern Gestalt, ihrem schwarzen Saft, ihrem innern Bau, ihrem Fang und ihrem Gebrauche; denn bestimmt er das Geschlecht und ihre acht Arten genauer, welche er unter zwo Klassen bringt; den Charakter des erstern, dem er den Geschlechtsnamen: Octopodia beylegt, setzt er darinn, daß Kopf und Augen zwischen Leib und Füßen, das Maul aber mit dem Falkenschnabel in der Mitte der Basis von den Füßen, daß diese inwendig mit Saugwarzen besetzt und an der Zahl acht bis zehen sind, daß endlich der Leib einen Dintenbeutel unten an der Basis mit einer Oefnung in die Queere und oben darüber eine hervorragende Auswurfsröhre hat; die Arten der ersten Klasse, unter welcher die Seekatze (Sepia), der gemeine Dintenwurm (Loligo) Taecthis (bey Linne' media) und Sepiola (von Pennant beschrieben) stehen, zeichnen sich durch acht kurze Füße, zween lange Fänger, Flosen am Leibe und einen Knochen im Rücken, die Arten der zwoten Klasse aber, zu welcher der Meerpolype Moschites, der Bewohner des Schiffsboots (Nautilus), und der Schiffskuttel (Pompilus) gehören, durch acht lange Füße, die am Grunde mit einer Schwimmhaut verbunden sind, ohne Fänger, Flosen und Rückenknochen aus: Sie dienen auch den Alberrossen und andern Meervögeln zur Nahrung. Die zwote Abhandlung enthält Bemerkungen über einige Vögel zur Aufklärung ihres allgemeinen Körperbaues. Zuerst Beschreibung eines jungen Kranichs, der noch am ganzen Leibe, auch an Kopf und Hals Pflaumfedern hatte; unter dem After ein drüsichter Beutel, den der Verfasser nachher auch im Raben und einigen Entenarten fand, und zur Aufbewahrung und Reifung der Eyer bestimmt zu seyn glaubt; in den Schenkel- und Armknochen keine Oefnung, durch welche die Luft in die Knochen selbst treten könnte, wohl aber an den Schaambeinen in der Mitte ein freyes offenes Loch, wodurch die Luft zwischen den Muskeln in die Zellhaut tritt, und sie überall erfüllt und aufbläht, gerade so, wie es Kayser Friedrich II. gesehen und in seinem für-

die

die Naturgeschichte der Vögel überaus merkwürdigen Buche de arte venandi cum avibus Folgerungen daraus ableitete, die sich unser Zeitalter angemaßt hat. Zergliederung des Haubentauchers, eines jungen Wasserhuhns (Fulica atra) und der kleinen Fischmewe (Larus linendo), von den Seen bey Sonnenburg, der Löffelente, der Reichente und Sommerhalbente, und zwo anderer, welche der Verf. nicht Linne'isch zu nennen wagt, zuletzt des gemeinen Raben: Anmerkungen über das Geripp und den Knochenbau aller dieser genannten Vögel, verglichen mit dem Gerippe des Busarts, der Eule, des Fuselierspechts, des Wachtelnkönigs, und des Kiebitzes, und den Beobachtungen anderer: An einer Weihe sah der Verf. über der falschen Rippe und den Lungen zur Seite eine Oefnung zwischen den Brustmuskeln, durch welche eine häutige Höhle gerade in die Oefnung der Armknochen führte und die Luft aus den Lungen in die Knochen leitete. Alle Arten des Birkhühn (Tetrao), die sich im Walde aufhalten, haben an jeder Seite ihrer Zähen eine Reihe kurzer biegsamer Zähne, schon das Schneehuhn hat sie nicht. Der wichtigste und ausführlichste Aufsatz ist die kritische Sammlung von alten und neuern Nachrichten zur Naturgeschichte der Wallfische nebst der Geschichte ihres Fanges und des damit verbundenen Handels: Unter den davon handelnden Schriften vermissen wir doch J. Th. *Klein* historiae piscium naturalis promovendae missus secundus de piscibus per pulmones spirantibus. Gedan. 1741. gr. 4. so wie dem Verfasser in der Geschichte des Potfisches die neuere Nachrichten des Hrn. Dr. Schwediauer in den philosophischen Transaktionen und Camper's Bemerkungen über das Gehör der Wallfische sehr zu statten gekommen wären; offenbar lernten die Griechen die Wallfische erst auf den Zügen Alexander's des Großen durch den arabischen und persischen Meerbusen und durch das indianische Meer kennen: Die Aspidochelone des Eustathius paßt ganz auf einen Wallfisch, und die Beschreibung, welche Albert der Große von seinem Wallfisch giebt, auf den eigentlichen Wallfisch ohne Zähne: Biscaier giengen zuerst auf den Wallfischfang, den schon Isidor von Sevilien beschreibt, und schon im dreyzehnten Jahrhunderte die Niederländer ins Große trieben, an ihren und den irländischen Küsten. Zuerst der eigentliche oder gemeine

meine grönländische Wallfisch, den doch wohl Aristoteles schwerlich kannte, wenn gleich die Gründe seines französischen Uebersetzers nichts beweisen; die Seeeicheln, womit seine Haut oft besetzt ist, warnen ihn vor seinen Feinden, indem sich die Thiere augenblicklich zurückziehen, wenn sie nur den Schatten eines Kahns oder einer Lanze bemerken. Der Finnfisch, Rondelet's balaena vera, nicht sein physates, der in beyden Kinnladen spitzige Zähne hat. Balaena boops, hauptsächlich nach O. Fabriz, der überhaupt in diesem Aufsatze am häufigsten zu Rath gezogen ist. Der Nordkaper (Bal. musculus). Der Schnabelfisch (Bal. rostrata), sehr wohl von Bal. boops zu unterscheiden; zweifelhaft rechnet der Verf. auch Anderson's Knobbelfisch oder Scrag-Whale hieher. Schon 1692 habe Sibbald gelehrt, daß ausser dem Potfisch noch zwo andere Arten des Cachelot mit Rückenfinnen auch Wallrath geben. Der langköpfige Cachelot, nach O. Fabriz, Egede's und Cranzs Potfische. Nur der Beyname macrocephalus paßt von Linne's ganzer Beschreibung auf das Thier. Das Kleinauge Tursio Linnaei, Catodon Linn. oder bey O. Fabriz Tursio, und vom Weißfisch wohl zu unterscheiden, der in beyden Kinnladen Zähne hat: Adelung's Butzkopf sey wahrscheinlich eine neue Art. Geschichte des Wallraths und der verschiedenen Meynungen davon. Die Delphine, der Tümler, der Braunfisch, der Butzkopf (bey Linne' Orca), und der Speckhauer, bey O. Fabriz Orca; der Einhornfisch, und eine neue kleine Art desselbigen (Anarnak) von O. Fabriz bey Grönland entdeckt und beschrieben. Das Wallros. Der noch so wenig bekannte Dugon. Der Manati und die Seekuh. Und nun ausführlich von dem Wallfischfange (mehrerer Völkerschaften, vornehmlich aber der Niederländer) und dem daraus entstandenen Handel: Schon Other, ein Normann, that zu Ende des neunten Jahrhunderts der Wallroszähne wegen eine Reise von Norwegen nach Permien; offenbar waren vormals die Wallfische nicht so enge in die Nordsee eingesperrt, sondern zogen sich erst nach und nach dahin zurück; hinten an noch eine anatomische Beschreibung des Braunfisches. Beyträge (eigene und von andern entlehnte) zu der Naturgeschichte der Schildkröten, vornehmlich von Boddaert, Forster, Schlosser und aus der Sammlung des Hrn.

van

van Meuken; Beschreibung der Knorpelschildkröte, der gekörnten und der Spornschildkröte, welche letztere hier auch abgezeichnet ist.

Ib.

Vollständige Einleitung in die Kenntniß und Geschichte der Steine und Versteinerungen, von J. S. Schröter. Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung. 4. Vierter Theil, von den Versteinerungen, mit zehen Kupfertafeln, 1784. 2½ Bogen über 2 Alphabeth stark.

Mit vieler Belesenheit in den Naturforschern seines Faches, deren Schriften, Meynungen, Zeichnungen er, oft nach ihrem ganzen Umfange anführt, und nicht selten beurtheilt, liefert der V. hier die Fortsetzung eines seit 1778 abgebrochenen Werks; dieser Band begreift die Versteinerungen von nackenden Gewürmen, von Meerigeln und ihren Arten, und von Schnecken oder einschaligen Schalenthieren in sich. Einen Wunsch im Namen seiner Leser wird uns der V. nicht verargen, nämlich den, daß er sich etwas kürzer fassen möchte.

It.

Neue Litteratur und Beyträge zur Kenntniß der Naturgeschichte, vorzüglich der Conchylien und Foßilien von J. S. Schröter. Leipzig. 8. in der J. G. Müllerischen Buchhandlung. Erster Band. 1784. 37½ Bogen stark mit 3 Kupfertafeln.

Unsere Leser kennen schon des unermüdeten V. Journal für die Liebhaber des Steinreichs und der Conchyliologie; dieses gegenwärtige Werk ist eine Fortsetzung davon; Plan, Ton und Absicht ist eben dieselbige; auch hier ist, selbst in den eigenen Abhandlungen, fast nur Kenntniß der Schalenthiere und Versteinerungen bedacht worden, einen schönen Beytrag zur Mineralgeschichte von Solms ausgenommen, wo auch andere Mineralien, vornehmlich Erze beschrieben sind, die, wir wissen nicht warum, hier immer Minern heissen,

sen, als ob wir Deutsche kein eigenes Wort für dergleichen Begriff hätten. Die ersten Theile des Linne'ischen Pflanzensystems, das im Raspischen Verlage heraus kam, sind, wie wir den B. versichern können, von einem Hrn. D. Christmann im Würtembergischen besorgt worden.

Mb.

Lithologisches Real- und Verballexikon rc. von J. S. Schröter. Frankfurt am Mayn, bey Varrentrapp Sohn und Wenner. 8. VIer Band. 24 Bogen stark.

Der Verf. geht auch hier seinen gewöhnlichen Gang fort, fängt mit dem Rebhuhnstein an, und schließt mit den sestienhoekige Granaten, und trägt aus Wallerius, Leske, Walch, Cronstedt, Werner, Gmelin, oft mit ihren eigenen Worten ganze Seiten voll zusammen, was sich zusammen tragen läßt; der V. mag es mit seinem Zutrauen auf diese Gelehrte, und mit der Belehrung seiner Leser und Käufer vielleicht gut meynen; wir gestehen es frey, wir halten dieß sein Buch für entbehrlich, und es nicht für zweckmäßig, ganze lange Stellen aus seinen eigenen und andern, noch darzu in Deutschland überall leicht zu habenden Schriften, oft ohne Beurtheilung auszuschreiben; wenn ja solcherley Schriften nöthig seyn sollten, so sollten sich ihre Verfasser Deutlichkeit und Kürze zum Gesetz machen, und aus andern Schriften nur das Wichtigste ausziehen. It.

Ueber die Erdbeben und den allgemeinen Nebel 1783. 1) Geschichte der Erdbeben, 2) Muthmaßungen darüber, 3) Vorschläge sie zu verhüten, 4) Geschichte des Nebels, 5) Muthmaßungen über denselben, von Johann Ernst Basilius Wiedeburg, Camm. Rath u. Prof. d. Mathematik. Jena 1784 (eigentlich 1783). 8. 5½ Bogen.

In so wenigen Bogen ist erstaunend viel, und viel gründliches — eine Grille abgerechnet — gesagt. Das Jahr

1783 war zu merkwürdig, als daß es von Denkern hätte vernachläßiget werden können, so weit in die sonderbaren Erscheinungen desselben einzudringen, als es Sterbliche vermögen. Die Geschichte der Erdbeben ist nur kurz, und hätte eigentlicher und bestimmter: Geschichte des **letzten** Erdbebens überschrieben werden müssen. Nachdem nun davon, aus den öffentlichen Nachrichten, alles zwar nur kurz jedoch vollständig erzählet worden, theilt der Autor die Erscheinungen bey Erdbeben in drey Classen ein, 1) in Erscheinungen, die als Anzeigen und physikalische Vorbereitungen zum Erdbeben zu rechnen, worunter der Autor, außer Lage und Beschaffenheit eines Ortes, zählt a) langwierige Trockenheit und Dürre des Erdbodens und der Atmosphäre und darauf erfolgte starke Regengüsse; b) eine besondere Disposition der Luft, vermöge welcher sie auf den thierischen Körper verschiedentlich, jedoch meistentheils zu einer Aengstlichkeit wirkt, daß selbst die Thiere eine gewisse Ahndung haben; c) kurz vor dem Ausbruche ein unterirdisches Brausen und Toben. 2) In Erscheinungen, die während dem Erdbeben statt finden, a) im Anfange schwächere Erschütterungen; b) Gewitter und starke Regengüsse bey den heftigsten Erdbeben, auch bey einigen heiterer Himmel; c) Geprassel, Bewegung des Erdbodens und der Häuser, Oefnung der Thüren, Anschlagung der Glocken, Zerreißung der Mauern u. s. w. d) hervorbrechender Dampf und Flamme; e) Erfüllung der Atmosphäre mit einem dunkeln Dunst, welcher die Sonne verdeckt und ihr öfters eine Blutfarbe giebt 2c. 3) In Naturbegebenheiten als Wirkungen und Folgen a) Auflösungen und neue Verbindungen und Umänderungen der unterirdischen Produkte; b) merkwürdige Revolutionen in dem physischen Klima; c) wohlthätige Einflüsse in die Atmosphäre. In den Muthmaßungen über die Erdbeben wird erst die alte Theorie vorgetragen, worinnen sogar ein Büffon sie als bloße Wirkung unterirdischer mineralischer verschlossener Dünste und der Luft in Höhlungen betrachtet; ohnerachtet nun der Verfasser keineswegs die Mitwirkung der unterirdischen Dünste läugnet, so thut er doch nach der Berechnung des Stuckeley überzeugend dar, daß eine Mine, welche einen Umfang von 30 englischen Meilen erschüttern könnte, 15 bis 20 dergleichen Meilen tief liegen müßte, mithin ist diese Hypothese falsch, und unser Verfasser beweist hinreichend,

daß

daß die Erdbeben hauptsächlich Wirkungen der Elektricität sind, und da sich alle Erscheinungen daraus deutlich erklären lassen, so kann man dieses mit Sicherheit annehmen. Die Gründe darzu kann man in dem Werke selbst lesen. Nun kömmt die oben bemerkte Grille, nämlich die Erdbeben durch die Erhaltung des Gleichgewichts der Elektricität zu verhindern, und des Endes in denjenigen Provinzen, welche bisher den Erdbeben hauptsächlich ausgesetzt gewesen sind, hin und wieder pyramidalische maßive Gebäude in hinlänglicher Anzahl und Größe aufzuführen, welche als spitzige Körper sowol zum Einsaugen als zum Ausströmen der Elektricität geschickt sind, daher das Gleichgewicht der Elektricität erhalten und die Erdbeben verhüten sollen. Der Autor ist von diesem Vorschlage so erwärmt, daß er sogar die Menschheit auffordert darüber zu urtheilen. Hierauf kömmt die Geschichte des großen Nebels und des allgemein in Europa bemerkten Höhe-Rauchs, wobey wir der Lehre von dessen Entstehung und den darüber geäusserten Muthmaßungen mit Grunde beypflichten, und unsern Lesern die kurzen aber bündigen Sätze in dem Werke selbst nachzusehen überlassen.

Rz.

Kurzer Abriß der Naturlehre unter dem Bilde eines Gebäudes, zur vernünftigen Bildung der Jugend, Lüneburg 1784. 8.

Auch dieser Verfasser will die Herrlichkeit der Naturgeschichte und Physik verbreiten helfen, und hat in dieser frommen Absicht aus zehn Büchern das eilfte, nach seinem Vermögen, zusammengetragen und die Vorstellung eines Gebäudes zu Hülfe genommen, um seinen Vortrag der Jugend sinnlicher zu machen. Durch diese Vorstellung entstanden die drey Theile seines Buches. In dem ersten betrachtet er den Grund dieses Gebäudes nach seiner Gestalt, Oberfläche, Ausfüllung, Säulen, Mauren — Mauern — Erleuchtung und Gewölbe, und unter diesen Hieroglyphen beschreibt er die Rundung, Erd- und Wasser- und Körpersäulen, Mauern; Erleuchtung und Gewölbe sind die Luft, Dunstkreiß, Licht und Himmel; im zweyten Theile die Auszierung des Gebäudes, und im dritten Theile den Bewohner desselben nach

Leib, Seele und Cultur. Mit der physikalischen Kenntniß des Verfassers sieht es noch ziemlich altvätrisch aus; denn bey ihm werden die Blitze in der Luft erzeugt, wenn die Schwefeltheilchen sich entzünden — Was soll man zu solchem Vortrag sagen? Wäre es nicht besser gewesen, wenn der Verf. einen Mann zu Hülfe genommen hätte, der in der neuern Naturlehre besser bewandert gewesen? Doch diese Frage kömmt zu spät, denn das Buch ist schon gedruckt; aber wir werden uns auch hüten, es jungen Leuten zu empfehlen.

Rz.

Handlungsprodukte aus dem Pflanzenreiche, von J. S. Kerner, Lehrer der Botanik, Pflanzen- und Thierzeichnung an der Herzoglichen Carls-Hohenschule zu Stuttgard. Viertes Heft, mit 6 ausgemalten — illuminirten — Kupferplatten. Fünftes Heft, mit eben so viel dergleichen Kupferplatten. Stuttgard 1783. fol. beyde zusammen 4 Bogen Text.

Diese Hefte enthalten: Radix Columbae, Anthemis pyrethrum, Capparis ſpinoſa, Convolvulus Jalappa, Convolvulus Mechoacanna, Zoſtera Marina, Statice Limonium, Radix Lopeziana, Cyperus rotundus, Ariſtolochia Serpentaria, Ophiorrhiza Mungos, Lawſonia inermis. Das sogenannte Ausmalen bleibt wie vorhin, ob der Illuminirer mehr als eine grüne Farbe in seiner Flasche oder Muschel hat, müssen wir bezweifeln; denn alle Blätter von so verschiedenen Pflanzen sind gerade von einerley Farbe.

Rz.

Schreiben des Ritters von Hamilton an die Königliche Societät der Wissenschaften in London, in welchem (welchen, denn es sind 2 Schreiben) seine selbst angestellte physische Beobachtung über das Erdbeben in Calabrien und Sicilien

Meere, hat Linne' auch nicht gekannt. Forskål, Rumph und Seba haben sie beschrieben. 50. Cancer planatus, der Plattschild, aus dem Bankschen Cabinette, wohnt in Terra del fuego. 51. Cancer victor, der Held; Fabricius hat sie wegen des schadhaften Exemplars nur unvollkommen beschreiben können. 52. Bidendatus, der Zweyzahn, fand Forskål zu Sues. 53. Bispinosus, der Zweydorn, besitzt Hr. Herbst selbst und ist noch nirgends beschrieben. 54. Tridendatus, hat Forskål zu Sues in einem violetten Schwamm entdeckt. 55. Cancer Moenas, die Strandkrabbe, der gemeine Taschenkrebs, nebst einer seltenen Abart, Cancer viridis, die auch nach dem Tode grasgrün bleibt. 56. Cancer depurator, der Breitfuß, allenthalben bekannt, heißt in Hamburg der Fliegenkrebs. 57. Velutinus, die Sammetkrabbe, gehört vielleicht zum vorigen, so wie 58. Cancer corrugatus. die Runzelkrabbe, die am englischen Ufer gefunden wird. 59. Cancer hirtellus, die rauhe Krabbe, deren schwarze Fingerspitzen die Dalmatier gegen das Fieber einnehmen. 60. Sexdentatus, der Sechszahn, wovon Linne' eine ähnelnde Art unter dem Namen feriatus aufführt. 61. Hastatus, die Spießkrabbe aus dem adriatischen Meere. 62. Septemdentatus, der Siebenzahn, von den amerikanischen Ufern, nur von Gronov beschrieben. 63. niger, die Schwarze, von Forskål beschrieben. 64. feriatus, die Festkrabbe, wegen ihres Wohlschmacks, hier wird Linne' verbessert, wohnt in Indien. 65. verrucosus, die Warzenkrabbe, hat Linne' auch nicht. 66. Cancer ochtodes, aus des Verf. Sammlung. 67. pelagicus, die Stachelkrabbe, wohnt im Ocean. 68. sanguinolentus, der Blutfleck, noch nirgends beschrieben, aus des Verfassers Sammlung. 69. Serratus, Sägeschild, aus dem rothen Meere. 70. aeneus, die Kupferkrabbe; hier wieder einem Linne'ischen Irrthume abgeholfen. 71. Cancer pagurus, der Taschenkrebs, in Hamburg die Tasche schlechtweg. Von diesem wird die Geschichte umständlich vorgetragen und Aelian gerettet, der behauptet hat, daß diese Krabbe die Musik liebe. Linne' sagt in seiner Materia medica von dieser Krabbe: Usus: Hypochondriosis, Variola, Pesti, letzteres hat sich 1743 bey der in Sicilien wüthenden Pest bestätiget. 72. Cancer segnis, die träge Krabbe, aus dem rothen Meere von Forskål, und endlich 73. Cancer undecim

decimdentatus, der Eilfzahn, wieder von niemand beschrieben und aus des Verfassers Musäo. Ob nicht manchesmal aus einer zufälligen Spitze oder Häkchen, zumal wenn man ein einziges Stück nicht mit mehrern vergleichen kann, eine überflüßige neue Art gemacht wird, wollen wir eben nicht rügen, sondern es nur des Hrn. Verf. Ueberlegung sagen. Die Kupfer sind ganz vortreflich, nicht nur nach der Natur gezeichnet, sondern auch darnach ausgemalt. Da jeglicher Heft mit illuminirten Kupfern 1 rthlr. 12 gl. kostet, so muß es freylich manchen unbemittelten Liebhaber abschrecken: allein das gehört nun bey der Naturgeschichte ein für allemal unter die nothwendigen Uebel, und der Altvater Linne' mag auch gegen Kupfer sagen was er will, so bleiben sie doch bey der Naturgeschichte unentbehrlich.

Rz.

Versuch einer natürlichen Geschichte des Borax und seiner Bestandtheile, wie auch von dessen medicinischen und chymischen Gebrauch, von Dr. George Friedr. Christian Fuchs, öffentl. Lehrer der Akademie zu Jena. Jena bey Crökers s. Wittwe 1784. 8. 6 Bogen.

Der Borax ist einer von denjenigen Körpern, wovon sehr vielerley Muthmaßungen gangbar gewesen sind, weil vielleicht aus politischen Gründen die Natur- und Kunstgeschichte davon lange im Dunkeln erhalten worden ist. Ja die Naturgeschichte desselben ist sogar bis auf diese Stunde noch nicht ganz berichtiget und aufgekläret. Der Verfasser dieser Schrift hat im ersten Kapitel derselben alles, was seit **Dioscorides** fabulirt und wirklich beobachtet worden, aus alten und neuen Schriften zusammengetragen. Eben so ist er im zweyten Kapitel mit der chemischen Zerlegung verfahren, und hat alle in dieser Absicht angeführte Versuche unter einen Gesichtspunkt gebracht. Ein gleiches ist im dritten Kapitel vom medicinischen und chemischen Gebrauch beobachtet worden. Man findet also in dieser kleinen Schrift alles zusammengetragen, was vom Borax bekannt ist. Leser, die aber mit diesem Gegenstande noch nicht genug bekannt sind, werden es vermissen, daß der Verf. keinen Wink gegeben

hat, was sie aus der ganzen Geschichte der Meynungen für Wahrheit halten sollen.

Aw.

Von einem Geschlechte vielschalichter Konchylien mit sichtbaren Gelenken, welche beym Linne' Chitons heissen, eine Abhandlung, welche den 18. Febr. 1784. in Gegenwart des regierenden Herzogs Karl Eugen von Würtemberg vorgelesen und nunmehro stark vermehrt und erweitert herausgegeben worden von J. H. Chemnitz. Nürnberg bey Raspe, 1784. 4. 4 Bogen stark, und mit zwey bemalten Kupferplatten.

Da wir unsern Lesern die Hofnung machen können, daß sie das Wesentliche dieser Abhandlung und eine ausführlichere Beschreibung der Arten in der Fortsetzung des Martinischen Konchylienkabinets, welche der Verf. besorgt, finden werden, so kann eine kurze Anzeige dieses Vorläufers hinreichend seyn: Er theilt das ganze Geschlecht in solche Arten, deren Saum mit dicht und hohl aufeinander liegenden Schüpchen, und in solche deren Saum lederartig ist; von den beyden Abtheilungen sind hier fünf, in allem zehen neue Arten beschrieben und abgebildet; die erste (squamosus) kommt vom Vorgebirge der guten Hofnung und aus dem amerikanischen Meere; die zweyte (fascicularis) aus dem adriatischen; die dritte (scaber variegatus) aus dem westindischen; die vierte (laevis variegatus) von der Insel S. Croix, die fünfte (marmoreus) von der S. Thomasinsel, die sechste (piceus) aus dem rothen Meere und von S. Croix, die siebende (magellanicus) aus der magellanischen Meerenge, die achte (ruber) von den Klippen des grönländischen, eisländischen und norwegischen Meers, die neunte (albus) aus dem mitternächtlichen Weltmeer, und die zehende (maximus) vom Vorgebirge der guten Hofnung.

Ib.

Gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs, darinn die merkwürdigsten und nützlichsten Thiere in systematischer Ordnung beschrieben, und die Geschlechter in Abbildungen nach der Natur vorgestellt werden, fortgesetzt von **, fünfter Band von den Fischen. Berlin und Stralsund bey Lange 1784. 8. 13 Bogen stark.

Ordnung, Plan, Schreibart und innerer Werth dieses Werks sind unter der Bearbeitung des Ungenannten Fortsetzers eben so, wie bey den vier ersten Bänden, welche Hr. Prof. **Borowsky** besorgt hatte, in diesem Bande ist, wie leicht zu erachten, und dem Herausgeber nicht zu verdenken ist, Bloch, und was einige ausländische neuerlich entdeckte Fichscharten betrift, Pallas genützt: Auf denen vier Zwölfkupfern (XVI — XIX), welche mit diesem Bande, auch abgesondert mit Aufschrift

Natürliche Abbildungen der merkwürdigsten Fische nach ihren Geschlechtern, fortgesetzt von **, bey Lange. 1784. 8.

ausgegeben werden, sind die Murene, der Zitteraal, der Rüselaal, der Spitzschwanz, der Meerwolf, der Tobiasfisch, der bartlose Schlangenfisch, der einfärbige Deckenfisch, der Schwerdfisch, der fliegende Teufel, der bunte Spinnenfisch, der Sternseher, der Petersdrache, der Dorsch, die Quappe, die Seelerche, der Riemenfisch, der Schiffsauger, die Seegeldorade, Kölreuters Trichterfisch, der japonische Krabbe, der zweifingerichte Drachenkopf, der S. Petersfisch, die Hundszunge, der Bogenfisch, der betrügerische Seebrachsem, der Schweinsrücken, die Seekrähe, der Giftbarsch, der Springer, der Lootse, die Makrele, die Meerschwalbe, der Prinzker, der gemeine Wels, der javaische Felsenfisch, der Harnischfisch, die Teichforelle, der Gangfisch, der seepferdähnliche Röhrenfisch, der Schildhecht, die Meernadel, der kleine bahamische Hering, der Weisling, die fliegende Wachtel, der Paradiesfisch, der Hering, und der Goldschlei abgebildet.

Ib.

Systematisches Verzeichniß aller derjenigen Schriften, welche die Naturgeschichte betreffen, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Halle, bey J. C. Hendel 1784. 8. 29 Bogen.

Schon lange ist es unser Wunsch gewesen, daß ein Mann von ausgebreiteter Belesenheit und eben so vielem Scharfsinn und Ordnungsgeist uns, nicht blos ein Verzeichniß von Büchertiteln, sondern eine vollständige Bücherkunde der Naturgeschichte, entweder nach ihren verschiedenen Theilen und einzelnen Materien, oder was uns, um desto besser den Fortgang der Wissenschaft zu übersehen, noch angenehmer gewesen wäre, chronologisch geordnet, und mit einem richtigen kurzen Urtheile über die Verdienste jedes etwas wichtigern Schriftstellers um dieselbige begleitet, liefern möchte: So etwas scheint, nach der Vorrede zu urtheilen, der Verf. bey dem Entwurfe dieses Werks im Schilde geführt zu haben; wir freuten uns darüber und gaben uns auch zufrieden, daß der Verf. Werke, welche eigentlich zur Physik, Oekonomie, Chemie u. dgl. gehören, aus seinem Werke ausgeschlossen wissen wollte, ob wir es gleich diesem Plan widersprechend fanden, daß er nachher ein ganzes Kapitel von Schriften über die Benutzung und Wartung der Pflanzen einschaltete, und des elenden Schreibens S. 67. n. 140. so wie der für andere Wissenschaften wichtigern Schriften S. 111. n. 96. der Schenkischen Historiae monstrorum, Hamnerin diss. vires medicas plantarum quarundam indigenar. sist. Lischwiz de plantis diaphoreticis et sudoriferis, Knoop Pomologia (so wie überhaupt das Verzeichniß der botanischen Schriften, etwa einen Nachtrag von 1772 an ausgenommen, wenigstens den Besitzern der Hallerischen Bibliotheca botanica sehr entbehrlich ist), le Sage Kunst Gold und Silber zu probiren; Reuß Erfahrungen über des Salpeters vortheilhafte Verfertigungsarten; Biographie des Herrn v. Gleichen; Henning von den Ahndungen der Thiere; Linne' über die Schädlichkeit der Insekten; Retzii proleg. in pharmacolog. regni vegetabil. u. a. in diesem Verzeichniß Erwähnung thut.

Auch in seiner Ordnung, vornehmlich der ersten Klasse nach seiner Eintheilung, gefällt uns der Verf. nicht. Zudem stehen

stehen auch nach dieser Ordnung manche Bücher gar nicht an ihrem Orte; wer wird z. B. S. 80. n. 10. S. 199. n. 89. S. 200. n. 95. S. 411. n. 26. S. 412. n. 27. 28. 29. S. 413. n. 11. da suchen, wo sie der Verf. hinverwiesen hat! Auch von der Seite der Vollständigkeit hätten wir mehr erwartet; so fehlt z. B. in der I. Kl. 1. Abschn. G. T. Forzetti notizie degli agrandimenti delle scienze fisiche accadute in Toscana &c. Schröter für die Litteratur und Kenntniß der Naturgeschichte rc. Müller Einleitung in die ökonomische und physikalische Bücherkunde; der 2te Abschn. ist vollends mager; z. B. nichts von Mac-Intosch, Dillon, Gilij, Macroni, Carmelli, Patze, Pennant, Carosi, le Clerc, Hutchins, Clavigero, Molina, W. Ellis, Kerguelen, Mariot und andern merkwürdigern Reisebeschreibern und Topographen. Die Schriften sind in den Abtheilungen selbst weder chronologisch, noch nach andern guten Unterabtheilungen geordnet, nicht einmal die Monographien abgesondert; an eine vollständige Aufzählung aller Ausgaben von merkwürdigen Werken, wie z. B. von Aristoteles, Plinius; Linne' ist ohnehin nicht zu gedenken; auch sind verschiedene Ausgaben von einem und eben demselben Werke, z. B. von le Grand S. 100. die A. von 1702. und nachher S. 104. die A. von 1678. von Linne' S. 109. n. 88. S. 112 n. 100. S. 114. n. 107. 108. von Brisson S. 168. 169. n. 27. 28. von Klein S. 219. n. 50. 51. oder Uebersetzungen z. B. von Plinius S. 88. n. 5. S. 90. n. 8. S. 91. n. 11. und eine neue Ausgabe der letztern S. 93. n. 20. von L. Lemnius S. 91. n. 12 und 14. von Boccon S. 105. n. 68. 69. 70. von le Grand S. 104. 105. n. 64. 71. von Linne' S. 114. 115. n. 105. 108. 109. von Buffon S. 120. n. 133. 135. S. 416. n. 50. S. 171. n. 38. 39. von Scopoli S. 120. 121. n. 134. 142. von Rozier S. 123. 124. n. 152. 153. 159. von Gotzemann S. 169. n. 30. 31. von Degeer S. 198. n. 84. S. 418. n. 150. 152. oder Fortsetzungen z. B. Knoop's Pomologie S. 288. n. 45. und 290. n. 55. von Martini's Conchylien S. 226. n. 85. S. 419. n. 122. oder wohl gar eines und eben dasselbige Werk nach einer und eben derselbigen Ausgabe, z. B. Batsch, die deutsche Ausgabe von Degeer unter verschiedenen Numern, zuweilen z. B. bey der letztern, wo das einemal statt Degeer Degner steht, angeführt: so daß man sich kaum

enthal-

enthalten kann zu glauben, der Verf. sehe sie wirklich verschieden an, oder unter ganz verschiedenen Abschnitten z. B. Wrisberg de animalculis infusoriis S. 78 229. Moro dei testacei etc. S. 223. 354. 409. oft st die Uebersetzung oder spätere Ausgabe vor der ältern, od geschieht der letztern, so wie der Anzahl der vollen Bänd überhaupt, nicht immer Meldung: Die Titel sind umständ lich abgedruckt; die Urtheile kurz, ungefähr so, wie bey v. Cobres, zuweilen, wie uns dünkt, wörtlich von ihm g borgt, wie richtig sie seyen, mag der Leser beurtheilen z. aus S. 64. n. 125. S. 171. n. 42. S. 223. 224. n. 7 hier heißt es von der neuen Ausgabe von D. Argenville, seye eines der besten und vollkommensten Werke in Fache. Ein alphabetisches Namenregister beschließt das W

It.

J. B. Fischers Zusätze zu seinem Versuch ei Naturgeschichte von Livland, nebst einigen A merkungen zur physischen Erdbeschreibung vo Kurland, entworfen von J. F. Ferber, m einem Kupfer. Riga, 8. 1784. 19 Bo gen stark.

Auch diese Zusätze, bey welchen Hr. Dr. Körber in Rev und der nunmehrige St. Petersburgische Professor H Ferber, jener, was Esthland, dieser was Kurland bet den Verfasser freundschaftlichst unterstützt haben, wird Naturforscher mit vielem Dank annehmen. In den Kal bergen der Wendeschen Gegend viele Versteinerungen, ab blos von Meerthieren; in ganz Livland keine (zu Tage au setzende) Granitgebirge. Beschreibung der Wasser in Li und Esthland. 1779 meldete sich der Frühling durch sei Vorboten, Insekten und Laub an den Bäumen und Gestr chen sehr frühe. Die Wölfe gehen im Winter über das aus Esthland nach den Inseln Oesel und Moon; unter d einheimischen Säugthieren kommt hier auch die Sumpfott und Spitzmaus, und als Bewohner der Ostsee und des gischen Meerbusens der Tumler vor; unter den Vögeln d Weisschwanz (Falc. fulvus), der Zwergfalk, einige Ab

deru

derungen des Jagdfalken, die Tageule, der kleine Neuntödter, die Saatkrähe, die Mohrente (Anas fusca), der Haubentaucher, der Seehahntaucher, der gemeine Regenpfeifer, der Austernfresser, der gemeine Seidenschwanz, die Schneeammer und der Bergfink (alle drey nur Zugvögel), das Blaukehlchen, die gelbe Bachstelze, die Gelbbrust (Motacilla Hippolais), der Weidenzeisig, das Braun- das Weis- und das Rothkehlchen; der Zaunkönig und die Sumpfmeise. Von Schlangen die Feuerschlange (Coluber Chersea) die im Lennewardenschen sich finden und gefährlich beissen soll. Von Fischen der Zahnfisch (Spar. Dentex), der Hornfisch (Esox Bellone), und die Ziege (Cyprin. cultrat.), alle drey aus der Ostsee, und der Dünnkarpfe (Cyprin. Dobul.) aus der Düna. Von Gewürmen die Egelschnecke, die Ackerschnecke und die Waldschnecke; unter den Thieren ist der Nachtrag von Insekten der reichste, wo wir nur noch zu erinnern haben, daß wir nicht einsehen, wie der Verfasser den Kornwurm mit der Larve des Maykäfers vergleichen kann; so kommen hier noch drey Arten des Erdkäfers (erraticus, fossor und fasciatus), der gemeine Schröter, zwo Arten des Schabkäfers (Pellio und typographus), der Holzbohrkäfer, der gemeine Drehkäfer, vier Arten des Aaskäfers (quadripustalata, semeginea, vespillo und sabulosa), der neblichte Schildkäfer, sieben Arten des Sonnenkäfers (4punctata, 5punctata, 14punctata, 4pustulata, 10pustulata, 6pustulata und pantherina), sechzehen Arten des Goldhähnchens (aenea, haemoptera, vitellina, staphylaea, viminalis, boleti, collaris, marginata, oleracea, sericea, merdigera, helxines, sexpunctata, melanossus, alni und armoraciae), sechs Arten des Rüsselkäfers (viridis, paraplecticus, argentatus, nebulosus, germanus, sulcirostris), der weiche Bienenkäfer (Attelatus mollis), fünf Arten des Bockkäfers (moschatus, inquisitor, Carcharias, cylindricus, fennicus), zwo Arten des Afterbockkäfers (quadrifasciata und melanura), und des Warzenkäfers (fusca und livida), der grüne Prachtkäfer (Buprestis viridis), drey Arten des Wasserkäfers (sulcatus, latissimus, striatus), der Gartenlaufkäfer (Carabus hortorum), der Küchenmelkäfer, drey Arten des Raubkäfers (murinus, erythropterus und riparius), der kleine Ohrwurm, vier Arten der Heuschre-

cke

cke (viridissimus, verrucivorus, viridulus und rufus), das Blutband (Cicada sanguinolenta), der kleine Halbkäfer, zwo Arten der Wanze (hyoscyami und scarabaeoides), acht Arten der Blattlaus (rubis, rosae, sambuci, tiliae, brassicae, roboris, salicis und aceris), des Tagschmetterlings (Sinápis, populi, Aglaja, Argiolus, polychloros, Argus, Hyperanthus und virgae aureae), und des Abendschmetterlings (Atropos, ligustri, ocellata, pinastri, stellatarum, culiciformis, tipuliformis und Filipendulae), 23 Arten des Nachtschmetterlings (rubi, quercus, populi, gonostigma, camelina, gamma, libatrix, cossus. pronuba, waccaria, typica, clorana, chi, persicariae, urticata, verticalis, pomonella, fuscella, potatoria, quadra, opoana, forficalis und fascellina), fünf Arten der Wasserjungfer (4 maculata, flaveola, rucicunda, cancellata und aenea), zwo Arten der Tagfliege (vulgata und lutea), und des Wasserculchens (nigra und striata), die kothige Stinkfliege, die gemeine Skorpionfliege, die Eichengallwespe, die Weidenwespe (Tenthr. cupreae), zwo Arten der Bastartwespe (viatica und sabulosa), und der Biene (cunicularis und hortorum), sechs Arten des Langfußes (crocata, plumosa, oleracea, regelationis, cornicina und phalaenoides), zwölf Arten der Fliege (chamaeleon, pendula, scripta, pyrastri, meteorica, canicularis, grossa, picea, mellina, polita, germinationis, urticae), zwo Arten der Breme (bovinus und pluvialis), die Flohmücke (Culex pulicaris), der Federfuß (Empis pennipes), zwo Arten der Stechfliege (calcitrans und irritans), die rothe Sammtmilbe, zwo Arten der Krebsspinne (Opilio und cancroides), fünf Arten der Spinne (Diadema, virescens, bipunctata, rufipes und fimbriata), der Erdvielfuß und die Gannelle vor. Auch zur livländischen Flora ist hier ein beträchtlicher Nachtrag, zur ersten Linne'ischen Klasse von einer, zur zweyten von sieben, zur dritten von 20, zur vierten von drey, zur fünften von sechzehen, zur sechsten von acht, zur achten von zwo, zur zehenden von neun, zur eilften von einer, zur zwölften von sechs, zur dreyzehenden von vier, zur vierzehenden von eilf, zur funfzehenden von fünf, zur sechzehenden von einer, zur siebenzehenden von acht, zur neunzehenden von eilf, zur zwanzigsten

sten von drey, zur ein und zwanzigsten von neun, zur zwey und zwanzigsten von fünf, und zur vier und zwanzigsten von 65 Arten geliefert, und hinten ein Namenverzeichniß 96 in Kurland wildwachsender Pflanzen, von Hrn. Pr. Ferber angehängt; die Pflanzen sind durchaus mit den Linne'ischen Trivialnamen genannt, nur einige Arten des Blätterschwamms ausgenommen, von denen wir eben deswegen eine ausführlichere Beschreibung gewünscht hätten. Auf dem Gute Durenhof ein Brunnen, der hineingelegte Zeuge schwarz färbt; Schwefelkies in verschiedenen Gestalten, in Esthland; von Bleyglanz im Pillistferschen Kirchspiele Spuren, die aber nicht weiter verfolgt werden, in Esthland etwas Kupfergrün mit eingestreuten Fahlerze; sonst kein Metall, als Eisen, von welchem der Verfasser hier noch einige natürliche Kalke anführt. Kurland ist größtentheils flach, und hat nur kleine sanfte Erhöhungen, welche meist nur flötzartige, durch die tief eingeschnittene Bette vorbeyfließender Ströme gebildete Kalksteinrücken sind, so wie überhaupt Kalkstein, Sand und zuweilen Thon die Hügel und Erhöhungen ausmachen, und Granit nur in Geschieben zu finden ist. In den Sümpfen wachsen viele in Deutschland unbekannte Gewächse, nur im Poltenschen Kreise und Sackenhausischen Kirchspiele wird Torf gestochen und gebrannt. Die gewöhnlichere Krankheiten in Kurland; die Ruhr erhalte sich zuweilen von einem Jahr ins andere, und bleibe selten ganz aus. Bey Pedwahlen, Windau und Weggen thonichter Kalkstein, voll Versteinerungen, der als Marmor verarbeitet wird; unter den versteinten Körpern vornehmlich Korallen, auch Hysterolithen, aber diese äusserst selten. Noch habe man nicht zu allen versteinten Ammonshörnern und Bohrmuscheln die wahre Urbilder gefunden. Der Kalkstein ruht in Kurland auf einem sehr glimmenreichen und in dicken Scheiben brüchigem Granit; einige Gipsbrüche vornehmlich bey Dünhof und Goldingen; am erstern Orte, so wie bey Podaizen und in mehreren andern Gegenden, vermuthlich von dem weggespülten Gipse Erdfälle; die Schwefelwasser zu Schmordan, Baldon (beyde nicht weit von Gips) und Barbern. Kiesnieren und Kieskugeln an mehreren Orten in Thonlagen. Sumpferz an mehreren Orten, jetzt gar nicht mehr genutzt, obgleich sonst an vier Orten Eisenwerke, und noch vor einigen Jahren zu Uggenzehm ein

hoher Ofen im Gang war; andere Metalle hat man l
in Kurland nicht gefunden, obgleich z. B. zu Ugahlen
Alterthümer von gelbem Metall ausgegraben wor

II.

Anfangsgründe der ökonomischen und techn
Chymie. Von Georg Adolph Suc
Pfalz-Zweybrückischer Hofrath ꝛc. Prof.
der Churfürstl. Pfälzischen Kameral-Ho
schule ꝛc. Leipzig bey Weidmanns Erben
Reich, 1784. gr. 8. 645 Seiten.

Der Hr. Verfasser hat sich bisher zum Vortrage der
mie auf der Kameral-hohen Schule des Erxleb
Lehrbuchs bedient. Seine vorzüglichste Absicht ist dab
wesen, die Chymie nach ihrer Anwendung, mit Aus
des medicinischen Theils, blos auf Gewerbe, Künst
andere gemeinnützige Gegenstände zu bearbeiten, a
Art, wie solche für den Kameralisten, der in diesen F
mehr als oberflächliche Kenntnisse zu erwerben sucht,
unentbehrliche Wissenschaft seyn muß. Hieraus sind
Anfangsgründe entstanden. Es ist darinn die Erxle
Ordnung des Vortrags im Wesentlichen beybehalten,
nur da, wo der Verfasser eine Aenderung nöthig gef
hat, die Materien etwas anders geordnet worden,
geglaubt, daß sie in einer natürlichen Folge stünden.
Gegenstände sind also nach den drey Naturreichen geo
jedoch beym Mineralreich die Probierkunst und Metal
in besondern Abschnitten vorgetragen worden.

Die ganze Schrift zerfällt in zween Theile. Der
Theil enthält die theoretische Chymie, in dessen erster
schnitt von den Hülfsmitteln zur chymischen Zerlegu
Körper, die theils mechanischer, theils chymischer Natu
gehandelt wird. Der zweyte Abschnitt betrift die
chern und zusammengesetzten Bestandtheile der Körper.
zweyte Theil hat die angewandte Chymie zum Gege
de. In dessen ersten Abschnitt kommen die Zerlegung
Körper aus dem Gewächsreiche, im andern, aus dem T
reiche, und im dritten, aus dem Mineralreiche, vor.

diesem letztern Abschnitte sind die Gewinnungen und Eigenschaften der mineralischen Säuren, die brennbaren Mineralien, die Erd- und Steinarten, Metalle und Halbmetalle, Probierkunst und Metallurgie beschrieben. Zum Beschluß sind noch Grundsätze zur chymischen Untersuchung der Körper, und die Beschreibung der Verwandschaftsfälle nach **Bergmann**, ingleichen die Verhältnisse der Verbindungen der drey ältern mineralischen und der Eßigsäure mit verschiedenen Substanzen, nach **Wenzels** Beobachtungen, wie auch die Auflößbarkeit der Salze in destillirtem Wasser, nach **Spielmann** und **Wenzel**, nebst 2 Tabellen über die bekannten Mittelsalze aufgeführet worden.

Den ersten theoretischen Theil überschlagen wir, und wollen lieber unsere Leser mit dem zweyten Theil etwas bekannt machen. Unter den Zerlegungen der Körper aus dem Gewächsreiche kommen hier die Beschreibungen der **Gummiarten und Schleime, Harze, Pech** und **Theer** vor. **Mehligter Theil der Gewächse, Stärke.** Den bey dieser Gelegenheit mit berührten leimartigen zähen Bestandtheil der Getraydearten nennt der Verfasser eine vegetabilisch-thierische Substanz, weil derselbe, gleich einem thierischen Körper, einen flüchtigen urinösen Geist und ein dergleichen trocknes Salz bey der Destillation liefert. Dies gründet sich aber nur auf altes Vorurtheil, daß diese Produkte einzig nur aus thierischen Substanzen erlanget werden könnten. Die Bereitung des **Backwerks** leitet den Verfasser auf die **Gährung** und die dadurch zu erlangende Produkte, **Wein, Bier, Weingeist, Weinstein, Eßig,** ingleichen auf die **Fäulniß.** Beym Weingeiste ist dessen Anwendung zu Lackfirnissen, und beym Weinstein die Bereitung der Weinsteinsäure, des Weinsteinsalzes und der daraus zu bereitenden Mittelsalze zugleich mit beschrieben. Eben so folgen dem Eßig die daraus entspringenden Mittelsalze und Eßigaether. Die Fäulniß hat dann Gelegenheit gegeben, vom Dünger zu handeln, wovon der Verfasser aber mit Grunde diejenigen Erdarten ausschließt, die von manchen Oekonomen fälschlich dafür gehalten werden. Dies hat den Verf. auf die Gewächse und deren Bestandtheile geführet, wovon besonders die **wesentlichen Salze, Sauerkleesalz** und **dessen Säure, Citronensäure, Benzoeblumen, Zucker** und **dessen Säure, fette Oele, Mandelmilch, wesentliche**

Oele, Campfer, Farbetheile in Betrachtung kommen. Durch letztere Veranlassung wird nun von Färbereyen, Wayd, Indigo, Orlean, Lackmus, von adstringirenden Gewächsen, Lack und Saftfarben gehandelt. Ferner kommt hier vor, die Beschreibung von Hanf, Flachs, Bast und Baumwolle, Bleichen, Pappier und Tabak, wässerige Ausziehung und Destillation der Gewächse, Trocknen und Darren, Rösten und Verbrennen nebst den dadurch erlangten Produkten, als Rauch, Ruß, Kohle, Asche, feuerbeständiges vegetabilisches Laugensalz, mineralisches Laugensalz, vegetabilische Erde, flüchtiges Laugensalz und Seiffen.

Im zweyten Abschnitte werden von den Theilen thierischer Körper vornehmlich diejenigen betrachtet, die von besonderer Brauchbarkeit im gemeinen Leben sind, als Milch und ihre Produkte, Rahm, Butter, Käse, Molken, Milchzucker, Milchbrandewein; ferner, Blut, Harn, dessen schmelzbares Harnsalz, Harnphosphor, Phosphorsäure und Harnnaphta, thierische Exkremente, Dünger, Galle, peichel, Eyer, Knochen, Fleisch, Gallerte, Leim, Häute, und Bereitung des Leders, Fett, Fettsäure, Ameis Honig, Wachs, Seide, Kochenille, Purpur, Per- Perlenmutter.

dritten Abschnitte werden die Gewinnung und Ei- en der mineralischen Säuren und der daraus ent- ...wen Verbindungen beschrieben. Daher folgt hier ...olsäure, vitriolisirter Weinstein, Wundersalz, vitrio- ...lmiak, Schwefel, Schwefelleber, Pyrophor und ...rioläther auf einander; eben so bey der Salpeter- und ...lzsäure. Nach Beschreibung der Flußspatsäure wird ...rst der Borax, dann das Sedativsalz und dessen an- ...deite Verbindungen, endlich auch die Wasserbleysäure ihren Wirkungen angeführt. Unter den brennbaren ...meralien findet sich hier von Ambra, Bernstein und dessen Salze, nebst den übrigen Erdharzen, wie auch von Torf, ...dkohlen, bituminösen Holzkohlen und Steinkohlen das ...erkwürdigste beysammen. Die Erd- und Steinarten ...d nach den bisher erkannten fünf einfachen Erden, als der Kalk- Schwer- Bitter- Alaun- und Kieselerde, geordnet. Beschreibung der Kalkerde, ihre Brennung, Anwendung zum Mörtel und Cement. Ihre Verhältnisse gegen die

Vitriol-

Vitriolsäure führen auf Selenit, Gips, Gipskalk, Sparkalk, Gipsmörtel. Hierauf folgen die übrigen mittelsalzigen Verbindungen aus der Kalkerde mit den andern Säuren, des gebrannten Kalks mit Laugensalzen, Oelen, Weingeist und Schwefel. Nach ihr kommen dieselben Verbindungen der Bittersalz- und Schwererde mit den Säuren vor. Der Kieselerde Zusammsetzung mit Laugensalzen giebt Gelegenheit von der Glasmacherey zu handeln, wobey die gefärbten Gläser, Glasflüsse, Porcellain- und Emailmalerey beschrieben worden sind. Ein gleiches ist bey der Thonerde in Absicht ihrer Versetzung mit Vitriolsäure zu Alaun, wie auch mit den übrigen Säuren zu besondern erdigten Mittelsalzen geschehen. Dabey sind zugleich die aus Thon zu verfertigenden Hafnerarbeiten, Fayance, Steingut, Tobakspfeifen, Ziegeln und Backsteine, Porcellain mit beschrieben worden. Auch sind die Bearbeitungen künstlicher Steine mit berührt, und die Verschiedenheiten der Stein- und Erdarten, der Felssteinarten, Bausteine und der Dammerde ins Licht gestellet worden. Nach eben diesem Plane sind auch die Metalle behandelt. Gold — dessen Dratziehung, Blättung, absolute Festigkeit, Dauer in Luft und Feuer, Verbindung mit Säuren, das dadurch zu erlangende Knallgold, mit Schwefelleber und Naphten, ingl. Vergoldung. Silber — dessen Verbindung mit allen Säuren, mit Alkalien, mit Schwefel und Schwefelleber, mit Golde und dessen Wiederabscheidung. Versilberung. Platina, nach ihren bekannten Verbindungen. Quecksilber, dessen Verkalchung und Vereinigung mit Säuren, Laugensalzen, Schwefel und andern Metallen. Bley, dessen Veräscherung zu Mastikot, Mennige und Glätte, Verbindung mit Säuren und die dadurch entspringende Produkte, Bleyzucker, Schieferweiß, Bleyweiß 2c. Zinn, dessen Asche und Verbindung mit Säuren, Laugensalzen, Schwefel und Metallen. Bey ähnlicher Behandlung des Kupfers kommt die Bereitung des Kupfervitriols, grüne Malerfarbe, Grünspan, Legirung und dessen Scheidung vom Silber vor. Beym Eisen, die Stahlbereitung, der Eisenvitriol, die schwarzen Farben und Dinte, Berlinerblau, nebst den übrigen Verbindungen angeführet. Zink, dessen Blumen, mit Säuren, Laugensalzen, Weingeist, Schwefel und Metallen. Wißmuth mit den Säuren, Laugensalzen, Oelen, Schwefel und Metallen.

Spießglaskönig mit Säuren, Laugensalz, Schwefel und Metallen. Auf gleiche Art sind die Verhältnisse des Arseniks, **Kobolds, Nickels** und **Braunsteinkönigs** beschrieben.

Bey der nun folgenden **Probierkunst** sind die Proben von jedem Erze besonders, nach dem trocknen und nassen Wege angeführet, und dabey mit Recht angerathen, beyde Wege zur Sicherheit mit einander zu verbinden, um auf gewisse Resultate zu kommen. Dann folgen die Grundsätze der **Metallurgie**.

Den Beschluß dieser Schrift machen **Grundsätze zur chymischen Untersuchung der Körper**, wobey auch insbesondere Anleitung gegeben wird, wie unter den Mineralien Erden und Steine, Salze, brennbare Körper, Metalle, gemeine und mineralische Wasser, **Gewächse** und **thierische Körper** untersuchet werden sollen. Damit sind noch die schon vorne angegebene Tabellen verbunden und noch ein gutes Register beygefüget worden. Diese zweckmäßige Schrift bedarf keiner weitern Empfehlung.

Zt.

Probierbuch aus Erfahrung aufgesetzt von Karl August Scheid, Bergvoigt zum Glücksbrunn bey Schweina. Rothenburg an der Fulda bey Hermstädt. 1783. 8. 7 Bogen.

Da wir schon weit bessere Schriften von der Probierkunst haben, als die gegenwärtige, so hätte der Verf. seine Kunst, dem Publikum ohnbeschadet, für sich behalten können.

Aw.

---

9) Geschichte, Geographie, Statistik, Diplomatik.

Scriptorum Rer. Bohemicarum Tom. I. Cosmae Chronicon Bohemorum ad fidem Cod. MS.

Mſ. Bibliothecae Capituli eccleſiae Metropolit. Pragenſis recenſitum, cum aliis codicibus tam Mſ. quam impreſſis collatum. Acced. ejusdem Coſmae Continuatores, Canonici Pragenſes duo ex eodem Cod. Metropolit. tertius Monachus Sazanienſis e Cod. Vindobon. et Dresdenſi, adjecta lectionum varietate. Pragae 1783. 8.

In der Vorrede wird erstlich von den verschiedenen Ausgaben und Handschriften des Coſmae Chron. Bohem. Nachricht gegeben, hiernächst dessen Leben beschrieben, und über den Werth seiner Geschichte geurtheilet. Er war 1045 gebohren, und hat zu Lüttich bis 1061 studiret, hernach aber als Priester, war er fast beständig im Gefolge der Bischöffe von Prag, mithin von vielen wichtigen Handlungen ein Augenzeuge, darauf Domherr zu Prag, und hinterließ einen eheligen Sohn (weil damals in Böhmen noch die Heyrathen der Priester erlaubt waren), wie er 1125 starb. Er war für seine Zeit allemal ein tüchtiger Geschichtschreiber, und daß er auch von ältern Zeiten Quellen gebraucht, ist hier S. XIII. erwiesen. Von dem Zeitpunkte 1039—1125 aber hat er das mehreste selbst erlebt und sehr oft als Augenzeuge, wie er selbst schreibt. Seine Chronik hört im Jahr 1125 mit seinem Tode auf.

Die gegenwärtige Ausgabe haben die Prager Domherren durch ihren Dechant John und den Domherrn Edelen von Bubna besorgen lassen, und zum Druck die Kosten hergegeben. Diese Herren haben dazu gebraucht 1) einen Codicem membr. ſec. XIV. ante A. 1343 ſcriptum in der Dombibliothek zu Prag, der wahrscheinlich von dem längst verlohrnen Original abgeschrieben ist, diesen haben sie zur Grundlage genommen. Er ist hier S. XVI. und XVII. genau beschrieben. In demselbigen Codice ist auch die Fortsetzung vom J. 1126 – 1283, die schon zu Wien 1752 in Quart aber fehlerhaft herausgekommen ist. Ferner haben die Herausgeber einen Codicem Brzewnovienſem chartaceum ſec. XVI. ſcriptum gebraucht, der ebenfalls von einer guten ältern Handschrift genommen ist, und alle Ausgaben des Frehers. Auch sind noch zwey alte Handschrif-

 ten,

ten, eine zu Dresden, die aber sehr interpolirt, und von dem Mencken Tom. III. S. R. S. edirt ist, und die andere zu Wien so besser, zu Rathe gezogen worden. Von selbigen sind zugleich ihre Schicksale, und auch die Güte eines jeden angezeiget. Noch 2 Handschriften, die Rayhradische, und eine andere wichtige zu Stockholm (spolia tricennalis belli, wie viel schöne deutsche Handschriften mögen noch wohl dort stecken? wenn die Schweden sie uns nur noch gedruckt wieder schenkten?) konnten die Herausgeber nicht habhaft werden.

Der erste Fortsetzer des *Cosmae* hat das Chronikon bis 1142 kontinuirt. Die Fortsetzung ist in dem Domkapitularischen als Brzewnovischen Kodice befindlich. Er war auch ein Domherr zu Prag. Darauf folgt Vincentii Chronicon, und noch ein Anonymus bis 1249, von da wiederum ein Prager Domherr ein gleichzeitiges Chronikon bis aufs Jahr 1283 fortgesetzet hat. Diesem schreibt man eigentlich die zwote Fortsetzung des Cosmae Pragensis zu, S. XXXVIII. Am Ende der gelehrten Vorrede, so die um die böhmische Geschichte sehr verdiente Männer Hr. Pelzel, und Dobrowsky zu Verfassern hat, sind noch eine gute Anzahl wichtiger Druckfehler in der Ausgabe zu Wien 1753 in 4. gedruckt angezeiget.

Cosmae Chronicon fängt mit S. 1. an und hört bey dem Jahr 1125 S. 282 auf. Ueberall sind die Varianten aus den andern Handschriften und den gedruckten Ausgaben des Frehers unter dem Text gleich beygefüget, deren sehr viele, und zum Theil erhebliche sind. Der Text selbst ist sauber und korrekt gedruckt. Von S. 285 fängt der erste Fortsetzer mit dem Jahr 1126 an, und hört mit dem Jahr 1142 auf S. 338. Der Verf. scheint dem Cosmas für damalige Zeit an Schreibart ziemlich gleich zu kommen, mischt aber zu viele Wunderwerke und Mordgeschichte in seine Erzählung. S. 338. fängt das Chronicon Vincentii mit dem Jahr 1142 an, und nachher ein Anonymus bis ins Jahr 1249 S. 372. Beyde sind magere Chronikanten, und bleiben gegen die 2 ersten weit zurück. Der letzte Anonymus, ebenfalls ein Prager Domherr, kann vom Jahr 1249 ein gleichzeitiger Geschichtschreiber bis 1284 seyn, wie er denn auch in etlichen Stellen zu erkennen giebt, daß er bey der angeführten Handlung Augenzeuge

war.

war. In Beurtheilung und Auswahl der Gegenstände bleibt er ebenfalls gegen den Cosmas gerechnet zurück, declamirt zuweilen über Naturgeschichte, Hungersnoth, und schlechte Zeiten zuviel, und mischt auch Mordgeschichte mit unter, doch giebt er von den Jahren, wovon er schreibt, manche gute brauchbare Nachrichten.

Die administratorische Regierung des Markgrafen von Brandenburg Ottonis longi, als Vormundes des minderjährigen Prinzen Wenzels beschreibt er bis zum Jahr 1283 sehr schlecht, wahrscheinlich aus Haß gegen einen ausländischen Vormund sehr übertrieben, zumal bey dem Jahre 1282. Noch übertriebener scheint die Beschreibung, die von einem gewissen brandenburgischen Bischof (den Namen hat der Verf. nicht beygesetzt, sondern er schreibt blos post paucos dies Otto Marchio, *Branburiensem Episcopum* toti regno praeficiens. — Es kann also ein Bischoff des Stifs Brandenburg seyn, oder allgemein ein brandenburgischer Bischoff von Brandenburg, Havelberg, oder Lebus) den der Markgraf in seiner Abwesenheit zum Statthalter gesetzt hatte, bey eben dem Jahr 1282 gemacht ist. Derselbe müste ein wahrer Tyrann, und Erzbösewicht gewesen seyn. Der schon vorhergedachte Wiener Abdruck dieser beyden Fortsetzer des Cosmas ist so sehr fehlerhaft nicht abgedruckt, wie hier vorgegeben ist. Außer den Druckfehlern, die in der Vorrede angegeben sind, hat Rec. der beyde Abdrücke in vielen Stellen zusammengehalten hat, nur wenige noch bemerket, aber die Interpunktion ist in der Wiener Ausgabe öfters vernachläßiget, sie bleibt also doch noch brauchbar. Indessen haben die Herausgeber schon um die verbesserte Ausgabe des Cosmas Verdienst genug. Wir wünschen, daß in dem II. Theil auch erhebliche Geschichtschreiber folgen mögen.

Hl.

Auszüge aus dem Tagebuche eines neuern Reisenden nach Asien, oder philosophische Versuche über einige Thiere fremder Länder, mit untermischten Anmerkungen aus der Geschichte dieser Länder selbst. Aus dem französischen. Leip-

 zig,

zig, in der Weygandischen Buchhandlu
1784. 292 S. 8.

Der Uebersetzer dieses Werks, das mit … itlä
keit wenig Erhebliches sagt, und viele aus
gen enthält, ist Hr. Bibliothekar Reichard in Gotha,
auch einige Anmerkungen hinzugefügt, und die Rechts
bung der orientalischen Namen nach dem Niebuhr
den trankebarschen Mißionaren verbessert hat.

Mk.

Nova Subsidia diplomatica ad selecta juris
clesiastici Germaniae et historiarum Ca
elucidanda ex Originalibus et Authen
Documentis congesta et edita a *Steph. A*
Würdtwein, Princip. Elector. Mogunt. C
sil. eccles. &c. Tomus II. Heidelb. sum
Tob. Goebhardt 1783. 8.

Der Hr. Weihbischof Würdtwein fährt unermüdet
seine neuangefangne Urkunden-Sammlung mit
Fleiß fortzusetzen. Es ist schon der II. und III. Theil
druckt. Wir wollen anjetzo den II. anzeigen und das
würdige daraus auszeichnen, da der Plan schon aus
I. Th. bekannt ist.

Im Vorbericht werden die sechs erzbischöflic
erkläret, die von No. IX. bis XIV. auf drey Tafeln
sauber in Kupfer gestochen sind. Das 1. Siegel Nc
hat Erzb. Adelbert, so vom J. 1111—1137. regier
einer Urkunde gebraucht, wovon das Jahr nicht angeze
Er sitzt im gewöhnlichen Pontificalhabit im bloßen Kop
krausen Haaren, hält in der Rechten den Bischofsstab,
in der Linken ein aufgeschlagen Buch mit der Auffs
PAX VOBIS und mit der Umschrift: Adelbertus
Gra. Mogontienfis Archiepiscopus. Von ihm sin
bereits gedruckte Urkunden angezeigt. Das 2. Siegel
X. gehört dem Erzbischof Adelbert II, der vom J. 11
1141 regiert, und ist an einer Urkunde vom J. 114
braucht. Es ist dem vorigen völlig in allem gleich, n

der Umschrift unterschieden, die so heißt: ✝ Adelbertus Dei Gra. II. Moguntinus Archi-Episcopus. Von ihm sind nur 7 Urkunden, so gedruckt, nachgewiesen. Das 3te Siegel No. XI. ist von dem Erzbischof Markolf, so vom J. 1141—1142 regiert. Es ist in allem völlig den beyden vorigen gleich, nur fehlt bey dem aufgeschlagenen Buche die Aufschrift Pax vobis. Umher steht: ✝ Margolfus Dei Gra. Moguntinus Archi-Episcopus. Von ihm sind vier gedruckte Urkunden angegeben, die Urkunde aber ist nicht angezeigt, wozu dieses Siegel gehört. Das 4. Siegel No. XII. gehört dem Erzbischof Heinrich I. so vom J. 1141—1153 regieret hat. Es ist ebenfalls dem vorigen gleich, nur fehlt auch bey dem Buche die Aufschrift Pax vobis. Der Stuhl, worauf der Erzbischof sitzt, ist aber zierlicher, und nicht wie die vorigen mit Hundesköpfen gezieret. Umher steht: ✝ Heinricus Dei Gratia Moguncienfis Archiepisopus. Von ihm sind 42 gedruckte Urkunden nachgewiesen, die aber, wovon das Siegel, ist nicht angegeben. Das 5. Siegel No. XIII. gehört dem Erzbischof Arnold, der vom J. 1153—1160 Erzbischof war. Er sitzt auf dem bisher gewöhnlichen Stuhl mit zwey Hundesköpfen gezieret, und hat auf dem Kopf eine zierliche Bischofsmütze, worunter die Haare gekräuselt scheinen (Er ist von den Maynzer Erzbischöfen der erste, so eine Mitram auf seinem Siegel gebraucht hat, deren Gebrauch, nach des Mabillons Meynung, vor das J. 1000 nicht aufgekommen ist); er hält in der Rechten den Bischofsstab nicht seitwärts, wie bisher, sondern vor sich, und in der Linken ein aufgeschlagen Buch mit den gewöhnlichen Worten Pax Vobis ebenfalls vor sich (woraus das Willkührliche der Siegel-Stempelschneider auch erhellet, indem vor und nach ihm das Buch mit der ausgestreckten Hand gehalten wird), und sein Pontificalhabit ist weit zierlicher wie vorher. Umher: (kein Kreuz) Arnold9 (die Abbreviatur 9 statt *us* ist auch in diesem Zeitpunkt auf den Siegeln merkwürdig) Dei Gra Magontine *Sedis* Archiepiscopus. Dieser ist auch der erste, der in seiner Titulatur den Ausdruck: *Sedis Mog.* gebraucht hat. Dieses hier abgestochene Siegel gehört vermuthlich zu der Urkunde vom J. 1160. die in dem Seminario Archiepisc. Mogunt. aufbewahret wird, und hier No. 13. angeführet ist. Sonst sind 13 gedruckte Urkunden von diesem Erzbischof angegeben.

gegeben. Das 6. Siegel No. XIV. ist das merkwürdigste in aller Absicht. Die bisherigen Siegel sind alle rund, dieses ist oval. Der Erzbischof. Conrad I. hat solches gebraucht, der vom J. 1160—1165 regiert hat, und zwar im zweyten Jahre seiner Regierung. Er steht in einem geistlichen (nicht Pontifical) Habit, der Kopf ist mit einem Kranz (Corolla) umgeben, und die Haare sind gekräuselt. In der Rechten hält er seitwärts ein aufgeschlagen Buch, worauf in zwey Columnen die Buchstaben IN|E IR|R O und in der Linken ein zusammengeschlagen Tuch herunterhängend (Manipulum, wovon Brito die Erklärung macht — est ornamentum manus). Umher: † Cunrad9. Dei Gra. Moguntine. Sedis. Elect9. Der Erzbischof Conrad I. (ein Bruder des Pfalzgrafen Otten von Wittelsbach) ward nach der Ermordung des Erzb. Arnolds bey den größten Unruhen in einer zweispaltigen Wahl im J. 1160 gewählet. Er war zu der Zeit, wie die Urkunde mit diesem Siegel ausgestellet ist, noch nicht eingeweihet, und auch noch nicht mit dem Pallio versehen; daher nennet er sich auch nur *Electus*, und eben dieser Umstand macht, daß er weder einen Bischofsstab führt, noch einen Pontificalhabit hat, einen Handtuch hält, und vermuthlich auch deswegen stehend abgebildet ist, indem diese Positur sonst eigentlich nur bey den Bischöfen gewöhnlich ist. Die Orig. Urkunde, wovon dieses Siegel genommen, ist S. 49 der Vorrede abgedruckt. Wenn wir erstlich in den folgenden Bänden die ganze Folge von Maynzischen erzbischöflichen Siegeln abgestochen, haben werden, alsdenn werden wir in Absicht der Erzbischöflichen Siegel viele gute und richtige Bemerkungen anstellen können; wir haben also zum voraus schon Ursach, dem Verf. für dieses wichtige Geschenk den wärmsten Dank zu sagen.

Hierauf folgt der Elenchus chartarum ex Authenticis desumtarum, die zusammen 60 Stück ausmachen, wovon einige wichtige historische Data enthalten. Die ersten 24 Urkunden betreffen die streitige Erzbischöfliche Wahl zu Trier vom J. 1429, wie Jacob von Sirk und Ulrich von Manderscheidt um die Erzbischöfliche Würde stritten. Die Urkunden sind wahrscheinlich aus einem gleichzeitigen Copialbuche genommen, wie man aus den darüber gesetzten

gesetzten Rubriken schliessen muß, also nicht von den Urschriften. Merkwürdig sind die Urkunden und Briefe des Pabstes Innocentius III. von No. XXXI—XXXIV. worinnen schon 1204 versucht worden, das Bischofthum Prag zu einem Erzbischofthum zu erheben, und vom Erzstifte Maynz zu eximiren. Eben so erheblich ist der Brief des Röm. Königs Friedrichs II. an den Pabst Innocenz III. vom J. 1213, worinn er ihm verspricht, daß er die freye Wahl der Prälaten nicht hindern, noch weniger die Appellationssachen an den päbstlichen Hof, auch den Nachlaß der verstorbenen Prälaten nicht verlangen wolle, hiernächst daß er dem Pabst behülflich seyn wolle — Marchiam Anconitanam, Ducatum Spoletanum, Terram Comitissae Mathildis, Exarchatum Ravennae, auch Sicilien — zum Theil zu recuperiren, oder bey dem Besitz zu erhalten ꝛc. Diese wichtige Urkunde ist aus einem Codice Bibliothecae Cardinalis Othoboni genommen. S. 238. No. XL. findet man ein lat. Chronicon Monachi S. Petri Erfordiensis, so vom J. 1100 anfängt und mit dem J. 1162 schließt. Es ist sehr kurz gefaßt. Wichtiger sind die Urkunden von No. 62—67, so die Wahl des Königs Ruperts betreffen, worunter die No. 62, worinn der Pfalzgraf vieles dem Churfürsten verspricht zum Besten des Reichs, gewissermaßen als eine Art von Wahlcapitulation schon anzusehen ist S. 391.

Hl.

Neuste Staatskunde von Deutschland, erste Abtheilung, I—III. Stück. Frankf. und Leipzig, bey Hartmann 1784. 8. 22½ Bogen.

Seitdem die Publicität sich in mehrern Staaten durch die Hindernisse, die ihr die alte barbarische Verheimlichung entgegensetzte, glücklich durchgearbeitet, und der europäischen Staatskunde eine völlig andere Gestalt gegeben hat, fehlt es auch zur deutschen Statistik nicht an brauchbaren Materialien: aber sie sind zerstreut, und bey weitem nicht hinlänglich, um das ganze Gebäude aufzuführen, und ihm die gehörige Ordnung und Festigkeit zu geben. Halb ist es Furcht der Schande, halb Dummheit oder Superstition noch

aus dem Mittelalter her, die so manchen kleinen und großen Fürstenhof in Deutschland zurückhält, die Stärke und Schwäche seines Landes, dessen Verfassung und Verwaltung näher bekannt werden zu lassen. Großentheils sind es nur heimlich mitgetheilte oder gestohlne Data, die wir von den meisten deutschen Staaten erhalten haben, und wobey über ihre Zuverläßigkeit oft Zweifel entstehen müssen. Die ganze Menge dieser einzelnen Daten zu sammeln, sie alle zu prüfen und zu ordnen, würde für einen einzigen Mann eine ungeheure Arbeit seyn; mehrere müssen zugleich Hand anlegen: und doch wird noch nichts Ganzes, nur größere Sammlungen von Fragmenten, zum Vorschein kommen. Indessen verdienen die Sammler alle mögliche Aufmunterung und Unterstützung, da diese Arbeit nicht nur sehr mühsam und kostbar, sondern auch oft gefährlich ist. Der Herausgeber gegenwärtiger Schrift hat nicht die Absicht, eine deutsche Staatskunde im System zu liefern, sondern blos Beyträge, ein Magazin für den deutschen Staatsmann und Bürger, und für den Forscher, die Grundlage zu einer noch ungeschriebenen deutschen Politik. Er theilt sein Werk in Lieferungen ein, von denen jede zwey bis drey Stück von verschiedenen Ländern enthalten soll. Im ersten Jahr wollte er 12 Stück in 4 Lieferungen zu 3 bis 4 Alphabeten herausgeben: wir haben aber nicht mehr, als die drey vorliegenden Stücke, erhalten. Das erste handelt von Oesterreich, und enthält folgende Aufsätze: 1) System zur Emporbringung der österreichischen Staaten im Grundriß; ein fruchtbarer Auszug auf 41 Seiten. Wir wünschten, die ganze Schrift wäre hier eingerückt worden, zumal da sie kaum 100 Seiten betragen haben würde. 2) Verzeichniß sämtlicher Verordnungen unter Joseph II., vom 17. Dec. 1780 an bis zum 26. Nov. 1783, an der Zahl 274. 3) Das bekannte, mehrmal gedruckte Handschreiben des Kaisers, das er bey seiner letzten Reise nach Italien den Chefs der Stellen zurückließ. Das zweyte Stück betrift den Finanzzustand von Bayern. 1) Zehnjähriger Ausschlag der Einnahmen und Ausgaben von Bayern und der Oberpfalz, von 1763 bis 1772. Die Summe der Einnahme in diesen zehn Jahren war 31,104,289 fl.; die Ausgabe 35,287,597 fl.; folglich entstand ein Deficit von 4,183,308 fl.: und so giengs fort bis 1777. Unbegreiflich ist es, wie in diesen 15 Friedens-

densjahren, während daß sich größere deutsche Kammern zum Erstaunen hoben, Bayern so weit zurückblieb, daß im Jahr 1776 am Etat noch über 76,000 fl. fehlten. Noch unbegreiflicher wird es, wenn man die Auflagen in Bayern mit den Steuern der benachbarten Länder vergleicht. Jene verhalten sich zu den in der Pfalz am Rhein wie 1 zu 2, zu den österreichischen wie 1 zu 5½. Der Verf. sucht, in der Einleitung S. 16 ff., die Ursachen dieses allgemeinen Verfalls a) in den zu harten Bedingungen, unter denen der bayersche Landmann seine Grundstücke benutzen darf; b) in der Art der Erhebung der Abgaben, die so viel Drückendes hat, daß die letztern dadurch unmäßig werden; c) in den ungerechten Erpressungen der Gerichtshöfe und Beamten; „man kann die Summe dessen, was neben den öffentlichen „Auflagen dem Unterthan abgezwackt wird, sechsmal so stark „annehmen, als das, was unter dem Namen von Steuern „entrichtet werden muß:“ d) in dem unglücklichen Verbot der Einfuhre ausländischer Natur- und Kunstprodukte; „man „hielt die bayerschen Waaren für das Ausland unentbehrlich, „die ausländischen hingegen für Bayern desto entbehrlicher; „was der Bayer nicht hatte, sollte er erzeugen, was er erzeugte, sollte er veredeln lernen und sich vom Ausländer „die Kosten bezahlen lassen; ein schimmernder Entwurf, von „blödsinnigen Plusmachern erzeugt, wobey man eigentlich „erndten wollte, ehe man gesäet hatte.“ 2) Ertrag des Landes Bayern vom J. 1559. Die Summe war 485,914 fl. 3) Landesertrag von 1775. In Bayern war die Summe 1,263,366 fl.; in der Oberpfalz und Leuchtenberg 321,892 fl. 4) Einnahme und Ausgabe in den Jahren 1776—1778. Die Einnahme im erstern Jahr war 4,472,264 fl., die Ausgabe 4,548,454 fl. 5) Zustand des gemeinsamen Schuldenabledigungswerks in den Jahren 1778. 1779. 6) Jährliche Abgaben der bayerschen und oberpfälzischen Unterthanen. Der Adel in der Oberpfalz wird vor dem Landmann sehr begünstigt: wenn dieser 10 fl. bezahlen muß, zahlt jener höchstens nur 3 fl. 7) Bayerscher Steuer- und Hoffuß. 8) Instruction für die Landschaftsverordnete von 1669, nebst Prüfung von 1779. Das dritte Stück enthält eine ausführliche Beschreibung der bayerschen landesherrlichen Gerechtsamen in Kirchensachen, woraus sich ergeben soll, wie weit Bayern reif genug sey, eine österreichische

Re-

Reforme vorzunehmen, welcher letztern es in manchen wichtigen Punkten vorangegangen, besonders seit 1768, da der bayersche geistliche Rath mit helldenkenden Köpfen besetzt worden. 1) Geschichte des churfürstl. geistlichen Raths von seiner Errichtung an bis auf unsere Zeiten; sehr interessant. 2) Gegenstände dieses Kollegii. 3) Bischöfliche Beschwerden gegen das churfürstliche Sponsalienmandat von 1769, welches letztere hier S. 77 abgedruckt ist. 4) Beschwerden des status secularis contra ecclesiasticum. Alle Stücke sind freylich nicht gleichwichtig, doch die meisten. Möchte doch der Herausgeber nicht gehindert werden, im Sammeln und Mittheilen fortzufahren!

M.

Neue sächsische historische Handbibliothek durch B. G. Weinart, erster Theil Dresden, bey Hilscher, 1775. 8. 256 S. Zweyter Theil. Leipzig, in der Gelehrtenbuchhandlung. 1784. 456 Seiten.

[illegible]eine Sammlung wichtiger und durchgängig brauchbarer Materialien zur sächsischen Geschichte, wie sie der ver[illegible]e Horn lieferte, sondern größtentheils unerhebliche, [illegible] gedruckte und nichts weniger als seltene Stücke. Wenn [illegible] die Vorrede zum ersten Theil ansieht, sollte man [illegible]der denken, was der Verfasser zur Ergänzung der sächs[illegible]en Geschichte gethan habe und noch thun werde: und [illegible] erhält man weiter nichts, als: 1) zufällige Gedanken von den Spuren der Wenden in Franken, die eigentlich [illegible] nicht zur sächsischen Geschichte gehören, wenigstens so er[illegible]lich nicht sind, daß sie aus den Dresdner gel. Anzeigen [illegible]der abgedruckt werden mußten; 2) Gedanken von den [illegible]y Schwerdtern im chursächsischen Wappen von Dr. [illegible]t, worinn behauptet wird, daß das eine Schwerdt das [illegible] [illegible]ofmarschallamt, das andere das Reichsfeldmarschalls[illegible]t andeute; 3) Nachricht von dem altenburgischen Dorfe [illegible]glitz und dem darinn gepfarrten Orte Gluzkowe oder [illegible]uskau; ein sehr unbedeutender Aufsatz von 7 Seiten. 4) Von dem Herzog Hermann Billing, vermuthlich von

dem

Hr geber selbst; 5) und 6) Statuten und Privile-
tädte Dohna und Pirna, die den Freunden des
Privatrechts nicht unangenehm seyn werden; 7)
on f Arno von Würzburg, der 892 von den Wen-
n worden; eine Abhandlung von Sam. Schnei-
aus den Dresdner gel. Anzeigen entlehnt. 8) Von
iedrichs des Weisen natürlichen Söhnen; lauter
Dinge. 9) Einige unwichtige in den unschuldigen
m s gedruckte Urkunden. Der zweyte Theil
n ingerm Gehalt, als der erste, zumal da er
no en stärker ist: und der Verfasser selbst sagt in
ede richtig, daß er abermals bedeutende und
eutende Materialien zur sächsischen Geschichte liefere,
sich aber auf die Herren Gatterer, Meusel und Schott,
durch den ertheilten Beyfall in ihren Journalen ver-
im Sammeln fortzufahren. Aber wozu nun 1. der
Friedrichs des Weisen, zumal da er im 1sten Theil
s dresdner Magazins schon abgedruckt war, und auch wohl
s nicht verdiente? Wie ganz entbehrlich sind nicht die
den Nummern 2. und 3. von der Schützengesellschaft zu
, und von der Hoffahne Churf. Johann Georgs I.
s folgenden Aufsätze sind aus den dresdner Anzeigen ge-
n, einige auch einzeln gedruckt, aber kaum zwey da-
s neuen Abdrucks würdig. Die beyden letzten Num-
12 und 13. enthalten die ungedruckten Statuten und
ien der Städte Hoyerswerda und Grimma, die das
e im ganzen Bande sind. Da der Verfasser, wie
Vorrede sehen, bereits mit einem dritten Theile
geht, wollen wir ihn recht angelegentlich ge-
, ja keine zu speciellen und ganz unbrauchbaren,
schon bekannt gemachte Aufsätze in seine Samm-
unehmen.

M.

agazin für deutsche Geschichte und Statistik;
erster Theil. Leipzig, bey Reich, 1784. in 8.
22 Bogen.

Der Hr. Herausgeber ist Hr. M. Wald. Es fehlt be-
kanntlich nicht an allgemeinen historischen Repertorien:
aber

aber die deutsche Geschichte und Statistik
eigene Sammlung brauchbarer Materiali
gel soll durch das angefangene vorli
holfen werden. Die Verfasser machen
und Statistik, in ihrem ganzen Umfang, zum
ihrer Untersuchungen und Sammlungen, und
sich an eine gewisse Zeit zur Ausgabe jedes
den, a) ungedruckte Urkunden, Briefe und In
b) Auszüge aus voluminösen, sowohl gedruckten als
schriftlichen, historischen Sammlungen liefern, als
Actis Sanctorum, aus den historischen Ab
Gelehrtengesellschaften, aus handschrift
Sammlungen, seltenen gedruckten histori
nen wichtigen Abhandlungen, handschri
Werken, Instruktionen x. c) sollen
Geschichte und Staatskunde gehörige
eigene Abhandlungen aus eben demselben
träge zur deutschen Sphragistik mitge
Urkunden und Aktenstücke sollen alle, die Au
teressant, die Recensionen freymüthig, und der
der Aufsätze neu seyn. Sollten die Unternehmer
versprochen haben? Ausdrücklich sagt die Vorre
sich nur auf deutsche Geschichte und Statistik
wollen. Gleichwohl betrift mehr als ein
ersten Bandes blos das preußische Schlesien;
doch S. 299 selbst gesagt wird, daß es nicht zum
Deutschland gehöre. Die Geschichtkunde
dabey freylich nicht: nur entsteht sehr leicht der
Herausgeber, der, wie einige seiner Mitarbei
sier ist, werde mehr in Schlesien, als im eigentl
land, zu Hause seyn. Wichtiger ist die Frage: ob
diesem Bande gelieferte Stücke überhaupt
wirklich brauchbar seyn möchten? Wir wollen
davon hersetzen: 1) Kritische Beschreibung der
Urkundensammlung des kaiserl. Reg. Sekret. G.
Hier sind blos die Titel der Urkunden mit ihren dat
zeigt: künftig sollen einige ungedruckte, wichtige Ur
selbst eingerückt werden. 2) Vom jure ducali in
sien, mit Urkunden. 3) Friedensschluß des
Pohlen mit der Stadt und dem Fürstenthum
Jahr 1447, nach dem Original abgedruckt;

nur im Auszuge bekannt. 4) Verzeichniß der Hülfsgelder, welche die schlesischen Fürsten und Stände dem K. von Böhmen und Pfalzgrafen am Rhein Friedrich dem V. im Jahr 1620 zu zahlen versprochen haben. Die ganze Summe beträgt 440,100 Thlr., der Herausgeber weiß aber nicht, ob es schlesische oder Reichsthaler sind, noch auch wie viel davon wirklich bezahlt worden. 5) Gevatterbrief Friedrichs V., Churfürsten zu Pfalz und K. von Böhmen, an die schlesischen Fürsten und Stände, und der letztern Danksagungsschreiben. 6) Verzeichniß der großglogauischen Familien im Jahr 1619. Die Stadt hatte damals 982 evangelische und 145 katholische Familien. 7) Zwey Urkunden über die pfalzsulzbachische Stimme auf Reichs- und bayerschen Kreistagen. 8) Vier Urkunden das Domstift Halberstadt betreffend, vom Jahr 1613. 9) Nachricht von vier hebräischen Handschriften des alten Testaments, die sich auf der Marie-Magdalenenbibliothek zu Breslau befinden. Diese hätte wohl in einem Magazin der deutschen Geschichte niemand gesucht. 10) Beyträge zur Geschichte der Universitäten zu Duisburg, Altdorf und Leipzig. Die Berichtigungen zu **Schulzens** Beschreibung der Stadt Leipzig fallen oft zu sehr ins Kleine, z. B. daß M. **Zwanziger** vor M. **Moſczenski** genannt werden müsse, da jener sich eher habilitirt habe; daß M. **Wald** nicht 1783, sondern ein Jahr früher Magister geworden ꝛc. S. 141. 11) Zwey lateinische Briefe Martin Richters von **Gregor Haloanders** Lebensende. 12) Nachricht von **Baratier's** Magisterdisputation zu Halle 1735. Er hielt sie am dritten Tage nach seiner Inscription auf dasiger Universität, und war erst 14 Jahr alt. Die ganze Nachricht ist sehr geringfügig. 13) **Erasmi** Briefwechsel. Aber wozu doch in aller Welt, nach so oft wiederholter Nachricht „nicht allein in Deutschland, „sondern auch in Schweden, Frankreich, England, Holland ꝛc. „und in denen daselbst erschienenen Zeitschriften," (S. 153.) eine abermalige lobpreisende Anzeige von Hrn. Dr. **Burschers** „mühsamen Index et argumentum epistolar. „Erasm. cet.", da ja dieses Verzeichniß „schon in dem „Journal de paris, Journal etranger, Journal ency„clopedique de Bouillon, Monthly Review, Gent„lemans Magazine, dem allgemeinen Verzeichniß neuer „Bücher, in den hallischen, hamburgischen, göttinger, leip„ziger

„ziger u. a. gel. Zeitungen, mit gebührendem Lobe recensirt "worden." (S. 155.) Was intereßiren uns des Hrn. M. Walds besondere Verhältnisse mit seinem Hrn. Primarius? Warlich muß man noch mehr, als der Herausgeber selbst, „von der ausgebreiteten Gelehrsamkeit, dem philosophischen „Scharfsinn und den Verdiensten des Hrn. Verfassers um „die Kirchengeschichte und Litteratur überzeugt seyn," (S. 154 f.) um über dergleichen ekelhafte Wiederholungen nicht unwillig zu werden. Weder deutsche Geschichte, noch deutsche Statistik hat von der Feder über Erasmus Briefwechsel Vortheil zu gewarten. Also gehörte der ganze Artikel hieher nicht, am wenigsten aber die klienten-mäßige Lobpreisungen des Hrn. D. B. 14) Aktenstücke zur Geschichte des schlesischen Kreditsystems. 15) Königl. preußisches Rescript an das breslauer Oberamt, von 1748, die geistliche Jurisdiktion über die Katholischen im preußischen Schlesien betreffend. 16) Charakteristik Hermanns und Marbods, nach Plutarch bearbeitet; enthält viel Gutes: aber S. 179 wird Ariovist zu sehr heruntergesetzt, da er doch selbst in Cäsars Nachrichten als ein großes Genie erscheint. 17) Geheime Geschichte des E. B. Eleutherius zu Salzburg und der wahren Ursache der Emigration; aufgesetzt im Jahr 1735. Habsucht des Erzbischofs war die Ursache zur Vertreibung seiner evangelischen Unterthanen. 18) Beyträge zur genauen Beschreibung der königl. preußischen Kriegsverfassung; ein schätzbares Stück. Aber die Nachrichten sind doch bey weitem nicht genau genug. 19) Landesmatrikel von Halberstadt, vom Jahr 1783. 20) Probestück einer statistischen Beschreibung von Deutschland, von A. M. Z. zu Hamburg. Der Verfasser will, wenn diese Probe Beyfall findet, das ganze Werk von 53 Kapiteln herausgeben, wozu er seit 8 Jahren schon gesammlet hat. Eine Statistik von Deutschland wird gewiß vielen willkommen seyn. Aber da der Verfasser sehr weitschweifig ist, und Sachen hineinbringt, die niemand hier verlangt, wenn sie auch gut sind, wird das Werk zu stark und für den Leser unbrauchbar werden. Auch schreibt er zu ästhetisch, oder wie er es nennt, zu angenehm, wobey aber die Wahrheit oft leiden dürfte. Sonst enthält das Kapitel von Deutschlands Gewässern viel feine Bemerkungen.

M.

Archiv

Archiv der Sächsischen Geschichte, von G. A. Arndt; erster Theil, Leipzig, bey Reich, 1784. 30 Bogen. in gr. 8.

Dem Herausgeber war, bey verschiedenen günstigen Gelegenheiten, eine ansehnliche Menge sächsischer Geschichtsmaterialien in die Hände gefallen, unter denen sich auch manche Stücke fanden, die „zur Kultur einer und der „andern von ihm bemerkten wüsten Stellen der sächsischen „Geschichte etwas beytragen können.“ Diese durch den Druck bekannt zu machen, hielt er für Pflicht, „um so mehr, „mit je grösserer Betrübniß er allezeit das Schicksal betrach„tet, daß so manche Geschichtssammlung seiner Art, gewiß „auch manche weit schätzbarere, nach dem Ableben ih„res Sammlers gehabt hat.“ Recensent zweifelt, ob sich irgend ein ächter Freund der sächsischen Geschichte betrübt haben würde, wenn der größte Theil des hier gelieferten untergegangen wäre. Es ist ausserordentlich, was für ein Geist die Gelehrten und Ungelehrten in Sachsen seit kurzem treibt, Materialien zur sächsischen Geschichte aufzusuchen, zusammenzusetzen und ins Publikum zu schicken: und doch ist uns unter allen diesen geprieseneen Sammlern, nach Horn, Schöttgen, Kreysig, Franke, Grundig und Klotsch, fast kein einziger vorgekommen, der wirklich wichtige Beyträge zur sächsischen Geschichte geliefert hätte. Der Herausgeber der vorliegenden Sammlung, die sehr leicht zu einer ansehnlichen Menge von Bänden anwachsen soll, will theils ungedruckte Abhandlungen schon verstorbener sächsis. Geschichtforscher, theils Urkunden liefern, und sie unter die einzelnen Theile des Werks vertheilen, „um eine so viel „möglich angenehme Abwechselung zu erzielen.“ Wir befürchten der Name, den Hr. A. seiner Sammlung giebt, ist durch ihren Inhalt etwas heruntergesetzt worden: in einem Archiv sucht man wichtigere Stücke. Aber wären auch die meisten seiner Urkuhden von Erheblichkeit, so bliebe doch immer noch der Zweifel übrig, ob sie auch ächt und richtig abgeschrieben sind: denn davon sagt der Herausgeber kein Wort. — Die hier gelieferten Stücke sind: I. Historischer Zusammenhang der in den fürstlichen Häusern gothaischer Linie, über Herz. Ernsts des Frommen Verlassenschaft und die koburg-eisenberg-römhildischen Anfälle, getroffenen Recesse.

Der Verf. ist, wie in einer Anmerk. gesagt wird, ein gewisser Matthäi, der den Chursächsischen Subdelegirten, die sich bey der Kaiserl. Commißion zu Theilung des Coburgischen 1733 befanden, als Secretaire mitgegeben war. Dieser Aufsatz nimmt ungefähr die Hälfte des ganzen Bandes ein: und doch geht die Erzählung dieser Erbfolgestreitigkeiten weiter nicht, als bis zum März 1737. II. Einige Urkunden, die böhmische Belehnung des Ernestinischen Hauses Sachsen mit der Herrschaft Saalfeld im Jahr 1549 betreffend: 1) K. Ferdinands I. Lehnbrief vom 27. März 1549; also nicht vom 17. März, wie Müller in Annal. angiebt. Weder Schöttgen noch Budern war diese Urkunde bekannt. Wozu aber auch 2) der Lehnseid und 3) der Lehnsrevers hier abgedruckt worden, ist nicht wohl zu begreifen. III. Churf. Augusts zu Sachsen Vergleich mit Hohenstein über den Erbschutz des Klosters Walkenried vom 1. Aug. 1568. Zum Verstand dieser Urkunde ist eine historische Erläuterung vorausgeschickt. IV. Neun Mansfeldische Urkunden, zur Ergänzung der Geschichte der Sequestration des Mansfeldischen in ihrem ersten Jahrzehend, wobey der Herausgeber viel Anmerkungen beygefügt hat. V. Zehen Urkunden, welche die Vermählung des H. Johann Casimir zu Coburg mit des Churf. Augusts Prinzeßinn Anna betreffen; haben fast keinen Werth. VI. Zwey Verträge des Churhauses Sachsen mit Braunschweig wegen Hohenstein, mit einer kurzen Erläuterung dieser Streitigkeiten von dem Herausgeber selbst. Die zweyte dieser Urkunden, der Nordhausische Interimsvergleich vom 13. Aug. 1608 steht schon in den hist. Nachr. von Nordhausen, und der Unterschied zwischen beyden Abdrücken ist zu unerheblich, als daß ihn der Herausgeber hier von neuem hätte vorlegen dürfen. VII. Ilmenauischer Receß zwischen Sachsen-Coburg und Sachsen-Gotha vom 25. May 1694. VIII. Ilmenauischer Haupt- und Nebenreceß vom 14. Sept. 1694.

M.

Geschichte der Deutschen für die Jugend. Erstes und zweytes Bändchen, Nürnberg bey Stiebner 1783. 8. zusammen 25 Bogen.

Der

Der Gedanke, jungen Leuten und überhaupt bloßen Dilettanten die deutsche Geschichte im Auszuge zu liefern, verdienet allerdings Beyfall. Nur die Ausführung ist schwer, und erfordert einen Mann von nicht gemeinen historischen Kenntnissen, und der in diesem Fach schon mehr und glücklich gearbeitet habe. Aber insgemein stellen sich die Herren Auszugsmacher die Sache gar zu leicht vor, und meynen, zu dergleichen Arbeiten gehöre weiter nichts, als eine faßliche und gefällige Schreibart: und so haben wir seit einigen Jahren eine ansehnliche Menge populairer Geschichten jeder Art bekommen, wobey die Geschichtkunde selbst gewiß nicht wenig verloren hat, und künftighin noch mehr verlieren wird. Der Verf. des vorliegenden Buchs gehört eben nicht zur letztern Klasse historischer Schriftsteller, ob wir schon wünschten, daß er mehr im Stande seyn möchte, das ganze Feld der deutschen Geschichte zu überschauen. Strenge Kritik, wichtige neue Untersuchungen über deutsche Geschichte, Staatsrecht, Genealogie rc. wird man hier nicht suchen. Er legt vorzüglich zwey Werke, die er auch angiebt, zum Grunde, folgt ihnen oder geht von ihnen ab, je nachdem es sein Plan und seine Einsichten fordern. Nicht selten streut er eigene Meinungen ein, die gute Bekanntschaft mit den Quellen selbst und gesunde Beurtheilung verrathen, freylich aber auch zuweilen, daß der Verf. bey dem historischen Studium nicht hergekommen ist. Die Schreibart ist rein und natürlich genug; auch sind die Begebenheiten größtentheils gut geordnet: aber gewiß ist der Verf. oft zu weitschweifig. Manches könnte kürzer gesagt werden, oder auch ganz wegbleiben, um sowol Platz zu fehlenden wichtigern Sachen zu gewinnen, als auch das Buch nicht zu sehr anwachsen zu lassen. Der erste Theil enthält die deutsche Geschichte bis auf den Abgang der Karolinger: der zweyte geht bis auf Rudolf von Habsburg. Was Tacitus vom Nationalgeist und von den Sitten der alten Deutschen sagt, hat der Verf. fleißig excerpirt, Cäsars Nachrichten aber wenig gebraucht. Von der politischen Verfassung Germaniens sagt er nicht genug; von der Gerichts- und Gesetzverfassung und von der Verschiedenheit der Stände gar nichts. Daß die Weiber des alten Germaniens ihre Kleider mit Purpurstreifen ausgeziert, hätte der Verf., mit Schmidt, dem Tacitus nicht glauben sollen: Diese sehr kostbare ausländi-

 sche

sche Waare ist den Germaniern vielleicht gar nicht bekannt, und gewiß zu theuer gewesen. Der König oder Fürst war nicht Vorsitzer und Sprecher in der Nationalversammlung, wie S. 16 vorgegeben wird, sondern Tacitus C. XI. sagt vielmehr, daß hierinn kein Rang gewesen. Die römischen Nachrichten von der großen Unmäßigkeit der Deutschen im Trinken, wobey Tacitus seinem Witz so freyen Lauf läßt, verlieren fast alle Glaubwürdigkeit, wenn man ihre großen, starken Körper, ihre strenge Keuschheit, ihre frugalen Mahlzeiten und so viel andere Umstände dagegen hält: daher hätte Tacitus hier nicht ohne Einschränkung gelten sollen. Die meisten germanischen Völker veränderten ihre Wohnsitze freylich oft, und der Mangel an einheimischen Nachrichten erschweret die Bestimmung derselben nicht wenig: aber von einigen konnte doch etwas gesagt werden, zumal da Cluver, Gatterer und andere so gut vorgearbeitet haben. Die Niederlage der Cimbern ist sehr wahrscheinlich nicht bey Vercelli, wie S. 28 nach der gemeinen Meinung angegeben wird, sondern bey Verona vorgefallen. S. Büschings Magazin Th. VI. S. 57. Die Usipeter und Tenkterer werden S. 45 auf 630,000 Mann angegeben: bey Cäsar stehen nicht mehr als 430,000, und vermuthlich ist auch diese Angabe noch zu hoch. Daß die von Karln dem Großen zerstörte Irmensäule dem Hermann zu Ehren errichtet worden, ist bey weitem so entschieden nicht, als S. 76 f. gesagt wird. Mit der bekanten Fabel vom Donnerwetter bey dem Sieg der Römer über die Quaden unter Marc Aurel hält sich der Verf. sieben Seiten lang auf. Das ist doch warlich zu viel, und der Absicht des Buchs unmöglich angemessen. Von den Thüringern und Sachsen, zwey Hauptvölkern in jenen Zeiten, hätte S. 123 allerdings etwas gesagt werden sollen: auch weiß man von ihnen mehr, als leere Muthmaßungen, nur der Verf. scheint nichts von ihnen gewußt zu haben, und zieht sich mit der sehr bequemen Entschuldigung aus der Sache, daß dergleichen Nachrichten nicht in seinen Plan gehören. Noch sonderbarer ist, daß er von den deutschen Slaven, die doch einen so großen Theil von Deutschland besetzt haben, und noch besitzen, gar nichts gesagt hat. Vielleicht aber war es eben so gut: denn S. 172., wo die böhmischen und mährischen Slaven genannt werden musten, macht er die deutschen Slaven und die Wenden zu zwey

verschiedenen und ursprünglich deutschen Völkern. Der Verdüner Vertrag wurde nicht 842, wie der Verf. nach Schmidt Th. I, S. 462. angiebt, sondern 843. geschlossen. — Doch, dies sey genug, zu zeigen, wie viele Mängel und Flecken dieses sonst brauchbare Buch noch an sich trage.

M.

Geschichte der Deutschen für die Jugend, drittes Bändchen, Nürnberg bey Stiebner 1783. 8. 232 S. viertes Bändchen 1784. 224. S.

Noch immer arbeitet der Verf. nach seinem ersten Plan fort, d. h. er liefert in einer mittelmäßigen Schreibart, Auszüge, vorzüglich aus **Schmidts** und **Heinrichs** Reichsgeschichte, freylich nicht immer mit gehöriger Auswahl und Beurtheilung, und durchwebt sie zuweilen mit eigenen Bemerkungen. Der dritte Theil enthält die deutsche Geschichte von Rudolf I. an bis auf Maximilians I. Tod. Der vierte Theil geht bis auf das Absterben Rudolfs II. Zu Anfang des dritten Bandes steht ein eigenes Kapitel über die Quellen der deutschen Geschichte im Mittelalter, wobey wenigstens die Absicht des Verf. gut gewesen ist.

M.

Geschichte der zweyten Dekade der Regierung Georgs III. K. v. Grosbr., aus dem Engl. übersetzt von Albr. Wittenberg, Hamburg bey Hoffmann 1784. 8. 660 S.

Wem daran gelegen ist, von allem, was seit 1770 bis 1780. in beyden Parlementshäusern wichtiges und unwichtiges vorgefallen, umständliche Nachricht zu haben, wird an dem unbekannten Verfasser dieses Werks seinen Mann finden. Für einen Engländer mag eine so weitläuftige Erzählung von Parlementshändeln freylich sehr interessant seyn, aber gewiß nicht für Ausländer, die sich mit einem Auszug, statt der Uebersetzung des ganzen Werks, befriedigen konnten. Zur Geschichte des letzten nordamerikanischen

Kriegs ist es ein wichtiger Beytrag: man erfährt au
verläßigen Nachrichten, wie Grosbritannien seine Col
nach und nach vertändelt habe, jedoch nur in sofern das
nisterium und das Parlement daran Schuld gewesen;
die Begebenheiten in Nordamerika selbst sind weder
noch vollständig genug erzählt worden. Die Ue
läßt sich gut lesen, obschon manche Stellen deutlicher
mehr deutsch seyn könnten.

M.

Grundriß der europäischen Staatengeschichte, Gebrauch der heßischen Kadetten, von J Glaß, Kassel im Waisenhaus 1783. 8. Bogen.

Der Verf. behandelt eben die Staaten, sche Handbuch enthält, und außerdem meine deutsche, und die heßische Specialge e. Vorrede sagt er, sein Entwurf könne, wenn viel schmeichle, fast für alle junge Leute ver Ständen und Jahren zur Erlernung der brauchbar werden. Wir versichern, daß der Ver wiß zu viel schmeichelt. Nicht einmal für e heßische vialschule wird er in gegenwärtiger Gestalt tauglich und es ist unglaublich, daß er, wie die Vorrede sagt Hauptbegebenheiten aus den besten Handbüchern zusan getragen habe; er müste denn absichtlich die gröbsten tigkeiten irgendwo gesammelt, und zur Veränderung m gewebt haben. Auch irrt sich der Verf. gewiß, wenn wartet, „daß ihn größere Kenner, wo er geirrt habe, ren werden:“ denn wer wird Zeit und Gedult genug so gar viele Unrichtigkeiten aufzusuchen? Aber ist's, den Verf. zu bitten, die „vorhabende Ausar eines größern Handbuchs,“ das doch nur wieder ein A aus andern Auszügen seyn wird, ganz aufzugeben. Auszugmachens ist ohnehin schon zu viel: und man von dem größern Handbuch Tröstliches er rren das kleinere so übel gerathen ist? Wer Zeit hat, berzeugung, was S. 8 f. vom Inhalt des

trags 843, und von Hunnen im zehnten Jahrhundert gesagt wird. S. 16 f. schliesst sich die Geschichte Kaiser Friedrichs II. so: „Nun fängt das große Interregnum an, „welches 23 Jahre dauert. Es werden verschiedene zum Kai„ser erwählt, allein rc. Es entsteht die Zahl der sieben „Churfürsten, die unmittelbare Reichsritterschaft, und die Lan„deshoheit der freyen Reichsstädte." Die erste Periode der englischen Geschichte hebt so an: „Im vierten Jahrhun„dert rufen die Britten die Angelsachsen aus der Gegend „von Holstein zur Hülfe; diese bleiben aber im Lande, „und errichten 7 Königreiche, deren Namen noch die „Hauptprovinzen von England führen." S. 129. heißt es: „Elisabeth Petrowna wird 1741. zur Kaiserin ge„wählt, — und befördert den Aachner Frieden 1747." S. 160. sagt er vom ersten König von Preußen, „er wird „von allen christlichen Fürsten, nur von Polen nicht, für „einen König erkannt 1701." Den Pabst rechnet er also wohl nicht mit unter die christlichen Fürsten, oder er wußte nicht, daß der Pabst den König von Preußen noch immer nicht als König erkannt hat. Den Namen des Grafen d'Estaing schreibt der Verf. d'Etaing. — Man schlage das Buch auf, wo man will, überall werden dergleichen Unrichtigkeiten in die Augen fallen.

M.

Auszug aus dem Tagebuch eines Russen auf seiner Reise nach Riga 1783. 192 S. in 8.

Ob der Verf. wirklich ein geborner Russe, oder etwa nur ein zu Riga wohnhafter rußischer Unterthan sey, mögen Neugierige ausspähen; aufmerksamen Lesern wird sich bald Anlaß zu Vermuthungen darbieten: der Rec. hält sich blos an das Buch. Und hier findet man ungemein viel treffende Bemerkungen, welche Scharfsinn und geübten Beobachtungsgeist verrathen: nicht im Ton der gewöhnlichen Reisebeschreiber, die sich bey jeder aufstoßenden Kleinigkeit verweilen, sondern einzele Züge, Gedanken, Vorschläge, Winke, Lob und Tadel, mit männlicher Freymüthigkeit niedergeschrieben, welche vermuthlich denen, so ihrer Eigenliebe nicht geschmeichelt finden, etwas fremd vorkommen wird.

Am weitläuftigsten, nämlich von S. 57 bis zu Ende, spricht der Verf. von Riga. Die alten Rechte dieser Stadt gegen Curland in Ansehung der Schiffahrt, der Handel, der neue Zoll, die dasigen Schulen, Schriftstellerey, gottesdienstliche Einrichtungen, öffentliche Vergnügen, Hang und Gesinnungen der Inwohner, sonderlich das Rigische Theater, werden mit Einsicht von ihm beleuchtet und geschildert. Sollte er ein Liefländer seyn, so gehört er gewiß unter die dasigen aufgeklärten Männer, und verdient in Ansehung seiner Schriftstellerey Ermunterung.

Kt.

Erste Linien eines Versuches über der alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meynungen und Kenntnisse; ausgearbeitet von K. G. Anton, D. Leipzig bey Böhme 1783. überhaupt 12 Bogen in 8.

In ein dunkles und unbearbeitetes Feld hat sich der Verf. gewagt, aber mehr geleistet, als der von ihm gewählte bescheidene Titel zu versprechen scheint. Aller Orten zeigt er Belesenheit und Sprachkenntniß. Aus zwo Quellen hat er vornehmlich geschöpft, nämlich aus der Sprache, und aus den noch vorhandenen Sitten und Gebräuchen. Um aber hierbey mit möglichster Vorsicht zu verfahren, nimmt er den Grundsatz an, daß, was allen slawischen Völkern, oder doch den meisten unter ihnen, gemein ist, es betreffe Namen oder Gebräuche, das müsse schon ihren ältesten Vorfahren, als sie noch ein einzig Volk ausmachten, folglich vor ihren Trennungen und Besitznehmungen in andern Ländern, bekannt gewesen seyn. Die slawische Sprache findet man, doch nach verschiedenen Dialekten, bekanntermaßen bey den Russen, Polen, Tschechen in Böhmen und Mähren, Serben in Ober- und Niederlausitz, Krainern, Dalmaten, Chrwaten oder Chorwaten, Serwiern, Bulgaren, Slawoniern und Illiriern, Bosniern; dann auch obgleich mit mehrerer fremden Zumischung, bey den ausgestorbenen Preussen, Wlachen, Letten und Litauern. Bey diesen Völkern sammelte der Verf. so weit die von ihm aufgefundenen und namhaft gemachten, aber immer mit Prüfung genutzten Hülfsmittel reichten, Materia-

terialien zu seinem Versuch, welchen gewiß kein Leser unzufrieden aus der Hand legen wird: nur muß man keine vollständige Geschichte der alten Slawen darinn suchen.

Ein solches Buch leidet keinen Auszug: etliche Anmerkungen mögen daher diese kurze Anzeige beschließen. Der Verf. hält die Serben und Jazygen, welche nach einer nicht ganz unwahrscheinlichen Vermuthung unter den Sarmaten ursprünglich verborgen waren, für die Stammväter der Slawen. — Nicht alle seine Behauptungen und Muthmaßungen stützen sich auf gleich starke Gründe; doch ist keine einzige ohne allen Beweis vorgebracht: und wo er nicht völlig überzeugt, da giebt er wenigstens Anlaß zu weitern Untersuchungen. Ein Beyspiel mag zur Erläuterung dienen. **Constantin** meldet, daß die Slawen unter **Zupanen** stünden. **Dobner** erklärt dies Wort durch zu pan Mitherr; unser Verf. aber durch **Sud-Pan** Gerichtsherr. Letzterer führt einige Gründe an, auf welche aber auch der erste, der ohnehin die Schreibart auf seiner Seite hat, seine Vermuthung eben so dreist stützen kann. Die Bedeutung ist also wohl noch etwas zweifelhaft. — S. 78 meynt der Verf. das Wort Rosch, welches bey den Serben das Getraide bezeichnet, sey in andern Dialekten verloren gegangen. Dies ist wohl ein kleiner Irrthum; denn in der rußischen Sprache heißt der Roggen noch jetzt Rosch, doch hört man gemeiniglich dafür die vielfache Zahl Rschi. Eben so sagt er S. 83, die Slawen hätten für die Reiterey keinen eignen Namen; gleichwohl scheint der Russen ihr Konniza ein alter eigenthümlicher, von kon das Pferd, abgeleiteter Ausdruck zu seyn. — Bey Karschma die Schenke, ein Krug, welches S. 95 aus einigen slawischen Dialekten angeführt wird, ist das rußische Kortschma (welches nach dem feinern moskowischen Dialekt Kartschma ausgesprochen wird, und aus dem Polnischen entlehnt seyn soll,) vergessen worden. Mehrere Anmerkungen beyzufügen, verbietet der enge Raum.

Km.

Der gegenwärtige Staat von Rußland. St. Petersburg und Leipzig 1783. 230 S. in 8.

Das Original soll, wie einige Nachrichten versichern, ungefähr um das Jahr 1780 in holländischer Sprache an

an das Licht getreten, dann in das Deutsche, und daraus auch ins Französische übersetzt, der Verf. aber der holländische Arzt Wonzel oder Wunzel seyn, welcher eine Zeit lang bey dem Cadettencorps in Petersburg stand, im Jahr 1778 diese Residenz verließ, und wie man S. 71 sieht, im folgenden Jahr noch seine gesammelten Nachrichten mit Zusätzen bereicherte. Unter 59 Rubriken liefert er manche gute Bemerkung; seine Urtheile sind zuweilen eben so freymüthig als treffend. Aber es ist ihm wie mehrern Ausländern gegangen: in der Residenz, wo sie sich kurze Zeit aufhalten, wollen sie das ganze Reiche kennen lernen; aus Mangel an Sprachkenntniß können sie nicht gehörige Erkundigungen anstellen, und geben sich nicht einmal die Mühe, genau zu beobachten. Hierdurch will Rec. das gegenwärtige Buch nicht herabwürdigen; nur kann er nicht dem lauten Lob beystimmen, mit welchem gemeiniglich dergleichen von Rußlands Verfassung handelnde Schriften belegt werden.

Der Verf. hat, wie er selbst gesteht, vieles aus andern, sonderlich aus deutschen Büchern entlehnt; oft ohne Wahl und Beurtheilung abgeschrieben; manchen Gegenstand viel zu unvollständig behandelt, auch genug falsche und halb wahre Nachrichten und schiefe Urtheile eingemischt. Aus mehrern angestrichenen Stellen mögen nur einige hier zum Beweis dienen. Der Verf. irrt, wenn er behauptet: die Russen hätten in ihren Kirchen keine Bilder, sondern nur Gemälde S. 25 (hat er denn keine durch und durch gegossene Crucifixe gesehen, die in der Kirche getragen und geküßt werden? jeder Russe trägt ein solches am Hals; ohne noch an andre gegossene Bilder zu denken); ferner: die Katholiken genössen nicht so viel Freyheit als die Protestanten S. 27; die russischen Priester hätten keine Gewalt über einander, sondern der Bischof und der gemeine Priester in seinem Kirchsprengel eine gleich große S. 34; Edelleute, welche ihre Kinder in das adliche Erziehungshaus oder Cadettencorps geben wollen, müßten wenigstens Majors-Charakter haben S. 106 (das ist nur von solchen zu verstehen, die ihren Adel durch den Kriegsdienst erlangt haben; doch sind auch hier Ausnahmen); das Kriegscollegium sey in Departementer getheilt S. 172, (die namhaft gemachten Commissariate stehen unter jenem); die Officiere bekämen Portionen, wenn die Armee fremde Gränzen betritt S. 182; in Reval sey ein Zimmerwerft für

Kriegs-

Kriegsschiffe S. 185 u. dgl. Die Stärke der Chevaliergarde giebt er S. 74 viel zu groß an. Die Versicherung S. 119, daß im ganzen Rußischen Reiche kaum 50 Aerzte wären, möchte vielleicht kaum vor 30 Jahren wahr gewesen seyn; denn ohne an die Divisionsärzte zu denken, so findet man deren schon viele in Petersburg, und nach Verhältniß in jeder Stadt etliche; nun muß nach den neuesten Verordnungen vom J. 1775 jeder Kreis seinen aus der Kaiserlichen Kasse besoldeten Arzt und noch drey Wundärzte haben: da aber jetzt über 40 Gouvernementer sind (der Verf. zählt S. 4. nur 28,) und jedes derselben etliche Kreise hat, so läßt sich leicht auf eine weit größere Anzahl von Aerzten der Schluß machen. Daß sie sich bey dem medicinischen Collegium müssen beprüfen lassen, geschieht aus weiser Vorsicht, und verdient nicht des Verf. bittern Tadel: ohnehin wird es nicht durchgängig in den Provinzen beobachtet. Bey den schiefen Urtheilen von Mönchen S. 35; von den Reichsgrundgesetzen S. 40; von den Odnodworzen, die S. 63 unadliche Besitzer von Landgütern, und S. 175 freye Bauern heißen; von der rußischen Sprache, in welcher nicht nur hebräische, sondern auch solche Buchstaben vorkommen sollen, die durch ein einziges Zeichen Spr, kw, zw, ausdrücken S. 23; mag Rec. sich eben so wenig verweilen, als bey den vorkommenden falschen Benennungen, oder der Vorherverkündigung S. 24, daß man innerhalb 500 Jahren eben so allgemein Rußisch als jetzt Französisch reden werde. Ein paar Anmerkungen hat der Uebersetzer beygefügt: möchte er im Stande gewesen seyn, die vorkommenden Fehler zu berichtigen, so hätte er dem Buch eine größere Brauchbarkeit und der Uebersetzung einen Vorzug vor dem Original verschafft!

Im.

Neue Reise durch die Südsee im Jahre 1771 und 1772, angefangen von dem Herrn von Marion und geendiget durch den Ritter Duclesmaur, aus den Tagebüchern der Schiffe zusammengetragen von Herrn Crozet. Nebst einem Auszuge aus des Hrn. von Sürville Reise in eben

diesen

Strehlitzschen Kreißes. Fünftes Stück, Beschreibung des Koselschen und Toster Kreißes. Zusammen 17½ Bogen in 8.

Nachlese zum Pleßischen Kreiß. Er hatte 1783, 27241 Einwohner, 3 Städte, Plesse, Nicolai und Loslau, und 126 Dörfer; Loslau, 154 Häuser, 833 Einwohner und die Herrschaft 25 Dörfer. Der Lublinezer Kreiß ist über 24 Quadratmeilen groß, wovon ¾ Wald sind, in dem noch 1756 ein Bär, und 1776 ein Elendthier erlegt wurde, und noch itzt 461 Bienenschwärme befindlich sind. Der Einwohner waren, ohne die zwey Städte die er enthält, 1783 12066. Hier ist die einzige in Schlesien blühende, 1753 angelegte Tabackspfeifenfabrik; sie beschäftiget 104 Menschen; liefert jährlich gegen eine Million Pfeifen, wozu sie 600 Klaftern Holz brauchet, und den Thon über ein Jahr unter freyem Himmel liegen läßt, das Arbeiterlohn für 1000 fast 2 Ellen lange Pfeifen ist zehn Thaler. Sie sollen den holländischen nichts nachgeben. Auch sind im Kreiße 10 hohe Oefen, 38 Frischfeuer und 4 Zähnhauer; erstere liefern jährlich gegen 50000 Centner geschmolzen Eisen, wovon in den übrigen 38000 Centner Stab- und Zähneisen verfertigt wird. Die Herrschaft gehört dem Hrn. von C[illegible]owsky, von Jeanneret, und den Grafen von So[illegible]r; dem mittlern insbesondere die Stadt Lublinez von 142 [illegible]usern und 800 Einwohnern. Die andere Stadt [illegible]ag hat in 130 Häusern 903 Einwohner. Der Dörfer [illegible]ind 66, die zum Theil andern Herren gehören. Der Kreiß ist katholisch. Der Rosenbergsche Kreiß enthält [illegible]uadratmeilen, hat einen schlechten Boden, klein Vieh, [illegible] dem Land 16966, in den beyden Städten aber, Rosenberg und Landsberg, ohngefehr 1750 Menschen, die Herrschaft ist ein Majorat der gräflichen von Gaschingschen Familie. Das vormals reiche Augustinerkloster hat sich durch Brand und Krieg gemüßigt gesehen, seine Allodial- und Fundationsgüter 1770 an einen Hrn. von Jordan zu verkaufen, worauf die geistlichen ihren Ordenshabit ablegten, deren itzt 5 unter einem Administrator sind. Der Dörfer dieses Kreißes werden hier 91 angegeben.

Viertes Stück. Der Beuthensche Kreiß, der nebst der Standesherrschaft Beuthen noch einige dem Bischof zu Breslau gehörige Dörfer enthält, (und hier etwas unschicklich, der Nähe wegen, in die Kreiße des Fürstenthums Oppeln eingeschoben wird) hat 10 Quadratmeilen, gutes Eisenerzt (150000 Kübel, jeden von 1½ Centner das in 3 Hohenöfen geschmolzen wird), Galmey (jährlich 800 Fässer, jedes von 12 Centnern), guten Thon und Steinkohlen, und fetten Boden; Schwaden wächst wild und wird nicht gesammelt. Einwohner sind auf dem Lande 9877, in Beuthen 1628, und in Tarnowitz 1282. Die Geschichte der Standesherrschaft ist nicht bis auf die neuern Zeiten fortgesetzt. Beuthen selbst ist sehr herabgekommen: itzt hat er durch Tuch- und Zeughandel einige Nahrung. Tarnowitz. Der seit 1755 eingestellte Silberbergbau ist 1783 aufs neue eröfnet worden. Seit Antritt der preuß. Regierung ist hier eine evangelische Kirche und Schule angelegt, die Jesuitermißion 1767 vertrieben, und ihr Mißionshauß der Kämmerey überlassen worden. Der Dörfer sind 75. Der Großstrehlitzer Kreiß des Fürstenthums Oppeln ist 20 Quadratmeilen stark, hat einen schlechten Boden doch starken Obstbau, einen starken Forst, woraus im vorigen Jahr allein 9000 alte Eichen geschlagen worden sind. Harte Sclaverey der Unterthanen, deren in Städten und Dörfern 1783, 13668 waren. 75 Dörfer; in einem derselben, Himmelwitz, liegt ein Cistercienserkloster gleiches Namens, dem noch 7 Dörfer gehören.

Fünftes Stück. Der Koselsche Kreiß des Fürstenthums Oppeln hat 9 Quadratmeilen, außer der Stadt Kosel, 77 Dörfer und 14674, insgesammt katholische Einwohner. Die Stadt hatte vor dem 30jährigen Krieg 410 Häuser und 4000 Einwohner, itzt 191 Häuser, und 1149 Einwohner, doch ohne die Garnison. Während der langen Belagerung 1761 ließ der Kommendant de la Motte, zur Bezahlung der Soldaten, Nothmünzen aus Blech und hernach aus Kartenblättern machen, die nachher wieder eingelößt wurden, und weil sie in 150 Jahren die einzigen seyn sollen, hat sie der Verf. in Kupfer stechen lassen. Seit 1780 ist auch ein Etablissement der Herrnhuter, Namens Gnadenfeld, im Kreiße, das 1½ Meile von Kosel liegt, und, in gewöhnlicher Einrichtung 100 Einwohner hat. Der Toster Kreiß des

Fürstenthums Oppeln wird von Büschingen nicht besond gezählt, sondern zum Großstrehlitzer Kreiß gerechnet, v dem Verf. aber auf 36 Quadratmeilen geschätzt. Es ge ren dahin 4 Städte, 2 Marktflecken, 153 Dörfer, i eine zu Jakobswalde, der Prinzeßin von Hohenlohe ge rige, blühende Meßingfabrike, die jährlich gegen 400 Ce ner Kupfer in Metzing verwandelt, und als Blech, M drath und meßingne Waare, verkauft. Auch sind im K noch 9 Hoheöfen, 5 Zähnhammer, 5 Glashütten und 6 P aschsiedereyen, und 24536 Einwohner, die, außer den brikanten in dem tiefsten Aberglauben stecken. Die St Gleiwitz ist ein Beyspiel, wie ein Ort durch seine Lanl herrschaft zu Grunde gerichtet werden kann. Unter der je gen Regierung fängt er an sich wieder etwas aufzuhell und hat itzt 1559 Einwohner in 195 Häusern.

Ag.

Reisemagazin zur Ausbreitung der Völker- u Menschenkenntniß. Mit Anmerkungen ve hen. I. Bandes I. Stück. Altona 1784. I J. D. A. Eckhardt. 8 Bogen in 8.

Bey der großen Menge schon cursirender period Schriften gleichen Inhalts, darf sich der Anfa ses Reisemagazins doch gar nicht schämen, in ihre schaft zu treten, da sich der Herausgeber desselben durch schickte Auswahl lesenswürdiger Aufsätze, durch Stärke der Uebersetzungskunst und musterhafte Schreibart und du seine Zusätze und litterarischen Anmerkungen, sich na Seiten als den Mann zeigt, der schon seit langer Zeit, Statistik, Geschichte und Erdbeschreibung und deren be Hülfsmitteln bekannt gewesen seyn muß, und also vorzüg im Stande ist, auch für andre ein Magazin dieser Kenntn anzulegen, und daß es wahr sey, was er von sich in der V de sagt, daß er nicht bey irgend einer Uebersetzungsf im Solde stehe und seine Arbeit nicht auf den Kauf n sondern freywillig einen Theil seiner Nebenstunden dazu wende, zur Erweiterung nutzbarer und nöthiger Kenntn etwas beyzutragen. Dieses erste Stück enthält nur zwey, al

gen

gewiß wohlgeschriebene und lesenswürdige Artikel, beyde aus dem Englischen übersetzt. 1) Geschichte von Sumatra, oder Nachrichten von der Regierungsverfassung, den Gesetzen, Sitten und Gewohnheiten der Eingebohrnen dieser Insel, nebst einer Beschreibung der natürlichen Produkte, und der alten politischen Einrichtung derselben, durch **William Marsden** — in einem Auszuge aus dem Monthly Review, des Aug. und Sept. 1783. Der Verf. ist lange in Sumatra gewesen, und seine Nachrichten sind nach der Eschels-Kroonschen Beschreibung so wenig überflüßig, daß vielmehr jeder, wer diese besitzt oder kennt, auch jene damit verbinden muß. Wir entsinnen uns lange keine interessantere Beschreibung eines fremden Landes gelesen zu haben. 2) von S. 77. Geschichte der politischen Verbindung zwischen England und Irland von der Regierung Heinr. II. bis auf die gegenwärtige Zeit, aus einer engländischen Schrift vom Jahr 1780. Sie geht nur bis auf den Freyheitsbrief der Irländer von 1216, und sind also noch manche Fortsetzungen zu erwarten, die bey der dermaligen Gährung zwischen beyden Reichen aufmerksamen Lesern nicht anders als sehr willkommen seyn können.

Ag.

Neuere Geschichte der evangelischen Mißionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Berichten der Mißionarien herausgegeben von Gottlieb Anastasius Freilinghausen, ordentl. Prof. der Theologie rc. Fünf und zwanzigstes Stück. Halle in Verlegung des Weisenhauses, 1782. 4. Sechs und zwanzigstes Stück 83. Sieben und zwanzigstes 1783. 366 Seiten

Das 25ste Stück enthält unter drey Abtheilungen Berichte von den Mißionen zu **Trankenbar, Wöperi,** bey **Madras** und **Cudelur,** vom Jahr 1780 und 1781. In **Trankenbar** ist Ruhe und Friede. Aber das **Tanschaurland** bis **Tirutschinapalli** hinauf von feindlichen

Truppen überschwemmt, auf die schrecklichste Weise verwüstet, auch größtentheils von Einwohnern entblößet worden, weil eine große Anzahl von Kindern aufgefangen und fortgeschickt ist. Hr. Gerike meldet in seinem Tageregister vom Jahr 1781 verschiedene kriegerische Auftritte, die es um Cudelur zu der Zeit gegeben hat. Die Siege des Sir Eyre Coote über Hyder Ally sind aus den öffentlichen Zeitungen bekannt. Von speciellen Dingen lieset man hier nicht viel darüber. Der engländische General hat sich gegen die Mißion stets wohlthätig bewiesen, auch ihrem öffentlichen Gottesdienst etlichemal beygewohnt. Ein besonderer Anhang zur Erläuterung des Krieges liefert Nachrichten welche 1) den Hyder Ally, 2) den Nabob der Carnatic, 3) den König von Tanschaur betreffen, und 4) eine historische Abhandlung von den Maratten und dem Kriege der Engländer mit denselben. Von dieser letzten ist Hr. Prof. Sprengel Verfasser. Sie steht in den wöchentlichen hallischen Anzeigen, aus denen sie Hr. Fr. mit Genehmhaltung des Verf. und dessen Zusätzen hier hat abdrucken lassen, und giebt diesem Stück einen vorzüglichen Werth. — Am Schluß werden noch einige rühmliche Kriegsoperationen der Engländer, unter andern die Eroberung des Forts Gualier durch Kapitain Popham, beschrieben — Durch diese Nachrichten wird dies Stück in- nter als die vorhergehenden. Daß die Mißionarien solchen Umständen mit allerley Mühseligkeiten zu kämpfen haben, ist begreiflich, doch hat die Fürsehung Gottes Hrn. Gerike und die Mißion gewacht. Hr. Hütte- nn aber ist gestorben.

Das 26ste Stück giebt wieder in drey Abtheilungen Nachrichten von Trankenbar, Tanschaur und Tirutschinapalli, imgleichen von Calcutta in Bengalen. Aus Hrn. Kleins Briefen sehen wir, daß die im Jahr 1778 errichtete gelehrte Gesellschaft in Batavia, welche Preisfragen zur Beantwortung vorlegt, und jährlich einen Band ihrer Arbeiten in Druck giebt, ihn und seine Gehülfen zur Theilnehmung an ihren Beschäftigungen eingeladen habe. Auch wird manches zur Naturgeschichte gehöriges in diesen Briefen mitgetheilt, z. B. über die Begattung der Elephanten und ihre Nahrung, die Zubereitung des Salpeters von Candia, die Verfertigung des Pulvers

daselbst

daselbst, die Generation der Edelgesteine auf **Ceylon**, u. d. g. Hr. **Klein** hat von des Hrn. R. **Michaelis** Anfragen wegen der **Elephanten**, **Crocodillen** ꝛc. sich Abschriften genommen, und solche überall zur Beantwortung herumgeschickt, die er künftig bekannt machen wird. Die Liebhaber der **wilden Schweinjagd**, wenn Jäger die Mißionsberichte oder unsere Bibliothek lesen, können aus Hrn. **Pohlens** Tagebuch lernen, wie man in **Tirutschinapalli** auf folgende besondere Art diese Thiere erlegt: „Man richtet nämlich **Böcke** dazu ab, welche dort an Leichtfertigkeit „die europäischen Böcke übertreffen. Einem solchen Bock „setzet man eine scharfe Klinge auf die Stirne, die nicht „völlig so lang, als ein Zeigefinger, aber dick und zweyschneidig, und an einem Zaum von Leder befestiget ist, den „man ihm, wie den Pferden die Zäume, anlegt. Damit „geht der Bock sodann auf das Schwein los, und giebt ihm, „wenn es Lust zu fechten hat, so viel Stöße, daß es endlich niederfällt,“ (S. 161). Die Beyspiele von grobem Aberglauben, denen dortige Christen noch ergeben sind, haben uns nicht befremdet. Wir finden ihnen ähnliche in großer Menge mitten unter uns. Wenn in **Berlin** noch angesehene vornehme Leute an den Monddoctor glauben, wenn man in **Zürich** noch durch die Kraft des Gebets Teufel austreiben, und allerley Kranke heilen zu können meynt; so ist es wohl eben nichts befremdendes, daß eine Wittwe aus Hrn. P. Gemeine sich von einem **Pusari**, oder Pferdeknecht des Nabobs, bereden läßt, ihre Tochter sey vom Teufel besessen, und er wolle ihn für eine Pagode austreiben — Aus Hrn. **Schwarzens** Briefe vom 15. Febr. 1781, und Hrn. **Kiernanders** Nachrichten von **Bengalen**, lassen sich wieder einzelne wenige Brocken von **Hyder Allys** und **General Cootes** Kriegsoperationen auffsammeln. — Mit dem 26. St. ist das Titelblatt und die Vorrede zum **zweyten Bande der neuern Geschichte der evangelischen Mißionsanstalten** ausgegeben.

Im 27sten Stücke lieset man Nachrichten von der **dänischen** Mißion zu **Trankenbar** und von den **englischen Mißionen**. Das Interessanteste darinn ist Hrn. **Schwarzens** Beschreibung seiner Reise zu dem **Hyder Ally** nach **Sirengapatnam**, welche ihm der General **Munro** zu **Madras** im Jahr 1779 auftrug, um jenes Gesinnungen

zu erforschen. Man lernt daraus den **Hyder Ally** als einen Mann kennen, in dessen rohem Charakter das Barbarische mit dem Gutmüthigen sonderbar gemischt ist. Er läßt seine vornehmsten Staatsbedienten, sogar seine eigenen Söhne und Schwiegersöhne, auf gleiche Art wie den geringsten Stallknecht, öffentlich stäupen, wenn sie pflichtwidrig gehandelt haben. Er kann weder lesen noch schreiben, hat aber ein vortrefliches Gedächtniß, und betreibt seine Regierungsgeschäfte mit großer Ordnung und Thätigkeit schnell hintereinander. Die Nachrichten, welche von auswärtigen Distrikten einlaufen, läßt er sich vorlesen, und befiehlt auf der Stelle, was geantwortet werden soll. Die Schreiber fertigen die Befehle schriftlich aus, lesen ihm selbige vor, und er drückt sein Siegel darauf. Er nimmt sich vorzüglich der verwaiseten Kinder an, deren keines er unversorgt läßt. In der Religion läßt er jedem völlige Gewissensfreyheit. Ein hoher Berg nahe bey der Vestung **Masuri**, der sonst vielen Reisenden ihre Nasen gekostet hat, weil der heidnische Götze, der auf selbigen in einer Pagode verehrt wird, der Sage nach, großes Wohlgefallen am Opfer von Menschennasen gehabt haben soll, kann itzt ohne Gefahr bereiset werden, weil **Hyder** den Bewohnern des Berges diese Unmenschlichkeit aufs schärffste verboten hat. Hr. **Schwarz** wurde vom **Hyder** sehr gütig aufgenommen. Er ließ ihn bey sich sitzen, hörte ihn an, sprach ganz offenherzig mit ihm, und bezeugte, daß er mit den Engländern im Frieden leben wolle, **wofern** — Was er ihm mündlich gesagt hatte, ließ er in einen Brief fassen und selbigen Hrn. Schw. nochmals vorlesen, womit er ihn dann zurückschickte. Wenn der Nabob von **Madras** nicht alles zu vereiteln gewußt hätte, sagt dieser, so wäre seine Gesandtschaft eine Vorbereitung zum Friedensvertrage gewesen. — Unter den Truppen des **Hyders** fand Hr. Schw. Europäer, besonders Deutsche und Franzosen. Ein französischer Officier commandirte einige hundert Europäer außer der Vestung, und die Husaren standen unter den Befehlen eines Würtenbergers, Hrn. **Budene**.

Da sich **Hyder** um den Glauben des Volks nicht bekümmert, so stellte der Mißionär mit den Christen, die er fand, auch überall Gebetsübungen an. Selbst in dem Pallaste des Fürsten predigte er Hohen und Niedern das Evan-

gelium;

geltum; das will so viel sagen, er sprach mit ihnen abgebrochene Worte von der christlichen Lehre, welche hier, wie in den meisten Fällen, wo sie zu den Heiden oder Mahomedanern von Christo reden, auch nichts weiter wirkten.

Recens., welcher sich schon im **Anhange zum I—XII. B. der A. d. B.**, und nachher mehrmal über das sogenannte Bekehrungsgeschäfte der Heiden durch die Mißionarien, freymüthig erklärt hat, unterdrückt gern die Gedanken, welche ihm bey Lesung dieser Blätter wieder durch den Kopf gefahren sind, weil doch ihre Aeußerung zu nichts dienen würde. Wenn Gott, wenn Christi Lehre von den abergläubigen, unwissenden Heiden recht erkannt werden sollte, müßte man's doch warlich anders anfangen, als daß man den Leuten, die einem auf der Landstraße oder sonst irgendwo in den Wurf kommen, ein Wörtchen vom sündlichen Verderben der Menschen, von ihrer Aussöhnung mit Gott durch den Mittler, von Buße und Glauben im Allgemeinen vorredete. Nach der Methode, womit das Werk getrieben wird, gehört warlich viel dazu, sich zu überreden: daß das Institut **das Interesse der Menschheit und Gottheit betreffe, und aufs Ganze gehe**, wie Hr. **Burghardt** in einer Predigt, die in der **Savoy** zu **London** gehalten worden, (S. 355) sagt. Ich lasse einen jeden Unpartheyischen urtheilen, wenn die Mißionarien mit den einfältigen blinden Heiden so sprechen, wie Hr. B. hier mit den Christen spricht: „O du, „der du den Ruf Gottes so oft und so deutlich hörst, zu „Christo zu kommen, und ihm nachzufolgen, schlage in dich, „und erbarme dich über dich selbst. **Falle nieder und „weine Tag und Nacht zu den Füßen Jesu**, bis er „dir durch seinen Geist ein neues Herz giebt," ob die Leute das verstehen, und nun wissen, wie sie es eigentlich anfangen sollen, um gute Christen zu werden. Der **Bramahne**, der das hört, sey von ehrlichem oder bübischem Herzen, er wird doch nicht begreifen können, wie man durch anhaltendes, Tag und Nacht fortgesetztes Weinen, Gott und Christo gefallen, Gott und Christo ähnlich werden könne. Da lobt er sich vielmehr seinen Götzen, der ihn vergnügt seyn läßt, und spottet des Gottes der Christen, dessen Gnade man sich erst durch wiederholtes Weinen und Wehklagen erbitten muß. — „Das wahre Christenthum ist mit viel Kreuz verbunden" hört man ohne Unterlaß die Mißionarien den Heiden sagen.

 Aber

Aber ist es denn in Ansehung aller Christen auch wirklich wahr? Und kann das Christenthum, wenn es so wäre, nach der menschlichen Natur, die doch unter Indianern und Europäern sich immer gleich ist, den Leuten auf die Art annehmungswürdig werden? Wenn man den Heiden zu der Einsicht bringen könnte, daß er durch wahre Gottesverehrung und treue Befolgung der christlichen Lehre in jeder Absicht ein vergnügter, ruhiger, getroster, glücklicher Mensch werde, so, dächte ich, würde er Liebe fürs Christenthum gewinnen. Aber dazu gehörten andere Vorerkenntnisse, die ihm erst durch längeren Unterricht müßten gegeben werden, wozu bis itzt bey der Mißion die Anstalten noch fehlen. — Im Grunde ist es auch nicht einfaches, vernunftmäßiges Christenthum, was die Mißionarien lehren, sondern die methodistische gangbare Theologie des Hallischen Waisenhauses von des jüngern Franke Zeiten her.

Ok.

Briefe über Sicilien und Maltha, von dem Hrn. Grafen von Borch an H. G. von N. geschrieben im J. 1777, als ein Supplement zu der Reisebeschreibung von H. Brydone, mit Charten vom Etna, von dem alten und neuen Sicilien, und 24 Kupferstichen. Erster Theil. Bern bey der neuen typographischen Gesellschaft, 1783. 198 S. Zweyter Theil, 202 Seiten in kl. 8.

Briefe sind sehr angenehm geschrieben und enthalten viel Merkwürdiges, besonders für die Natur- und Alterthumskunde, und häufige Berichtigungen der Brydoneschen Reise. In der Vorrede zeigt der Verf., daß wir noch keinen vollständigen Schriftsteller über Sicilien haben, und den man mit Zuverläßigkeit zu Rath ziehen könne; der Baron von Riedesel wäre im Stande gewesen, dem Liebhaber Genüge zu leisten, wenn nicht bey ihm eine entschiedene Neigung für das schöne Alterthum jeden andern Gegenstand als unzweckmäßig verdrängt hätte.

Der

Der Verf. fuhr am 23. Nov. 1776 in einer Malthesischen Speronara, einem kleinen Fahrzeug zu sechs Rudern, womit man die weitesten Reisen ohne Gefahr unternimmt, von Neapel ab, und landete wegen eines Sturms am 24sten an einem armseligen Ort, **Don Overa**, wo ihn ein ungünstiger Wind bis zum 28sten aufhielt. Die natürliche Fruchtbarkeit von **Calabrien**, das jetzt ohne Kultur ist, und Bewohner hat, die mehr den Bären als Menschen gleichen. Der Verf. wünscht, daß ein geschickter Kräuterkenner, wie kürzlich **Gilibert** die Pyrenäen, dieses noch unbekanntere Land von einem Ende zum andern durchforschen möchte. Die Alterthümer auf **Capo di Minerva**. Nachrichten von **Pästum** und den drey berühmten Tempeln. Der mittlere, der am meisten Majestät und das Aeußere noch in gutem Stand hat, war vielleicht dem Jupiter, der zu seiner Rechten der Juno, und der dritte, der am entferntesten steht, einer andern Gottheit vom ersten Rang geheiligt. Die so berüchtigte **Scylla** hat keinen Schlund: aber in der Meerenge von Meßina kömmt alle sechs Stunden ein reißender Strom, der ein Schiff, das zur Zeit der Fluth hindurchfahren wollte, unfehlbar gegen den Felsen zerschmettern würde.

Messina hat den schönsten Hafen, der nur noch von dem zu Maltha übertroffen wird: aber die Handlung liegt darnieder. Die Pest hat die Stadt 1743 grausam mitgenommen, und sie hat sich noch nicht wieder erholt. Ihre schönen Häuser stehen meistens verlassen da, sie ist ein schöner Körper ohne Seele. Die Messineser machen künstliche Mühlsteine, die andern, welche aus den italiänischen Steingruben kommen, an Güte nichts nachgeben, wovon das Verfahren angegeben wird. Der Verf. hatte schon in seiner Abhandlung vom Steinsaft, Ländern, die keine Bruchsteine haben, den Rath gegeben, die Mängel der Natur durch Nachahmung ihrer Produkte zu ergänzen.

Catania hat ein sehr schönes Ansehen; sie ist der Phönix, der sich aus dem Schoos der Zerstörung desto schöner und glänzender emporgeschwungen. Der Fürst **von Biscaris** besitzt ein sehr reiches Antiken- und Naturalienkabinet, das auch wegen seines methodischen Anblicks interessant ist. Er ist Stifter der **Akademie des Aetna**, bey welcher der Kanonikus **Recupero** Sekretär ist, und hat der Entdeckung der Alterthümer von Catania, wovon er eine

Beschreibung bekannt machen wird, beträchtliche Summen aufgeopfert. In einem ungeheuren mit Lava überdeckten Strich Landes läßt der Fürst sich ein Landhaus bauen und die Lava wegschaffen und benutzen. Die Kirche der Benediktiner hier ist eine der schönsten in Italien. Ihr schönes Musäum von Antiken und Naturalien ist schon oft wegen seiner so zu sagen theatralischen Anordnung für größer, als des Fürsten seines angesehen worden; aber wirklich besitzt der Fürst nicht nur auserlesenere, sondern auch mehr Stücke.

Sehr schön und lehrreich ist die Beschreibung der Reise auf den Aetna am 16. Dec. im achten Briefe. Keinen schaudervollern Anblick hat vielleicht die Welt aufzuweisen, als die noch von der Eruption von 1669 übrige Lava, die 15 Meilen lang und 30 breit ist. Aber diese über alle Substanzen liegende Lava ist auch, wie alle Dinge, dem Wechsel unterworfen. Endlich triumphiren die Luft, und besonders der durchdringende Schirocko, über ihre Härte, und nach Jahrhunderten ist sie wieder fruchtbare Erde. Die von 1669 ist schon mit leichtem Moos überwachsen, aber die von 1766 noch ganz nackt. Die Regionen des Bergs, genauer angegeben, als es bisher von Andern geschehen war. Der Krater theilt sich in zwo kegelförmige Spitzen, aus deren einen ein immerwährender Rauch aufsteigt, der wieder auf die Seite des Bergs unter der Gestalt von weißlichen Flocken herabfällt. Die verschiedenen Methoden, die man versucht hat, die Höhe des Bergs barometrisch zu bestimmen. Der Verf. rechnet nur 72 Schuh auf eine Linie in der Quecksilbersäule, und glaubt hiedurch ein richtiges Mittel zu den verschiedenen Luftschichten zu treffen, die in Verhältniß ihrer Höhe mehr oder minder merklich abnehmen. Den Winter hat er immer zu dergleichen Beobachtungen vorgezogen, weil er bemerkt, daß die Quecksilbersäule alsdann weniger abweicht, als im Sommer. Das Gegentheil ist bey der Magnetnadel, die nahe beym Krater in große Unruhe gerieth und bald darauf gänzlich ihre Kraft verlor. Im Sommer sollen die Abweichungen weder so merklich, noch mit einer solchen Entkräftung der Nadel verbunden seyn. Bemerkungen am Thermometer und die Seltsamkeit des Klima's von Catania, die von den Luftströmen aus dem Lavafeld herrührt. Die vulkanischen und die natürlichen Produkte des Aetna. Auf den Feldern sieht man Rocken, Weitzen, Gerste, Hafer, Lein

und

alle Küchengewächse von besonderer Güte. Die Seen, nders der lentinische, sind mit großen und schönen besetzt. Auch ist Ueberfluß an Wildpret. Die Inschaden den Feldfrüchten nur wenig, weil sie sich größls von den vielen balsamischen Pflanzen nähren. Der enbaum, di cento cavalli, der im Umfange 178 s. Fuß hat, und in dessen Mitte ein kleines Haus gest, um die große Menge von Früchten, die er jährlich zubewahren. Theokrits Schäfer muß man mit sel nicht auf dem Aetna suchen, dagegen der kälgländer alles mit den schwärzesten Farben schildert. liche Geschlecht ist überhaupt schön, aber nur unbis ins neunte oder zwölfte Jahr; in der eigentlichen der Jahre sind die Reize schon verwelkt. Bey dem n männlichen Geschlecht ist keine so auffallende Veränung; die Farbe des Cataniers sticht ein wenig ins olivengrün, und sein starker Körper ist voller Munterkeit. Der Landmann ist gesprächig, gastfrey, höflich und dienstfertig; der übrige Theil nur durch Eigennutz und Wucher belebt. Der Handel könnte bey der Menge von Produkten, die der Aetna liefert, sehr ansehnlich seyn: aber das Verbot der Ausfuhr gewisser Artikel macht den Landmann muthlos.

Das heutige Syrakus ist in einem so schlechten Zustande, daß es kaum einen Fremden aufnehmen kann; wirklich war in der Stadt keine einzige Herberge. In dem sinu Sicaniae sah der Verf. nur elende Fischerböte, und statt jener großmüthigen Krieger von allen Seiten krätzige und mit Lumpen bedeckte Bettler. Die Papyruspflanze seyn Binsen 8 bis 10 Schuh hoch, und die Zubereitung zu Papier, wozu sie noch heutzutag von den Schiffern dieser Gegend gebraucht wird; sie ist unter den beyliegenden Kupfertafeln abgebildet. Die dortigen Alterthümer, zu welchen den Verf. der Graf Gartani, ein Syrakusaner, Uebersetzer des Theokrits, begleitete. Die Latonien sind ein mit Sand und Thon vermischter Muscheltuf; und in der ganzen Gegend ist diese Steinart. Die Catanienser nehmen die Lava nur zu den Fundamenten und Eckmauren ihrer Häuser, und hohlen die Bausteine zu den Seitenmauern von Syrakus. Mit Salpeter ist ein beträchtlicher Handel; aber den vorzüglichsten Reichthum machen die vortreflichen Weine aus.

Der hiesige Malvasier ist einer der angenehmsten und gesundesten Weine, und dem spanischen noch vorzuziehen.

Von Capo Passaro ließ sich der Hr. Gr. nach Maltha übersetzen. Valetta, die jetzige Hauptstadt; der Hafen ist in allem Betracht der sicherste und schönste in der Welt. Die hiesigen Steine sind ein sehr lockerer Muscheltuf, wovon sich leicht etwas abreibt, und dies ist vermuthlich die Ursache der häufigen Augenkrankheiten. Im Pallast des Großmeisters ist besonders die große Treppe sehenswerth; eine Schneckentreppe auf ovalen Grund, die Stufen breit und niedrig. Da die vornehmsten des Ordens lauter ehrwürdige Alte sind, die meistens Anfälle von der Gicht haben, so würde ihnen ihre Aufwartung beym Großmeister sehr beschwerlich fallen, wenn die Treppe nicht so bequem wäre. Der Schatz der Pfarrkirche des Ordens St. Giovanni ist von unermeßlichem Werth. Die Kriegsmacht des Ordens; im Nothfall stellt er 16000 Mann. Die Einkünfte des Großmeisters sind ungefähr 300000 malthes. Thaler, oder 720000 franz. Livers. Der hauptsächlichste Handel besteht im Verkauf der Baumwolle, und viel wird auch an dem Wechsel der fremden Geldsorten die von allen Nationen hieher kommen, gewonnen. Das Erdreich ist ungemein fruchtbar, obgleich die Pflanzenerde nicht tief geht. Doch ist ein Theil der Insel noch ein unfruchtbarer löcherichter Tufstein. Aber der Maltheser, hohlt mit unermüdetem Fleiß das Element das ihm fehlt in Sicilien; und auf den Feldern sieht man überall niedrige Quermauren aufgeführt, damit der Wind und der Regen die theure Erde nicht wieder wegnehme. An Nahrungsmitteln fehlt es hier nie, und die Polizeyanstalten sind hierinn sehr gut. Wildpret ist selten; aber Wachteln und andere Zugvögel zu Zeiten sehr häufig. Der Ueberfluß von schmackhaften Meerfischen ersetzt den Mangel der Süßwasserfische hinlänglich. Das Trinkwasser ist vortreflich, und wird zu Valetta, weil in der Nähe keine guten Quellen sind, von dem Berg hergeleitet, worauf die alte Hauptstadt steht. Wir übergehen, was den äußern Vertheidigungszustand der Insel, die Besitzthümer des Ordens, die Wahl und den Hof des Großmeisters betrifft. Das Malthesische Frauenzimmer überhaupt hat einen schönen Wuchs, einen wohlgebildeten und erhabenen Fuß, eine blendend weiße Farbe, dunkelschwarze Haare, und eine ausnehmende Lebhaftigkeit. Die

e Eigenschaft erhält sich auch noch bey alten Personen,
ziebt ihren abnehmenden Kräften eine gewisse Elasticität.
m Umfang giebt der Verf. der Insel, wie Büsching,
o i :nische Meilen. Kürzlich sagten wir in unsrer Bi-
er aus eines Ungenannten Kritik über die büschingi-
Beschreibung in Bernoullis Nachrichten von Italien,
'reis sey nach neuern Messungen nur 56 Meilen. Die
ing von Maltha und den benachbarten Inseln wird
150 160000 Seelen geschätzt. Die Insel kann, so
ar sie ist, ihre Einwohner doch nur auf ein halb Jahr
en, und Sicilien ist ihre Pflegmutter. Die Witterung
des nahen Meers sehr veränderlich, im Sommer
ie Hitze unerträglich. Das Quecksilber steigt bis auf 33,
it des Schirockowindes oft bis auf 39 des reaum.
ers. Eine unzählige Menge kleiner grauer
n sind hier eine große Plage.

n Gozzo redet im Anfange des zweyten Theils der
12. Brief. Der Boden ist ein Kalk- und Muscheltuf, der
veit mehr fruchtbarer Erde bedeckt ist, als auf Maltha.
m das Feld mit den Stoppeln umgearbeitet ist, pflegt
sie anzuzünden, und in die Asche den Samen einer
nranischen Pflanze, Sulla genannt, zu säen, der bald zu
großen und vortreflichen Futterpflanze anwächst; Auch
Guiguilina, eine Art Hirse gebaut, und zum Ueber-
r des Brodes und zu Oel gebraucht. Auf einer sehr
leinen Insel, Khas el General, wächst eine sonst unbekannte
Pflanze, fungus Melitensis, die eine besondere Heilkraft
haben soll. Der Umfang von Gozzo beträgt 30 Meilen, die
Länge 12, und die Breite 5, und man zählt 28000 Seelen.
Man sehe hievon sehr verschiedene Angaben LIII. S. 180.
Die Hauptstadt ist alt, und unregelmäßig gebaut. Der
Handel ist nicht so beträchtlich, als auf Maltha. Das vor-
chste Naturprodukt ist auch hier Baumwolle. Die
hner sind frey, gesellschaftlich, dienstfertig, wo nicht
gennutz sie hindert.

Von dem alten und neuen Girgenti; sie ist, des aus-
reiteten Handels ungeachtet, eine der unreinlichsten Städte
ciliens. Alle öffentliche Gebäude erbauten die Alten aus
on und Sandtufsteinen, die viel dauerhafter sind, als der
rteste Marmor, der seiner Natur nach leicht verwittert.
rapani, eine der schönsten Städte Siciliens. Das

Meer-

Meersalz ist ein vortheilhafter Handlungsartikel, weil die Gewinnung nur wenig Kosten macht. Die Trapaneser zeichnen sich unter allen Sicilianern als ruhige und unternehmende Leute aus; sie sind die einzigen, die sich mit dem Korallenfang abgeben, und bis an die Küsten der Barbarey diese Thierpflanze aufsuchen. Auch ist hier ein beträchtlicher Thonfischfang. Geschickte Künstler, besonders Steinschneider und Bildhauer. Das hiesige Mosaik ist im Geschmack des Florentinischen, aber die Ausführung noch besser. Die Berge enthalten eine große Mannigfaltigkeit von Marmor. Es folgt eine Nachricht von der sicilianischen Regierungsform, die wir, um nicht allzuweitläuftig zu werden, überschlagen müssen.

Palermo, die Hauptstadt von Sicilien. In den Kirchen herrscht, wie überhaupt in Sicilien, hier insbesondre ein vorzüglicher Luxus; sie sind ganz mit mosaischer Arbeit überzogen. Ueberhaupt sind die Strassen regelmäßig, gut gepflastert, und sehr reinlich: der Pallast des Vicekönigs ein ausserordentlich großes Gebäude. Der Adel ist hier sehr zahlreich, und der Mißbrauch der Titel von Prinz und Herzog macht, daß hier eine große Pracht herrscht. Der glänzende Ton, der durchaus eingeführt ist, ist die Ursache, warum der Adel sich nicht so gastfrey und gesellschaftlich gegen Fremde bezeigen kann, als er gern wollte; die gesellschaftlichen Versammlungen beym Vicekönig, und die sogenannte grande conversation ausgenommen. Wird einmal ein Fest gegeben, so wird nichts dabey gespart, das Haus aber dergestalt dadurch entkräftet, daß nachher lange Zeit ein tiefes Stillschweigen darinnen herscht. In den Gesellschaften ist hier eine allzugroße Vertraulichkeit zwischen den verschiedenen Ständen. Hier setzt sich oft ein Sänger oder ein Musikant in goldgesticktem Kleid und mit einem Degen an der Seite neben einen Herrn vom ersten Range hin, dutzet diesen und treibt Scherz und Possen mit ihm. Die vorzüglichsten hiesigen Akademien sind die Academia degli Ereini, die del buon gusto, und die sogenannte galante Konversationssocietät des Prinzen Campo Franco, eines gelehrten Herrn, der auch der berühmteste Improvisatore Siciliens ist. Die berühmtesten Schriftsteller, und gelehrte Frauenzimmer. Die Gegend, und die schönen Landhäuser um Palermo. Der Pallast des Prinzen von Pallagonia,

nia, dessen Besonderheiten man schon aus Brydone und Bernoulli kennt; hier findet man Zeichnungen von einigen Theilen des Gebäudes. Misilmeri, ein Städtchen dem Prinzen von Catolica gehörig, und der berühmte Hortus catholicus daselbst, der an 12000 Pflanzen enthält. Vom Fest der heil. Rosalia kömmt alle Jahr auf Befehl der Regierung eine Nachricht heraus, aus welcher Brydone die seinige genommen hat. Die Charwoche und das Osterfest. Am grünen Donnerstag wäscht der Vicekönig zwölf Armen die Füße, und speist sie in einem schönen Saal, wo er ihnen selbst die Gerichte aufträgt. Die Sicilianerinnen findet man durchgehends schön; ein griechsches Profil, lebhafte Augen, einen geistvollen Blick, einen edlen Anstand, ein anständiges und höfliches Betragen. Es ist zu verwundern, daß man hier so wenig Künstler findet, wodurch dergleichen Meisterstücke der Natur durch getreue Kopien verewigt würden. Die vornehmsten sicilianischen Maler und Bildhauer, unter welchen nur die Maler, Tancredi und Trevisi, auch auswärts bekannt sind. Das Land hat wegen seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit einen Ueberfluß an Lebensmitteln; doch nährt sich der gemeine Mann größtentheils von Fischen, und spart sein Fleisch und Brod auf den Sonntag und die Festtage auf. Aber es fehlt gar sehr an Fleiß der Einwohner, die Produkte der Natur zu verbessern. Daher ist das Brod nicht immer gut, der meiste Wein schlecht; das Federvieh wird schlecht erhalten, die Milch und Butter sind fast nicht zu genießen, und das Fleisch ist ohne Geschmack. Doch findet man diese Mängel nicht an den Tafeln der Großen. Verschiedene abgeschmackte Erzählungen des Brydone von den dortigen Sitten. Das Klima ist viel heißer als in dem übrigen Sicilien, auch der Schirocko viel heftiger. Eine Liste von den Abweichungen der Temperatur der Luft, nach dem Fahrenheitschen Thermometer. Nachrichten von den Oertern an der nordlichen Küste Siciliens, und von den lipparischen Inseln. In Sicilien ist noch die griechische Gewohnheit, daß die Mädchen sich ganz nackend baden, und wenn sie aus dem Bad kommen, mit einander spielen und oft ringen. Der Weg von Vietri über Salerno bis Neapel, wo die Landschaft ungemein reizend ist.

Noch umständlich von den Alterthümern von Taormina, dem alten Tauromenium, und Bemerkungen über

einige Städte des innern Siciliens. Die vornehmsten Flüsse des Landes. Ueberhaupt hat Sicilien keine große Flüsse, wenigstens keine schiffbare. Und von den Bergen nur die, deren Höhe oder deren Produkte einige Aufmerksamkeit verdienen. Zuletzt die Barometerhöhen, die der Hr. Gr. auf diesen Bergen aufgezeichnet. Man sagt, Sicilien sey wegen dreyer Sachen berühmt, wegen einer Brücke, eines Bergs, und einer Quelle. Die Brücke ist das Capo d'Arso, woran die Bögen zween Felsen sind, unter welchen ein Bach durchfließt. Der Berg ist der Aetna, und die Quelle die ehemals berühmte Arethusa bey Syrakus, jetzt nur ein unangenehmer Waschort. Eine viel größere Merkwürdigkeit ist jetzt die Wasserleitung von Symetes, die der Prinz von Biscaris hat erbauen lassen, und die hier auch auf einer Kupfertafel abgebildet ist.

Der letzte 20ste Brief enthält zuerst Beobachtungen über den Charakter, die Sitten und das Genie des Sicilianers. Ihm hängt, obgleich er durch die gegenwärtige Lebensart und unter der wirklichen Regierung schon ziemlich heruntergestimmt worden, noch immer etwas von dem Geist der Unabhängigkeit an. Gewöhnlich ist er mittelmäßig groß, stark, wohlproportionirt, olivenfarbig mit kastanienbraunen Haaren, und hat einen ovalen Kopf, eine geistreiche Physionomie und ein lebhaftes Auge. Thätigkeit, Großmuth, und eine ausnehmende Vaterlandsliebe sind die Hauptzüge in dem Charakter des Sicilianers, den wir gerne ganz, so wie ihn der Verf. schildert, hiehergesetzt hätten. Er lernet alles mit leichter Mühe, und läßt sich durch keine Hindernisse aufhalten: aber er ist auch sehr für sich eingenommen, und hierinnen liegt der Grund, daß sich auswärtige Kenntnisse sehr langsam in Sicilien verbreiten. Von den Fakultätsstudien wird außer der Theologie hauptsächlich die Jurisprudenz studirt, und Sicilien hat verschiedene berühmte Rechtsgelehrte. Die mathematischen Wissenschaften werden mit geringem Fortgang getrieben; hingegen liegt man desto eifriger dem Studium der Sprachen ob, besonders des Griechischen und Arabischen. Die Philosophie ist noch nicht genug von den scholastischen Unreinigkeiten gesäubert; die Naturgeschichte und Chemie kennt man nur dem Namen nach, obgleich Professoren für sie angestellt sind. Die Schriften der Sicilianer über diese Wissenschaften, etwa die botanischen

ausgenommen, sind äußerst schlecht. Die Staatskunst und die Geschichte haben seit einigen Jahren auch ihre Liebhaber gefunden. Von den schönen Künsten haben den meisten Reiz für den Sicilianer die Poesie und die Musik. Die Malerkunst ist, wenn man die Freskomalerey ausnimmt, sehr vernachläßigt. Die Bildhauerkunst könnte zwar vollkommener seyn; doch hat sie noch etwas von dem ehemaligen guten Geschmack. Das Studium der Alterthümer, besonders der Münzen, findet vorzüglich, auch unter den Großen, viele Liebhaber. Man sucht also in allem etwas zu leisten: aber im Ganzen kann man nicht sagen, daß Sicilien aufgeklärt sey.

Noch gehört zur Schilderung des Sicilianers, daß er sich selten die nöthige Einsicht erwirbt, seiner eigenen Oekonomie wohl vorzustehen; und daher kömmt es, daß viele alte Familien ganz ruinirt oder mit Schulden belastet sind. Und diese Nachläßigkeit der Großen ist der Hauptgrund von einer allgemein verbreiteten Sorglosigkeit und Schläfrigkeit und dem Mangel der Industrie, ob man gleich von dem Naturell des Sicilianers auf das Gegentheil schließen sollte. Der Ackerbau ist in einem erbärmlichen Zustande, weil man glaubt, daß eine fruchtbare Erde ohne menschliche Beyhilfe alles hervorbringen müsse, und man genug thue, wenn man den Samen in die Erde streue. Der gegenwärtige Finanzminister, ein Sicilianer, hat durch die Erlaubniß einer unbestimmten Kornausfuhr den Handel, der vorhin außerordentlich gesunken war, wieder in einen neuen Gang gebracht. Seide führt man jährlich ungefehr 950000 Pfund aus. Die übrigen Handelsprodukte sind Oel, Feigen, Mandeln, Rosinen, Flachs, Pistazien, Johannisbrod, Wein, Schwefel und verschiedene andere Mineralien. Die Fabriken, die hier und da errichtet worden sind meistens wieder ziemlich in Verfall gekommen. Die vorzüglichsten sind die Sammt- und Seidenstofffabriken zu Meßina und Palermo. Eine ganz neue Art von Manufaktur, da man aus den Fäden der Aloe allerhand Zeuge verfertigt, üben auf der Insel einige spanische Soldaten aus. Der Verf. hat über den Nutzen der Aloefäden eine besondere Abhandlung, die er auf Befehl des Königs beyder Sicilien geschrieben, und der Regierung vorgelegt, diesem Briefe beygefügt. Von den Kameen zu Trapani, und der Kunst den Marmor zu färben, wie sie in Sicilien ausgeübt wird. Zuletzt noch einige Bemerkungen

über die Sprache und über die Zeichensprache des Italiäners, der überhaupt sehr Geberdenreich ist.

Der Hr. Verf. verspricht, über einzelne Gegenstände der sicilianischen Naturgeschichte besondere Werke herauszugeben, deren einige, so viel wir wissen, noch nicht gedruckt sind, als eine Thorie der Vulkane, und ein Botanicon Aetnense. Diese werden unstreitig für die Wissenschaften ein sehr angenehmes Geschenk seyn. Die Kupfer welche wir noch anzuzeigen haben, bilden Kleidertrachten, Alterthümer oder sonst merkwürdige Gebäude, und Naturalien, wie sie der Hr. Graf selbst gezeichnet hatte, schön vom dell' Aqua gestochen ab, und drey Charten sind beygefügt, eine vom alten Sicilien nach Cluver, die zweyte von neuem, von dem Verf. selbst aufgenommen, und die vom Aetna, nach denen vom Canonikus Kreupero.

Mk.

Beyträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes, von Hs. Rudolpf Schinz Pf. Erstes bis drittes Heft. Zürich bey Fueßli, 1783, 84.

Der Verf. liefert hier Beobachtungen über die Schweiz, die er auf seinen häufigen Reisen in verschiedenen Gegenden derselben gesammelt hat. Sie gehen überhaupt auf alles, was ihm bemerkenswerth geschienen hat, als die Haus und Landwirthschaft, die Landsprodukte, den äußern Wohlstand, die politische und kirchliche Verfassung, und die Sitten. Er schränkt sich allenthalben nur auf das ein, was er selbst beobachtet hat, ohne wie die meisten, welche von der Schweiz geschrieben haben, thun, das mangelhafte seiner Nachrichten aus ältern Werken zu ergänzen. In diesen ersten Heften macht er den Anfang mit Nachrichten von der noch wenig bekannten italiänischen Schweiz. Wir glauben manchem Leser einen Gefallen zu erweisen, wenn wir das hauptsächlichste kurz berühren, was er über diese so selten von Reisebeschreibern mit der erforderlichen Aufmerksamkeit bereißten Gegenden gesammelt hat.

Das erste Heft enthält eine Beschreibung des Ursener Thals, und der Merkwürdigkeiten des Gotthards. Der Verf. vermuthet, daß die Einwohner des Ursener-

thals von den deutschen, so wie hergegen die Einwohner des **Livinerthals** von den Italiänern abstammen. Er schließt aus gewissen Umständen daß die italiänische Schweiz von Deutschland aus früher als von Italien aus bevölkert worden sey. Die Einwohner des Ursenerthals nähren sich theils von der Wirthschaft, theils von der Viehzucht. Die erstern sind besonders, da sie ihrer Geschäfte wegen öfterer Reisen nach Italien thun, sehr polit. Alle sind gesund und wohlgebildet. Der Forellenfang im Oberalpersen und der Reuß wird alle 10 Jahre verpachtet, und bringt den Einwohnern viel ein. Die Weiden so in der Höhe liegen (Alpen) sind den Thaleinwohnern gemein. Ein jeder darf so viel Kühe als er über den Winter füttern kann, auch 20 Stücke kleinen Viehs nebst 2 Pferden auf die Alpen schicken. Wenn er mehr schickt, so bezahlt er der Gemeine eine Krone für das Stück. Die Produkte die aus dem Thal geführet werden, sind Käse (das Pfund gilt 6 bis 8 Groschen) Gemshäute, Krystallen, und (wiewohl nicht in großer Menge) Auerhähne, Schneehühner u. s. w. Die Krystallen werden mit großer Mühe und Gefahr von Leuten, die hieraus ihr einziges Geschäft machen, gesucht, und den Liebhabern der Naturmerkwürdigkeiten verkauft. Die Ursener versammeln jährlich eine Landsgemeinde, und wählen sich einen Ammann und 10 Richter; doch stehen sie in wichtigern Dingen unter der Herrschaft Uri.

Der **Lago di Lozendro** ist seiner Tiefe wegen merkwürdig. Er entsteht aus dem schmelzenden Eis eines nahen Gletschers, und hat seinen Ausfluß in die Reuß. Noch sind auf dem Gotthard sechs kleine Seen, deren Becken in Felsen ausgehöhlte Vertiefungen ausmachen. Man sieht in einem Bezirk von nicht mehr als 1000 Schritten die Quellen der großen Flüsse Reuß und Tizin. Die kleinern Bergseen enthalten keine Fische. Von vierfüßigen Thieren leben in den höchsten Berggegenden nur Gemsen und Murmelthiere. Der Verf. hat ein Murmelthier selbst gekauft und zergliedert. Da die Straße über den Gotthard bekanntermaßen für die, welche aus der Schweiz nach Italien gehen, fast unentbehrlich ist: so sind Anstalten getroffen, die Gefahren, denen die Reisenden darauf wegen harter Kälte und tiefen Schnees oft ausgesetzt sind, zu verringern und abzuwenden. Es ist auf dem Gotthard ein Haus, dessen Eigenthümer die

Pflicht auf sich hat, wo er bey gefährlicher Witterung Reisende auf der Straße vermuthet, seine Leute auszuschicken, zu verhüten, daß sie sich nicht verirren oder gar umkommen, und ihnen zur Fortsetzung ihrer Reise auf alle Weise behülflich zu seyn. Der Eigenthümer dieses Hauses ist überdem schuldig, die armen Reisenden unentgeldlich zu bewirthen, und wo sie krank sind, zu verpflegen. Gesunden, die hier durchkommen, muß er ein Allmosen geben, auch wenn sie in keinen Geschäften reisen; dergleichen Gasthäuser oder Hospitäler sind in der italiänischen Schweiz mehrere. Nicht weit von diesem Gasthause steht ein Kapuzinerkloster, dessen Mönche die Seelsorge der zerstreuten Thalbewohner haben, die hier Durchkommenden mit den Sakramenten, wenn sie krank sind, versehen und ihnen sonst Handreichung thun, auch vornehmere Reisende aufnehmen und bewirthen, ohne ihnen etwas dafür abfordern zu dürfen. Für das Gasthaus wird jährlich in der Schweiz eine Kollekte aufgehoben. Die Kapuziner werden von den Thalbewohnern und Reisenden beschenkt, auch vom Postamt zu Zürich unterstützt, ziehen über dem von den Eltern der Jünglinge, die zuweilen ihnen in die Kost gegeben werden, eine ihrer Müh angemessene Belohnung. Der Verf. rühmt diese doppelte menschenfreundliche Anstalt zur Erquickung der Reisenden sehr. Es verlohnt sich der Müh solcher Veranstaltungen, da die Gefahren dieser)en Gegend so groß sind. Der Schnee fällt oft so häu daß er die Erde auf 40 Fuß bedeckt. Es vergeht kein r, da im Hospital nicht erfrorne Wanderer eingebracht den. Die Schneelawinnen begraben oft Häuser, enschen und Lastthiere. Oft tödtet bey ihrer Annäherung : dadurch zusammengepreßte Luft die Menschen, welche diese ungeheuren Schneemassen nicht berühren. Die sogenannten kalten oder lockern Schneemassen sind nicht so gefährlich als die warmen oder Schlaglawinnen, die aus halbgeschmolzenem Schnee und Eisstücken bestehen, und was sie antreffen, zerschmettern oder so fest einschließen, daß Hülfe unmöglich ist. Von wilden Thieren ist auf dem Gotthard nur selten ein Bär, Lämmergeier, Adler anzutreffen. Wölfe werden hier nicht gefunden.

Im zweyten Stück giebt der Verfasser vom Livener, oder Livinerthal Nachrichten. Man kann es in drey, oder besser in vier Klimata abtheilen. Im obersten kältesten sind

nur

nur Gemse, und Krystallen für die Jäger und Krystallsucher zu finden; in der zweyten Luftgegend kommen Tannen, Haslen u. s. w. fort; Kastanien, wovon man ganze Wälder antrift; Kirschbäume, Wallnußbäume, Weinreben (die aber doch selten zeitigen) trift man im mittlern Theil des Thals an. Im zweyten Klima kann das Getraide in langen Sommern zeitig werden. Auch kommen gewisse Gartengewächse, doch kümmerlich fort. Im untersten Theil des Thals wachsen Weinreben, Maulbeerbäume, Feigenbäume. Die Adler, Geier, Bäre, Wölfe, deren es in der Landschaft Livenen viel gab, haben abgenommen. Auerhähne, Fasane, Birkhühner, Schneehühner, Haselhühner sind in den wärmern Gegenden häufig. Die Einwohner benutzen die Naturprodukte dieser Gegenden auf alle Weise. Außer der bekannten gefährlichen Gemsjagd ist auch die sinnreiche Art hievon ein Beweis, wie sie das Holz aus den Bergwäldern herunterzubringen wissen, um damit einen einträglichen Handel zu treiben. Eine besondere Klasse der Bergbewohner ernährt sich von der Arbeit, sogenannte Holzgeleite anzulegen, und das Holz darauf herunterzuführen. Diese Holzgeleite sind schmale aus zersägten Baumstämmen zusammengefügte Brücken, die an den Bergseiten heruntergehen, über welche das gefällte Holz mit großer Schnelligkeit hinunterglitscht. Die 17 Alpen, welche das Dorf Airol besitzt, bringen jährlich einen Ertrag von 750 Centnern Käse, die dem Dorfe 9375 Gulden einbringen. Auf dem Alp Campo la Turba allein finden 240 Stücke großen Viehes und 1000 Schaafe hinlängliche Weide. Das Dorf Giorniko hat maßive steinerne Gebäude und gepflasterte Straßen. Im ganzen Lande sind Schulen anzutreffen, worinn im Lesen und Schreiben Unterricht ertheilt wird. Auch sind zwey Seminarien zu Polleggio und zu Faido, worinn Studirenden Unterricht gegeben wird. Der Verf. giebt ferner eine kurze Nachricht von der Landschaft Riviera, die den Ständen Uri, Schweiz und Unterwalden zugehört, und schließt mit einigen Nachrichten von der Grafschaft Bellenz und der darinn befindlichen vornehmsten Stadt gleiches Namens. In derselben ist ein Gymnasium, welches von dem Fürstl. Stift Einsiedel versehen wird, worinn ganz unentgeldlich in der deutschen, lateinischen und italiänischen Sprache, Geschichte, Erdbeschreibung, Sittenlehre, Arithmetik und Rhetorik, auch

einige Bemerkungen über Mayland. Des Verf. A[illegible]
merk ist zwar vorzüglich die Oekonomie, das Kirchen
Erziehungswesen; doch fehlt es hie und da auch nicht
sonders für Schweizer interessanten Zeichnungen des
trasts der Lebensart, Sitten der Einwohner, Beschreib
der Gegenden, Beyträgen zur Geschichte der Länder u
Am Ende ist ein Plan beygefügt, wie der Verf. sein
fortzusetzen gedenkt.

Hz.

Historische, geographische und physikalische schreibung des Schweizerlandes, in alph[illegible] scher Ordnung abgehandelt; aus dem Fr[illegible] sischen übersetzt und mit vielen Zusätzen mehrt. Zweyter Band. Bern 1783. 8. 2[illegible] von Fahr bis Luzern.

Eine für einen Schweizer höchst interessante Schri[illegible]
sie schon auch ein Ausländer mit Vergnügen und [illegible]
lesen und brauchen kann. Worinnen die auf dem Ti[illegible]
angegebenen Zusätze bestehen, können wir, wegen Er[illegible]
lung des Originals, nicht bestimmen. Die Topograp[illegible]
allenthalben mit der Geschichte und Statistik ver[illegible]
Schade, daß bey der Geschichte nicht wenigstens mi[illegible]
auch noch so kurzen Anführung, die Quelle angegeb[illegible]
woraus diese Beschreibungen genommen sind. Der
setzer ist Friedrich König, Pfarrer zu Burgdorf in
ton Bern, der durch viele Uebersetzungen aus dem Fr[illegible]
schen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Franz[illegible]
und besonders durch die Hallerischen Briefe wider die
geister bekannt ist. Man muß ihm freylich manches
zerisch-deutsches Wort und Aussprache zu gut halten,

vergaben statt schenken, Gäu statt Gau. Siz, Schuz, Botten, tretten für Sitz, Schutz, Boten, treten, muß man lediglich auf seine Aussprache rechnen. Die sogenannte blinde Wahl der kleinen Räthe und Sechziger ist mehr Loos als Wahl: aber vielleicht ist das Wort aus Schmeicheley erfunden; denn wer wollte nicht lieber gewählt als ausgeloset seyn.

S.

Celtische Alterthümer zu Erläuterung der ältesten Geschichte und Verfassung Helvetiens. Bern, gedruckt in der Hochobrigkeitlichen Buchdruckerey 1783. gr. 8. 20 Bogen.

Die Vorrede handelt von dem Nutzen der Isländischen Edda, in Erklärung der gallischen und helvetischen Alterthümer vor den Zeiten Cäsars. — Es folget die Einleitung, oder Betrachtungen über die Kenntnisse der Alten von Gallien vor dem Cimbrischen Krieg. — Hierauf die Abhandlung der Celtischen Alterthümer, in zween Abschnitten, deren Ersterer die rauhe Beschaffenheit der Länder in den ältesten Zeiten, der andere aber die politische Verfassung der Celtischen Völker kurz und gelehrt beschrieben, enthält. — Der ungenannte Verf., gewiß ein gebohrner Schweizer, hat in dieser mühsamen Schrift, unsers Erachtens, viel geleistet, und die Vergleichung des Zustands der alten Helvetier mit den Celten sorgfältig und bündig angebracht.

Am.

Des Pater Labat, aus dem Orden der Predigermönche, Reisen nach Westindien oder den im amerikanischen Meere liegenden Inseln. Nach der neuesten Pariser Ausgabe übersetzt, auch mit nöthigen Anmerkungen und vollständigen Registern versehen von Georg Friedr. Casim. Schad. Mit Charten, Grundrissen und andern Kupferstichen. III. Band. Nürn-

 berg,

berg, bey Gabr. Nicol. Raspe, 1783. 1 Alphabet 10 Bogen in 8.

Dieser Band, der zweyte des Originals, ist eine Fortsezzung von des Verf. Tagebuch in Martinike. Zwey Negerbrüder, wovon der eine dem Verf. geschenkt worden war, tödteten sich, indem sie Erde fraßen aus Verdruß daß man sie getrennt hatte. Die Geschichte des Engländer Crips, auf S. Christoph, der das häufige Erhenken seiner Neger dadurch verhinderte, daß er vorgab er wolle sich nach ihnen auch erhenken, und werde sie dann in ihrem Vaterlande wieder finden und weit härter halten. Ein andrer auf der nämlichen Insel bewirkte eben dieß, indem er den Erhenkten Kopf und Hände abhauen ließ. Damals gab es zu Martinike noch keine Glasfenster. Sorgfältige Art, wie Pomeranzenbäume nach Europa versandt werden. Man stutzt sie völlig ab, verwahrt das äußerste mit Thonerde in getheerten Kuchen, schont auf das sorgfältigste die Wurzeln, die man in die befeuchtete Erde einschlägt. Ein 85jähriger Mann lebte blos von Chocolade. Schlangenbiß, der Menschen tödtet, schadet Schweinen nichts. Es sey falsch, daß es zwischen den Wendezirkeln keine oder nur unmerkliche Ebbe und Fluth gebe. Es soll in Westindien landkundig seyn, daß Raubfische, dergl. der Requien und Becune, eher einen Engländer als Franzosen anfallen, welches der Verf. von den Speisen und dem Temperament der ersten herleitet, und eben diesen Geschmack sollen auch die Caraiben haben. Beschreibung der Galere, eines giftigen Seethiers, und der Mancenilde, eines sehr korrosivischen Apfels, so daß sogar ein von den Blättern abfliessender Wassertropfen Blasen von der Haut aufzieht und Geschwulst macht. Beyspiele von den Zaubereyen der Neger, und des Verf. barbarischer Eifer gegen dieselbe. Weitläuftige Nachricht von den Caraiben. Gewisse blaßgrüne aus dem Schlamm des Amazonenfluß bereitete Steine sind, auf bloßem Körper getragen ein specifisches Mittel gegen die fallende Sucht, Blutfluß und Verhaltung des Urins, welches der Verf. mit vielen Beyspielen beweißt. Artige Nachrichten von den Mulatten, und den über ihre Erzeugung und Zustand vorhandenen Gesetzen. Der Verf. glaubt die peruvianische Rinde an Manglebäumen in Martinike und Guadaloupe gefunden

zu

zu haben: wir wissen nicht ob es sich nachher bestätigt hat. Von Papageyen, deren Arten, Treue gegen ihren Herrn, Zurichtung zur Tafel; von den Krabben und der Art, wie sie ihre Schalen ablegen, deren Genuß und Fang. Von einer Art Holz das man Lichterholz nennt, und zu Fackeln braucht. Beschreibung des Lamantins, eines Seethiers, das einige für einerley mit dem Wallroß halten. Von der Baumfrucht, Goyaven, und gewissen kleinen weißen Fischen, Titiri. Beschreibung eines Orkans. Art die Holztauben zu mariniren, die der Orkan in Menge beygebracht hatte, so daß sie sich über 8 Monate hielten. Der Verf. führt bittre Klagen über die franz. Regierung, daß sie 1696 auf den Vorschlag des Statthalters zu S. Domingo, der seine Colonie gern mit dem Untergang andrer verstärken wollte, und auf die Beschwerde der Generalpachter, daß S. Croix seinen Zucker, wegen des damaligen Kriegs nach S. Thomas an die Danen, und nicht an franz. Kaufleute verkauft hatte, die blühende Colonie zu S. Croix zum unersetzlichen Schaden der Anbauer zu verlassen und solche nach St. Domingo zu versetzen befohlen hatte. Der Verf. reißt in Geschäften der Mißion nach Guadaloupe; Beschreibung des Hauptfleckens Basseterre. Nachricht von der 1691 hier geschehenen Landung der Engländer und den dabey vorgegangnen Fehlern. Eine heiße Quelle im Meere, 6 Schritte vom Ufer. In Guadaloupe fand er auch zum erstenmal den Baum, woraus der Copaiva-Balsam fließt: Art seines Gebrauchs und Probe seiner Güte. Der Saft eines Strauchs, den man Milchholz nennt, soll fast die nämlichen Wirkungen haben. Ein andres Holz Bitterholz genannt, theilt seine Bitterkeit allen Speisen mit, die dabey gekocht werden. Von dem Bau der Ignames (eine Art rother Rüben) und der Patates, oder der amerikanischen Erdäpfel. Beschreibung einer besondern Art Vögel, die man hier Teufel nennt, deren Fang und Genuß. Reise nach dem Gipfel eines sehr hohen rauchenden Schwefelbergs, von dem man alle benachbarte Inseln übersehen kann. — Auch diesen Band durchgelesen zu haben, hat uns nicht gereuet. Zuweilen scheint der Uebersetzer nicht den rechten Ausdruck getroffen zu haben, welches wir aber aus Mangel des Originals nicht beweisen können. Die Hälfte des Buchs kann man Naturgeschichte und Kochbuch für Westindien nennen. Außer den litterari-

schen Anmerkungen des Ueb. sind die meisten unerheblich, am unschicklichsten aber die, wo er über den ihm erwiesenen Undank seiner Vaterstadt klagt.

Ag.

Des Pater Labat Reisen nach Westindien, oder den im amerikanischen Meer liegenden Inseln. Nach der neuesten Pariser Ausgabe übersetzt, auch mit nöthigen Anmerkungen und vollständigen Registern versehen von G. Friedr. Cas. Schad. Mit vielen Karten, Grundrissen und andern Kupferstichen. IV. Band. Nürnberg bey Gabr. Nic. Raspe, 1784. 24 Bogen in 8. nebst 4 Bogen Kupfert.

Dieser Band der Uebersetzung enthält mit einigen Abkürzungen die eilf ersten Kapitel des dritten, und das 2. 3. 4. Kap. des vierten Theils des franz. Originals. Das übrige, was in beyden Theilen vom Zuckerbau handelt, will der Ueb. zu Ende des ganzen Werks, mit Zusätzen, als einen Supplementband nachliefern. Auch dieser Band ist reichhaltig an naturhistorischen sowohl als topographischen Nachrichten von Guadaloupe und Martinike. Von einer Art sehr süßen Honigs, den in erster Insel gewisse Mücken in wächsernen Blasen, in hohlen Bäumen geben: das Wachs ist schwärzlicht, aber zu weich um zu Lichtern zu dienen. Von einigen Arten leichtender Mücken, bey deren Lichte man lesen kann; von gehörnten Käfern; von dem Armadil oder Tatou; von dem Agouti, einem Schwein ähnlichen Thier; von den Maronschweinen, oder wilden Schweinen, die noch von spanischen zurückgelassenen zahmen Schweinen abstammen sollen. Schöne Nachricht von dem Baumwollenbau, deren Strauch, Arten, und Mühlen worauf sie gereinigt wird — letztere hätte billig auch eine Zeichnung verdient; Art sie in Säcke zu packen; der Verf. zählt fünferley Arten von Baumwolle. Beschreibung einer Küstenfahrt um Guadaloupe; auf der kleinen St. Christophsinsel wurde der Verf. mit einer ganzen im heißen Sande gerösteten gefüllten

Schild-

Schildkröte, 500 Pfund schwer bewirthet. Häufige Kraben aber drückender Wassermangel in Grandeterre, das durch einen Meerarm, den Salzstrom genannt, von dem eigentlichen Guadaloupe getrennt wird. Nachricht vom Marmorholz, Violetholz und dem wilden Zimmtbaum; vom Bau des Jngwers, womit damals starker Handel getrieben wurde. Wir übergehen die Beschreibung vieler einzelner Reviere und Plantagen von Guadaloupe, und begleiten den Verf. nach den Jnseln Santos und Martinike. Hier sahe er und beschreibt, wie die Canoes gezimmert werden. Eine Seepflanze die man daselbst zu Kalk braucht. Beschreibung vieler Holzarten, die zum bauen gebraucht werden, sie treten jährlich zweymal in Saft. Bedeckung der Häuser mit Zuckerrohrspitzen. Die Pomeranzenbäume sind von den Spaniern nach Amerika gebracht und nun daselbst einheimisch geworden; Nachricht von den Gattungen und Gebrauch. Von Calebassenbaum, Cocosbaum, Dattelbaum, Zimmtapfelbaum, Palma Christi, oder Wunderbaum, vom Corossolier, Ochsenherzbaum, vom unsterblichen Holz und Purgiernußbäumen — lauter Bäumen, die man daselbst in Gärten und zu Einfassungen zieht. Von den Bananas, Feigen, an Geschmack und Größe kaum aber dem Baum nach unterschieden; ingleichen vom Balasierbaum, dessen Blätter nur gebraucht werden. Von dem daselbst wildwachsenden Theestrauch, dessen Blätter er im Geschmack von den sinesischen kaum will haben unterscheiden können: hingegen wußte man damals noch nichts vom Kaffeebau, den man erst gegen 1724 zu bauen anfieng. Beschreibung der siamischen Krankheit, womit der Verf. befallen wurde, und des Vogels Colibri. — Stof zum Abschreiben für Sammler von Lesebüchern. Von den Burgans, einer Art von Purpurschnekken, und von der Cochenille. Von allen diesen Gewächsen und Thieren nun liefern die Kupfertafeln schöne Zeichnungen.

Ag.

Einige Nachrichten von Würtenbergischen Stipendien und einigen andern Stifftungen. Stuttgart bey J. B. Mezler 1783. 8.

Der Hr. Etatsrath **Moser**, der sich unter der Vorrede genannt, ist der Verf. dieser kleinen Schrift. Sie ist der Verfolg von einer bereits im Jahr 1732 herausgekommenen **Sammlung allerley Würtenbergischer Stipendien und andrer Stiftungen**, die er bereits 1772 aufgesetzt, zum Druck fertig hatte, weil man ihn zuviel mit Anfragen behelligte, dennoch kömmt sie erstlich jetzo zum Vorschein, ja er verspricht sogar noch bey seinem hohen Alter einen Nachtrag zu liefern.

Ohngeachtet diese Schrift eigentlich nur **lokal für Würtenberg** brauchbar und nützlich ist, so zieht doch die Geschichte der Gelehrten auch hin und wieder einigen Nutzen daraus, indem verschiedene berühmte Würtenbergische Gelehrte, wie z. B. **Heinrich Bocarus** ein berühmter Prof. der Rechte in seinem Testament vom Jahr 1628 ein Stipendium für seine Nachkommen so die Rechte studiren würden, gestiftet hat, bey welcher Gelegenheit von seinen Lebensumständen viele gute Nachrichten gegeben sind. Auf gleiche Art sind die Nachrichten von den Stipendiis des Würtenbergischen Kanzlers D. **Andr. Burkhard**, des Prof. D. **Joh. Friedr. Helferichs**, des D. und Prof. **W. A. Schopf**, des bek. **N. Myler von Ehrenbachs**, des Kanzlers D. **Christ. Math. Pfaff** rc. beschaffen.

Das beträchtlichste Stipendium in **Tübingen** außer dem **Fürstl. Theologischen** ist anjetzo das **von Gremspische. Ludewig Gremp von Freudenstein I. V. D.** und Würtenb. Rath stiftete 1583 für seine studirende Nepoten und Agnaten von seinen zwey verheyratheten Töchtern, und für seines Bruders Söhne ein ansehnliches Stipendium an Kapital nebst seiner Bibliothek (die besonders neben der Universitätsbibliothek aufgestellt ist), und verordnete die Universitäts-Visitations-Commißion nebst dreyen von seiner Verwandschaft zu Oberaufsehern und Rechnungsabnehmern. Der Fond desselben besteht jetzo an 90,000 Fl. und der studirende von der Verwandschaft bekömmt jährlich vom 10—16. Jahre 300 fl. und vom 16—24. Jahre 600 fl.; Ein wichtiges Stipendium. Das **Martinianer Stipendium** ist gleichfalls sehr wichtig, und hat schon im Jahr 1518 seine erste Einrichtung erhalten, nachher sind noch andere kleine Stipendien dazugeschlagen, so daß jetzo in einem eigenen da-

zu

zu gehörigen ansehnlichen Gebäude 16 Stipendiaten frey wohnen, freyen Tisch Mittag und Abends jedesmal 3 warme Speisen nebst Wein haben und drey Jahre lang unter Aufsicht eines Directors und Oekonomi darinnen leben. Das **Klockische Stipendium** hat der Bürgermeister Gottf. **Klock** im Jahr 1593 für Studirende aus **Biberach, Ulm** und **Eßlingen** zu **Tübingen** fundiret, doch gehn seine Blutsfreunde vor. Einige Beylagen und Stiftungsbriefe nebst Nachweisung der Familien so zu diesem oder jenem Stipendio berechtiget sind, machen den Beschluß.

Es ist vielleicht in ganz Deutschland keine Provinz, wo für die Studirende so reichlich gesorgt ist, wie **Würtenberg**, und auch vielleicht keine **Universität**, wo so ansehnliche Stiftungen zum Unterhalt der Studirenden vorhanden sind. Man kann sicher glauben, daß mehr wie die Hälfte der dortigen Studenten zumal an Theologen daselbst frey unterhalten werden. Das **Fürstl. theologische Stipendium** soll allein nahe an 300 Studenten in Wohnung, Essen, Trinken ꝛc. ganz frey unterhalten, wozu die Einkünfte von den eingezognen Klöstern geschlagen sind.

Hk.

Geschichte Thüringens von Joh. Georg Aug. Galleti, II. III. Band. Gotha und Dessau bey dem Verf. und in der Buchhandlung der Gelehrten, 1783. 8.

Auch diese zwey Bände sind völlig nach dem guten Plan des I. Bandes gearbeitet, aber auch als **Volksgeschichte** in eben dem Ton geschrieben. In der weitläuftigen Vorrede beschreibt der Verf. die Quellen woraus er geschöpft hat, umständlich, und thut sich besonders auf den in deutscher Sprache schreibenden Thüringischen Chronikanten **Johann Rothe**, so Kanonikus in **Eisenach** war, und gegen die Mitte des XV. Jahrh. schrieb viel zu gut. Er sagt von ihm S. XIV. — **Rothens Chronik** ist nun eins der **vollständigsten Geschichtbücher**, die wir haben, und sie giebt in Ansehung einer Menge Begebenheiten (wollte Gott daß sie nur alle Grund hätten) aus dem Mittelalter

eine

eine Hauptquelle ab — Ein Mann, der bey dem Anfang seiner Chronik untersucht, ob vor der Sündfluth schon Städte in Thüringen waren, und der den Trebeta einen Sohn der Semiramis über Thüringen herrschen läßt — und dergleichen abendtheuerlich Zeug mehr, so hier S. XV. noch dazu angeführt ist, von dem läßt sich wohl, auch von dem Zeitpunkte worinn er lebte, (wie man es aus allen Seiten sieht) nicht viel gutes hoffen, weil es ihm schon an gesunden Verstande zu einem Chronikanten fehlte. Doch schließt der Verf. von ihm — Seine Art zu erzählen ist überaus ungekünstelt und unterhaltend, und sie hat in manchem Betracht die Eigenschaften, die man von einer Volksgeschichte verlangt. Recensent kennt ihn nur als einen starken Fabelhans, der nur mit der schärfsten Kritik zum Gewährsmann gebrauchet werden kann. Von eben dem Gepräge ist der bekannte *Monachus Erphordianus antiquit variloquus.* Vorzüglicher und nutzbarer sind die Nachrichten von etlichen Handschriften und deren Verfasser, so die Geschichte des Landgrafen Ludwigs IV. und seiner Gemahlin der H. Elisabeth hinterlassen haben. Von der letzten war ihr Hofkaplan Conrad von Marburg der Verfasser. Die Arbeiten des S. Schuhmachers zu Eisenach sind mit Recht gerühmt. Dieser ist ein kritischer Geschichtforscher, der auch bey dem Hrn. Galetti Nachahmung verdienet hätte, so würde der Plan einer Volksgeschichte nicht gewählet seyn.

Der II. Band ist in zwey Hauptabschnitte eingetheilet. Der erste begreift den Zeitraum von dem Kaiser Conrad II. und von dem Jahre 1024, bis auf den Landgrafen Ludewig I. und dem Jahre 1123. Der Verf. beschreibt die in diesem Zeitraume vorgefallne Handlungen in guter Ordnung und in einem fliesenden Stil, weil er aber gar keine Beweißstellen angeführt hat, so weiß man freylich nicht, ob man alles auf gutem Glauben annehmen kann, wenn man einzelne Stellen genau prüfet, so möchte manches einzuwenden seyn. Z. B. hat Recens. gleich anfangs S. 5. schon einen sehr großen Irrthum bemerket, wo der nördliche Markgraf Wilhelm schlechterdings zu einem Markgrafen von Thüringen gemacht wird, da es doch eine ausgemachte Sache, daß unter dem Ausdruck *Marchio aquilonalis* der Annaliste *Saxo* und andere alte Geschichtschreiber, den

nörd-

nördlichen Markgrafen in der alten Mark Brandenburg unstreitig verstehen, den *Helmoldus* auch *Marchionem de Soltwedel* nennt. In dieser Provinz war die nördliche Mark und nicht in Thüringen. Nachdem der nördliche Markgraf Albrecht der Bär, die Wendischen Länder jenseit der Elbe und auch die Stadt Brandenburg erworben, so nannte er sich vom Jahr 1144 an, erstlich einen Margrafen von Brandenburg, und die Benennung *Marchio aquilonalis* hörte von der Zeit gänzlich auf. Der *pagus Nordthuringon* begreift zwar einen Theil der alten Mark, und des daran gränzenden Herzogthums Magdeburg, nebst einem Strich von Braunschweig, den wird doch wohl der Verfasser hoffentlich nicht zu der großen Provinz Thüringen rechnen, dessen Geschichte er schreibt. Als Volksgeschichte mag dieses vielleicht kein großer Irrthum seyn.

Die S. 65 bey dem Jahr 1080 angeführte Edelleute Dieterich und Ulrich von Tottleben, und Reinhard von Reinstein möchten wir gerne dokumentirt sehen, weil in dem Zeitpunkt ein Edelmann mit einem Zunamen von seinem Wohnsitz und Gütern ein sehr rares Beyspiel ist. Wahrscheinlich ist die Mordgeschichte von diesen beyden Edelleuten, die den Pfalzgrafen Friedrich ermordet haben sollen, aus des Sagittars Handschrift von Thüringen genommen, zu dessen seiner Zeit die historische Kritik noch nicht weit gekommen war. Vermuthlich wird der Verf. den damals braven Sagittar noch sehr oft als einen sehr sichern Gewährsmann gebraucht haben. Die berüchtigte Erzählung von dem Grafen Ludwig dem Springer, die gleich S. 66 folgt, fällt hier noch romantisch genug aus, und ob sich der Verfasser gleich den Anschein giebt, als wollte er es für ein Mährchen halten, so scheint er im Grunde doch nicht abgeneigt, auch dieser Mordgeschichte das Wort zu reden; S. 68. Die gleichfolgende Erzählung von der Stiftung des Klosters Reinhardsbronn giebt wieder Stoff zu etwas Romanhaftes, der Töpfer Reinhard sahe alle Nachte zwey Lichter, und Ludwig besann sich keinen Augenblick auf der Stelle das Kloster zu bauen. Die vermeinte Lichter, schreibt der Verfasser, können gar füglich 2 Irrwische gewesen seyn. — Ach das lieset sich doch schön in einer Volksgeschichte!

S. 81 ist der Nördliche Markgraf in der Alten Mark Rudolff ein Graf von Stade im J. 1112 schon zu einem Markgrafen von Brandenburg gemacht, wo unter dieser Benennung noch kein Markgraf existirte, indem damals die Slavischen Fürsten noch Herren der Stadt Brandenburg, und der ganzen nachherigen Mark Brandenburg über der Elbe waren. Das Stammhaus der Grafen von Waldersee bey Dessau, und diese Grafen, als eine Linie der berühmten Grafen von Ballenstedt, kennet kein Kenner der Geschichte dieser Gegend, die doch die Ahnherren des Anhältischen Hauses der Markgrafen von Brandenburg sind. Wie wenig Kenntniß der mittlern Zeit der Verfasser hat, sieht man auch S. 98 ꝛc. besonders daraus, wenn er schreibt, die Edelleute hätten deswegen zu Anfange des XII. Jahrhunderts die Gewohnheit eingeführt, sich von ihren Wohnsitzen zu nennen, weil viele gleich lautende Vornamen nur Verwirrungen angerichtet, und wundert sich, warum es nicht eher, und gerade damals erst geschehen sey, glaubt auch, daß die Frage sich nicht leicht bestimmen ließe, vielleicht aber hätten die Kreutzzüge, und daß viele Edelleute in die Städte gezogen, solches veranlasset. Dürftige Muthmaßungen! Der Grund ist ja bekannt, weil ihre Güter damals erstlich erblich wurden, und sie also mit Recht sich davon nennen durften. Wie konnte dazu Gelegenheit geben, daß sie häufig in die Städte zogen. Dieses geschahe der Sicherheit wegen, auch nicht in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts, sondern hauptsächlich im XIII. und XIV. Jahrhunderte. Dieses kann zur Probe dienen. Sonst ist die Regierung Ludwigs I. (dieser ist der erste Landgraf von Thüringen) und seiner beyden Nachfolger Ludwigs II. und III. im VIII. Buche gut geschrieben, warum aber in dem entfernten Zeitpunkte Sagittars Geschichte von Thüringen und Rothe in seiner fabelhaften Chronik zu Beweisstellen citiret werden, begreift Recensent nicht, indem sie in demselben gar nichts beweisen, und vorher der Verfasser wenig oder gar keine Beweisstellen aus Quellen citiret hat. Diese hätten hier also auch sicher wegbleiben können, doch bey Träumen und Mährchen, wie S. 193 von der Gelegenheit, die zur Stiftung des Eisenachschen Frauenklosters den Landgrafen Herrmann bewogen, mag Rothe immerhin, wie hier, ein sicherer Gewährsmann

mann seyn. Man erstaunt über die Gedult des Verfassers, alle die Mährchen hinzuschreiben, die Rothe von den Keuschheitsproben des Landgrafen **Ludwigs** IV. nach der Denkungsart damaliger Zeiten aufgezeichnet hat, S. 241 und s. w. Noch eine andere auch aus dem **Rothe** S. 248 u. s. w. und dergleichen mehr; man glaubt, wenn man alles dieses lieset, wirklich den besten Roman zu lesen. Sollte der Grund angegeben werden, warum der Landgraf den Beynamen des **Heiligen** erhalten, so war es genug, kurz anzugeben, daß dergleichen Proben seines strengen Lebens ꝛc. an deren Wirklichkeit Recensent und andere mehr stark zweifeln, dazu Gelegenheit gegeben, ohne 12 Seiten damit unnütz anzufüllen. Wie die Mährchen bey der **H. Elisabeth** und ihrem Betragen zu **Marpurg** werden aufgehäuft seyn, kann sich jeder leicht vorstellen; hier ist wahrer **Volksroman**, der noch bis S. 279 fortdauert; es gehört wahrlich Ueberwindung dazu ihn zu lesen.

Wichtiger und nützlicher ist nach des Landgrafen und Königs **Heinrichs Raspe** Tode S. 303 u. s. w. die Beschreibung der alten Gränzen von **Thüringen**, wovon zwar diejenige aus der angeführten Legende des **H. Bonifacius** nicht für diesen Zeitpunkt passet, dennoch giebt sie doch auf vorige Zeiten etwas Licht. Noch weit wichtiger aber wäre die Beschreibung und Nachweisung der Gränzen von Thüringen gewesen, **wie sie damals waren, wie das alte Landgräfliche Geschlecht mit dem Könige Heinrich Raspe erlosch**, denn auf dem Zeitpunkte, ist jene aus der Legende unschicklich angebracht. Aber diese Arbeit ist mühsam aus Urkunden ꝛc. aufzusuchen, und nicht so leicht wie Legenden und Mährchen vorzubringen; sie lieset sich auch nicht so schön, und gehört auch vielleicht nicht in eine **Volksgeschichte**, aber doch die gleich folgende mit dem Grafen **Ernst von Gleichen**, der zwey Gemahlinnen hatte, indem er bey dem Kreuzzuge noch zu seiner ersten auch eine Morgenländerin mitbrachte, so S. 309 recht schön zu lesen ist.

III. **Band.** Dieser begreift die Geschichte Thüringens von der Regierung des Markgrafen **Heinrichs des Erleuchten** im J. 1249, bis an den Tod des Landgrafen **Friedrichs** III. im J. 1381. Sie ist in 5 Abschnitte eingetheilet, und ebenfalls nach dem vorigen Plan und in

eben dem Tone geschrieben. Doch müssen wir den Verfasser darin rühmen, daß er in diesem Bande beßre Quellen gebraucht, und seine Gewährsmänner auch häufiger citiret hat. Wir wollen auch daraus hin und wieder etwas bemerken. S. 37 wird erzählt, wie der Landgraf **Albrecht** einen Tagelöhner beredet haben soll, seine Gemahlin des Nachts in der Gestalt des Teufels zu überfallen, und ihr das Leben zu nehmen. Er mußte schwören, daß er den Auftrag niemand entdecken wollte, und man versprach ihm reichliche Belohnung. Nun wird die Bangigkeit des Tagelöhners über die Ausführung und seine Gewissensangst so lebhaft beschrieben, daß man glauben sollte, der Tagelöhner hätte sie ihm selbst mit dem stärksten Gefühl erzählet, so genau sind alle Gedanken desselben beschrieben.

Daß dem Verf. historische Kritik und Kenntniß der neuesten historischen Schriften besonders mangelt, sieht man unter andern S. 128 ff. wo der Krieg zwischen dem Markgrafen **Waldemar** von Brandenburg, und dem Markgrafen **Friedrich** von Meissen, und des letztern seine Gefangennehmung beschrieben ist. In der Erzählung ist der Verf. größtentheils seinem Lieblinge dem theuren **Rothe** gefolget, und hat die *Annales Vet. Cellens.* die dem Zeitpunkte weit näher, und auch hierbey glaublicher an sich den Vorfall erzählen, zurückgesetzt. Mithin ist die ganze Nachricht von der Gefangennehmung des Grafen **von Köthen**, und von mehr andern Abentheuern in dieser Geschichte, fabelhaft und unwahrscheinlich; hätte er des **Gerken vermischte Abhandlungen I. Th.** (der doch schon 1771 herausgekommen ist) gekannt und gelesen, so würde er daselbst von dieser Geschichte eine beurkundete ausführliche Abhandlung und Untersuchung gefunden haben, die ihn unter andern überzeugt haben würde, daß den Markgrafen **Friedrich** nicht die Vögte des Pleißner Landes, sondern die schweren Bedingungen, die er vor seiner Entlassung vollziehen mußte, aus der Gefangenschaft befreyet haben.

Die Nachrichten von den vornehmsten Städten in Thüringen in dem Zeitpunkte sind gut, besonders die von **Erfurt**, obwohl der öfters sehr unsichere **Falkenstein** gebraucht ist; ebenfalls **Eisenach** und **Gotha**, die übrigen Städte desto schlechter. Indessen wird man die zuletzt gemachte Schilderung von der **Gerichtsverfassung**, **Fi-**

nanzwe-

r der Fürsten, Kriegsverfassung, Hand-
) Verkehr (der Haupthandel gieng von Nürnberg
; Erfurt nach den Nordischen Seeständten, und so
von diesen wieder über Erfurt nach Nürnberg, da-
r gewissermaßen hier eine Niederlage, und man fand
h viele auswärtige Faktoreyen in Erfurt. Auch hatte
Stadt damals starke Tuchmanufakturen, und auch Gär-
bereyen) Münzwesen rc. von diesem Zeitraum zum Theil
recht gut finden; nur scheint der Verfasser den Werth der damaligen Münze nicht recht zu kennen, wie man besonders S. 208 sieht, daß er die Schillinge und Pfennige nach unserm jetzigen Gelde zu hoch rechnet, weil es bekannt ist, daß damals (im XIII. Jahrhunderte) 20 Schillinge eine Mark oder auch 1 Pfund Pfennige ausmachten, und der Schilling damals 12 Pfennige hielte, mithin betrug nach jetzigem Münzfuß (die Mark zu 14 Rthl. ausgeprägt) der Schilling 16 Ggr. 9 Pf., und der Pfennig 1 Ggr. ¾ Pfennig. Im XIV. Jahrhundert kam schon mehr Zusatz
Silber, mithin wurden in der ersten Hälfte schon 25
inge auf die Mark gerechnet, und nach 1360 ward
und nach der Zusatz noch stärker, so, daß man in der
ten Hälfte des Jahrhunderts schon 40 Schillinge auf die
ırk rechnete, wodurch nach jetzigem Münzfuß der Schil-
auf die Hälfte an Werth herunter fiel, und so auch der
ennig. Dieses ist ohngefehr die Norm von dem Werth
Münze im XIII. und XIV. Jahrhunderte, welches aus
Urkunden dieser beyden Jahrhunderte berechnet werden
ß, wozu schon ein kritischer Kopf gehört.

Hierauf wird die Regierung der Landgrafen Friedrichs I. und II. und zuletzt die gemeinschaftliche Regierung der Landgrafen Friedrichs III. Balthasars und Wilhelms vom Jahr 1316 bis 1381, und S. 212 bis 338 beschrieben, wir können aber nicht weiter darüber Bemerkungen machen, weil der Raum es nicht verstattet. Wir müssen aber doch dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich in diesem III. Bande sehr gebessert und seine Sätze durch Anführung seiner Gewährsmänner besser bestärket hat, wie in den zwey ersten, zumal in dem I. Bande. Wenn man die Mährchen und Legenden, wozu ihn sehr ofte der theure Rothe und andere alte Chronikanten dieses Geschlechters verleitet haben, abrechnet, und er nunmehr auch

 einen

jener Mittelsmann dieser Schenkung? Aber man sieht wohl, es ist alles darauf angesehen, mit einer Sache des Zufalls große Parade zu machen. Freunde der Litteratur des sechszehnten Jahrhunderts würden es dem Hrn. D. billig Dank wissen, wenn er ihnen diese Ueberbleibsel von Briefen wichtiger Männer jener Zeiten an den großen Erasmus in die Hände gegeben hätte, er mögte sie erhalten haben auf welche Art er wollte. Aber was der Hr. D. bisher gethan hat, scheint nichts anders zur Absicht zu haben, als der Welt zu zeigen, wie wichtig und groß die angebliche Schenkung sey, die ihm aus England, man denke einmal, aus England! gemacht worden, und wie ein wichtiger großer Mann er daher selbst seyn müsse, daß ihm eine solche aus diesem Lande zugekommen sey. Wir wollen nun gar nicht sagen, daß das Geschenk nicht aller Ehren werth sey; aber das Publikum gewinnt dabey nichts, wenn ihm immer nur vorgesagt wird, wie groß dies Geschenk sey. Es wird seinen Werth schon zu bestimmen wissen, wenn erst gemeiner Gebrauch davon gemacht werden kann. Also hätte denn Hr. B. besser gethan, wenn er die Briefe selbst edirt hätte; besser, als wenn er den Kennern solcher Sachen einmal über das andere den Mund wässerigt machte. Denn auch hier haben wir nun, nach langem Harren noch nichts weiter, als eine Angabe der Personen, welche die Briefe geschrieben haben, des Orts und Datums ihrer Ausfertigung, und des hauptsächlichsten Inhalts. So viel daraus sich abnehmen läßt, verdienen diese Briefe gedruckt zu werden, ihrer Verfasser sowohl als ihres Inhalts wegen. Es kommen Briefe von Capito, Emser, Vergilius, Joh. Faber, Ulr. Zasius, Thom. Morus, Nachtigall, Herm. von Nuenaar rc. vor, die wir wohl lesen möchten; nicht wenige beziehen sich auf die damals im Schwange gehende Reformation, und enthalten unstreitig Erläuterungen über manche große Begebenheiten in der Geschichte großer und gelehrter Personen; andere offenbaren auch wohl manches aus des Erasmus besonderer Geschichte, oder bestätigen das Urtheil, das verständige und unpartheyische Männer über seinen Geist und Charakter fällen; einige sind Antwortsschreiben auf solche Briefe, die man in den Ausgaben der Erasmischen Episteln findet, oder haben ihre Antwort in diesen gefunden, so daß die einen durch die andern erst recht verständlich werden; man vergleiche z. E. mit

einan-

einander, was Hr. B. S. 9 von dem 3ten Briefe von 1525 anführt, mit Erasmi ep. 815. ed. Cler.; ferner S. 10, Nr. 8 mit ep. 771 und mit dieser wieder S. 11, Nr. 14; so auch S. 12, Nr. 1 mit ep. 838 u. s. w. — Hr. B. hat sich darauf gar nicht eingelassen, die Brauchbarkeit seiner Briefsammlung ins Licht zu stellen; er ist zufrieden mit der Ehre des Besitzes seiner Schätze. Sein Bruder hat ihm die Handschriften lesbar gemacht, wie er selbst sagt, und Hr. Adelung hat ihm zu den Namen der Männer von denen Briefe vorkommen, einige litterarische Anmerkungen gegeben. Hr. B. hat also nicht nicht viel mehr, als Handarbeit, dabey gethan. Und doch thut er so gar vornehm? Er sagt: Haec collectio — migravit *clam*, *sine strepitu*, (wie wollte auch großer Lerm darüber entstehen?) *per varios casus*, *per tot discrimina rerum* ex Helvetia in Belgium (woher weis er das?) et Angliam; — et *singulari providentia tandem* (wie so?) *praeter omnem spem et opinionem* (aber nicht sine strepitu?) pervenit Lipsiam etc. Weiter hin sucht er uns glauben zu machen, daß Erasmus diese Briefe data opera certoque judicio bey Seite gelegt und versteckt habe, damit sie nicht, nebst den übrigen an ihn gerichteten Briefen gedruckt würden. Wozu doch solche Rodomontaden? Wer wird denn Briefe verstecken, damit sie nicht gedruckt werden? Sind etwa alle Briefe, die Erasmus erhielt, gedruckt? wir wissen nur von wenigen, die er selbst drucken ließ, und zwar, wie er einmal selbst sagt, in der Absicht, seinen Gegnern zu zeigen, mit was für großen und vornehmen Männern, und worüber er zu korrespondiren pflege. Also hat er unter den Briefen, die er erhalten hatte, allerdings eine Auswahl getroffen, nicht aber dadurch, daß er diesen oder jenen aufbewahrte, verhindern wollen, daß er je gedruckt würde. Wer andrer an sich gerichtete Briefe dem Publikum übergiebt, thut nicht das gewöhnliche; denn das gewöhnliche ist, sie sorgfältig aufbewahren, wenn man sie hochschätzt, und eine Ausnahme davon, sie drucken lassen. Erasmus hat also diese Briefe aufbewahrt, nicht, damit sie nicht gedruckt würden, sondern damit sie nicht verloren giengen; denn sonst hätte er sie ja vernichtet, wie er unstreitig den größten Theil der an ihn gerichteten Briefe vernichtet hat. Aber sagt Hr. B. daß dem so sey, docet ipsa harum epistolarum ratio, ipsum argumen-

gumentum et collectionum editarum collatio. Wir möchten wissen, wie er das verantworten möchte. Recens. getraut sich zu zeigen, daß in diesen Briefen, soweit Hr. B. ihren Inhalt angegeben hat, nichts enthalten sey, was Erasmus Ursach gehabt hätte, vor der Welt heimlich zu halten; weder seinen guten Namen, noch seinen Wohlstand würde er durch die Herausgabe derselben in größre Gefahr gebracht haben. Auch konnte es ihm gleichgültig seyn, ob sie nach seinem Tode edirt wurden, oder nicht. Man kannte ihn schon aus andern Dokumenten als den Mann, der er war. — Dennoch wünschen wir gar sehr, daß diese Briefe gedruckt werden; alsdenn erst werden wir Nutzen, und Hr. B. wird Ehre davon haben.

Rf.

Philipp Adam Ulrichs, ehemal. öffentl. Lehrers der bürgerlichen Rechte auf der hohen Schule zu Wirzburg, Lebensgeschichte. Geschrieben von Franz Oberthür, — Wirzburg 1784. auf Kosten der Riennerischen Buchh. 248 Oktavs.

Herr D. Oberthür ist nach Verdienst als einer der aufgeklärtesten Theologen in der deutschen Römischkatholischen Kirche bekannt. Hier errichtet er einem seiner ruhmwürdigsten Landsleute, der fast in Franken selbst vergessen war, ein Denkmal, welches seinem Herzen Ehre macht. Ulrich war 1692 zu Lauda im Stift Wirzburg geboren. Er that eine gelehrte Reise nach Frankreich, Italien und Spanien, und brachte nicht allein viele gute Bücher, sondern auch schöne gemeinnützige Kenntnisse mit nach Hause. So z. E. hat er in Franken zuerst den Bau des Klee eingeführt, der ihm selbst großen Reichthum verschaffte, jetzt aber in Franken so stark getrieben wird, daß viele Processe darüber entstehen, ob dies Futterkraut zum großen oder kleinen Zehnden gehöre. So hat er auch den weißen Maulbeerbaum zuerst aus der Fremde gebracht; seitdem ist der Seidenbau gut von statten gegangen. Noch viel beträchtlichern Nutzen aber hat er durch Bekanntmachung des Kartoffelbaues gestiftet. — Um das J. 1717 ward er Professor der Rechte zu Wirzburg, gab bis zum J. 1739 verschiedene gelehrte Ab-

Handlungen, die hier aufgeführt sind, heraus, beschäftigte sich aber nebenher sehr fleißig mit Verbesserung der Landökonomie, daher er auch den Namen Professor juris et ruris bekam. Endlich hörte er ganz auf, Vorlesungen zu halten, und folgte seiner Neigung für jene Wissenschaft. Er erfand Maschinen, eine zum Pflügen, die andre zum Dreschen, die aber nicht geglückt, oder, vielleicht der Neuheit wegen, nicht in Gebrauch gekommen sind. Er machte auch eine neue, zur Ersparung des Holzes ungemein vortheilhafte Einrichtung der Oefen und Feuerstätten, und beförderte durch Vorschläge, Schriften, Exempel ꝛc. auf manchfaltige andre Weise die Haushaltungskunst in Städten und auf dem Lande. Er ist als Stifter eines zu Lauda errichteten Spitals und noch einer andern Anstalt daselbst anzusehen, die den Namen mons pietatis hat, und eine Casse ist, aus welcher Bürger, die einer Unterstützung zum guten Fortkommen bedürfen, ohne förmliche Obligation gegen zwey bis drey Procent ein Anlehn von 20 bis 40 und mehrern Gulden erhalten. Beyde Stiftungen machte auf Ulrichs Rath der Weihbischof **Mayer** in seinem Testament. Der edlen, menschenfreundlichen, patriotischen Handlungen, die Hr. O. von dem Helden seiner Geschichte erzählt, sind noch viel mehr. Er versteht sich darauf, seinem Leser Liebe und Achtung für einen guten Mann abzugewinnen, und alles, was derselbe Schönes gesagt, gethan oder veranlaßt hat, interessant zu machen. Man verzeiht es ihm leicht, wenn auch sein Lob zuweilen zu freygebig, oder seine Sprache etwas zu hoch gestimmt würde; es bleibt doch immer die Sprache des guten Herzens und der Ausdruck einer lebhaften Ehrfurcht gegen einen vortreflichen Mitbürger; wenn es z. E. S. 25. heißt: **Ich glaube, ich habe ihn gesehen den ersten Maulbeerbaum, den Ulrichs Hand gepflanzet, und ich habe als Kind unter seinem Schatten gespielt. — O wäre es nicht bloße Vermuthung; wüßte ich es gewiß! wie freuete ich mich dieser Rückerinnerung! ich wollte ihn meinen Landsleuten so ehrwürdig vorstellen; ehrwürdiger, als den Britten der Pflaumenbaum von Shakespear gepflanzt, müßte er ihnen werden; und gern wollte ich selbsten eine aus der Jugend des ganzen Vaterlands auserlesene Karavane zur Wallfahrt dahin anführen, und mit**

ihnen den Jahrtag feyern, da in diesem Himmelsstriche der erste Maulbeerbaum zur Seidenzucht gepflanzet worden. — Mit so inniger und liebenswürdiger Wärme redet der Verf. überall, wo er von Ulrichs Verdiensten und Charakter spricht. Man sieht zugleich, daß der Ausdruck vergleichungsweise rein und ausgebildet ist; doch kommen auch einige Härten und Unregelmäßigkeiten vor.

Aber bey einem Manne, der so viel Geist verräth, als Hr. O., ist es doppelt so seltsam und widerlich, als bey tausend andern, zu bemerken, wie stark dennoch auf seine Beurtheilungskraft die von Kindheit auf eingesogene, und bis in die Reife des Lebens geübte Religion wirke. Ulrich ist zugleich ein überaus frommer Mann, nach väterlicher Weise, gewesen; es war nöthig, daß sein Biograph ihn auch von dieser Seite beschrieb. Aber was nöthigte ihn, einen eben so verdorbenen Geschmack an eingebildeter Religiosität, an mystischen Andächteleyen, an selbsterwählten guten Werken und unnatürlichen Abtödtungen zu verrathen, als Ulrich gehabt haben mag? Hr. O. nennt es zuversichtlich eine Folge des in Ulrich herrschenden richtigen Geschmacks in der Religion, daß er Andachts- und Erbauungsbücher unter seinen Mitbürgern verbreitete, aber nur solche, die gerade hin auf den Hauptpunkt des katholischen Gottesdiensts, auf die Andacht zu unserm in der Hostie persönlich gegenwärtigen Gott und Erlöser führen. Muß man nicht denken, der Mann sey ein Heuchler, der bey so gesundem Verstande doch so sprechen kann; und doch spricht er öfterer und stärker, und herzlicher, als er nöthig hätte, um in dem Credit eines rechtgesinnten Theologen zu bleiben, auf eben die Art; er, der doch so viel Rühmens macht von jetziger Verbesserung des katholischen Religionsunterrichts. Ein eigner Abschnitt dieser Lebensbeschreibung, der ausführlichste (S. 61—168) ist dazu bestimmt, das Ideal eines vollkommenen Christen, wie es in dem Evangelium gezeichnet ist, in Ulrichs Bilde vorzulegen. Aber da werden Züge mit angebracht, die wahrlich der Stifter der Religion nicht für Züge eines von ihm gebildeten Schülers erkennen kann. Lebendiger Glaube an Gott war es gewiß, der Ulrich so fest von dem großen Geheimnisse der wahren Gegenwart unsers Erlösers in der Hostie überzeugte;

zeugte; Hinsicht auf seine Allmacht, auf seine unendliche Liebe gegen uns Menschen, auf die Wahrhaftigkeit seines Worts konnte nur eine solche Ueberzeugung wirken; und das ist lebendiger Glaube an Gott. Wenn das so ist, so haben ja die ersten Lehrer des Evangeliums den rechten Glauben an Gott nicht gehabt und andern nicht eingeflößt; denn in ihren Schriften beschreiben sie denselben ganz anders. Sie lehren da keinen Glauben an unmögliche Dinge, keinen Glauben, bey welchem Menschen ihre Vernunft verläugnen müssen, und bey welchem sie auch Bösewichter seyn können. — Wie sichtbar Ulrichs Andacht gegen den in Brodsgestalten eingehüllten Gott gewesen sey, weis der Verf. nicht beredt genug zu schildern; war Christus in der Hostie zur öffentlichen Anbetung ausgesezt, o da sah man ganz deutlich, wie die nähere und durch seinen lebhaften Glauben ihm fast sichtbare Gegenwart Gottes (kann man von einem verwahrloseten Kopfe, von verwirrter Phantasie eines Tollhausbürgers natürlicher sprechen?) seine Seele zur höhern Begeisterung emportrieb, und man glaubte nicht mehr einen Menschen, sondern einen verklärten Seraph vor dem Throne Gottes anbeten zu sehen. Wie schiefe Richtung muß der Verstand eines Schriftstellers bekommen haben, der eine andächtige Stellung beym Gebet, und solche Kleinigkeiten mit noch größerm Feuer loben kann, als mit welchem er die schönsten Thaten erhebt? Unter den Erweisen der Religiosität seines Ulrichs erwähnt er auch, daß er kurz vor seinem Tode, als ihm noch ein Mittel zur Genesung bekannt gemacht wurde, erschrocken ausrief: Gott, soll noch was in der Welt seyn, so mich länger von dir zurückhalten könnte! dann aber mit gesetzter Entschlossenheit hinzufügte: Nein, ich werde dieses Mittel nicht gebrauchen. War denn das recht? war es besser als das κακρινα des Philosophen im Plinius, den wir auslachen? Und wars nicht recht; so mochte es wohl der Biograph erzählen, aber nicht durch sein Stillschweigen seine Leser vermuthen lassen, daß ers billige. — Noch mehr. Unter Ulrichs herrlichsten Thaten, die zu nichts geringerm abzielten, als das ewige Heil vieler Seelen zu befördern, wird auch angeführt, daß er jeden, der ihm begegnete, mit den

Wor-

Worten: **Gelobt sey Jesus Christus**, begrüßte, Briefen an Vertraute, statt des Namens, nur die Le worte, die sie ihm wieder in den ihrigen zurückgeben m setzte: **Gelobt sey das Herz Jesu Christi in dem heiligsten Sacramente des Altars!** Das sind T Hr. O. deklamirte über diesen Gruß ein paar Sei durch. Aber was war's nun mehr? Kann nicht a schlechteste Mensch sich solcher Grüße bedienen? — gehört dahin, daß er einen Judenknaben durch schenke, besonders durch ein Kopfstück, welches er Botenlohn gab, da er ihm für einen Dreyer Birnen hatte, gewann, ein Christ zu werden und sich tau lassen. Ulrich freute sich über diese Bekehrung um so da die Hebamme, welche bey dieses Knaben Geburt g war, versicherte, sie habe ihn schon damals heimlich **und zum Eigenthum des Weltheilandes ge** Wenn diese erste Taufe der Hebamme schon eine s kung gehabt hat, so hätte ja der Judenknabe nicht mal getauft werden müssen; wir begreifen nicht, und sein Lebensbeschreiber diese Widertaufe mit ihre men von Sacramenten verträglich machen können. — ter wird von ihm gerühmt die Errichtung einer Stat leidende Mutter des Herrn vorstellend, dicht an straße; sie hält ihren Sohn, abgenommen vom Kre ihrem Schoos liegend, und sagt: **O vos omnes transitis per viam, attendite, et videte, si est sicut dolor meus**, welches durch eine deutsche J paraphrasirt ist, deren Schluß so lautet: **Jesus n deine Sünden hin, sein Gnad durch mich wi den.** Die gute, fromme Maria! Ihr eine so gotte liche Rede in den Mund zu legen, und sie mit de allen Vorübergehenden zur Schau zu stellen, um diese so gotteslästerlichen Gedanken zu erwecken; ist das eine **liche That, die auf das Seelenheil anderer schen abzielt?** — Oder ist auch das eine solche, zur Fastenzeit Zuckerpasteten backen ließ, in welchen mit schönen moralischen Sentenzen, z. E. **Mane Phares; memento mori; hac nocte repetent an tuam &c.** steckten? — Am längsten aber hält sich der bey den Mißionsanstalten auf, die Ulrich gestiftet, un chen er sein ganzes beträchtliches Vermögen, einige

abgerechnet, zugewandt hat. Der Erzählung davon sind viele Documente angehängt (S. 168—248), besonders Briefe von patribus missionariis soc. Jesu an Ulrich und seine Erben. Der gute Ulrich scheint durch die schönen Worte dieser Väter, noch mehr aber durch Einbildung von Verdienstlichkeit solcher Stiftungen verleitet worden zu seyn; Hr. O. erkennt es gewiß, daß er sein Vermögen hätte besser anwenden können: aber er macht auch hier den Panegyristen.

Wir haben etwas umständlich von diesem Buche geredet, weil es einen augenscheinlichen Beweis liefert, daß der Geist des Catholicismus auch in den besten Köpfen schwer auszulöschen sey.

Om.

Gedächtnißrede auf den hochwohlgebohrnen Herrn, Herrn Karl von Linne' d. A. D. und Professor, Lehrer der Kräuterkunde auf der königlichen Universität Upsal u. s. w. gehalten in der Domkirche zu Upsal den 30 Nov. 1783. von David Schulz von Schulzenheim. Aus dem Schwedischen von Christian Heinrich Reichel. Leipzig 1784.

Was den Litterator bey dieser Rede intereßiret bestehet kürzlich darinn, daß der verstorbene der Sohn und Erbe des großen Schwedischen Linne' war, durch dessen frühe Leitung er die Geschicklichkeit erhielt, daß er schon im achtzehnten Jahre seines Alters zum Demonstrator der natürlichen Geschichte zu Upsal bestellt werden konnte. Nach dem Tode des Vaters erhielt er die Profeßion der Kräuterkunde, und trat mit Königlicher Erlaubniß im Jahre 1781 eine Reise nach England an, woselbst er seine Kenntnisse durch neue Entdeckungen der seltensten Kräuter und Produkte aus den Südseeinseln, aus Westindien, Asien und Afrika bereicherte, auch hatte er daselbst zugleich das Glück, die neu angekommenen Sammlungen Aublet aus Guiana, Masson aus Jamaika, der kanarischen und azorischen Inseln, Wright aus Jamaika, Brassa aus dem innern Theile von Afrika, und Schmeathman aus Guinea und Abeßinien

zu sehen und zu studiren. Während seines dortigen Aufenthaltes wurde zu Braunschweig durch Ehrhart und du Roi Besorgung sein Suplementum systematis vegetabilium Generum et Specierum Plantarum abgedruckt, welches Werk auch bald ins Englische übersetzt wurde, und worinn er die Klassifikation der Polygamie ausschloß, und vielleicht auch noch die eben so wenig sicheren und natürlichen der Gynandrie, Monöcie und Diöcie abgeändert hätte, wenn er dieses nicht noch für zu bedenklich gefunden. Dergleichen Verbesserungen des Systems, wohin denn auch noch Verbesserungen in den Grasarten mit gehören möchten, bleiben also demjenigen aufbehalten, der künftig als Mann von Kenntniß und Kopf unter uns auftritt und uns belehren kann. Und welche Nation liefert ihn? Vielleicht Deutschland, da es dessen Gelehrten nicht an eisernem Fleiße fehlt. — Während seines Aufenthaltes in England wurde Linne' mit der Gelbsucht befallen, die ihn fast zwey Monate bettlägrig hielt, er verlohr zugleich seinen Freund Solander durch einen Schlagfluß, zu dessen Andenken er eine neue Solandram in den Act Hafnienſ. beschrieben hat, gieng im August 1782 aus England nach Frankreich, woselbst er Cammerson Madagascarische Pflanzen, Dombey von Lima und Peru geschickte Kräuter, Sonnerat Sammlungen von Isle de France, und Thiery und Richard schöne Sammlungen außer den Vortreflichkeiten der königlichen und anderer Gärten und Kabinetter besah, und von hier aus durch die Niederlande über Osnabrück, Hamburg, Kiel und Kopenhagen nach Schweden zurückreisete. Im August 1783 wurde er auf einer Reise von Upsal nach Stockholm an einem Gallenfieber krank, gieng nach Upsal gebessert zurück, fiel von neuem in dieselbe Krankheit, mit der es sich wieder besserte, gieng aber zu früh in sein kaltes und feuchtes Kabinet, so daß ihn ein entkräftendes Schlummerfieber angriff und er am ersten November tödlich vom Schlage getroffen wurde. Daß der Mann bey allem diesen in der Folge der Zeit viel hätte im Naturreiche leisten können, ist gewiß. Von ihm soll noch eine Handschrift über Palmas zum Drucke fertig liegen, da er durch den Briefwechsel mit Mutis, der in Neugrenada, in dem eigentlichen Palmbaumlande, wohnet, darüber die genauesten Aufklärungen erhalten hat, imgleichen eine andere de plantis liliaceis. Als eigene Arbeiten hat

er

er uns geliefert Decades I. II. plant. rarior, Fascic. I. plant. rarior, Supplem. plant, und nova graminum genera, Lavandulam und Methodum muscorum in Dissertationen.

Rm.

Synopsis eruditionis universae in usum scholarum concinnata a Jo. Henr. Frid. *Meineke*. Particula II. Lips. et Dessau, etc. 8.

Dieser Theil handelt von Jurisprudenz, Theologie, Pädagogik, Politik, schönen Wissenschaften, und Physiognomik, nach dem Plan und in der Ordnung, die dem Verf. in diesem Schulbuche ganz eigen, und bey der Anzeige des ersten Theils von uns angeführt ist. Am Ende stehen einige Emendanda, in welchen Herr M. seine im ersten Theil gegebene Claßifikation der Wissenschaften zwar in etwas berichtiget hat; aber sie bleibt immer noch fehlerhaft.

Rf.

---

11) Philologie, Kritik, Alterthümer.

Dissertatio critica de capitibus ultimis IX–XIII. Posterioris Epistolae Pauli ad Corinthios ab eadem haud separandis, auctore M. Io. Philippo *Gabler*, Gottingae 1782. ap. viduam Abr. Vandenhoek, 98 S. in 8.

Diesen schätzbaren Beytrag zur kritischen Geschichte des zweyten Briefs an die Corinthier, darf die A. d. B. doch nicht übergehen, wenn die Abhandlung gleich Anfangs als akademische Streitschrift erschienen, und erst nachher in den Buchhandel gekommen ist. Sie ist zwar gegen Hrn. D. Semler gerichtet, der in seinen Paraphrasen die genannten Kapitel nicht für ursprüngliche Theile des Briefs angesehen, sondern für Beylagen, die man in unsern Brief eingeschaltet habe, um nichts verlohren gehn zu lassen; aber (zum

Lobe

Lobe des Verf. sey es gesagt) in einer sehr bescheidenen Sprache abgefaßt, die nirgends vergißt, mit welchem verdienten Manne er es zu thun hat.

Zuerst vom 9ten Kapitel, die wiederholte Ermahnung zur Beysteuer für die armen Christen in Palästina (IX 1—5) mit Gründen, die schon im 8ten Kapitel sollen ausführlicher dargestellt worden seyn, soll hier Schwierigkeit machen. Paulus schreibe davon, als hätte er derselben vorher noch nicht erwähnt gehabt; wie Kap. VIII. so bezeugt er im 9. daß er von der Freygebigkeit der Korinthier große Hofnungen habe; wie dort, daß er Titus der Kollecte wegen zu ihnen abgeschickt. Er fange das 9te Kapitel mit einer allgemeinen Bindeformel περὶ μὲν γαρ τῆς διακονίας an; thue aber V. 2. blos Achaiens Erwähnung, wie im 8ten Kap. blos Korinths. Wie lassen sich diese Erscheinungen lösen? Hr. Semler hatte die Vermuthung, daß das 9te Kap. ein Separatbrief, an die Achaischen Gemeinen bestimmt, gewesen, worinn er auch diese, wie im vorhergehenden Kap. die Korinthier zur Kollekte habe ermuntern wollen, und daß man ihn hinter dem 8ten Kap. des verwandten Inhalts wegen eingerückt habe, um ihn nicht verlohren gehn zu lassen. Ob nun gleich den Gegengrund, daß die Sache blos Conjectur sey, und der Brief ein Circularschreiben an alle achaischen Gemeinen gewesen, nicht unterschreiben möchten, weil in ...men der Kritik man oft nicht über Vermuthungen hinauskann, und letzteres blos von der Richtigkeit der Leseart Kor. I. 1. (σὺν τοῖς ἁγίοις πᾶσι τοῖς οὖσιν ἐν ὅλῃ τῇ Ἀχαΐᾳ) abhängt, von der wir gar nicht gewiß sind: so zeigt doch der Verf. die Entbehrlichkeit der Hypothese gut; und das ist in solchen Fällen immer schon genug. Achaiens wird erwähnt, weil Korinth als Hauptstadt für die Sammlung der Kollekte in kleinern Städten habe sorgen müssen. Das 8te und 9te Kapitel hängen zusammen; und man kann den Zusammenhang auf doppelte Weise denken. Entweder kettet man IX. 1 mit VIII. 32 so zusammen: „ich empfehle euch die gütige „Aufnahme der Brüder; denn (γαρ V. 1.) die Kollekte „zu empfehlen wäre überflüßig, da ich schon von „eurer Bereitwilligkeit dazu überzeugt bin. Das τὸ περίσσον würde verrathen, daß P. die Absicht gehabt habe, davon nun abzubrechen, und zu einer neuen Materie überzugehen. Nun fiel ihm unvermuthet ein neuer Bewegungsgrund

grund bey, mit dem er die Ermahnung zur Beysteuer unterstützen konnte; den fügt er bey: und nun giebt ein Wort das andere, wie im nachläßigen Briefstyl, und er redet von der Sache wieder ausführlich, von der er hatte abbrechen wollen. Oder, Paulus wollte im 9ten Kap. wirklich noch weiter die Kollekte empfehlen; er knüpft also den Faden wieder an, den er VIII. 16 durch das Lob seiner Gesandten abgebrochen hatte. In diesem Fall ist IX. 1. zu übersetzen: „was aber die Kollekte anlangt, (um auf diese wieder zu „kommen), so wäre jedes Wort zu ihrer Empfehlung überflüßig" γαρ als allgemeine Binde-Partikel stünde, wie oft, für autem; und bey περισσον dürfte niemand subtilisiren; es wäre kein Beweiß, daß Paulus nicht weiter von der Kollekte hätte reden wollen, sondern eine Formel des guten Tons ad captandam benevolentiam, wie schon Theodoret bemerkt. Die andere Schwierigkeit, daß im 9ten Kap. das 8te wiederhohlt werde, ist so groß nicht. Ganz gleich ist ihr Inhalt doch nicht: im 8ten Kapitel steht nichts von den Vortheilen, die der Freygebige zu erwarten hat; und was sonst mit dem 8ten übereinstimmt, das steht meist in einer eigenen Verbindung, und wird von einer andern Seite betrachtet. Und solche Rückkehr ist bey Paulo überhaupt, und besonders in einem Brief nicht befremdend, den der Apostel, wie der Augenschein lehret, so wenig prämeditirt hatte. Zu diesem würden wir noch setzen, daß vielleicht der Apostel hinter dem 8ten Kap. bey der Abfassung des Briefs unterbrochen worden, und daß er erst einige Stunden, vielleicht nach dem Verfluß eines größern Raums von Zeit fortgeschrieben oder fortdictirt habe — welches unter andern vielleicht auch daraus wahrscheinlich wird, weil er nicht im pluralis, sondern im singularis von sich zu reden Anfangs fortfährt, bis er wieder in den pluralis fällt.

Eben so geschickt zeigt der Verf. im zweyten Theil seiner Schrift daß man die Hypothese nicht anzunehmen habe, daß Kap. X. XI. XII. und ein Theil des 13ten ursprünglich kein Theil des zweyten Briefs an die Korinthier gewesen, und auf die Weise entstanden und eingeschaltet worden sey, wie einige neuere Gelehrte mit Hrn. D. Semler annehmen. Sie behaupten, daß Titus nach seiner 2ten Ankunft zu Korinth den Apostel von den fortdauernden Lästerungen seiner Gegner, benachrichtiget habe, worauf Paulus in die Rück-

antwort an Titus, eine Einlage an die Korinthier
schlossen habe, welche, um sie vor dem Untergang zu sc
den größern Brief hinter dem 9ten Kap. beygefügt
sey: der Verf. fragt mit Recht, wie man doch auf de
danken dieser Einschaltung hätte kommen können, da
Kapitel als Einlage betrachtet, groß genug gewesen, t
eigener Brief erhalten zu werden, und zeigt, daß die S
rigkeiten, durch welche neuere Gelehrte dieser Hyp
geführt worden, dieselbe nicht nothwendig machen.
„Sprache, sagt man, ist in den letzten Kapiteln so ve
„den von der in den erstern; diese sind sanft und lie
jene heftig und oft bitter geschrieben." Allein Versch
heit des Gegenstandes giebt verschiedene Sprache;
sten Theil des Briefs redet P. mit dem edeln Th
Korinthier, im letztern mit seinen Gegnern: jene verd
Lob, diese Tadel. Schon in dem ersten Theil wirft e
tenblicke auf seine Gegner, und sind diese nicht so scha
in den letztern, so geschiehts, weil er sie blos im Vor
hen und nicht allein und absichtlich betrachtet. Lob
tadeln mußte er; das Lob des edeln Theils geht
weil Paulus im Anfang des Briefs die Kollekte emp
wollte, und dies allerdings im lobenden und nicht ir
fenden Ton geschehen mußte. „Paulus (fährt man
„eifert gegen die ihm gemachte Beschuldigung, daß
„Korinthier geplündert habe XII. 16 f. diese konnte
„als er unsern 2ten Brief schrieb, noch nicht gemach
„den seyn, weil er damals noch keine Kollekte von de
„rinthiern erhalten hatte, sondern ihnen vielmehr vo
„rücken muß, daß sie schon ein ganzes Jahr die Beysteu
sprochen, aber nicht gehalten hätten (Kap. VIII. 1
Der Verf. meynt, man ziehe die Beschuldigung mit
auf die Plünderung durch die Kollekte; sie handle vi
von einem Sold, den P. auf eine listige Weise zu er
wisse, indem er zwar denselben ausgeschlagen habe, ab
seinen Gefährten reichen lasse, um heimlich von diese
der etwas abzukürzen. (Hier ist doch noch einiges
geblieben: es läßt sich vielleicht leichter so fassen, wei
es nicht sowohl auf das ziehet, was die Korinthier
sondern vielmehr was Gegner des Apostels, die
rinth gekommen waren verläumderisch behaupteten.
lus sucht dann die Unwahrscheinlichkeit der Beschuld

di

dadurch darzuthun, daß er den Korinthiern ins Andenken bringt, daß dies gar nicht seine Art sey, daß sie ja selbst wüßten, wie wenig er bisher durch sein Betragen dazu Veranlassung könne gegeben haben.) Der letzte Grund für die Absonderung der genannten Kapitel von unsern Brief, daß P. behaupte, er komme zum drittenmal in einem Brief zu ihnen (XII. 14 XIII 1) und daß das τϱιτον zeige, die letzten Kapitel seyen ein neuer Brief, ist leicht dadurch zu widerlegen, daß sie nach der gemachten Vorstellung der 4te wären: denn der erste ist verlohren, der zweyte und dritte sind die beyden noch vorhandenen; und die Einlage, als ein eigener Brief betrachtet, müßte sonach der vierte seyn. — Der Verf. hat seine eigene Meynung von dem τϱιτον εϱχομαι — P. sey vor Abfassung unsrer 2 Briefe an die Korinth. schon 2mal zu Korinth gewesen, und seine verheißene Ankunft sey also wirklich die dritte gewesen — zu deren Beleuchtung und Auseinandersetzung hier der Ort nicht ist.

Fw.

Hierozoici ex Samuele Bocharto, itinerariis variis, aliisque doctissimorum virorum commentariis, ac scriptiunculis accomodate ad plurimorum usus compositi, specimen primum auctore Frid. Jacobo *Schöder*, Diacono Lauffa — Würtembergensi, Tubingae sumtu Christoph. Frid. Cottae 1784. 8.

Nach so vielen Jahren, die seit der Erscheinung des vortreflichen Bochartischen Hierozoicon's verflossen sind, verdiente dies weitläuftige und gelehrte Werk einen neuen Ueberarbeiter, der es dem Geschmack unsrer Zeiten und unsern neuern Kenntnissen gemäßer einrichtete. Die Naturgeschichte hat in den neuern Zeiten Riesenschritte gethan; wir haben klaßische Werke über den Orient und seine neuere Naturgeschichte erhalten: wie vieles läßt sich nun besser sagen, bündiger beweisen, und berichtigen? Bochart hatte den Fehler, daß er seine Untersuchungen fast einzig und allein auf alte Naturforscher baute, und die neuern so gut wie gar nicht brauchte (denn man wird immer hundert Citata aus

den Alten zählen, bis man auf Eines aus einem Ne
stößt), er blieb also in unsern Zeiten, nachdem die N
geschichte des Orients so trefliche neue Quellen erhalten h
nur halb brauchbar. Endlich hatte er nach dem Geist
Schriftsteller seines Zeitalters so viele Nebengedanken
Nebenuntersuchungen eingeschaltet, die (so nützlich
manche seyn mögen) zur Hauptsache nicht gehören; sein
brauch wurde lästig, weil man sich durch eine Menge f
der Dinge erst mit Mühe bey ihm durcharbeiten mußte.
muß daher die Arbeit des Verf. jedem gelehrten Leser
A. T. willkommen seyn, und der Rec. freut sich, daß
Ausführung eines längst von ihm im Stillen gehegten W
sches in so gute Hände gerathen ist.

Um seine Arbeit mit wenigen Worten zu charakterisi
das meiste ist aus Bochart genommen, aber in eine a
nehme Kürze zusammengezogen; die Arbeiten der ne
Bibelerklärer sind mit größern Fleiß benutzt; die Rei
schreibungen überall gehörigen Orts verglichen, und in
7 Artikeln, welche dieses erste Specimen umfaßt, h
wir keine wesentliche Auslassung gefunden. M
faßt der Rec. freylich anders. Gleich beym ersten A
בהמות ist er noch immer der Meinung, daß das
pferd zu verstehen sey (vergl. A. d. B. Th. 45 S.
welches sich auch noch dadurch wahrscheinlich machen
daß in der Stelle, wo es im Hiob vorkommt, Wa
thiere oder auch Amphibien stehen müssen, da der
ter über blose Landthiere schon hinweg ist) — aber
Verschiedenheit der Meynungen ohnerachtet, schätzt er
den gelehrten Fleiß und die Einsichten des Verf. —
einzige wünschen wir, daß er sich vom Ansehen berüh
Männer (das in diesem Specimen manchmal zu stark sc
entschieden zu haben) immer mehr losreisen möge. N
im eigentlichen Verstande erinnern wir uns nichts gefu
zu haben (und das ist auch bey dieser Arbeit nicht nöth
hier kommt es mehr auf geschicktes Ausziehen und N
gen zu Bocharts Abhandlungen, und auf eine bedac
Auswahl neuerer Untersuchungen, und gesundes Urtheil
Und diese Eigenschaften müssen wir dem Verf. nachrüh

Diesmal erstrecken sich seine Untersuchungen auf
gende Artikel. 1) De Elephanto, 2) de Camelo, 3
Panthera, seu Pardo, 4) de Leone, 5) de Hya

6

6) de Vulpe ac Thoë, 7) de felibus silvestribus seu feris. Wir wünschen, daß der Verf. bald ein vollständiges Hierozoicon, ganz nach der Manier dieses Specimen liefern, und bey den etwas unbekanntern Thieren allemal anmerken möge, wo die beste Abbildung desselben zu finden sey.

Fw.

Sanctorum Jacobi et Judae app. epistolae catholicae, quas latine reddidit cum vers. vulg. Sebast. *Seemiller*, D. et Prof. Ingolst. Norimb. Grattenauer. 1783. 111 Seiten. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir diese kleine Schrift des Verfassers an, der sich durch gesunde Schrifterklärung so sehr empfiehlt. Die Uebersetzung ist fließend und richtig, die Anmerkungen kurz und doch zweckmäßig, wovon die Fortsetzung zu wünschen ist. Die Vulgate könnte wohl wegbleiben um Papier und Kosten zu sparen. Eine Anmerkung können wir nicht zu machen unterlassen; bey C. 2, 21. bezieht er sich auf Röm. 3, 18. wo aber πιστις im Gegensatz von νομος, Christenthum, so wie das letztere Judenthum bezeichnet; die Schlußfolge auf Rechtfertigung ist also nicht richtig.

Ww.

Joel, vates olim Hebraeus *) מאתוא פעישת בערהם. Coburgi, sumptibus Rud. Aug. Guil. Ahl. 1784. 48 Seiten, in 8.

Der Titel ist sonderbar; und was auf demselben die hebräischen Buchstaben heißen sollen, wissen wir nicht, wird auch vielleicht Niemand zu sagen wissen. Der Verf. des Schriftchens, das in dem elendesten und schülerhaftesten Latein abgefaßt ist, und zur Absicht hat, unter einer neuen Uebersetzung die verschiedenen Erklärungen der Ausleger kurz anzumerken, diese Absicht aber schlecht leistet, heißt Joh. Büttner, Rev. Minist. Cand. Proben der Uebersetzung

und Anmerkungen zu geben, verlohnt es sich wahrlich der Mühe nicht.

Mo.

Neues grammatisch-kritisches Wörterbuch der englischen Sprache für die Deutschen; vornehmlich aus dem grössern englischen Werke des Hrn. Samuel Johnson, nach dessen vierten Ausgabe gezogen, und mit vielen Wörtern, Bedeutungen und Beyspielen vermehrt. Von A bis J. Erster Band. Leipzig, im Schwickertschen Verlage, 1783. 3 Alph. 1½ Bogen, in gr. 8.

Man kennt den um die deutsche Sprachforschung so ausnehmend verdienten Hrn. Rath Adelung als den Herausgeber dieses ungemein empfehlungswürdigen Wörterbuchs. Was er in demselben geleistet hat, und was in diesem Falle noch zu thun übrig ist, macht den Inhalt der Vorrede aus, dessen kurzer Auszug auch Leser, die mit dem Buche selbst nicht bekannt sind, in den rechten Gesichtspunkt setzen wird, aus welchem sie es zu beurtheilen haben. Das große und ansehnliche englische Wörterbuch des Dr. Johnson ist bekannt genug; und erst im vorigen Jahr erschien davon die fünfte Auflage, die von Hrn. A. freylich noch nicht benutzt werden konnte, die aber auch, so viel wir wissen, keine wesentliche Abänderungen oder Zusätze erhalten hat. Bey seinen vielen Vorzügen hat dieß Werk doch auch viele und große Mängel, die Hr. A. der es anfänglich blos in Auszug bringen wollte, bey einer nähern Untersuchung gar bald wahrnahm, und die ihn nöthigten, sich nun einer grössern und weitläuftigen Arbeit zu unterziehen. Um dies deutlicher darzuthun, zeigt er in der Vorrede, die auch in dieser Absicht sehr lehrreich ist, die vornehmsten Stücke, worauf es bey einem Wörterbuche ankommt, einzeln an, und bemerkt bey jedem, was Johnson darinn geleistet, und worinn er ihn zu verbessern und zu ergänzen gesucht hat. Der Vorrath oder Umfang an Wörtern ist gerade die schwächste Seite des Engländers, dessen Werk zwar in Ansehung

der

der wissenschaftlichen und Büchersprache sehr vollständig, aber in der Sprache der Gesellschaft des bürgerlichen Lebens, der Künste und Handwerker desto mangelhafter ist. Von dieser Seite findet man also in gegenwärtigem Wörterbuche sehr beträchtliche Zusätze von einigen tausend fehlenden Wörtern, besonders in Ansehung der Gegenstände aus dem Thier- und Pflanzenreiche, aus der englischen Verfassung und aus andern Fächern mehr. Die Schätzung und Würdigung jedes Worts in Ansehung des Sprachgebrauchs ist von J. sorgfältig angemerkt; der Verfasser ist ihm darinn eben so sorgfältig gefolgt, und hat die nothwendigsten dahin gehörigen Eigenschaften jedes Worts noch durch besondre Zeichen angedeutet. Ein drittes wesentliches Erforderniß war die grammatische Bezeichnung der Wörter in Ansehung der Orthographie, der Tonstellung, Biegung u. s. f. Auch hier hat Hr. A. vieles genauer und deutlicher bestimmt. (Es wäre nur noch zu wünschen, daß er sich in Ansehung der Betonung und Aussprache des zu dieser Absicht vornehmlich eingerichteten englischen Wörterbuchs von Thomas Sheridan, Lond. 1780. 4. und der vorangesetzten rhetorischen Grammatik bedient hätte, eines Werks, das dem Ausländer, der sich um richtige Sprechung des Englischen bemüht, ungemeine Dienste leisten kann.) Die Bestimmung der Etymologie ist nicht die glänzendste Seite des Johnsonschen Werks; sie ist fast durchaus irrig oder mangelhaft, wo das englische Wort nicht von einem französischen oder lateinischen abstammt. Hier hatte daher der Verfasser häufige Gelegenheit zu Verbesserungen, ob er gleich die Abstammung der Wörter da lieber ganz übergieng, wo sie mühsame Untersuchungen und vielen Raum würde erfordert haben. Gleichlautende Wörter, deren dennoch verschiedene Abstammung erweislich ist, sind durch Zahlen von einander abgesondert, und bey jedem ist die Abstammung besonders angegeben. Die Entwickelung des Hauptbegrifs eines Worts und seiner verschiednen eigentlichen und uneigentlichen Bedeutungen ist immer die schwerste Arbeit des Lexikographen; und auch hier gab es manches zu bessern und zu ergänzen, obgleich der Verfasser als Ausländer den Mängeln in der Klaßifikation der Bedeutungen nicht überall abhelfen konnte. Dagegen hat er die zu große und dem Dr. J. so gewöhnliche Vervielfältigung der Bedeutungen gemindert, und viele derselben auf einen allge-

meinen Begriff zurückgeführt. Mit Beyspielen ist J. sehr freygebig, und oft bis zum Ueberfluß verschwenderisch. Der Verf. hat hierinn die Mittelstraße zu beobachten gesucht, und sie nicht bloß aus Schriftstellern, sondern auch aus der Sprache des gesellschaftlichen Lebens entlehnt. Endlich hat er auch, gleich seinem Vorgänger, die Art des Gebrauchs jedes Worts in Verbindung mit andern in den wichtigsten Fällen angemerkt. Uebrigens hat er mehr, als gewöhnlich, auf die Würde des deutschen Ausdrucks Rücksicht genommen, und die zusammengesetzten Wörter meistens getheilt geschrieben.

Johnson hat seinem grössern Wörterbuche eine doppelte Einleitung vorgesetzt, eine sogenannte **Geschichte der englischen Sprache**, und eine **englische Sprachlehre**. Jene hat Hr. A. zweckmäßiger einzurichten gesucht; und statt der letztern eine philosophische Uebersicht der englischen Sprache, besonders in Vergleichung mit der deutschen, geliefert, wodurch er seiner Arbeit ein neues schätzbares Verdienst ertheilt hat.

Was Dr. J. eine Geschichte der englischen Sprache nennt, ist wenig mehr, als eine, nicht einmal vollständige, Sammlung chronologisch geordneter Sprachproben aus allen Jahrhunderten, die er bloß, ohne alle weitere pragmatische Einleitung, unter einander setzt. Der Verfasser hingegen theilt sie nach den Hauptveränderungen, welche auf Englands Sprache wirkten, in vier Perioden: in die reine angelsächsische, oder brittisch-sächsische, in die dänisch-sächsische, in die normannisch-sächsische und die französisch-sächsische, in welcher letztern sich die Sprache zu der heutigen englischen fortbildete. Statt der von J. benutzten Quellen hat H. A. hie und da seine Sprachproben aus bessern und zweckmäßigern, aus **Warton's** Geschichte der englischen Poesie, aus **Hickes, Wanley**, u. a. geschöpft. Sehr richtig ist die S. XXIX befindliche Anmerkung, daß die Geschichte einer Sprache, wenn sie pragmatisch beschrieben werden soll, von der Geschichte der Kultur eines Volks immer unzertrennlich sey. Freylich aber hat noch keine Sprache eine aus diesem Gesichtspunkte bearbeitete Geschichte. Auch die am Schluß dieses Aufsatzes befindlichen allgemeinen Anmerkungen sind der Erwägung jedes Sprachforschers würdig, obgleich die erste derselben bloß eine Wiederholung der eben angeführten ist.

In

In der philosophischen Uebersicht der englischen Sprache werden die Eigenheiten derselben nicht blos historisch dargelegt, sondern zugleich kurz untersucht, wie sie sind, und warum sie so und nicht anders sind. Nur einige von den hier gemachten lehrreichen Bemerkungen zeichnen wir aus. Die auffallende Ungleichheit zwischen der englischen Orthographie und Aussprache hat ihren Grund in der Absicht, die nächste Abstammung der Wörter, so lange es nöthig ist, durch die Schrift, wenigstens für das Auge zu erhalten, wenn gleich die Aussprache sie verloren hat, und zugleich auch die schwankende Aussprache durch die Schrift von fernern und noch grössern Abweichungen, so lange als möglich ist, zurückzuhalten. Die Abweichung der Schrift von der Sprache ist daher an und für sich freylich eine Unvollkommenheit; allein in allen einmal so sehr vermischten Sprachen ist sie eine wahre Vollkommenheit. — Die Ableitungssylben, sowohl die Vor- als Nachsylben, sind im Englischen von gedoppelter Art; sie stammen entweder aus dem Sächsisch-dänischen, oder aus dem Lateinischen und Französischen her. Die vermittelst der letztern abgeleiteten Wörter werden zwar als Wurzelwörter betrachtet, und unterwerfen sich keinen bestimmten Regeln; allein die erstern muß man genau kennen lernen, wenn man anders das Englische gründlich erlernen und sich die sonst so verworrene Lehre von dem Tone erläutern will. Von dem Verfasser werden daher die vornehmsten derselben angeführt, und zum Theil mit den ähnlichen deutschen verglichen. — Die Lehre von dem Tone der Wörter ist im Englischen so schwankend und verworren, als kaum in irgend einer andern Sprache, und das sowohl wegen der ganzen Natur und Einrichtung der Sprache, als wegen der nachläßigen Behandlung und verworrenen Begriffe der Sprachlehrer. Hier wird die oben angeführte Arbeit **Sheridan's** angeführt, und der Verfasser glaubt, er sey in Ansehung des Tons der Wörter eben so verworren, schwankend und unbestimmt, als seine übrigen Brüder im **Priscian**. Er selbst schlägt dagegen einen Weg vor, worauf man wenigstens in Ansehung eines grossen Theils der englischen Wörter zu einer Art von Gewißheit gelangen könne. Sehr nöthig ist dabey allerdings, die bisherigen und am meisten verwirrenden Vorstellungen von langen und kurzen Sylben zu vergessen; denn der prosodische und grammatische Accent sind,

sind, wie Sprachkenner wissen, nicht durchaus einerley. Er schickt einige allgemeine Begriffe von dieser Lehre voraus, und zeigt sodann den Unterschied des Tons in Ansehung der Stärke sowohl, als der Dauer; ferner, welche Sylben gedehnt oder geschärft sind. In dem Wörterbuche selbst ist von der Mitte des Buchstaben A an, der gedehnte Ton mit einem (`) der geschärfte aber mit einem (´) angedeutet worden. Hier wird noch von dem Tone der Wurzelwörter, der abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter besonders gehandelt. — Sehr gründlich ist auch die von dem Verfasser angestellte Betrachtung über die Wörter als Redetheile und ihre Biegung, wenn wir ihm gleich hier, um nicht zu weitläuftig zu werden, darinn nicht folgen können.

Eben so wenig können wir uns hier, ohne zu grosse Umständlichkeit, in die Beurtheilung und Prüfung einzelner Artikel dieses schätzbaren Wörterbuchs einlassen. Nur einen einzigen wollen wir, jedoch mit Weglassung der angeführten Beyspiele zur Probe hersetzen. Das Wort *By* erklärt Johnson als Präposition durch 25 verschiedne Bedeutungen; und fügt dann noch einige einzelne Erläuterungen über dessen Gebrauch als Adverbium, in der Zusammensetzung, u. s. f. bey. Weit gründlicher und übersehbarer ist folgende Erörterung unsers Verfassers:

„*By*, eine Partikel (angelsächsisch *bi*, *big*, deutsch, bey.) Sie ist:

I. Ein Adverbium. 1. Nahe, nicht weit davon. 2. Daneben, vorbey. 3. Gegenwärtig, dabey. 4. By and by, sogleich, in kurzem, den Augenblick. 5. By the by, upon the by, eigentlich by the way, obenhin nur im vorbeygehen (beyläufig).

II. Eine Präposition, wo sie in sehr vielen Bedeutungen gebraucht wird.

1. Eine Nähe des Orts zu bezeichnen, wie das Deutsche bey, welches ohne Zweifel die erste und eigentliche Bedeutung ist. 1) Nahe, dabey, und in weiterm Verstande, in Gegenwart. Vor himself, herself, themselves, bedeutet es so viel, als allein. 2) Bey der Hand, bey sich. 3) Vorbey. 4) An oder in, doch vornehmlich nur vor den Wörtern, sea, water, oder land. (Wo man im Deutschen zu braucht.) 5) Ehedem bezeichnete es auch eine Richtung;

tung; und man braucht es nur noch, eine und eben dieselbe Richtung zu bezeichnen.

2. Eine Zeit; und zwar, 1) den Zeitpunkt, wenn etwas geschieht oder geschehen ist; 2) Seit; eine itzt veraltete Bedeutung; 3) innerhalb.

3. Die Art, wie eine succeßive Handlung, in Rücksicht auf die Zeit und Menge geschieht, bey, für. 1) Point by point, Stück für Stück. 2) Bezeichnet es auch die Quantität, so viel man auf einmal hat. 3) Den Unterschied der Summe zwischen zwey verglichenen Dingen.

4. Eine Art und Weise überhaupt; besonders die Art und Weise einer Handlung.

5. Eine wirkende Ursache. 1) Die wirkende Person zu bezeichnen. 2) Das Werkzeug zu bezeichnen; doch nur nach Verbis neutris; dagegen die Aktiva *with* bekommen. 3) Die Ursache einer Wirkung zu bezeichnen; von, durch. 4) Das Mittel zu bezeichnen, vermittelst, durch.

6. Ein Muster, eine Regel, Richtschnur zu bezeichnen. 1) Eine Regel. 2) Ein Muster der Nachahmung. 3) Den Grund der Erkenntniß; nach. 4) Den Grund der Beurtheilung.

7. Zuweilen auch einen Gegenstand der Handlung.

8. Endlich wird es auch, so wie das deutsche bey, häufig bey dem Schwören, Betheuren und Bitten gebraucht.

Anm. In Gesellschaft mancher Zeitwörter hat diese Partikel noch verschiedene Nebenbedeutungen, die aber bey den Zeitwörtern aufzusuchen sind. *By* wird auch mit Hauptwörtern zusammengesetzt, und bedeutet alsdann gemeiniglich etwas, das ausser der geraden oder gewöhnlichen Richtung liegt, wie das Deutsche neben, zuweilen auch, bey." — —

Zur Beendigung des zweyten Theils dieses Wörterbuchs kann der Verfasser, wie er am Schluß der Vorrede sagt, keine gewisse Zeit voraus bestimmen. Man wird ihn ohne Zweifel mit Verlangen und Ungedult erwarten, um dadurch eine in der That sehr verdienstvolle und gemeinnützige Arbeit vollendet zu sehen, die alle Hülfsmittel dieser Art, welche wir bisher besitzen, so weit übertrift. Schade nur, daß der Verfasser sich nicht auch der Ausarbeitung eines englischdeutschen Theils unterziehen will, der den Engländern, die unsre Sprache lernen wollen, und deren es itzt manche giebt, ein überaus wichtiges Geschenk seyn müsse. Aber freylich sind

die

die Schwierigkeiten dabey weit grösser; und es möchte wohl der Deutschen sehr wenige geben, die alle zu einer solchen Unternehmung erforderliche Kenntniß besitzen.

Gf.

Thomas Townsons Abhandlungen über die vier Evangelien. Zweyter Theil. Mit Anmerkungen und einer Vorrede, von Freyheit der Christen in allen Kirchen, herausgegeben von D. Joh. Sal. Semler. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung 1784. 18 Bogen und 4 Bogen Vorrede in 8.

Den schlechten Gehalt der Townsonschen Arbeit haben wir schon bey der Anzeige des ersten Theils bemerkt, und wir haben nicht die mindeste Ursache gefunden, unser Urtheil bey diesem zweyten Theil zu ändern. Die Anmerkungen des Hrn. D. Semlers sind allein brauchbar. In der sehr lesenswürdigen Vorrede handelt er die Frage ab: ist die Entscheidung der sogenannten katholischen Kirche über die Bibel, ihre Bücher, ihren Sinn, Gebrauch und Inhalt zur öffentlichen Religion allezeit und immer eine feste und unveränderliche Entscheidung? oder ist sie nur allezeit der Anfang, die Einleitung in die eigene Privatreligion fähigerer Christen, denen die öffentliche Religionsordnung freylich nicht mehr geradehin dasjenige ist, was sie allen Anfängern und ungeübtern Christen ist? Wie die Beantwortung dieser Frage ausgefallen sey, werden unsre Leser leicht von selbst vermuthen.

Pm.

Briefe über die Offenbarung Johannis. Ein Buch für die Starken, die schwach heißen. Sie erklärt sich, oder taugt nichts. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung 1784. 1 Alph. $5\frac{1}{2}$ Bogen in 8.

Wir bedauern die Zeit, welche wir auf das Lesen dieses wässerigen, übelzusammenhängenden, mit schwärmerischen

rischen Vorstellungen und Deklamationen angefüllten Geschwätzes haben verwenden müssen. Die Hauptgründe des Verf. für die Göttlichkeit der in der Apokalypse enthaltenen Weißagungen sind so beschaffen, daß man gleich beym ersten Anblick das Seichte und zum Theil Lächerliche derselben bemerken muß. Der erste Grund ist, „weil alle Haupttheile „dieser prophetischen Schrift mit prophetischen Stellen des „alten und neuen Testaments in Parallele stehen." Dies zu beweisen, werden vier Bogen aufgeopfert, um die Stellen aus der Apokalypse und aus biblischen Büchern, zwischen welchen sich, nach des Verf. Meynung, einige Aehnlichkeit findet, in Extenso neben einander zu stellen. Vor 20 Jahren machte ein schwärmerischer Schneider eine Weißagung, die ganz aus Ezechiel, Daniel, Joel und Zacharias zusammengestoppelt war, hier fand sich ein noch grösserer, ja beständiger Parallelismus: also müßte des Schneiders Weißagung, nach des Verfassers Schließart, auch göttlich gewesen seyn. Freylich schrieb dieser im achtzehnten, und die Apokalypse ist im ersten Jahrhundert geschrieben. Aber wo steht das ausschließende Privilegium, welches das erste Jahrhundert erhalten, daß alles, was darinn Gesundes oder Ungesundes geschrieben worden, göttlich seyn muß? Und wie kann man zeigen, daß es damals nicht eben sowohl Stoppler, Schwärmer, Phantasten und elende Schriftsteller gegeben, als heutiges Tags? Der zweyte Grund ist: „weil die geweißagten „Begebenheiten beynahe alle, theils mit Naturbegebenheiten, theils mit biblischen Begebenheiten in Analogie stehn." Hier werden erst wieder drey Bogen auf den biblisch-historischen Parallelismus verschwendet, worinn unter andern solche Dinge vorkommen: Die Egyptische Finsterniß, die Finsterniß bey der Kreuzigung Christi, beyde in Extenso beschrieben, und dann dagegen Apok. VI, 12. Die Sonne ward schwarz wie ein härener Sack, und der Mond ward wie Blut; Hagel in Egypten weitläuftig beschrieben und Apok. VIII, 7. „es entstund Hagel;" Elisa's zwey Bären, und Apok. VI, 8. Ihnen ist Gewalt gegeben, die Menschen durch die wilden Thiere der Erde zu tödten. Und um das Register recht ansehnlich zu machen, paradirt hieneben noch gar eine Stelle aus dem Buch der Weisheit, Kap XI, 18. „Denn deiner „allmächtigen Hand, die den Erdboden aus nichts geschaffen „hat, war es nicht unmöglich, viele Bären, oder grausame

„Löwen

„Löwen über sie zu bringen;" woraus man schließen daß der Verf. entweder ein Mitglied der römisch-katho Kirche ist, oder in der Einfalt seines Herzens alles für b hält, was der Buchbinder zusammenbringt. Dann eine Vergleichung der in der Apokalypse enthaltenen A gungen mit den wirklichen Begebenheiten in der Nat gestellt, die so lächerlich ist, daß, wenn sie an einem Orte stünde, man glauben müßte, sie sey von einem S in der boshaftesten Absicht gemacht worden. Wir t unsern Augen kaum, da wir sie lasen. Hier ist sie a VI, 8. **Verwüstung unter den Menschen durch de Thiere.** 1783 Wölfe in Frankreich. 1759 für sich die Einwohner in Syrien vor Hyänen, Tygern u wen. b) Kap. VI, 12. **Sonn- und Mondsf nissen.** 1783 Die Verdunkelung beyder durch den rauch. c) Kap. VI, 13. **Sterne auf die Erde fal** 1762 zerplatzte über Potsdam eine Feuerkugel. Not Portion anderer Feuerkugeln, d) Kap. VII, 1. **Sc der Windstille auf dem Meer.** Beyspiele von S rern. e) **Hagel und Feuer mit Blut vermischt,** VIII, 7. rothe weggespülte Erde. 1759 sahe der P zu Captieux eine Feuersäule, die sein Haus in Brand f) Kap. VIII, 8. **Sturz großer Berge ins** Folgen mancher Erdbeben. g) Kap. VIII, 10. 11. **bitternder vergiftender Feuerball ins Wasser.** todte Meer ist ganz bitter und vergiftend, wegen Asphalt und Harz. h) Kap. IX, 1—5. **Sternfall, tiger Rauch, Heuschrecken.** Heuschrecken im 9ten hundert in Frankreich, und noch vor Christi Geburt in A Uebrigens setzt der Verf. hinzu: „je weiter wir kom „desto schwerer wird die Parallel der Naturhistorie we „denn je weiter wir kommen, desto unerhörter und ü „türlicher wird manches werden;" welches vielleich einzige Wahre im ganzen Buche ist. i) Kap. IX **Ungeheure Thiere.** Regulus Schlange, Plinius Cooks Nachrichten von ungewöhnlichen Thieren. Der hätte auch noch die große Schlange mitnehmen können, dem Ptolemäus Philadelphus zum Geschenk gebracht k) „Was der Zauberey XIII, 14 möglich und unmögli „ist hier nicht zu erörtern. Wer einmal den Begrif „vom Blendwerk der Geister, daß nämlich etwas Blend

„und doch eben Geisterprodukt, Geisterprodukt und doch eben „Blendwerk zugleich seyn kann, der weis schon, was er hier „von zu glauben und zu verwerfen hat." l) Kap. XVI, 34. **Verderbung der Flüsse.** 1731 war das Wasser in der Seine so verändert, daß epidemische Krankheiten daraus entstanden. m) Kap. XVI, 19. **Außerordentliche Sonnenhitze.** Erreichte 1705 zu Montpellier einen sehr hohen Grad. n) Kap. XVI, 18. 20. **Erdbeben.** Siehe das Jahr 1783. o) Kap. XVI, 21. **Hagel.** Sechs Pfund schwere Hagelsteine zu Krems in Nieder-Oesterreich. Der Schluß des Verf. ist also: wenn in der Apokalypse Dinge geweißagt werden, die hin und wieder in der Natur wirklich geschehen, so ist die Weißagung göttlich. Nichts weiter von dem lächerlichen Beweise des Untersatzes zu sagen, so ist die Schlußfolge so abgeschmackt, daß man nicht ein Wort darüber verlieren darf; und man würde vielleicht mit mehrerer Bündigkeit umgekehrt schließen, wer der Frömmigkeit keinen andern Lohn weißagt, als eine goldne Stadt, mit Thoren von Perlen und Mauergrund von Edelsteinen, und der Gottlosigkeit keinen andern, als Hagel, Feuer, Heuschrecken, Pest u. s. w. der ist ein eingemachter Jude von thalmudischer Façon, und sein Geschreibsel kann nicht göttlich seyn. Der dritte Grund des Verf. ist: „daß nach Wegräumung „eines einigen Wahns, der im Wege stand, das Buch größtentheils sehr deutlich sey." Und dieser einige Wahn ist kein anderer, als daß das Buch von der Zerstörung Jerusalems handele. Gleichwohl scheint es, als ob diejenigen, welche denselben haben, noch unter allen die vortheilhafteste Meynung von dem Verstande des Sehers haben, sey es ein gewisser Johann, oder Kerinth. Endlich, der vierte und fünfte Grund des Verf. ist: „weil alle wichtige theologische „und philosophische Einwendungen gegen dasselbe, auch zu„gleich den Inhalt der heiligen Schrift überhaupt, und auch „die Theodicee des Deisten treffen." Wie wenig es dem Verf. auf Wahrheit und Gültigkeit seiner Beweise ankomme, erhellt unter andern daraus, daß er S. 170 Antipas Märterertod aus einen griechischen Menologio beweist, und dann hinzusetzt: „ob nun gleich die Menologen der Griechen „neuere Werke, und gar oft voller Fabeln sind; so können „sie doch irgend Etwas Wahres enthalten." Also auf die bloße Möglichkeit, daß sie vielleicht auch einmal Etwas Wah-

res

res enthalten können, baut der Verf. Beweise, und hält sich berechtigt, das, was ihm beliebt, für Wahrheit anzunehmen? Wir haben uns vielleicht schon zu lange bey diesem Buche aufgehalten, welches außer des berüchtigten **Melchior Gözens** Zankskarteken, das elendeste Litteraturprodukt ist, welches wir in den letzten zehn Jahren gesehen haben.

Pm.

Daniel Heinrich Herings, Königl. Oberconsistorialraths und Hofpredigers zu Breßlau, neue Abhandlungen über eine merkwürdige Stelle in dem Briefe des H. Ignatius an die Philadelphier und über den bisherigen Streit wegen der Apokalypse. Breßlau, im Verlag Johann Ernst Meyers 1783. 10 Bogen in 8.

Diese Abhandlungen sind als eine Folge und Fortsetzung von denen anzusehen, welche der Hr. Verf. im Jahr 1777 herausgab, und welche im dritten Anhang dieser Bibliothek S. 178 u. ff. angezeigt worden. Die Stelle des Ignatius ist aus dem 8. Kap., und betrift die bekannten Worte: ὅτι ἐὰν μὴ ἐν τοῖς ἀρχαίοις εὕρω, ἐν τῷ εὐαγγελίῳ οὐ καὶ λέγοντός μου αὐτοῖς, ὅτι γέγραπται, ἀπεκρίθησάν μοι, ἴτωι. Das ἀρχαίοις erklärt er sehr richtig vom A. T. ...ung der Bedeutung des πρόκεισθαι aber, welches er ...rius propositum oder scriptum erklärt, können ... nicht beystimmen, sondern glauben vielmehr, daß ... zu lesen sey ὅπου. „Wenn ich antworte, ja es steht ...rieben, nämlich im A. T., so antworten sie: nun wo ...ht es denn so offenbar?“ In der zwoten Abhandlung, ... den bisherigen Streit über die Apokalypse betrift, giebt der Hr. Verf. seine Meynung dahin zu erkennen, daß ... zwar eine Schrift des Apostels Johannes, aber nicht für ... Zeiten und für alle Leser sey, und also auch nicht in den ...chen Kanon gehöre. Gleichwohl fehlt es an innern ...unden ganz, um sie für eine Schrift des Apostels zu halten. Der Hr. Verf. hat bey seiner großen Belesenheit gleichwohl nicht alles gelesen, was seit 15 Jahren über die Apokalypse geschrieben worden.

Pm.

Neue

Neue Versuche über das Evangelium Johannes, von Joh. Georg Overbeck. Gera, im Verlag der Beckmannischen Buchhandlung 1784. 11 Bogen in groß 8.

Wir lernen in Herrn Overbeck, der mit dieser Schrift zum erstenmal unter dem gelehrten Publikum auftritt, einen guten Beobachtungs- und Untersuchungsgeist kennen, der mit einer lobenswürdigen Bescheidenheit und Belesenheit, und mit einer richtigen Beurtheilung verbunden ist. Er sucht in dieser Schrift die Hypothese wahrscheinlich zu machen, daß Johannes Evangelium gegen die Jünger Johannes des Täufers, oder jetzt sogenannten Sabäer geschrieben worden. Dem zufolge zergliedert er zuförderst das ganze Evangelium, um zu zeigen, daß der Evangelist in demselben die beyden Gesichtspunkte habe, zu zeigen, daß nicht Johannes der Täufer, sondern Jesus der wahre Meßias sey. Hiernächst giebt er eine litterarische Notiz der Schriftsteller, welche von den Sabäern geschrieben haben, worauf Auszüge aus den bekanntgewordenen heiligen Büchern derselben folgen, aus welchen er eine Vergleichung der darinn vorkommenden Ausdrücke mit den charakteristischen Ausdrücken des Apostels anstellt.

Pm.

Exegetisch-kritische Abhandlungen von M. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus. Tübingen, verlegts Heerbrandt 1784.

Die erste dieser Abhandlungen untersucht die Frage: Ob das Evangelium Justins des Märtyrers das Evangelium nach den Hebräern sey? Die Veranlassung hiezu war Hrn. Stroths Abhandlung hierüber, im Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur. Hr. Paulus trägt mit einer anständigen Bescheidenheit verschiedene erhebliche Einwendungen gegen die Strothische Hypothese vor, und kömmt zuletzt auf die, auch nicht unwahrscheinliche Hypothese, daß Justin ein Διατεσσαρων vor sich gehabt habe; worinn sich aber doch Stücke finden, die offenbar in unsern vier Evangelisten nicht stehn, und die, nach dem Zeugniß der

Alten, in dem Evangelium der Hebräer gestanden haben. Die zwote Abhandlung enthält eine Erläuterung einiger Schriftstellen des N. T. aus Justin dem Märtyrer. Wir können sie ohne unverhältnißmäßige Weitläuftigkeit nicht in einen Auszug bringen, sie enthält aber viel Lesenswürdiges, so wie die folgende dritte: exegetisch-kritischer Versuch über die Allegationen des A. Test. in Hebr. I, 5—14. Die vierte enthält einen Zusatz über das Lied Devt. Kap. 32. überhaupt. Die fünfte ist überschrieben: Herr R. **Michaelis** über die Chronologie im Buch der Richter, verglichen mit **Isaak Voßius** Chronologia sacra. Der Hr. Verf. zeigt, daß der letztgenannte das schon längst behauptet habe, was neuerlich Hr. **Michaelis** vorgetragen. Die letzte Abhandlung ist über das Lied an Davids Thronfolger 2 Sam. XXIII, 1—7.

Pm.

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller unter der Aufsicht des Herrn Kirchenrath Stroth. Ersten Theils erster Band. Diodors von Sicilien Bibliothek der Geschichte, aus dem Griechischen übersetzt von Friedr. Andreas Stroth, Herzogl. Sächs. Kirchenrath und Rector des Gymnasium zu Gotha. Frankfurt am Mayn, bey Joh. Christian Herrmann 1782. in Oktav, 448 Seiten. Zweyter Band 485 Seiten. Dritter Band 1783. 552 Seiten.

Derselben Sammlung vierten Theils erster Band, Dio Caßius römische Geschichte. Erster Band, aus dem Griechischen übersetzt von Joh. Augustin Wagner, Conrektor am Gymnaßium zu Merseburg 1783. in 8. 525 Seiten.

Derselben Sammlung fünften Theils erster Band, Herodots Geschichte, übersetzt von Joh. Friedr. Degen, Doktor der Weltweisheit und ordentlicher

licher (soll wohl heißen ordentlichem) Lehrer an dem Karl-Alexandrinum zu Anspach, 1783. 324 Seiten.

Derselben Sammlung sechster Theil, Herodians Lebensbeschreibung der Römischen Kaiser von Kommodus bis auf Gordian dem jüngern, verdeutscht durch Joh. Gottlieb Cunradi, Lehrer am Pädagogium zu Kloster Bergen, 1784. 294 Seiten.

Des Raums zu schonen, nehmen wir diese Uebersetzungen zusammen, und sagen von jeder nur kurz, wie sie uns vorgekommen ist. Im Diodor ist Genauigkeit und Fleiß, nur der Ton nicht überall ganz erreicht. Dio Caßius hat einen Mann gefunden, der ihn fast ganz darstellt, und nur zuweilen ihn etwas munterer macht als er ist. Ersteres gilt auch vom Herodot. Herodian fällt schlechter aus, die Erzählung ist platter und der Sinn mehrmals nicht genau gefaßt.

Wb.

L. A. Seneka, der Sittenlehrer, nach dem Charakter seines Lebens und seiner Schriften entworfen von F. Nüscheler, Prof. Erstes Bändgen. Zürich, bey Joh. Casp. Füeßly 1783. in 8. 304 Seiten.

Nachdem der Verf. einiges zu Gunsten der Uebersetzungen alter Schriftsteller beygebracht, geht er zum Seneka selbst über, und sucht dessen Fehler in der Schreibart zu erklären. Den Grund davon findet er in dessen Lehren und dem herrschenden Geschmacke des Zeitalters; dies ist aber nicht der ganze Grund; ein großer Theil liegt im Menschen und dessen Denkungsart selbst. Diesen erforscht und bestimmt der Verf. nicht genug; Seneka's Gedanken giengen sehr leicht in Empfindung über, zusammenhängend und tief fort zu schließen war seine Sache nicht; dazu liebte er das Auffallende und Schimmernde mehr als das Gründliche; daher

das Sententiöse, die gesuchten Antithesen und Bilder, und das Hangen an einem auffallenden Gedanken, bis er ganz erschöpft ist. Um Seneka's Charakter näher zu entwickeln, geht er nun zu seiner Familie über: allein es wäre wohl besser gewesen, gleich damit anzuheben, damit die ganze Untersuchung mehr Zusammenhang und Festigkeit bekäme. Nun wird der Lebenslauf bis an sein Hofleben forterzählt, und das übrige im andern Bande nachzuholen versprochen. Dabey kömmt denn der Verf. auch auf die dem Philosophen in Ansehung seines Charakters gemachten Vorwürfe, welche er nach Möglichkeit abzulehnen sucht; lange Stellen aus seinen Schriften werden überall eingerückt, wenn sie auch nur ein weniges zum Zweck gehöriges enthalten, wodurch denn die Untersuchung nicht umhin kann, langweilig zu werden. Bey dem allen wird doch der Punkt, worauf es vornehmlich ankömmt, nicht ins Helle gesetzt, noch Seneka's Charakter gehörig entwickelt. Das letzte beruht auf der Frage: welches war die vorzüglichste Triebfeder seiner Handlungen? Ehrgeiz, oder Ruhmbegierde? Unsers Erachtens mehr der erste; denn Ruhm konnte er erwerben, auch wenn er nicht an den Hof gieng, und dies scheint doch sein vornehmster Wunsch gewesen zu seyn; sonst hätte er an einem so verdorbnen Hofe so lange nicht ausdauren können. Nun entsteht die andere Frage: wiefern gereicht sein Hofleben, sein da gesammelter Reichthum ihm zum Vorwurf? Daß er von allen damals gespielten Intriguen, den Vergiftungen und andern Abscheulichkeiten durchaus nichts sollte gewußt haben, läßt sich schwerlich glauben. Also seiner strengen Grundsätze unbeschadet, konnte er nicht an den Hof gehen, wenigstens nicht so lange da verweilen. Dies war, aufs gelindeste zu urtheilen, Schwachheit. Aber war es blos die? Hierüber finden wir beym Verf. nichts. In Ansehung des Reichthums führt er theils an, Seneka sey durch seine Eltern schon sehr vermögend gewesen; theils läßt er ihn sich selbst weitläuftig damit rechtfertigen, daß er sein Herz nicht an den Mammon gehängt habe. Dies alles aber trift noch nicht den eigentlichen Punkt des Streites, bey welchem es darauf ankömmt, ob er den Reichthum geflissentlich gesucht; durch unerlaubte Mittel gesucht hat, oder ob er durch Verbindung der Umstände ihm zufloß? Und nun das Resultat von dem allen: Seneka handelte nicht als Stoiker, das ist wohl unleugbar;

aber

aber diese Abweichung von seinen Grundsätzen, seine Grundsätze selbst, kommen sie aus dem Kopfe oder aus dem Herzen? war er ein Heuchler; oder ein Mann von gutem, nur schwachem Herzen? Wir wünschen, daß der Verfasser, wenn er wieder hierauf kömmt, diese Fragen genau erörtere; ohne welche das übrige blos Deklamation bleibt und zur Entscheidung des Streites nichts beyträgt.

Damit die Leser den Seneka aus sich selbst beurtheilen können, will der Verf. zwo seiner wichtigsten Abhandlungen, nebst einigen Briefen, ganz übersetzt liefern, aus dem übrigen aber Auszüge geben; davon findet man hier die Abhandlung über die Vorsehung, und Gemüthsruhe. Hierinn scheint es ihm noch weniger, als in Beurtheilung des Charakters zu gelingen, vornehmlich weil hinlängliche Sprachkenntniß ihm abgeht. Gleich im Anfange haben wir so viel Unrichtigkeiten bemerkt, daß wir ihn bitten müssen, mit der Fortsetzung noch eine Weile einzuhalten, um sich in seinen Schriftsteller erst mehr hineinzustudiren. Die Welt wird von der Vorsehung regiert; mundus providentia agitur; das letzte Wort ist mit Fleiß gewählt, das gewöhnliche regitur dagegen zurückgesetzt; also hätte auch im Deutschen ein nicht so gebräuchlicher Ausdruck müssen genommen werden. Den gleich folgenden Satz, hoc commodius in contextu operis redderetur, cum praeesse universis providentiam probaremus, hat der Verf. nicht verstanden; Seneka will sagen: die Frage, warum rechtschaffenen Leuten so viel Uebel zustößt, würde bequemer in einem zusammenhängenden Werke über die Vorsehung beantwortet werden, weil da alle Gründe dazu vorher gelegt wären. Der Verf. läßt ihn dagegen sagen: dies kann schicklicher in Ausführung meines Werkes geschehen, wo ich beweisen werde, daß die göttliche Vorsehung sich über alle Dinge erstreckt. In derselben Periode fährt Seneka fort: quoniam placet — unam contradictionem manente lite integra solvere, das ist, weil du verlangst, daß ich, ohne die ganze Streitfrage zu berühren, einen streitigen Punkt wegräumen soll; denn contradictio heißt, was die Gegner im Proceß vorbringen. Der Verf. übersetzt: da es dir gefällt, daß ich diesen Widerspruch hebe, wodurch es das Ansehen gewinnt, als läge dieser Widerspruch in der Lehre von der Vorsehung. In der gleich folgenden Periode ist certus siderum discur-

sus, nicht der richtige, sondern der feste, sichere Lauf der Gestirne. In den Sätzen: et quae casus incitat saepe turbari; hanc inoffensam velocitatem procedere aeternae legis imperio, ist die Folge verfehlt; es wird alles regiert vom vorhergehenden supervacuum est ostendere; heißt also nicht, weil alles was vom Zufall in Bewegung gesetzt und oft in Unordnung gerathen muß: diese ohne Hinderniß fortgehende Bewegung — unter der Leitung eines ewigen Gesetzes stehen müsse: sondern, daß, was der Zufall bewegt oft in Unordnung geräth; daß diese Geschwindigkeit durch ein ewiges Gesetz erfolgt. Noch größer ist das Versehn im folgenden: ut maria, molliant terras nec ullum incrementum fluminum sentiant; das heißt, daß das Meer durch die Flüsse nicht anwächst: der Verfasser bringt gegen alle Grammatik, und den gesunden Verstand heraus, daß das Meer das Erdreich erweicht, und doch die fließende Wasser daher kein Wachsthum verspüren. Das Meer fließt ja nicht in die Flüsse zurück.

Uz.

Des sokratischen Philosophen Aeschines drey Gespräche von der Tugend, dem Reichthum und vom Tode, nebst Plato's Krito; aus dem Griechischen übersetzt und herausgegeben von Joh. Mich. Heinze. Dessau und Leipzig, auf Kosten der Verlagskasse und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten, 1783. in 8. 140 Seiten.

Hr. Heinze übersetzt fleißig, unsers Erachtens aber zu fleißig, als daß es gut seyn könnte. Mit dem Lateinischen geht es noch so hin; aber vom Griechischen sollte er vors erste sich noch ein wenig enthalten. Was wir hier vor uns haben enthält nicht einmal den Sinn der Urschrift, geschweige denn deren Manier. Gleich die Ueberschrift des ersten Gesprächs ist Beweis; die Rede ist nicht von der moralischen Tugend, welche wir unter dem Namen allein verstehen, sondern von jeder vorzüglichen und guten Eigenschaft, des Herzens sowohl als des Verstandes. Hätte der Verfasser

Clerk

Clerikus Anmerkung zu Rathe gezogen, er hätte nicht Tugend übersetzt, aber auch das bedurfte es nicht einmal, des Gesprächs Zusammenhang lehrt es deutlich genug. Das ist die Folge, wenn man den Titel übersetzt, ehe man das Werk studirt hat. Die Frage ist, ob vorzügliche Eigenschaften durch Unterricht können erlangt werden? Diese trägt unser Verfasser so vor: Läßt sich die Tugend lehren oder nicht? Und werden gute Menschen gut gebohren, oder auf andere Weise? Der letzte Zusatz hat mit der ganzen Construktion keine Verbindung, und ist gegen alle Sprachrichtigkeit. Gute Menschen, sagt zu wenig, οἱ αγαθοι sind hier diejenigen, welche in irgend einer menschlichen Fertigkeit es zu einem vorzüglichen Grade bringen, wie gleich die Folge lehrt. In der folgenden Frage sagt Sokrates ὡδε σκεψομεθα, diese Partikel läßt die Uebersetzung weg, da sie doch nicht ganz überflüßig ist. Die lateinische Uebersetzung sagt hic dispiciamus, auch unrichtig, es soll heissen, laß uns das auf folgende Art untersuchen. Unser Verf. fährt fort: gesetzt, einer wollte sich die Tugend erwerben, die einen guten Koch macht; welcher Deutsche hat wohl je von der Kochkunst als Tugend geredet? In einigen seltenen Fällen wird zwar Tugend auch statt gute Eigenschaft gebraucht; aber in dieser Verbindung doch wohl nicht. Denn giebt er σοφοι μαγειροι durch guten Koch; besser doch der lateinische Uebersetzer durch periti coqui. Eine Anmerkung dazu belehrt uns, daß σοφος durch seine Vieldeutigkeit einem Uebersetzer manche Noth macht; hätte doch der Verfasser das bey αγαθος, und αρετη, die hier so oft vorkommen, auch gefühlt! In der Antwort giebt er δηλονοτι durch, das ist leicht, welches gar nicht auf die Frage paßt, welche war, wodurch könnte einer ein geschickter Koch werden? Auch ist dies gar des Wortes Bedeutung nicht. Doch vielleicht gehört dies wesentlich zu einer freyen Uebersetzung; und denn müssen wir von dieser rühmen, daß sie die Freyheit im hohen Grade besitzt. Von der andern Seite aber ist sie auch oft wieder zu sklavisch; so drückt sie Sokrates Frage: ει δε ταυτην την αρετην βουληθειη αγαθος γενεσθαι, ἥνπερ ὁι ανδρες οἱ αγαθοι, von Wort zu Wort folgendermaßen aus: wenn aber einer in der Tugend gut zu werden verlangte, welche gute und weise Männer besitzen. In einer Tugend gut werden! Hier können wir nicht umhin unsrer Sprache zu den vielen und großen Vortheilen

Glück zu wünschen, welche ihr durch den gegenwärtigen Uebersetzungseifer so sichtbar zuwachsen.

Wb.

Die Gesandtschaft an den Cajus; aus dem Griechischen des Philo übersetzt, von Joh. Friedr. Eckhard. Leipzig, im Verlage der Dykischen Buchhandlung, 1783. gr. 8. 151 Seiten.

Mit seltener Bescheidenheit sagt der Verfasser am Schlusse der Vorrede: noch viel weniger will ich mir anmaßen, daß ich mit den deutschen Worten und Ausdrücken zugleich den Geist des Philo in die vaterländische Sprache so übergetragen habe, daß diese Schrift in dem deutschen Gewande nichts von ihrer eigenthümlichen Schönheit eingebüßet, welches in keiner Uebersetzung geleistet werden kann. Ich werde mich vielmehr begnügen, wenn ich nach dem Urtheil billiger Richter, den Sinn des Philo auf eine verständliche und nicht unangenehme Weise ausgedrückt habe, und in ›sehung des übrigen Nachsicht und Verzeihung erwarten. s Urtheil des Verf. über sich selbst unterschreiben wir völ› nur daß wir der Meynung sind, es hätte sich noch mehr Geiste des Philo, und vom Annehmlichen in die Ueber› ıg bringen lassen, wenn der Verfasser über seine Sprache r Herr gewesen wäre.

Wb.

Magazin der Alterthümer, oder Abhandlungen von den vornehmsten geschnittenen Steinen, Büsten, Statüen, Grouppen, erhabenen und vertieften Arbeiten, Gemälden, Vasen und andern Geräthschaften; überhaupt von allen denenjenigen Denkmalen, welche auf Künste und Wissenschaften eine Beziehung haben. Von M. Christian Friedr. Prange, erster Heft, mit sechs Kupfertafeln. Halle, bey Joh. Chr. st. Hendel gedruckt, 1783. in Fol. 5 Bogen. —

Zwey›

Zweyter Heft, ebendaselbst, 1783. mit sechs Kupfertafeln, in Folio, 5 Bogen.

Aus des Verf. Vorbericht ersiehet man, daß dieses Magazin aus sieben Heften bestehen soll, in welchen der erste Heft Köpfe und Brustbilder aus der Götterlehre und alten Geschichte, der zweyte ganze Figuren und Grouppen in geschnittenen Steinen, der dritte Werke der Bildhauerkunst, als Köpfe und Brustbilder, der vierte ganze Statuen und Grouppen, der fünfte Gefäße und Geräthschaften, der sechste Münzen, und der siebende Architektur enthalten und vorstellen sollen. — Die Vorstellungen sollen aus den kostbaren und besten Kupferwerken entlehnet, und durch Stellen der Alten mit Rücksicht auf Schullehrer erläutert, und mit Anmerkungen, welche die schönen Künste selbst betreffen, bereichert werden. — Ein lobenswürdiges Unternehmen, welches dem Deutschen um einen so billigen Preiß willkommen seyn muß. Allein, ist bey einem solchen Plan, nicht die feinste Ueberlegungskraft bey der Auswahl der allerbesten Abbildungen, und eine systematische Ordnung des Vortrags, welcher dem Versprechen gemäß gelehrt und kunstlehrreich seyn soll, nöthig? wir vermissen beydes in diesen zweyen Heften; uns kommt dieses Magazin just so für, als die Ausgaben der alten Klaßiker mit ausgewählten Anmerkungen verschiedener Neuern, in welchen man immer die just nöthig zu wissende Anmerkung vermisset.

Am.

Ge. Henr. *Nieupoort*, Rituum qui olim apud Romanos obtinuerunt succincta Explicatio ad intelligentiam veterum Auctorum facili methodo conscripta: accedunt J. M. *Gesneri* prolusio, atque C. F. *Hommelii* de Tribunali Praetoris liber singularis. Editio XIV. Berolini, prostat apud C. F. Voss et Filium, 1784. in 8. mit 9 Blatt Kupfern; 34 Bogen.

Ist eine neue Auflage des so beliebten Nieupoortischen Kompendium der römischen Alterthümer; möchte man doch dieses brauchbare Buch mit den Anmerkungen eines gel. Schwarzens zu Altorf, und eines gel. Saxens zu Utrecht, künftig vermehren.

Am.

Der große Privatmann oder T. Pomponius Attikus. Eine Apologie dieses Ritters und seines Biographen, von Just Christ. Friedr. Stuß. Eisenach, in der Wittekindischen Hofbuchhandlung, 1784. in 8. 144 Seiten.

Es ist bekannt, daß Attikus gelobet und getadelt worden; der Verfasser stellet denselben hier als einen großen Privatmann auf, und vertheidiget die gute Sache desselben als Ritters und des Erhalters seines Andenkens, des Nepos. — Diese Schrift ist kurz und bindig geschrieben, und der Leser wird von dem Verfasser überzeugt werden, daß Attikus ein Muster des klugen Mannes und erhabnen edlen Menschenfreundes gewesen sey.

Am.

Antiquorum Monimentorum Sylloge, collegit partim interpretatus est atque edidit Georgius Henricus *Martini*, Schol. ad D. N. R. Lipsiae, litteris Sommeriis, 1783. 8. 176 Seiten und 2 Kupfertafeln.

Der gel. Hr. Rektor liefert hier dreyerley, nämlich eine Uebersetzung, einen Zusatz zu seiner Abhandlung von Sonnenuhren, und dann desselben Erläuterung seiner alten kupfernen Münzen der Patrenser, nebst einer kurzen Nachricht von der Diana Laphria. — Die hier sehr richtig übersetzte Abhandlung von einem sicilianischen Gelehrten, dem Vincenzio Gaglio über eine alte halb erhobene Arbeit auf einem Sarkophag stehet im 14ten Band der opuscoli di autori Siciliani (von welchen uns zwanzig Bände zu Handen gekommen,

ien, die noch vor kurzem in Leipzig in der Curionischen
)andlung zu erkaufen waren), sie enthält eine neue Erklä-
derer auf einem in Girgento im Dohm befindlichen al-
n marmornen Sarg (welcher itzo die Stelle des Taufsteins
treten muß), in erhabener Arbeit befindlichen Bilder,
che das unglückliche Schicksal des Hyppolytus vorstellen,
) des Euripides Tragödie von demselben deutlich erläutern
ı. — Da sehr vieles auf das richtige Bild der alten
rau der Erzieherin und Gelegenheitsmacherin, der verlieb-
n Phädra ankommt, so haben wir die d'Orvillische und
Zeichnungen gegen die neue von Hrn. Oeser so
verbesserte gehalten, und die Umschaffung jener bey-
, in welchen dieses Weib mehr jugendlich als alt gebildet
verwundrungsvoll bewundert — ist diese angenommene
eserische Bildung dem Urbilde gleich, so ist die hier gege-
e Erklärung gelehrt und passend. — Der Zusatz zu der
bhandlung von den Sonnenuhren der Alten, ist aus des C.
. Oderici Dissertationen ꝛc. Rom 1765. 4. von S. 383
folg. entlehnet. Der Verfasser Franciscus Jacquier
)reibet an den gel. Mauro Sarti, daß dieses vor kurzem
funden Monument, ein Hemicyclium des Vitruvs vor-
elle. — Die Erklärung der kupfernen Münze von Patra
vollkommen, und die Münze selbst, in Betracht eines
)ch unbekannten Namens der Magistratperson, unter die
uentdeckten zu zählen. — Die kurze Abhandlung von
r Diana Laphria, welche von den Patrensern mit der Mi-
erva vorzüglich verehret wurde, ist hier sehr anpassend, und
ıthält alles was von dieser Diana, als der begierigsten auf
ilde Thiere gesaget werden konnte.

Am.

ıcyklopedie der alten Geschichte, Götterlehre, Fabeln und Allegorien für Schullehrer und Künstler, von M. Christian Friedr. Prange. Halle, 1783. in F. C. Hendels Verlage, gr. 8. 456 Seiten.

Daß uns ein Buch noch fehlet, welches dem Künstler die gewissesten Nachrichten, wie Er die Götter u. a. m. bilden,

bilden, malen, und durch angenommene Nebenkennzeichen der Alten, richtig vorstellen soll, ist ausgemacht. Wie viele mühsame Forschungen aus den alten Schriftstellern, genaue Unterscheidungen derer Zeitalter, vollkommene Kenntniß und Unterscheidung der wahren alten Monumente u. d. m. hierzu gehören, weis jeder Alterthumsforscher, und der Künstler empfindet es öfters bey Verfertigung solcher Vorstellungen. — In diesem Gesichtspunkt dieses Buch betrachtet, finden wir wohl den guten Willen, und ein mühsames Zusammentragen, aber die Ordnung der Zeitalter beobachtet, welche doch bey den bildlichen höchstnöthig ja unentbehrlich ist, die genaue Anzeige der Farben der Kleidungen, welche der Maler wissen muß u. d. m., fehlen noch ganz.

Am.

---

12) Erziehungsschriften.

Für gute Kinder, und solche, die es werden wollen. Erstes Bändchen. Leipzig, Müller. 1784. 156 Seiten, in 8. Mit 2 Kupfern.

…ies ist eine Sammlung von kleinen Erzählungen, Charakteren und Briefen, von Kindern und über Kinder, …rch der Verfasser in die jungen Gemüther Liebe zum …ten einflössen will. Sein Vortrag ist fliessend, deutlich …o rein, nur daß der Recensent ein paarmal lernen statt …ören gefunden hat. Auch sind die Sachen meistentheils gut, abwechselnd und zweckmäßig, so daß wahrscheinlich das Buch mit Vergnügen von Kindern gelesen werden kann. Indeß wird die eigentliche Absicht des Buchs noch besser erreicht werden, wenn der Verf. künftig folgende zwey Fehler vermeidet. Erstlich er muß die guten und bösen Charaktere nicht übertreiben, denn die allermeisten, die er hier geschildert hat, sind …rikaturen, und er versetzt die Kinder wirklich in eine Romanenwelt. Damit ist der zweyte Fehler genau verbunden, …r lehrt eine zu weiche Tugend, denn seine guten Kinder …inen fast bey jeder Gelegenheit, und einmal fallen ein

Paar

Paar von ihnen auf die Kniee und beten für ihre Eltern. Dem Recensenten würde in der That vor solchen Kindern bange werden, denn die kindische Natur, die zwar bald, aber immer flüchtig gerührt wird, wäre da schon überspannt worden. Die Kupfer können auch füglich wegbleiben, wenn sie keine lehrreichere Scenen darstellen.

Sr.

Lehrreiches Handbuch zur Bildung des Verstandes und Herzens der deutschen Jugend; enthält Abhandlungen aus verschiedenen Theilen gemeinnütziger Wissenschaften, von Friedrich Gustav Hagemann. Hamburg, Reuß. 1783. 192 Seiten, in 8.

So weitläuftig der Titel auch ist, so zeigt er doch den eigentlichen Inhalt des Buchs nicht an, denn er passet eben so gut zu hundert andern Büchern. Es soll nämlich eine allgemeine Statistik von Deutschland zur Lektüre für die Jugend seyn; nur, daß es kein System, sondern eine Reihe von einzelnen Abhandlungen ist, die eben so gut in einer andern Ordnung auf einander folgen könnten. Wir wollen die vornehmsten darunter anzeigen. Von den gegenwärtigen Bedürfnissen Deutschlands, die es mit fremden Produkten befriedigen muß: Fremde Produkte, die in Deutschland gebaut werden: Vermehrung der deutschen Viehzucht durch fremde Thiere: Allgemeine Verbesserungen des deutschen Landwesens: Einfluß des Ackerbaues auf Manufakturen und Fabriken. (Hier giebt der Verfasser zwar den Unterschied zwischen Manufakturen und Fabriken richtig an; allein beyde unterscheidet er von den Handwerken sehr unbestimmt, indem er sagt [S. 58], daß aus einem Handwerker ein Manufakturist werde, wenn er viel Arbeit in Vorrath mache und sie nachher zu verkaufen suche; denn das paßt auf jeden Handwerker, der auf den Kauf arbeitet. Richtiger sollte er sagen, daß da eine Manufaktur oder Fabrike sey, wo die einzelnen Arbeiten unter einzelne Arbeiter beständig vertheilt sind, und wo jeder nicht alles verfertigt, was zu dem Werke gehört, sondern sein bestimmtes Geschäft ausschlies-

schliessend betreibt. Diese Idee wäre ihm dann fruchtbar geworden, den Vorzug der Manufakturen vor den Handwerken seinen jungen Lesern darzustellen.) Von den Wäldern und Heiden: Von den wichtigsten Erfindungen der Deutschen. (Hier vermissen wir ungern drey wichtige Erfindungen, nämlich des Lumpenpapiers, der Taschenuhr von Peter Hele in Nürnberg, und des Spinnrades von Jürgens in Braunschweig.) Vom Handel der Deutschen: Von den Wissenschaften in Deutschland: Von der Religion: Von den Kriegsheeren: Von der Landesregierung u. s. w. Meistentheils räsonnirt der Verf. nur ins Allgemeine, da doch das Interessanteste der statistischen Wahrheiten eben das Individuelle ist. So hätten bey Gelegenheit des deutschen Handels die vornehmsten Häfen, Handelsplätze, Handelsstrassen namentlich angeführt werden müssen; so hätten die Universitäten und Bibliotheken bey den Wissenschaften genannt werden sollen. Platz genug würde dazu gewesen seyn, wenn die vielen unnützen Anreden an die Kinder und die eingestreueten Lieder weggelassen wären. Wenigstens ist das Buch wegen dieses Mangels lange so unterrichtend nicht geworden, denn junge Leute, so wie beynahe alle Menschen, behalten die allgemeine Wahrheiten immer besser, denn besondere und individuelle, zu geschweigen, daß sie ohne diese auch weniger unterhaltend sind.

Sr.

Zeitvertreib und Unterricht für Kinder vom achten bis zwölften Jahre; in kleinen Geschichten, Gesprächen und Briefen. Viertes Bändchen. Leipzig, 1784. in 8. 570 Seiten.

Abgerechnet, daß die aufgestellten Kinder uns in Ansehung der Sitten, des äusserlichen Anstandes und der Aufführung in Gesellschaft, beynahe gar zu gut vorkommen, daß wir nur bey sehr wenigen Kindern uns einen so ganz geraden Menschenverstand zu finden getrauen, und daß daher Kinder gleichsam abgeschreckt werden, und ein so hohes Ideal erreichen zu können, verzagen müssen, wüßten wir kaum ein Buch vorzuschlagen, welches Kindern, von dem angeregtem Alter, mit grösserm Nutzen in die Hände gegeben werden könnte.

könnte. Aber es sey ferne von uns, dem Verfasser dieserwegen einen Vorwurf zu machen; wir entschuldigen ihn vielmehr von ganzen Herzen, und sind mit diesen vollkommenen Kindern um so mehr zufrieden, da man weis, wie die kleinen Gäste sich nur gar zu gerne bemühen, an Personen, die ihnen zur Nachahmung vorgestellt werden, Fehler zu finden, um die ihrigen damit entschuldigen zu können. Trockene Regeln in der Sittenlehre, und wegen des äusserlichen Anstandes und der Aufführung in Gesellschaft, sind zu wenig erbauend und werden jungen Gemüthern gar bald zum Ekel, aber wenn sie, wie hier, durch praktische Beyspiele anschaulich gemacht werden, wenn sie Gelegenheit geben, daß Kinder selbst daraus die nöthigen Verhaltungsregeln finden können, so reizt das ihre Neugierde, und der Lehrer erreicht seinen Zweck. Der Verfasser hat den wahren freundschaftlich-belehrenden Ton vollkommen in seiner Gewalt. Wahr sokratisch führt er die Kinder in die Naturlehre und Geschichte von den alltäglichen Vorfällen im gemeinen Leben, zur Kenntniß einer gesunden Physik. Unsere Erzieher nennen dieses, mit einem beynahe verächtlich gewordenen Worte, etwas spielend beybringen. Freylich wer das Ding so ohne Verstand betrachtet sieht es als Spielwerk an, aber der Weise ist überzeugt, daß dieses nur die einzige wahre Methode, die Methode der Natur ist, vom leichten aufs schwere und von bekannten Sätzen auf unbekannte zu kommen. Geometrie fängt mit Punkten, geraden Linien und Winkeln an, und kömmt dadurch zur Parabel und Hyperbel. Unserer Ermunterung bedarf der Verfasser nicht, das Publikum klatscht ihm Beyfall zu, und das ist, unserer Meynung nach, der wahre Wink für einen Autor, daß er fortfahren soll.

Rz.

Briefe über die Erziehung der adelichen Jugend. Herausgegeben von Johann Christoph König, der Weltweisheit Magister. Nürnberg, 1784. in 8. 312 Seiten, ohne 2 Bogen Vorrede.

Das Buch hätte ganz bequem noch drey andere Titel haben können, als vom Ahnenstolz; vom Heyrathen adeli-

adelicher mit bürgerlichen Personen; vom Zweykampfe; und sie würden sicherlich alle besser gepaßt haben, als der: über die Erziehung der adelichen Jugend. Aller Vermuthung nach, ist der Verfasser und der Herausgeber eine Person. Vielleicht hat er diese Kompilation nicht ohne Veranlassung geschrieben, denn die geharnischte Vorrede läßt uns so etwas muthmaßen; ob ihm vielleicht ein gestrenger Junker zu nahe gekommen seyn mag. Den Anfang macht ein Brief, den ein Freyherr an einen Professor schreibt, um einen geschickten Hofmeister für seine Kinder zu haben. In einer Erdichtung macht dieser Brief allerdings eine schöne Parade, aber in rerum natura — sagte mein seliger Konrektor — mag es nun freylich wohl anders seyn. Gelegentlich wird von den Vorzügen der öffentlichen Erziehung gesprochen. Und darinne hat der Hr. Professor ganz recht, denn was man auf Schulen und Gymnasien von 4, 5 und mehr Personen fordert, verlangt man bey häußlichem Unterricht von einem allein. Es stand ja letztens nur noch in einer öffentlichen Zeitung: „Für 5 Kinder von 4 bis 12 Jahren wird zum Unterricht in der Gottesfurcht, Sitten, latein, französisch und „englischen Sprachen, Mathematik, Physik, Historie, Musik und andern nützlichen Wissenschaften um Ostern ein deutscher Theolog und Jurist verlangt;" armer Theolog oder Jurist! so viel fordert man von dir, und fragst du nach deiner Belohnung, so findest du Antwort in Rabners Briefen. — Nur das so im Vorbeygehen. Nun tritt ein Herr von Delhorst auf, an Erziehung und an den anzunehmenden Hofmeister wird weiter nicht gedacht, sondern von den oben erwähnten Materien geschrieben und gesprochen; auch läuft ein kleiner Roman mit unter. Bey allem disputiren wird, wie leicht zu erachten, niemand überzeugt. Wir können dem Verfasser das Verdienst einer geschickten Kompilation nicht absprechen, er hat nichts ungenützt gelassen, Grandison und Sophiens Reisen nicht ausgenommen; die Gründe für seine Behauptungen sind überaus gut zusammen gelesen, da aber Vernunft gegen Vorurtheile nicht hilft und nicht helfen kann, so wird es wohl beym Alten bleiben.

Rz.

Von der gelehrten und gemeinen Erziehung, von Joh. Christoph Just, Prediger in Pommern. Berlin, Realschule 1783. 292 S. 8.

Wir können es dem Verf. nicht absprechen, daß sein Buch nicht manche nützliche Gedanken enthalten sollte, aber das Ganze? Schule und Akademie in eins zusammen zu schmelzen, und z. B. für die Preuß. Lande nur fünf solcher Anstalten verordnen zu wollen, welch ein Traum! doch θαυματοποιοι οἱ ονειροι.

U.

Magazin für Kinder. Erster Jahrgang. Erstes Stück. Altenburg in der Richterschen Buchhandlung, 1783. 9 Bogen in 8. Zweytes Stück, 8 Bogen. Drittes Stück, 7 Bogen.

Keine Vorrede erklärt dem Leser, wodurch sich dieses Magazin von vielen andern Büchern ähnlichen Titels und Inhalts unterscheiden soll, und was der Herausgeber dabey für Absichten oder Grundsätze der Wahl befolge. Aus dem Inhalt selbst aber sieht man, daß die Aufsätze zur Unterhaltung nicht immer glücklich genug gewählt sind, und daß es dem Sammler dieses Magazins an geschickten Mitarbeitern fehlen müsse, die den rechten Ton verstehen, wie man für Kinder unterhaltend, lehrreich und verständlich schreiben muß. Das erste Stück enthält nach einigen schlechten Gedichten, eine trockne Abhandlung über das Geld, die allenthalben füglicher als in einem Magazin für Kinder stehen kann. Minchen und ihre Brüder, eine Idylle. Warum nicht lieber eine komische Epopee, oder wenn man will, eine Romanze! die Brüder werden von andern Knaben herausgefordert, wollen sich schlagen, nehmen die Schwester zur Secundantin mit, die es aber verräth und darüber von ihnen übel angelassen wird — wie lehrreich für Kinder! Fritz, Ernst und ihr Vater, ein Gespräch über die Ursache der ungleichen Liebe, die beyde in Gesellschaften finden, ist etwas besser. Leopold und Dellin, eine Erzählung — mag auch hingehen. Briefe von Kindern, größtentheils gut. Fritz

der Sohn und der Held, ein Schauspiel in einem Aufzug — ein poßierlich Ding.

Zweytes Stück. Gedichte, darunter einige gut; z.B. das unvorsichtige Kind, das Nadeln im Munde hielt, von ihrem Bruder zum Lachen gereizt wurde, sie verschluckte und starb; und der sterbende Vater. Das Gespenst, eine Fabel — sehr weit hergehohlt. Fortsetzung der Abhandlung über das Geld. Gustav, Bernhard, Philipp und ihr Lehrer, ein Gespräch — dergleichen der Verfasser nicht wieder machen sollte; Leopoldine, eine moralische Erzählung — ganz gut. Nur möchten wir wissen, in welchem Lande eine Tante die alleinige Verwaltung des Vermögens ihrer Niece habe, daß es in ihrer Gewalt stünde, es, wie es hier Leopoldinen ergeht, an ihre Schmeichler zu verleihen, und ihre Niece zur Bettlerin zu machen? Kindergespräche, wie die vorigen. Das Gewitter, oder die bestrafte Bosheit, ein Schauspiel in einem Aufzuge. Des Verf. Kinder, die er in seinen Gesprächen und Schauspielen aufführt, sind eine ganz besondere Art von Geschöpfen. Sie sind zuweilen, wie hier Karl, und vorher Bernhard, die studirtesten Bösewichter, und werden doch auf einmal so geschmeidig und reuvoll, und bekennen, wie ein armer Sünder der Kirchenbuße thut: dann wird ihnen vergeben, und Gott über ihre Rückkehr zur Tugend gepriesen. Der muß wohl den Menschen nicht kennen, der die Sprünge von Bosheit und Laster zur standhaften Tugend so sehr leicht macht. Briefe — nur einer von einer Tante.

Drittes Stück. Schluß der Abhandlung über das Geld. Dorchen, Lehnchen, ihre Mutter und eine Putzmacherin, ein Gespräch — eine Zurechtweisung eines eitlen modesüchtigen Mädchens. Der arme Görge, eine Idylle — gut erzählt und rührend, aber warum eine Idylle? Sie hätte auch nicht zu kurz abgebrochen seyn sollen. Die beyden Mahlchen, eine Erzählung; ein kleiner, artiger Roman von einem Fräulein, das die Amme mit ihrem eigenen Kinde verwechselt und ausgesetzt hatte, auf dem Lande aber moralisch besser erzogen wurde, und endlich die Mutter durch den Instinkt der Natur wieder findet. Rache schlägt oft ihren Erfinder, ein Schauspiel in einem Aufzuge — ein höchst albernes Ding, das wir uns nicht haben überwinden können, ganz zu lesen. Der Verf. der Kinderschauspiele in diesem Magazin muß vermuthlich Hofmeister in einer

ganz

ganz militärischen Familie seyn, weil er es so geflissentlich darauf anlegt, seinen Kindern die Ideen vom Soldatenstand recht frühzeitig einzuprägen, die doch selbst solchen Kindern, die von Geburt an diese Bestimmung haben, wie zu spät eingeimpft werden, da sie, nach unserer Erfahrung, immer den Gedanken, daß sie nichts zu lernen brauchen, zu hinterlassen pflegen. Man sieht übrigens, daß die Aufsätze in diesem Magazin, zwar nicht, wie gewöhnlich geschieht, aus andern Schriften entlehnt, aber doch auch, einige wenige ausgenommen, nicht so beschaffen sind, daß sie demselben allgemeinen Beyfall oder lange Dauer versprechen.

B.

Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des königl. Pädagogiums zu Glaucha vor Halle. Bey dem Antritt der Aufsicht herausgegeben von Aug. Hermann Niemeyer, Prof. der Theologie. Halle in der Buchhandlung des Waisenhauses, 1784. 5 Bogen in gr. 8.

Das Pädagogium zu Halle, das, wie das Waisenhaus, seinen Ursprung den gesegneten Anstalten des unvergeßlichen A. H. Frankens (Urgroßvaters des Verf.) seit 1695 zu verdanken hat, steht mit dem Waisenhaus unter einer Direktion, so sehr es übrigens von demselben unterschieden ist, auf dessen Grund und Boden auch das ansehnliche Gebäude desselben 1713 erbaut worden ist. Die gegenwärtige Nachricht von demselben besteht aus 5 Abschnitten. 1) Von den zum Pädagogium gehörenden Personen. Die Direktion führen zwey Professoren der Theologie, dermalen **Freylinghausen** und **Schulze**, die Inspektion aber der Verfasser. Jeder ordentliche Lehrer — wie viel und wer sie gegenwärtig sind, erfährt man nicht — (denn es giebt auch außerordentliche, und Maitres, die nicht im Pädag. wohnen, und nur zu einigen Informationsstunden gebraucht werden) ist auch zugleich Erzieher, und hat einige Zöglinge zur besondern Aufsicht bey sich. Diese sind sämtlich Pensionärs, indem die Anstalt weder ganze noch halbe Freystellen hat. Ueberdem giebt es noch Pförtner, Bedienten, Nachtwächter und Bettfrauen. 2) Von der Erziehung und

dem Unterricht. Wir übergehen was über Religion, sittliche und körperliche Erziehung und Schuldisciplin gesagt wird, und sich entweder von selbst versteht, oder jede gute Schule von sich rühmt. Aber auch vom eigentlichen Unterrichte können wir, wie wir doch Willens waren, zur Notiz und Nachahmung für andere Pädagogen und Schulleute, wenig oder nichts ausziehen. Es hat dem Hrn. Verf. nicht gefallen, seine Nachricht, wie die ähnlichen Nachrichten **Resewitzens, Gedikens, Rötgers** u. a. von ihren Schulen für andere Schulen, deren Lehrer sich daraus über Methoden und Lehrarten und Abstufungen des wissentschaftlichen Unterrichts unterrichten wollen, lehrreich und instruktiv zu machen. Bey der lateinischen und griechischen Sprache, die zwar beyde sehr und allgemein empfohlen werden, erfährt man nicht, ob, wie und was für Grammatiken getrieben werden? daß es aber geschehe, muß man aus Billigung der angezogenen Heynischen Worte vermuthen. Namen griechischer und römischer Autoren wird eine Menge hingeworfen, aber nicht gesagt, wie viel derselben hinter oder neben einander, kursorisch, mit oder ohne Rücksicht auf Grammatik und Sprache, oder blos auf die Sache, gelesen werden. Von Wissenschaften werden genannt, die christliche Glaubens- und Sittenlehre — (gerne lesen wir es, daß man diese um desto geflissentlicher treibt, eben weil die meisten Zöglinge nicht Profeßion von der Theologie machen, und folglich darüber weiter keinen Unterricht zu haben pflegen), Philosophie und besonders Logik, Theorie der schönen Wissenschaften, Rhetorik und Poetik, allgemeine Geschichte, Erd- und Länderkunde, Naturhistorie, Geschichte der Wissenschaften und mathematische Wissenschaften — letztere werden auf folgende Art specificirt: Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, nebst den **übrigen** Theilen der angewandten Mathematik und Physik. Von allen diesen wird nicht ein Lehrbuch angegeben, welches bey dem Unterricht zum Grund gelegt werde; nichts von der Methode und dem Umfang gesagt in dem jede getrieben wird; und darnach ist man doch bey Beschreibungen andrer Schulen neugierig. Fast möchte man auch auf die Gedanken gerathen, daß es beym Verzeichniß der Lektionen blos um viele Namen zu thun gewesen sey, da bey der Naturhistorie, auch **Zoologie, Botanik**, und **Mineralogie** genannt wird, da doch vermuthlich nur die Absicht

war

sagen: daß man die Naturhistorie nach allen dreyen
ı der Natur erkläre; wenigstens brauchten bey Erwäh-
)es Ganzen die Theile nicht besonders genannt zu
: und was man auf Schulen zur Kenntniß der Na-
er, mit Zuziehung einer Naturaliensammlung lehrt,
t doch wohl nicht jene wissenschaftliche Namen, die,
man nicht mit Worten spielen will, nach ihrer
chen Bedeutung nicht einmal auf Schulen gehören.
ı den Erziehungs- und Lehrmitteln, wöchentliche
nz des Aufsehers mit den sämmtlichen Lehrern, Spe-
über die Scholaren auf den Stuben der Lehrer,
nung zur Ordnung und guten Oekonomie durch ein
kationsbuch und Rechnungsblätter, Beförderungs-
her Gesundheit im Genuß einer gesunden Luft und
assers, Gebrauch eines doppelten Hofes zu Spielen,
chentlichen Spaziergängen in Gärten und aufs Land,
ia, Redeübungen, Apparat an Büchern, Mineralien
nstrumenten, und ein botanischer Garten. 4) Von
sten des Aufenthalts — 180, 250 oder 300 Thaler,
man bessern Tisch, besondere Wohnung Taschen-
hrere Privatstunden (in einigen lebenden Sprachen
ınsten) verlangt. Die vierteljährigen Ausgaben wer-
gewisse und ungewisse getheilet; zu den ersten gehören
)inarium zur Informations- und Hauskasse, für Infor-
, Haus- und Stubenmiethe, Holz, Licht, Gesindelohn,
ithe, in den zwey ersten Klassen 16 Th. 16 ggl. fer-
den ersten Tisch 21 Th. 12 ggl. für den zweyten 14
Th. für die Specialaufsicht, und noch einige kleinere
ıen. Das Ordinarium steigt, wenn jemand allein
ır mit einem auf einer Stube wohnen will, im ersten
ıstet es 50 Rthlr. Alles wird pränumerirt; Bett-
kostet jährlich 5, Waschgeld 8 Thaler. Beym Pri-
rricht kostet jede Stunde 3 Groschen. Jeder giebt
lnzug 3 Thaler zur Bibliothek; wer von der Stadt
e Stunden besucht, zahlt vierteljährlich 8 Thaler.
ı ungen und Bitten an Eltern, die dem Pädago-
laren anvertrauen wollen — Verbittung solcher
die andere Schulen schon verstossen haben, und sehr
ftige Rechtfertigung über gewisse Vorwürfe von Ein-
ungen, die man der Anstalt gemacht hat.

B.

Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde. Sechstes Bändchen. Leipzig bey Crusius, 1783. 13½ Bogen in 8.

Den Inhalt dieses Bändchens machen nur zwey Aufsätze, aber von sehr ungleicher Länge, aus. Zwölf Bogen nimmt die Beschreibung einer Reise ein, die der Verfasser mit seiner Familie von Dessau nach Erfurt, und wieder zurück, gemacht hatte, und die er selbst als eine Probe mehrerer Bändchen von Reisebeschreibungen für Kinder angesehen wissen will. Die Weitläufigkeit, womit zu Anfang Veranlassung und Anstalten zur Reise und die Ursachen erzählt werden, warum man lieber den März als den May zur Reise gewählt habe, (da sichs zumal in der Folge, bey dem bösen Weg, rauher Witterung und der Umwerfung des Wagens in einem Sumpf zeigt, daß die Kinder dennoch Recht haben, wenn sie lieber im May reisen wollten) ist etwas abschröckend. Auch enthält die Hinreise sehr wenig oder gar nichts eigentlich unterrichtendes für Kinder, außer daß alle kleinen Vorfälle der Reise zu moralischen Nutzanwendungen z. B. über wohlthätige Gesinnungen, Gemächlichkeit, Fassung beym Unglück, Schätzung des Verdienstes u. a. und zu Regeln der Klugheit bey künftigen Reisen, genutzt werden, welche größtentheils sehr richtig, bisweilen aber doch nicht recht passend sind, als wenn, bey Gelegenheit, daß ein Weib einer Kuh, die gekalbt hatte, einen Hering und Terpentin eingeben will, die Regel gegeben wird, daß man selbst aufmerksam auf dasjenige seyn müsse, was zu Wiederherstellung der Gesundheit dienlich sey, weil Gott zu Heilung einer jeden Krankheit, eine Wurzel oder Kraut habe wachsen lassen — Selbst den Weg der Erfindung zu gehen, wo wir die bereits von andern gemachten Erfindungen nutzen können, kann nicht wohl eines jeden Beruf seyn. Uebrigens bekommt doch auch die blose Reiseerzählung, auch wo sie nicht unterrichtend ist, durch das Intresse mitreisender Kinder, ihrer Handlungen, Reden und Leiden, für andere lesende Kinder Anziehung genug, um für sie eine Unterhaltung zu seyn. Allein die Beschreibung der Rückreise von Erfurt nach Dessau hat der Verfasser weit fruchtbarer an mancherley Belehrungen gemacht, so daß man hier mit

Vergnügen den lehrreichen Kinderschriftsteller wieder erkennt, für den Hr. S. aus den vorigen Bänden bekannt ist, da man vorher geneigt war, es dem Verfasser zu verzeihen, daß er auf eine leichte Art ein neues Bändchen seiner Unterhaltungen vollgemacht habe, die durch die Güte der ersten Bände einmal in Ansehen gesetzt waren. Wir rechnen hieher die schöne und deutliche Nachricht von dem Salzwerk zu Artern, von dem Park und dem Schulmeisterseminarium in Gotha, die Ausbrüche seines dankbaren Herzens beym Anblick der Schauplätze seines jugendlichen Lebens, die Erzählung der abendtheuerlichen Geschichten von dem Kiphäuserberg, die Schildrung des dessauischen Landes, das er durch die Verschönerungen seines guten Fürsten, einen zusammenhängenden Garten nennt, und vieles andere mehr.

Die letzren anderthalb Bogen liefern die fortgesetzte Unterredung Hrn. Treuens mit seinen Zöglingen, diesmal über die Auferstehung Jesu, deren Geschichte, Gewißheit und Nutzen. Das Resultat ist, daß, weil Jesus versichert habe, daß, so gewiß er wieder auferstehen werde, auch wir nach dem Tode wieder leben würden; die Gewißheit seiner Auferstehung aber von der Gewißheit seines vorhergehenden Todes abhänge: so habe er deswegen öffentlich am Kreuz sterben, und sein Leichnam durchstochen werden müssen, und deswegen, so wie aus andern Ursachen, sage man, daß er zu unserm Besten gestorben sey.

Die Auflösung der zum Schluß aufgegebenen zwey Räthsel wollen wir hieher setzen: sie sind, der **Buchstab**, und die **Elbe**.

B.

---

13) Kriegswissenschaft.

Fragmente aus dem österreichischen Kriegsreglement, als ein Beytrag zur nähern Kenntniß des österreichischen Militairdienstes, mit drey Plans. Frankfurt und Leipzig, 1783. in 8. 12 Bogen.

Generalreglement oder Verhaltungen für die kayserl. königl. Generalität, Anhang, Auszug aus ganz neuen ungedruckten Nachrichten von der jetzigen Stärke der kayserlich = königlichen Armee. Leipzig, 1784. 1 Alph. 13 Bogen, ohne Tabellen und Inhalt.

Wir glauben um desto eher die Anzeige dieser beyden Schriften zusammen fassen zu können, weil sie in einiger Verbindung stehen, und die Verfassung des kayserl. Kriegsdienstes fast in gleichem Zeitraume beschreiben; nur mit dem Unterschied, daß erstere Schrift Bruchstücke aus dem österreichischen Kriegsreglement zum kleinen Dienst, und letztere, Verordnungen für die Generalität zu den höhern Dienstverrichtungen enthält. Jedoch bezieht sich letztere in verschiedenen Stellen auf erstere. Als das, was S. 190 im Generalreglement angeführt wird, findet man in den Fragmenten S. 9. Was im ersteren von der Abfertigung gesaget wird (S. 197), findet man auch Seite 13 in den Fragmenten, und S. 18 stimmet mit S. 292 im Generalreglement und noch andere Stellen mehr. Wenn man beyde Schriften mit Aufmerksamkeit lieset, so wird man finden, daß das Generalreglement gut ausgearbeitet ist, und vortrefliche lesenswerthe und lehrreiche Vorschriften enthält, sie sind der Feder eines Lascy würdig, unter dessen Aufsicht, wie uns der Herausgeber saget, selbiges ist aufgesetzet worden. Das Reglement für den kleinen Dienst, oder zum exerciren und übrigen Verhalten eines Regiments ist auch nicht ohne Verdienst; es scheinet aber doch, als wenn in selbigem nicht das kurze und deutliche, was eigentlich die Seele des Exercirens ist, herrsche, haben aber diese erste Triebfedern der Maschine ihre gehörige Spannkraft nicht, so ist zu befürchten, daß die großen Bewegungen, auch nach den besten Regeln, viel Hindernisse in der Ausübung finden müssen.

Die Fragmente sind in drey Artikel getheilet: Der erste begreift Lagerverhaltungen, aber blos nur für ein einzelnes Regiment, wie sich selbiges bey dem Einrücken, Ausrücken, Rapports, Abfertigungen, Feldwachten, Pikets, Parolausgaben, auf dem Marsch, im Lager u. s. w. verhalten

soll;

soll; dieser Artikel gehet bis S. 68. Vor der Fronte eines Lagers, von einem Regiment Infanterie, von 2 Bataillons, nebst 4 Feldkanons, welche in die Intervallen zwischen den Bataillons aufgefahren werden, giebet man 570 Schritt, zur Tiefe aber 282 Schritt. Der zweyte Artikel enthält die Chargirung und Formirung verschiedener Quarre's, so wie es bey der K. K. Infanterie von dem Feldmarschall Grafen Leopold von Daun ist eingeführet worden. Das Bataillon wird zum Chargiren in 24 Pelotons getheilet. In der Chargirung und Ordnung des Feuers haben wir keinen merklichen Unterschied von der längst gewöhnlichen gefunden, hin und wieder aber noch manches überflüßige, z. B. wenn im Avanciren chargiret wird, so kommandiret der Officier Peloton, Marsch, halt, fertig, auch bey dem Laden wird das Gewehr hoch genommen, nach dem Flügelmann gesehen und zugleich geschultert u. a. m. Man chargiret mit Divisions halben Kompagnien im avanciren und retiriren. Alle diese hierzu nöthigen Handgriffe und Bewegungen sind deutlich und verständlich, wiewohl im Provinzialstyl beschrieben. Eben also sind auch die Vorschriften zu Formirung der Quarre's abgefasset, nur hat man auch hierzu nicht den kürzesten Weg erwehlet. Wir wollen dieses zu zeigen nur eine Art der Formirung des Quarre's ein wenig analisiren.

Das Bataillon, welches das Quarre' formiren soll, ist in 24 Pelotons getheilet, jedes 11 Mann in der Fronte und 3 Mann hoch: Wenn dieses Bataillon ein Quarre' rückwärts mit gleichen Flanken formiren soll, so wird es in 4 gleiche Theile oder Kolonnen getheilet, jede von 6 Pelotons, die erste bestehet aus dem 1ten bis 6ten Peloton, die 2te aus dem 7ten bis 12ten, die 3te, welche stehen bleibet, aus dem 13ten bis 18ten, und die 4te aus dem 19ten bis 24. Die hier benannte 3te Kolonne wird nicht im Reglement mitgezählet, sondern nur diejenigen, welche sich bewegen; also wird die 4te Kolonne die 3te. Bey Formirung des Quarre's machet die 1te und 2te, das sind die Pelotons von 1 bis 12, und die 3te oder die Pelotons von 19 bis 24, **rechts umkehrt**, das 13te bis 18te Peloton bleibet stehen, alsdann machen die Pelotons der zwey Kolonnen des rechten Flügels vom 1ten bis 12ten ein **viertel Schwenkung** rechts, und die vom 19ten bis 24sten auf dem linken Flügel

ein viertel Schwenkung links, jedes Peloton für sich. Ferner schliessen sich in der ersten Kolonne die Züge von 1 bis 5 auf den 6ten, welcher stehen bleibet, und von 7 bis 11 in der zweyten Kolonne auf den 12ten, welcher schon durch die viertel Schwenkung an seinen Ort gekommen ist, und da auf dem rechten Flügel in der dritten Kolonne, das 19te Peloton durch eine viertel Schwenkung links ebenfalls schon auf seinen Ort gekommen ist, so schliessen sich auf selbigen die Pelotons von 20 bis 24. Sowohl diese als die von der 2ten Kolonne deploiren wie gewöhnlich, und formiren die beyden Seitenflanken nach der Richtung des 12ten und 19ten Zuges. Die erste Kolonne aber so wie sie sich auf den 6ten Zug zum deploiren geschlossen hat, machet eine Art von achtel Schwenkung und marschiret in schräger Linie gerade auf dem äusseren Ende der rechten Flanke oder nach dem rechten Flügel des 7ten Pelotons; hier muß diese Kolonne, ehe sie deploiren kann eine $\frac{3}{8}$ Schwenkung machen, und alsdann deploiren und das Quarre' schliessen.

Nennet man die Fronte eines Pelotons = a, die Höhe = b und die viertel Schwenkung = c, so ist die grösseste Marschlinie, welche bey Formirung dieses Quarre's durchlaufen werden muß, $c + 5a - 5b + \frac{c}{2} + \sqrt{6a^2+2}$ $+ c + \frac{c}{2} + 5a + 5b = 3c + 10a + \sqrt{6a^2+2}$.

ehmen wir nun an, daß das Bataillon so geschlossen als möglich stehet, so erhalten wir mit den Ostrain gerechnet $a = 18$ Fuß, $b = 3$ Fuß, $c = 28\frac{1}{4}$ Fuß und vor $3c + 10a + \sqrt{6a^2+2} = 416\frac{3}{4}$ Fuß.

Diese Formirung des Quarre's geschiehet zwar geschwinder, als wenn man nach der alten Art das Quarre' durch eine viertel Schwenkung der zwey Kolonnen des rechten und der 3ten des linken Flügels, und einer nochmaligen viertel Schwenkung der ersten Kolonne formiren ließ, dann alsdann würde die grösseste Marschlinie $= 12c + 6c = 18c = 511\frac{1}{2}$ Fuß werden.

Allein man würde auch nach dieser alten Art schon das Quarre' geschwinder als nach der im österreichischen Reglement vorgeschriebenen, machen können, wenn man von beyden Flügeln sich gleiche Anzahl Züge schwenken lässet; als

vom

vom rechten von 1 bis 9, und den 16ten bis 24sten vom linken Flügel, hernach von dem 7ten bis 9ten und 22ten bis 24sten das Quarre' durch $\frac{1}{4}$ Schwenkung schliessen lässet; man bekömmt alsdenn nur für die grösseste Marschlinie zu Formirung des Manövres $= 9c + 3c = 12c = 339$ Fuß, also um 77 Fuß, oder fast $\frac{1}{4}$ weniger als auf kayserliche Manier.

Behält man aber obige Eintheilung und formiret das Quarre' wie es in den Fragmenten S. 98 vorgeschrieben wird, und zwar mit 4 Kolonnen, zwey von 6 und zwey von 3 Pelotons, so könnte es noch geschwinder bewerkstelliget werden, man würde alsdann nur zur grössesten Marschlinie erhalten $c + 2a - 2b + \frac{c}{2} \sqrt{6a^2} + 2 + c + \frac{c}{2} + 2a + 2b = 3c + 4a + \sqrt{6a^2 + 2} = 308\frac{3}{4}$ Fuß und fast $\frac{1}{3}$ an Raum gewinnen.

Man darf nicht besorgt seyn, daß die 3 Züge, welche die erste und 4te Kolonne machen, eher auf den rechten und linken Flügel der Flanken ankommen werden, als bis diese Flanken völlig formiret sind, denn die Marschlinie der Flanke ist $c + 5a - 5b + 5a + 5b = c + 10a = 208\frac{1}{4}$, der Weg aber der 1ten und 4ten Kolonne, ehe sie auf dem äussersten Ende beyder Flanken ankommen, ist $= c + 2a - 2b + \frac{c}{2} + \sqrt{ba^2 + 2} = \frac{3c}{2} + 2a - 2b + \sqrt{ba^2 + 2} = 224\frac{3}{8}$, also werden sie noch $16\frac{1}{2}$ Fuß von dem Ende der Flanke entfernet seyn, wenn sich diese schon völlig formiret haben wird.

Weit geschwinder könnte dieses Quarre' gemacht werden, wenn man das Bataillon, wie vorher, in 3 Kolonnen von 6 Zügen und in 2 auf den Flügeln von 3 Zügen theilte, und sich die 4te Kolonne so bewegen ließ, daß, nachdem sie rechts umkehrt gemacht, nur eine achtel Schwenkung machen ließ, wodurch sie senkrecht auf der schrägen Marschlinie zu stehen kommen würden, alsdenn müsten sie sich zum deploiren schliessen, wodurch sie staffelförmig hintereinander sehen und so geschlossen, müßten die 1te und 4te Kolonne, jede von 3 Zügen, nach den äussersten Flügeln beyder Flanken marschiren, und wie im Reglement erwähnt, schwenken und deploiren;

ren; man würde alsdann nur eine Marschlinie zu durchlaufen haben, welche $= \frac{c}{2} + 2\sqrt{\frac{a-b^2}{2}} + \sqrt{6a^2+2} + \frac{3c}{2} + 2a - 2\sqrt{\frac{a-b^2}{2}} + 2b = 2c + \sqrt{6a^2+2} + 2a + 2b = 250\frac{1}{2}$ Fuß, hiedurch würde also ein Raum von 166 Fuß gewonnen werden.

Die möglichst kürzeste Zeit, wenn also das Quarre' nach der kaiserlichen Vorschrift auf dem bequemsten Boden formiret werden könnte, wenn man 120 Schritte in einer Minute zurücklegt, und für jede halbe Wendung 4 Schritte rechnet, würde 416 Fuß = 174 ord. Schritt + 12 = 186 Schritt seyn, welche in $1\frac{1}{2}$ Minute gemacht werden können. Nimmt man nun die Geschwindigkeit, womit nach letzterer Art das Quarre' formiret wird, derjenigen, womit es nach kaiserlicher Art formiret wird, gleich an, so verhalten sich die Zeiten, wie die Räume, ist S der Raum zu dieser und s zu jener Bewegung, und T die Zeit, worinn das nach kaiserlicher Vorschrift formiret wird, so ist $S : s = T : \frac{sT}{S}$, also die Zeit, nach welcher das Quarre', nach der von uns beschriebenen Art formiret werden kann, $58\frac{2}{3}$ Sekunden.

Die Entwickelung des Quarre's und Herstellung des Bataillons en Front geschiehet nach der Vorschrift des Reglements etwas geschwinder, als wenn das Quarre' formiret wird; denn die grösseste Marschlinie findet man nur bey der Entwickelung $c + 5a - 5b + \frac{c}{2} + \sqrt{6a^2+2} + \frac{c}{2} + 5a = 2c + 10a + \sqrt{6a^2+2}$ und oben bey Formirung fanden wir $3c + 10a + \sqrt{6a^2+2}$ hiervon $- 2c - 10a - \sqrt{6a^2+2} = c$, woraus erhellet, daß bey dem Herstellen eine viertel Schwenkung weniger ist und $28\frac{1}{4}$ Fuß Raum gewonnen wird.

Wenn das Quarre' formiret ist, so wird das schräge Peloton-Feuer aus den Flanken, und hernach das Glieder-Feuer gemacht. S. 121 wird gezeiget, wie das Quarre' oblong zu formiren, S. 130 wie hinter der Brustwehr zwey Mann

Mann hoch chargiret und aus dem dritten Gliede eine Reserve formiret werden soll. Dieser Artikel wird mit dem Defile' und Lauf-Feuer beschlossen.

In dem dritten Artikel der Fragmente findet man verschiedene Vorschriften, welche bey dem Exerciren und Evolutionen von dem K. K. Feldmarschall-Lieutenant Grafen von Colloredo 1771 zu Erklärung des Reglements gegeben worden, worinn aber Ordnung und Deutlichkeit nicht übermäßig ist; überdem sind sie in einem für jeden Fremden fast unverständlichen Provinzialstyl abgefaßt. Voran stehet ein Schreiben des Kaiserl. Generals an die Brigadiers, worinn besonders empfohlen wird, daß die Officiers nur 2 Daumen breite Manschetten tragen sollen. Der hierauf folgende Auszug, wie ein Soldat in den Waffen und im marschiren geübet werden soll, ist nicht ohne Verdienst. Nur eine Evolution wollen wir zur Probe aus diesem dritten Artikel abschreiben, woraus erhellen wird, daß die darinn enthaltenen Vorschriften, nicht mit der Deutlichkeit, als in ersten Artikeln abgefasset sind. Es ist die Beschreibung, wie das Quarre' rückwärts, wovon wir oben geredet haben, formiret werden soll (S. 154). „Die Kommandowörter dazu sind: Habt acht, man wird das Quarre' rückwarts formiren, Marsch;" Erklärung: „Es mag rechts oder links abmarschiret seyn so machet die erste Division nach dem Marsch, aufs Kommando mit ihren Leuten rechts umkehrt, und nach der Wendung avertiren die Pelotons-Kommandanten ganz in der Stille, hart auf, auf welchen sich die erste 6 Züge en Masse schließen. Die zwey linksstehende Züge von der vormarschirenden Division formiren eine aparte Kolonne, wo sodann wie im Quarre' rückwärts aufmarschiret wird. Die erste vormarschirende halbe Division, der mittlern Division, machet rechts umkehrt, formiret die Kolonne und marschiret in der rechten oder linken Flanke auf; die 4 letztern Pelotons werden zum aufschwenken kommandiret, jede halbe Division lässet man wechselsweise vor oder rückwärts anschließen und die Flanke nachmarschiren."

Manche Bewegungen, welche in diesem Artikel beschrieben werden, sind auch ziemlich weitläuftig. Z. B. (S. 168): Wenn das zweyte Treffen das erste ablösen soll, so machet das ganze erste Treffen rechts umkehrt, das 2te setzet sich im Heranrücken mit halben Divisions en Echequé und

und das erste ziehet sich alsdann auch mit halben Divisions durch die Intervallen, welche das Zweyte gemacht hat — u. s. w.

Der Herausgeber des General-Reglements, welches, wie er saget, unter Aufsicht des General Lascy aufgesetzet und seit 1769 zum Gesetz geworden ist, hat darinn den Provinzialstyl etwas abgeändert, welcher in den Fragmenten, um den darinn enthaltenen Vorschriften nicht das Ansehen des Authentischen zu nehmen, ist beybehalten worden. Der Herausgeber des General-Reglements versichert aber, daß er sich genau an den Sinn des Originals gebunden, er hat also dadurch seinen Lesern die Lektüre desselben erleichtert. Er verdienet nicht weniger für die Bekanntmachung dieses Reglements den Dank aller wißbegierigen Officiers. Denn ob man gleich manche darinn abgehandelte Materien schon in vielen andern militärischen Büchern findet, so glauben wir doch, daß selbige in vielen Artikeln so bearbeitet sind, daß man sie gewiß nicht ohne Nutzen lesen wird; man siehet es unterschiedenen Materien an, daß sie das Resultat einer langen Erfahrung und einer besondern Aufmerksamkeit, auf die Bedürfnisse des Dienstes sind. Unter allen militärischen Schriftstellern scheinen die darinn enthaltenen Vorschriften am meisten mit den Feuquiers übereinzustimmen, wie solches aus verschiedenen Stellen, als S. 3, 214, 336, u. a. m. wenn man sie mit den Kriegsregeln des Französischen Generals vergleichet, erhellet.

In dem **ersten Theil** dieses General-Reglements sind die Verhaltungen für den General-Quartiermeister-Stab enthalten. S. 8—14 ist der Dienst des Generalgewaltiger auf solche Art beschrieben, wie er ungemein viel zur Erhaltung der Ordnung in den Lägern und bey der Armee beytragen kann. Der General-Auditeur-Lieutenant hat die Administration der Justiz in Criminal- und Civilsachen; es gehöret auch das Feld-Policeywesen zu seinem Departement (S. 15). Ueberhaupt bestehet der Dienst der sämmtlichen Stabs- und Oberofficiers des General-Quartiermeister-Stabes darinn, die Colonnen zu führen und Gegenden aufzunehmen. Befinden sie sich bey detaschirten Corps, so müssen sie bey den Rapports, Zeichnungen von allen Lägern und Vorfällen beylegen (S. 19). An den Obersten des General-Quartiermeister-Stabes rapportiren, das Ingenieurcorps, die Jäger,

Pon-

Pontonier- und Pionierbataillon. Es lieget ihm ob, das Journal von der Campagne zu führen. Unter dem General-Quartiermeister stehet ein Stabs-Regiment, welches die Bagage bedecken muß; 2) ein Detaschement Stabs-Dragoner, die ihn bey dem Recognosciren begleiten; 3) ein Jägercorps; 4) ein Pionierbataillon, welche halb Gewehre und die andere Hälfte Schanzzeug führen; 5) ein Stabs-Infanterieregiment besetzet die Wachen im Hauptquartier; 6) ein Pontonierbataillon, und bey entstehendem Kriege noch verschiedene andere Detaschements (S. 27). Der Artikel Betrachtungen, welche bey Bestimmung eines Lagers allezeit gegenwärtig seyn müssen, ist vorzüglich gut und unterrichtend ausgearbeitet; nur dünket uns, litte die Vorschrift (S. 39): „daß, je kürzer die Entfernung beyder Flügel eines Lagers genommen werden können, desto vortheilhafter wird das Lager seyn, weil man sich alsdann mehrere Treffen in Reserve vorbehalten kann,“ eine nähere Bestimmung und Einschränkung, weil, ohne gewisse Gränzen festzusetzen, man sich dem umringenden Angriff und einem concentrirten Feuer aussetzen würde. (S. 49) werden gute Regeln zu den Märschen gegeben. Diese Materie ist schon so vielfältig bearbeitet, daß man wohl nicht viel neues mehr darüber vermuthen kann. Im Reglement wird vorgeschrieben, in so viel Colonnen, als es die Umstände und das Land zulassen, vorwärts, aus der Flanke aber sey es am besten, Treffenweise zu marschiren. Die verschiedenen Märsche sind S. 66 und 68 mit Marschrouten oder sogenannten Marschzetteln erläutert. (S. 71) findet man eine Rangtabelle der Regimenter zu Einrichtung der Ordres de Batailles; sie enthält 77 Regimenter Infanterie und 45 Cavallerie-Regimenter. Gut und vorsichtig sind die Regeln, welche bey den Nachtmärschen beobachtet werden sollen. Wenn man des Nachts rückwärts marschiret: so kann man auf den Wegen, welche man nehmen will, Pikets ausstellen; diese Pikets müssen an verschiedenen Orten Feuer unterhalten und der Colonne einen Mann entgegenschicken, um sie zu führen. Ebenfalls sind die Vorschriften zu den Märschen, wenn man den Feind angreifen will, sehr instruktiv (S. 81). Es wird bey einem Treffen widerrathen, „dem Feind ein Corps in Rücken zu „schicken (S. 88), weil solches die Armee nur schwächet, „es habe auch in der Hauptsache keinen wesentlichen Nutzen;“

dem-

demohngeacht zeiget die alte und neue Kriegesgeschichte, daß dergleichen Detaschements oder Corps den Sieg oft ihrer Armee zugewandt haben. Von S. 97 findet man eine weitläuftige Instruktion, wie man sich gegen die Türken lagern, und in welcher Schlachtordnung man gegen sie fechten solle. Die Armee soll gegen die Türken allezeit in einem länglichen Quarre' campiren, die Cavallerie in der Mitte stehen, oder hinten das Viereck schließen, niemals soll sie mit der Infanterie vermischet werden, und diese soll jederzeit spanische Reiter vor sich haben. Es wird gezeigt, wie sich die Armee in vier auch zwey Quarre's in Marsch setzen soll, die Cavallerie soll theils in den Quarre's, theils zwischen denselben in den Intervallen marschiren. Man soll niemals Detaschements gegen die Türken abschicken, und an den kleinen Krieg ist gar nicht zu denken. Man soll auch keinen Angriff von den Türken erwarten, sondern ihnen mit langsamen Schritten entgegengehen. Ihr Angriff ist selten allgemein, aber wohl an verschiedenen Orten zugleich: daher muß man sich auf eine geschickte Art der Reserven zu bedienen wissen. Cantonirungen finden gegen die Türken nicht statt: allein dagegen dauert die Campagne nicht lange. Dergleichen gute Regeln mehr findet man hierzu bis S. 122.

Der zweyte Theil dieses General-Reglements enthält den Dienst des General-Stabes. Der commandirende General hat einen Major zum Adjutanten, der Feldzeugmeister einen Hauptmann, ein Feldmarschallieutenant einen Ober- und ein General-Feldwachtmeister einen Unterlieutenant. Die Flügel-Adjutanten halten sich bey dem commandirenden General auf; sie haben Majors-Rang. General-Adjutanten sind Oberstlieutenants und zuweilen Obersten; im Dienst haben sie in vielen Stücken Aehnlichkeit mit den Preuß. Brigade-Majors. Ein General-Feldwachtmeister commandiret eine Brigade. Ein Feldmarschallieutenant hat zwey bis drey Brigaden unter sich, welche man eine Division nennet. Feldzeugmeister ist die zweyte Stelle in der Armee, er commandiret die Infanterie, so wie der General von der Cavallerie die Cavallerie. Der commandirende General hat das Jus Gladii et aggratiandi (S. 157), kann im Felde alle Stellen bis zum Obersten besetzen, auch den Maria Theresia-Orden ertheilen: er muß sich aber hierinn nach der K. Vollmacht richten. Die Stelle eines Ober-Kriegs-Commis-

sarius kann ein Generalmajor oder auch ein Feldmarschall-Lieutenant bekleiden. Bis S. 227 findet man verschiedene Vorschriften, welche die Lazarete, Magazine, Begräbnisse, Ehrenbezeigungen u. dgl. angehen. Vorzüglich gute Regeln sind in dem Artikel von der Schlacht enthalten (S. 230), sowohl wie das Lager gewählet werden soll, wenn man den Feind darinn zu erwarten denket, als wenn man aus selbigem gegen den Feind anrücken will. Die Vorsichten bey dem Aufmarschiren und die Bewegungen zum Angriff, und was bey dem Angriff selbst zu beobachten, sind sehr lesenswerth. Bey der Bagage wird, wenn sie fähret, strenge Ordnung gehalten. Ein Knecht, der nicht mit seinem Wagen gehörig folget und die Colonne aufhält, soll in Ketten und Banden geleget und am Leben gestrafet werden; jagt er davon und machet Unordnung, so kann man ihn auf der Stelle erschießen (S. 307). Es ist sehr gut, was bey dem Schlagen einer Wagenburg empfohlen wird (331), wie auch die Regeln zu den Cantonnirungen (S. 374) und Fouragirungen (3.2). Von S. 381 gehen die Vorschriften von der Garnison Verhalten an. — Der Herausgeber hat in dem Anhange einen noch ungedruckten Aufsatz von der gegenwärtigen Stärke der Kaiserl. Armee sowohl in Friedens- als Kriegeszeiten beygefüget. Nach seiner Angabe bestehet ein Infanterie-Regiment aus 2 Grenadier- und 16 Füselier-Compagnien, jede Grenadier-Compagnie aus 99 Köpfen, und mit Primaplan 114. Jede Füselier-Compagnie ist 182 Mann, und ein ganz Regiment mit dem Staab 3175 Köpfe. Die Ungarischen Regimenter haben per Compagnie 40 Ueberzählige, welche beständig Urlaub haben; daher sind diese Regimenter 640 Köpfe stärker. Im Kriege wird jede Füselier-Compagnie um 18 Köpfe vermehrt, und noch überdem mit 16 Zimmerleuten per Regiment, so daß in Summa die Stärke eines Infanterie-Regiments im Felde 4093 Köpfe ist. Die Grenadier-Compagnien bleiben so stark als in Friedenszeiten. Manche Regimenter haben 20 Compagnien, also 477 Köpfe mehr, wodurch das ganze Regiment 4570 Köpfe stark wird.

In Friedenszeiten hat ein Kaiserl. Carabinier-Regiment 8 Schwadrons und 2 Schwadrons Chevaux-Legers. Die Carabinier-Schwadrons zu 174, die Chevaux-Legers 193 Pferde; überhaupt ist das ganze Regiment 1448 Pferde. Die Cüraßier-Regimenter haben nur 6 Schwadrons; diese

sind so stark als die Schwadrons der Cheveaux-Legers. Dragoner-Regiment und ein Regiment Cheveaux-Le[illegible] 6 Schwadrons, jede mit Primaplan 193 Pferde. [illegible] Regimenter haben in Friedenszeiten 8 Schwadrons, zu 170 Pferden, mit Primaplan 192, im Kriege aber [illegible] Schwadrons.

In Friedenszeit ist die Kaiserliche Armee

an Infanterie	242949	Köpfe,
Cavallerie	44777	Pferde,
Artillerie, Mineurs und Garnis.	10337	Köpfe,
Summa	298063	

Im Kriege an Infanterie, Artillerie, Mineurs, Garnis[illegible]

überhaupt	312490
Die Cavallerie mit Reserve	50905
in Summa	363395.

Also um 65332 Köpfe stärker als in Friedenszeiten.

Ig.

Kunst nach der heutigen Art Krieg zu führen, ode[r] taktische Bemerkungen, das Exerciren, di[e] Marschevolutionen und einige Manövres be[i] der Infanterie betreffend; aus eigener Erfa[h]rung und nach dem Urtheil großer Kriegsleut[e] entworfen von Fried. Wilh. von Bessel, [...] Kupfern. Strasburg 1783. 8v. 7 Bogen.

Hr. v. Bessel hat sich schon durch verschied[illegible] Schriften nicht ohne Ruhm bekannt ge[illegible] wärtige Abhandlung hat er auf Veranlassung seiner [illegible] aufgesetzet. Er saget in dem Vorbericht, daß man nicht [illegible] den taktischen Schriften großer Meister stehen bleiben [illegible] vielmehr müsse man selbst taktische Spekulationen anste[llen] und auf das acht geben, was die Erfahrung einiger J[illegible] einem Kriegsmann zu erlernen darbietet, a[illegible] punkt wären diese seine Beobachtungen ge[illegible] sichert den Leser daß er bey Aufsetzung d[illegible]

Weitläuftigkeit vermieden, und sich aller möglichen Deutlichkeit beflissen habe: Dieses ist aber auch der einzige Verdienst welchen man seiner Schrift zugestehen kann. Die besondere taktische Spekulationen aber, welche nach des Verfassers Meynung darinn enthalten seyn sollen, haben wir nicht finden können. Was er von dem Exerciren, Handgriffen und Evolutionen sagt, ist größtentheils ganz gut. Allein wir glauben, daß wenn ein preuß. Officier nur einige Jahre mit Aufmerksamkeit gedienet hat, ihm alles, was in dieser Schrift enthalten ist, hinlänglich bekannt seyn müsse. Manches Manöuver kann selbst seinen Freunden in Straßburg nicht neu seyn, weil sie es aus der vorläufigen Instruktion zum Exerciren der französischen Infanterie, welche 1774 herausgekommen ist, kennen müssen, z. B. das Schwenken auf der Achse, Durchziehen durch das zweyte Treffen u. a. m.— Sollte etwa das S. 105 beschriebene Manöuver, wie sich ein Bataillon von einer Höhe abziehen soll, das Resultat einer taktischen Spekulation seyn? so dünket uns, wann man in solchem Fall den mittelsten Zug oder Peloton auf der Höhe stehen, und in einem Glied aufmarschiren lässet, um dadurch den Rückzug der übrigen zu decken, daß dieses eben nicht die beste und sicherste Art sey, wann der Feind besonders mit Kavallerie nachdringet, warum soll man sich hier nicht auch enEchequier zurückziehen? dieSchwenkung mit einem Guarre' nach des Verf. Beschreibung S. 111. wird demjenigen, dem dieses Manöuver noch unbekannt ist, keinen hinlänglichen Begriff davon geben können. Ueberhaupt sind die in diesen Bogen abgehandelten Materien schon in gedruckten Schriften hinlänglich und ausführlich ausgearbeitet zu finden; als in den taktischen Grundsätzen von der Hand eines berühmten Generals und in andern mehr. Der Verf. entschuldiget sich, daß die beygefügten Kupfertafeln seine Schrift theuer gemacht haben, wir sollten aber kaum glauben, daß 14 Kupferplatten von kleinem Format, worauf wenig Terrein, sondern nur Stellungen und Bewegungen gezeichnet sind, den Preiß dieser Schrift so sehr erhöhen könnten.

Jg.

---

14) Haushaltungs- und Landwirthschaft.

Journal für die Gartenkunst, welches eigene Abhandlungen, Auszüge — und Nachrichten enthält. Sechstes Stück, Stuttgart, bey Metzler, 1784. 10 Bogen in 8.

Hier findet man 1) etwas (also nichts befriedigendes) von der Gärtnerey im Würtenbergischen; 2) von der Fritillarie, einer Blume die man sonst sehr achtete, die aber jetzt sehr vernachläßigt wird; 3) vom Salat (ein ganz artiger Aufsatz); endlich 4) Bücheranzeigen und Nachrichten, darunter auch Erwähnung geschieht von den Mitteln, wie man Blumen eine geraume Zeit frisch erhalten kann, und von der Ueberwinterung des Lorbeers im Freyen.

B.

Gartenkalender auf das Jahr 1784, herausgegeben von C. C. L. Hirschfeld. Dritter Jahrgang. Kiel, bey dem Herausgeber. 344 S. in 12, nebst etlichen Kupfern.

Ebendasselbe unter dem Titel:

Taschenbuch für Gartenfreunde u. s. w. 1784.

Wie in den beyden ersten Jahrgängen, so findet man auch hier Anzeigen und Beurtheilungen neuerlich herausgekommener Gartenbücher; Nachrichten aus verschiedenen Ländern, die einige Beziehung auf die Gärtnerey oder auf die Gartenkunst haben; kleine Aufsätze und Beschreibungen z. B. vom Brodfruchtbaum und dergl. ein französisches Gedicht vom Abbe Delille, unter dem Titel: Les jardins, welches viele Seiten einnimmt; u. s. w.

Da der Verfasser im Jahr 1783 eine Gartenreise in Deutschland und in der Schweiz angestellt hat, so verspricht er seine Beobachtungen und Beschreibungen im Gartenkalender, und im 5ten Band seiner bekannten Theorie der Garten-

Gartenkunst, zu liefern. — Angenehm wird es den Liebhabern dieses Gartenkalenders seyn, daß derselbe nun mit einer deutlichern Schriftart ist gedruckt worden, als die beyden vorhergehenden Jahrgänge.

B.

Versuch, den Eingesessenen des königl. preußischen Amtes Bradwede in der Grafschaft Ravensberg eine einträglichere Landeskultur zu machen: oder Vorschläge, wie die Bradwedschen Amtseingesessenen in wenig Jahren reich werden können; in müßigen Weyhnachtsfeyertägen 1784 entworfen, von J. E. Tiemann, Beamten vorgedachten Amtes. Bielefeld, gedruckt mit Honäus Schriften, 1785 in 8. 111 S.

Eine recht wohlgemeynte Schrift, deren man mehrere in so gutthätiger Absicht in Aemter vertheilt wünschen möchte: Nur ist sie zu viel mit Umständen vervielfältigt, die Ausländer wenig intereßiren, und welche die Bielefelder, an und für die der V. eigentlich schreibt, und ihnen 200 Exemplarien (so viel ließ der Verf. nur drucken) schenket, ohnehin schon wissen können; z. B. was im Briefe an Herrn Amtmann Braun gesagt wird; was der Verf. von seiner Verwandlung aus einem Auditore in einen Amtmann vorträgt; und die Anekdote S. 11 übers neue Gesangbuch, die wir als Oekonom hier nicht erwartet hätten.

Vom übrigen dieser wohlthätigen Schrift bemerken wir folgendes: S. 4 ists wohl ein Druckfehler, daß der Verf. 6 Pfunde Esparcette zum Austheilen verschrieben? besser wär es, wenns 6 Centner hieße, damit es auch der Mühe lohnte.

Besonders wahr ist S. 21 gesagt: „ich bleibe dabey, nichts als die Stallfütterung kann euch glücklicher und reich machen: blanke Pistolen sollen euch ins Haus geflogen kommen, ohne viele Mühe!" desgleichen daß der Strohmist von Kühen getreten, wenn

er nur recht in die Gährung gekommen, nothdürftig gefault, mithin kurz geworden ist, auf sandigen Aeckern nicht zu warm sey, die Feldfrüchte nicht verbrenne, sondern Korn liefere," u. s. w. Dafür kann der Verfasser mit Recht Bürge seyn.

Eben so richtig erklärt der Verf. seinen Unterthanen S. 30 f. vom Dünger, daß der frische auf der Weide verschleppte nicht dünge, ohne Gährung alles Verdorren macht rc. Auch dies dürfte mit großen Buchstaben da stehen.

Unter den weitern Lehren, vom Anbaue des Klees und der Futtergräser, kömmt viel richtiges, aber auch einiges unrichtiges und undeutliches vor. Die gute Absicht betrachtet, wollen wir ein und das andre berühren.

S. 78 Trifolium agrarium hat gelbe Blüthe, darf daher nicht weißer Klee genannt werden: was ist S. 98 Irgus und Gallian für Medicin? hier hätte der Beysatz des medicinischen Namens und des Gewichtes diesen Provinzialnamen, und die Quantität vom Groschenankaufe, auch für Ausländer erklären können. S. 99. Die Krankheit, „wenn die Kuh oder (das) Rind aufstösig ist." hätte eben so deutlich gemacht werden sollen, als das folgende: „wenn eine Kuh oder (ein) Rind einen — Wurm verschluckt hat." Wir und mehrere kennen die Krankheit, aufstösig seyn, so wenig, als wir es begriffen haben würden, wenn der Hr. T. von der letztern blos gesagt hätte, wenn eine Kuh oder ein Rind wurmigt ist. Ueberhaupt hätte die Beschreibung der Krankheiten ganz wegbleiben können, da der Verf. weniger glücklich in derselben, als im vorhergehenden war. S. 101 wird des Stiches mit einer Pfrieme gegen das Auflaufen des Viehes gedacht: Da sich die Häute nach so einem Stiche leicht verschieben, und einen neuen Stich nöthig machen, oder den Nutzen nicht gewähren, so wäre der Stich mit einem dazu bereiteten Instrumente doch wohl besser? z. E. mit dem Vieh-Trokare, der in jener Anleitung das aufgeloffne Vieh durch innerliche und äußerliche Mittel zu retten, welche 1775 zu Berlin in der Haude in Spenerschen Buchhandlung erschien, abgebildet ist. Im ganzen ist diese Schrift nützlich. Der Verf. zeigt sich als einen vernünftigen Oekonom, und als einen wohlthätigen

thätigen Mann. Nachläßigkeiten in der Schreibart wollen wir nicht rügen

Sm.

J. H. Steebs Staatswirtschaftliche Betrachtungen über Schäferey, Hornviehzucht und Ackerbau. 8. Tübingen Heerbrandt, 1784. 6 Bogen.

Der Hr. Verf. mag es bey dem gelehrten Publikum verantworten, daß er einer kleinen Schrift, welche nichts weiter, als seinen Zank mit dem Hrn. Pfarrer Mayer zu Kupferzell über landwirthschaftliche Lokalumstände eines einzelnen Bezirks im Herzogthume Würtenberg betrifft, einen so viel versprechenden Titel gegeben hat. Die Veranlassung zu diesem Zanke gab der vorbenannte Pfarrer auf eine nicht wohl zu rechtfertigende Art, da er seine bittern Kritiken über einen ihm von einem Freunde im Vertrauen mitgetheilten ökonomischen Bericht des Verf. welchen dieser im Jahre 1780 an die Rentkammer des Herzogthums Würtenberg abgestattet hatte, in dem Anhange zu seinen ökonomischen Beyträgen öffentlich bekannt machte. Hiegegen vertheidiget sich der Hr. Verf. aber nicht mit der von einem Gelehrten vorzüglich zu erwartenden Mäßigung und Bescheidenheit, sondern in der Sprache des heftigsten Unwillens, welche gemeiniglich verräth, daß man mehr auf Erniedrigung seines Gegners, und auch Behauptung seiner vorgefaßten Meynungen, als auf Erforschung und Bestätigung der Wahrheit bedacht sey. Ein trauriges aber sehr gewöhnliches Schicksal vieler gelehrten Streitigkeiten, welches im gegenwärtigen Falle nicht anders seyn konnte, da hier zwey Männer mit ihren Lieblingshypothesen an einanderstiessen, wovon der eine — Herr Pfarrer Mayer — nun ein für allemal, als unumstößliche Wahrheit, bey sich festgesetzt hat, daß in der ganzen deutschen Landwirthschaft nichts wichtiger, nöthiger und nützlicher sey, als Düngung mit Gips, Vergrößerung der Hornviehzucht, Kleebau, Stallfütterung und Abschaffung der Brache, und daß man diesen Veranstaltungen alle andere wirthschaftliche Gegenstände aufopfern müsse: der andere hingegen — Hr. Steeb, Herzogl. Würtenbergischer Schäfereyverwalter

zu Tübingen — Aecker, Wiesen und Weideänger nur als bestimmte Hülfsmittel zum besten der Schafzucht betrachtet, diese für die Hauptquelle des ländlichen und städtischen Wohlstandes erkennet, und hiernach alle landwirthschaftlichen Anordnungen beurtheilet und abmisset. Jener wünschet, daß die Schafe schon längst über die Gränzen aller kultivirten Länder weg seyn möchten S. 70, wogegen dieser versichert, daß die Landwirthschaft ohne die Schafzucht nicht bestehen könne, daß sie zum Baue des Flachses, Hanfes, Gerstens ꝛc. unentbehrlich, daß sie die Seele des Würtenbergischen Staats sey, daß, wenn der Wiesenbau auch nicht verbessert würde, dieß nicht so viel zu bedeuten habe, indem durch die Viehzucht und den Ackerbau kaum so viel Geld ins Land komme, als durch die Schafzucht allein ꝛc. S. 64, 72, 57. Eben so geradezu widerspricht der letztere den vorangeführten, von dem Erstern empfohlnen Gegenständen der Landwirthschaft; indem er die gerühmten Vortheile der Gipsdüngung läugnet S. 29, und dreist behauptet, daß das Rindvieh mehr koste, als es Nutzen schaffe, und daß derjenige, welcher bey dieser Art Vieh Profit suche, kein kluger Landmann sey S. 93, daß der Kleebau überhaupt dem Getreidebau schade, daß der Acker dadurch verdorben werde ꝛc. S. 33, 50, 93, daß der Nutzen von Abschaffung der Brache nur scheinbar, und daß die Bestellung der Brachfelder allein daran schuld sey, daß die Quantität der Schafe im Herzogthume Würtenberg abgenommen habe, und 30,000 Stück räudig geworden, daß der Nutzen von den Schafen größer sey, als der Nutzen von der bestellten Brache, daß das Getreidefeld, nach dem Ausspruche der Bibel, seine Ruhe haben solle, daß die Bestellung der Brache eine Verminderung der Schafzucht unvermeidlich verursache, und daß dieser Abgang auf 80 Stück für jede 200 Morgen, folglich auf $2\frac{1}{2}$ Stück für 1 Morgen zu rechnen sey ꝛc. S. 22, 37, 40, 48, 51.

Von solchen ökonomischen Starrköpfen darf man nichts anders, als partheyische, und folglich unbrauchbare Behauptungen über landwirthschaftliche Gegenstände erwarten.

Lg.

---

15) Ver-

15) Vermischte Schriften.

Deutsche Encyclopädie, oder allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft Gelehrten. Frankf. am Mayn, Varrentrapp, Sohn und Wenner 1783. VII. Band, Ded — Eh; 1054 Quartseiten. VIII. Bd. Ei — Erz; 924 S.

Degen, technologisch, militarisch, antiquarisch, historisch, nimmt viel Raum ein. In der alten fränkischen Sprache bedeutete thegan einen in Würde stehenden Freyen, oft edlen Diener, so beym Ottfried: Johannes, Christeds thegan (scheint mit dem schottischen Thane übereinzustimmen, das man allenfalls aus Shakespears Macbeth kennen kann). Von dem Manne hat das Werkzeug den Namen Degen bekommen. (Sollte eine genauere Untersuchung des Wortes, wenn sie die Bemühung belohnen könnte, nicht einen Unterschied unter Degen und Schwert zeigen; das letztere größer, mehr zum Hauen eingerichtet, der erste kleiner, spitziger, mehr zum Stoßen seyn, was verkleinert der Dolch ist, dessen französischer Name dague darauf leitet? Der alte Ritter führte beydes, und bediente sich oft des letztern, wenn er seinem Gegner für den Gebrauch des Schwertes zu nah war.) Deich, und was dazu gehört, sehr umständlich. Demonstration wie billig mit einem geometrischen Exempel erläutert. Die Fragen: Ob man außer der Mathematik auch demonstriren könne? und ob es nach eben den Regeln geschehen müsse? Ob es in andern Wissenschaften auch gewisse und evidente Gründe gebe, und ob man im Zimmer und auf der Straße nach einerley Regeln gehen müsse? (Wäre die Straße etwa sehr elend gepflastert, voll Gruben und Pfützen, Haufen Steine und Schlamm; so möchte doch der Gang auf ihr nicht so regelmäßig seyn als im Zimmer. Wer indessen die Regeln, nach denen man im Zimmer gut geht, mit ihren Gründen überdacht hätte, würde doch davon hie zu einem sicherern und sauberern Gange Vortheil finden: Den Leuten, die solche Straßen angelegt

hätten, und sie in den Umständen unterhielten, machte es eben keine Ehre.) Unter Dominica eine Menge Sonntage, die eigene Namen führen. (Die ausländischen Wörter, wenn ein Artikel sie betrift, sind alle mit deutschen Buchstaben gedruckt. Für das Auge des Rec. hat das allemal die Wirkung, als wenn er in einem monumento typographico läse. Bey französischen, italiänischen Wörtern muß man sich alsdann noch erst auf die Aussprache besinnen, an die man durch die Buchstaben, welche diese Nationen jetzo brauchen, leichter erinnert würde. Sonst kömmt in den Artikeln selbst die Schrift andrer Völker, wo nöthig, vor, selbst hebräische.) **Ehe**, was die evangelischen Brüder davon lehren. Im Anfange des jetzigen Jahrh. lehrte **Gichtel**, die Ehe sey überhaupt sündlich und Christen nicht anständig. Er bekam mehr Anhänger, als man hätte glauben sollen. Graf **Zinzendorf** suchte die Bedenklichkeiten über die Ehe zu heben, die leicht bey gewissenhaften Leuten entstanden, welche nicht hinlängliche Einsicht hatten, und nach seiner aus heil. Schrift erlangten Ueberzeugung vorzustellen, wie bey wahren Christen der Ehestand anzusehen und geführt werden solle. **Erde** stellt unter andern die mancherley Meynungen und Träume über den Ursprung unseres Wohnplatzes dar. **Erdrückte Kinder**, wenn ihnen dieses Unglück von Alten, die neben ihnen schliefen, widerfahren ist, und sie an einer Art von Schlag oder Erstickung gestorben: so sind wohl noch Hilfsmittel zu versuchen, die hier gelehrt werden. **Erstikkung** erzählt eben die Mittel, durch die man versuchen kann, in Erstickten das Leben wieder zu erregen. **Erziehung**, physische und moralische; auch politisch, juristisch, christlich betrachtet; in der evangelischen Brüder-Unität u. s. w. **Erz**, mit daraus zusammengesetzten Wörtern, in der mineralogischen Bedeutung und in der Verdeutschung von Archi, macht den Schluß des 8ten Bandes.

Lb.

Patriotisches Archiv für Deutschland. Erster Band. Mit zwo Kupfertafeln. Frankf. und Leipzig, und in der Schwanischen Buchhandlung zu Mannheim in Commißion 1784. $1\frac{1}{2}$ Alph. in 8.

Stoff

Stoff zur Staatsklugheit und Staatssittenlehre, insonderheit zum Gebrauch praktischer Staatsmänner, ist der Hauptinhalt dieser neuen periodischen Schrift, deren Plan der Verfasser und Herausgeber, Herr **Friedrich Carl von Moser**, schon 1783 durch eine besondere Ankündigung bekannt gemacht hat. Den bösen und gewaltthätigen Fürsten, den Land- und Leutebetrüger und Bedrücker, den Gewissen- und Gefühllosen Mann, den **Staatsheuchler und Windmacher**, den politischen Giftmischer und Gifthändler, ohne Ansehen der Person, Standes und Würde, tod oder lebendig, vors Hochgericht des Publikums hinzustellen; aber auch Regenten, gleich Engeln Gottes das Bild göttlicher Macht und Liebe an sich tragend, umstrahlt von Weisheit, durchdrungen von Vatersinn für ihr Volk, Wohlthäter der Menschen, Schützer und Belohner jeder Tugend, erleuchtete Räthe, Freunde und Fürsprecher des Volks, weise, für Menschenwohl erwärmte thätige Männer kennen zu lernen, sie untereinander bekannt zu machen, und ihr liebevolles Bild andern zum Muster oder Beschämung, zur Nachahmung oder Ermunterung vor Augen zu stellen; für Gesetze und Bürgerrecht laut und stark zu sprechen, dem Unterdrückten, Verfolgten, Mißkannten, Verläumdeten und Verlassenen eine Freystätte zu öffnen, um, wo nicht immer zur Rettung und Hilfe in diesem Leben, doch zum mitleidenden Andenken und Rechtfertigung bey der Nachwelt Denkmale seiner Leiden aufzustellen, und neben dieser Erinnerung gedruckter Tugend, Wahrheit und Rechte, das Gedächtniß edler, guter, wohlthätiger, gerechter, heldenmüthiger Handlungen als in einem heiligen Tempel aufzubewahren —— das alles ist die vielversprechende Absicht des Verf. bey Anlegung und Ausführung seines Plans. Jedoch soll das Werk, so viel möglich, ein Heiligthum großer und nachahmungswürdiger Beyspiele, und so wenig als möglich ein patriotisches Zuchthaus werden. Blos historische und blos statistische Nachrichten sind nicht in der Sammlung begriffen; noch weniger solche Anekdoten und Personalien, die nur in die **Schand-Chronik** des Jahrhunderts gehören.

Unter den Quellen, besonders den gedruckten biographischen Hilfsmitteln, welche der V. zu seiner Absicht brauchbar findet, stehen die Leichenpredigten von Fürsten, Staats- und andern berühmten Männern oben an; ihr wahrer Werth

ist gegen die in unsern Tagen gewöhnliche Herabwürdigung derselben, in der Einleitung hier ganz gut ins Licht gesetzt. (Indessen dächten wir doch, es könnten die **Personalien** gedruckt werden, und die Gewohnheit, Leichenpredigten zu halten und drucken zu lassen, könnte unterbleiben.) In der Herzogl. Würtenbergischen Bibliothek soll sich eine Sammlung von mehr als 7000 Stück derselben befinden. Ferner Briefe solcher Personen. Jeder Band soll mit dem Bildnisse eines merkwürdigen Patrioten geziert werden. Vor diesem findet man den vortreflichen Staatsmann **Veit Ludwig v. Seckendorf**, von Verhelst zu Mannheim gestochen.

Der Inhalt dieses Bandes ist: 1) Regentenleben **Herzog Ernsts zu Sachsen-Gotha**. Die Hauptquelle, der von ihm mitgetheilten Schilderung ist der Lebenslauf samt den Leichenpredigten, welche 1678 unter dem Titel: **Wohlverdiente Ehrensäule** etc. in Folio gedruckt sind; aber sehr selten angetroffen werden. 2) **Leben und Ende des H. Karl Alexanders zu Würtenberg**, aus verschiedenen Handschriften und Aktenstücken; insonderheit ist dabey ein schriftlicher Aufsatz des Würtenbergischen geheimen Raths **Renz** gebraucht, welcher den jetztregierenden Herzog von Würtenberg in der Geschichte seines Landes unterrichtete. Ist bey weitem der merkwürdigste Theil dieses Bandes; insonderheit sind darin die schändlichen Finanzoperationen des Juden **Süß Oppenheimer** zur Schau gestellt. Unter den Beylagen zeichnen wir nur die Berechnung der Wildschäden aus, welche in dem einzigen Amte Urach im Jahr 1738 auf 57,170 fl. 15 Xr. betrug. 3) **Schreiben König Friedrichs II. in Preußen an Hrn. von Riedesel**, womit die der verstorbenen Landgräfin von Darmstadt gestiftete Urne übersandt worden; nebst dem Kupferstiche dieser Urne. Die Inschrift auf selbiger lautet so:

Hic jacet
Henr. Christina. Carol. Lov. Hass. Princ.
Femina Sexu. Ingenio vir.
N. VII. Id. Mart. a. MDCCXXI. D. O. III. Kal. Apr.
a. MDCCLXXIV.
S. E. T. L.

(Ein solches Höflichkeitsschreiben gehört doch wohl nicht in den in der Vorrede angezeigten Plan). 4) **Herz und Glau-**

Glaube deutscher Fürsten nach eigenen auf Leben und Tod von ihnen abgelegten Bekenntnissen, aus dem 15, 16, und 17ten Jahrhundert. Unter dieser Aufschrift stehen hier: Das Glaubensbekenntniß Churfürst Friedrich II. zu Brandenburg von 1445; ein Auszug aus H. Johann Albrecht zu Meklenburg Testament vom Jahr 1573; Fürst Johann Ernst zu Anhalt Bekenntniß von 1601; Morgen- und Abendgebet Herzog Friedrich Wilhelm, Administrator der Chur-Sachsen; Herz. Adolph Friedrich zu Meklenb. Schwerin Bekenntniß aus seinem Testament von 1654; Gebet Herzog Ernsts des Frommen von Sachsen-Gotha, aus dessen Testament von 1654. (Wir müssen gestehen, daß wir abermals nicht einsehen, wozu diese Glaubensbekenntnisse dienen sollen.) 5) Beytrag zur Toleranzgeschichte der evangelischen Religion in Böhmen und Mähren unter Kaiser Maximilian II. insbesondere den Kirchengesang betreffend. 6) Schrot und Korn fürstlicher Gewissen vor dritthalb hundert Jahren im Punkt von Hurerey und Ehebruch, verglichen mit dem Conventionsfuß des achtzehnten Jahrhunderts. Betrift die Vermählungsgeschichte des Landgrafen von Hessen, Philipp des Großmüthigen mit Margarethen von der Sahl. 7) Der Landschaft zu Würtenberg summarische Beschwerungspunkte an Herzog Friedrich vom Jahr 1605, sammt des Herzogs eigenhändigen darnebengesetzten Resolutionen. Aus einer gleichzeitigen Handschrift. Die Resolutionen sind im kurzen kraftvollen Ausdrucke jener Zeiten; athmen aber den fürchterlichsten Despotismus. 8) Lebens- und Charakterzüge des 1725 verstorbenen Preuß. Ministers von Prinzen, aus dessen Ehrengedächtniß von Probst Elsner. (Blos Leichenpredigten sollte man nicht folgen. Elsner konnte Staatssachen nicht beurtheilen. Der Minister ist im Klienttenton gelobt.) 9) Leben und Amt des Darmstädtischen Kanzlers von Maskowsky, aus den von ihm selbst diktirten Personalien. 10) Criminal-Urthel des Preussischen Ministers von Görne. (Als eine Kuriosität recht gut: aber es kann nicht ganz verständlich seyn, wenn nicht die wahre Lage und Charakter dieses Staatsverbrechers auseinander gesetzt wird. Und dies ist hier nicht geschehen.) 11) Klagen eines deutschen Jeremias über den Geist unserer Zeit. Eine Vorlesung des Prof. Crollius zu

sonst eine Empfehlung der Tugend und Wissenschaft, sin
die Dienerinnen der Ueppigkeit und Thorheit, des S
und der Phantasie. Theater erweicht die Seelen
was ist leichter als zu schauen, zu lachen — wenn man
hungert. Tragische Ungeheuer machen Jünglinge zu
müthigen Räubern. Apollo ist nicht mehr Vorsteh
Musen — an seiner Statt regiert nun Merkur — Di
sen sind Dirnen geworden, die sich mit Höflingen und S
rotzern, mit Kolporteurs und Flibustiers, mit Ste
Schriftstellern und Almanachskrämern, mit Quartalau
mondsüchtigen Journalisten, Tag- und Nachtschreibern
Diktionairen, Politikern, gelehrt sich dünkenden W
und wuchernden Gelehrten, mit Schlangen und Un
züchte begattet haben, und mit einem Geschlechte neu
geheuer drohen, wel mit Wahrheit und T end kä

treue Darstellung seiner eigenen politischen Laufbahn liefern möchte.

Tg.

Fürs Herz an meine Mitberufene. Halle bey Gebauer 1784. 162 Seiten 8.

Wahrscheinlich ist diese Schrift abermals ein Werk eines Jünglings den der Autorkitzel trieb, die Menge des Makulaturs zu vermehren. Wer die Mitberufenen des Verfassers sind, müssen wir doch aus der Vorrede hersetzen: „Hauptsächlich sind meine Gedanken auf diejenigen gerichtet, „denen's wunderlich ums Herz ist, die's wohl fühlen, welch „ein trotziges, verzagtes und unergründliches Ding das „menschliche Herze sey, und sich dabey nach einem Freund „umsehen, der's redlich meynt, und ihnen rathen kann und „will. Solcher Freunde möcht's wohl geben, sind aber „schwer zu finden und selten zu Hause." Wer sich nun unter die Zahl dieser Mitberufenen rechnet, der kaufe und lese! Er findet hier Dogmatik, Moral, Träume, Briefe, Erzählungen, Visionen, Anekdoten, Lebensregeln, philosophische Betrachtungen, Gedichte u. s. f. alles gar fein zur Abwechslung untereinander gemischt, ohne Plan und Ordnung. Denn das Genie bindet sich an keine Regeln.

Tf.

Joachim Christian Blums neue Spaziergänge. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung 1784. 231 Seit. in kl. 8.

Der rühmlichst bekannte Verfasser schrieb schon im Jahr 1774 zwey Theile unter dem Titel: Spaziergänge, welche das Publikum mit vielem Beyfall aufnahm. Sie sind auch von einem unserer Vorgänger im 28sten Bande dieser Bibliothek nach Verdienst angezeigt worden, und diese neue Sammlung ist der vorigen völlig ähnlich. Die moralischen Betrachtungen, welche sie enthält, zeichnen sich zwar eben so wenig, wie die vorigen, durch besondere Neuheit oder scharfsinnige Philosophie aus; aber sie gewähren eine nützliche und angenehme Unterhaltung, welche so vielen Lesern unserer Zeiten weit mehr, als die Lesung fader und

abendtheuerlicher Romane, zu empfehlen ist. Eben so verdient auch die edle und reine Schreibart des Verf. vorzügliches Lob; denn es ist ja leider! mit unsern Schriftstellern itzt dahin gekommen, daß man das an ihnen loben muß, ohne welches niemand sich unterfangen sollte vor den Augen des Publikums zu erscheinen. Wenn wir in dieser neuen Sammlung ein Stück besonders auszeichnen sollten: so wäre es der XV. Aufsatz, welcher eine herzliche Ermahnung des Verfassers an einen angehenden Stadtprediger enthält, und den wir allen jungen Predigern und allen Kandidaten des Predigtamts zur Beherzigung empfehlen möchten. In einer Anmerkung zu diesem Aufsatze erzählt der Verf.: „daß „zwey Dorfgemeinen in seiner Nachbarschaft" (er wohnt zu Ratenau) „das neue Preußische Gesangbuch, welches sie „bereits angenommen hatten, wieder abschafften. Die Eine „wollte es nicht länger, unter dem fast unglaublichen Vor „wande: Es sey katholisch. Die andere erklärte sich: „Sie sey desselben müde mit biblischen Worten: es ekle „sie dieser losen Speise. Ganze Dorfschaften wollen mit „andern, die sich des neuen Gesangbuchs bedienen, nicht um „gehen, nicht in der Schenke mit ihnen trinken. Das ist „aber wohl nicht zu verwundern, da sogar ein Prediger die „kindische Schwachheit hatte, mit einem andern Prediger, „der das neue Gesangbuch eingeführt hatte, nicht an einem „Tische speisen zu wollen." Die herzliche Wärme, womit der Verf. allenthalben Tugend und Rechtschaffenheit zu befördern sucht, muß ihn allen Lesern werth machen.

Zg.

Nouveau Dictionnaire de la langue allemande et françoise. Composé sur les dictionnaires de M. Adelung et de l'academie françoise. Enrichi des termes propres des sciences et des arts. par Chretien Frédéric *Schwan*, conseiller de la chambre des finances, et membre de la société allem. à Manheim. Tome second, qui contient les lettres H—Z de l'alphabet allem. expliqué par le françois. Manheim 1784.

Worin

Worin sich dieses Wörterbuch von andern unterschidet, und was es für Vorzüge hat, haben wir bey dem ersten Theile schon angezeiget, S. allg. d. Bibl. 53. B. 1. St. 299. S., und dieser zweyte Theil ist mit eben dem Fleiße ausgearbeitet. Indessen haben wir doch auch hier eins und das andere bemerket, welches unserer Meinung nach, richtiger hätte können erkläret werden, und da wir es bey dem vorigen gethan haben, so wollen wir uns auch bey diesem die Freyheit nehmen, unsere Bemerkungen mitzutheilen.

Bey dem Worte **Haube** S. 37 ist die deutsche Redensart: **Ein Mädchen mit Ehren unter die Haube bringen**, so erkläret: Reparer l'honneur d'une fille. Dieses aber scheinet uns zu viel, und mehr zu sagen, als in der deutschen Redensart enthalten ist, indem es voraus setzet, daß die Ehre eines Mädchens schon wirklich verlohren sey, und nur gewissermaßen wiederhergestellt, oder ihr wieder gegeben werde. Man braucht aber diese Redensart im Deutschen, auch in solchem Falle, wenn ein Mädchen die Ehre wirklich noch nicht verlohren hat. So sagt man von einer kränklichen Mutter, welche den Tod zu befürchten hat, und deswegen ihre Tochter jung verheirathet: Sie wollte sie lieber vor ihrem Ende, noch mit Ehren unter die Haube bringen, als nach ihrem Tode, wenn sie nicht mehr unter ihrer Aufsicht wäre, den Nachstellungen und Versuchungen ausgesetzt seyn lassen. Imgleichen sagt man wohl: Es war Zeit, daß sie mit Ehren unter die Haube kam, u. dgl.

S. 40. **Der große Haufen**, le public. Wenn man sagt: **Der große Haufen** glaubt noch Gespenster und Hexen. **Der große Haufen** ist der Meynung, daß ein Schaltjahr Unglücksfälle in der Wirthschaft mit sich bringe, und dergl.; so möchte man solches wohl nicht richtig durch le public übersetzen können. Denn man verstehet durch den **großen Haufen** die meisten von solchen Leuten, die weder Wissenschaften noch Einsichten haben, da hingegen le public oder das Publikum, auch oft gelehrte und einsichtsvolle Männer in sich begreift. z. B. Ce livre a été très bien reçu du public, kann nicht heissen, es ist von dem großen Haufen gut aufgenommen worden.

S. 157. **Auf guter Hut seyn**, être sur le qui vive, besser wie auf der folgenden Seite, bey dem Worte **hüten**: **Auf guter Hut seyn**, Etre en garde, se tenir

nir sur ses gardes. denn être sur le qui vive, heißt eigentlich, sehr genau und pünktlich über gewisse Höflichkeitsbezeigungen und Lebensart halten.

S. 173. Stehet bey der Part. in: In, s'exprime aussi par les prepositions, chez, devant, depuis &c. und ist das Beyspiel angeführt: Er ist bey dem und dem in Diensten, Il sert chez un tel. In diesem Beyspiele aber ist nicht in, sondern bey durch chez gegeben. Wenn man es nach den Worten übersetzte, so würde es heißen: Il est en service chez un tel, woraus klar ist, daß in durch en, bey aber hier durch chez gegeben ist.

S. 257 bey dem Worte **Korb** ist die Redensart nicht erklärt: **Jemand einen Korb geben.**

S. 1141. Verlegene Waare, garde boutique. Man nennet **verlegene Waare** diejenige, welche durch langes liegen verdorben ist, wie auch Hr. **Adelung** dieses Wort erkläret. Es kann aber eine Waare zuweilen garde boutique seyn, und im Laden liegen bleiben, ohne Käufer zu finden, ob sie gleich noch nicht verdorben ist.

S. 144 findet sich das Wort **Wadel** nicht, welches besonders in Niederdeutschland von dem abnehmenden Monde gebraucht wird. Man sagt: **Das Holz in einem guten Wadel fällen.** Vielleicht ist es in Oberdeutschland nicht bekannt. Es ist aber doch in verschiedenen Provinzen, besonders bey dem Forstwesen gebräuchlich. **Frisch** hat es auch im Wörterb. angeführt, ob er es gleich sehr unrichtig von **Wanne** herleitet; denn es ist eigentlich so viel als **Wandel, Mondswandel**, oder Mondsveränderung.

S. 1213. **Windbruch** nennen die Förster auch, das in der Heide, von dem Winde umgeworfene, und umgebrochene Holz. Man sagt: Der letzte Sturm hat viel Windbruch verursachet, Es ist in diesem Jahre viel Windbruch gewesen, Der Windbruch soll zu Klastern geschlagen werden, und dergl.

Tz.

Provinzialcharakterzüge oder Miscellanien zur Sittengeschichte kleiner Städte in Deutschland. Erster Theil. Dessau, auf Kosten der Verlagskasse, und zu finden bey der Buchhandlung

lung der Gelehrten in Leipzig. 1784. 168 S. kl. 8.

Ein Gemengsel von allerhand mittelmäßigen und schlechten Sächelchen, die des Drucks und des schönen Papiers, worauf sie stehen, nicht werth sind. Geschrobener und verunglückter Witz findet sich auf allen Seiten. Von manchen Stücken weiß man gar nicht, wie sie hieher kommen, und bey andern, z. B. S. 118 sollte man wahrlich glauben, daß es mit dem Menschenverstande des Verf. nicht so ganz richtig seyn müsse. Deutsch kann der Verf. auch nicht, und dabey ist er noch von der Sucht, neue Wörter zu machen, besessen, die derjenige doch am wenigsten haben sollte, der die gewöhnlichen nicht einmal richtig zu setzen weiß. Westphalen scheint das Vaterland oder der Aufenthalt des Verf. zu seyn; denn er macht sich mit diesem Lande und seinen Einwohnern am meisten zu schaffen, und rückt viele Gedichte von dessen Dichtern ein. Am meisten kränkt es uns, daß diese, vermuthlich neue, schriftstellerische Feder eine große Fruchtbarkeit droht, weil auf dem Titel: Erster Theil, steht. Wir wünschen herzlich, daß der zweyte nie das Licht der Welt erblicken möge. Das Wort: Miscellanien auf dem Titel mag vielleicht ein Druckfehler seyn.

Zg.

Reden zum Wohl der Menschheit über verschiedene Gegenstände von Karl von Eckhartshausen. München, bey Joseph von Crätz. 1784. 255 Seit. 8.

Was man bey Schriften dieser Art fordern kann: Würde und Interesse des Inhalts, Kraft und Schönheit des Ausdrucks; das zeichnet diese Reden sehr vortheilhaft aus. Sie sind alle in der Churbaierischen Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied der Verf. ist, gehalten; und bey den meisten ist der Geburtstag des Churfürsten die Veranlassung gewesen. Die dritte, welche bey der Anwesenheit des Pabstes gehalten worden, ist auch schon 1782 besonders gedruckt herausgekommen. Einige kleine Flecken der Schreibart, z.

B. Landesmann st. Landmann, sehe, lese, werfe, st. sieh, lies, wirf, und einige Provinzialismen möchte man weg wünschen. Uebrigens aber verdient der Verf. als ein eifriger und aufgeklärter Patriot alle Aufmunterung. Wir setzen nur noch den Inhalt her: I. Von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf die Rechtsgelehrsamkeit. II. Von der Achtung, die man dem gemeinen Manne schuldig ist. III. Von der Wirkung der Religion auf die Wissenschaften, und der Wissenschaften auf die Religion. IV. Auf Bergmanns Tod. V. Von den Quellen der Verbrechen, und der Möglichkeit, selben (ihnen) vorzubeugen.

Tf.

Olla Potrida für die Lese-Welt, welche ohne Recension genossen werden kann. London (Nürnberg) 1784. 8. 462 S.

Der Uebersetzer zeigt in seiner Vorrede eine ganz besondere Gabe pöbelhaft zu schimpfen, er spricht von dickköpfigten Beichtvätern, von Hanßwurstkragen, Betrügern und dergleichen, träumt auch wohl von Confiscationen und Verbrennen durch Henkers Hand — die ungesitteten Anfälle und pöbelhaften niedrigen Ausdrücke in der Vorrede hätten es vielleicht verdient — Recensent ist weder ein Geistlicher noch ein strenger Dogmatiker, aber als Mensch, als Bürger kann er nicht leiden, daß ein Stand, der so ganz in unser politisches System verflochten ist, der so viele gelehrte und berühmte Männer gehabt hat und noch hat, der die größte Klasse der Menschen doch wirklich aufklärt, von jeglichem ——— Herr Columbus Nordwind, (so unterschreibt sich der Uebersetzer in der Vorrede) kann diesen Strich mit den auf der vierten Seite seiner Vorrede, ausfüllen — ungesittet und äußerst pöbelhaft angefallen werde. Hat jemand etwas gegen das Dogma anzubringen, nun der thue es im Ernst oder im Lachen, gilt gleich, aber lasse redliche Männer unbesudelt. Nun zum Buche selbst! Nichts mehr und nichts weniger, als ein Band von dem Evangile du Jour, in einer ziemlich fließenden Uebersetzung. Da Recensent sich wenig um Uebersetzungen bekümmert, so kann er mit Gewißheit nicht sagen, ob es nicht gar vielleicht eine neue Auflage einer längst bekannten Uebersetzung sey. Aber warum nahm Hr. Co-

Columbus Nordwind den so ganz versteckten Titel? wollte er vielleicht zur Neugierde reitzen? oder ist es nur ein neuer Titel um ein altes Buch?

Kz.

Gesammlete Schriften von C. G. Ahnert. Erstes Stück. Dresden, bey Gerlach, 5¼ Bog. 8.

Allerley Aufsätze, z. B. über den ersten Grundsatz des natürlichen Rechts; eine Vorbereitung zur Geschichte der deutschen Gesetzgebung; Briefe; Gedichte ꝛc. alles gut genug, doch unsers Erachtens nicht hervorstechend. Der Verf. zeigt Anlage und ziemliche Belesenheit; nur rathen wir ihm, etwas strenger gegen sich zu seyn. Die meisten seiner Gedichte scheinen uns zu matt, und seine Prose ist noch zu gesucht. Er kann mit der Zeit ein recht guter prosaischer Schriftsteller werden, aber schwerlich ein vorzüglicher Dichter.

Tw.

Menschenhandlungen auf unebenen (m) Lande, und Fortsetzung derselben. Leipzig, bey Böhmen, 1783. 8.

Hier ist einmal wieder ein Gemisch von tollem Zeuge untereinander, wobey jedem gesunden Leser die Geduld vergeht. Gemeine, grobe, platte Scenen, unter schlechten und mittelmäßigen Leuten dramatisirt, erzählt, in Briefen dargestellt. Hie und da ein jämmerliches Verslein und deutsch-französische Brocken, in der fehlerhaftesten Schreibart.

G.

Nachrichten.

Se. Königl. Maj. von Preussen haben allergnädigst geruhet zu verordnen, daß **Jakobsons technologisches Wörterbuch oder Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerkern, in vier Bänden** in gr. 4. wegen des Vorzugs

dieses Werks zum praktischen Gebrauche, von allen Königl. Kriegs- und Domänen-Kammern und den sämtlichen Magisträten in allen Königl. Provinzen, zum kollegialischen Gebrauche angeschaft werden dürfe. Um die Anschaffung dieses, allen denjenigen welche sich der Finanz- Handlungs- und Polizeywissenschaft widmen, unentbehrlichen Werkes zu erleichtern, erbietet sich die Nicolaische Verlagsbuchhandlung, dasselbe allen Königl. Kammern und Magisträten, so wie den sämtlichen Herren Land- und Steuerräthen, welche sich recta an gedachte Handlung addreßiren, bis zu Ende des künftigen Jahres noch für den **Pränumerationspreiß von zwölf Rthlr.** baar zu überlassen.

* * *

Es hat dem mir unbekannten Herausgeber eines Journals, unter dem Titel: Der **deutsche Zuschauer**, gefallen, öffentlich anzuzeigen, es werde bey mir die **Hauptniederlage** seines Werks in Berlin seyn, und mich unter diejenigen zu setzen, **welche die an ihn gerichteten Briefe und Packete annehmen**, und weiter befördern sollen. Das Publikum muß hieraus natürlich schliessen, daß ich mit dem Herrn Herausgeber korrespondire, von seinem Plane etwas wisse, oder auf irgend eine Weise Antheil daran nehme. Ich finde also für nöthig, hier öffentlich zu erklären, daß dieses neue Journal bey mir nicht mehr und nicht weniger werde zu haben seyn, als bey jedem andern hiesigen Buchhändler. Was die Spedition der Packete an den Herrn Herausgeber betrift, so ist mir in meiner Lage nicht zuzumuthen, die Korrespondenz unbekannter Personen an einen Unbekannten durch meine Hände gehen zu lassen. Ich ersuche also den Herrn Herausgeber diese Besorgung einem andern Korrespondenten aufzutragen, weil ich die an Ihn eingehenden Packete nicht annehmen werde. Ich wünsche, daß sein Vorhaben allen den Nutzen schaffen möge, den es haben kann, wenn es mit Unpartheilichkeit, Wahrheitsliebe und Vorsicht ausgeführet wird, er wird es mir aber, wenn er Seine und meine Lage reiflich überleget, selbst nicht verdenken können, daß ich auch den Schein vermeiden will, als ob ich an einem Werke Antheil nähme, das mir gänzlich fremd ist. Berlin, den 9. März 1785.

Fr. Nicolai.

Ver-

Verzeichniß

der in des drey und sechzigsten Bandes erstem Stück recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

1) Gottesgelahrheit.

2) Rechtsgelahrheit.

3) Arzneygelahrheit.

4) Schöne Wissenschaften.

5) Schöne Künste.

6) Romane.

7) Mathematik.

8) Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie.

9) Geschichte, Geographie, Statistik, Diplomatik.

Des

10) Gelehrtengeschichte.

11) Philologie, Kritik, Alterthümer.

Th. Town=

J. H.

15) Vermischte Schriften.

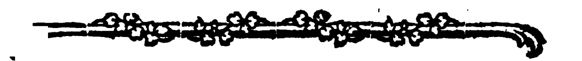
Allgemeine
deutsche
Bibliothek.



Des drey und sechzigsten Bandes
zweytes Stück.

Mit Röm. Kaiserl. Königl. Preuß. Churfürstl. Sächß. und Churfürstl. Brandenburg. allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1785.



I.

oh. Reinhold Forsters — Professor der Naturh. zu Halle — Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittlichen Philosophie, auf seiner Reise um die Welt gesammlet; Uebersetzt und mit Anmerkungen vermehrt, von dessen Sohn und Reisegefährten Georg Forster, (damals) Prof. am Karolino zu Kassel. Mit Landkarten. Berlin, bey Haude und Spener, 1783. 560 Oktavseiten.

n Anfang macht das Tagebuch der Reise um die Welt vom 13ten Jul. 1772, da die Schiffe Resolution und Adventure von lymouth abseegelten, bis 30sten Jul. 1775, da zu Spithead ankerten. Die Bemerkungen selbst treffen in 6 Hauptstücken: 1) Erde, Land, Unenheiten, Schichten, Bestandtheile; 2) Was: und Weltmeer; 3) Dunstkreis, dessen Veränrungen und Erscheinungen; 4) Veränderungen r Erdkugel; 5) Pflanzen und Thiere; 6) Menengeschlechte. Hr. F. vergleicht das Neue das m seine Reise gezeigt hat, mit ältern Kenntnis, und macht darüber philosophische Betrachtunn. Auch in seiner Grundsprache verdiente in eir deutschen Bibliothek das Werk eines Deutschen, r seiner Nation so viel Ehre macht und für sie

so eifrig ist, eine ansehnliche Stelle, noch mehr da es in unserer Muttersprache auf die angezeigte Art vermehrt erscheint. Es ist aber von der Beschaffenheit, daß niemand, der für so wichtige Gegenstände nur ein wenig Neugier besitzt, es ungelesen lassen kann, und so wird hier genug seyn, einiges, ohne besondere Wahl auszuzeichnen. Die Tiefe des Meeres fern vom Lande ward mehrmahl untersucht. Den 5ten Sept. 1772 in 0 Gr. 52 M. Südl. Breite ward mit 250 Klaftern der Grund noch nicht erreicht. (Sind begreiflich Fathoms zu 6 engl. Fuß und betragen 1407 pariser Fuß.) Andere Angaben, wo 210, 150 Klaftern noch nicht auf den Grund reichten. Hr. G. Forster merkt dabey an, daß diese Versuche freylich ganz unzulänglich sind, sie wurden aber auf Befehl des Kapitains nicht anders veranstaltet, und konnten doch ohne seine Bewilligung nicht gemacht werden, weil etwas mehr als ein Wurf Bley und eine lange Schnur dazu gehört die Tiefe des Oceans zu messen. Das Schiff selbst muß in seinem Laufe aufgehalten und wie der Seemann sagt in den Wind gelegt werden, und die halbe Mannschaft muß bey solchen Gelegenheiten auf dem Verdeck seyn, theils die Seegel in ihre rechte Lage zu bringen, theils das Bley wieder heraufzuziehen, das doch allemal 40 bis 50 Pfund schwer ist. Büffon hat in s. Hist. nat. aus Dampiers Zeugnisse angenommen, das Meer sey an hohen Küsten gemeiniglich am tiefsten, an flachen seyn Untiefen am häufigsten. Hr. F., der Büffons Werk bey dem Gepräge der Menschlichkeit, das es trägt, doch vortreflich nennt, fand von diesem Satze, im Südmeere und an mehr Orten, Ausnahme. Vor dem südlichen Eingange

gange der Duskybay fand man mit 45 Klaftern Grund, in der Bay selbst noch nicht mit 80 und dergl. m. Von Hrn. Irwins, ehemaligen Chirurgus auf der K. Flotte, Methode das Seewasser trinkbar zu machen, dafür er 4000 Pf. Sterl. erhalten hat, giebt Hr. G. F. folgende Nachricht: Die Vorrichtung ist im Grunde von Dr. Linds seinem nur in angebrachten Vortheilen unterschieden. Vier Tage in der Woche bekommen die Matrosen kein Fleisch, blos Mehlspeisen und Erbsensuppe und dergl. Da nun diese Tage einer von den großen eingemauerten Schiffskesseln nicht gebraucht wird, pflegt man ihn während daß im andern gekocht wird, mit Seewasser zu füllen, damit er nicht zu viel vom Feuer leiden möge. Hr. J. brachte folglich nur eine kupferne Röhre oben in dem hölzern Dekkel dieses Kessels an, so sammelten sich die Dünste in derselben und wurden in die Vorlage abgeleitet. Damit aber die Verdickung der Dünste desto schneller von statten gienge, wurde jene Röhre durch eine noch geräumigere, die ebenfalls von Kupfer war, durchgesteckt, und ein Matrose mußte beständig frisches Seewasser hineinpumpen und durchlaufen lassen, um die innere Röhre schneller abzukühlen. Man destillrte also, viermal in der Woche ohngefähr 120 Quart, ohne grössern Aufwand von Feurung, als sonst zu Bereitung der Speisen erforderlich war. Allein hiermit war dem Bedürfniß noch nicht abgeholfen, denn da die Mannschaft 120 stark war, so kam auf den Mann nur 1 Quart Wasser für 2 Tage, welches bey weitem nicht genug ist. Will man zum Trinken hinlängliche Portionen Wasser destilliren, so muß die Arbeit den ganzen Tag, bisweilen auch die Nacht fortgesetzt

 werden,

M. Chr.

12) Erziehungsschriften.

13) Kriegswissenschaften.

14) Haushaltungs- und Landwirthschaft.

15) Vermischte Schriften.

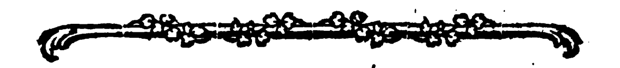
Allgemeine deutsche Bibliothek.



Des drey und sechzigsten Bandes zweytes Stück.

Mit Röm. Kaiserl. Königl. Preuß. Churfürstl. Sächß. und Churfürstl. Brandenburg. allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin, verlegts Friedrich Nicolai, 1785.



I.

Joh. Reinhold Forsters — Professor der Naturh. zu Halle — Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittlichen Philosophie, auf seiner Reise um die Welt gesammlet; Uebersetzt und mit Anmerkungen vermehrt, von dessen Sohn und Reisegefährten Georg Forster, (damals) Prof. am Karolino zu Kassel. Mit Landkarten. Berlin, bey Haude und Spener, 1783. 560 Oktavseiten.

Den Anfang macht das Tagebuch der Reise um die Welt vom 13ten Jul. 1772, da die Schiffe Resolution und Adventure von Plymouth abseegelten, bis 30sten Jul. 1775, da sie zu Spithead ankerten. Die Bemerkungen selbst betreffen in 6 Hauptstücken: 1) Erde, Land, Unebenheiten, Schichten, Bestandtheile; 2) Wasser und Weltmeer; 3) Dunstkreis, dessen Veränderungen und Erscheinungen; 4) Veränderungen der Erdkugel; 5) Pflanzen und Thiere; 6) Menschengeschlechte. Hr. F. vergleicht das Neue das ihm seine Reise gezeigt hat, mit ältern Kenntnissen, und macht darüber philosophische Betrachtungen. Auch in seiner Grundsprache verdiente in einer deutschen Bibliothek das Werk eines Deutschen, der seiner Nation so viel Ehre macht und für sie

so eifrig ist, eine ansehnliche Stelle, noch mehr da es in unserer Muttersprache auf die angezeigte Art vermehrt erscheint. Es ist aber von der Beschaffenheit, daß niemand, der für so wichtige Gegenstände nur ein wenig Neugier besitzt, es ungelesen lassen kann, und so wird hier genug seyn, einiges, ohne besondere Wahl auszuzeichnen. Die Tiefe des Meeres fern vom Lande ward mehrmahl untersucht. Den 5ten Sept. 1772 in 0 Gr. 52 M. Südl. Breite ward mit 250 Klaftern der Grund noch nicht erreicht. (Sind begreiflich Fathoms zu 6 engl. Fuß und betragen 1407 pariser Fuß.) Andere Angaben, wo 210, 150 Klaftern noch nicht auf den Grund reichten. Hr. G. Forster merkt dabey an, daß diese Versuche freylich ganz unzulänglich sind, sie wurden aber auf Befehl des Kapitains nicht anders veranstaltet, und konnten doch ohne seine Bewilligung nicht gemacht werden, weil etwas mehr als ein Wurf Bley und eine lange Schnur dazu gehört die Tiefe des Oceans zu messen. Das Schiff selbst muß in seinem Laufe aufgehalten und wie der Seemann sagt in den Wind gelegt werden, und die halbe Mannschaft muß bey solchen Gelegenheiten auf dem Verdeck seyn, theils die Seegel in ihre rechte Lage zu bringen, theils das Bley wieder heraufzuziehen, das doch allemal 40 bis 50 Pfund schwer ist. Büffon hat in s. Hist. nat. aus Dampiers Zeugnisse angenommen, das Meer sey an hohen Küsten gemeiniglich am tiefsten, an flachen seyn Untiefen am häufigsten. Hr. F., der Büffons Werk bey dem Gepräge der Menschlichkeit, das es trägt, doch vortreflich nennt, fand von diesem Satze, im Südmeere und an mehr Orten, Ausnahme. Vor dem südlichen Eingange

gange der Duskybay fand man mit 45 Klaftern Grund, in der Bay selbst noch nicht mit 80 und dergl. m. Von Hrn. Irwins, ehemaligen Chirurgus auf der K. Flotte, Methode das Seewasser trinkbar zu machen, dafür er 4000 Pf. Sterl. erhalten hat, giebt Hr. G. F. folgende Nachricht: Die Vorrichtung ist im Grunde von Dr. Linds seinen nur in angebrachten Vortheilen unterschieden. Vier Tage in der Woche bekommen die Matrosen kein Fleisch, blos Mehlspeisen und Erbsensuppe und dergl. Da nun diese Tage einer von den großen eingemauerten Schiffskesseln nicht gebraucht wird, pflegt man ihn während daß im andern gekocht wird, mit Seewasser zu füllen, damit er nicht zu viel vom Feuer leiden möge. Hr. J. brachte folglich nur eine kupferne Röhre oben in dem hölzern Dekkel dieses Kessels an, so sammelten sich die Dünste in derselben und wurden in die Vorlage abgeleitet. Damit aber die Verdickung der Dünste desto schneller von statten gienge, wurde jene Röhre durch eine noch geräumigere, die ebenfalls von Kupfer war, durchgesteckt, und ein Matrose mußte beständig frisches Seewasser hineinpumpen und durchlaufen lassen, um die innere Röhre schneller abzukühlen. Man destillrte also, viermal in der Woche ohngefähr 120 Quart, ohne grössern Aufwand von Feurung, als sonst zu Bereitung der Speisen erforderlich war. Allein hiermit war dem Bedürfniß noch nicht abgeholfen, denn da die Mannschaft 120 stark war, so kam auf den Mann nur 1 Quart Wasser für 2 Tage, welches bey weitem nicht genug ist. Will man zum Trinken hinlängliche Portionen Wasser destilliren, so muß die Arbeit den ganzen Tag, bisweilen auch die Nacht fortgesetzt

werden, wozu kein Schiff auf langen Reisen Feurung mitführen kann. Hunde werden in den Südländern lediglich zum Schlachten gehalten, also nicht wie bey uns mit Künsten gequält. Sie sind folglich noch im Stande der Natur, nur scheinen alle Sinnen bey ihnen stümpfer als bey wilden Hunden zu seyn; vielleicht, weil sie nur Nahrung aus dem Pflanzenreiche bekommen; von der Sagacität unserer Hunde ist bey ihnen keine Spur. So unvollkommen auch der Taheitier astronomische Kenntnisse seyn, so große Dienste leisten solche ihnen doch auf ihren Seereisen, wenn sie sich, in ziemlich gebrechlichen Kähnen in die umliegenden Inseln begeben. Tupaya war 10 bis 12 Tagereisen gen Westen von O Raietea gewesen, die nach Hrn. Cooks Berechnung etwa 20 Grad der Länge betragen. Als er mit Hrn. Cook auf der Endeavour die Reise nach Europa unternahm, gab er Anleitung eine Charte von allen ihm um seiner Heimath bekannt gewordenen Inseln; er zeigt die Himmelsgegend an, nach welcher jede lag, ihre Größe u. s. w. Dergleichen Charte ist hier in Kupfer gestochen beygefügt. Die andere Charte, auf einem großen Bogen, ist eine südliche Hälfte der Erdkugel, von Hr. G. Forster gezeichnet, auf welcher diese Reise und Entdeckungen angegeben, übrigens dabey die neuesten und besten Hilfsmittel gebraucht sind.

Lb.

II.

II.

Nova acta physico-medica Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae Naturae curiosorum exhibentia Ephemerides, sive observationes, Historias et Experimenta, a celeberrimis Germaniae et exterarum regionum Viris habita et communicata, singulari studio collecta. Tomus septimus; accedunt appendix et tabb. aen. cum Privilegio Sacrae Caesareae Majest. Norimbergae, impensis Joannis Adami Steinii. Typis Fleischmannianis Ao. MDCCLXXXIII. in 8. 296 Seiten, und der Anhang 228 Seiten nebst 4 Kupfertafeln.

Auch dieser Band ist, wie gewöhnlich, Sr. Majestät dem Römischen Kaiser zugeeignet. Diesem folgt noch eine Dedikation für Se. Churfürstl. Durchl. von Pfalzbayern als Protektor der Akademie. Unter der Todtenliste finden wir viele vortrefliche Mitglieder, welche für die Aufnahme der Wissenschaften viel zu früh verstorben, wie z. B. Zückert, Wagler, Henkel, Lerche u. a. m. Die Anzahl der von den verschiedenen Mitgliedern eingeschickten Beobachtungen belaufen sich auf sechs und funfzig, deren Inhalt wir kürzlich anzeigen wollen: Dr. Christ. Friedrich Reuß prüft die Kräfte der Wurzel des Riedgrases (carex arenar.), und vergleicht sie mit der Sarsaparille, und glaubt, seiner Erfahrung zufolge, daß erstere die

letztere an Arzneykräften überwiege. Noch untersucht derselbe auf eine lobenswerthe Weise die Heilkräfte verschiedener anderer innländischer Pflanzen, wofür ihm jeder patriotische Arzt gewiß verbunden ist. Von der Seifen- und Klettenwurzel sagt derselbe noch verschiedenes gutes. Peter Boddaert schlägt eine neue Methode vor: das Geschlecht der Schlangen zu distinguiren. Dr. Peter Luchtmann erzählet einen Fall, wo die scorbutische Schärfe die untere Kinnlade angefressen, jedoch wieder geheilt wurde. Dr. Cornelius Pereboom, von den vorzüglich guten Wirkungen des Saftes von der Haußwurz (sempervivum majus) in konvulsivischen Krankheiten. Nachdem viele hieher gehörige Mittel vergebens gebraucht worden, so gab der Verf. eine Mischung von zwey Unzen Haußwurzsaft und eben so viel Weingeist. Der Anfall verschwand sogleich davon. Der Verf. hat dieses von einem Geistlichen in Utrecht, Namens Bachiene, bekommen, welcher solches oft mit Nutzen gegeben hat. Dr. Christoph Friedr. Siegel beschreibt eine Raupe, so er auf einer Federnelke gefunden. Besondere Wirkungen einer Abkochung der Belladonnawurzel erzehlet Dr. J. A. Pollich. Diesen Absud hatten einige boshafte Leute andern beygebracht, um solche närrisch zu machen, damit sie selbige desto sicherer bestehlen könnten. Diejenigen, so diesen giftigen Trank bekommen hatten, verlohren bald das Vermögen zu schlingen, die Zunge wurde gelähmt und schwoll auf, und nach einer halben Stunde vergieng ihnen das Gesicht und Gehör. Erst nach 48 Stunden kamen sie wieder zu sich selbst. Dieser ganze Aufsatz ist für den gerichtlichen Arzt äusserst interessant. Franz

Dema-

Demachy, Von einem mineralischen Mohr — es ist weiter nichts als langgeschüttel tes Quecksilber — dieses hat Boerhaave schon längst gesagt und beschrieben. Christ. Gottl. Bonz erzählt die traurigen Wirkungen eines Pessus, welchen eine unvorsichtige Hebamme bey dem Vorfalle der Mutter anwendete, welcher zuletzt bis in den Mastdarm gedrungen war — das beygefügte Kupfer macht diesen Unsinn anschaulicher. Noch einige andere kurze Aufsätze dieses fleißigen Mannes müssen wir übergehen um nicht zu weitläuftig zu werden. Dr. Christoph Jakob Möllin beschreibt eine sehr gefährlich scheinende Verwundung am Kopfe, worauf üble Symptomen erfolgten, welche durch die gute Behandlung glücklich geheilt wurde, ungeachtet dem Kranken den 18ten und 19ten Tag nach der Verwundung Eiter aus der Nase und dem Munde floß. Ebenderselbe: Ueber die Zergliederung eines am Schlage gestorbenen Mannes — in den Hirnkammern fand derselbe vier Unzen Wasser. Dr. Balthasar Hacquet erzählt einige glücklich abgelaufene Fälle, wo er bey Verletzungen des Kopfs, nach einer neuen Methode, den Trepan angewendet hat. Mit Vergnügen bemerkte Recensent hierbey, daß Hr. H. die neuesten und besten chirurgischen Schriften prüfend mit angeführt hat. Dr. Paul Johann Bonz, Ueber den rothen Quecksilberpräcipitat — unsers Bedünkens ein entbehrlicher Aufsatz! Dr. W. H. S. Bucholz erzählt die Geschichte einer schwarzen Krankheit, welche tödtlich ablief — zugleich giebt derselbe genaue Nachricht von demjenigen was er bey der Zergliederung dieses äusserst verwachsenen Mannes gefunden. Die eigenthümlichen Blutgefäße

gefäße des Magens und die sogenannten vasa brevia waren übernatürlich von dickem schwarzen Blute aufgetrieben, welches der Verfasser für die Ursache des Todes zu halten geneigt ist. Dr. Otto Friedrich Müller beschreibt einige Seethierchen von der Küste von Norwegen. Dr. Heinrich Friedr. Delius: Von einigen Sprachfehlern bey einer adelichen Dame, welche bald und glücklich gehoben worden — die Ursachen dieses Uebels sind sehr gut auseinander gesetzt und erklärt worden. Ebenderselbe: Von einem natro, das eine Art eines feuerbeständigen Salmiaks war. Dr. Wilh. Gottfried Ploucquet sahe eine Augenentzündung bey einem Mädgen, die von einer in die Nase gesteckten Erbse herrührte, und sechs Wochen lang im rechten Nasenloche gesteckt hatte — diese Erbse hatte einen Keim eines halben Zolles lang, getrieben. Ebenderselbe heilete einige von einem wütenden Hunde gebissene Kranke durch Spanischfliegen-Pflaster, Höllenstein u. dergl. auf die Wunden applicirt, daneben ließ er solche mit Merkurialsalbe schmieren — auch sahe er, daß der Eiter bey einem Blatterkranken erst am eilften Tage nach dem Ausbruche reif wurde — Noch beobachtete derselbe, daß eine Frau von dreyßig Jahren innerhalb vierzig Stunden bey hundert Unzen Blut durch Nasenbluten verlohr, ohne daß dieselbe den geringsten Nachtheil davon verspürt hätte. Dr. Joh. Adam Pollich beschreibt einige Insekten welche im Linnäischen System ausgelassen worden, z. B. papilio pompadur.; Cimex punct. alb.; Cimex superbus; Cimex Vilburgensis, und einige andere mehr. Dr. Maximilian Jakob de Man stillete den Brand des Hodensacks durch den inner-

lichen

lichen und äusserlichen Gebrauch der Chinarinde. Auch sahe er die guten Wirkungen der spanischen Fliegen bey der Lähmung der untern Gliedmaßen, so von einem Falle entstanden war. Eine hartnäckige Verstopfung wurde unter seiner Anleitung durch öhlichte Klystiere gehoben. Einige andere kurzbeschriebene Beobachtungen dieses Mannes müssen wir ebenfalls übergehen, und nur noch erwähnen, daß derselbe fünfmal die Kinderblattern habe wieder kommen sehen — doch zweifeln wir sehr, ob es jedesmal die wahren Kinderblattern gewesen, weil er die Geschichten alle zu kurz beschreibt. Ausserdem ist derselbe der Meynung, man müsse die Einimpfung der Blattern im Herbste vornehmen. Dr. Ehrmann sahe ein venerisches Geschwür durch die dazu gekommenen Kinderblattern heil werden. Dr. Johann Friedr. Consbruch giebt eine sehr wohlgeschriebene und mit vielem Beobachtungsgeiste gemachte Beobachtung über Pulsadergeschwülste und polypöse Gewächse des Herzens und der vornehmsten Pulsadern — der Mann hatte von seinem 21sten Jahre an bis zum 29sten mit unaussprechlichen Leiden zu kämpfen — die Kranzadern des Herzens waren so ausgedehnt, daß man eine Schreibfeder hinein bringen konnte, und das Herz hatte die Brusthöhle so ausgefüllt, daß die Lungen ganz klein waren. Dr. Johann Friedr. Gmelin handelt von der besten Art die Salzsäure zu versüßen — er fängt mit der Methode des Basilius Valentinus an, und hat alles was die Neuern über diesen Gegenstand gesagt haben, hier zusammengetragen, und beschreibt am Ende einige seiner eigenen Erfahrungen. Dr. Franz Zanetti sahe, daß der Gebrauch der Merkurial-

kurialmittel bey einem Officier die Epilepsie zuwege brachte, wovon derselbe aber glücklich geheilt wurde. Ebenderselbe: Von der guten Wirkung des Weinsteinrahms bey der Wassersucht — täglich 3mal ein Quentchen genommen, heilte diese hartnäckige Krankheit, welche den gewöhnlichen Mitteln widerstanden hatte, in zehen Tagen. Dr. Paul Johann Bonz beobachtete, daß die Vitriolnaphte mit der Zeit ein harzigtes Oel abgesetzt hatte — er giebt verschiedene Erklärungen über diese Erscheinung, und hat gefunden, daß die verschiedenemal über Wasser abgezogene Naphte, kein solches Oel abgesetzt habe. Ebenderselbe: Von einer besondern Krystallisation des arcani duplicati. Dr. Joh. Jak. Reichard giebt noch einige Zusätze zu der Hallischen Flora. Dr. Joh. Christ. Gottlieb Ackermann: Ueber die sogenannten Mitesser bey Kindern — es sind dieses keine Würmer, sondern eine schleimichte, in den Schweißlöchern sich gesammlete Materie. Dr. Paul Johann Friedr. Helmershausen: von einer vollkommen geheilten hartnäckigen Verstopfung des Stuhlganges — es ist eine fortgesetzte Geschichte, wovon der Anfang im vierten Tomo dieser Akten gegeben worden; das meiste hier erzählte gränzt an das Wunderbare — wovon sich der Leser S. 218. 219 selbst überzeugen kann. Dr. Johann Friedr. Christ. Scherf von der schwarzen Krankheit. Ebenderselbe bezwang einen langwierigen Durchfall mit einer Mischung aus Myrrhen, Wermuthsalz, der gewürzhaften Essenz und dem Eisenvitriole. Dr. Johann Friedr. Glaser: Von widernatürlichen Depreßionen der Hirnschaale bey einem neugebohrnen Kinde, und zwar ohne

ohne daß man Sugillationen in der Haut oder Fissuren an den übrigen Theilen der Hirnschaale wahrgenommen hätte — die Person, welche dieses Kind gebohren, wurde um die Ursachen dieser Eindrückungen der Hirnschaale ihres Kindes befragt, konnte aber weiter keine Ursach angeben, als daß sie sich, da sie bey einem Metzger gedient, an den Köpfen der geschlachteten Ochsen und Kühe versehen hätte. Dr. Franz Zanetti von einem Kopfweh so von der Galle entstanden, und welches durch Brechmittel und gallabführende Arzneyen gehoben worden. Dr. Sebastian Paoli in Lucca hob sehr hartnäckigte hysterische Zufälle vermittelst des Spiesglasschwefels, nachdem andere krampfstillende Mittel waren vergebens angewendet worden. Dr. Johann Nusch heilete einen Fleisch- und Netzbruch ohne Operation, blos durch innerliche und äusserliche Mittel, und diese bestunden in dem Auflegen eines Merkurialpflasters auf das Scrotum — das beste that wohl hier das Bruchband und die horizontale Lage des Kranken; denn die aus dem Scultetus, Matthiolus und Aquapendente angewandten Mittel aus der Sassafrasessenz, dem Pulver aus der Hauhechelwurzel u. dgl. haben Recensenten zum Mitleiden gegen den Dr. Nusch und den armen Kranken bewegt. Dr. Christ. Gottl. Bonz erzählt einige glücklich abgelaufene Fälle, wo er beym Verhalten des Harns die Blase durch den Mastdarm durchgebohret — einmal wandte derselbe eine gerade, das zweytemal die krumme Nadel des Flurant an. Dr. Christ. Friedr. Siegel setzt in der 55sten Beobachtung die sonderbare Geschichte einer krampfhaften Krankheit fort, welche er im 6ten Bande dieser

Akten

Akten angefangen hatte — die Ursach dieser Zufälle rührte von Würmern her — es ist aber unglaublich welch einen Mischmasch von Arzneymitteln die arme Kranke hat verschlingen müssen, ehe Dr. Siegel auf das wahre Hülfsmittel gefallen ist. Dr. Joh. Christ. Friedr. Scherf beschreibt in der 56sten Beobachtung die Zergliederung eines melancholischen Mannes — in dem Kopfe des Leichnams entdeckte derselbe verschiedene unnatürliche Dinge. Zuletzt: Noch ein Supplement zu der Geschichte der besondern spasmodischen Zufälle eines Frauenzimmers womit uns Dr. Chr. Friedr. Siegel schon einigemal beehrt hat — endlich sind dem armen Mädgen drey tausend Würmer abgegangen.

In dem Anhange zu diesem siebenden Bande finden wir noch einige weitläuftigere Aufsätze, wovon wir aber nur die Aufschriften geben können. Der genaue Beobachter Dr. Johann Jakob Ritter hat mit vielem Fleiße Aufgüsse von Pflanzen durch verschiedene Reagentia untersucht, und diese Versuche insgesammt selbst gemacht — er giebt die Veränderungen, so das Laugensalz, die Säuren, der Violensaft u. a. m. auf die Aufgüsse gewirkt haben sehr genau an. Alle diese Versuche sind dem Arzte und Oekonom gleich wichtig. In einem zweyten Abschnitte handelt derselbe die Aufgüsse von den Blättern, und der Wurzeln von den mehrestrn zur Materia medica gehörigen Pflanzen besonders ab. Dann: von Ebendemselben: Meletemata ad historiam naturalem Suidnicensem, giebt ein Beweis von der ausgebreiteten Kenntniß des Verfassers auch in diesem Fache —

die

die Schwämme werden vorzüglich genau beschrieben. Dr. Johann Paul Bonz giebt verschiedene chemische Beobachtungen, und zeigt, wie gewisse chemische Produkte in großer Menge und mit wenigern Kosten zu behandeln sind, z. B. über den Phosphor und das schmelzbare Harnsalz — über eine vortheilhaftere Bereitungsmethode des Scheidewassers und dessen Rückstandes. Noch derselbe: Ueber die Destillation der Salzsäure. Dr. Friedr. Wilhelm Cappel beschreibt einige anatomische Wahrnehmungen, wovon die siebende Beobachtung über einen Wasserkopf bey einem 17jährigen Mädgen vorzüglich merkwürdig ist. Dr. Lorenz Crell erzählt hier im ersten Abschnitte seine schon aus dem chemischen Journale bekannten chemischen Versuche über die Säure des Fettes, und dessen Wirkungen auf verschiedene metallische Körper. Im Zweyten: werden die Versuche der koncentrirten Fettsäure auf metallische Körper fortgesetzt. Zuletzt: die gelehrten Lebensläufte des verstorbenen Georg Christ. Matern. de Cilano, des Dr. Christ. Traug. Delius, des Dr. Matani. Am Ende ein brauchbares Register. Wir können auch hier den schon bey der Anzeige des sechsten Bandes geäusserten Wunsch nicht unterdrücken, daß der Präsident der Akademie nicht gerade zu alle eingeschickte Aufsätze abdrucken ließe — denn manche sind in der That erbärmlich, wie wir bereits erinnert haben.

Ef.

III.

Acta Acad. Electoral. Scient. util. Mogu
tinae quae Erfurti est; ad an. 1782, 178
Erfurt, bey Keyser 1783. 4.

Da die Abhandlungen einzeln verkauft werd
so sind die Seiten nicht fortgezählt, sond
jede Abhandlung hat ihre eigene Seitenzahl:
Hrn. Statth. v. Dalberg neue chemische Versu
ob sich Wasser in Erde verwandeln lasse? Hr.
Dalb. ließ durch Hrn. Osburg Wasser destillir
dieses Wasser ward nach der Destillation in
flachen porzellainen Gefäßen der Luft zum Verd
sten ausgesetzt, auch welches abgedampft. V
einem wie vom andern, und gleichviel von glei
Menge, nämlich 8 Nösel; blieben zurück Kalke
$\frac{1}{4}$ Gran; Bittersalzerde $\frac{1}{2}$; Kieselerde $\frac{1}{4}$; S
nit $\frac{1}{2}$, Kochsalz $\frac{1}{2}$. Nur beym Verdunsteten n
aus der Luft gezogenes Phlogiston als Zuwa
2 Gran. Das letzte fand sich, als Wasser,
der Luft einige Zeit ausgesetzt gewesen war,
dampft ward. H. v. D. versichert sich, es rü
vom Staube zerstörter Pflanzen her, der nach
schaffenheit der Zeit und Witterung bald mehr
weniger in der Luft herumfliegt; denn als er St
aus eben dem Zimmer, in Wasser in einem
schloßnen der Luft nicht ausgesetzten Gefäße au
wahren ließ, fand sich im Ruhstande ein gl
Phlogiston. Ob Wasser durch Feuer in Erde
wandelt werde? Versuche in gläsernen Gefä
scheinen Hrn. v. D. hiebey wegen der Verwa

schaft des Gläses mit dem Wasser nicht sicher. Er verschloß Wasser in einem Gefäße von Eisenbleche oben mit geschmolzenem Zinn, und henkte es so schwebend über eine Weingeistlampe, um es beständig im Kochen zu erhalten. Nach 14 Tagen ward einmal das Feuer zu heftig, das Gefäß sprang, der Boden fiel so, daß einiges Wasser darinnen blieb, das goß er in eine porzellanene Schaale, und fand nach der Verdunstung nicht die geringste Spur zurückgelaßner Erde, auch im Innern des Gefäßes keine. Mehrerley Versuche, die aber immer bestätigen, nicht, daß Wasser sich in Erde verwandle, sondern, daß die Erde, die vom Wasser etwa zurückbleibt, schon zuvor darinn enthalten gewesen sey. Hr. v. D. rühmt bey diesen Versuchen den Beystand der Herren Osburg und Siegling. II. Hr. Göttling bedient sich Wassers, das aus einem höhern Gefäße in ein niedriges fällt, und so Luft aus diesem treibt, zum Anblasen einer Flamme für das Löthröhrchen, Schmelzen u. dgl. zeigt, wie man solche brauchen kann mit dephlogistisirter Luft zu schmelzen. III. Hr. Bucholz giebt Nachricht, wie er einige destillirte Oele befunden, die der Hr. Hofr. Büttner in Jena über 40 Jahre aufbehalten, eben um zu sehen, was aus ihnen werden würde, und solches mit demjenigen zu vergleichen, was Boerhaave Chem. Tom. II. Proc. 34. sagt. Die Gefäße waren alle von weißem Glase, die Gorkstöpsel mit nasser Blase überzogen, und noch mit nasser Kalbsblase verbunden, auf jedem der Inhalt nebst der Jahrzahl geschrieben; Hr. Büttner ertheilte noch Nachrichten, so viel er sich erinnerte. Die Oele hat er dem Herzogl. Musäo in Jena überlassen, und es ist zu wünschen, daß ein

Sachverständiger sie nach 40 Jahren wiederum untersucht. Ein zwey Drachmenglas mit oleum cinnamomi, das Hr. Büttner um 1730 nach und nach vom Boden des Glases gesammlet hatte, als viel Zimmtwasser in seines Vaters Officin zu Wolfenbüttel für den Hof destillirt worden, war nach seinem Berichte ganz voll gewesen, jetzo fehlten 15 Gran. Ein zwey Drachmenglas mit oleo cananga, das Oel hatte Seba in Amsterdam aus Batavia erhalten. Es hatte wenig verloren, doch war es etwas klebrigt, und da das Glas nicht so fest als die übrigen verbunden war, konnte man etwas mit dem Stöpsel auf die Hand streichen; es gab einen äußerst angenehmen Geruch. Von einem Quentchen ol. fol. Malabatri waren noch 2 Scrupel übrig, braun, schwerflüßig, doch nicht so zähe wie peruvianischer Balsam. Aus Seba Cabinet 1730. Unter 39 solcher Untersuchungen, die letzte, ein ganz leeres zwey Quentchenglas, das mit ol. cochlear. angefüllt gewesen, 1742 von der blühenden cochlearia destillirt, und seitdem, ohne das geringste zu hinterlassen, ganz verflogen, ohngeachtet es wie die übrigen verschlossen war. Hr. H. B. ist geneigt zu glauben, daß mehrere sogenannte antiscorbutische Pflanzen, als Meerrettig, Brunnenkresse u. dgl. solch flüchtiges Oel in Menge enthalten. (Es war dem Rec. angenehm zu sehn, wie Hr. Bucholz Büttners Arbeiten und Kenntnisse zum gemeinen Nutzen dankbar angewandt hatte. Manche Gelehrte haben sie sonst auch gebraucht, ohne dem verdienten Manne deswegen die gebührende Ehre zu erzeigen.) IV. Hr. Gottfr. Erich Rosenthal Geschichte des Erfurtischen Getreidepreißes von 1651–1775. Auf Befehl des Hrn.

Hrn. Statth. wurden Hr. R. vom Magistrate die Originalfruchtpreißbücher, Tageregister der Marktpreiße, ausgeliefert. Daraus hat er die mittlern Preiße für jeden Monat und für das ganze Jahr berechnet, und stellt solche in einer Tafel dar. Anzeige besonders theurer und wohlfeiler Jahre. Die wohlfeilen Preiße sind nach und nach verschwunden, und seit 125 Jahren ist der Preiß des Getreides immer wachsend gewesen; da er aber doch nicht beständig wachsen kann, weil sonst zuletzt ein Malter Weizen ein Malter Pistoletten gelten müßte: so muß es wo ein Größtes geben, das aber freylich von so verwickelten Umständen abhängt, daß Hr. R. es nicht zu bestimmen wagt. (Beständiges Wachsthum ist nicht nothwendig Wachsthum bis an jede gegebene Größe; es kann immer Zuwachs kommen und immer kleinerer, so erreicht die wachsende Größe nie eine gewisse Gränze, wie bey dem bekannten Beyspiele der Reihe $\frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{8} \ldots$ die nur im Unendlichen erst $= 1$ wird. Verhielte es sich etwa mit den Fruchtpreissen so, so fände Hrn. R. freylich sehr auffallende Folgerung von den beyden Maltern nicht statt.)

V. Hr. Joh. Nic. **Weißmantel**, sonst Schneider, Dr. der Arzneyk. von deutschen Urnen und Alterthümern, die bey Erfurt ausgegraben worden. In einem ohnweit Erfurt gelegenen Hügel, der Rothenberg genannt, fanden Leute, die da nach Thon u. dgl. gruben, von Zeit zu Zeit Urnen und andre Alterthümer, die sie aber zerschlugen oder vernachlässigten. Der Hr. Statthalter ließ auf seine Kosten graben, und so fanden sich Urnen und andre Merkwürdigkeiten, auch noch ganz feste Knochen, ein völliges Menschengerippe in natürlicher Lage,

dessen Hirnschädel unbeschädigt unter einer Urne lag, nichts dabey von verfaultem Holze oder Sarge. Allerley läßt sich hieraus von Sitten, Zustande der Künste u. s. w. bey den alten Bewohnern Thüringens schließen. VI. Hr. Hofr. Kästner zu Göttingen: Wie man die Höhe eines Gegenstandes aus zween entlegnen Ständen findet. Auch dem Feldmesser ist nützlich, wie er eine Höhe findet, wo sich die Voraussetzung nicht anbringen läßt, bey der man allein in den gewöhnlichen Handbüchern stehen bleibt, daß beyde Stände in einer Horizontallinie und einer Vertikalfläche durch die Höhe sind. H. H. K. handelt daher zuerst von dieser Feldmesseraufgabe, und geht dann zu Dingen fort, die etwa in der Luft erscheinen, da man aus jedem Orte nach dem Gegenstande visiren kann, und so den Winkel, den die Linie, nach der man visirt, mit dem Horizonte macht, und das Azimuth beobachten kann. Von den vier Winkeln, die sich solchergestalt geben, ein Paar an jedem Orte, sind drey zulänglich. Freylich möchte am schwersten seyn, Beobachtungen an beyden Orten in einem Augenblicke zu bekommen; indessen zeigt eben diese Untersuchung, was dazu erfordert wird, wenn Angaben des Abstandes einer Lufterscheinung über die Erdfläche zuverläßig seyn sollen. VII. Hr. Rumpel über die Sonnenuhren. Er empfiehlt die sogenannte Kreuzförmige, und zeigt Vortheile bey ihrer Verfertigung. VIII. Hr. M. Phil. Matth. Hahn, Past. in Echterdingen bey Stuttgard, von Verbesserung der Taschenuhren. Eine kurze lehrreiche Geschichte, wie sie nach und nach zu ihrer jetzigen Vollkommenheit gelangt, und Hrn. H. eigene Verbesserung der Cylinderuhren,

die

ie man bey seinem Schwager, Hrn. Strubel, einuhrmacher zu Schorndorf im Würtenbergischen, bekommen kann, eine tombakne für 2½, eine ilberne für 3 Carolinen, goldene nach unterschiedem Gewichte des Gehäuses. IX. Hr. Joh. Pet. ranke, damals noch Speierischer Geh. R. und eibm. theilt medicinisch-chirurgische Beobachtunen mit. Ueber einen besondern abscessum hepaicum bey einer Frau, die geheilt worden; einem n Speierischen verrichteten Schnitt der Symphysis ssium pubis, da die Frau gestorben; Paracenhesis an einer ascitischen Schwangern. Sie starb inige Monate darauf. Hr. Fr. erinnert sich nicht, aß diese Operation an einer Schwangern vorgeommen worden, hätte es auch bey dieser nicht gejan: sie versicherte aber, daß sie nicht schwanger äre. X. Hr. Joh. Jac. Planer, Dr. und Pr. er Arzneyk. zu Erfurt, dasige Witterungsbeobachungen 1782. XI. Ders. über die oscillatorische ewegungen des Quecksilbers im torricellischen Rohre.

Ib.

IV.

Schriften der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. Fünfter Band; mit Kupfern. 1784. 37 Bogen stark.

Vor den Abhandlungen steht ein Vorbericht von dem Zustande der Gesellschaft, der Plan und ie erneuerte Gesetze derselbigen, und das Verzeichniß der Mitglieder und der Inhalt dieses Bandes. Die Abhandlungen selbst sind folgende: I.) Zutini allgemeine Beobachtungen über die Ge-

birge, auf einer Alpenreise gesammlet; S. 1
30. Zwischen Martinach und Sitten, auch z
schen Chesnai und Sine im Bernischen, hat
Verf. die Gegend zu seinen Beobachtungen am
sten gefunden; niedrige Berge, die nicht i
6000 Schuhe hoch sind, haben einen abgerün
nicht gar steilen Gipfel, und ebene in einem
laufende Seiten; höhere Berge hingegen ei
vielfältig zugespitzten Gipfel und höckerichte,
abstürzende Seiten; von den leztern nimmt
Verfasser drey Geschlechter an, breite und lang
gedehnte Bergrücken, lange und schneidend sch
oder schroffe Absätze und gerade einzelne Spit
Hohe zugespitzte Berge, wie z. B. die südliche
ze bey Chamouni, ziehen von ihrem Gipfel
Kehlen herunter, die durch Widerlagen, auch
tiefen Einschnitten versehen, von einander abge
dert sind; die Ursache dieser Kehlen liegt im
genwasser, wenn es sich in Ströme sammlet:
dem Granit der härtesten unter den Gebirgsa
der hohen Berge, hat es die deutlichste, tiefste
schärfste Spuren seiner Wirkung hinterlassen,
der Granit durch langsames Niedersetzen aus
Wasser gebildet, so würde sich jeder seiner
standtheile von dem andern abgesondert hal
Beyspiele von kalkartig thonichten Felsen, welc
ihrer Gestalt mit Granitbergen übereinkomm
anfangs, so stellt sich der Verf. die Sache vor,
deckte das Meer die ganze Oberfläche der Erdk
ohne daß nur die Spitze eines Felsens hervorr
dann bildeten sich die höchste Berge, und sei
sank das Meer zu dem Stande, in welchem es
ist, und lies z. B. auf einem Berge von 5
Schuhen nur halb so starke Eindrücke zurück, al
ei

einem noch einmal so hohen; um aber zu bestimmen, ob das Meer die Gipfel der hohen Berge schnell oder langsam entblößt habe, müßte man durch eine Menge von Beobachtungen über gleichartige Berge von ungleicher Höhe bestimmen, welche Stufen der Zerstörung mit jedem Grenzpunkte einer zunehmenden Folge von Höhen zusammentreffen. Nur die niedrigere Berge haben ihre Gestalt am besten behalten, und können uns einen Begriff von der Urgestalt der hohen geben. 2) H. J. Tode Versuch einer neuen methodischen Eintheilung der Blätterschwämme; S. 31 bis 45; sie ist neu und auf vieljährige Beobachtungen gegründet; von jeder Abtheilung ist ein bekanntes oder bereits abgezeichnetes Beyspiel angeführt, A. Giftschwämme. I. Eyschwämme. II. Paradeschwämme. B. Mistschwämme. III. Paddenstühle. IV. Oelschwämme. V. Bohnenschwämme. VI. Tropfenschwämme. VII. Schimmerlinge. VIII. Champignons. C. Brennschwämme. IX. Täublinge. X. Pfifferlinge. D. Fahlhüte. XI. Aestlinge. XII. Seifenschwämme. XIII. Moussesrons. XIV. Stößlinge. XV. Schwefelschwämme. E. Stockschwämme. XVI. Trauerschwämme. XVII. Langschwänze. XVIII. Stutzblättrichte. XIX. Purpurschwämme. XX. Schwarzfüße. XXI. Härtlinge. XXII. Wedelschwämme. XXIII. Fezenschwämme. XXIV. Holzmistschwämme. XXV. Stinkschwämme. F. Spinnwebenschwämme. XXVI. Brunstschwämme. XXVII. Seidenschwämme. XXVIII. Violetschwämme. G. Feuchtlinge. XXIX. Schleimschwämme. XXX. Feuerschwämme. XXXI. Wachsschwämme. H. Gewürzschwämme. XXXII. Gallertfleischichte.

 XXXIII.

XXXIII. Schminkschwämme. XXXIV. Leberschwämme. XXXV. Dürrlinge. XXXVI. Zärtlinge. 3) Ebend. Beschreibung (und Zeichnung) des Hutwerfers (pilobolus); S. 45 bis 52; er stund sonst unter den Schimmeln, verdient aber offenbar als ein neues Geschlecht angesehen zu werden, dessen Charakter ist: Fungus perpendicularis capsulam vel placentam seminalem apici hydrophoro styli nude insidentem projiciens. 4) Ebend. Beschreibung (und Zeichnung) des Venusschwamms (Hysterium); S. 53 bis 55; der Charakter ist kurz: Fungus labiatus sessilis per labia distenta semen nudum superficiale ejaculans. 5) J. F. Espers Reise zu den Gailenreuther Osteolithen Höhlen im (noch ziemlich weitläufigen) Auszuge; S. 56 bis 106. Auf dem Wege nach Streitberg häufig uralter Kalkstein (Marmor grandaevum), doch mit einigen Spuren von Versteinerungen zu Tage; durchsinternde Feuchtigkeit lößt das Geschütte von Kalkfelsen auf, und erzeugte dadurch mächtige Toflager; Knochen, zum Theil versteint, auch ganze Gerippe, auch in den Klausteiner Grüften und noch eine Stunde weiter in einer ganz neuen Höhle; in jenen viele Tropfsteine (deren Entstehung der Verf. sehr gekünstelt, zum Theil ganz unrichtig erklärt): Nicht weit davon Bohnarz, woraus mit Glaskopf, der näher gegen Muggendorf hin bricht, gutes Eisen geschmolzen werden könnte: der Verfasser hält es für das Abgespülte eines viel weiter und tiefer gehenden Erzlagers, und für Kerne von verwandelten Meerthieren: Bey der Berechnung des Alters der Erde aus dem Innern der Gebirge muß man auch das öftere Wiederauflösen des Angesetzten,

ten, und das wiederholte Zerstören des Gebildeten in Anschlag bringen (dies bemerkt man vorzüglich auffallend bey Tropfsteinhöhlen); daher hätte der Verfasser daraus, daß die Mündung einer solchen Höhle jetzt zu eng ist, nicht schließen müssen, sie sey nie so weit gewesen, daß ein Thier hätte hineinkommen können; unter den Knochen in diesen Höhlen ungeheure Backzähne von Wölfen, viele große Hundezähne, Elephantenknochen (die auch im Eichstädtischen vorkommen sollen), Büffel- Elends Hirsch Eisbärenknochen, auf versteinten Fischen, und mit Meergrus überschüttet. 6) D. Wallbaum Beschreibung der rußigen Meerquappe mit einer Bartfaser; S. 107 bis 125. Der Verf. ist geneigt, sie den Stockfischen beyzuzählen, und beschreibt sie hier nach ihren äußern und innern Theilen und deren Maasen. 7) C. L. Weigel über einen zellichten Quarz; S. 126 bis 133. Er habe durch Ausschlemmen dessen, was zuvor in die Zellen eingeschlossen war, seine Höhlen erhalten. 8) J. E. Silberschlag Beobachtung der in der Nacht vom 10ten zum 11ten Sept. 1783 sich begebenen Mondfinsterniß mit einigen physikalischen Anmerkungen; S. 134 bis 148. 9) Des Forstr. von Burgsdorf Bemerkungen auf seiner Reise nach dem Unterharz, desgleichen nach Destedt, Helmstädt und Harbke im August 1783; S. 148 bis 215. Ein Verzeichniß der fremden Holzarten, die bey dem Waldhofe zu Ilsenburg gepflanzt werden; Lerchen und Zirbelkiefer ausgenommen, gedeiht alles Nadelholz gut, von Laubholz nur die amerikanische Eichen; den schwarzen Wurm fand der Verf. auch noch über den Spiegels Lustbrunnen auf gefällten star-

ken Fichtenstämmen. Auf dem Brocken räth er die nordische weisse Eller, die Lehne, und wenn der Boden dicht genug ist, Birken zu pflanzen, auch die Silberpappel, wenn nur ihr Holz zum Verkohlen taugte: Der von Ilsenburg nach der Spitze des Brockens schräg hinaufgehende Weg ist zwölfmal länger als seine perpendikuläre Höhe: Die Bäume in der Friedrichsplantage bey Ilsenburg, wo wegen der kalten Lage außer Weymouhtskiefern, nordischen Ellern und Eschen alles, vornehmlich aber süsse Kastanien, sehr schlecht standen: Die seltenere Pflanzen des Baumgartens zu Destedt; ein Meerkreutzdorn, ganz wie ein Baum gewachsen und im Stamme über einen Schuh dick; ähnliche Nachrichten von dem an seltenen Gewächsen so reichen von Veltheimischen Garten zu Harbke. Einige Folgerungen, die der Verfasser aus seinen Beobachtungen zieht, für die Forstwissenschaft wichtig. Unter der Lerche wächst zwar das Gras so gut als auf freyer Wiese; allein es ist den Schafen so zuwider, daß sie es nicht anrühren. 10) J. Ph. du Roi Beschreibung (und Zeichnung) einer neuen Ahorngattung (Acer laciniatum); S. 216 bis 220. Sie unterscheidet sich mehr dadurch, daß ihre Blätter unten spitzig sind, und sich in einen Stiel verlieren, als daß sie am Rande kraus sind. 11) Dr. Wallbaum Beschreibung eines schuppichten Frosches; S. 221 bis 229; aus einer Sammlung, worinn er in Rum aufbehalten war; er zeichnet sich vorzüglich durch eine Binde von Schupen über den Rücken aus. Ebend. Beschreibung eines Meerfrosches (und einer Spielart desselbigen); S. 230 bis 245. 12) C. L. Gronau Bemerkungen der diesjährigen Winterkälte;

S. 246 bis 253. 13) O. Fabricius Beschreibung (und Zeichnung) der Atlasmücke (Tipula sericea) und ihrer Puppe; S. 254 bis 259. 14) D. Fiebig Beschreibung (und Zeichnung) des Sattelträgers (Gryllus ephippiger); S. 260 bis 263. Das Weibchen hat einen säbelförmigen Fortsatz, und beyde Geschlechter zeichnen sich durch ein wie ein Sattel gestaltetes Bruststück aus. 15) Gleditsch abgekürzter Beytrag zu Bemerkungen über die höchstnöthige Aufsicht über den allgemeinen Gebrauch des weissen Arseniks, zu dessen Geschichte bey allerhand Nahrungszweigen der Stadt- und Landwirthschaft; S. 264 bis 288. Von dem Schaden, den der stäubende Arsenik bey dem Mahlen, Stoßen, Reiben, Sieben, Packen, den sein innerlicher Gebrauch bey Viehseuchen, den sein Gebrauch zum Düngen der Felder anrichten kann, und zum Theil angerichtet hat: Von den Verfälschungen des weissen Arseniks. 16) J. C. Fuchs fortgesetzter Beytrag zur Geschichte merkwürdiger Versteinerungen und Steine S. 289—328. Zuerst aus eigener Untersuchung und Zeugnissen anderer gegen Gallandat, der zu voreilig alle in mitternächtlichen Ländern unter der Erde gefundene und für Elephantenknochen und Zähne ausgegebene Knochen und Zähne für die gleiche Theile des Wallrosses hielt: Das Urbild des Staarensteins erklärt der Verf. für eine gestirnte Röhrenkoralle: Die Potsdamer Entrochiten aus Quarz sind gerade das, was die Hüttenroder Schraubensteine verloren haben; in einer Lehmgrube bey Potsdam ein Ammonshorn mit eben dem Farbenspiel, wie der kärnthnische Muschelmarmor. XVII. Rosenthal Vergleichung des Gewichts der Atmosphäre zu

Berlin

Berlin und Padua, S. 329–336. XVIII. D. Weiß über die unterirdischen Waldungen, S. 337–353. Geologische Geschichte von Ostfriesland; Holzwuchs deckte den Sandboden weit früher, als Torfmoos, das noch jetzt den größten Theil dieses Fürstenthums einnimmt; die cimbrische Wasserfluth warf die Waldungen nieder; sie bestanden größtentheils aus Kienholz, das unter der Erde noch vest ist, und stärker brennt als das, welches jetzt gefällt wird. Unter dem langsamen Absterben der grossen Bäume, ihrem Schatten und ihrer Fäulung nahm der Mooswuchs überhand, so daß das Land noch viele Jahrhunderte Feuerung genug hat; die oberste Rinde wird nur im Frühling leicht behackt, in Brand gesteckt und Buchweizen darein gesäet. XIX. M. E. Bloch Nachricht vom Heringsthran, S. 354–373. Er ist weiß, dünn und wohlfeiler als Rüb- und Baumöl, brennt mit weniger Rauch als das erstere, und mit weniger Gestank als gewöhnlicher Thran. Die Gothenburgische Kaufleute versenden jährlich 18000 Tonnen davon; die ganze Geschichte des Gothenburgischen Heringsfangs; in ganz Bahuslehn werden jährlich etwa 200000 Tonnen eingesalzen, wovon doch nur 3000–4000 Tonnen nach der mittelländischen See, eben so viel nach den canarischen Inseln, und 20000–30000 Tonnen nach Westindien gehen; die gepreßten Heringe fanden wenigen Absatz. XX. Mezger über die Elementarfibern, S. 374–380. Der Verf. fand sie dicht, und würde auch, wenn er sie eben so gefunden hätte, nicht die Folgerungen daraus ziehen, wie Hr. Merrem. XXI. J. J. Wallbaum Beschreibung des breitnasigen Hayes, S. 381–393. Sie ist nach einem

aus-

ausgestopften Felle gemacht. XXII. O. F. Müller von den Pfeilen der Schnecken; sie sind klein und weiß, und werden der einen Schnecke von der andern zugeworfen, wenn sie sich paaren wollen. XXIII. L. Spengler Beschreibung einer sehr merkwürdigen isländischen Versteinerung mit Abbildungen, S. 400–407. Der Verf. erwähnt auch dreyerley Arten von Seeäpfeln, und zwo großer Bohrmuscheln in Chalcedon, theils in schönen durchsichtiggelben, theils in bläulichten verwandelt. XXIV. Gerhard Abhandlung über den Porphyr, S. 408–431. Seine Grundlage seye bald Jaspis, bald Hornstein; in diesen liegen fremde Theile bald von mehreren, bald nur von einer Steinart, bald einzeln zerstreut, bald drüsenweise beysammen; auf Granitgebirgen macht er meistens Schichten von verschiedener Länge und Mächtigkeit aus, die auf den Granit aufgesetzt sind, im Mittelgebirge ganze Berge und mehr oder weniger beträchtliche Züge mit sehr guten und mächtigen Erzgängen, zuweilen bricht er auch in Säulen, wovon der Verf. hier ein Beyspiel vom Windberge im schlesischen Fürstenthum Jauer beschreibt; diese Säulengestalt leitet der Verf. vom bloßen Spalten bey dem Austrocknen ab: Verhältniß der verschiednen Porphyrarten im Feuer, im Kohlentiegel. XXV. Scriba entomologische Berichtigungen, S. 432–442. Sie gehen hauptsächlich auf Schranck. XXVI. Siegfried und Bindheim fernere chemische Untersuchungen einiger Stein- und Erzarten; sie betreffen mehrere Abänderungen des Braunsteins von Nagyag. XXVII. Kurze Nachrichten und Auszüge aus Briefen auswärtiger Freunde, S. 457–490. Auch Tode hat in Blätter- und Löcherschwäm-

schwämmen die Körper bemerkt, welche Micheli für die stamina hielt: Chemnitz von einer Art Seetulpen, die sich nach seiner Vermuthung auf S. Helena an das Schiff angesetzt hatten: Habel von einer Meerpalme in Thonschiefer bey dem Nassauischen Freyflecken Wallrabenstein: Brückmann von einem Stein, der, wenn die Sonne darauf schien, einen ordentlichen, sechsstralichten feurigen Stern von sich warf. Wallbaum von einem Stück Jaspis, unter Sande nahe am Ufer des Plöner Sees gefunden, der ihm ein Stück von dem Horn eines sehr jungen Sägefisches zu seyn scheint. Ein Beyspiel von der entzündenden Schärfe der äußern harten Schale der frischen Acojoukerne: Lerche von der Nymph. Nat. des kaspischen Meers: Görz von einem kampferartigen Wesen aus der Haselwurz; Mayer von den Baumzeichnungen in Chalcedonen, Achaten, Mergelschiefern, aus welchen allen er Braunstein und Eisen erhielt. Zuletzt ein Auszug aus den Lebensbeschreibungen zweyer verstorbener Mitglieder von Gleichen und Spielmann.

It.

Kurze Nachrichten.

1) Gottesgelahrheit.

Theologische Untersuchungen, von Johann Leonhard Rieger. Nördlingen, Beck 1784. 270 S. 8.

Dies ist die erste Schrift des Verfassers. Er ist ein Mann, der selbst denkt, der viel Verstand im Urtheilen beweiset, und der, wenn seine Erlernungen mit seinen Forschungen gleichen Schritt halten, einmal große Verdienste um das theologische Studium haben wird. Er hat sehr interessante Untersuchungen angestellt, deren Inhalt wir unsern Lesern vorlegen, und hin und wieder eine Anmerkung dazu machen wollen. **Von theologischen Untersuchungen.** Untersuchungen entstehen entweder aus Zweifeln, die man gegen gewisse Sätze vorbringt, oder aus Wahrheitsliebe, gewisse Sätze zu beweisen, die man einmal glaubt und annimmt. Sie setzen ein Subjekt voraus, das nicht schon von gewissen bestimmten Sätzen eingenommen ist, oder sich an eine Reihe von Vorstellungen gewöhnt hat, und dabey unbekümmert um das Resultat ist, das dabey herauskömmt. Es gehört deswegen besonders bey theologischen Untersuchungen ein gewisser Muth dazu, weil eine angewöhnte Denkungsart gleichsam ein Theil unser Selbst geworden ist, und weil man bey der Abweichung von der gewöhnli[illegible] Denkungsart leicht in den Ruf des Irglaubens k[illegible] Aber dennoch hat ein jeder die Freyheit, Untersuchu[illegible] der Religion anzustellen, weil in ihr keine [illegible] grun[illegible] und keine Neuerungsrechte gelten, ihre Wahr[illegible] a[illegible] nach der Mehrheit der Stimmen, sondern allein [illegible] un[illegible] den ausgemacht werden kann. Es ist auch kein Ab[illegible] dem Protestantismus, wenn man den lutheris[illegible]

ref

reformirten) Lehrbegriff untersucht; denn die Absicht der augsburgischen Konfeßion war blos diese, die angeschuldigten Irrthümer von sich abzulehnen, und der Welt zu zeigen, daß der antipapistische Lehrbegriff nicht das Ungeheuer wäre, wofür es ausgeschrien ward. Die Schmalkaldischen Artikel sollten auf dem mantuanischen Concilium blos anzeigen, was die Protestanten gegen die Katholiken zugeben oder nicht zugeben könnten. Die beyden Katechismen sollten lediglich den einfältigen Pfarrern der damaligen Zeit zum Unterricht dienen. Folglich haben die großen Reformatoren des 16. Jahrhunderts den Untersuchungsgeist in den folgenden Jahrhunderten durchaus nicht ersticken wollen. Durch Untersuchungen kömmt man oft auf neue Entdeckungen, in der Religion scheint indeß schon alles entdeckt zu seyn; doch bleibt noch eine unendliche Menge möglicher Kombinationsarten in den Bestimmungen und Beweisen ihrer Lehrsätze übrig, welche nach ihrer Stellung und Anordnung entweder ein helleres Licht oder auch eine neue Dunkelheit darüber verbreiten können. Der Umfang theologischer Wahrheiten ist größer, als der Religionswahrheiten. Diese letztern müssen ausdrücklich in dem N. T. stehen. (Aber gehört nicht z. E. die Lehre von der Sonntagsfeyer oder der öffentlichen und gemeinsamen Andachtsübung an diesem Tage zu den Religionswahrheiten? und dem ungeachtet wo steht sie im N. T.? Man muß nicht so ärmlich mit diesem vortreflichen Buche umgehen, und nur das für eine Lehre desselben, mithin des Christenthums halten, was als ein buchstablicher Ausspruch darinn steht; sondern auch das ist in vollem Sinne neutestamentisch, christlich und religiös, was aus den Aussprüchen des N. T. natürlicher Weise folgt, und was mit dem hohen und erhabenen Geiste, der darinn herrscht, genau übereinstimmt. Eine Lehre ist also auch dann im höchsten Grade christlich, wann das Gegentheil davon die großen Grundsätze des N. T. aufheben würde; und darum muß man z. E. die Lehre von der Sonntagsfeyer, von der Wiedererstattung, von der Freundschaft, von der Vaterlandsliebe u. s. w. für wirklich christliche Lehren halten, obgleich kein Ausspruch für sie im N. T. steht.) —

Von der Evidenz theologischer Wahrheiten. Die christliche Religion ist ein Supplement der natürlichen, und ihr ganzer Zweck geht dahin, der Natur des Menschen

ihre

ihre ursprüngliche (richtiger ihre möglichste) Würde zu verschaffen. Die Bestreitung derselben scheinet allein daher entstanden zu seyn, daß man einen höhern Grad von Evidenz ihrer Wahrheiten verlangt, als sie an und für sich selbst fähig sind. Es giebt vorzüglich drey Hauptarten, wie die Feinde der christlichen Religion sie bestritten haben, die philosophische, historische und theologische. Man nahm entweder gewisse Sätze als Grundwahrheiten an, nach welchen man ein Religionssystem bildete, und diese waren so geformt, daß die Wahrheiten des Christenthums dadurch umgestossen werden mußten. Oder man nahm entgegengesetzte Zeugnisse aus der Geschichte, um das Christenthum, das sich ganz auf Geschichte gründet, damit unmöglich zu machen. Oder man suchte den Wahrheiten des Christenthums eine solche Mißgestalt zu geben, daß nothwendig Widersprüche aus ihnen erfolgen mußten. Diesen Bestreitern zu begegnen, gab man einmal der Theologie die mathematische Lehrart, weil diese aber auch Irrthümer zulässet, und die mathematische Evidenz in den Religionswahrheiten nicht zu sehen war, so sprachen andere ihnen alle Evidenz geradezu ab. (Der V. sagt, die historische Bestreitung der Religion sey die schicklichste, denn die christliche Religion sey Geschichte, und beruhe auf einer Reihe von Begebenheiten, die den Menschen zur Liebe und Verehrung des wahren Gottes führen sollen. Aber ist die christliche Religion so abhängig von der Geschichte, daß man sie ohne Geschichte nicht verstehen und nicht glauben kann. Die Geschichte, darauf sie beruhen soll, kann doch zunächst keine andre seyn, als die Nachrichten von Jesus Leben, Thaten und Schicksalen. Diese waren damals das Medium, wodurch die Religionswahrheiten in die Welt kamen. Aber sind sie noch immer das Medium, wodurch sie sich in der Welt erhalten? Und wenn es einst wirkliche Thaten und Schicksale waren, können es Erzählungen von Thaten und Schicksalen eben so gut seyn? Jetzt muß wohl die christliche Religion von jener Geschichte unabhängig gedacht und auch angenommen und geübt werden können: Ob es gleich für uns sinnliche Menschen besser zu seyn scheint, die Geschichte derselben nicht zu vernachläßigen, wie denn auch Jesus selbst durch die Anordnung des Abendmals seinen Tod, den interessantesten Theil seiner Geschichte, seinen Anhängern unvergeßlich machen wollte. Aber demohngeachtet

läßt sich die Geschichte der Religion ganz abgesondert von ihren Lehren, und umgekehrt, diese lassen sich ohne jene denken, vortragen, annehmen und ausüben.) Die Evidenz überhaupt ist Faßlichkeit mit Gewißheit verbunden. Die Evidenz theologischer Wahrheiten ist die Evidenz des N. Testaments, als ihres Principiums, und da dieses meistentheils historisch ist, so beruht die Evidenz auf der Glaubwürdigkeit der Nachrichten und auf der Verständlichkeit der Lehren des N. T. Daher müssen die Nachrichten innerlich und äußerlich möglich, und von glaubhaften Leuten erzählt, auch unverfälscht bis auf uns gekommen seyn. Diese Gewißheit wird dadurch nicht vermehrt, daß man die Wahrheiten der Bibel für von Gott eingegeben ausgiebt, denn dies ist weiter nichts als eine Geschichte, die eben die Gründe für ihre Zuverläßigkeit, wie jede andere, bedarf. Man könnte indeß erwarten, daß Gott seiner Offenbarung eine größere Evidenz werde gegeben haben. (Aber es fragt sich, ob sie einer größern Evidenz fähig sey? Was gewiß und deutlich ist, das ist so evident, als es werden kann, und es käme nun darauf an, die Grade der Evidenz zu bestimmen, und zu bemerken, ob diese vorgebliche Offenbarung den höchsten Grad davon habe.) Die größere Glückseligkeit, die den Menschen mit der Offenbarung zu Theil wird, soll vermittelst des Glaubens ihnen zu Theil werden; dieser beruhet auf Zeugnissen; und daher kann die Offenbarung keine andere Evidenz haben, als die der Glaube zuläßt. (Allein im N. T. wird nicht blos Glaube auf Zeugnisse gegründet, sondern auch Ueberzeugung auf Gründe gebauet, gefodert. Jesus predigt z. B. Vertrauen auf Gott, und weiset auf die Vögel unter dem Himmel und auf die Blumen auf dem Felde. Folglich hat seine Lehre nicht blos die historische Evidenz, sondern auch die philosophische nöthig.) Weil indeß die Gründe, worauf sich der Glaube stützt, eine mathematische Evidenz haben, das ist, weil die Zeugnisse mehr als andere Zeugnisse beglaubigt sind, so ist die Evidenz des N. T. mehr als historische, obgleich nicht mathematische Evidenz. (Allein auch die historische Evidenz hat ihre Grade, und die mehr beglaubigten Zeugnisse der heil. Schriftsteller geben nur eine mehr historische Evidenz.) Die moralischen Wahrheiten des N. T. haben noch eine größere Evidenz als die dogmatischen, weil sie auch aus Gründen der Vernunft erwiesen

wiesen werden können. (Dies ist doch philosophische Evidenz!) Und die Wahrheiten, deren Nutzen wir selbst an uns erfahren können, haben eine noch größere, weil ihre Gewißheit die Gewißheit des Bewustseyns hat. Was nun die Faßlichkeit der christlichen Wahrheiten betrifft, so ist dieselbe ganz allgemein, weil bey allen Menschen das Gefühl der Abhängigkeit von Gott und des moralischen Guten sich befindet, und es kömmt hier blos auf die richtige Darstellung an.

Von dem Begriffe einer göttlichen Eingebung. Eingebung ist Thatsache, und wenn diejenigen, die eine erhaltene Eingebung von sich vorgeben, keine bestimmte, deutliche Merkmale davon anzeigen, so können andre sie auch nicht a priori festsetzen. In der Stelle 2 Tim. 3, 16 soll der Hauptsitz dieser Lehre seyn. Aber es ist vorerst nicht entschieden, ob θεοπνευστος das Subjekt oder das Prädikat sey, weil das darauf folgende και verdächtig ist. (Außer den Uebersetzern und Vätern lässet es blos der Cod. Barb. 1. aus.) Denn ist es nicht gewiß, was zu Paulus Zeit die πασα γραφη in sich faßte, und welche Bücher dazu gehörten. Jesus theilt Luc. 24, 27. das A. T. ein in νομον, προφητας und ψαλμυς. Unter die letztern müßte man die Hagiographa mitrechnen, wenn die ganze Bibel hier genannt seyn soll; allein er sagt doch V. 44, daß im ganzen A. T. Weissagungen von ihm ständen (γεγραμμενα περι ἐμυ) und die finden sich doch in allen Hagiographis nicht. (Allein bestimmt man hier wohl nicht Jesus Ausspruch genauer, als er ihn bestimmt haben will? Heißt denn, von Jesus ist im Gesetze, in den Propheten und Psalmen geschrieben, nichts anders, als, es ist von ihm darinn geweissagt? seine Thaten und Schicksale sind darinn vorher verkündigt? Man muß mit Jesus Aussprüchen nie kärglich umgehen, sie haben gemeiniglich einen weiten, vielumfassenden Sinn. Und jedes Buch, jede Stelle des A. T. ist von ihm und über ihn geschrieben, die mit seinen Lehren in Verbindung stehet, die von der Abschaffung der eingeschränkten jüdischen Religion und der Einführung einer allgemeinen entweder weissagt, oder schon, wie in Salomons Büchern und im Hiob, Lehren und Wahrheiten der allgemeinen Religion mittheilt. In diesem Sinne, sagt Jesus selbst, haben die Propheten von den Juden seiner Zeit geweissaget: Sie haben Augen, und sehen nicht, Ohren, und hören nicht u. s. w.) Auch kann θεοπνευστος sehr gut aktive genommen werden: „die ganze Schrift ist von

Gottes Geiste voll, haucht lauter göttliche Gesinnungen ein." (Und zu diesem allen kömmt noch das hinzu, daß denn doch hier blos vom A. T. und nicht vom N. geredet werde.) Eben das gilt von 2 Petri 1, 20, wo nur eine göttliche Eingebung den Propheten in der Verkündigung künftiger Vorfälle versichert wird. (Aber wie kann Petrus davon ein Zeugniß ablegen, da er von einer fremden und entfernten Thatsache spricht?) Auch Math. 10, 19 beweiset die vorgebliche Eingebung nicht, denn daraus, daß Jesus seinen Schülern hier verheißt, der h. Geist werde ihnen Muth und Stärke einflößen, die Leiden mit Gedult und Standhaftigkeit zu ertragen, folgt noch nicht, er werde ihnen bey Abfassung ihrer Schriften Unterricht geben. Eben so wenig läßt sich die Eingebung aus Joh. 14, 26 darthun, denn er verspricht seinen Jüngern blos, daß der andere Lehrer den von ihm angefangenen Unterricht fortsetzen, nicht aber daß er Gedanken und Worte bey der Abfassung ihrer Schriften unmittelbar in ihnen hervorbringen werde. (Der Verfasser fragt hier: könnte man nicht aus dieser Stelle zugleich schließen, daß Jesus kein bloser Religionslehrer hat seyn wollen? nämlich, weil er selbst sonst nicht nöthig gewesen wäre, und nur statt seiner jener andre Lehrer, der h. Geist, hätte gesandt werden dürfen. Allein, wie folgt das? Ist der A b c Lehrer deswegen unnöthig, weil der Schüler noch einen andern bedarf? Mußte nicht Jesus Person, sein sichtbares Leben, sein ganz menschliches Betragen, seinen mündlichen Unterricht erst recht ins Licht setzen? Und konnte bloße Begeisterung und lebhafte Empfindung wohl diesen Unterricht ersetzen?) Jesus Weissagung zielt hier blos auf die Geschichte am ersten Pfingsttage, deren eigentlicher Gehalt aber uns unbekannt ist. Endlich kann man auch die Eingebung im Sinne unsrer Dogmatiken nicht aus 1. Kor. 2, 4 darthun, denn P. will nur sagen, daß er nicht lehre durch rhetorische Kunst und sophistische Ueberredung, sondern er lehre Wahrheiten, wodurch geistreiche Gesinnungen erweckt würden, die sich denn auch an den Menschen durch neue bessere Denkungsart bewiesen. (Der Verfasser irrt, wenn er sagt, daß hier λογοις unächt sey; er will sagen ανθρωπινης.) Es ist also keine Schriftstelle vorhanden, die einen vollständigen Begriff von der Eingebung mittheile. Und wenn nur unsre sogenannten göttlichen Schriften den Charakter haben, daß sie, mehr als andre, göttliche Gesinnungen einflößen

flößen, so verdienen sie schon darum allein den großen Namen. Und wenn erwiesen ist, dies oder jenes Buch stammt von einem durch Gott erleuchteten Manne her, er hat es gewiß zu der Zeit geschrieben, und die Folgezeit hat es nicht verdorben, so ist das Buch so gut als eingegeben.

Von den Merkmalen einer göttlichen Eingebung. 1) Alles das muß als von Gott eingegeben gedacht werden, was die h. Schrift als Reden Gottes anführt, also im A. T. Gottes, und im N. Jesus Aussprüche. (Könnte nicht manche Rede Gottes im A. T. ihm nur in den Mund gelegt, und als Rede Gottes von dem heil. Seher im Affekte angekündigt seyn, unerachtet die Rede selbst Gotte so angemessen ist, als wenn er sie wörtlich ausgesprochen hätte?) 2) Alles das ist von Gott eingegeben, was Jemand ausdrücklich auf Gottes Befehl redet, vorausgesetzt, daß sein guter moralischer Charakter und die Anwendung seiner Reden auf gute moralische Gesinnungen dieses Vorgeben unterstützen. (Aber ist das nicht ein Zirkel?) Dahin gehört manche Stelle in den Propheten, und in der Apostelgeschichte, wenn Jemand πληρης πνευματος redet. (Das heißt indeß oft nichts anders, als: voller Begeisterung, mit Wärme und Affekt, mit einer Theilnehmung des Herzens, die den Redenden eine große Lebhaftigkeit im Vortrage mittheilte.) 3) Wenn solche Gegenstände beschrieben werden, deren Kenntniß dem Verf. ohne eine göttliche Belehrung unmöglich, wenigstens unwahrscheinlich ist, so sind sie ihm von Gott eingegeben worden. Z. B. die Wahrheit von der Vereinigung der Juden und Heiden zu Einer Religion, die Abschaffung des Judenthums, und der allgemeine Antheil, den die Menschen ohne Unterschied an Jesus Lehre haben sollen; ferner die Versicherung von den vortheilhaften Folgen derer, die an Jesus Verdiensten einen wahren Antheil nehmen, und von der glücklichen Zukunft derer, die um Jesus willen leiden müssen; endlich daß die ungeheuchelte Tugend ihren Lohn im Himmel finde. (Aber wenn die Apostel in ihren Briefen diese Lehren verkündigen, was thun sie anders, als das wiederhohlen, was sie in ihrem Umgange mit Jesus gehört und so oft wiedergehört hatten? Finden sich nicht in seinen Reden alle diese Lehren (μυστηρια) ganz wörtlich. Wenn Jesus sagt: Sie werden kommen vom Morgen und vom Abend — es kömmt die Zeit,

daß man Gott nicht mehr anbeten wird, weder auf Moria noch auf Garizim — Geht in alle Welt, und macht alle Völker zu meinen Jüngern — Wer mich liebt, den wird mein Vater lieben, und wir, er und ich, werden zum Vater kommen u. s. w. so ertheilt er seinen Jüngern die Grundsätze, die sie denn nur nach Maasgabe der Umstände weiter ausbildeten oder nur anwendeten. Die Apostel nennen diese Lehren mit Recht μυστηρια, weil sie sie ohne Jesus Unterricht nicht wissen würden, weil es kein Auge vorher gesehen, und kein Ohr gehört hatte u. s. w.) 4) Die Ankündigungen bevorstehender zufälliger Begebenheiten, deren Erfolg gewiß ist, sind eingegeben, weil sie nicht Produkte der Reflexion und der Einbildung seyn können. Dergleichen Eingebungen sind also die Weissagungen der Propheten im A. T. (und Jesus im N. T.) Die Natur der Weissagungsgabe ist das Vermögen, das Zukünftige voraus zu erkennen. Weil es aber unmöglich ist, solche Sachen selbst darzustellen, ohne die Weissagungen in Geschichte zu verwandeln, so mußten der Einbildung solche Bilder vorgestellt werden, die der Sache ähnlich sind. Diese malerischen Vorstellungen mußten also so ausfallen, daß man die Kopien, oder die Sachen und Personen, nicht klar und deutlich erkennen konnte, bis das Original selbst vorgezeigt ward, in dem man alle diese Züge vorfindet. Ihr Zweck, daß sie ein Kreditiv der Wahrheit der verkündigten Lehre seyn sollten, verstattete ihnen auch keine größere Deutlichkeit in Ansehung der zukünftigen Erfüllung. Ein Gesicht oder Traum mußte etwas den Träumen ähnliches enthalten, wenn die Vorstellung derselben der Wahrheit nicht widersprechen sollte. Die Dunkelheit macht also ihr Ansehen nicht wankend, sondern bestätigt es vielmehr. Endlich 5) die allgemeine Brauchbarkeit der in der Schrift vorgetragenen Sachen zur Glückseligkeit des Menschen ist ein Charakter göttlicher Eingebung. (Vielleicht der sicherste und einzige, ob er gleich der Schrift nicht allein und ausschliessend eigen ist.) Dagegen ist nun nicht eingegeben, was auf dem deutlichen Zeugnisse der Sinne der Schriftsteller beruht, wie Johannes von sich sagt; was wir gesehen und gehört haben; oder was sie aus vorhandenen Denkmälern hernehmen, dergleichen Moses thut; oder wenn sie selbst versichern, daß sie hier oder da nach dem Maase ihrer Erkenntniß reden, wie Paulus. Auch alles, was

der Forschungsgeist, die Erfahrung und das Nachdenken sie lehrte, kann man nicht Eingebung nennen.

Beurtheilung einiger Auslegungsregeln. 1) Der reichste und fruchtbarste Sinn ist der richtigste. Aber diese Regel beruht auf der Hypothese, daß Gott der unmittelbare Urheber der Schrift und der Eingeber auch ihrer Worte gewesen sey, und daß er die Dinge von allen Seiten durchschaue, da er doch, wenn er mit uns reden will, sich zu unserer Eingeschränktheit herablassen muß. 2) Man muß nicht von der gewöhnlichen Bedeutung der Worte ohne Noth abgehen. Allein welches ist die Noth, die hier zwingt? Die Regel sollte so heißen: in dunkeln Stellen muß man die Hauptbedeutung eines Worts aufsuchen, aber mit der nöthigen Behutsamkeit nicht abgeleitete Bedeutungen zu Hauptbedeutungen machen. 3) Man muß nicht jeden Ausspruch der Bibel wörtlich und allgemein verstehen, sondern das Lokale davon absondern. (Eine sehr wahre Regel, die ihre Existenz und Unterstützung hauptsächlich, wo nicht allein Hrn. Semler zu danken hat.) 4) Die Worte des Dichters muß man anders verstehen, als die Worte des Geschichtschreibers, denn jener erweitert seine Vorstellungen durch Bilder, dieser erzählt simpel und genau. 5) Die Weissagungen muß man nicht nach der geschehenen Erfüllung derselben, sondern nach der Absicht des Weissagers und den Umständen, darinn er war, deuten. 6) Die Aussprüche der Bibel müssen nach der Glaubensanalogie erklärt werden. Eine sehr gemißbrauchte Regel, (und die höchstens nur bey Einem Buche, nicht aber bey einer Sammlung von Büchern, die verschiedene Verfasser haben, dergleichen die Bibel doch ist, Anwendung leidet. Uebrigens ist die Unternehmung des Verfassers sehr nützlich, die hermeneutischen Regeln festzusetzen, die als Hauptregeln bey der Auslegung der Bibel gelten können, weil der Uneinigkeiten in der Theologie nothwendig weniger werden müssen, je einiger man in den Grundsätzen der Auslegung ist.)

Von dem Begriffe des Worts Gottes. Wort Gottes kann heißen, eine Rede die von Gott herrührt, oder die göttliche Wahrheiten enthält, oder die göttliche Gesinnungen einflößt. Eine Rede rührt von Gott her, wenn er sie entweder selbst bekannt macht, wie ehemals die Orakel in der Stiftshütte der Juden waren, oder wenn er sie durch

andere mittheilt, dergleichen durch Jesus geschah. Eine Wahrheit ist ferner dem Inhalte nach göttlich, wenn sie sichtbare Beziehung auf Gott und die Liebe zu ihm hat. Und endlich ist die Wahrheit göttlich, die Gesinnungen einflößt, welche die menschliche Glückseligkeit in diesem und dem künftigen Leben befördern. Folglich kann auch die Philosophie Gottes Wort in sich fassen, und auch unter den Heiden Gottes Wort sich befinden. Wenn nun aber Gottes Wort sonderlich die Wahrheiten der Bibel heissen, die die Menschen zu ihrer Glückseligkeit führen, so fragt es sich, ob dann, wenn dies geschieht, Gottes Wort durch seine eigene Kraft, oder noch durch eine besondre göttliche Kraft wirkt. Nach den Grundsätzen der Vernunft ist beydes möglich, es kömmt also auf die eigenen Aussprüche der Bibel an, die aber, wie z. B. Jesus Gleichniß vom Sämanne Luc. 8. für das erstere sind.

Von dem Unterschiede des Worts Gottes und der h. Schrift Wort Gottes bezieht sich immer auf den göttlichen Unterricht, der allezeit dem Orte, der Zeit und den Kenntnissen der Menschen angemessen ist, welchen er ertheilt ward, ohne darauf zu sehen, ob es schriftlich oder durch Zeichen geschah. Als dieser Unterricht von Zeit zu Zeit aufgeschrieben und in Schriften gesammlet ward, so entstand bey den Juden der Name h. Schrift. Diese ist also die Sammlung derjenigen Bücher, darinn die jüdische gottesdienstliche und bürgerliche Staatsverfassung beschrieben war, und dies und nichts mehr heißt im N. T. γραφη, γραφη ἁγια oder ἱερα γραμματα. Wort Gottes und h. Schrift verhalten sich also zu einander wie species und genus, in der Schrift ist das Wort Gottes enthalten, aber die Schrift ist nicht das Wort Gottes. Die Bücher der Schrift sind uns daher auch verschiedentlich werth, und nur das ist in der Schrift Gottes Wort, was den Menschen nach Verstand und Willen bessert.

Von dem Erkenntnißgrunde des Worts Gottes. Das ist freylich die h. Schrift, aber nicht gerade in allen ihren Büchern, auch haben Jesus und die Apostel nie die Pflicht eingeschärft, eine gewisse Zahl von Schriften zum Grunde ihrer Religion zu legen. Der Verfasser urtheilt hier ganz mit Hrn. Semler, also werden die Leser den fernern Inhalt der Abhandlung schon kennen.

Von

Von dem Endzwecke des Worts Gottes. Dieser ist, theils die verderblichsten Irrthümer und Vorurtheile, nicht gerade alle und jede Irrthümer und Vorurtheile, zu benehmen (σωτηϱια); theils die Erkenntniß göttlicher Wahrheiten zu verbessern, entweder durch Entdeckung neuer Wahrheiten oder Erweiterung alter (αληϑεια); theils die Glückseligkeit des Menschen zu befördern, so weit er derselben seinen Kräften nach fähig werden kann, und zwar in dieser und in der künftigen Welt (ζωη).

Von dem Inhalte des göttlichen Worts. Das wesentliche desselben beruht auf diesen zwey Wahrheiten: Es ist ein Gott, Schöpfer und Beherrscher der ganzen Welt, und Jesus ist sein Gesandter, die Menschen dieser Herrschaft Gottes zu unterwerfen. Die Eintheilung in Gesetz und Evangelium ist unrichtig und unnütz.

Von dem Gebrauche des göttlichen Worts. Dieser ist verschieden nach den Subjekten, die es gebrauchen sollen. Anders lieset die Schrift der Gottesgelehrte, theils um die Geschichte der Religion, theils den Lehrbegriff derselben zu seiner eigenen Ueberzeugung und zur Belehrung und Besserung andrer daraus herzunehmen. Anders lieset sie ein andrer, der soll nur das göttliche Wort in der Schrift auffinden und zu seinem Nutzen verwenden. — Der Recensent hat bey den letztern Abschnitten es sorgfältig vermeiden müssen, etwas dagegen zu erinnern, weil er bey den erstern zu weitläuftig geworden war. Der V. hat aber auch die Untersuchungsmethode nicht beybehalten, sondern blos die Resultate seiner Untersuchungen mitgetheilt, wodurch sie nicht mehr das Interesse der erstern Abhandlungen haben.

Dk.

Magazin für Kinder Gottes. Erstes, zweytes, drittes Quartal, Halle bey Kurt. gr. 8. 1784. Zusammen 22 Bogen.

Recens. liebt alle Kinder Gottes von Herzen: aber er findet sie von verschiedener Art. Einige überzeugt von der Liebe Gottes in Christo, überzeugt, daß alle seine Gebote Glück und Heil für die Menschen sind, bemühen sich, Gott und

und ihrem Nächsten redlich zu dienen: andre setzen die Religion in Empfindungen und suchen sie recht sinnlich zu machen. Jene müssen diese nicht verachten, und diese sich nicht allein für fromm halten. Von letzterer Art ist der Verf. dieses Magazins, und was er sammelt, ist nur für Christen seines Geschmacks. Das erste Quartal enthält ein paar Lieder mit Anmerkungen begleitet. Wir wollen zur Probe die erste Strophe hersetzen:

Mein Lustplatz Golgatha,
O Platz, wo ich mein Leben
Am Stamm des Kreuzes schweben
Und für mich leiden sah!
Platz, wo ich jetzt noch stehe,
Und Gott und Wunden sehe!
Ich wachse ein in dir,
Ich leb und sterbe dir.

Zwischen beyden Liedern stehet etwas aus dem Lebenslauf eines guten einfältigen Mädchens in Westphalen, welche sehr sinnlich gedacht hat.

Das zweyte Quartal enthält auf jeden Tag im Jahr einen kurzen Spruch aus der Bibel mit kurzen Anmerkungen für Prediger. Recht gut: aber ein rechtschaffener Lehrer wird bey Lesung der heil. Schrift eben so gute und oft noch bessere Sprüche für sich finden.

Das dritte Quartal enthält einen Auszug aus einem Tagebuch einer gottseligen Gräfin. Daß ein Christ jeden Abend sich prüfet, wie er den Tag zugebracht, ist eine heilsame Pflicht: aber das Aufschreiben möchte wohl nicht eben nützlich seyn. Man findet in diesem Tagebuch alle Tage einerley. Die gute Gräfin betet, lieset, und dann geht sie in die häufig gehaltenen Erbauungsstunden. Eigen ist es, daß sie bey ihrem Umgange mit so vielen Predigern keinen deutlichen Begriff vom Christenthum hat. Nach ihrem eigenen Bericht ist sie von Kindheit an fromm gewesen: und doch wünschet sie beständig zum Durchbruch zu kommen. Der Durchbruch ist doch nichts anders, als eine wirkliche Aenderung des Sinnes. Diese war bey ihr nicht nöthig: sie gehöret zu den Seelen, die der Buße nicht bedürfen. Und denn klagt sie beständig über Zerstreuung und Kälte. Ein

Christ

Christ geräth beym Gebet und geistlichen Betrachtungen zuweilen in ein besonderes Feuer: aber dieses kann nicht beständig anhalten. Das Christenthum ist nicht beständig Affekt, sondern eine Ruhe der Seelen in der Gnade Gottes und eine treue Beobachtung seiner Berufsgeschäfte. Am Ende stehet eine schreckliche Geschichte von dem Lebensende eines Ruchlosen.

Rf.

Sollte es denn keinen schädlichen Einfluß auf das praktische Christenthum haben, wenn man die Gottheit Christi läugnet? von Christian Friedrich Engelmann, Pastor in Lampersdorf und Senior des Steinauschen Kreises. Glogau bey Günter, 1784. gr. 8. 11 Bogen.

Wiederum ein Beyspiel, wie ein Mann von guten Einsichten und redlichen Herzen, durch ein altes Vorurtheil eingenommen, alles hervorsuche, seine Meynung zu behaupten, es sey richtig oder unrichtig gedacht. Der Verf. will die völlige Gleichheit des Sohnes mit dem Vater aus dem schädlichen Einfluß der gegenseitigen Meynung in das praktische Christenthum beweisen. Er sagt, mit Bezweifelung der Gleichheit fiel das ganze Christenthum hinweg. Fuß vor Fuß dem Verf. zu folgen, verbietet der Raum: wir wollen nur etwas anführen.

„Wahres Christenthum, sagt er, ist Liebe, Dank und „Zuversicht gegen Gott. Ist der Erlöser nicht im höchsten „Verstande Gott: so wird Liebe, Dank und Zuversicht geschwächt.“ Lieber Herr Verfasser, wenn Gott mich Unwürdigen begnadiget, wenn er einen so vollkommenen Geist, der höher als ein Engel ist, in die Welt sendet, und ihn zu meinem Besten gar in den Tod gehen läßt: das sollte nicht die größte Liebe, den größten Dank und die völligste Zuversicht wirken? Unverschämt wäre es zu verlangen, daß Gott selbst käme. Seines Gleichen kann er nicht schicken, der existiret nicht; sonst wären zween Götter, und ein Gott müßte den andern schicken. So wäre auch der Gesendete dem Sendenden subordinirt, und also nicht gleich. Hat mir Gott

seinen

seinen Sohn geschenkt, denkt der völlig beruhigte Christ, wie sollte er mir mit ihm nicht alles schenken. Das Wichtigste, was der Verf. vorzubringen meynt, ist die anbefohlne Anbetung Jesu Christi Phil. 2. 10, 11. „Ein Christ, sagt „er, der Christo nicht gleiche Gottheit mit dem Vater giebt, „ist nothwendig hierbey sehr bekümmert und ängstlich. Betet er Christum nicht an, so sündigt er: betet er ihn an, „so sündiget er ebenfalls; denn er giebt die Gott gebührende „Ehre einem andern." Wie schwach ist dies gedacht! Seines Vaters Willen zu erfüllen und Millionen vernünftiger Geschöpfe zu beglücken, erniedriget sich der Sohn Gottes bis zum schmählichsten Tode. Gott erhöhet ihn, und setzet ihn über das ganze menschliche Geschlecht. Sollte ich den nicht als meinen Herrn bekennen, und die Knie vor ihm beugen, den Gott wirklich zu meinem Herrn gemacht hat? Und nach der ausdrücklichen Anzeige des Apostels fällt die Verehrung Christi auf den Vater, als den allerhöchsten Herrn zurück. Was sollen sonst die Worte, die er hinzusetzet, zur Ehre Gottes des Vaters. Die Verehrung des Statthalters ist eine Verehrung seines Königes? und so erklären sich die Worte Jesu, die der Verfasser auch anführet. Alle Menschen sollen sowol den Sohn als den Vater ehren, und wer den Sohn nicht ehret, verachtet eben den Vater, der ihn gesandt hat. Alle diese Sprüche zeugen gegen die Meynung des Verf. und unser göttliche Erlöser selbst bekennet mit dürren Worten: der Vater ist größer, denn ich.

Der Verfasser ist so billig, daß er unter denen, die die Gleichheit des Sohns mit dem Vater nicht glauben, rechtschaffene Christen findet: und diese sind es eigentlich für die er schreibt. Wie wird er diese von dem schädlichen Einfluß der geglaubten Ungleichheit überzeugen, da ihre eigene Erfahrung sie eines andern belehret? Christus ist ihre ganze Beruhigung und Freude. Ich hatte einen Nachbaren der mit besondern Segen arbeitete, und noch verehren sein Andenken viele Seelen, die er Christo zugeführt hat. Er wandelte im Glauben, und starb mit außerordentlicher Freudigkeit. Und dieser war nach der Sprache der Polemiker ein Arianer. Gott schenke mir das Ende dieses Gerechten! dies wünsche ich auch dem Verfasser, er verdienet es; denn selbst in einer Streitschrift bezeigt er sich als einen Christen.

Xf.

Sämmt-

Sämtliche Schriften von Johann Friedrich Jakobi. Zweyter Theil. Hanover bey Helwing, gr. 8.

Dieser Theil enthält erstlich eine Sammlung von Abhandlungen, die zur Naturlehre gehören, zum andern von theologischen Schriften, die mehresten stehen bereits in den handverischen wöchentlichen Anzeigen. Drittens den Versuch eines Beweises eines in der menschlichen Seele von Natur liegenden Eindrucks von Gott und einem Leben nach dem Tode.

Bey der ersten Sammlung fällt zu dieser Zeit, da man das ganze Geisterreich gern aus der Welt verbannen möchte, sehr auf, daß der Verfasser Geister als wirkende Ursachen bey dem Bau der Welt mit auftreten läßt. Ein wenig mehr philosophische Einsicht und Genauigkeit würde den Verfasser bewogen haben, sich anders auszudrücken.

Unter den theologischen Aufsätzen sind die Gedanken von der Erziehung junger Geistlichen lesenswürdig; obgleich die melancholische Laune des Verf. zu weit gehet. Das eigentliche Amt eines Predigers ist doch der Vortrag, und eine gute Stimme und Aktion sind es, die dem Vortrag das Leben geben. Mit Recht tadelt der Verfasser, daß für die Erlangung dieser Geschicklichkeit auf hohen und niedrigen Schulen sehr schlecht gesorgt worden. Mit Recht fordert er, daß in den untersten Klassen der Schulen bis zu den obersten und selbst auf der Akademie für reine Aussprache, gute Deklamation und Aktion sorge getragen werde. Aber wo finden wir Schullehrer und Professoren, die selbst eine gute Aktion von Deklamation besitzen.

Ein Polyhistor soll der junge Geistliche nicht werden, aber Ebräisch und Griechisch muß er nothwendig lernen. Sehr irret der gute Verfasser, wenn er meynt, ein Prediger könne und solle kein Exeget seyn, die christliche Lehre sey in den symbolischen Büchern festgesetzt, nach denselben müsse er lehren. Ich erstaune über das Urtheil dieses redlichen und gelehrten Mannes. Wir werden ja auf die Bibel verpflichtet. Der Verfasser irret offenbar, wenn er vorgiebt, daß ein junger Geistlicher weder Zeit noch Kosten habe, diese Sprachen zu lernen. Wenn er nur auf einer guten Schule gehörige

gehörige Zeit aushält, kann und muß er so weit kommen, daß er die Bibel mit Hülfe eines guten Wörterbuchs ziemlich verstehen kann. Wenn er auf der Akademie auch gar keine Zeit hätte auf diese Sprachen zu verwenden, welcher Fall doch nicht leicht seyn wird; so kann der Kandidat in der Kondition diese Sprachen fortsetzen, wenn er nur die Morgenstunden recht nutzen will. Rec. redet aus Erfahrung. Und wenn er ins Predigtamt kommt und kein Ackermann wird: wie ruhig, wie vergnügt kann er da seine Bibel studieren. Er braucht keine große Bibliothek. Zu der deutschen Uebersetzung kann er leicht eine lateinische und französische, eine Paraphrase, und zu jeder Sprache ein gut Wörterbuch sich anschaffen. Es ist wahr, selbst große Kritiker sind über den Verstand einiger Wörter streitig; aber wenn auch hier und dort ein Wort dunkel bleibt, daran ist dem Theologen wenig gelegen: es sind deutliche Stellen genug vorhanden.

Rf.

Heinrich Sanders, Professors am Gymnasio illustri in Karlsruhe, Predigten für alle Stände. Leipzig bey Jakobäer, 1783. Erster Band, gr. 8. ein Alph. 6 Bogen. Zweyter Band, ein Alph. 7 Bogen.

Der Titel würde besser heißen: Predigten für denkende Zuhörer in allen Ständen. Wahr ist es, diese Predigten enthalten die wichtigsten Lehren für alle Stände. Auch dem höchsten wird nicht geschmeichelt. Aber da die Gedanken gründlich und recht ineinander gedrängt sind: so erfordern sie einen geübten Verstand; und den hatte die Versammlung, vor welcher diese Predigten gehalten worden sind. Der Styl ist nachdrücklich aber Wortreich, wie alle Sandersche Schriften, und zuweilen ist der Ausdruck unrichtig. Wir wollen zur Probe eine kurze Stelle, wie sie uns vorfällt anführen. Sie ist der Anfang der Charfreytagspredigt 1. Band, S. 278. „Das ist ein Tag, m. Fr., an dem eure Lehrer für „euch nichts, oder an dem sie alles thun sollten. An dem „Tage, da Jesus Christus sterben mußte, hätten wir da nicht

„nicht beynahe ein Recht, von euch zu erwarten, daß ihr „uns, ehe wir noch den Mund aufthun, mit einem Ueber„fluß der heiligsten und frömmesten Bewegungen entgegen „kämet, daß wir mehr Begleiter, Zuschauer, Theilnehmer „und Bewundrer eurer Andacht, als Erwecker und Anfüh„rer wären, daß wir da die ganze Summe der herrlichen „Wirkungen von dem Unterricht, den ihr im ganzen Jahr „genossen habt, von euch allen an den Altären der Religion „zusammengetragen sehen könnten? Sollten wir nicht denken, „daß heute jeder unter euch an unsre Stelle treten, sein eige„ner Lehrer werden, sein Haus in einen Tempel verwan„deln, die Seinigen um sich herum versammeln und der Re„gel des Gesandten Gottes folgen werde: ermahnet euch „selbst alle Tage? Ist dies nicht die wichtige unschätzbare „Zeit, wo ein brennender Eifer das Volk der Christen ergrei„fen, und euch alle treiben sollte, euch selbst in der Dank„barkeit, in den Ergießungen der Andacht, im Geist der „ächten und frommen Gottesverehrer, im Kampf mit der „Sünde, im Ringen und Streben nach Vollkommenheit zu „übertreffen? Am Grabe Jesu Christi, wer sollte da nicht „an letzte Stunden denken, und sich mit allen den Empfin„dungen bekannt machen, die sich dann gewiß in der Tiefe „der Seele regen werden? Wenn uns Gott das Glück, sol„che Zuhörer zu haben, erleben ließe, nun so würden wir uns „an eurer Frömmigkeit erquicken. — — Aber ach ein einziger „Blick in die Welt raubt uns diese süsse Vorstellungen, und „verscheucht so vortrefliche Ahndungen. Indem wir vorher „in Gedanken die Menge, die uns hier umgiebt, durchlau„fen haben, drängte sich uns der Gedanke auf, daß wir viel„mehr alles für euch thun, und am Todestage des Erlösers „Jeden unter euch das Rührende und das Schreckliche der „Religion zur Aufmunterung und zur Warnung, zur Stär„kung und zur Erschütterung vorhalten müßten."

Im ersten Bande sind zwanzig Predigten. Im andern eben so viel. Die Materien sind wichtig, und die Texte frey gewählt. Wir können dieses Buch allen die gründliche Erbauung suchen, bestens empfehlen, auch Prediger und Kandidaten werden es mit großem Nutzen lesen: wenn sie auch vor dem Landvolk den Ton etwas ändern müßten.

Rf.

Kurze Apologie des priesterlichen Segens 4. Mos. 6, 24, 25, 26. Von Johann Heinrich Pratje Gen. Sup. Bremen bey Förster 1783. 8. 4 Bogen.

Der Pastor Lappenberg und der Geheime Kirchenrath Seiler verwerfen den in unsrer Liturgie aus dem alten Testament beybehaltnen priesterlichen Segen, und nennen ihn unnatürlich, für Christen unschicklich. Pratje hält es nicht für Unrecht diesen Segen abzuschaffen; er findet für gut, ihn mit den N. T. Segenswünschen zuweilen abzuwechseln: sucht aber zu beweisen, daß die alte Segensformel weder etwas unnatürliches für Christen noch unschickliches in sich halte. Es dünkt uns Hr. Pratje streitet de lana caprina.

Rf.

Anekdoten für Christen und auch für solche, die es nicht sind. Fünfter Theil. Leipzig bey Heinsius 1783, 8. 1 Alphabet.

Die gute Aufnahme der vier ersten Theile hat den Verf., den Prediger Kirsch in Ebersdorf, bewogen, diesen Theil hinzuzusetzen: welcher eben die Absicht und Einrichtung wie die vorigen hat. Der Verfasser wird oft gar zu weitschweifig.

Rf.

Versuch einer praktischen Anweisung zum Katechisiren, in Frag und Antwort (von dem Kand. Wohlers). Göttingen bey Dietrich 1784. 8 Bogen.

Unter so vielen Anweisungen zum Katechisiren verdienet dieser Versuch vorzügliche Billigung. Der Verfasser hat sich nach folgenden Grundsätzen gerichtet: 1) Antwortet das Kind unrichtig, so sage ich ihm nicht gleich die richtige Antwort, sondern forme die Frage anders, um zu sehen, ob

die

die Frage etwa nicht deutlich genug war; glaube ich mich nicht deutlicher ausdrücken zu können, so suche ich die Fragen auf die eignen Empfindungen des Kindes zurückzuführen; 2) kann ich das nicht, so suche ich dasselbe durch Anführung ähnlicher Fälle, oder durch Beyspiele auf die Antwort zu helfen. 3) oder durch Umwege darauf zu bringen; ich wiederhole auch die Frage, wenn ich sie nicht näher legen, noch durch Beyspiele zur richtigen Antwort bringen kann, um die Aufmerksamkeit zu reizen. 4) Giebt das Kind eine unrichtige Antwort, so verfolge ich es mit Fragen so lange, bis es die Unrichtigkeit seiner Antworten einsieht, und auf die richtige geleitet wird; wenn 5) die Kinder einigermaßen richtig antworten, so lasse ich die Antworten paßiren, weil durch beständiges Verbessern die Kinder mißvergnügt und muthlos werden. Diese Regeln sind in der Anwendung ganz richtig und nützlich, nur mit der fünften sind wir nicht zufrieden. Einigermaßen richtig ist doch unrichtig, und warum sollen sich Fehler in der Erkenntniß festsetzen, die nachher ohne viele Mühe nicht wieder auszurotten sind. War die Antwort einigermaßen richtig, so hält es nicht schwer, das Fehlende hinzuzusetzen, und dem Kinde zu sagen, du hast recht: aber das gehört auch noch dazu, nun ist es ganz recht. Dabey wird nie ein Kind muthlos werden.

Der Verf. verdient alle Aufmunterung, nach seinen Regeln fortzufahren, obgleich die Ausübung derselben uns noch nicht ganz Gnüge geleistet hat. Er verläßt nämlich zu schnell die Sache, die in Rede steht, dringt nicht tief genug in Entwickelung derselben ein, und wirft auch die Sätze zum öftern untereinander. Verbessert er dies, so kann sein Vortrag mit der Zeit sehr nützlich werden.

U.

Der lebende Luther in seinem kleinen Catechismen, zur Vorbereitung auf das Abendmahl, von J. Ch. Ritter, Domprediger in Naumburg. Wittenberg bey Charisius 1784. S. 256.

Würde sich schämen, sich so dargestellt zu sehen.

U.

Die wahre Religionslehre der Herrnhuter Brüdergemeine. Dritte Ausgabe. 1784. 5 Bogen in 8.

Seitdem die Brüdergemeine ihr Religionssystem geläutert und nach den hellern Begriffen anderer evangelischen Partheyen verbessert hat, muß man das Charakteristische derselben nicht mehr in der Lehre, sondern blos in der Disciplin suchen. Daher unterscheidet sich dieser Katechismus, dessen Verfasser Hr. Samuel Lieberkühn, und dessen Herausgeber Hr. Bischof Spangenberg zu Herrnhut ist, fast gar nicht von ähnlichen Büchern in der Lutherischen Kirche. Er enthält in verschiedenen Kapiteln kurze Lehrsätze, ohne Erklärung und Anwendung, mit untergesetzten biblischen Sprüchen aus Luthers Uebersetzung, und wenn ein verständiger Lehrer das Buch erklärt, so mag es für die Brüdergemeine von einigem Nutzen seyn. Eine Jugend, der die Zerstreuungen des Lebens beynahe ganz abgeschnitten sind, und die auch im vollkommnern Alter vor vielen Verführungen zum Bösen ziemlich gesichert ist, bedarf schon (wie man glauben möchte) nicht so sorgfältig unterrichtet, so stark überzeugt, so mächtig erschüttert, und für dem Irrthum so vorsichtig verwahrt zu werden, wie es unter uns bey andern Umständen nöthig ist. Dies ist unterdessen nur ein falsches Vorurtheil. Denn wenn ein junger Mensch einmal aus der engen Brüderverfassung in die Welt kömmt, muß er richtige und deutliche Begriffe haben. Daher wünscht der Recensent, daß die künftigen Herausgeber desselben noch immer mehr strenge Auswahl der biblischen Stellen, noch genauere Anordnung der Wahrheiten, und vor allen Dingen noch sorgfältigere Rücksicht auf die Brauchbarkeit der angeführten Lehrsätze beobachten möchten; denn Wahrheit ist ja auch in allen ihren Folgen Wahrheit, und man kann sich ihr niemals zu sehr nähern, sich nie ohne Schaden von ihr entfernen. So sieht der Rec. nicht ein, warum das vierte Kap. handelt von Jesu Christo unserm Hellande, und denn das siebente noch einmal von Jesu Christo dem Sohne Gottes. So ist das dreyzehnte überschrieben: von der Heiligung; und man erwartet darinn die Anweisung zu einem heiligen Leben. Allein es enthält blos diese Sätze, daß ein heiliges Leben

Leben nöthig sey, daß man sich deswegen der Mäßigkeit und Keuschheit befleißigen müsse, und daß man nicht aus eigener Kraft, sondern durch Gottes Wirkung heilig werde; und erst das zwanzigste Kapitel trägt unter der Ueberschrift, von den Geboten Gottes, die christliche Moral vor. Dies scheint sehr gegen die gute natürliche Ordnung im Unterrichte zu seyn, worauf doch in Absicht der Klarheit der Begriffe gewiß sehr viel ankömmt. Nächstdem wünschen wir manche Lehrsätze weg, die uns ganz unfruchtbar für das Herz vorkommen, und wenigstens nicht in den Elementarunterricht der Religion gehören. Z. B. Jesus ist empfangen von dem heil. Geiste; er ward am achten Tage beschnitten und Jesus genannt; Jesus ist der Meßias (ein Satz, der nur gegen Juden bewiesen werden darf); er ist unser Fürsprecher bey dem Vater; der heil. Geist wohnt in den Gläubigen; er ist unser Tröster, der uns vertritt mit unaussprechlichen Seufzen rc. Wenn solche Sätze dennoch in dem Kinderunterrichte stehen sollen, weil sie etwa biblische Aussprüche sind, so müssen sie wenigstens erklärt und deutsch gemacht werden, oder sie helfen zu nichts, als das Gedächtniß unnütz zu beschäftigen. Daß übrigens unter den biblischen Stellen nicht wenige auszumerzen seyn, wird man leicht erwarten. Da indeß die Brüdergemeine in neuern Zeiten nicht mehr auf bloße Empfindungen des Herzens alles bauet, sondern auch Erkenntnisse des Verstandes, wie billig, hochzuschätzen angefangen hat: so ist zu hoffen, daß ihre Lehrbücher immer mehr von der Erleuchtung gewinnen werden, die das Christenthum jetzt so merklich auszeichnet.

Dk.

Zur Ehre Jesu Christi und seiner Religion. Eine Sonntagslektüre für unstudirte Christen; von H. B. Wagnitz, Prediger in Halle. Erster Theil. Halle, Grunert. 1784. 280 S. gr. 8.

Herr W. ist ein Mann von sehr richtigen Einsichten in die Religion und von thätigem Eifer für die Ehre derselben bey der Welt. Er will mit diesem Buche den neuern Bemühungen entgegenarbeiten, die Jesus Christus Würde und Ansehen herabsetzen oder wenigstens verdächtig machen, und er

er scheint dabey vorzüglich die **Briefe über die Bibel im Volkstone** vor Augen zu haben, deren Verfasser, wie Rec. vor kurzem an Ort und Stelle erfahren hat, seinen gewohnten Leichtsinn in Religionssachen auf allerley Weise Andern einzuflößen versteht. Hr. W. will bemerkt haben, daß unter denen, die nach dem jetzigen Geschmacke vieles lesen, ohne das Gelesene allemal zu prüfen oder prüfen zu können, wo nicht Spott und Haß, doch Gleichgültigkeit und Verachtung gegen den großen göttlichen Stifter des Christenthums einreiße, wenigstens viele eine Ehre darinn suchen, hier eine Zweifelsucht zu affektiren. Deswegen giebt er hier Lesern, die noch etwas mehr Sinn, als für Romane haben, ein Erbauungsbuch in die Hände, durch dessen Lesung sie in der nöthigen und gerechten Achtung für den großen Wohlthäter der Menschen erhalten und gestärkt werden sollen. Es sind einzelne Betrachtungen, die sämtlich miteinander in Verbindung stehen, worinn die würdigern Begriffe von Jesus Person, Lehren, Thaten und Schicksalen abgehandelt sind, meistentheils eine gute praktische Anwendung auf Denkungsart und Leben bey sich haben, und, da es eine Sonntagslektüre seyn soll, auf die gewöhnlichen Sonntags- und Festevangelien Rücksicht nehmen. Diese letztere Einrichtung legt zwar dem Gange der Betrachtungen viel Zwang auf, da die Evangelien gar keine natürliche planmäßige Folge unter sich haben; weil sie indeß noch beynahe allenthalben die Gelegenheit zur sonntäglichen Andachtsübung in den Kirchen geben, und dadurch nicht wenig Ansehen erhalten haben: so sind wir leicht damit zufrieden, daß der Verf. durch diese Nachgiebigkeit sein Buch desto beliebter, also auch desto brauchbarer hat machen wollen. Der Ton desselben sollte nun eigentlich die vornehmste Tugend desselben seyn, weil Schriften dieser Art, noch dazu wenn sie andern von guter Schreibart entgegengesetzt sind, leicht zu trocken werden, und daher das Interesse bey Lesern der feinern Welt verlieren. Allein dieser Ton ist auch dem Verf. nicht ganz gelungen. Er schreibt zwar deutlich, ordentlich und nicht selten schön, er lässet die Empfindung sprechen, und die Einbildung malen; aber er hat noch zu viel Theologisches, oder Systematisches, noch zu viel Ausdrücke und Wendungen, die man sonst nicht zu hören bekömt, als in den Schulen der Theologen; er hat oft mehr Worte als Gedanken; er deklamirt nicht selten; versteht sich nicht

ganz

ganz auf die Kunst des Beweisens, ohne ins Trockne zu fallen; und er hat endlich noch zu viel Feyerlichkeit in seinen Vorstellungen, geht zuweilen einen so schwerfälligen Gang im Urtheilen, daß man einen gewöhnlichen Prediger zu hören glaubt. Gewiß, viele deistische Bücher, und auch die Briefe über die Bibel würden so viel Glück nicht in der Welt machen, wenn ihre Verfasser eben so sorglos um den guten Ton gewesen wären, als es nicht selten die Vertheidiger des Christenthums sind. **Jerusalems** Betrachtungen sind auch in dieser Rücksicht ein klaßisches Buch unsrer Nation. Nebendem herrschen auch bey dem Verf. noch manche unaufgeklärte Begriffe von der Religion, die wenigstens immer bey Lesern von Geschmack Anstoß erregen. Was heißt das z. B. Gott hat durch Jesus die Welt gemacht? Er ist der wahrhaftige Gott? Er ist der wahre Meßias der Welt? Diesen jüdischen Begriff sollte man doch Christen nicht aufdringen. Doch wir müssen unsern Lesern noch den Gang der Betrachtungen, die sich vom 1. Adventssonntage anheben, und mit dem Charfreytage schließen, darstellen. Wir wollen indeß nur die vornehmsten und besten anführen: Ueber die frühen Verheißungen eines künftigen Retters; das Bild des Erretters nach diesen Verheißungen; Betrachtungen über die Geburt unsers Herrn; Darstellung der Schicksale Jesu in der Erfüllung der Weißagung Simeons; wie wurde Jesus der weise und gute Mann, der er in seinem folgenden Leben war? Jesus ein wahrhafter Wunderthäter; über die Geistesruhe Jesu bey seinen Leiden; das Gewebe der pharisäischen Bosheit bey der Verurtheilung Jesu; Jesus stirbt mit göttlicher Würde am Kreuze; die großen Absichten des Abendmals unsers Herrn; Jesu Tod war für ihn selbst ein höchst seliger Tod. — Es soll noch ein Theil auf diesen ersten folgen, und den Jahrgang der Betrachtungen am Sonntäge voll machen.

Ok.

Fünf Predigten bey außerordentlichen Fällen gehalten von Joh. Andreas Gevelke, Prediger der evangel. Altstädtischen Gemeine zu Thorn. Berlin, Nicolai. 1784. 174 Seiten, 8.

Die außerordentlichen Fälle, in welchen diese Predigten gehalten sind, waren das 25jährige Jubiläum der Einweihung der Lutherischen Altstädtischen Kirche zu Thorn, und vier Sterbefälle. Es ist nichts dagegen zu erinnern, daß der Verf. sie dem Druck übergeben hat, denn gedruckte Predigten haben immer ihren meisten Nutzen bey der Gemeine, von welcher sie vorher gehört sind, und werden von den Gliedern derselben mit dem größten Interesse gelesen; man müßte sonst gegen den Prediger viel einzuwenden haben. Hr. G. zeigt viel Empfindung bey den Vorfällen, worüber er redet, ohne sie zu überspannen und sich mit Gefühlen zu zieren, davon sein Herz nichts weis. Er hat auch einen ordentlichen und deutlichen Vortrag, obgleich der Ausdruck hin und wieder noch zu orientalisch ist. Aber in manchen Religions- und biblischen Wahrheiten hat er noch nicht genug helle Begriffe. So handelt er in einer Leichenpredigt **von dem Troste der Christen aus der Fürbitte Jesu**, und beweiset, daß dieser Trost darinn bestehe, weil Jesus Fürbitte wider die Sündlichkeit gerichtet ist, und weil wir aus ihren Umständen wissen können, daß sie nicht vergeblich ist. Dabey liegt also die krasse Vorstellung zum Grunde, als wenn Jesus jetzt bey Gott Fürbitten für die Menschen einlege, und als wenn Gott seine Regierung der Menschen nach diesen Fürbitten einrichte. Wenn die Schrift ein paarmal sagt, daß Jesus im Himmel für uns zu Gott bete, so sagt sie es immer in Vergleichung seiner mit dem jüdischen Hohenpriester, dessen Amtsgeschäft es war, in dem Allerheiligsten des Tempels am großen Versöhnungstage für die Sünden des Volks zu beten. Und wenn Johannes versichert, wir haben einen παρακλητος bey dem Vater, so denkt er nicht einmal an eine Fürbitte. — Unter die unerleuchteten Begriffe des Verf. rechnen wir auch, wenn er von einem Sterbenden sagt, daß er seine Freunde einmal über das andere gesegnet, ohne anzuzeigen, worinn es bestanden, und daß er zuletzt bey dem Mangel der Sprache das Zeichen des Kreuzes ihnen gegeben habe. Aber **segnen** heißt ja eigentlich **Abschied nehmen**, wie dort zu Hiob gesagt wird: Segne Gott, und stirb, d. i. Sprich, Lebewohl Gott, und stirb. Und weil man bey dem Abschiednehmen **Gutes wünscht**, so ist daher die herrschende Idee des Segnens entstanden, daß es **Gutes wünschen** bedeutet. Und dies,

und sonst nichts, will es sagen, wenn ein Mensch segnet. Die Prediger sollten deswegen auch diesen Begriff oft aufzuklären suchen, da gerade ihr öfteres Segnen von den Zuhörern so übel mißverstanden und wohl gar lediglich in dem Kreuzmachen gesetzt wird.

Ok.

Bibel und Natur in öffentlichen Vorträgen, vereiniget von A. C. M. Wahl, Diakonus an der Kaufmannskirche, und Ministerialassessor. (Wo denn?) Zweyter Theil. Erfurt 1784. bey Keyser. $14\frac{1}{2}$ Bogen in 8.

Der Verfasser, der, wie man aus der Vorrede wahrscheinlich schließen möchte, in Erfurt wohnt, hatte im ersten Theile neun Betrachtungen herausgegeben, mit der zehnten fängt der zweyte Theil an. In dieser zehnten Betrachtung handelt er von der Pflicht, **mit den Früchten des Landes wohl umzugehen**, gedenket dabey auch der Undankbarkeit der meisten Menschen, wodurch Gott **beleidiget und entrüstet werde, daß er den Leuten die Früchte des Feldes entzieht.** Beleidigung Gottes ist immer ein anstößiger Ausdruck, und, **Gott sich entrüsten!** Der gemeine Mann denkt ohnehin klein von Gott, die Lehrer müssen durchaus dazu keine Gelegenheit geben, durchaus nicht Gott menschliche Schwächen beylegen. Wenn in der Bibel dergleichen Aussprüche vorkommen, so war es Nothsache, das Volk war damals zu dumm, es verstund eine reinere Sprache nicht; es war zu wild, sich durch mildere Lehren bändigen zu lassen. Auch ists wider alle Erfahrung und Schrift, daß Gott die Landesfrüchte um des Undanks willen entzieht. Er läßt regnen über gute und böse Menschen, dennoch bleibt der Vortheil auf Seiten des Menschen sichtbar und groß, mit Danksagung zu empfahen sein täglich Brodt. Die 11te Betrachtung hat die Ueberschrift: **Von den Geschäften der Menschen.** Wie universel in die weite Welt! Warum mag der Verf. die heilsame homiletische Regel so sehr vernachläßigen, daß ein Thema möglichst kurz und deutlich alle Hauptheile der Predigt in sich fassen muß? Hierauf kömmt alles an, wenn der Zuhörer

 die

die Predigt behalten soll. Welche Geschäfte sind also hier gemeynt? Schlechte oder gute; Berufs- oder Privatgeschäfte? Was will er davon sagen? wie sie zu bestimmen, zu verrichten, welchen Lohn oder Strafe sie haben? ob wir damit was verdienen? rc. Nachdem wir die Predigt gelesen könnte das Thema so heißen: **die weise Auswahl und redliche Erfüllung der Berufspflichten hat großen Nutzen.** Wieder ist es anstößig, daß der Verf. die damalige Dürre ganz auf die Rechnung der Erfurtischen Ueppigkeit setzt. Wenn nun die Leute der Ueppigkeit entsagen, und die Dürre dauret fort, wie dann? Ein wollüstiges Leben ist unrecht, freylich, Ja, muß auch den Menschenkindern zuwider gemacht und ausgeredet werden: aber Dürre und Mißwachs kann keine positive Strafe der Ueppigkeit seyn; denn die allernüchternsten Menschen leiden davon sehr oft, auch rechtfertigt die Bibel diese willkührliche Verbindung nicht. Mißwachs hat seinen physikalischen Grund und Nutzen. Die Bauern in Thüringen essen Salz und Brodt, und haben doch Brand und Raden im Korn. Ohne Drohung der Art giebt es Gründe zum tugendhaften Leben genug. In der 13ten Betrachtung, die **vom Tode** handelt, ist beynahe gar keine logikalische Ordnung. Die verschiedene Arten, wie Menschen sich durch Ueppigkeit schaden und ins Grab stürzen, liegen nicht im Thema. Grundfalsch und verwerflich ist der Ausspruch: **Die Welt ist ein Ort, wo die Menschen mehr gequält und geängstigt werden, als Ruhe und Glückseligkeit genießen.** Gott vergebe dem Verf. die Sünde! Die 15te Betrachtung ist überschrieben: **Der geöffnete Mund der Stummen, zum Lobe der ewigen Weisheit,** und ist abgetheilt in die **natürliche und geistliche Sprache.** Bey der natürlichen redet der Verf. von der wunderbaren Einrichtung der Zunge zum Behuf des Körpers; die geistliche Sprache ist die Rede der Menschen zu Gottes Lobe und ihrem eigenen Nutzen. Wie leichte hätte er diese gezwungene Eintheilung verbessern können, wenn er sein Thema ganz plan vorgelegt: **Die Wohlthaten Gottes, die er den Menschen mit der Zunge erwiesen.** 1) In Absicht des Nutzens zur Ernährung des Körpers. 2) In Absicht der Rede zum Lobe Gottes und Wohl der Menschen. Wozu heißen die Menschen stumm? Nach eben der Regel

sind

sind sie auch krumm und lahm. Die 16te Betrachtung ist vorzüglich schlecht, ihr Thema ist: **Die Ruhe, welche Gott seinen Arbeitern gönnet.** Was für Ruhe? Welche Arbeiter? Nach dem Inhalte der Predigt solls heissen: **Man muß den Sonntag mit nützlichen Geschäften auszeichnen, und sich dadurch dankbar gegen diese Ruhe, die Gott angewiesen, bezeugen.** Die 17te Betrachtung ist viel besser, auch enthält die 18te schöne Stellen. Ueberhaupt läugnen wir nicht, daß dies Buch, vorzüglich der 2te Theil, dringende Ermahnungen und würdige Bemerkungen in sich fasse, die den aufmerksamen Menschenkenner und redlichen Lehrer sattsam anzeigen. Eben der unläugbare Werth des Buchs hat uns bewogen die Schwächen und Unrichtigkeiten auszuheben, welches hoffentlich der Verfasser, zum Nutzen des Reichs der Wahrheit, gut aufnehmen wird.

Bm.

Daniel Heinrich Herings — Predigten über einige wichtige Lehren des gottseligen Lebens — Erster Theil. Breslau, Meyer, 1784. 292 Seiten, gr. 8.

Da gedruckte Predigten ihren größten Wirkungskreis in der Gemeine haben, vor welcher sie gehalten sind, indem die persönliche Werthschätzung des Predigers dem Vortrage das meiste Licht und den stärksten Nachdruck, so wie seinen Ermahnungen das größte Gewicht beylegt; so ist es der Recensent gern zufrieden, wenn jeder Prediger, der es thunlich findet, einen Theil seiner gehaltenen Vorträge in den Druck giebt, und er findet deswegen die häufigen Klagen über den beständigen Anwuchs der Predigtbücher nicht allein unnütz, weil die Klagen doch nicht helfen, sondern auch unnöthig, weil der meiste Nutzen doch immer lokal ist. Des Verfassers angezeigte Predigten werden gewiß auch diesen Nutzen haben, denn zur allgemeinen Lesung sind sie nicht fähig genug, da sie bey aller Gründlichkeit, Ordnung und Brauchbarkeit zu wenig neues und hervorstechendes haben. Er handelt lauter praktische Wahrheiten ab, die in die Bes-

serung und Beruhigung der Menschen Einfluß haben. Allein, um sie interessanter zu machen und ihnen auch ausserhalb seiner Gemeine Wirksamkeit zu verschaffen, sollte er sie noch specieller gewählt oder wenigstens specieller angewandt haben. Auch haben seine Predigten den unpopulären Ton, daß sie fast immer in abstrakten Ausdrücken reden, die zwar kürzer als die konkreten, aber doch dem gemeinen Ohre unverständlich sind. Z. B. „Wir sehen also, wie sehr der Gedanke von unsrer Sterblichkeit gemißbraucht werden könne, daß er für sich allein den Menschen noch nicht weise mache, und daß sich demnach noch manches mit ihm verbinden müsse, wenn er die Weisheit bey uns befördern solle.“ Das versteht der geübte Leser und Zuhörer wohl, aber wenn es der gewöhnliche Zuhörer, so wie er da aus allen Ständen in der Kirche vor uns sitzt, verstehen soll, so muß es so heissen: Wir sehen also, wie man auch zu seinem Schaden daran denken könne, daß wir sterblich sind, daß nicht jeder weise werde, der es oft bedenkt, er werde einmal sterben; und daß man an noch etwas mehr denken müsse, als daß wir einmal aufhören zu leben, wenn man dadurch weiser werden will u. s. w.

Ok.

Wünsche und Vorschläge zum Besten des geistlichen Standes und zur Vermehrung der Wohlfarth protestantischer Länder. Stendal, bey Franz und Grosse, 1784. 8 Bogen, in kl. 8.

Der Verfasser scheint ein einsichtsvoller gutdenkender Landgeistlicher zu seyn, der seinen Amtsbrüdern gern mehr Einkünfte und Ansehn, und ihren Gemeinen mehr Erleichterung und Wohlstand verschaffen möchte. Er schlägt zu dem Ende vor, die überflüßigen Pfarren (deren doch so sehr viele, als er glaubt, nicht seyn dürften), einzuziehen, und mehrere Gemeinen durch einen Prediger besorgen zu lassen. Dagegen aber das Gehalt der Schulhalter etwas zu verbessern; auf den leerstehenden Pfarrhäusern (die also doch auch erhalten werden müßten) Seidenkultivateurs anzusetzen, worüber der Prediger die Aufsicht führen soll. (Die sich aber doch wohl davon allein nicht nähren könnten, sondern

doch auch wieder den Ackerbau treiben müßten, und also auch in der Pfarrwohnung nicht Raum haben würden.) Ferner dem Prediger die Gewalt zu geben gerichtliche Handlungen vorzunehmen, ja so gar Streitigkeiten in der ersten Instanz zu schlichten. (Man könnte noch hinzufügen; die Abgaben einzunehmen und sie in die Hauptkasse einzuschicken.) Was er hierüber sagt, ist so vernünftig und so gut durchdacht, daß es von denen die am Ruder sitzen, allerdings Aufmerksamkeit verdient. Allein neu sind dergleichen Vorschläge nicht; sie sind schon oft geschehen, ja so gar in manchem Landeskollegium zum Theil vorgetragen worden, und es ist immer bey dem Alten geblieben, weil sich bey der Ausführung zu viele Schwierigkeiten fanden. Uebrigens werden der Pfarrstellen schon von selbst mit der Zeit weniger werden.

Bg.

---

3) Rechtsgelahrheit.

Aktenmäßige Geschichte Thomas Hartmanns von Roppersbuch, eines 1780 in Eichstedt unmenschlich behandelten Pfarrherrns. Gezogen aus des Hrn. Prof. Schlözers Staatsanzeigen. Samt einer Vorerinnerung, Konsistorien und bedrängten Pfarrherrn ans Herz gelegt. 1784. (Ohne die Vorerinnerung von 38 Seiten) 50 Seiten, in 8.

Der Fall selbst ist aus den Schlözerischen Anzeigen hinlänglich bekannt, aus welchen hier alle Aktenstücke abgedruckt und übrigens keine weitere Data an Hand gegeben sind. Nach des Recensenten Beobachtungen rühren alle diejenigen Fälle, welche wir denen von Calas, Sirven, Chapussac, Vocanon u. s. w. ähnlich in Deutschland aufzuweisen haben, und vielleicht nur besser verborgen zu halten wissen, nicht von unsern peinlichen Gesetzen, sondern allein von der leidigen Verfassung der Patrimonial- und der geistlichen peinlichen

lichen Gerichtsbarkeit her, daher wir uns wundern, daß der Herausgeber in seiner übrigens lehrreichen und gründlichen Vorerinnerung, in welcher er die Gebrechen der katholischen Geistlichkeit ausführt, der peinlichen geistlichen Gerichtsbarkeit nicht gedenkt, welche von jeher, ohne die Inquisitionsgerichte mit in Anschlag zu nehmen, die Quelle unzähliger Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten gewesen ist; und es auch bey diesem leidigen Falle war. Gerne möchten wir mit dem Herausgeber sagen: „Aber unter uns blühen „Künste und Wissenschaften und feine Empfindungen, Stu„dium der Philosophie, und ein Christenthum, dessen einzi„ges Gesetz die Liebe ist — und unter uns geschehen solche „Dinge! — Und das thut ein Priester, dessen Pflicht es „wäre, den Geist des Evangeliums zu verbreiten — die „Menschen zum Edelmuth, zur Erfüllung ihrer Pflichten, „zur Liebe und Verträglichkeit unter einander aufzumuntern, „den Frieden des Herrn zu predigen u. s. w." Die Mängel in der Verfassung der katholischen Geistlichkeit, welche mit vieler Freymüthigkeit und Weltkenntniß in der Vorerinnerung ausgeführt werden, sind hauptsächlich ihre schlechte Erziehung, ihre erbärmliche Art zu studiren, und ihr Cölibat, wogegen ganz gute Vorschläge gemacht werden. Etwas auffallend ist folgender Trost an Hartmann: „Ruhe, armer „Hartmann! Ruhe sanft! und wenn sie dich auf dem Luderplatze begraben haben, warst deswegen doch ein ehrli„cher Mann, und bist in einer ehrlichen Gesellschaft; dann „das Pferd, der Ochs, die Kuh und das Schwein, die ne„ben dir begraben liegen, haben auf der Erde alle ihre Schul„digkeit gethan, und wissentlich niemanden beleidigt. Wer „weis, sie hätten dich sonst auf irgend einem Kirchhofe zwi„schen Gotteslaugner, Weiberschänder, Tartüffe, Geizhäl„se, Ehrabschneider, Wittwen- und Waisenbetrüger gelegt „u. s. f." Am Ende folgt ein Lob über die Publicität, dem wir von ganzem Herzen beystimmen, da wir versichert sind, daß sie weit mehr gutes wirken, weit mehr von auffallenden Ungerechtigkeiten abschröcken wird, als die reichsgerichtliche Erkenntnisse, deren einige in Cramer. Obs. jur. univ. Tom. I. obs. 316. und der Reußischen deutschen Staatskanzley 5ten Theil, 5ten Abschn. S. 210 zu finden sind.

r. Ernst Christian Westphals, Grundsätze von rechtlicher Beurtheilung der, aus Hitze des Zorns unternommenen, erlaubten und unerlaubten Handlungen. Halle im Magdeburg. 1784. 52 Seiten, in 4.

as die erlaubte Handlungen betrifft, von welchen das erste Kapitel handelt, so geht die Meynung des Vers, welcher wir unsern vollen Beyfall geben, dahin, daß Versprechen, Handlungen und Verfügungen über seine r und Rechte, wenn gleich dabey einem Menschen der beherrscht hat, giltig und verbindlich seyen, und daß so z. B. auch ein Testament, welches in der Hitze des Zorns rden, wenn es nicht widerrufen wird, giltig blei, wo der Verfasser besonders die wider diese Meynung mißbrauchte Gesetze sehr gründlich erläutert, und die dars gezogene irrige Folgen widerlegt.

In Rücksicht auf unerlaubte Handlungen oder Verbre ist der Verfasser der Meynung, daß der Zorn, wann er ur eine vernünftige und scheinbare Veranlassung hat, im eine Minderung der Strafe nach sich ziehe, und selbst en Nachlaß der Todesstrafe bewirken könne, niemals aber Strafe ganz aufhebe; selbst alsdann soll die Strafe ge dert werden, wenn auch der Thäter nach der Handlung Reue bezeugt, (weil der Mangel der Reue nur die muthung für den Zorn vermindern, nicht aber den aus em Zorn fliessenden Mangel der Ueberlegung bey der That heben kann;) oder wenn gleich der Zornige sich an einem ern, als dem Beleidiger vergriffen hat; doch soll im letz Fall die Strafe weniger vermindert werden, als wenn Zornige den Beleidiger selbst angegriffen hätte. Daß ey Vergehungen des Zornigen auf den Grad seines Zorns esehen werden müsse, nimmt auch unser Verfasser an, und ält für die sicherste Merkmale, woraus die Grade des Zorns rtheilt werden können, die Grösse der vorangegangenen leidigung, und die Dauer der zwischen der Beleidigung o der darauf erfolgten Handlung verstrichenen Zeit, wo ey wir nur ses bemerken, daß in jedem einzelnen Fall besondere Merkmale, z. B. die vorherige

Gemüths-

Gemüthsfassung eines Menschen, und dergl. sich ergeben können.

Im.

Christoph Hupka, beyder Rechte Doktors, der Röm. Kais. Kön. Apostol. Maj. N. Oesterr. Regierungsraths und ordentlichen öffentlichen Lehrers der bürgerlichen und peinlichen Rechte an der hohen Schule zu Wien, Lehrbegriff des peinlichen Rechts; aus dem Lateinischen übersezt von Franz Sonnenleithner, Rathsprotokollisten bey dem Magistrate der K. K. Residenzstadt Wien. Wien, 1784. 512 S. in gr. 8.

Das Original erschien im Jahr 1779, und scheint ausser Oesterreich nicht sehr bekannt geworden zu seyn; die Uebersetzung, in welcher es hier auftritt, ist, einige wenige Provinzialismen und besondere Wörter, z. B. mitsamt, Beinzüchtigter, Begnädigung, Lastergespann u. dergl. ausgenommen, sehr gut gerathen. Auch wider den wesentlichen Inhalt des Originals würden wir nicht viel einzuwenden haben, wann nur dieses den eingeschränkteren Titel: Lehrbegriff des österreichischen peinlichen Rechts, bekommen hätte; denn dieses ist sehr gut und umständlich ausgeführt, wo hingegen das gemeine Karolinische Recht meistens nur in den Noten abgefertigt wird; so wie auch nichts von der Geschichte des peinlichen Rechtes, nichts von der Natur der peinlichen Gesetze gesagt wird, und die Alterthümer des peinlichen Rechts nur sehr sparsam angezeigt werden. Der vor uns liegende erste Theil, so vom peinlichen Verfahren überschrieben ist, handelt in 35 Kapiteln von Verbrechen und Strafen überhaupt, von der Zurechnung, von mildernden und beschwerenden Umständen, von den Arten die Strafen aufzuheben, von der peinlichen Gerichtsbarkeit und allen Theilen und Arten des peinlichen Processes. Wer nur österreichisches peinliches Recht sucht, wird bey dem Verfasser seine völlige Befriedigung und manche interessante Bemerkungen

..en, z. B. über die Freyheitsorte in den Kirchen, über die ..ortur, den Konstitutiv- und Reinigungsproceß und dergl. ..nden. Der Uebersetzer scheint nicht ein Wort hinzugethan .. haben, und hätte uns doch vielleicht z. B. von der geschehenen Aufhebung der Todesstrafen manches erhebliche sagen ..önnen. Wann der Verfasser in §. 215 behauptet, daß die ..erbrechen der Reichsstände und der Unmittelbaren von Adel ..llein vom Kayser gerichtet werden; so hätte er doch bemerken sollen, daß viele Reichsstände dieses Recht des Kaysers, ..enigstens in ihren Landen bestreiten. Freymüthiger ist der ..erfasser in dem 21sten Kapitel von der Tortur, wo er ..ach Anführung der Gründe ihrer Gegner für deren Beybe..altung streitet; übrigens aber bezeugt, daß man den vaterländischen Gesetzen, welche die Tortur gänzlich verbieten, ..horsam schuldig sey.

Im.

..hristian Friedrich Georg Meisters — rechtliche Erkenntnisse und Gutachten in peinlichen Fällen, im Namen der Göttingischen Juristenfakultät ausgearbeitet. Vierter Theil, von Dr. Georg Jakob Friedr. Meister, ausserordentlichen Lehrer der Rechte und Beysitzer der Juristenfakultät daselbst, herausgegeben. Göttingen, 1784. Von Seite 423 bis 558. in Folio.

..er vorliegende vierte Theil dieses beliebten Werks enthält von 94 bis 118 wiederum fünf und zwanzig ..echtliche Gutachten, wovon die grössere Anzahl nicht alltäg..iche Fälle enthält. Vorzüglich wichtig ist der 113te Fall, ..o auf das Angeben eines Arztes und Wundarztes ein ver..torbener Graf für vergiftet angegeben, und dessen Gemah..in und Sohn nebst einem Freunde vom Hause für verdäch..ig gehalten worden. Zu gutem Glück konnte eine um Rath ..efragte medicinische Fakultät mit Zuverläßigkeit behaupten, ..aß der Graf nicht am Gift sondern ganz natürlichen Todes ..estorben; und nun verschwanden alle mit Haaren herbeygezo-

gezogene Gründe eines Verdachts, und zeigten sich viele bis: her nicht bemerkte Merkmale der Unschuld; vielleicht ver: diente dieser Fall, in welchem zu einer Calasiade ein guter Grund gelegt war, so gewiß als die Fälle von Calas, Sir: vens, Vocanon u. s. f. eine eigene umständliche Erzählung und Ausführung, um die Richter bey solchen Fällen immer vorsichtiger zu machen. Sonst sind die meisten dieser Fälle wiederum Diebstähle, Todschläge und Kindermorde, aber sehr wenige Todesstrafen werden erkannt, und nur einmal in Dec. 101. eine qualificirte Todesstrafe, nämlich das Rä: dern von unten auf, wider einen Inquisiten, der seine Dienstmagd und Ehefrau grausam ums Leben gebracht hat: te; daß aber der letztere Todschlag als ein latrocinium an: gesehen worden, weil die erschlagene Frau ein neues Kleid und neue Fenster haben, und der Mann aus Geitz solches nicht gestatten wollte, scheint etwas zu weit getrieben zu seyn. Der Reinigungseid sollte viel sparsamer gebraucht werden, als hier in einigen Fällen geschehen ist. In dem 94sten Fall ist nach des Recensenten Empfindung der vorhandene Verdacht zu groß, und in dem 111ten Fall das Verbrechen des Kindermords zu wichtig, und Recensent würde hier lie: ber geradezu auf eine ausserordentliche Strafe erkannt ha: ben. Dem 107ten Gutachten sieht mans deutlich an, wie gerne man die Inquisitin von der Todesstrafe frey gespro: chen hätte; dies mag wohl der Grund seyn, daß auch das Landesherrliche Begnadigungsrecht gegen das juristische Co: stume in die Urthel eingerückt worden. Daß der Grad der Tortur in dem Urthel niemals bestimmt, sondern sich immer auf die in den Entscheidungsgründen enthaltene Ausführung berufen wird, ist sehr zu billigen.

Im.

Dr. Karl Ferdinand Hommels — Ordinarius zu Leipzig, philosophische Gedanken über das Kriminalrecht, als ein Beytrag zu dem Hom: melischen Beccaria herausgegeben, und mit ei: ner Vorerinnerung und eignen Anmerkungen begleitet, von Karl Gottlob Rößig, der Welt: weisheit

weisheit Doktor, der R. Akk. und verschiedener Gesellschaften wirkl. und Ehrenmitglied. Breslau, 1784. (Ohne die Vorerinnerung von 40 Seiten) 172 Seiten, in gr. 8.

Hommels Grundsätze in der peinlichen Gesetzgebung sind aus seiner Schrift: Principis cura leges, und aus seiner Vorrede zu der Leipziger Uebersetzung von Beccaria bekannt; letztere macht die Grundlage dieser philosophischen Gedanken, welche wohl keinen bessern Titel verdienten, denn es sind nichts als ohne Ordnung und Plan, und ohne strenge Beweise hingeworfene Gedanken, zum Theil richtig und einleuchtend vorgetragen, zum Theil aber auch unrichtig und nicht sehr durchgedacht; daher uns seine, hier wie in gedachter Vorrede gemachten Pralereyen, als ob niemand als der Verfasser und Beccaria dergleichen gedacht hätten, wie er seine Streitschrift vor vielen Fürstlichen und andern Personen vertheidigt hätte u. dergl. S. 60 ganz unerträglich sind. In den 13 erstern §§ sucht der Verfasser durch Beyspiele von ägyptischen, äthiopischen, jüdischen, griechischen, römischen, persischen, scythischen, tatarischen, mahumedanischen, deutschen, engländischen und französischen Gesetzen zu beweisen, wie sehr es in der Kriminalgesetzgebung aller Völker an Philosophie ermangelt, sodann folgen Klagen über die wenige Aufmerksamkeit und Bemühungen der Gelehrten auf diesen Zweig der Gesetzgebung, und eine weitläuftige Darstellung der in der Schrift: Principis cura leges aufgestellten Grundsätze. Die weitere Ausführung enthält einige zerstreute Gedanken über die peinliche Gesetzgebung, wovon wir nur wenige anführen wollen. Um ein gutes Kriminalrecht zu erhalten, müssen Denker geschützt, und der Aberglaube von der ersten Erziehung an ausgerottet werden. Sünden und Verbrechen müssen genau von einander unterschieden und jene nur mit Kirchenstrafen bestraft, diesen aber soll kein Einfluß auf Ehre und andere zeitliche Güter gestattet, sondern sie allein auf die Ausschliessung von der Kirchengemeinde und deren Rechten eingeschränkt werden: Die Vorurtheile, als ob die jüdische Gesetze auch für uns geschrieben wären, als ob je grösser die Sünde, auch desto grösser die Strafe seyn müßte, als ob durch Sünden sogenannte Blut-

schulden auf ein Land geladen würden, daß es natürliche Strafen gebe, welches doch blos natürliche Folgen vorhergegangener Handlungen sind u. s. f., müssen abgelegt werden. Todesstrafen sollen allein bey Feueranlegen, wahrem Hochverrath, gewaltsamen Diebstälen, Vergiftungen, Straßenraub, und vorsetzlich überlegten Todschlägen zugelassen, und Galgen und Rad nicht an öffentlichen Plätzen aufgestellt werden. Fleischliche Vergehungen sollen nur als Privatverbrechen angesehen und nicht anders als wenn geklagt wird, bestraft werden; nach §. 69 sind sie nur Sünden, nicht Verbrechen, und sollen nur mit Polizeystrafen belegt werden. Gut und merkwürdig ist der Beschluß: „Selten kennt der „Philosoph den Menschen in so weit hinlänglich, wie ihn der „Jurist, der in Rechtsstühlen Jahre lang die geheimsten „Triebfedern und Gänge des menschlichen Herzens hat aufspüren können, der in peinlichen Rechtssachen oft allen „Witz aufbieten sahe, um Thaten zu bescheinigen, zu verringern und herabzusetzen oder zu vergrössern; der das Aufkeimen der Leidenschaft, die Kindheit der Bosheit, ihr „Wachsthum und ihr reiferes Alter oft zu beobachten Gelegenheit hat, der oft die geheimen und verschlungenen „Gänge erblickt, welche sie wählt, zu ihrem Endzweck zu „gelangen. Der Jurist in den Fakultäten und Schöppenstühlen — kann am ersten die Folgen übersehen, die ein „und der andere falsche Rechtsgrundsatz für den Staat hat; „und daher um desto eher die Regeln der Klugheit in der „Gesetzgebung theils von den häufigen Fällen abziehen, oder „die theoretische Regeln, die er auf dem Wege der Spekulation fand, mit den Thatsachen in Ansehung ihrer Brauchbarkeit und Anwendbarkeit vergleichen.“ Die Vorerinnerung des Herausgebers handelt von den Mängeln unserer peinlichen Gesetzgebung, worunter der Mangel an einer hinlänglich ausgebildeten Moralphilosophie, Mißbrauch einer übelverstandenen Religion, unkluge Aufnahme und Nachahmung fremder Gesetze, und Mangel der Unterscheidung zwischen Moral der Vernunft, Moral der Religion und bürgerlicher Moral gerechnet werden. Dem Rec. haben die Anmerkungen des Herausgebers zu den Hommelischen Gedanken besser als diese Vorerinnerung gefallen, welche manche unrichtige Sätze und empfindelnde Deklamation enthält.

Im.

Joh.

Joh. Casp. Ludov. *Menkenii*, J. U. D. Elementa Jurisprudentiae-privata Romano-germanicae-forensis, secundum Lobethanii ordinem systematicum conscripta. Hal. 1784. 136 Seiten, in gr. 4.

Die Absicht des Hrn. Dr. M. bey der Herausgabe dieses Werks ist, wie er sie in der Vorrede selbst angiebt, zwiefach; er schrieb es nämlich theils für die jungen Studirenden, welche nicht eigentlich Juristen von Metier werden wollen, und folglich nicht alle die Subtilitäten des Rechts, besonders des römischen, zu wissen brauchen; sondern nur eine Kenntniß der Hauptsachen, und das, was täglich vorkömmt, zu erlangen wünschen; theils aber auch für die, welche sich ganz auf die Rechte legen, und nun nach abgelaufenen akademischen Jahren, wenn sie sich einer Prüfung unterwerfen sollen, vermöge dieses kurzen Systems das Gelernte gleichsam mit Einem Blicke in ihr Gedächtniß zurückrufen mögen. Diese Absicht, die, wie man sieht, ohngefähr dieselbige ist, die Hain bey Verfertigung seiner Fundament. jur. civ. priv. hatte, ist allerdings nützlich und löblich, und verdient den Dank dieser jungen Männer. Indeß, wenn Recensent sein aufrichtiges Urtheil darüber fällen soll, so zweifelt er doch, ob dieser Zweck durch dies Werk im Ganzen erreicht werden dürfte, und folgende Erinnerungen ließen sich wohl nicht ohne Grund dagegen machen.

Was nämlich die ersten betrift, so möchte es nun freylich ohne alle hinzukommende Erklärung eines Lehrers für sie wohl ganz unverständlich seyn, da die Materien hier nur in kurzen Sätzen vorgetragen sind; allein auch diesen Fall angenommen, möchte es dennoch nicht überall ein brauchbares Handbuch für sie abgeben, indem hie und da doch manche Lehren wirklich zu kurz, und nur mit ein paar Worten abgefertiget sind. Nur ein Beyspiel davon, deren man mehrere anführen könnte. Die ganze Lehre von der Aufhebung der Ehe ist folgende:

De modis dissolvendi matrimonium.

A) Secundum Jus Romanum.

Dissolutio matrimonii fit,

1. per nullitatis declarationem,

1. ob defectum personarum,
1. ob defectum consensus,
1. ob cognationem.
1. per divortium, quod est dissolutio matrimonii ex justa causa publica auctoritate facta,
1) ob mutuum dissensum,
2) ob alterutrius adulterium,
3) ob malitiosam desertionem.

B) *Secundum Jus Germ. et usum hodiernum.*

Dissolutio matrimonii fit,
1. per nullitatis declarationem, ob easdem quibus JR. causas,
1. non, idque,
1. in totum,
1. morte,
1. divortio, cujus causae pro provinciar. diversitate sunt diversae,
1. pro parte, per separationem a thoro et mensa,
Hac facta neutri licet ad alia transire vota.

Das heißt doch wahrlich Skelet im eigentlichsten Verstande.

Was die andern betrift: so möchte der Nutzen dieses Buchs wohl nur sehr einseitig seyn, und auf die eingeschränkt werden müssen, die über das Lobethanische System Vorlesungen gehört haben, oder wenigstens hinreichend damit bekannt sind. Für alle übrige hingegen, welche die Rechte nach der gewöhnlichen Theorie gelernt haben, möchte es leicht eher von Nachtheil als Nutzen seyn, indem es nicht fehlen kann, daß in den Köpfen dieser jungen Männer, deren Begriffe von der Rechtsgelahrheit noch nicht ganz fest seyn können, durch ein ganz entgegenstehendes System, eine Verwirrung entstehen muß, wenn sie anders nicht Lust und Zeit haben, sich erst hinein zu arbeiten.

Das Werk selbst nun ist durchaus, wie auch schon der Titel zeigt, nach dem System von Hr. Lobethan abgefaßt, und der Verfasser ist ihm auf dem Fuße gefolgt, und hat nur das minder nothwendige abgeschnitten. Es ist also eigentlich nichts anders als Lobethan in nuce; dies ist der kürzeste und zugleich deutlichste Begriff, den Recensent Jedem davon geben kann, und sich aller weitern Auseinander-

setzung

tzung und Prüfung entübriget zu seyn glaubt, indem jenes System mit seinem Guten und Mängeln hinreichend bekannt, und auch zu seiner Zeit in dieser Bibl. beleuchtet ist.

Uebrigens können wir den Verfasser zur Erfüllung seines am Ende der Vorrede gethanen Versprechens aufmuntern, die übrigen Theile der Jurisprudenz auf eben diese Art zu behandeln; wenn es anders nicht so nur ein blosses Versprechen ist, wodurch man sich gern ein Ansehn giebt, wobey es denn aber bleibt. Manche Herrn Autoren haben uns hierinnen schon etwas mißtrauisch gemacht.

Prm.

Oeconomia forensis, oder kurzer Inbegriff derjenigen landwirthschaftlichen Wahrheiten, welche allen sowohl hohen als niedrigen Gerichtspersonen zu wissen nöthig. Siebenter Band. Berlin 1783, bey Joachim Pauli. 3 Alphab. $10\frac{1}{2}$ Bogen. — — Achter Band; nebst einem vollständigen Realregister von den in den vier letzten Bänden vorgetragenen Materien. Ebendas. 1784. $5\frac{1}{2}$ Alph. in 4.

Hiermit wird das nützliche Werk beschlossen, mit dessen Reichthum an wissenswürdigen Sachen und großen Brauchbarkeit unsere Leser schon so bekannt sind, daß es keiner Empfehlung weiter bedarf. Der siebente Band und der größeste Theil des achten handelt die wichtige Materie von der Forstwissenschaft ab, welche um so mehr in des Verfassers Plan gezogen werden mußte, da bey vielen Landgütern die Waldnutzungen einen großen Theil der Wirthschaftseinnahme ausmachen. Der Verf. hat in der Ausführung die besten vorhandenen Schriften von der Forstwissenschaft, und der in Ansehung ihrer schon bearbeiteten Rechtslehren benutzt, und maßt sich nur die Ordnung und den Zusammenhang, worinn die hierhergehörigen Wahrheiten vorgetragen sind, als seine Arbeit an. Jedoch zeigt das Werk selbst überall, wie sehr ihm eigene Erfahrung in der Bearbeitung dieses Gegenstandes zu statten gekommen sey. Die Ausführung sollte nach dem ersten Plane des Verfassers in acht Abtheilungen

lungen gebracht werden. Die fünf ersten derselben nehmen den siebenten Band ein. Es sind folgende: Die erste enthält zur Vorbereitung auf das folgende einige allgemeine Grundwahrheiten von Erhaltung und Benützung der Wälder. In der zweyten wird vom Anbau, Pflege und Nutzen der verschiedenen Holzarten gehandelt. In der dritten wird die bestmöglichste Benutzung der Wälder, nach Verschiedenheit der darinn befindlichen Holzarten überhaupt gezeigt. Die vierte lehrt die verschiedenen Mittel zur Erhaltung der Wälder, wohin besonders die Schonung derselben gehört; und die fünfte die Hindernisse, welche der Erhaltung der Wälder entgegenstehen, sammt den Mitteln zu Abwendung derselben. Die drey letzten Abtheilungen, welche der Verf. nach seinem ersten Plane für den achten Band bestimmte, waren folgende; nämlich: die sechste Abtheilung sollte eine nähere Bestimmung aller wegen der Wälder und Forsten vorfallenden zweifelhaften Fälle; die siebente eine Anleitung zu der besten und richtigsten Abschätzung der Wälder geben; und in der achten wollte der Verf. mit Bemerkung verschiedener Vorsichten, welche beym Holzverkauf, besonders an Auswärtige zu beobachten sind, den Beschluß dieser wichtigen Lehren machen. Wir finden in dem nun erschienenen Achten Bande nur die für die sechste und siebente Abtheilung bestimmten Materien, und zwar in versetzter Ordnung, daß die für die siebente Abtheilung bestimmte Materie nun vorangeht, und die sechste einnimmt. Die eine achte Abtheilung aber finden wir gar nicht. Die Ursachen dieser Abänderung hat der Verf. mit Stillschweigen übergangen. Wir mußten sie aber bemerken, weil die Ausführung des achten Bandes dem Plane, welchen die Vorrede zum siebenten giebt, nicht gemäß ist.

Den Beschluß des ganzen Werks macht das zwölfte Hauptstück, welches die so sehr beträchtliche Lehre von der Schäfereygerechtigkeit enthält. Es ist dasselbe auch noch unter folgendem Titel besonders abgedruckt:

Oekonomisch juristischer Traktat von der Schäfereygerechtigkeit, deren Wirkung, richtigen Gränzen und Einschränkungen, von dem Verfasser der Oeconomiae forensii, Berlin 1784. bey Pauli. 152 Seiten in 4.

welches

welches vielen Käufern, denen die ganze Oeconomia forensis zu kostbar war, oder welche andere darinn befindliche Materien nicht interessirten, ganz angenehm seyn wird.

Am Ende der Vorrede des achten Bandes nimmt der Verfasser von seinen Lesern Abschied, und bittet noch um Entschuldigung wegen mancher Fehler, die in sein Werk eingeschlichen seyn möchten.

Fk.

De jure primarum precum regum Germaniae imperatorumque indulto papali haud indigente — Tractatus e Msto *Henrici Christiani L. B. de Senckenberg*, hanc in formam redegit filius *Renatus Carolus L. B. de Senckenberg*. Francof. ad Moen. Sumtibus Varrentrappio-Wennerianis MDCCLXXXIV. 82 Seiten, und ein Codex Probationum und Register von 135 Seiten in 4.

Die erste Veranlassung zu dieser Schrift gab ein Breve des Papstes Benedict XIV., dessen Wirkung durch selbige entkräftet werden sollte. Die bald darauf erfolgte Veränderung der Umstände aber machten eine beschleunigte Ausgabe unnöthig; und so behielt der Verf. und dessen Sohn Zeit, noch mehrere Materialien zu der so sehr bestrittenen Frage zu sammeln. Der lehrreichste Theil dieses Werks ist ohne Zweifel der zweyte oder historische, welcher viel neue Bemerkungen enthält. Wir wollen aus selbigem nur etwas anführen, welches Sachkundige reizen kann, die ganze Arbeit mit derjenigen Aufmerksamkeit zu lesen, deren sie würdig ist. Es wird hier zuerst eine bisher noch unbekannte Urkunde von K. Conrad IV. entdeckt, welche das älteste bisher bekannte Beyspiel von einer ersten Bitte enthält. Sie ist ihrer Merkwürdigkeit halber in Kupfer gestochen und dem Werke beygefügt. Auch von den Kaiserinnen ist nun ein älteres als bisher bekannt, nämlich das von der ersten Gemahlin Kaiser Carls IV., der Kaiserin Anna. Die eigentliche Ursach, warum man unter K. Friedrich III. anfieng, ein päpstliches Indult bey Ausübung des Rechts der ersten Bitte zu

gebrauchen, liegt, wie hier sehr gründlich bewiesen wird, nicht nach der bisherigen Meynung der Gelehrten, in den Concordaten, sondern vorzüglich darinn, daß der schwache Kaiser seinem Rechte suchte durch päpstliche Unterstützung bey den deutschen Stiftern Nachdruck zu verschaffen; die schlaue und auf alles aufmerksame römische Politik machte aber gleich ein päpstliches Vorrecht daraus. Mit wie viel andern Dingen hat sie gleiche Maßregeln befolgt, um ihr Ziel zu erreichen, und wie sehr war dieses nicht überhaupt dem Geiste der Zeiten angemessen. Kaum hätte man glauben sollen, daß diese auffallende Sache habe bisher verkannt werden können.

Fk.

Kann die von jüdischen Vätern verbotene Glaubensänderung ihrer Kinder den angedroheten Verlust des Erbtheils nach sich ziehen? von Henrich Friedrich Diez. Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten, 1783. 2 Bogen in 8.

Ein jüdischer Vater machte in seinem Testament diese Verordnung:

„Sollte das eine oder das andere von meinen Kindern nicht bey der jüdischen Religion bleiben: so soll dasselbe oder dessen Kinder niemals von den Zinsen des Fideikommisses etwas genießen, noch an dem Hauptstamme desselben selbst jemals etwas zu prätendiren haben, sondern von allen ausgeschlossen seyn, und sein Antheil den übrigen Kindern zufallen.“

Nun verließ eine Tochter die jüdische Religion, und gieng zur christlichen über. In den Beyträgen zur juristischen Litteratur in den preußischen Staaten 5te Sammlung S. 144 wurde derselben das Erbrecht an dem Fideikommiß um deswillen abgesprochen, weil von jüdischen Kindern keine querela inofficiosi angestellt werden könne, indem ein jüdischer Vater nicht verbunden sey, seinen Kindern einen Pflichttheil zu hinterlassen. Der Grund war allerdings seucht, weil hier weder vom Pflichttheil, noch

von

von einer Nothheerbung die Rede war. Denn Töchter sind nach jüdischen Rechten und in Ermangelung der Söhne Intestat-Erben; und der Vater, der zur christlichen Religion übergegangenen Tochter, hatte ihr überdem einen Theil seines Vermögens ohne Bedingung hinterlassen; sie also weder enterbt noch übergangen. Es kam also nur auf die Verbindlichkeit der dem Fideikommiß angehängten Clausel an. Und diese verwirft der Verf. gegen die Ausführung, welche in der angemerkten Sammlung der **Beyträge** enthalten ist, hauptsächlich um deswillen, weil sie ihrer Natur nach unter die moralischunmöglichen und vernunftwidrigen Bedingungen gehöre, welche den hier eintretenden römischen Gesetzen zufolge für nicht geschrieben zu achten sey. Dieses ist sehr klar und einleuchtend ausgeführt, und der Verf. hat unsern ganzen Beyfall. Es ist aber doch zu fürchten, daß seine Meynung **in Thesi** nicht überall Eingang finden werde, besonders wenn der Uebergang zu einer nicht herrschenden, oder im Staat wohl gar nicht geduldeten Religionsparthey geschehen ist. Denn in diesem Falle sind selbst die neuern römischen Gesetze von Ketzern und Abtrünnigen seinen Grundsätzen zuwider; wiewohl man gern zugeben kann, daß diese Gesetze den höheren Rechten der Menschheit auf Gewissens- und Glaubensfreyheit gar nicht gemäß sind.

Fk.

Versuche über verschiedene Materien politischer und rechtlicher Kenntnisse, von Joh. Chr. Wilh. von Steck. Berlin und Stralsund bey Gottl. Aug. Lange, 1783. 6½ Bogen in 8.

Diese Versuche betreffen die Commenden, den Eintritt in Mönchsorden, um sich den Kriegsdiensten zu entziehen; die Dauer der Ländereypachtungen, die Manufaktur-Reglementsordnung, die Einmischung fremder Mächte und anderer Reichsstände in die Wahlen der deutschen Prälaten, den Termin des Heringsfanges, die Provinzial-Administrationen, die Erkennung der Unabhängigkeit einer Nation und eines Staats, das Campecheholz, die Handelstraktaten des

Rußischen Reichs *), die Unabhängigkeit der Burgundischen Kreisländer von der Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte, die Gerichtsbarkeit der bey der Osmannischen Pforte stehenden Bothschafter, Gesandten, Consuln, und die Recußirung Reichsständischer Subdelegirten bey der Cammergerichtsvisitation. Alle diese Gegenstände sind in der schon bekannten Manier des Hrn. v. St. und mit der eben so lichtvollen Klarheit als tiefen Gründlichkeit behandelt.

Fk.

Deutschlands heutiges Lehnrecht — bearbeitet wie das deutsche und reichsständische Privatrecht von D. Ernst Christian Westphal, der Rechte öffentlichen ordentlichen Lehrer auf der Friedrichs-Universität zu Halle. Leipzig in der Weygandischen Buchhandlung, 1784. 1 Alphabet in 8.

Die Einrichtung dieses Werks ist schon aus des Verfassers Arbeit über das deutsche Privatrecht bekannt; und eben der Nutzen, welchen der Gebrauch desselben erwarten läßt, ist auch von diesem zu hoffen. Es liegt hier das Böhmerische Lehrbuch des Lehnrechts zum Grunde, und die abgehandelten Materien folgen nach Ordnung desselben auf einander in 29 Abhandlungen. Einige derselben sind sehr ausführlich; z. B. die zehnte von Vererbung der Lehne an die Seitenverwandten, ob solche nach Linien und Graden, oder nach den Stämmen geschehe? worinn der Verf. Reinhards, Preuschens und anderer neuerer Schriftsteller Lehre von Vererbung der Lehne nach den Stämmen ausführlich widerlegt. Andere Materien sind aber auch fast zu kurz abgefertigt; z. B. die von der Allodifikation in der letzten Abhandlung.

Fk.

Frie-

*) Diesem Aufsatze ist auch der ganze Traité d'Amitié & de Commerce entre l'Empire de Russie & la Couronne de Denemarc von 1782 angehängt.

Friedrich Jac. Dietr. von Bastells, Herzogl. Sachsen Meiningischen Hofraths und des Kais. Reichs-Kammergerichts Advokats und Prokurators, Grundsätze der Kammergerichtlichen Praxis zum Gebrauch seiner theoretisch praktischen Vorlesungen entworfen. Erster Theil. Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung, 1784. 9 Bogen in 8.

Dieser erste Theil enthält eine genaue und kurze Darstellung der kammergerichtlichen Verfassung. Wenn das übrige eben so gut ausfällt, so wird das Ganze ein der Absicht, wozu es bestimmt ist, sehr angemessenes Buch seyn. Das Hauptverdienst dieses Theils ist, daß die seit der jüngsten Visitation in der Kammergerichtlichen Verfassung vorgefallenen Veränderungen genau angegeben sind; daher diese wenigen Bogen auch denen brauchbar sind, welche des Verf. Lehrstunden nicht besuchen können. Beym Anfange eines jeden Kapitels sind überdem noch die Paralelstellen aus den Tafingers und Pütterischen Handbüchern angezeigt, damit sie nachgeschlagen und verglichen werden können. Der Titel kammergerichtliche Praxis paßt indessen auf den Inhalt dieses Theils gar nicht; denn die Kenntniß von der Verfassung des Gerichts, wird zwar bey der Praxis vorausgesetzt; ist aber keinesweges ein Theil desselben.

Fk.

Johann Carl Heinrich Dreyer D. der Kaiserl. Königl. und Churfürstl. Akademie und Societät der Wissenschaften zu St. Petersburg, Koppenhagen, München, wie auch verschiedener anderer gelehrten Gesellschaften Mitglieds, Miscellaneen oder kleine Schriften über einige Gegenstände des teutschen Rechts. Lübeck in Iversens Buchhandlung 1784. S. 128.

Der Werth der Dreyerschen Schriften ist bekannt. Die Einsichten ihres Verfassers in die deutschen

schen Alterthümer, aus welchen nothwendig unser heutiges deutsches Recht erläutert werden muß, haben schon manche Verbesserung hervorgebracht. Eine ausgebreitete Belesenheit und Bücherkenntniß, die man in allen seinen Schriften antrift, findet man auch hier, und die neuesten Schriften sind nicht unbenutzt geblieben. Was die Einkleidung und Schreibart betrift, so sind diese Abhandlungen ebenfalls seinen übrigen Schriften gleich, die freylich in bessern Geschmack hätten geschrieben werden können. Die Abhandlungen, die man hier findet, sind bereits in den Lübeckischen, Hanöverischen und einigen andern Monatsschriften erschienen. Der Hr. Verfasser entschloß sich, solche in eine Sammlung zu bringen, und mit folgenden, welche vermehrter und gutentheils umgearbeitet sind, den Anfang zu machen. 1) Versuche einer Anleitung zu Kenntniß der Teichgesetze zu Erläuterung des 32. Art. der Lübeck- und Hamburgischen im Jahr 1774 revidirten Teichordnung für die Vierlande S. 1—37. Das Teichrecht macht einen Theil des deutschen Rechts aus, und ist doch bey weitem nicht so bearbeitet, wie andere Theile. Zur Kenntniß desselben zu gelangen, ist eine Kenntniß der Teichgesetze nöthig, und hierzu bahnt der Hr. Verfasser den Weg. Die Anzeige dieser Teichgesetze ist sehr vollständig. 2) Abhandlung von Fehlern und Irrthümern in der deutschen Rechtsgelehrsamkeit und Geschichte aus Miß- oder Unverstand der alten Sprachkunde, S. 38 76. Der Verf. bürdet Einigen Fehler auf, die es unsers Erachtens nicht sind. 3) Abhandlung von der Strafe der Verbrennung und Niederreißung der Häuser S. 77—86. 4) Abhandlung, ob die Partikulairobservanz, nach welcher eine ganze Dorfschaft für den in den benachbarten Holzungen begangenen Holzdiebstahl haften muß, bis sie den Thäter ausfindig gemacht, eine Aehnlichkeit des deutschen Rechts vor sich habe S. 87—101. 5) Abhandlung von der an einigen Orten üblich gewesenen Gewohnheiten, den Eid auf einer grünen Sode abzustatten; beyläufig von einigen Eidesfeierlichkeiten — S. 102—114. 6) Anhang zu der vorstehenden Abhandlung von dem Eide bey der Hüffte S. 115—123. Da diese Gewohnheit bey den Morgenländern üblich war, so zog bey der zweifelhaften Meynung, worinne sie eigentlich bestanden, der Hr. Verfasser Schriftausleger und andere Theologen zu Rathe. Allein, er fand, wie es scheint, keine Befriedigung.

gung. Er nahm daher seine Zuflucht zu dem Hrn. Hof R. Tychsen, der sein Bedenken darüber gab. Dabey zeigt Hr. Dr. auch Kenntniß der Theologen, aber wie konnte er den fast vergessenen Sebastian Schmid noch anführen? 7) Anmerkung zur Erläuterung der bey den deutschen Kriminalgerichten vorhin üblich gewesenen Ablösung der Hände von dem entleibten Körper S. 124—128.

Mk.

Adami Franc. *Kolloraii* Equitis Ungari de Keresſzteni, Conſiliarii actualis aulici Aug. Bibliothecae Directoris et Academiae Scientiarum elegantiorumque litterarum Theodoro Palatinae Socii extraordinarii Hiſtoriae jurisque publici Regni Ungariae amoenitates ad excellentiſſimum Dominum Antonium Comitem Karolyi de Nagy Caroly. Vindobonae typis a Baumeiſterianis 1784. Vol. I. S. 128 Vol. II. S. 189.

Dieses im Ungarischen Latein geschriebene Buch ist von keinem sonderlichen Werth. Das meiste ist obenhin behandelt, und beynahe auf allen Seiten sieht man, daß der Hr. Verf. seine Nation liebet.

Mk.

---

3) Arzneygelahrheit.

Ant. Michelitz Prof. Prag. Diſquiſitio phyſiol. cauſſarum reſpirationis, Pragae ap. Gerle 1783. 8. 72 pag.

Der Verf. ist Prof. der Institutionen in Prag, und sucht sich besonders durch Behandlung schwerer physiologischer Materien nützlich zu machen. Hätte er doch immer

so viel Kraft, als guten Willen, so viel Litteratur und Scharfsinn, als zur Prüfung oder Aufhellung dunkler Lehren nöthig ist! Noch immer streitet man sich über die Ursachen und den Nutzen des Athemhohlens, aber Lehrbegierige Leser werden hier nicht viel Belehrung finden. Der Verf. bringt die Verfechter dieser Ursachen in zwey Klassen, und setzt in die erstere die Stahlianer, welche der Seele alles zuschrieben, in die andere aber die mechanischen Aerzte. Daher enthält die Sect. I. Diversae de caussis alternae respirationis opiniones. Hier stehen die Meynungen der letztern, nämlich des **Empedokles**, **Aristoteles**, **Erasistratus**, **Asklepiades**, **Plater** und **Sennert**, **Dacustenc**, **Bohn**, **Bellie**, **Schwammerdam** und **Pitcairne**, **Craanen**, **Ferrein**, **Henshaw**, **Verheyen**: die Läugner der Lebensgeister, **Boerhaave**, **Baglivi**, **Holmann**, **Stroem** und **Martine**, **Ludwig** und **Jadelot**, **Hamberger** und **Haller**, **Cremadelis**, der ein Principium vitale annahm, und **Unzer**, der das Athmen für bloße Nervenwirkung erklärte. (Dies Verzeichniß ist weder vollständig, noch hinlänglich ausgeführt und beurtheilt.) Die Sect. II. hat die Aufschrift: Respirationem ab anima duntaxat pendere qui docuerint? et quibus adversus mechanicos argumentis usi? Voran gehen einige Aerzte, welche das Athmen für eine willkührliche Handlung angesehen haben, abermals kein vollständiges und chronologisches Verzeichniß; welches doch in Untersuchung der Lehrmeynungen schlechterdings nöthig ist, ob man schon dergleichen bey der jetzigen Vernachläßigung der Litterargeschichte nicht erwarten darf; dann folgen Beyspiele aus der Geschichte von Leuten, die sich freywillig den Athem zurückhielten, und tödteten, nebst kurzer Erörterung dieser Streitfrage, die dahin ausfällt: Das Athmen muß in den Thieren ohne Kopf blos von den Nerven herrühren, folglich muß auch dergleichen bey Schlafenden, und denen, die am Schlagfluß, an der Starrsucht ꝛc. darnieder liegen, ohne Einwirkung der Vorstellungskraft, vermittelst der grosen Reizbarkeit des Zwergfelles, geschehen. Inzwischen läßt sich weder die Reizbarkeit ohne einen Reiz, und **Unzers** Nervenkraft ohne einen innern oder äußern sinnlichen Eindruck denken, und so entsteht eine andere Frage, wo derselbe zu suchen sey? Der Verf. sucht denselben in der Luft, ist aber ungewiß, ob

es

es elektrische oder Luftmaterie, ob Aether, oder sonst etwas sey. — Hier vermissen wir abermal die neuere Lufttheorie. Denn wer neuerdings über das Athmen schreibt, sollte und müßte billig auch dasjenige anführen und prüfen, was man davon zur neuern Theorie des Athmens angewand und gesagt hat. Also ein abermaliges litterarisches Stückwerk!

Hr.

Des Freyherrn Gerard van Swieten Kommentarien über die Börhaavischen Aphorismen von Kenntniß und Heilart der Krankheiten. Erster Theil. In einen nutzbaren Auszug zusammengebracht und mit Wahrnehmungen und Entdeckungen bereichert von Heinr. Tabor D. A. D. Frankf. am Mayn 1783. bey Garbe, 343 S.

Die Uebersetzung dieses bekannten Werks ist meistens getreu und fließend, und mit einigen Bemerkungen der Neuern bereichert. Die Kunstwörter sind öfters ohne Noth beybehalten, wo wir doch bessere haben. Ob diese Arbeit nöthig war? Schwerlich. Denn jeder Arzt sollte doch soviel Latein verstehen, als zum Verständniß des Verfassers erforderlich ist. Dazu kömmt noch, daß in diesem Werk viel verjährte Theorie, und für den Praktiker entbehrliche Schulgelehrsamkeit steckt. Die Arzneyformeln sind gar nicht musterhaft.

Hr.

Der Arzt und der Afterarzt. Zur Belehrung und Warnung fürs Publikum von J. B. Stendal bey Franzen und Große 1783. 8. 62 Seiten.

Wie soll ein Wundarzt sich geschickt bilden? beantwortet von J. B. Stendal bey Franzen und Große 1783. 8. 40 Seiten.

Der

Der Verf. scheint ein junger katholischer Arzt zu seyn, der zur Aufklärung seiner Gegend und Hebung gewisser medicinischer Lokalübel sein Schärflein beytragen wollte. Die Ewigkeit wird er dadurch nicht erlangen, da er Nichts Neues, und noch dazu altäglich gesagt hat, und folglich haben wir auch nichts gefunden, was besonders verdiente ausgehoben zu werden.

Hr.

Henr. Aug. Wrisbergii Observationes anatomico-obstetriciae de structura ovi et secundinarum humanar. in partu maturo et perfecto collectae. Cum tab. aen. Goetting. ap. Dietrich 1783. 4. 32 pag.

Ein sehr nützlicher Beytrag zu der Lehre von der Nachgeburt. Voran geht etwas über die Art der Geburt, wo die im Ey eingeschlossene Frucht, ohne Zerreissung der Häute, weggeht. Der Verfasser sah unter 2000 Geburten nur 3 dergleichen Fälle. Sie kann nur statt haben, wenn das Becken weit und gehörig gebildet, die Frucht mittelmäsig, und der Kopf von natürlicher Größe ist, die Mutter schon mehrmals gebohren hat, und eine heftige Gelegenheitsursache vorhergegangen ist. Die Wehen kommen schnell, und beym völligen Trennen strömt auf einmal viel Blut weg, das aber nachläßt, sobald die Gebärmutter sich wieder zusammenzieht. Das Ey wog 8 auch 8½ ℔. jede Frucht 5½ ℔. die Nachgeburt 1½ ℔. das reine Schafwasser 1 ℔. bis 1½ ℔. Die Frucht bewegte sich lebhaft im Eye. Ihre Lage war wie gewöhnlich, und der Mund geschlossen. Die Arm- und Fußbewegung glich dem Dehnen eines schläfrigen Menschen. Beym Zutritt der Luft bewegten sie sich stärker, öfneten den Mund, und fiengen an zu wimmern. (Hierbey eine kräftige Ehrenrettung der Lungenprobe.). Die ganze Nachgeburt wiegt bey einem reifen Kinde 1½ ℔. selten weniger, selten mehr, z. B. bey wohlgenährten Kindern, 7, 7½ bis 8 ℔. Die Länge der Nabelschnur beträgt gewöhnlich 19, 19½ bis 20 Zoll. Die Knoten sind nicht so gemein, als man glaubt. Eher einige Erhabenheiten. Jene entspringen blos

blos von der Schlagader, seltener von der Blutader. Die Größe des Eyes richtet sich nach der Größe der Frucht. Das Schafwasser bleibt meistens zwischen 10 Unzen und 2 ℔. Die Nachgeburt zeigt sich zu Ende des ersten Monats, wie ein zartes helles Bläschen voller harten Flocken, am Ende der fünften und sechsten Woche aber mehr deutlich, und das behutsam getrennte Ey ist, als ob es mit lauter Gefäßen besäet wäre. Diese sind am stärksten da, wo die künftige Nachgeburt seyn soll. Im vierten Monate waren die Gefäße noch sichtbarer, ließen sich sehr gut ausspritzen, und wurden da häufiger, wo sie aus dem Chorion herausgingen. An der Stelle, so wie an der ganzen Oberfläche, fand man Spuren eines Zirkels. Alle Gefäße der Nachgeburt entspringen aus den drey bekannten Aesten der Nabelschnur. Diese sind auf dem Kupfer nach ihrer Verbreitung angedeutet und zugleich durch eine Beschreibung einer Zwillingsgeburt bestätigt. Dabey werden die ausgesprützten Häute und deren Befund beschrieben, und daraus das gehörige gefolgert, was die Theile der Nachgeburt, das Verhältniß und die Verbindung der Gefäße, und die sehnigten Fäden am Chorion betrift.

Hr.

Iac. Wernischek — Regulae venaesectionis secundum ipsas morborum causas effectrices sive suam medendi methodum dispositae. Vindob. ap. Wappler 1783. 8. 137 pag. ohne Register.

Ein guter Kommentar über das Kap. vom Aderlassen in der allgemeinen Heilkunde! Der Verf. sagt zwar nichts neues und unerhörtes, (dies ist in dergleichen Schriften auch nicht zu vermuthen,) aber doch viel gutes und brauchbares, das dem jungen Arzte zu wissen nöthig, und dem alten Arzte hoffentlich nicht ganz entbehrlich ist. Sein vornehmster Gewährsmann ist van Swieten. Die Schrift zerfällt in 8 Kapitel. 1) De effectibus venaesectionis deque ejus inde depromtis viribus. S. 7—16. Diese Wirkungen des Aderlassens sind Entledigung der Gefäße,

Ableitung des zu häufig zuströmenden Blutes, so wie Herbeyziehung desselben aus dem übrigen Körper, Abkühlung der Hitze, Vermehrung des Kreislaufes, der Ab- und Aussonderungen, Verdünnung und Auflösung des rothen Blutes, Erschlaffung der Gefäße, Geneigtmachung zur Vollblütigkeit und Beförderung des Schlafes. 2) De sanguine emisso. S. 17—23. Alles bekannt. Die Speckhaut ist nicht vom Nahrungssafte entstanden, sondern vom Blutwasser, ist nicht Ursache der Entzündung, und von andern Arten der dicken Blutbeschaffenheit zu unterscheiden. (Hier vermißt man Hewson, Moscati und andere Neuere, die einiges Licht über dieses Kap. verbreiten konnten.) 3) De regulis venaesectionem poscentibus. S. 23—61. Die vornehmsten Anzeigen sind Vollblütigkeit des ganzen Körpers oder eines einzelnen Theils, übermäßiger Antrieb des Blutes nach irgend einer Gegend, wirkliche Entzündung, allzuschnelle Bewegung durch die Gefäße, und fehlerhafte Verdickung des Blutes. (Auch hieran zweifelt wohl kein vernünftiger Arzt.) 4) De differentia venaesectionis inter brachium et pedem. S. 61—69. Der Unterschied besteht darinnen, daß die Blutbewegung größer nach der Aderlasse am Arme, als am Fuße ist, und das Blut im erstern Falle dicker, als im letztern befunden wird, übrigens aber ist es gleichviel, wo es geschieht, wenn man blos ausleeren will. In Krankheiten kommt es auf die Krankheiten und Umstände an, die hier angegeben sind. 5) De emittendi sanguinis copia. S. 70—89. Die Menge ist schwer zu bestimmen, und doch ist dies nicht zu übersehen. Man muß auf die Proportion zwischen den Gefäßen und dem Blute, und auf die Kraft der erstern, auf die Blutbewegung, auf die Krankheiten, z. B. Fieber von mancherley Art, und auf den einzelnen Körper Acht haben. Das ganze Maas in Entzündungen läßt sich nicht bestimmen. In langwierigen Krankheiten bedarf es großer Behutsamkeit, zumal beym Wiederholen. 6) De tempore instituendae venaesectionis. S. 89—95. Bekannte, aber der Erfahrung gemäße Vorschriften. 7) De regulis venaesectionem inhibentibus. S. 95—116. Die Aderlasse findet nicht statt bey Gesunden, Kindern, Alten, schwächlichen, kalten, sehr fetten und magern, oder zu Krämpfen geneigten Personen, nicht in oder bald nach dem Affekt, nicht bey schlechten Säften,

ten, in Wassersuchten und Schleimkrankheiten, in langwierigen Ausschlägen, in kalten Fiebern, besonders im Anfall, in gallichten Uebeln, in hitzigen Fiebern während der Kochung. Das nämliche wird hernach auf einzelne Fälle und Krankheiten angewandt, und alles darauf gesetzt, nie ohne bestimmte Anzeige die Ader öffnen zu lassen. 8) De abusu venaesectionis. S. 116—137. Enthält die Hebung der Zweifel und nähere Bestimmung, wenn eine ordentliche Aderlasse statt finden kann, ohne sich dem Mißbrauche auszusetzen.

Hr.

Abhandlung von der gehörigen physischen Erziehung der Kinder von ihrer Geburt an bis in ihr sechzehntes Lebensalter. Samt einem kleinen Anhang von den Kennzeichen des rechtschaffenen und gelehrten Arztes, und des falschen und ruhmräthigen Afterarztes von J. G. E. D. d. A. Augspurg bey Kletts Wittwe und Frank 1784. 8. 240 Seiten.

Soviel auch bisher über die physische Erziehung geschrieben worden ist, so wenig sieht man doch bis jetzt die glücklichen Folgen dieser Vorschriften. Unser Verf. predigt in 7 Abschnitten kurz, faßlich und nachdrücklich die alten Wahrheiten, verfolgt die Erziehung bis ins sechzehnte Jahr, zeigt die vorhandenen Mängel, und giebt die Verbesserungsmittel an, behauptet das Selbststillen gegen die Grillen des Vandermonde vom Thiersäugen kräftiglich, und schließt mit der moralischen Erziehung. Die Schilderung des wahren und falschen Arztes ist ebenfalls treffend, und aus Senfft genommen. Möchte doch diese kleine Schrift in die Hände recht vieler Mütter und Erzieher kommen, die Lust und Entschlossenheit genug haben, diese Regeln in Ausübung zu bringen!

Hr.

Albr. von Haller — Vorlesungen über die gerichtliche Arzneywissenschaft. Aus einer nachgelassenen lateinischen Handschrift übersetzt. Zweyten Bandes erster Theil. Bern, bey der typographischen Gesellschaft 1784. 8. 496 Seiten.

Plan, Behandlung und Ausführung ist wie in dem erstern Bande. Diesmal hebt das Werk mit dem Kap 17. von erdichteten Krankheiten an, und dann erörtert der Verf. die verheelten Krankheiten, die obrigkeitliche Gesundheitssorge, die Vergiftungen, die gerichtliche Besichtigung der Leichname, die Tödtlichkeit der Wunde überhaupt und insbesondere. Allenthalben sind weitläuftige Zusätze von dem Herausgeber gemacht, und die Noten meistens ansehnlicher, als der Text.

Hr.

Hrn. Barbeu du Bourg, Lehrer der med. Fakult. zu Paris — Erste Gründe der Arzneykunde, in kurzen Sätzen vorgetragen; aus dem Franz. mit einigen Bemerkungen und erläuternden Zusätzen zu allgemeinem nützlichen Gebrauche herausgegeben von Joh. Frid. Christ. Pühler, D. d. A. und Mitglied der Akad. in Strasb. Strasburg in der akadem. Buchh. 1783. 8. 124 Seiten.

Der verstorbene Verf. giebt in kurzen kraftvollen, meistens wahren, manchmal aus dem Hippokrate entdeckten, oder hypothetischen, oder manchmal vom Uebersetzer verfehlten Sätzen eine Uebersicht vom gesunden Zustande des Menschen, von Erhaltung der Gesundheit, von Erkenntniß und Heilung der Krankheiten, und wir unterschreiben gar gerne das Urtheil der Pariser med. Gesellschaft: Alle Sätze des Verf. sind leicht zu verstehen, leicht im Gedächtnisse zu behalten, würdig daselbst aufbehalten zu werden, und enthalten vieles in wenig Worten.

Hr.

Die

Die Merkwürdigkeiten des gemeinen Wassers oder die Vortheile desselben in Vorbauung und Heilung vieler Krankheiten. Aus den Schriften verschiedener berühmter Aerzte und einer längern als vierzigjährigen Erfahrung gesammlet von John Smith, nebst einem Anhange einiger diätetischer Gesundheitsregeln; aus dem Engl. Leipz. bey Haug 1784. 8. 104 Seiten.

Ein medicinisches Quodlibet von Meynungen verschiedener Aerzte über den Nutzen und Gebrauch des Wassers, be[sonders] des kalten, das der alte John Smith langweilig [er]zählt, und der Uebersetzer treulich verdollmetscht hat. Das [Ga]nze ließe sich auf einer Seite sagen, und dann war dies [S]chriftchen für deutsche Aerzte ganz entbehrlich. Das Ueber[se]tzervolk muß warlich glauben, wir haben noch, wie die un[m]ündigen Kindlein, ungesalzenen und ungeschmalzenen Brey [au]s Engelland nöthig, um klug und weise zu werden!

Hr.

[F]rid. Christ. Krebs, d. A. D. und A. zu Osterwieck, medicinischer Beobachtungen 4tes Heft, mit einem Haupttitel über den ersten Band, bestehend aus vier Heften. Quedlinb. bey Ernst 1784. 8. 52 Seiten.

[D]ieses vierte Heft enthält acht Beobachtungen von Würmern, von einer Lienterie nach einem Durchfalle, von [ei]ner Wind- und Wassersucht, von einem Durchfalle bey einem [vie]rteljährigen Kinde, vom Keichhusten, von einer Mutterwuth, [...] geheilten Steckflusse und von einer Lungenentzündung — [...] gewönhlicher Art. Der junge Verf. kann einst ein guter [P]raktiker werden, wenn er, soviel seine Lage erlaubt, fort[fä]hrt, zu lesen, und vor dem Krankenbette genau zu be[ob]achten: Dann wird sich auch der körnigte Beobachterstyl [ei]nfinden.

Hr.

Herrn Bajon's Nachrichten zur Geschichte von Cayenne und dem französischen Guiane. Zweyten Theils zweyter Abschnitt.

oder:

Bajon's Abhandlungen von chronischen Krankheiten auf der Insel Cayenne und dem französischen Guiane, aus dessen Nachrichten zur Geschichte von Cayenne und dem französischen Guiane. Zweyter Abschnitt, aus dem Französischen. Erfurt bey G. A. Keyser, 1784. 8. 8¾ Bogen stark.

Eine der häufigsten Krankheiten, häufiger unter den Schwarzen und Eingebohrnen als unter den Europäern, ist die gewöhnlich auf Fieber erfolgende Verstopfung der Milz, mit großer Geschwulst und einem schleichenden Fieber begleitet, und nicht selten in tödtliche Wassersucht übergehend; auch Verstopfung der Leber, wenn man in Fiebern Fieberrinde zu früh gebraucht hat; auch sie endigt sich fast immer mit Schwärung dieses Eingeweides; ein Trank von wildem Anil (Coronilla Emerus L.), Spargeln und Petersilien, mit etwas Citronenschale, geblättertes Weinsteinsalz, und zuletzt versüßter Sublimat, doch so gebraucht, daß er keinen Speichelfluß erregt, leisten hier viel; nahe am Sinamary ein Gesundbrunnen, von dessen Gebrauche in dergleichen Krankheiten sich der Verf. vieles verspricht. Sehr gewöhnlich, aber auch mehr unter den Schwarzen als unter den Weißen, und mehr unter dem andern Geschlechte ist das Magenweh, das auch sehr oft in Wassersucht übergeht, bey welchem die Gegend des Magens aufgetrieben, hart und etwas schmerzhaft, ein, wiewohl oft schwaches Fieber zugegen, und Zunge und Zahnfleisch weiß ist, und, wenn es weiter kömmt, das ganze Gesicht aufschwillt und alle Kräfte sinken; ein ganz verderbter Geschmack ist gemeiniglich der Vorbote des Uebels; Brechmittel, abführende Mittel von Zeit zu Zeit widerholt, gelind auflösende Tränke, säureverschlingende Mittel, und Enthaltung von allem, was sauer ist oder leicht sauer werden kann, sogar Reis und Hülsengerichten, wirken am kräftigsten,

oft

oft kömmt das Uebel von Würmern im Magen: Wein und gegohrne Säfte sind den Kranken zuträglich, auch Eisenmittel, denen der Verf. eine eröffnende Kraft zuschreibt (nur in so weit richtig, als die Verstopfungen in dieser Krankheit von einer äußersten Erschlaffung der Fasern kommen); versüßten Sublimat muß man hier durchaus hinweglassen. Und nun die Krankheiten der Haut, von welchen der Verf. am ausführlichsten handelt; sie haben vieles mit der Lustseuche gemein, werden, nebst ihren Folgen, wie sie, am besten durch Quecksilber, am besten durch Quecksilbersalben, doch so, daß man es nur langsam zum Speichelflusse, und immer nur zu einem gelinden, aber desto länger anhaltenden kommen läßt, geheilt, zeigen sich vornehmlich in den Zeugungstheilen und in der Gegend des Afters, und sind vielleicht nur eine schlimmere vernachläßigte Ausartung von jener, mit der sie aus einer Quelle zu fließen scheinen; die Europäer bekommen sie nur durch nähern Umgang und durch unmittelbare Berührung; denn der Verf. giebt sie für weit ansteckender als die Lustseuche aus; sie sind sehr allgemein verbreitet. Die rothe Krankheit hat das mit dem Aussatze gemein, daß in den rothen Flecken, mit welchen die ganze Oberfläche des Leibes besetzt ist, keine Empfindung ist; oft gesellen sich Geschwülste äußerer Theile, Knoten, Knochengeschwüre und Knochenfras und andere Zufälle zu, die den Leib äußerst verunstalten; junge Leute sterben meistens bald in den jämmerlichsten Umständen daran, ältere quält sie länger; in dieser Krankheit, die näher am Aussatz als Lustseuche gränzt, hat der Verf. doch Quecksilber nachtheilig gefunden. Die hitzige Flechten erregen ein starkes Jücken, und sind lebhaft rothe Flecken, die anfangs klein sind, aber immer zunehmen, und deren immer wieder neue hervorkommen, so daß zuletzt der ganze Leib damit bedeckt ist, am häufigsten da, wo die unmerklichste Ausdünstung am häufigsten und der Schweiß am gewöhnlichsten ist; die schlimmere Art dieser Flechten, die in das Venerische, oder Pianengift, oder in die rothe Krankheit ausartet, ist sehr ansteckend; die gutartige scheinen den Kranken gegen schlimmere Uebel zu schützen; sind sie einmal alt und zahlreich, so sind sie schwer zu heilen; Veränderung des Himmelsstrichs und Ueberfahrt nach Europa wirkt am kräftigsten, und oft noch vor der Anlandung in Europa; Enthaltung von gesalzenen Speisen und starken Getränken, Mäßig-

keit im Genuß an Fleisch und Fischen, Molken, und ehe man diese nimmt, ein Bissen von 15—20 Granen Schwefelblumen mit einem Syrup angemacht, 4—5 Monate hindurch gebraucht, wirkt schon vieles; um sie wieder nach der Haut zu ziehen, wenn sie zurückgetreten sind, räth der Verf. unter andern künstliche Geschwüre an: Die Pianen, welche die schwarze Sklaven durch ganz Südamerika verbreitet haben, scheint unter allen diesen Hautkrankheiten der venerischen am nächsten zu kommen; sie sind sehr ansteckend, und werden es noch mehr durch die Fliegen, welche die schwärende Theile gerne belecken; sie sind eine oder zwo Linien über die Haut erhaben, etwas schwammig und bleich, und geben immer eine mehr oder weniger dicke Jauche von sich; sind sie breit, sehr blaß, und geben eine etwas dicke Jauche von sich, so sind sie noch ziemlich gutartig, und heißen fette oder weiße; sind sie klein, spitzig, und die Jauche, die sie von sich geben, hell und ätzend, so sind sie schon schwerer zu heilen, und heißen kleine; sind sie etwas größer als diese, mehr roth und rund, so sind sie am schlimmsten und heißen rothe Pianen; diese brechen schwer und langsam aus, halten am längsten, oft 2½ Jahr an, und lassen die schlimmste Krankheiten nach sich, die zum Theil auf der Haut, zum Theil in den Knochen ihren Sitz haben; dahin gehören Kirschgewächse, Krabben, Hornhaut und Flechten, und vier Stufen von Knochenkrankheiten: die Geschwüre öfters mit einem Absud des Laubs vom Mombinbaume (Spondius lutea) abwaschen, verlängert das Leben: die Europaer bekommen meist nur die weiße Pianen, und lange nicht so viele Blattern; der Verf. giebt den Quecksilbersalben einen Vorzug vor den innerlichen Quecksilbermitteln, räth aber ernstlich, in dergleichen heißen Ländern nur wenig davon auf einmal, und zwar mit ganz frischem Fette zu machen; nur wenn das Einschmieren, weil der ganze Leib mit schwärenden Blattern besetzt ist, unmöglich wird, giebt er versüßten Sublimat ein, zuweilen einen ganzen Monat hindurch täglich zu einem Skrupel, wenn der Kranke durch kleinere Gewichte nicht zum Speichelfluß zu bringen war. Von diesen Hautkrankheiten kömmt der Verf. auf den Guineawurm, den er nur bey frisch angekommenen schwarzen Sklaven wahrgenommen hat, so daß er also nicht als eine cayennische oder amerikanische Krankheit angesehen werden kann; er hat seinen Sitz in dem Zellgewebe unter

der Haut, und ist äußerst selten einzeln, am häufigsten in den untern Gliedern; er erregt auf der Haut eine Entzündung, die sich mit einem Geschwüre endigt; den Ausgang des Wurms zu beschleunigen, dient Quecksilberpanacee und versüßter Sublimat innerlich, und Einreiben von Quecksilbersalbe an allen Stellen, wo man vermuthet, daß sich der Wurm hinerstreckt, sehr gut. Den Beschluß machen die Krankheiten, die vom Biß und Stich giftiger Thiere kommen, und ihre Heilart: Schlangen seyen in Cayenne nicht so gemein, als viele vorgeben; die Klapperschlange nur an den Küsten von Guiane; sie fliehe vor dem Menschen; ihr Biß seye in wenig Stunden tödtlich; die Stachelschlange (des Verf. Beschreibung ist zu unvollkommen, als daß wir auch nur die Gattung errathen könnten, zu welcher sie gehört, denn ihre Giftzähne und Giftbeutel hat sie mit andern giftigen Schlangen gemein; sie hat einen sehr großen Kopf, einen sehr weiten Rachen, lange und gespaltene Kinnbacken, und über den ganzen Leib eine Erdfarbe) ist nicht so giftig, aber dreister und böser; doch beißt auch sie nicht, wenn sie nicht beunruhigt oder getreten wird; noch eine Schlange, deren Biß einen Hund und zwo Hennen sehr schnell tödtete; eine andere glänzendgrüne mit viereckigen Zeichnungen auf der Haut, die in 4 bis 5 Stunden einen Hund tödtete; auch der Verf. hat vom rohen Zucker, wenn er gegessen und auf die Wunde gelegt wurde, gute Wirkungen vernommen; in vier Fällen aber, da man ihm Menschen und Thieren gab, hat der Salmiakgeist nur einmal augenscheinlich und schnell geholfen; Einwendungen gegen die Beobachtungen des H. Sonnini, die uns sehr gegründet scheinen; das gemeine Basilienkraut, als ein kräftiges Gegengift gegen Schlangengift sowohl, als Manichotwurzel. Ht.

---

4) Schöne Wissenschaften.

Praktisches Handbuch der Beredsamkeit und Dichtkunst für die Jugend von M. Johann Heinrich Martin Ernesti, Prof. zu Koburg. Nürnberg, in der Felßeckerischen Buchhandlung, 1784. 1 Alph. 6 Bog. 8.

keit im Genuß an Fleisch und Fischen, Molken, und ehe man diese nimmt, ein Bissen von 15—20 Granen Schwefelblumen mit einem Syrup angemacht, 4—5 Monate hindurch gebraucht, wirkt schon vieles; um sie wieder nach der Haut zu ziehen, wenn sie zurückgetreten sind, räth der Verf. unter andern künstliche Geschwüre an: Die Pianen, welche die schwarze Sklaven durch ganz Südamerika verbreitet haben, scheint unter allen diesen Hautkrankheiten der venerischen am nächsten zu kommen; sie sind sehr ansteckend, und werden es noch mehr durch die Fliegen, welche die schwärende Theile gerne belecken; sie sind eine oder zwo Linien über die Haut erhaben, etwas schwammig und bleich, und geben immer eine mehr oder weniger dicke Jauche von sich; sind sie breit, sehr blaß, und geben eine etwas dicke Jauche von sich, so sind sie noch ziemlich gutartig, und heißen fette oder weiße; sind sie klein, spitzig, und die Jauche, die sie von sich geben, hell und ätzend, so sind sie schon schwerer zu heilen, und heißen kleine; sind sie etwas größer als diese, mehr roth und rund, so sind sie am schlimmsten und heißen rothe Pianen; diese brechen schwer und langsam aus, halten am längsten, oft 2½ Jahr an, und lassen die schlimmste Krankheiten nach sich, die zum Theil auf der Haut, zum Theil in den Knochen ihren Sitz haben; dahin gehören Kirschgewächse, Krabben, Hornhaut und Flechten, und vier Stufen von Knochenkrankheiten: die Geschwüre öfters mit einem Absud des Laubs vom Mombinbaume (Spondius lutea) abwaschen, verlängert das Leben: die Europäer bekommen meist nur die weiße Pianen, und lange nicht so viele Blattern; der Verf. giebt den Quecksilbersalben einen Vorzug vor den innerlichen Quecksilbermitteln, räth aber ernstlich, in dergleichen heißen Ländern nur wenig davon auf einmal, und zwar mit ganz frischem Fette zu machen; nur wenn das Einschmieren, weil der ganze Leib mit schwärenden Blattern besetzt ist, unmöglich wird, giebt er versüßten Sublimat ein, zuweilen einen ganzen Monat hindurch täglich zu einem Skrupel, wenn der Kranke durch kleinere Gewichte nicht zum Speichelfluß zu bringen war. Von diesen Hautkrankheiten kömmt der Verf. auf den Guineawurm, den er nur bey frisch angekommenen schwarzen Sklaven wahrgenommen hat, so daß er also nicht als eine cayennische oder amerikanische Krankheit angesehen werden kann; er hat seinen Sitz in dem Zellgewebe unter

der

der Haut, und ist äußerst selten einzeln, am häufigsten in den untern Gliedern; er erregt auf der Haut eine Entzündung, die sich mit einem Geschwüre endigt; den Ausgang des Wurms zu beschleunigen, dient Quecksilberpanacee und versüßter Sublimat innerlich, und Einreiben von Quecksilbersalbe an allen Stellen, wo man vermuthet, daß sich der Wurm hinerstreckt, sehr gut. Den Beschluß machen die Krankheiten, die vom Biß und Stich giftiger Thiere kommen, und ihre Heilart: Schlangen seyen in Cayenne nicht so gemein, als viele vorgeben; die Klapperschlange nur an den Küsten von Guiane; sie fliehe vor dem Menschen; ihr Biß seye in wenig Stunden tödtlich; die Stachelschlange (des Verf. Beschreibung ist zu unvollkommen, als daß wir auch nur die Gattung errathen könnten, zu welcher sie gehört, denn ihre Giftzähne und Giftbeutel hat sie mit andern giftigen Schlangen gemein; sie hat einen sehr grossen Kopf, einen sehr weiten Rachen, lange und gespaltene Kinnbacken, und über den ganzen Leib eine Erdfarbe) ist nicht so giftig, aber dreister und böser; doch beißt auch sie nicht, wenn sie nicht beunruhigt oder getreten wird; noch eine Schlange, deren Biß einen Hund und zwo Hennen sehr schnell tödtete; eine andere glänzendgrüne mit viereckigen Zeichnungen auf der Haut, die in 4 bis 5 Stunden einen Hund tödtete; auch der Verf. hat vom rohen Zucker, wenn er gegessen und auf die Wunde gelegt wurde, gute Wirkungen vernommen; in vier Fällen aber, da man ihm Menschen und Thieren gab, hat der Salmiakgeist nur einmal augenscheinlich und schnell geholfen; Einwendungen gegen die Beobachtungen des H. Sonnini, die uns sehr gegründet scheinen; das gemeine Basilienkraut, als ein kräftiges Gegengift gegen Schlangengift sowohl, als Manichotwurzel. Ht.

---

4) Schöne Wissenschaften.

Praktisches Handbuch der Beredsamkeit und Dichtkunst für die Jugend von M. Johann Heinrich Martin Ernesti, Prof. zu Koburg. Nürnberg, in der Felßeckerischen Buchhandlung. 1784. 1 Alph. 6 Bog. 8.

Eine zweyte umgeänderte Ausgabe der **praktischen Unterweisung in den schönen Wissenschaften für die kleine Jugend durch Muster, meistens moralischen Inhalts**, welche Herr Prof. Ernesti vor sechs Jahren, mit einer Seilerischen Vorrede, in dem nämlichen Verlage, herausgab, und die im vierten Anhange zum 25—36sten Bande dieser Bibliothek, S. 2064, mit verdientem Beyfall angezeigt ist. Hier erscheint dies Buch in einer ganz andern Einrichtung, sowol im Innern als Aeußern. Der Titel läßt freylich etwas anders vermuthen, als eine so vermischte Chrestomathie, und wenigstens Rücksicht auf die verschiedenen Gattungen der Poesie und Beredsamkeit, und Anordnung der Stücke nach dieser Klaßifikation erwarten. Doch, auch in der gegenwärtigen Gestalt kann diese Auswahl von vielfachem Nutzen seyn, und junge Leute zum Geschmack an Lektüre und Nachdenken vortheilhaft gewöhnen. Es sind unter den hier gelieferten Aufsätzen manche gut gerathene Uebersetzungen aus den besten Griechen und Römern befindlich; hie und da nur wohl etwas zu modernisirt; wenigstens scheint uns dies in dem Sie und Ihnen statt des Du, Dich und Dir, in den Briefen alter Schriftsteller der Fall zu seyn. Ueberhaupt wünschten wir diese Uebersetzungen hier nicht sowohl, als neuere deutsche Originalstücke, zu finden, obgleich der Hr. Herausgeber für jene mehr Vorliebe äußert; denn rathsamer ist es doch wohl, junge Studirende mit den Originalen des Alterthums selbst bekannt zu machen. Vielleicht aber war es mehr die Absicht des Herausgebers, solchen Jünglingen, die zum Verständnisse der Originale noch nicht fähig genug sind, durch die Uebersetzung einen Vorgeschmack an ihnen beyzubringen; und dann ist auch diese Absicht gut und löblich. Einige Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauche dieses Buchs wäre doch wohl nicht überflüßig gewesen.

Gr.

Zwölf Oden aus dem Horaz von N. T. Rösler. Brünn und Wien, 1784. 2 Bogen 8.

Litteratur und Publikum hätten nichts dabey verloren, wenn diese wirklich noch allzu unvollkommenen Versuche übersetzter Horazischer Oden, mit Beybehaltung des Sylben-

dennases, ungedruckt geblieben wären. Da sie nur zwey Bogen füllen, und eine gelegentliche Bekanntmachung des Verf. zu seyn scheinen, um seinem Arzte, dem sie gewidmet sind, dadurch seine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen, so ist freylich der dadurch verursachte Papierverlust so beträchtlich nicht. Aber etwas anmaßlich scheint es doch, gerade diese Art von Uebersetzungen zu wählen, da wir vom Herrn **Ramler** schon so meisterhafte Dolmetschungen vieler horazischer Oden besitzen, und die vollständige Uebersetzung aller von ihm zu erwarten haben. Den weiten Abstand beyder Verdeutschungen an einem Beyspiele zu zeigen, wählen wir nur die beyden letzten Strophen der Ode an den **Lollius**, der neunten des vierten Buchs. In der **Ramlerischen** Uebersetzung (Berlin. Monatsschr. Jul. 1784.) heißen sie:

Nicht den, der viele Güter besitzet, nenn'
Ich glücklich; nein, ich preise mit besserm Recht
Für glücklich den, der klug geniesset,
Was ihm die Güte der Götter darbeut,
Und froh der Armuth Joch zu ertragen weiß,
Und ärger als den Tod ein Verbrechen scheut:
Ein solcher stirbt für seine Freunde
Und für sein Vaterland unerschrocken.

Und nun höre man Herrn **Rösler**:

Nicht den, der viel besitzet, betrachten wir
Mit Rechten glücklich; seliger immer noch
Ist der, der eben so der guten
Götter Geschenke bescheiden brauchet,
Als auch den harten Mangel zu dulden weiß;
Der ärger als den Tod das Verbrechen scheut,
Und für die theuren Freunde, für das
Vaterland nimmer entsagt zu sterben.

Bk.

Lustspiele von J. K. Wezel. Dritter Theil. Leipzig, im Verlage der Dykischen Buchhandlung 1784. in Octav.

In

In der voranstehenden Nachricht des Verlegers wird gesagt, der Verf. habe diesen Theil anfänglich auf seine Kosten drucken lassen; er, der Verleger, habe hernach alle noch vorräthigen Exemplare davon an sich gekauft, und, um diesen dritten Theil mit den beyden ersten von gleicher Stärke zu machen, ein paar einzeln erschienene dramatische Kleinigkeiten von demselben Verf. hinzugelegt. Die darinn enthaltenen Stücke sind.

I. **Der blinde Lärm, oder die zwey Witwen**, in drey Akten. Ohne die gute Bearbeitung und Dialogirung der meisten Scenen dieses Lustspiels zu verkennen, die bald den geübten dramatischen Schriftsteller, und mehr Geschmeidigkeit verräth, als den frühern Stücken des Verf. eigen war, dünkt uns doch die ganze Erfindung der Intrigue, und besonders die Art ihrer Auflösung keinen großen poetischen, und noch weniger moralischen Werth zu haben. Gesetzt, es wäre auch dem Tone der großen, und besonders der Wiener Welt, die der V. zunächst kopirt zu haben scheint, eigenthümlich, mit einer Freymüthigkeit dieser Art von Kinderzeu- , vom Abelardisiren, und von Unterhaltung einer Buh- inn zu reden, und mit so unverstelltem Leichtsinne darüber urtheilen; so sollte doch der Schauspieldichter das allein als ißton betrachten, und es vielmehr bestrafen, als durch ichahmung autorisiren. Wenigstens scheint er uns seine eigenen Grundsätze in kein günstiges Licht zu stellen, wenn er die Intrigue eines ganzen Stücks auf dergleichen Leichtsinnigkeiten baut, und unverderbte, gesittete Leser und Zuschauer dadurch in eine Verlegenheit setzt, die ihnen kaum erlauben würde, den Inhalt eines solchen Stücks wieder zu erzählen. Und wenn nun vollends das Künstlerverdienst des Dichters uns so wenig, wie hier, für seine Vernachläßigung der Moralität entschädigt!

II. **Die komische Familie**, in fünf Akten. Der Titel ist ziemlich unbestimmt, und das Stück könnte fast eben so gut **die tragische Familie** heißen; denn fast erregt es mehr Mitleid als Belustigung, eine solche Gruppe verzerrter und verwahrloster Charaktere zu sehen, wie alle die Mitglieder dieser Familie haben, selbst das gutmüthige Korbchen nicht ausgenommen, die wenigstens nicht viel Klugheit beweist, wenn sie sich bald einem Manne, der ihr eben Beweise seiner Vergessenheit und Unzuverläßigkeit giebt, zur

Entführung anvertraut, und bald hernach wieder einen andern, von dessen Verstande sie keine sonderliche Meynung haben konnte. Esthers Gleichgültigkeit bey Verbrennung der neun tausend Thaler werthen Papiere scheint auch übertrieben, und mit den eigennützigen Schmeicheleyen, die sie ihrem Vater machte, wenig zusammenstimmend zu seyn. Ueberhaupt ist dies Lustspiel die nachlässigste Arbeit, die uns noch von dem Verf. vorgekommen ist; so alltäglich und mittelmäßig in Erfindung und Bearbeitung, daß es der Gesellschaft der übrigen Stücke nicht würdig ist.

III. **Wildheit und Großmuth.** Recensent erinnert sich, dies kleine Schauspiel, in zwey kurzen Akten, oder wenigstens dessen Hauptscenen, in einer periodischen Schrift gelesen zu haben; und damals schon gefiel ihm Inhalt und Ausführung sehr. Auch itzt hat er es mit Theilnehmung wieder gelesen, und rechnet es dem Verf. zum Verdienst an, daß er die Gränzen des Stücks nicht erweitert und durch schwächere Nebencharaktere die Wirkung der beyden Hauptpersonen verringert hat. Fast ist schon die Einleitungsscene mit dem Gastwirthe eine Verringerung dieser Art, besonders bey der auffallenden Gleichheit seiner Gesinnungen und Reden mit denen des Wirths in Minna von Barnhelm. So könnte auch Franzens Charakter minder original scheinen. Wir wünschen übrigens, daß die Kürze dieses Schauspiels kein Hinderniß an dessen Vorstellung werde; denn ohne Wirkung wäre sie gewiß nicht. Und warum sollte man nicht auch zuweilen ein ernsthaftes Nachspiel gern sehen, besonders bey solch einer Entwickelung.

IV. **Der erste Dank**, in Einem Aufzuge, scheint zum Kinderschauspiele bestimmt zu seyn, und hat, in dieser Hinsicht, und im Vergleich mit manchen vertändelten Stücken dieser Art, viel Gutes und Neues. Ob aber die Katastrophe durch ihren Ernst nicht zu sehr absticht? und ob die heroische Verläugnung und Austauschung der begüterten Wohlhabenheit gegen ein dürftiges Landleben, Empfindungen sind, die den Schauspieler und Zuschauer, besonders im kindlichen Alter, genug mit Freude begeistern können, um den Ausgang bey dem allen nicht äußerst tragisch zu finden? — —

Als Anhang sind nun noch zwey kleine Schauspiele hinzugefügt: I. **Zelmor und Ermide**, ein musikalisches Schauspiel. Die dabey zum Grunde liegende Feengeschichte war

war freylich ganz bequem für die Idee des Verfassers, in diesem Schauspiele Deklamation, Gesang und Pantomime durch die Musik begleiten zu lassen. Die Monologen möchten indeß wohl, vollends bey hinzukommender Musik, durch ihre Länge ermüden; und Versifikation scheint eben nicht des Verfassers Sache zu seyn. Viele seiner Verse haben offenbare Gedankenlücken, und andre, sprachwidrige Härten; z. B.

Auf goldnen Thronen
Kann das Glück nicht wohnen,
Wohnt es nicht im Herz.

II. **Die Komödianten**; ein theatralisches Sittengemälde. Der Vorbericht erzählt die Entstehung dieses Stücks, welche durch ein von der Wiener Direktion dem Verfasser zurückgegebenes Lustspiel veranlaßt wurde, dessen Zurückgabe eine Kritik begleitete, die Herr **Wezel**, wie hier gesagt wird, „auf eine Art **verbrauchte**, wie sie es verdiente." Daß nun dies Sittengemalde blos der Zeit, nicht der Veranlassung nach, eine Folge jenes Vorfalls gewesen sey, wird wohl nicht leicht Jemand glauben. Wenigstens verliert der Verf. bey dieser Voraussetzung weniger; denn ohne persönliche Anspielungen, die aber freylich uns Lesern in der Provinz größtentheils zu räthselhaft sind, würde das Stück vollends nicht viel bedeuten.

Bk.

Leichtsinn und Verführung, oder die Folgen der Spielsucht. Ein Trauerspiel. Leipzig bey Dyk 1784. 12 Bogen 8.

Die Bemerkungen, in dem Dialog, der statt der Vorrede dasteht, über Theater, Versifikation, heroische und bürgerliche Süjets u. s. f. gehn theils aus einem schiefen Standpunkte aus, theils sind es gemeine, schon oft gesagte Dinge. Das Stück selbst beweiset, daß der Verf. nicht sehr glücklich in der Bearbeitung eines dramatischen Gegenstandes ist. Hier sieht man keinen einzigen mit wahrhafter Kunst gezeichneten Charakter, alles ist sehr plump und gemein. Der Hofrath v. Dahlen ist ein niedriger elender Kerl, ein ver-

heyra-

heyratheter Mann, der ein von ihm entehrtes Mädchen an einen Spieler verhandeln will; die verführte Adolphine, ein uninteressantes Freudentöchterchen; die Frau Gemahlin des saubern Herrn ein schwaches Weib, und sonst nichts; die übrigen Personen Alle, höchstens den alten Krohne ausgenommen, eine solche Gattung von Menschen, daß der Zuschauer an ihrem Schicksal keinen besondern Antheil nehmen kann, besonders wenn das Ganze mit so wenig Feinheit als hier geschehen, behandelt ist. Der Held des Stücks wird am Ende wegen **Ehebruch und Mord** auf das Blutgerüste geführt. Die Familie tröstet sich, aber die arme Adolphine erwartet noch ihre Niederkunft, und hat keinen Mann, kömmt also von den Ueberlebenden am schlimmsten bey dem Handel weg.

Yr.

Albert und Luise, oder der Trommelschlag zur Rebellion. Ein Schauspiel in fünf Handlungen, von B. A. J***, Basel bey Flick 1784. 10 Bogen 8.

Camma die Heldin Bojoariens. Ein vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen, vom (vom) Prof. Lorenz Hübner. München bey Strobl 1784, 9 Bogen, 8. (Aufgeführt in München.)

Die Flucht, oder die Macht der Liebe. Eine dramatische Familienscene in drey Handlungen, von S. G. P. Breslau bey Korn 1784. 4 Bogen 8.

Aus drey verschiedenen Gegenden, dreyerley Art schlechte Stücke! Erbärmlicher als das erste kann schwerlich etwas für ein Marionetten-Theater geschrieben werden. So wenig es der Mühe werth ist; so wollen wir doch zur Probe von dem Geschmacke des Verfassers den Anfang der Vorrede hersetzen: „Allzugrose Einschrenkung der Soldaten wird dem

Sou

„Souveräne zu einer verdrüslichen Folge der Deserzion, weil „gemarterte Menschen von der Unempfindsamkeit ihrer Vorgesezten endlich jede Pflicht verkennen u. s. f.

Camma ist auch ganz elend bearbeitet, in jedem Betrachte. Sprache, Dialog, Oeconomie des Stücks, Behandlung der Charaktere — Daß man ein solches Ding hat aufführen können!

Das dritte streitet indessen noch mit jedem um den Preis der Erbärmlichkeit in dem Fache, und wird kaum seit zwanzig Jahren seines Gleichen gehabt haben.

G.

Elise von Collmar, ein Drama in drey Aufzügen von F. G. S. 1783. bey Walther in Dresden. 5 Bogen 8.

Daß der Verf. dieses Stücks, wie die Vorrede sagt, erst 17 Jahr alt ist, entschuldigt nichts. Er hätte nicht schreiben müssen, wenn er weder Weltkenntniß noch Darstellungskunst, noch Bekanntschaft mit den gemeinsten theatralischen Regeln hatte, und das ist doch hier der Fall.

G.

Barrey und Ernestine oder: die Studentenbraut. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Bremen bey G. L. Förster 1783. 4 Bogen 8.

Das Laster kömmt an (an den Tag) Tage. Ein Schauspiel in vier Aufzügen, verfaßt vom Herrn E. Schikaneder. Salzburg 1783 bey Meyers Erben, 7½ Bogen 8.

Wenn ein Preiß auf das schlechteste Schauspiel gesezt würde; so möchten beyde Verfasser ihn wohl theilen müssen. Das erste ist so schlecht, daß jemand, der noch Menschenverstand besitzt und je ein leidlich gutes Schauspiel gelesen oder gesehen hat, nie fähig seyn wird, ein solches Ding zu schreiben.

Im zweyten findet man alles was Unsinn, Mangel an Geschmack und an Kenntniß des Theaters, der Menschen und der Sprache nur auskramen kann, auf einem Platze zusammen. Am Ende des Stücks sagt der Prinz zum Giftmischer Fleckkugel: „Steh auf, du verdienst Belohnung, „nicht Strafe. In Zukunft sollst du mich allein bedienen, „du bist mein Garderober.“ Fleckkugel antwortet: „Juhe! „nun wird Mr. Fleckkugel erst zu putzen bekommen.“ — Ist das nicht rührend? —

Yr.

Die glücklichen Bettler ein tragisch-komisches Mährchen in drey Aufzügen — nach Carlo Gozzy aus tausend und einem Tag fürs deutsche Theater bearbeitet von K. F. Zimdar deutschen Schauspieler. Frankfurt am Mayn bey Andreä 1784. 6½ Bogen 8.

Der prächtige Geizige, oder die Contrebande. Ein Lustspiel in fünf Akten. Allen rechtschaffenen Juristen gewidmet. Leipzig bey Dyk, 1785. 11 Bogen 8.

Der Sieg der Großmuth über die Liebe. Ein Schauspiel in zwey Aufzügen. Gotha bey Ettinger, 1784. 68 Seiten 8.

Drey Stücke, die so ziemlich von einerley Unwerth sind. Es ist nicht zu begreifen, wie Herr Zimdar, der Verfasser des erstern, bey so wenig Geschicklichkeit, Feinheit und Talent, es hat wagen können, ein Süjet noch einmal zu bearbeiten, das schon durch Gotters tartarisches Gesetz und durch den Cadi duppé auf alle Theater gebracht worden — Welch' ein Dialog! „Erstens bin ich, zweytens“ u. s. f. Was für eine ganz abscheulich elende Person ist nicht der Färber. Welche pöbelhafte Späße! „das geht „ad regas, wie der Bauer die Käse setzt; Der Mensch ist „verliebt, wie ein Stein-Esel“ u. d. gl. Wie witzig, wenn

die Leute in Sarmarkanda von der Souci-Farbe reden, oder sagen: „es sey Hopfen und Malz an jemand verloren!“ Wie rührend, wenn der schönen Zulika auf dem Theater ins Gesicht gespuckt wird! — Ist es möglich, selbst Schauspieler zu seyn, und ein solches Ding zu schreiben!

Der prächtige Geizige ist, einige wenige leidlich witzige Einfälle und ein paar gestohlne Scenen abgerechnet, in allem Betracht eben so schlecht. Alle Charaktere sind äusserst verzeichnet, Sprache und Dialog fehlerhaft und schleppend, die lustigen Einfälle größtentheils unerträglich platt, und Anlage und Entwicklung sehr alltäglich.

Das dritte Stück ist sehr leer; kalt und im Marionetten-Dialog geschrieben.

G.

Erholungsstunden des Mannes von Gefühl, oder vermischte Anekdoten aus dem Französischen des Herrn d'Arnaud übersetzt. Sechs Bände. Dritten Bandes erster Theil. Strasburg, in der akademischen Buchhandlung 1784. 11 Bogen 8.

Wir beziehen uns auf die Recensionen der ersten Theile dieses Werks.

Yr.

Die verdächtige Freundschaft, ein Lustspiel in vier Aufzügen. Aufgeführt im Churfürstlichen Theater zu München 1784. 5½ Bogen 8.

Ganz schlecht ist dies Stück nicht, aber der Dialog nicht der beste und die Sprache nicht rein. Die Idee dazu ist aus dem Joueur entlehnt, der Charakter des Junker Haberland aber ziemlich zusammengeschmolzen aus Junker Ackerland, und ein paar andern auf unsern Theatern bekannten Landjunkern. Daß der verdächtige Freund gerade Gemeinschaft mit falschen Spielern macht, scheint so etwas, das sich nur mit dem von einigen Leuten angenommenen Grundsatz

sich

aß entschuldigen läßt: „daß man sich zu guten Zwecken auch chlechter Mittel bedienen dürfe." Eine Lehre, die wir och nicht gern der Jugend möchten eingeflößt sehen.

Yr.

Die Seelenverkäufer. Originallustspiel in fünf Aufzügen von D. Schmieder. Dresden und Leipzig bey Breitkopf 1784. 9 Bogen 8.

Ein gutes Stück, voll Interesse; die Charaktere mit Geschmack und Vernunft bearbeitet; die Anordnung der Scenen und die Oekonomie des Ganzen Erwartung erregend, an das Ende des vierten Aufzugs recht interessant — dennoch hätten wir wohl hie und da eine Kleinigkeit zu erinnern. Der erste Auftritt im vierten Aufzuge ist für unzählige Leute unerheblich; Einem Gelehrten, der Antheil nimmt an dem Verfalle des Geschmacks, kann so etwas hst angenehm zu lesen und zu hören seyn; aber für das nze Publikum geht das größtentheils verlohren, thut keine Wirkung — Ein Fehler, den so manche unsrer neuern dratischen Schriftsteller begehen! Der zweyte Auftritt dessel n Aufzugs hingegen ist recht launicht.

G.

Der Strich durch die Rechnung. Ein Lustspiel in vier Aufzügen, von J. F. Jünger. Aufgeführt im Kaiserl. Königl. Nationaltheater. Wien bey Kurzbeck 1784. 6 Bogen 8.

Ein ganz artiges Stück! Es erweckt Interesse; Die Verwickelung ist angenehm, und die Auflösung gut vorbeitet. Allein Henriette ist ein Gänschen, in welches sich r Assessor schwerlich hätte sollen verlieben können; Es komn der Monologen zuviel; Karl und Charlotte sind zu nell ineinander vernarrt, und letztere ist für ein verständes Mädchen zu leicht bereit, Erstern die Hand zu geben; er Obrist sollte den Assessor wenigstens nicht einen elenden erl schimpfen. Ein alter Officier weiß zu gut, was das

auf sich hat; der 10. 11. und 12te Auftritt im III. Aufzuge das sind zu merklich Flick-Scenen zum Ausfüllen, und von Sprachfehlern ist das Stück auch nicht rein, z. B. „Wenn ich ihr nur nicht gefolgt hätte!“ statt „wäre.“

Yr.

Schöne Künste.

Christian Friedr. Prangens, der Weltweisheit und fr. K. Magisters, Farbenlexicon, worinnen die möglichsten Farben der Natur, nicht nur nach ihren Eigenschaften, Benennungen, Verhältnissen und Zusammensetzungen, sondern auch durch die wirkliche Ausmalung enthalten sind. Zum Gebrauch für Naturforscher, Maler, Fabrikanten, Künstler und übrige Handwerke. Mit 48 illuminirten Tafeln und einer großen Landschaft. Halle 1782. gedruckt und zu finden bey Hendel, 4. Vorbericht XXXII Seiten. Text 572 S. Jede illuminirte Tafel 1 Quartseite. Die Landschaft ½ Bogen. Aussicht eines Theils der Königl. Salzkothen bey Halle an der Saale, von Hrn. Pr. nach der Natur gezeichnet.

Das Verzeichniß der Pränumeranten enthält nur 25 Namen, man hätte für ein so nützliches Werk wohl mehr erwarten können. Die Titelvignette zeigt eine Malerpallette mit einigen Farben; vor dem Vorberichte eine Morgenscene, beyde von Hrn. Pr. Der Vorbericht bemerkt, wie nützlich es sey, die Farben, die zur Schilderung gewisser Gegenstände bestimmt, angeben zu können. Erzählung, was andere darinn geleistet haben, Leonard v. Vinci macht den Anfang. Dann Newton, Castell, Krüger, le Blond, Schäffer.

ermüller, Mayer, Lambert. (Diesen lassen sich noch
en: Praktische Anweisung zur Pastellmalerey
e. Chr. Günther, Pastellmaler und Kupferstecher
rnberg; Nürnb. bey Weigel 1762. 136 Quartſ. 6 Kup-
n den 2 illuminirte, welche Farben darstellen, wie sie
in Stäbchen zum Verkaufe fertig machte. Jede
ist mit Buchstaben und Zahlen bezeichnet, und die
ng lehrt sie zu Pastellgemälden brauchen. G. sollte
ttingen für Lowitzen Platten zu den großen Weltku-
techen, dieser Auffenthalt nutzte ihm durch die Be-
chaft mit Mayern und Lowitzen. Ferner: August
oig Pfannenschmids Versuch einer Anleitung
Mischen aller Farben aus blau, gelb und roth....
sgegeben v. Ernst Rud. Schulz, Hannov. 1781. 156
iten, 1 Kupfer. Hr. Pf. hat 64 Farben, einfache,
s ihnen gemischte, in Stücken Tusche, auch in Mu-
iefert.)

Das Buch selbst enthält vier Abschnitte, die in Ka-
getheilt sind. I. Abschnitt. Von den Farben über-
. Die newtonischen sieben Hauptfarben. Wie sie
hre Schattirungen in den Körpern vorhanden sind ge-
icht hieher; genug daß man im Schooße der Erde,
te Materialien findet, die für sich, oder gemischt, jene
lsche Farben darstellen. In dieser Bedeutung: Far-
aterialien oder gefärbte Körper zeigt die Natur
Hauptfarben, Braun, Roth, Blau, Gelb, Schwarz,
also nicht wie in Newtons Systeme; denn Grün, Violet
Orange entstehn aus der Mischung. Weiß ist hier
wie unter den Newtonischen Farben, eine Mischung
sondern, als Materialwaare betrachtet, besteht es für
st so zu sagen der Grund aller übrigen, weil es mit
uptfarben vermischt, und mit den Nebenfarben eine
liche Menge von Tinten hervorbringt. Jede Farbe
war ohne Mischung mit Weiß bestehen, aber die Mate-
, welche die Farben haben, sind, einige Ochern ausgenom-
zu leicht, wenn man ihnen nicht durch Beymischung des
n mehr Konsistens giebt; sie bedecken, was man anstrei-
will, nicht genug. Braun erhält man zwar durch Mi-
g von Schwarz und Roth, aber doch giebt dergleichen
ig nicht alle Stufen von Braun. Grün wird von
Künstlern als Hauptfarbe angesehen: man findet

aber in der Natur kein Farbenmaterial daraus die unzähligen Abwechselungen des Grün entstünden, sondern man muß zu diesem Endzwecke allemal Gelb und Blau vereinigen. Drey Hauptfarben, wie le Blond und Lambert annehmen, Roth, Gelb und Blau, sind zu wenig; Man bringt freylich aus ihnen eine große Menge Tinten, selbst eine Art schwarz hervor, aber man muß sich der weißen Farbe des Papiers zum Grunde bedienen, die Farben verlierend zu machen, und erhält ein mattes und gequältes Colorit, kaum zur Erleuchtung der Kupferstiche tauglich. Nun handelt Hr. M. Pr. von den unterschiednen Materialien, die als Farben gebraucht werden, giebt von jeder Beschreibung, zum Theil Naturgeschichte und Zubereitung, lehrt wie sie zum Gebrauche und bey demselben behandelt wird, wobey selbst Färbungen von Leder, Zeuchen, Steinen, Dintenzubereitungen u. dergl. vorkommen. Die schwarzen und blauen Farben machen den Anfang. (Darunter kömmt 101. S. auch schwarzes Bleyweiß, Wasserbley vor, welches den Recensenten an einen lustigen Tadel erinnerte. In der deutschen Uebersetzung der Abhandl. der K. schwed. Akad. war molybdaena durch Bleyweiß übersetzt worden, darüber ein Recensent, seinen Gedanken nach, sehr gespottet hat, unter andern daß man also Oefen mit Bleyweiße schwärze? Was wird der zum schwarzen Bleyweiße sagen? Es ist elend, wenn Leute, deren Gelehrsamkeit größtentheils in Wörtern besteht, nicht einmal Wörter genug wissen. Freylich ist Bleyweiß eben nicht der geschickteste Name für dieses Material; Aber wenn er uns nicht ungebräuchlich ist? Wie Hr. Pr. Zeugniß, auch Hr. Adelung im Wörterbuche beweisen. Es ist überhaupt im Namen unglücklich, denn Wasserbley drückt seine Beschaffenheit eben so wenig aus, und der mineralogische Schwede nennt es gar Bleyerz.) Dieser erste Abschnitt also, enthält aus Naturkunde, Chymie, Technologie u. s. w. sehr viel Lehrreiches. Der zweyte lehrt die Farben zur Nachahmung der Natur anwenden. Nur mit einigen Beyspielen, weil sonst das ganze Natursystem sich hieher bringen ließe. Es wird zuerst gewiesen wie man Pflanzen mit Farben abbilden soll, darunter Anemona Pulsatilla Linn. den Anfang macht. Grundfarbe, Farben der Theile, solche die zum Erhöhen und Verschattiren dienen, werden aus den Tafeln mit ihren Nummern angezeigt. Eben so von einigen Insekten.

Malerey anderer Gegenstände. Wie eine Kugel
ustellen sey, die von der Sonne erleuchtet wird, durch
Bild erläutert. Fleischfarben. Bekleidung, Landschafts-
en. Bey Gelegenheit der Fleischfarbe bringt Hr. Pr.
umständliche Vorschriften aus einem alten seltenen
von der Miniaturmalerey bey, dessen Verf. ihm un-
nut ist. Titel und Ausgabe des Buchs zeigt er nicht weiter
nicht, daß diese deutsche Stelle übersetzt sey. Sie
aber, der Recensent besitzt das französische Original.
ité de Mignature, pour aprendre aisément à pein-
sans Maitre, & le secret, de faire les plus belles
eurs, l'Or bruny, & l'Or en Coquille; Seconde
ion, reveue corrigée & augmentée. Paris 1676.
o 151 S. Die Zueignungsschrift an Mademoiselle
cquet, unterzeichnet der Verfasser C. B. Die Schrift
Absätze getheilt, und die von Hr. M. Pr. angeführte
e geht vom LXVI bis LXXXI. Absatz. Manchmal
der Uebersetzer was geändert haben. Berlinerblau
natürlich nicht in einem französischen Buche von 1676.
eißt da! ce Bleu fait pour les visages dont j'ai
composition. III. Abschnitt von den Mitteln wo-
Glanz und Lebhaftigkeit der Farben hervorgebracht
Firnisse, ihre Bereitung und Anwendung. IV.
ältnisse und Benennungen der Farben. Die größte
ierigkeit machen die Namen, manche sind zu unbe-
it, und werden vielerley Farben beygelegt, manchen
fehlen Benennungen. Hr. M. Pr. giebt folgende
für Namen an. 1) Die Materie zu Hervorbrin-
einer Farbe: Carmosin. 2) Die natürliche Sache,
e eben die Farbe hat: Strohgelb. 3) Gebrauch großer
, in Wapen, von Ländern, und ihren Namen. Kö-
lau, Pompadour, Isabellfarbe. (Diese Namen zei-
von Besonderheiten der Farben an: Isabellfarbe
n sich allenfalls noch vorstellen, wenn man die
weiß, aber was denkt man bey Pompadour?)
auptfarben mit Zusätzen und Abänderungen: bläulich,
aun. Die erste Farbe im zusammengesetzten Namen
Oberhand. Zu weit darf diese Zusammensetzung
n, wie bey Rösels: Dunkelbräunlichblauschwarz.
unkelheit oder Helle der Farben: Lichtbraun. 6) Be-
gkeit oder Unbeständigkeit: Aechtroth. (Das giebt

doch kein Merkmal der Farbe als Farbe an, wenn ein ander Roth etwa eben so aussäh.) Alle diese Benennungen dienen doch nur, gesehene Farben sich wieder ins Gedächtniß zu bringen. Daher ist in den meisten doch nöthig, die Nummer des Fachs der Farbentafel anzuzeigen, in dem sich die gemischte Farbe befindet. Nun folgen die Namen der Farben auf den 48 Tafeln, jede Tafel hat 96 Farben. Das Verzeichniß giebt an, aus was für Materialien und in was für Verhältnissen jede Farbe zusammengesetzt wird. Jede Farbe füllet ein Rechteck aus, das etwa $\frac{7}{10}$ eines rheinl. Zolles lang und $\frac{3}{10}$ breit ist. Daß dieses Buch nicht gar wohlfeil seyn kann, gehört vielleicht mit unter die stärksten Einwendungen gegen seine Brauchbarkeit. Eine andre Bedenklichkeit wäre, ob sich die Farben mit der Zeit nicht ändern, wie der Rec. vor Jahren sich erinnert, diese Klage bey gemalten Kräuterbüchern gehört zu haben. Vielleicht hat Hr. M. Pr. für ihre Beständigkeit gesorgt.

Lw.

Das Kostum der meisten Völker des Alterthums, durch Kunstwerke dargestellet und erwiesen von Andreas Lens. — Aus dem Französischen übersetzt, berichtiget, mit Zusätzen und einer Vorrede begleitet von George Heinrich Martini, M. d. W. und der Sch. zu St. Nicolai in Leipzig Rector. Mit LVII. Kupfern; Dresden in der Waltherischen Hofbuchhandlung, 4. LXXII. und 482 Seiten.

Da Andreas Lens, ein guter jetzo zu Brüssel wohnender Maler aus Erfahrung bemerkte, daß dem Künstler, vorzüglich aber dem historischen Maler, eine richtige Kenntniß des Kostum des Alterthums nöthig sey, so zeichnete er auf seinen Reisen das ihm zur Aufklärung nöthig scheinende selbst von den Urbildern ab, und faßte den Entschluß, nur einen Versuch (Essai sur les Habillements etc. steht auf dem Titel) über die Kleidungsarten und Gebräuche einiger Völker des Alterthums der Welt vorzulegen. Er wagte seinen

seinen Vortrag durch Beweise aus den Stellen der Alten (aber leider nur aus Uebersetzungen) zu befestigen, und wollte nicht wie Montfaucon, der das Alte sehr oft mit Neuem verwechselt, noch wie Bardon, der das Alte öfters nach neuem französischen Geschmack abgebildet, handeln, sondern auf seinen 51 Kupfertafeln nur, das wahre und ächte Antique mittheilen — Daß dessen guter Wille nicht ganz in Erfüllung gegangen, daß Selbiger ohne einen gelehrten Antiquar zu Rath zu ziehen, sich selbst zu viel zugetrauet, zeiget die Einsicht, ja sogleich die drey ersten Tafeln, auf welchen wir statt des ältesten ägyptischen Costum, das neuere römisch-ägyptische finden. — Im griechischen und römischen ist sein Versuch leidlicher, als Versuch lobenswerth, und dem Künstler zum behutsamen Gebrauch anzurathen. — Möchten doch einige Gelehrte und Künstler hierdurch angereizet, mit vereinigten Kräften, und dem besten freundschaftlichen Willen diesen Versuch verbessern, vermehren, und ein Ganzes vom Costum der Alten, der Welt mittheilen! Der gel. Hr. Rector Martini verdient unterdessen den größten Dank, daß er eine so mühsame richtige Uebersetzung und Verbesserung durch Berichtigung der angeführten Schriftstellen unternommen, und das Buch selbst mit einigen guten Zusätzen bereichert hat. Möchte doch sein guter Wunsch, in der Vorrede, daß nebst den Lehrern des Practischen in der Kunst, auch ein gelehrter Lehrer der Jugend die Mythologie, Geschichte und Costum theoretisch und bildlich vortragen und vorzeigen möge, so wie es seit ein paar Jahren unsers Wissens in der Chursächsischen Kunstakademie in Dresden geschiehet, in allen Kunstakademien erfüllet werden! — Möchten doch alle gelehrte Aufseher in den Beschreibungen derer ihnen anvertrauten Sammlungen der Alterthümer vorzüglich Rücksicht auf die Anzeige des Costum an den wahren übriggebliebenen vor ihren Augen stehenden alten Originalen nehmen, und ächte Zeichnungen nur davon der Welt mittheilen! Dann würden auch von diesen Werken der Kunst entfernte Gelehrte und Künstler sicher unterrichtet, durch die Schriftstellen der Alten bekräftiget, das Uebliche des ganzen Alterthums rein und lauter kennen und gehörig benutzen können. Hätte Hr. M. von der gewiß schätzbaren Dresdnischen Sammlung der Alterthümer eine Notiz dieser Art gehabt, so würde er die Lieblingsmeynungen eines Casanova mehr geprüfet,

und den Kupferstichen von dieser Sammlung, die alles als ganz erhalten, und sehr vieles unrichtig gezeichnet vorstellen nicht getrauet, gewiß seinen Versuch das Costum aus denselben zu erklären unterlassen haben. Wir wollen also seinem eignen Wunsch gemäß die Wackerische Beschreibung dieser Sammlung erwarten. — Rec. glaubet dieses aus zweyerley Gründen sagen zu können, einmal weil er bey seiner Anwesenheit in Dresden verschiedene Probstücke dieser Beschreibung gelesen, und die gewisse Versicherung erhalten, daß solche nach der (nun ehestens) erfolgten gehörigen Aufstellung der ganzen Sammlung, der Welt mitgetheilet werden soll: Und denn weil ihm öfters beym Durchlesen der Martinischen Costum-Erläuterungen die irrige Anzeige neuer Zusätze, als alte Arbeiten angeführet, aufgefallen ist. Einige wenige dem Rec. vom Anschauen her noch erinnerliche Bemerkungen mögen diesen Satz erörtern. — Z. B. Vorr. S. 21 an der Statüe der Flora ist nichts als der obere Theil des Körpers, bis unter der Brust alt. — Ebend. die Statüen der Clio und Calliope sind neu. — S. 22 bey Anführung des Peplon hätte der im Lensischen deutschen Buche zuletzt auf zwey Kupfertafeln bekanntgemachten drey sehr schönen herkulanischen Matronen (nicht nach Winkelmann Vestalen, denn die Griechen hatten keine) in Ansehung der vortreflichen Bekleidung Erwehnung geschehen können. — Den hier gegebenen zwey Zeichnungen aber fehlet das Feine, das Wahre in der Bildung, und die Standpunkt der größten ist nicht dem Original gemäß getroffen. — S. 24. Die hier angeführte Statua Alexandri M. ist ein kleines römisches Bild aus den spätern Zeiten; Kopf, Arme und Spieß sind neue Zusätze. S. 25. die Schilde der Minerva sind alle neu. Ebend. der Spieß der vortrefflichsten Statua Alexandri M. n. 122. von Sublimen Styl, ist von Holz, und desselben Helm oben, auch Arme neu. Ebend. die Leyern am Apollo, Orpheus, und Erato sind insgesammt neu. S. 26. Alle angeführte musikalische Instrumente, außer vielleicht die Syrinx an der sitzenden Bacchante, sind neu. S. 29. der angeführte Fechter K. 9. ist ganz neu. Ebend. die Arme und der Spieß des K. Antoninus Pius sind neu. S. 30. Der Sieb und die Arme der Tuccia, welche man mit Recht wegen des Kornährenkranzes eine Ceres nennt, sind sicher neu. — Da nun in erwähnter Sammlung sowohl als allen übrigen, bekann-

bekanntermaßen die ganz erhaltenen Statuen höchst selten, und die allermeisten vor- und auswärts stehenden Glieder, Arme, Füße mit ihren öfters nach Künstlers Gutdünken gegebenen Attributen neu sind, so wird wohl niemals was ganzes und gewisses vom Costum, außer von der Bekleidung der Alten, ohne Beyhülfe alter bas reliefs, Bronzen, Münzen, und wirklich alter Gemmen, geschrieben werden können. — Wir haben schon unsere Meynung über das Buch selbst geäußert; es ist also nur noch der kurze Inhalt desselben anzuzeigen. — Das erste Buch handelt vom Costum der Aegypter; das zweyte vom Costum der Griechen; das dritte der barbarischen Nationen; das vierte der Hebräer; das fünfte der Römer; das sechste von Etruscern, Lateinern und Samniten, und zum Schluß vom Nutzen der griechischen Fabel und Geschichte in Beziehung der Künste. Daß dieses Buch im Ganzen betrachtet nur ein Versuch ist, daß viele Artikel, auch sogar der beste von der Bekleidung, nicht genugsam auseinander gesetzt, und nicht richtig nach Epochen geordnet sind, ist richtig, und daß bey den Zeichnungen, welche übrigens gut sind, der Verf. nach seinem Gutdünken gewählet, und öfters eine bessere Wahl treffen können, ist ausgemacht. Unterdessen hat diese Sammlung von Kupfern immer ihren Wehrt; denn der Künstler kann solche nutzen, und der Gelehrte findet wenigstens eine Menge Gegenstände beysammen, und kann das Buch zum ersten Nachschlagen, jedoch wohl prüfend, brauchen. — An dem Aeußerlichen dieses Werks gefällt dem Rec. nicht, das zu graue Papier, die altväterischen deutschen Buchstaben, und die abermalige Wiederholung der Anfangs- und Schlußleisten aus der Dresdner Winkelmannischen Geschichte der Kunst ꝛc. Hätten ein Leipziger Rathskabinet, oder andere Steinsammlungen, oder das Kostum erläuternde alte Münzen nicht allhier eher einen Platz verdienet? Zrm.

---

6) Romane.

Der Sieg der Tugend, oder das gefundene Kind. Eine Geschichte in Briefen. Stendal bey Franzen und Große 1784. Erster Theil, 32 Bo Zweyter Theil, 26 Bogen in 8.

Ein Roman von höchst gemeinem alten Schlage, unendlich gedehnt durch die Menge von Personen, deren jeder seine Geschichte erzählt, und noch mehr durch die Briefe aus Amerika, die man leicht aus Zeitungen, Reisebeschreibungen und aus den Erzählungen der deutschen Officiere, die dort dienen mußten, hat zusammenstoppeln können. Man verliehrt alle Gedult; der Druck ist so klein, und so viel Bogen! Gott Lob, daß es mit dem zweyten Theile geschlossen ist!

G.

Carl Biderfeld, eine Geschichte von ihm selbst beschrieben, aber nur für eine gewisse Gattung von Lesern. Zweyter Theil. Quid rideo? etc. Horat. Frankf. am Mayn, bey Garbe 1784. 25 Bogen 8.

Freylich nur für gewisse Leser! nämlich für die, welche ihre Zeit auf keine andre Art zu tödten wissen. Dieser Theil ist vollkommen von gleichem Werthe mit dem ersten. Am Ende dieses Theils kömmt Hr. Biderfeld zur Ruhe, und wir hoffen, daß ihn der Verfasser nicht in einem dritten Theile daraus erwecken werde.

G.

Der Hofnarr. Berlin (Wien, bey Moeßle) 1784. 7½ Bogen 8.

Ein Pasquill auf Pfafferey, aber weder fein, noch witzig, noch philosophisch genug geschrieben, um die geringste Wirkung zu thun, und als literarisches Produkt, als Roman, als Werk der Fantasie betrachtet, der geringsten Aufmerksamkeit werth zu seyn.

Yr.

Adolf Freyherr von Rubin. Ein Werbergeschichtgen. Zweytes Theilgen (Theilchen) Leipz. bey Schneidern 1784. 15 Bogen 8.

Die

r Theil macht den zehnten Band der neuen Original-Romane der Deutschen aus, und ist vollkommen des ersten Theils würdig. Noch immer ist die Geschichte nicht aus — das ist wirklich traurig! Der Verfasser setzt uns in großer Erwartung und Hoffnung, wenn es doch einmal gelesen seyn muß, doch bald das letzte Bändchen zu lesen.

S.

Die Spiele des Schicksals oder Felix und Sophie, eine Vaterlandsgeschichte von dem Verfasser der Ruhestätte der Zärtlichkeit (o weh!) Basel bey Serini 1784. 6 Bogen 8.

Geschichte Adolph Wandus und Kornelia von Roose. Frankfurt am Mayn, bey Reiffenstein 1785. 7 Bogen 8.

Wilhelm Wunderbach. Eine wahre Geschichte, aus dem Tagebuche der Liebe. Leipzig, bey Schneidern 1785. 25 Bogen 8.

Unter alle Kritik elend. Vermuthlich Werke von Schülern oder Studenten.

Yr.

Briefe einer italiänischen Nonne und eines Engländers, aus dem Nachlasse des Rousseau, aus dem Englischen. . . . Il cor gradisce — E serve à lui chi'l suo dover compisce. Leipzig, bey Weidmann und Reich. 1784. 11½ Bogen 8.

Ob dieser kleine Roman wirklich von Rousseau sey, kann Recensent nicht entscheiden; glaubt es eben nicht. Wenigstens gehört er nicht unter seine besten Produkte, ist vielleicht eines seiner von ihm selbst nicht sehr geschätzten Jugendwerke. Für ein gewisses Alter mag diese Liebesgeschichte unterhaltend genug zu lesen seyn; übrigens geht alles darinn so ziemlich den alltäglichen Gang. Daß der Engländer unter die Seeräuber gerathen muß, scheint ein wenig abentheuer-

theuerlich. In Betracht der Würde, mit welcher sich Isabelle zuletzt beträgt, geht sie wohl anfangs zu bald ins Garn. Die Uebersetzung ist nicht schlecht gerathen.

S.

7) Mathematik.

C. L. Reinhold, Dokt. und Mathem. an dem Gymnasium zu Osnabrück, Beschreibung eines Erdmikrometers, für Mathematiker und Forstbediente. Zwote sehr vermehrte Auflage. Mit Kupfern, 1783. in 8. 2 Bogen.

Da die erste Ausgabe dieser Beschreibung eines Erdmikrometers, schon in der allg. d. Bibl. angezeiget worden, so schränken wir uns gegenwärtig nur auf die Zusätze ein, wodurch der Verfasser diese zweyte Auflage vermehrt hat. Die Vorrede macht den grössesten Theil der Vermehrung aus, und diese ist durch die Verbesserungen veranlasset, welche von dem Hrn. Forstrath von Burgsdorf in D. Krünitz Encyklopädie 24. B. S. 772. den Reinholdschen Erdmikrometer betreffend, eingerücket sind. Der Verf. nimmt einige dieser Verbesserungen des Hrn. von B. mit Dank an; andere wünschet er näher erkläret zu sehen, z. B. wo und wie der Hr. v. B. die Unterlage unter dem horizontalen Arm des Instrumentes angebracht hat. Bey andern Verbesserungen zeiget Hr. Dr. Reinhold, daß er schon selbst in seiner Schrift ihrer erwähnet, ja auch einige schon angebracht habe. Am Ende hat der Verfasser noch einige Aufgaben nebst Beweisen hinzugesetzet, wie man mit diesem Instrument die Zopfstärke und Höhe eines stehenden Baumes messen soll; ferner, wie man die Abweichung eines schräge stehenden Baumes oder andern Gegenstandes von der Perpendikulairlinie, durch sein Instrument finden könne. Wenn man so, wie der Verf. lehret, die Abweichung des schräge stehenden Objektes von der Perpendikulairlinie gemessen

n hat, so wird man auch ohne viel Mühe die wahre :ange desselben finden können. Wenn das Instrument, wie)er Verf. räth, von Meßing gemacht würde, und die Lintale)adurch nur eine Länge von 6 bis 7 Zoll erhielten, so könnte ın auf demselben die Länge des schräge stehenden Baumes nit dem Zirkel abnehmen.

Korrekter finden wir diese zweyte Auflage nicht als die rste, vielmehr hat diese hierinn, vor jener, den Vorzug. }. B. S. 10 ist bey dem Wort Radius der Buchstab a sgelassen. S. 11 stehet f h, es soll aber f b heißen. ɔ. 17, statt Figur 3 muß man Figur 9 lesen; ferner, auf ben derselben Seite soll es Schraube E M statt L M heißen. Bey der 102ten Figur sind gar keine Buchstaben, und andere Druckfehler, welche man in der ersten Ausgabe findet. S. 19 hat es uns etwas undeutlich geschie:, wenn der Verf. bey Fig. 12 saget, daß sich die Radii halbe Sehnen i g und h f verhalten; es dünket uns re deutlicher hier zu sagen, daß sich die Radii wie die :hnen ähnlicher Bogen verhalten. Noch sind zu dieser euen Auflage zwey Kupfertafeln hinzugekommen, auf selbis zeiget Figur 7 die Veränderung, welche der Hr. von :gsdorf an dem Erdmikrometer vorgeschlagen hat. Auf ndern sind die Figuren in Kupfer gestochen, welche man der ersten Ausgabe in Holzschnitt findet, die übrigen Fiven dienen zur Erläuterung der neuen hinzugekommenen ıufgaben.

Kf.

olygonometrie oder Anweisung zu Berechnung jeder geradelinichten Figur. Leipzig, bey Kindervater, 1783. 1ter, 2ter Theil, zusammen 188 Oktavseiten, 4 Kupfertafeln.

vo Abhandlungen Hrn. Lexel, aus den Novis Comment. Petrop. 19. und 20. Band übersetzt. Die ers betrifft allgemeine Vergleichungen zwischen Seite und nd Winkel der Vielecke; die andere wendet diese allgemeien Formeln auf Vierecke an, ist also eine Tetragonomere. Es ist sehr gut, diese Aufsätze aus einer Sammlung, le sich nicht alle Liebhaber der Analysis anschaffen können, beson-

besonders zu haben; auch hat der Uebersetzer hie und da Erläuterungen beygefügt.

M.

Joh. Freyh. von Pacaßi, Einleitung in die Theorie des Mondes. 1ste Abtheilung. Wien, Gaßler, 1783. 153 Quartseiten, 1 Kupfert.

Theoria Lunae juxta Systema Newtonianum auct. Tobia Moyera, edita jussu praefectorum rei longitudinariae, Lond. 1767. ist hier übersetzt, und nimmt 60 Seiten ein. Das Uebrige sind die Mayerischen Mondstafeln, die mit erwähnter Theorie herauskamen, aber unter der Gestalt, wie sie der P. Pilgram eingerichtet: Tab. Lun. Tob. Mayeri... a P. Antonio Pilgram S. I. Wien 1771, wo die Gleichungen alle bejaht sind, die beschwerliche Aufmerksamkeit auf die entgegengesetzte Zeichen zu ersparen. Hr. von Pacaßi macht sich um die deutschen Freunde der höhern Mathematik und Astronomie sehr verdient, daß er ihnen dieses Werk ihres großen Landmanns mittheilt, davon die Londner Ausgabe theuer und nicht so gar leicht zu haben ist. Ob es nicht besser gewesen wäre M. Tafeln ungeändert zu geben, ist noch die Frage. Die Bequemlichkeit, welche Hr. P. Pilgram verschaffen wollen, ist für geübte Rechner (und andere sollen sich mit mayerischen Mondsrechnungen nicht abgeben), nicht so gar sehr beträchtlich. Wären nur etwa dabey kleine Versehen vorgegangen, so würde man einem Abdrucke, wo das nicht zu befürchten ist, sicherer trauen. In folgenden Abtheilungen will er Eulers Frisi Clairaut Theorie geben und seine eigne mit andern Mondstafeln, bey deren Gebrauche mehr als die Hälfte Zeit erspart wird, ohne der Genauigkeit das geringste zu vergeben. Da seine Bestimmung die juridische Wissenschaften sind, würde er diese mühsame Arbeit nicht unternommen haben, wenn er sich nicht in dem Falle des Diogen befände der seine Tonne auf und nieder wälzte, weil sein Vaterland seine Talente und Kenntnisse durchaus nicht gebrauchen wollte. Mayer erhielt eine Belohnung von 3000 Pfund: ein Beweis, daß wenigstens die Ausländer deutschen Fleiß zu schätzen wissen, wenn er auch in seinem Vaterlande nicht

der

der geringsten Aufmunterung würdig gehalten wird. (Mayers Erben hätten wahrscheinlich diese Belohnung nicht erhalten, wenn man in dem Lande wo M. Professor nicht ihn verehrt und sich dieser Sache nachdrücklich angenommen hätte; es ist nicht bekannt, daß Clairaut und Euler für ähnliche Bemühungen aus Engelland etwas bekommen haben, und Harrison selbst glaubt wegen seiner Uhr nicht genug belohnt zu seyn. Eifrig aber muß man dem Freyh. von P. Unterstützung und Aufmunterung wünschen, durch seine grossen Geschicklichkeiten nützlich zu seyn.)

M.

---

8) Philosophie.

De notione mali in doctrina morum populari rite constituenda, commentatio *Christiani Augusti Schwarzii*, A. A. M. Leipzig, bey S. L. Crusius, 1784. gr. 8. 46 Seiten.

Der Verfasser der Briefe im Volkston behauptet, die gewöhnliche Erklärung einer Sünde, als desjenigen, was dem göttlichen Gesetze entgegen ist, müsse abgeschaft und dagegen die gebraucht werden: Sünde ist, was die menschliche Glückseligkeit zerstört; oder was entweder unserer eigenen, oder anderer Glückseligkeit schadet; oder auch, was, wenn alles erlaubt, die menschliche Glückseligkeit gänzlich aufheben würde. Diese Behauptung sucht unser Verf. umzustossen, jene alte Erklärung hingegen aufrecht zu erhalten. Denn, was jener Verfasser einwendet, daß sie dunkel und unbestimmt sey, gelte nicht, weil über die vornehmsten göttlichen Gesetze unter den christlichen Lehrern kein Streit ist, und Gottes Wort hierüber sehr deutlich spricht; auch werde von vernünftigen Lehrern Gott nicht als willkührlicher und aller Liebe entblößter Gesetzgeber vorgestellt. Hingegen sey die neue Erklärung dunkler und zweydeutiger, da die größten Philosophen über menschliche Glückseligkeit sich noch nicht vereinbaret haben, und im gemeinen Leben jeder sich

Ueber die Gespensterfurcht, Gespräche und Briefe, nebst einer Vorrede und Nachschrift, von Johann August Eberhard. Halle, bey Joh. Jakob Gebauer, 1784. in 8. 82 Seiten.

Der Verfasser, F. W. Kläden, verdient das Lob, welches ihm die Vorrede ertheilt, in bündiger Kürze, mit gründlichem Zusammenhange und in guter Schreibart, die Gespenstererscheinungen widerlegt zu haben. Erfahrungsbeweise für Gespenster hat man nicht, weil die Erfahrungen nicht mit der erforderlichen Prüfung und in der gehörigen Gemüthsfassung angestellt werden; Möglichkeit der Erscheinungen reicht zu ihrer Wirklichkeit nicht hin, vielmehr ist dagegen, daß lächerliche und thörichte Umstände mit den meisten Gespenstererscheinungen verbunden sind; Mangel an gehöriger Verstandesaufklärung, Betrügereyen und Schwärmerey erzeugen Gespenstergeschichten. Dazu kömmt, daß Gespenster nicht den geringsten Nutzen haben, also in Gottes weiser Weltregierung nicht können angenommen werden. Nicht als Strafe, weil keiner dadurch gebessert wird; nicht von der Fortdauer der menschlichen Seele zu überzeugen, weil man nicht evident wissen kann; ob, was man sahe, ein Geist war. Sogar haben Erscheinungen die schädlichsten Folgen, indem sie uns Ruhe und Gesundheit rauben. Nach unserm Dafürhalten giebt Phoberon, der Gespensterfreund, den Erfahrungsbeweis zu leicht auf, und veranlaßt eben dadurch, daß die Gegengründe nicht in ihrer ganzen siegreichen Stärke dargestellt werden. Hier nämlich kommt es hauptsächlich darauf an, zu zeigen, daß keine einzige bisher bekannte Geschichte die zum Ueberzeugen erforderlichen Merkmale habe, welche hier mit so mehr Strenge gefordert werden, je stärker allemal ein Beweis seyn muß, wenn er etwas ungewöhnliches nicht im Naturlaufe begriffenes, erhärten soll. Wer Gespenster vertheidigt, hat auf seiner Seite die Erfahrung in so manchen herumgehenden Historien: wer sie leugnet, kann sich nur auf die innere Unwahrscheinlichkeit, in Ansehung des Mangels von allen Nutzen, und der lächerlichen Nebenumstände berufen. Diese Gründe aber verschwinden, sobald die Erfahrung zuverläßig entscheidet; auf dem Erfahrungsbeweis also beruht am Ende alles. Dem zufolge würden

wir erst beyder Gegner Gründe aufgestellt, daraus sie den Hauptpunkt des ganzen Streites haben ausfinden lassen, und nun den Erfahrungsbeweis auf das schärfste untersucht haben. So hätte sich wohl am deutlichsten ergeben, daß das Uebergewicht auf die Seite des Gespensterleugners fällt, indem der Vertheidiger zuletzt einen unumstößlichen Erfahrungsbeweis schuldig bleiben muß; wie solchen die gesunde Logik hier mit allem Rechte fordert. Wir wünschen, der Verfasser möge einandermal die Untersuchung so vornehmen, und zweifeln nicht, sie werde dann mehr Eindruck auf Leute machen, die reflektiren; denn die andern von ihrer vorgefaßten Meynung abbringen zu wollen: heißt das Unmögliche verlangen. Hr. Eberhards Nachschrift ergänzt einiges, was der Verfasser zu kurz berührt hatte, und erklärt vornehmlich die Entstehung eines Gespenstes aus der Furcht noch deutlicher.

Dr.

Ueber das Angenehme in dem Unbekannten. Koburg, bey Rudolph Aug. Wilhelm Ahl, 1784. in 8. 64 Seiten.

Ein nicht unerheblicher und mit Gründlichkeit abgefaßter Beytrag zur Seelenlehre, welchen gelesen zu haben keinen gereuen wird. Die Erfahrung lehrt, daß aus der Unwissenheit für uns etwas Angenehmes entspringt; denn gewisse Gegenstände, deren bloße Vorstellung, ohne sie selbst zu kennen, mit Reiz und Wohlgefallen verbunden ist, hören mit dem Augenblicke des sinnlichen Anschauens auf, angenehm zu seyn. Hierüber wirft der Verfasser die Frage auf, wie reimt sich dies zu dem Streben der Seele nach Vollkommenheit, und zu ihrem Vergnügen an Erkenntniß? Die Erscheinung ist allerdings sonderbar, und, so viel uns bekannt, noch nicht besonders untersucht. Zur Erleichterung der Antwort theilt der Verfasser die Gegenstände, an welchen die Bemerkung gemacht wird, in simultane und succeßive, und letztere wieder in vergangene und künftige. Zu erster Art gehört folgendes: die Beschreibung einer Stadt oder eines Pallastes hat uns viel Vergnügen gemacht, und die dadurch erhaltene Vorstellung den Wunsch erregt, das Beschriebene

sen; wir werden des Wunsches theilhaftig, und indem s nun wirklich erblicken, ist alles Vergnügen dahin. dern wird gerechnet, daß Begebenheiten der Vor uns offt weit mehr vergnügen, als die wir selbst erle und daß Vorhersehung der Zukunft uns oft angeneh als die wirkliche Erfüllung. Sogar wenn alle un sche erfüllt werden, können wir doch bisweilen ein Mißvergnügen nicht zurückhalten, das aus dem En Hofnung entspringt, wenn zumal ein oder der ande and eintritt, den wir nicht erwarteten. Was im theil sich unvermuthet zuträgt, erfreut uns doppelt. rklärt der Verfasser so: wir besitzen ein schöpferisches ngsvermögen, und alles, was dessen Ausübung be t, ist uns angenehm; was sie hindert, unangenehm. eibungen simultaner Gegenstände sind allemal in man Stücken unvollständig; daher findet die Dichtkunst an ne Beschäftigung, das mangelnde zu ergänzen; bey irklichen Anschauen hingegen fällt das weg. Es kommt daß das entworfene Bild entweder schöner ist, als der stand, und dann muß sein Anblick mißfallen; oder schön, und auch dann noch kann etwas Unangeneh tt finden, wenn nämlich unter den neuen Ideen sich befinden, welche zu den vorherigen nicht passen, oder vorher begünstigten nicht überstimmen. Hieraus er ch also, daß das Vergnügen am Unbekannten (denn gegebene Erklärung läßt sich auf die succeßiven Dinge Mühe anwenden) aus einer dadurch der Seele verschaf ätigkeit entspringt, mithin im Grunde mit dem Triebe rkenntniß, sofern er Thätigkeit enthält, einerley ist. ann müßten wir ja wirkliches Anschauen des Unbe meiden, da wir hingegen es allemal suchen? Auf chwierigkeit ist der Verfasser nicht gestossen, sie lehrt aß im vorhergehenden irgend ein Fehler muß begangen Und der scheint wohl darinn zu liegen, daß der Verf. rieb, etwas unbekannt zu erhalten, stillschweigend setzt, und seine Erfahrungen so ausdrückt, als ob sie hrten. Das Unbekannte, sofern es in der Vorstel on vergnügte, will man gern aufs genaueste kennen. der sich an Beschreibungen von Städten, an Erzäh von Geschichten und an Aussichten in die Zukunft er ichte gern auch sogleich die Gegenstände selbst kennen

 lernen.

lernen. Auch ist Erfüllung solcher Wünsche an sich allemal angenehm, und selbst wenn das Unbekannte nicht so ist, wie wirs erwartet hatten, sagen wir doch es ist uns lieb, daß wirs nun wirklich kennen gelernt haben. An sich vergnügt das Unbekannte nicht, so oft wir es uns vorstellen, wünschen wir allemal es naher kennen zu lernen, falls es anders etwas an sich wünschenswerthes ist, und es ist uns unangenehm es blos uns vorstellen zu können. Das Unangenehme der wirklichen Bekanntschaft mit ihm ist etwas Relatives und Zufälliges; relativ, indem dies weiter nichts sagt, als es ist uns nicht so angenehm als wir es uns vorher vorgestellt hatten; zufällig, indem es aus unserer vorher gefaßten Meynung, nicht aus dem Mangel der Kenntniß selbst entspringt. Das Unbekannte nämlich, so lange es blos vorgestellt wird, wird rein ohne Beymischung mancher individuellen Umstände gedacht, und daher stellen wir uns auch dessen Bekanntschaft weit angenehmer vor, als sie vermöge hernach sich zugesellender Umstände werden kann. Gelangen wir nun zur wirklichen Kenntniß: so finden wir diese natürlich nicht so reizend, als sie der Vorhervorstellung nach hätte seyn sollen; und dies Mißvergnügen schwächt und unterdrückt das Vergnügen an der wirklichen Kenntniß. So stellt man sich gewöhnlich, wenn man eine entfernte Gegend sieht, deren näheres Anschauen sehr reizend vor, gelangt man wirklich dahin; so findet man nicht das gehofte Vergnügen, wenn auch die Gegend so schön und noch schöner wäre, als sie vorgestellt war; weil der Weg dahin, die Gesellschaft, andere Gedanken und tausend Nebenumstände uns hindern, so zu empfinden, als wir vorher in der Ferne empfanden. Daher kommt es auch, daß genossenes Vergnügen in der Erinnerung angenehmer als im Genusse zu seyn pflegt.

Dr.

Allgemeine Betrachtungen über Wohlwollen, Sympathie und Freundschaft. Ein Beytrag zu ihrer Karakteristik. Erster Theil. Leipzig, bey Hilscher, 1784. 318 S. 8.

Der Verfasser, der sich unter der Zueignungsschrift Karl Ferdinand Hunger nennt, giebt sich in der Vorre-

sehr viel Mühe, die bemerkten Unvollkommenheiten dieses
[...]es ersten Schriftstellerversuchs zu entschuldigen, wobey
besonders auf Nachsicht gegen seine frühe Jugend Rech-
[...]ng macht. Das letztere heißt nun freylich dem Publi-
[...]n (wie er auch selbst zu fühlen scheint) viel zugemuthet.
[...]n Jüngling hat, wie uns dünkt, so lange keinen Beruf
[...] Autorschaft, als er noch nöthig hat, seine Jahre als ei-
[...]n Grund zur Nachsicht vorzuschützen. Am allerwenigsten
[...]te man sich in früher Jugend in das weite, noch ziem-
[...] unangebauete Feld der spekulativen Philosophie wagen,
[...] sich nur von den Bemühungen geübter Denker brauch-
[...]e Früchte hoffen lassen. —

Doch wir sagen dies nicht, um den bescheidenen jungen
[...]ann muthlos zu machen, oder ihn aus der Bahn, die er
[...]reten hat, wegzuscheuchen. Ohne ihn mit den Philoso-
[...]n von entschiedenem Werthe, die er in der Vorrede ge-
[...]nt und sich zum Muster gewählt hat, zu vergleichen,
[...]ssen wir ihm doch das Zeugniß geben, daß er in dieser
[...]hrift eine glückliche Anlage verräth, sich ihnen mit der
[...]t zu nähern, wenn seine Beobachtungen über die mensch-
[...]e Seele erst durch längeres Nachdenken und durch Erfah-
[...]gen zu mehrer Reife gelangen.

Die Lehre von den sympathetischen Empfindungen ist
[...] ausführlichsten und besten behandelt. Vorzüglich gut
[...] das, was der Verf. ohne die Sache zu übertreiben und
[...] kränkelnden Empfindeley unsrer Zeiten das Wort zu re-
[...], von der Anbauung und richtigen Stimmung dieser Ge-
[...]le sagt. So willkommen dem Verfasser inzwischen dies
[...]diente Lob seyn wird, wodurch wir seiner Bescheidenheit
[...]t zu schaden hoffen: so aufrichtig wollen wir ihm nun
[...]h unsre Meynung über die Mängel seines Buchs mitthei-
[...]. Die von ihm selbst bemerkten und in der Vorrede an-
[...]eigten Fehler haben wir sehr wahr gefunden. In vielen
[...]ellen eine lästige Weitschweifigkeit über bekannte Dinge,
[...] in andern wieder zu trockene Kürze und Undeutlichkeit.
[...] und da vermissen wir Beyspiele aus der Erfahrung,
[...] manchen dunkeln Satz mehr aufhellen und anschaulich
[...]chen würden; und wo sie angebracht sind, ist bald ent-
[...]er ihre Wahl nicht die Glücklichste; oder der Verfasser
[...]liert sich in romanhaften Schilderungen. In einer phi-
[...]phischen Schrift sollte man wohl nicht so viel Schönes

und Süßes über Mädgen, Küsse u. s. w. erwarten, als man hier zu lesen bekömmt. Das mag indeß **die Jugend** des Verf. entschuldigen. — Auch sind manche Sätze zu unbestimmt, offt nur halb wahr und einander widersprechend. Wir wollen nur etwas zur Probe anführen. S. 108 u. f. will der Verf. den Satz erweisen: daß die sympathetischen Empfindungen nicht (wie das Wohlwollen) von erkannten Vollkommenheiten, sondern von andern Grundgesetzen in Thätigkeit gesetzt werden. Hierüber sagt er unter andern S. 111: „Wenn ich z. B. an einem Frühlingsabende ein paar Liebende beobachte, sehe, wie vom Uebermaße der Empfindung ihres Glücks ihnen Thränen in die Augen steigen, welche der Jüngling dann feurig von der sanft erröthenden Wange seiner Geliebten aufküßt; wenn ich die unschuldvollen Spiele der Kinder sehe, und mich dann mit warmen Theilnehmen in ihre Kreise mische; wenn ich in der Erndtezeit einen Trupp Landleute mit Jauchzen ihre harten Berufsgeschäfte verrichten sehe: so stimmt sich meine Seele dann auf einen frohen, harmonischen Ton. — Gleichwohl nehme ich dabey nicht die geringste Rücksicht auf ihre Vollkommenheit. — Alle diese Personen können eben so gut die nichtswürdigsten Menschen seyn u. s. w." Hier scheint der Verf. nur die **moralische Vollkommenheit** vor Augen gehabt, und seine eigne S. 37 gegebene Erklärung (auf deren Beurtheilung wir uns itzt nicht einlassen können) vergessen zu haben: **Vollkommenheit, als Objekt betrachtet, sey die Bestimmung eines Gegenstandes, wodurch er uns Vergnügen mache.** — Nun aber macht mir doch der glückliche Zustand jener Liebenden, Kinder und Erndteleute Vergnügen, und ist folglich Vollkommenheit.

Bey der Fortsetzung dieses Buchs (die der Zusatz: Erster Theil erwarten läßt) wünschten wir ausser der Vermeidung dieser angezeigten Fehler auch noch, daß der Verf. die unnöthigen Wiederholungen am Ende jedes Abschnitts weglassen und sich einer reinern Schreibart befleißigen möge. S. 103 steht gleich zweymal: „dadurch daß ich mir (mich) der Selbsterfahrung bewußt werde. S. 119. Wegen den (der) vielen wichtigen Folgen. So schreibt er auch durchgehends Hilfe, Uibermaas. — Doch dies letztere gehört zu den affektirten Neuerungen, wogegen wohl alle Erinnerungen vergeblich seyn werden. Yg.

9) Na-

9) Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie.

C. P. *Thunberg* Flora Japonica, sistens plantas insularum Japonicarum secundum systema sexuale emendatum redactas ad XX Classes, Ordines, Genera et Species cum differentiis specificis, synonymis paucis, descriptionibus concinnis et XXXIX iconibus adjectis. Lips. 1784. in der Müllerischen Buchhandlung. $29\frac{1}{2}$ Bogen stark.

Wenn gleich Deutschland keine Ansprüche auf dieses Werk zu machen hat, als daß es auf deutschen Boden zur Welt gekommen, und der Verfasser in die Fußtapfen unsers deutschen Kämpfers getreten ist, der in seiner Lage und in seinem Zeitalter so viel geleistet hat, so ist es doch für den Kräuterkundigen und Arzt zu wichtig, als daß wir es vorbeygehen könnten: Die Vorrede erzählt die Reise des Verf. nach Japan und die Veranlassung darzu, die natürliche Beschaffenheit dieser Inseln, den Aufenthalt auf einer derselbigen, und das Mühsame und Eingeschränkte seiner botanischen Wallfahrten: Daß der Verf. die vier Klassen Gynandriae, Monoeciae, Dioeciae und Polygamiae abgethan, und die sonst darunter begriffene Geschlechter unter andere Klassen gesteckt hat, hat unsern ganzen Beyfall, und zeigt, daß der Verf. seinem verehrten Lehrer nicht blindlings folgt, wo er ihn mit der Natur im Widerspruch findet; Linne' selbst sind Beyspiele genug aufgestoßen, die ihm das Schwankende dieser Klassen zeigen mußten; in wie vielen Geschlechtern anderer Klassen hat er nicht selbst Arten mit dem Beynamen monoica oder dioica bezeichnet? Hat ihm nicht Jacquin gezeigt, daß er ganze Geschlechter von Gynandris in seine fünfte Klasse aufgenommen habe! und wie viele Thatsachen hat ihm nicht Medicus gegen die drey und zwanzigste vorgelegt! Wer mehrere Beweise lesen will, der wird sie hier finden; in der Vorrede giebt der Verf. noch von den Schriftstellern, die mit ihm in gleichem Felde gearbeitet haben, auch

japanesischen, von den japanesischen Namen, und von dem Gebrauche, worzu die Japaneser die beschriebene Gewächse anwenden, kurze Nachricht. Dann folgt ein bloßes systematisches Namenverzeichniß der japanesischen Pflanzen; ferner die in Linne's Manier abgefaßte Beschreibung der 22 neuen Geschlechter, welche der V. entdeckt hat; Kyllingie III. Kl. 1. Ordn. mit Kätzchenblumen; ihre Arten standen zuvor unter dem Riemengrase; Orixa IV. Kl. 1. Ordn. mit lanzenförmigen Blumenblättchen, viertheiligem Blumenkelche und trockenem Samengehäuse; Othera IV. Kl. 1. Ordn. mit eyrunden Blumenblättchen, viertheiligem Blumenkelche und trockenem Samengehäuse; Skimmie IV. Kl. 1. Ordn. mit vier vertieften Blumenblättchen, einem viertheiligen Blumenkelche und einer Beere, worinn vier Samen liegen; Aukuba IV. Kl. 1. Ordn. mit vier Zähnen an dem Blumenkelche, vier Blättchen an der Blumenkrone, und einem Samen in der Beere; Nigrine IV. Kl. 1. O. mit vierblätterichter Blumenkrone und trockenem Samengehäuse; Gonocarpus IV. Kl. 1. O. mit viermal gespaltener Blumenkrone, und einer achteckigen Steinfrucht mit einem Stein; Deutzie V. Kl. 1. Ordn. mit fünfmal gespaltener Blumenkrone, ausgeschnittener Narbe und ungetheiltem trockenem Samengehäuse; Weigelie V. Kl. 1. Ordn. mit schildförmiger Narbe und einem Samen; Bladhie V. Kl. 1. O. mit einer Beere, worinne nur ein Same mit einer Hülle ist; Hovenie V. Kl. 1. O. mit zusammengerollten Blumenblättchen, dreyspaltiger Narbe, und einem trockenen Samengehäuse, das in drey Fächer getheilt, und aus drey Schalenstücken zusammengesetzt ist; Burnalde V. Kl. 2. Ordn. mit fünf Blättchen an der Blumenkrone, rauchen Griffeln und einem zweyschnabelichten, inwendig entzweygetheilten und trockenen Samengehäuse; Pollie VI. Kl. 1. Ordn. mit sechs Blättchen an der Blumenkrone, die um die künftige samenreiche Beere herumsitzt; Lindere VI. 1. O. mit trockenem Samengehäuse, und sechs Blättchen an der Blumenkrone; Nandinie, VI. Kl. 1. Ordn. mit sechs Blättchen an der Blumenkrone, und vielen wie Schuppen aufeinander liegenden Blättchen am Blumenkelche; Deuzie X. Kl. 3. Ord. mit drey langen Spitzen an jedem Staubfaden, und drey Fächern in ihrem trockenen Samengehäuse; Tomex XI. Kl. 1. Ordn. mit gedoppeltem aus fünf Blättchen bestehendem Blumenkelche und ohne Blumen-

men

menkrone; Apaktis XI. Kl. 1. Ordn. mit vier Blättchen an der Blumenkrone und ohne Blumenkelch; Eurye XI. Kl. 1. O. mit dreyzehen Staubfäden, und fünf Blättchen am Blumenkelch und Blumenkrone nebst einem Nebenkelche, und mit einem trockenen Samengehäuse mit fünf Fächern; Cleyere XIII. Kl. 1. O. mit fünf Blättchen an der Blumenkrone, und zwey Fächern im trockenen Samengehäuse; Houttuynie XIII. Kl. 7. Ordn. deren Blumen keine Krone, aber einen Kelch von vier Blättchen haben, und deren Staubfäden und Staubwege untereinander stehen; und Dryandre XVI. Kl. mit neun Staubfäden in jeder Blume. Aber auch Geschlechter, die sonst schon genug unter uns bekannt sind, haben durch diese japanische Blumenlese einen, zum Theil beträchtlichen Zuwachs an neuen, selbst zum Theil Kämpfern nicht bekannten, zum Theil nicht mit botanischer Genauigkeit von ihm beschriebener Arten erhalten; ihre Anzahl beträgt in allem über dreyhundert, von welchen ein großer Theil bey H. Th. den Beynamen der japanischen erhalten hat: Wir übergehen also hier diejenige, welche Japan mit Europa, dem übrigen Asien und dem mitternächtlichen Amerika gemein hat, und die hier auch nebst ihrem Gebrauche in Japan beschrieben sind, und nennen nur die Geschlechter, die mit neuen Arten vermehrt sind: Amomen mit einer Art Mioga, darinn vom Ingwer verschieden, daß die Blumenähre unmittelbar aus der Wurzel kömmt, Rheinweiden mit einer Art mit scharfzugespitzten Blättern, Oelbaum mit einer Art (fragrans), Sirene mit einer Art (suspensa) mit tiefer getheiltem Blumenkelche, und schöner, gelber, glockenförmiger Blumenkrone, Justicie mit einer Art, Zweybeutel mit einer Art, Salbe mit einer Art, welche der gefiederten Salbey ziemlich nahe kömmt, Globba mit einer Art, Weide mit zwo Arten (japonica und integra), Knabenkraut mit zwo Arten (japonica und falcata), Zweyblatt mit einer Art (nervosa), Serapias mit zwo Arten (erecta und falcata), Limodorum mit einer Art (striatum), Venusschuhe mit einer Art, Schmarotzerbaum mit einer Art (teres), Osyris mit einer Art, deren Blätter gespeist werden, Baldrian mit einer Art (villosa), Riedgras mit vier Arten (brunnea, tristachya, japonica und pumila), Bartgras mit vier Arten (crinitum, ciliatum, serratum und cotuliferum), Glanzgras mit einer Art (hispida), Pfannengras mit einer

Art

Art (villosum), Hirsen mit einer Art (globosum), Strausgras mit einer Art (ciliata), Viehgras mit vier Arten (hirta, ferruginea, barbata und japonica), Schwingel mit zwo Arten (pauciflora und misera), Tresp mit zwo Arten (japonicus und bifidus), Wirbelbeeren mit einer Art, Dürlitzen mit einer Art, wilder Oelbaum mit sechs Arten (crispa, multiflora, umbellata, glabra, macrophylla und pungens), Nessel mit fünf Arten (macrophylla, spicata, japonica, villosa und frutescens), Myrika mit einer Art (nagi), Strohpalme mit sieben Arten (integra, rotunda, crenata, emarginata, serrata, japonica und latifolia), Hundszunge mit einer Art, Winde mit drey Arten (edulis in seinen Wurzeln, trinervis und japonicus), Glockenblume mit vier Arten (triphylla, tetraphylla, glauca und marginata), Lonicere mit einer Art, Nachtschatten mit einer Art (lyratum), dornichter Jasmin mit einer Art, Bladhie mit drey Arten (japonica, villosa und crispa), Celaster mit vier Arten (articulatus, punctatus, striatus und alatus), Spicebaum mit zwo Arten (Tobira und japonicus), Weinrebe mit drey Arten heterophylla, japonica und pentaphylla), Tabernämontane mit einer Art (elliptica), Laubenstrauch mit einer Art, Haarstrang mit einer Art, Werk mit zwo Arten (japonicum und decumbens), Kälberkropf mit zwo Arten (aristatum und scabrum), Schlingbaum mit acht Arten (tomentosum, virens, serratum, erosum, hirtum, dilatatum, macrophyllum und cuspidatum), Hollunder mit einer Art, Beerenangelik mit drey Arten (cordata, pentaphylla und japonica), Lilie mit einer Art, Zäpfchenkraut mit zwo Arten (cirrhosa und hirta), Härling mit einer Art (spicata), Vogelmilch mit einer Art, Meerzwiebel mit einer Art, Zaunblume mit einer Art, Mayblume mit zwo Arten (japonica, deren Wurzelknollen mit Zucker eingemacht werden, und spicata), Affodilllilie mit zwo Arten (japonica und cordata), Orant mit einer Art, Rajanie mit zwo Arten (quinata und hexaphylla), Dioscoree mit drey Arten (septemloba, quinqueloba und japonica, deren Wurzel gespeist wird), Heidelbeeren mit drey Arten (hirtum, bracteatum und ciliatum), Persimonpflaume mit einer Art (Kaki), Daphne mit einer Art (odora), Ahorn mit sechs Arten (dissectum, japonicum, palmatum, septemlobum,

bum, pictum und trifidum), Wegtritt mit zwo Arten (filiforme und multiflorum, dessen Wurzel für herzstärkend gehalten wird), Paulinie mit einer Art, Lorbeeren mit vier Arten (glauca, pedunculata, lucida und umbellata), Eiche mit sechs Arten (glabra, acuta, glauca, cuspidata, serrata und dentata), Andromeda mit einer Art, Nelke mit einer Art, Sternpflanze mit einer Art (undulata), fette Henne mit einer Art (lineare), Lichtröschen mit einer Art (coronata), Mondsamen mit drey Arten (japonicum, acutum und trilobum), Myrten mit einer Art (laevis), Pflaumen mit sieben Arten (elliptica, paniculata, aspera, japonica, glandulosa, incisa und tomentosa), Hagedorn mit drey Arten (villosa, laevis und glabra), Mispeln mit einer Art, Apfelbaum mit einer Art, Tetragynia mit einer Art, Spierpflanze mit drey Arten (villosa, palmata und incisa), Rose mit zwo Arten (rugosa und multiflora), Himbeeren mit fünf Arten (triphyllus, trifidus, palmatus, incisus und villosus), Meerwurz mit einer Art, Christophskraut mit einer Art, Schölkraut mit einer Art, Muspflanze mit einer Art, Sagupalme mit einer Art (revoluta), Eisenhütchen mit einer Art, Aron mit einer Art (ternatum), Uvaria mit einer Art, Anemone mit einer Art (cernua), Atragene mit einer Art, Waldrebe mit zwo Arten (japonica und florida), Hanenfus mit einer Art (ternatus), Gunsel mit einer Art (decumbens), Katzenmünze mit einer Art (incana), Gliedkraut mit einer Art (ciliata), Basilienkraut mit sechs Arten (acutum, crispum, rugosum, punctatum, inflexum und virgatum), Gerardie mit einer Art, Trompeterblume mit zwo Arten (tomentosa und grandiflora), Lindernie, Ruellie, Volkamerie, jede mit einer Art, Kluksbaum mit einer Art (trichotomum) Keuschlamm mit einer Art (ovata), Senf mit zwo Arten (cernua und japonica), Cypressen mit zwo Arten (japonica, deren Holz unter der Erde blaulich wird, und pendula), Lebensbaum mit einer sehr schönen Art (dolabrata), Kroton mit zwo Arten, (acutum und japonicum), Camellie mit einer Art (susanqua), Eibenbaum mit zwo Arten (macrophylla und verticulata), Faseln mit zwo Arten (lineatus und incurvus), Glycine mit einer Art (villosa), Süßklee mit neun Arten (microphylum, racemosum, caudatum, tomentosum, sericeum, virgatum, pilosum, striatum und incanum),

Citro-

Citronen mit einer sehr niedrigen und kleinen Art, Johannikraut mit drey Arten (patulum, japonicum und erectum), Bitterkraut mit einer Art, Prenanthe mit neun Arten (integra, debilis, chinensis, dentata, hastata, humilis, multiflora, lyrata und squarrosa), Scharte mit einer Art, Distel mit einer Art (linearis), Spindelkraut mit zwo Arten (lancea und ovata), Eupatorie mit einer Art, Beyfuß mit zwo Arten (capillaris und japonica), Ruhrpflanze mit einer Art, Altmannskraut mit zwo Arten (japonicum und scandens), Kreuzpflanze mit einer Art, Sternblume mit zwo Arten (hispidus und scaber), Aschenpflanze mit einer Art, Alant mit zwo Arten (japonica und dubia), Wolferley mit drey Arten (ciliata, japonica und palmata), Perdicium mit einer Art (tomentosum), Wucherblume mit einer Art, Kürbis mit einer Art (hispida), Gurke mit einer Art (conomon), Zaunrübe mit einer Art, Schlangenzunge mit einer Art, Osmunde mit drey Arten (ternata, japonica und lancea), vollblühender Farren mit zwo Arten (Lingua und hastatum), Flügelfarren mit drey Arten (nervosa, sinuata und semipinnata), Ribbenfarren und Gitterfarren, jeder mit einer Art, Milzkraut mit zwo Arten (lanceum und japonicum), Engelsüß mit zehn Arten (lineare, hastatum, ellipticum, falcatum, marginatum, lacerum, setosum, punctatum, glaucum und dichotomum), Knöpfchenfarren mit zwo Arten (strigosum und japonicum), Bärlappen mit zwo Arten (serratum und japonicum), Flechte mit einer Art, Löcherschwamm mit zwo Arten (agaricoides und dimidiatus). Hinten ist noch ein Verzeichniß von 104 Pflanzen, welche der V. genauer zu untersuchen, und ihnen ihre Stelle im System zu bestimmen, nicht Gelegenheit fand, ein Verzeichniß der von **Kämpfer** genannten japanischen Pflanzen größtentheils mit ihren systematischen Namen zur Seite, (so wie auch bey jeder beschriebenen Pflanze überhaupt der Landesname angegeben ist), und dann einiger, die dem V. unbekannt geblieben sind, zuletzt ein alphabetisches Register der Geschlechtsnamen, dann der japanischen Namen der beschriebenen Gewächse, und endlich der Pflanzen, die auf den Kupferplatten abgezeichnet sind. Vom mannichfaltigen Gebrauche des Papierbaums und den verschiedenen Arten Papier, die in Japan aus seiner Rinde bereitet werden, von der

Art.

Art, wie der japanische Firnis, der den chinesischen und siamischen weit übertrift, aus dem Firnisbaum (Rhus Vernix) gewonnen, und weiter behandelt, wie der Kampfer gesammlet und ferner bereitet, wie der Thee in Japan eingesammlet und getrocknet wird, von dem mancherley Gebrauche der Sternanispflanze in Japan, von der Bereitung und dem Gebrauche der Moxa findet man hier sehr gute Nachrichten. Der V. macht auch zu einer Blumenlese vom südlichen Afrika und von Java Hoffnung, der wir mit Verlangen entgegensehen.

Ib.

Einleitung in die Conchylienkenntniß nach Linne' von J. S. Schröter. Zweyter Band nebst vier Kupfertafeln 1784. zwey Alphabet stark.

Der Fleiß des Verfassers verdient den warmen Dank aller Conchylienliebhaber; er beschreibt in diesem Bande in der an ihm schon bekannten Manier die Linne'ischen Geschlechter Turbo, Helix, Nerita, Haliotis, Dentalium, Serpula, Teredo, Sabella, Mya, Solen und Tellina, und hat theils aus eigener Beobachtung, theils aus andern Schriftstellern ihre Arten so vermehrt, daß von dem ersten 175, von dem zweyten 328, von dem dritten 226, von dem vierten und sechsten zwölf, von dem fünften 179, von dem siebenden 33, von dem achten eine, von dem neunten 20, von dem zehnten 18, von dem eilften 11, hier mehr Arten aufgezeichnet stehen, als bey Linne'; unter diesen sind hier von dem Verf. zuerst beschrieben und großentheils abgebildet, zwo Neritenarten, die eine gegraben von Courtagnon platt, fein gegittert mit halbverdeckten Nabel, die andere rund gesäumt mit knotigen Querstreifen; zwo gestreifte Arten Haliotis aus Guinea, die eine dünnschalig mit zwo oder drey erhabenen Linien, die andere dickschalig; 48 Patellenarten, ohne Angabe des Vaterlandes, 32 mit verschlossenem, und 16 mit offenem Wirbel (hier fällt das Dacische Schild aus, das vielmehr eine einzelne Schale einer Pholade ist); eine Art Dentalium hornartig, dünn und durchsichtig aus der Nordsee, drey gegrabene Arten aus Piemont, und wieder eine gegrabene von Loretto: eine Art Serpula aus

aus dem ostindischen Meere, mit ausgezakten Seitenlappen, und eine andere vielkammerichte und gewundene, gegraben aus Malta; eine Art Sabell beutelförmig, und eine andere aus Norwegen so dick als eine ausgewachsene Rabenspule. Hin und wieder wird H. v. Born zurecht gewiesen. Der bastardirte Bastartlampe weißt der Verf. lieber mit Gronov Ostindien, als mit St. Müllern Deutschland zu ihrem Vaterlande an. Ein dritthalb Zoll langes Exemplar der ächten Wendeltreppe seye mit 545 Gulden bezahlt worden. Die Vorrede enthält sehr nöthige Verbesserungen der Fehler, die in beyden Bänden häufig genug sind. Ein doppeltes Register macht das Buch zum Nachschlagen sehr brauchbar.

Mb.

Handlungs-Produkte aus dem Pflanzenreich, von J. S. Kerner. Viertes Heft enthält an ausgemalten Kupferplatten Tab. XXV — XXX. Stuttgard 1783. Fol. 2 Bogen Text. Fünftes Heft enthält an ausgemalten Kupferplatten XXXI — XXXVI. Ebendaselbst 1783. Fol. ebenfalls 2 Bogen Text.

Des Verfassers Manier, seine Materie zu behandeln, haben wir schon ehedem angezeigt. Mithin wollen wir darüber nichts weiter sagen, sondern nur unsern Lesern erzählen, was für Pflanzen oder Fragmente davon sie hier zu suchen haben; also Tab. 25 Radix Columbæ, eine trockne Wurzel aus einem Kabinet; 26 Bertramwurzel, anthemis pyrethrum; 27 Capparis spinosa; 28 Convolvulus Jalappa, aus England, nach einem ausgetrockneten Exemplar gezeichnet; 29 Convolvulus Mechoacanna; 30 Zostera Marina. 31 Statice limonium; 32 Radix Lopeziana, wieder nach einer Abbildung aus einem Cabinet; 33 Cyperus rotundus; 34 Aristolochia Serpentaria; 35 Ophiorrhiza Mungos; 36 Lawsonia inermis.

S.

Histo-

Historische und geographische Beschreibung von Meßina und Calabrien, und meteorologische Beobachtungen über das Erdbeben, welches diese Stadt und Landschaft den 5. Hornung 1783 verwüstet hat. Nebst interessanten merkwürdigen Noten, welchen zwey Briefe angehängt sind, der eine von Herrn du Fay, von Meßina aus, der andere von Herrn Abbe Soularie in Paris, welche eine zuverläßige Nachricht von dieser schreckvollen Begebenheit, und wichtige Beyträge zu der Geschichte der Erdbeben in diesen Ländern, mit der Geschichte der Ausbrüche des Vesuvs verglichen, enthalten. Mit einer Landcharte und einem Kupfer, welches die Stadt Meßina vorstellt. Straßburg 1783. 4to, 6 Bogen, nebst gedachten beyden Kupfern.

Der erschrecklich lange Titel hat schon unsern Lesern alles gesagt, was sie hier zu suchen haben, und wenn wir [h]inzusetzen, daß die angerühmte historische und geographische [B]eschreibung aus einer Erdbeschreibung von 1725 genommen [is]t, daß die Noten wenig sagen, und daß alles zusammen [au]s den Zeitungen compilirt ist, so wissen sie auch, was sie [fin]den werden.

Rz.

[Be]yträge zur besondern Geschichte der Vögel, gesamlet von Blas. Merrem. Göttingen, gr. 4. auf Kosten des Verfassers. Erstes Heft. 1784. 3½ Bogen Text, und sechs Kupferplatten, mit bemalten Abbildungen.

[D]er Verf. wird nur solche Vögel beschreiben, und abgebildet liefern, die noch gar nicht, oder schlecht abgebil[de]t, und schon in so weit, wenn er dabey bleibt, und wie er

er es in diesem ersten Hefte gethan hat, solche Abbildungen liefert, verdient sein Plan bey der Unvollkommenheit, in welcher dieser Theil der Naturgeschichte noch ist, und bey der Menge von schlechten Kupfern, die wir haben, alle Unterstützung, die ihm bisher gemangelt hat. Hier ist der rothe und schillernde Cotinga (die Linne' noch unter die Gattung des Seidenschwanzes zählte), die edle Azel, nahe mit der Gracula longirostra von Pallas verwandt, aber ohne Borsten an der Wurzel des Schnabels, aus den Sandwichsinseln, eine Spielart der gelbschulterichten Azel, Linne's Oriolus chrysocephalus, von welchen der dominicensis caganensis nur Spielarten sind, der karmoisinrothe Honigsauger von Owaihi, eine Spielart des hochbeinigten Bienenfressers, bey Linne' Certhia Spiza, und (Männchen und Weibchen) der rostige Bienenfresser, aus Karolina, viele aus der Dolmerischen Sammlung sehr genau beschrieben und abgebildet.

Er.

Handbuch bey Anordnung und Unterhaltung natürlicher Körper, sowol in großen als kleinen Sammlungen in Naturalienkabinettern, für die Liebhaber der Naturgeschichte. Leipzig, bey Hilschern 1784. 8. 24½ Bogen stark.

Der Verfasser hat sehr wohl gethan, daß er sich nicht genannt hat, denn gewiß hat er sich mit diesem Werk keine Lorbeern errungen. Verzeihen könnte man ihm's, denn das gesteht er selbst, daß er sein Buch aus andern, das wesentliche und beste aus Adanson, Ellis, du Hamel und Turgot zusammengestoppelt (und die Kupfer von Jäger geborgt) hat; aber daß er das mit so weniger Auswahl des Guten vom Schlechten, des Wahren vom Falschen, des Wichtigen und Brauchbaren vom Entbehrlichen und Unnützen, des Zweckmäßigen vom Zwecklosen, thut, in Wissenschaften hineinstreift, wo er auf jeder Seite die gröbste Unwissenheit verräth, und alles was er sagt, in einen unleidlich schleppenden, sehr oft äußerst vernachläßigten und unbestimmten Vortrag einkleidet, ist unverantwortliche Hintansetzung aller Achtung, die jeder Schriftsteller dem Publikum

im schuldig ist: daß wir dem Verfasser nicht unrecht thun, gen folgende Proben aus seiner Schrift beweisen: Im Vorbericht giebt der Verfasser einige Nachricht von Beschreibungen der Naturaliensammlungen, und fängt mit Ceruti Ausgabe des Museum Calceolarii (die ältere zu nennen, erläßt er den Geschichtschreibern) von 1622, und hört mit Maiers (soll wohl Major heißen) Schriften über diesen Gegenstand von 1674 und 1675 auf; (was soll dieses elende Bruchstück gerade aus einem an Schriften dieser Art unfruchtbaren Zeitalter?) „Alle Minern, Salze und Erden zerfallen und werden aufgelößt, so bald sie, vermittelst der veränderten Luft, ihres Leims sind beraubt worden.“ Die besondere Acidität, welche sich in der Luft befindet, ist insbesondre Schuld daran, warum alle Körper durch sie Schaden leiden können. Insonderheit ist sie vorzüglich gegen diejenigen feindselig, welche alkalinischer Natur sind ꝛc. S. 33. 34. Noch andere (Erden) sind für unentbehrliche Mittel anzusehen, die in den Apotheken angetroffen werden müssen ꝛc. S. 37. Die Veränderungen die einige (Erden) in den Feuchtigkeiten an sich erfahren, als daß sie mit Säuren aufbrausen, wie der Porcellanthon ꝛc. S. 38. Die Mondmilch giebt, in Wasser aufgelößt, die sogenannte flüßige Kreide des Wallerius ꝛc. und: Hieher (unter die Medicinalerden) die norwegische antiskorbutische Erde ꝛc. S. 39. Wenn diese (Medicinal-) Erden an feuchte und unreine Oerter gebracht werden, so verlieren sie viel von ihrer Kraft ꝛc. S. 49. Das sogenannte Oleum talci, und daraus (aus Talk) durch das Feuer getrieben. Sehr ausführlich vom Schleifen und übrigen Verarbeiten der ächten und falschen Edelsteine und ihren Unterscheidungsmerkmalen. S. 84. Sie (Kalksteine) geben mit Salmiakgeist calcinirt einen starken urinösen Geruch ... es gehören aber hieher .. der durchsichtige Kalkstein oder der bononische. S. 100. Man hat von ihm (Bernstein) vier Arten: 1) der aus dem Meer kommt; 2) der gegrabene, kommt aus Preußen; 3) in Flüssen erzeugter; 4) derjenige, der in Schlesien u. a. gegraben wird. S. 102. Wenn der Markasit angeschliffen ist, so nennt man ihn Giftstein. S. 104. Mit andern Metallen läßt er (Wißmuth) sich vereinigen, und macht sie weiß und geschmeidig. S. 105. Wenn er (Kobolt) an die Luft kommt, soll er nicht nur wie gelöschter Kalk zerfallen, sondern auch sein Edelstes von der-

selben verzehrt werden. Wird er in Königswasser aufgelößt, so giebt er eine grünliche Farbe. S. 110. Eigentlich sieht es (rohes Spießglas) weiß. S. 112. Das Prinzmetall sieht entweder weiß oder gelb aus. S. 113. Das ganz reine oder Jungfernquecksilber findet man in einem röthlichen Erze. S. 114. Ferner wird daraus (aus Quecksilber) Zinnober gemacht. Man darf nur mineralischen Mohr nehmen und so viel fixes alkalisches Salz darunter thun, als er vertragen kann. S. 117. Bleyspat ist von unbestimmter Figur — Er begreift unter sich den krystallinischen Bleyspat, welcher auch krystallinischer Bleyglanz, weißer Stangenspat und Bleyfedererz genannt wird. S. 122. In urinösen Geistern lößt es (Kupfer) sich mit einer grünen Farbe auf. S. 151 stehen die steinigte Meergewächse noch unter den Pflanzen, so wie überhaupt der Verf. in seiner Naturgeschichte noch um ein halbes Jahrhundert zurück ist. S. 370. Man kann sie (die Wasser) eigentlich nicht aufheben — weil sie doch endlich in Fäulniß übergehen. S. 371. Und thut sie nebst dem Weingeist (wie viel muß von diesem genommen werden?) S. 372. Man nimmt das feinste Siegellack, das gar keine harzigte Theilchen hat, löset es in Weingeist auf (was soll denn dieser noch auflösen?) Doch wir sind des Abschreibens, und unsere Leser ohne Zweifel der Beweise müde.

Mb.

Mineralogische Beobachtungen über das Gebirge des St. Gotthards, von Herm. Pini, aus dem Ital. übersetzt. Schneeberg, gedruckt bey Fulden, 1784. 8. 5 Bogen stark.

Herm. Pini über den St. Gotthardsberg und seine umliegende Gegenden, aus dem Ital. übersetzt. Wien, in der Kraußischen Buchhandlung 1784. 8. 12½ Bogen stark.

Der Mineraloge, der sich durch den Namen des V. und die Aufschrift dieser Bogen verführen läßt, große wichtige neue Entdeckungen für seine Wissenschaft darinn zu suchen, wird seine Erwartung getäuscht finden: Ein großer Theil derselbigen beschäftigt sich mit der Höhenmessung dieses Berges

ges, deren Resultat so viel zeigt, daß die höchste Spitze desselbigen nur 1431⅞ Toisen höher als die Fläche des Meers, und also nicht so hoch als das Schreckhorn im Bernischen, und der Montblanc in Savoyen, überhaupt viel niedriger, als manche Berge in Europa ist. Erst im 16. §. fängt der Verf. an von dem Gestein des Gotthards zu reden, von dem uns **Andreä** schon längst weit vollständigere und genauere Nachrichten gegeben hat; kaum erwähnt er, daß zuweilen Speckstein in den Granit dieses Gebirges eingemengt sey, und der so häufig darinn vorkommenden Granaten geschieht gar keine Meldung; dagegen liest man viel von dem Verwittern dieses Granits an mehreren Stellen, von den Gründen, warum die losgerissene Geschiebe rund sind, und von mancherley neuen, auch schielernden Arten des Feldspats vom S. Gotthard, die zwar nicht so lebhaft spielen wie der Schielerspat von Labrador, aber durchsichtiger und von gleicherem Gewebe seyen; manchen Leser dürfte nun freylich das ungewiß lassen, ob die dafür ausgegebene Steine wirklich Feldspat sind, daß sie im Feuer nicht knisterten, und daß der V. bey den vielen Proben, die ihm doch gewiß in einem so hohen Gebirge davon vorgekommen seyn müssen, keinen in einem etwas stärkeren Feuer untersuchte; dies hätte seiner Meynung das größte Gewicht gegeben. Beyde Uebersetzungen lesen sich gut.

It.

Rapsodien der philosophischen Pharmakologie, nebst einer Anleitung zur theoretisch-praktischen Chemie, und einer Tabelle über die Experimental-Pharmazie, von J. Jac. Bindheim. Berlin, bey Mylius 1785. 8. 212 Seiten.

Der Verfasser, welcher schon durch die Beschreibung einer moralischen Disciplin im Almanach für Scheidekünstler, und einige andere Abhandlungen, sich von einer guten Seite bekannt gemacht hat, fährt in dieser Schrift besonders fort, Jünglingen, welche die Apothekerkunst erlernen und ausüben wollen, nützlich zu seyn. Er liefert ihnen an dieser Schrift ein güldenes A B C in die Hand, worim ungemein viel vortrefliche Regeln zur zweckmäßigen Bildung anzutreffen sind.

Sie können auch dieses Büchelchen als einen Spiegel betrachten, darein sie nie ohne Nutzen zu ihrer Selbsterkenntniß schauen werden. Man sieht ganz deutlich daraus, daß der V. den gewöhnlichen Schlendrian und alles Tadelnswürdige seiner Kunstgenossen recht gründlich ausstudiret habe, um es im rechten Lichte zur bessern Belehrung vor Augen stellen zu können.

Im ersten Abschnitt wird von der deutschen Pharmakologie, ihrer Vollkommenheit und Mängeln, den veranlassenden Ursachen und Verbesserungsmitteln, von den Pflichten des Apothekers und der Disciplin gehandelt. Darinn giebts Regeln für die Alten, unter andern ein Entwurf zur Erziehung des Apothekerlehrlings, der von vielen alten pedantischen Pharmacevtikern als ein heilsames Niespulver gebrauchet werden könnte, die sich an ihren Lehrlingen auf eine unverantwortliche Weise versündigen; es sind aber auch heilsame Gesetze für die Untergebenen darinn, sowohl für die Lehrlinge, als für die andern Subjekte. Es werden ferner einige Hülfsmittel angegeben, wie ein geschickter Apotheker gebildet werden kann; z. B. Anleitung zur Führung eines nützlichen Journals. Die Kennzeichen einer guten Apotheke sind ins Licht gesetzt, auch Anweisung zur Visitation der Apotheken gegeben worden. Ueber die pharmacevtische Pedanterie, viel Heilsames. Auch ein Abschnitt vom Goldmachen, von welcher bösen Seuche allerdings viel Apotheker und Aerzte angesteckt sind. Stufen des gelehrten Apothekers, Erziehung, Dienst, Studium, Herrschaft, nebst Schreiben eines Vaters an seinen Sohn, welchen er auf Reisen schickt.

Im zweyten Abschnitte hat der Verf. die Grundlinien einer theoretisch-prattischen Pharmazie entworfen, und vom Wasser und dessen Untersuchung, ingleichen von der Luft und ihren Arten, von Salzen und Erden, brennbaren Stoffen und Metallen gehandelt. Zum Beschluß ist eine Tabelle einer Experimental-Pharmacevtischen Chemie angehängt.

Diese kleine Schrift enthält so viel Gutes, daß wir sie allen der Apothekerkunst beflissenen Jünglingen dringend anempfehlen können.

Zt.

Kurze

rze Geschichte der merkwürdigsten Entdeckungen und nützlichsten Erfindungen in allen Wissenschaften und Künsten. Erste Sammlung von 318 Artikeln. Osnabrück, 1784. in 8. 5 Bogen.

s wäre Lobes werth gewesen, wenn sich in diesen Bogen mehr befände, als in den Gothaischen und Göttingi Taschenkalendern gestanden hat, woraus diese Samm größtentheils abgeschrieben ist.

Aw.

Hermetisches Museum. Zweyter Theil. Allen Liebhabern der wahren Weisheit gewidmet, von dem Herausgeber. Reval und Leipzig, bey Albrecht und Komp. 1783, 8. 190 S.

Aufgewärmter alchemistischer Mist. Das erste Stück davon bestehet aus Joh. Augurellus güldnen Vließ nd Golderzielungskunst; aus dem Lateinis. übersetzt von Valent. Weigel. Nach der Hamburger Ausgabe von 716. Das Zweyte: Reine hermetische Wahrheit von einem nbekannten Verfasser.

Daß sich noch Käufer zu solcher Waare finden und finen müssen, ist ein trauriger Beweis von der großen Mene stumpfsinniger verwirrter Menschenköpfe, in unserm gun Deutschland.

Aw.

h. Gottfr. Jugels Physica subterranea; oder Bewegungskraft der elementischen Wirkungen, die auf und in unserm mineralischen Erdboden verrichtet werden. Ein Opus aller seiner gefundenen geheimen Einsichten in das dreyfache große Naturreich, das Unsichtbare sichtbar, und das Unbegreifliche begreiflich und vorstellig zu machen,

machen, welches er nach einer 46jährigen Naturforschung, als ein Freund aller Menschen, also aufrichtig mittheilet. Berlin und Leipzig, bey Decker, 1783. in 8. 532 Seiten.

Des Verfassers Phantasie ist schon aus dessen mehrern Schriften bekannt genug. Aus der ganzen Menge derselben wird kein ächter Naturkundiger gebildet werden, so wenig, als dieses Opus aller seiner gefundenen geheimen Einsichten Jemanden wahre Aufklärungen der natürlichen Wirkungen verschaffen wird; er sympathisire dann mit dem Verfasser. Dann aber muß die Einbildung ersetzen, was der Verf. im Grunde nicht ausgeführet hat.

Aw.

Die sieben heiligen Grundsäulen der Ewigkeit und Zeit. In deutlichen Sinnbildern zum Besten aller Weisheit Suchenden. Nebst den Brunnen der Weisheit und Erkenntniß der Natur; den Grundsätzen der wahren Alchemie, und vier merkwürdigen Briefen eines Adepten. Herausgegeben von AdaMah Booz. Leipzig, bey Kummern, 1783. in 8. 132 Seiten.

Sinnloses, schwärmerisches, abergläubisches, verwirrtes Zeug! Wehe denen Menschen, die aus dieser trüben Quelle Weisheit und Erkenntniß der Natur zu schöpfen Lust haben!

Aw.

Wahrhafter Bericht vom philosophischen Athanor, und dessen Gebrauch und Nutzen, von Heinr. Khunrath ꝛc. Wegen seiner überaus großen Seltenheit nach der dritten 1615 zu Magdeburg gedruckten Ausgabe aufs neue von deutschen Sprachfehlern ohne Verletzung des Sin-

nes gesäubert, und mit einem historischen Vorberichte von seinen sämmtlichen Schriften, nebst dem in Kupfer gestochenen Athanor auf Begehren herausgegeben. Leipzig, bey Ad. Friedr. Böhme, 1783. in 8. 3¾ Bogen.

De Igne Magorum Philosophorumque secreto externo et visibili; d. i. Philosophische Erklärung des geheimen, äußerlichen, sichtbaren Glut- und Flammenfeuers der uralten Weisen und andrer wahren Philosophen, von Heinr. Khunrath ꝛc. Nebst Johann Arndts philosophisch kabbalistischem Judicio über die 4 ersten Figuren des großen Khunrathischen Amphitheaters. Neue und mit Anmerkungen versehene Auflage. Leipzig, bey Ad. Fr. Böhme, 1783. in 8. 7 Bogen.

Von beyden Schriften haben wir nichts weiter zu sagen für nöthig erachtet, als die Existenz dieser neuen Auflagen anzuzeigen. Wer thörigt ist, und dunkeln Unsinn vernünftigen und verificirten chemischen Versuchen vorzieht, der lese sie.

Aw.

---

10) Geschichte, Geographie, Statistik.

Jo. Steph. Pütteri Specimen juris publici et gentium medii aevi, de instauratione Imperii Rom. sub Carolo M. et Ottone M. facta ejusque effectibus. Goetting. ap. Vandenhoek. 1784. 8. 18 Bogen.

Nach der allgemeinen Behauptung der Geschichts- und Rechtsgelehrten im Mittelalter war das römische Kai-

serthum unter Karln dem Großen und Otten dem I. von den Römern und Griechen an die Deutschen gekommen: das deutsche Reich war die Fortsetzung oder doch ein Theil von jenem, und unsere Kaiser wurden, auch als Beherrscher von Deutschland, für eigentliche Nachfolger der alten römischen Kaiser angesehen. Diese ganz ungegründete Meynung ward eine reiche Quelle unzählicher Irrthümer, und bestimmte fast den ganzen Umfang des Staats- und Völkerrechts im Mittelalter. Den Grund unserer deutschen Verfassung suchte man nicht in Deutschland und dessen Schicksalen, sondern im alten Rom, und was sich hier nicht wollte finden lassen, das wurde als neu hinzugekommene Veränderung der römischen Staatsverfassung angesehen. Jene alte, noch immer stehende Hypothese zu untersuchen, und sie, mit allen darauf gebauten Ungereimtheiten, ganz umzustürzen, ist die Hauptabsicht des berühmten Verfassers der vorliegenden Schrift, die ursprünglich eine Sammlung von Programmen ist, die Hr. P., als Dechant seiner Fakultät, seit 1766 bey verschiedenen Doktorpromotionen zu schreiben hatte; in der That ein sehr angenehmes, reichhaltiges, jedem Kenner der Geschichte und des deutschen Staatsrechts sehr schätzbares Geschenk. Die Abhandlungen oder Kapitel sind folgende: I. Von der ersten Erneuerung des römischen Kaiserthums unter Karln dem Großen. Karl erhielt dadurch die Oberherrschaft über Rom und dessen Gebiet, und die Römer und Franken erkannten ihn als Kaiser: ob ihn auch auswärtige Nationen dafür erkennen wollten, das stand bey ihnen; und nicht eher, als nachdem diese allgemeine Anerkennung erfolgt war, hatte Karl der Große und seine Nachfolger den Rang vor allen andern Königen und Fürsten von Europa. II. Von der zweyten Erneuerung des römischen Kaiserthums unter Otto dem Großen und seinen Nachfolgern. Nicht Erbrecht, sondern Recht der Eroberung war es, wodurch Otto I. sowohl das Königreich der Langobarden als das Kaiserthum an sich brachte. In beyden folgte ihm sein Sohn und sein Enkel durch Erbrecht. Da aber mit Otten dem III. der Stamm Ottens des Großens ausgieng, und gleichwohl Heinrich II. und seine Nachfolger auf dem deutschen Thron in der römischen Kaiserwürde und im Königreich Italien succedirten, obschon einige italiänische Große sich anfangs widersetzen wollten: so ist, nach aller Wahrscheinlichkeit, unter

einem

einem der Ottonen die beständige Verbindung des römischen Kaiserthums mit dem deutschen Reich durch eine eigene Konstitution festgesetzt worden. Zwar fehlt es hier an glaubwürdigen Urkunden und an gleichzeitigen Geschichtschreibern zum Beweise: doch ist jene Verbindung seit Konrad II. nie bezweifelt worden, und vom zwölften Jahrhundert an reden die Schriftsteller davon als von einer ausgemachten, bekannten Sache. III. Wirkungen der ersten Herstellung des römischen Kaiserthums unter Karln dem Großen. 1) Die Römer hatten sich der Herrschaft der griechischen Kaiser allmählig entzogen, und schon 796 dem Könige der Franken die Herrschaft über Rom und dessen Gebiet feyerlich übertragen, und Karl war bereits Herr von Rom, ehe er zum Kaiser gekrönt wurde. Nur ein Schatten der ehmaligen Oberherrschaft war den griechischen Kaisern noch übrig, der sich aber, nachdem man sich in der Folge mit dem Hofe zu Konstantinopel darüber verglichen, vollends verlor. Karl erhielt durch die Erneuerung des weströmischen Kaiserthums fast blos den Titel eines Kaisers: also, sagt der Verfasser, verloren die griechischen Kaiser dabey nichts, da sie diesen Titel in vorigen Zeiten auch nicht allein gehabt hatten; folglich wurde das Kaiserthum itzt nicht von den Griechen auf die Franken transferirt; folglich war Karl nicht als Nachfolger der griechischen Kaiser zu betrachten. Recens. giebt zu, daß die Kaiserwürde 476 im Occident aufgehört, und daß die griechischen Kaiser sie nachher nicht erneuert und angenommen haben: aber sie waren doch seit 554 Herren von Rom und dessen Gebiet, und die Römer hatten kein Recht, sich dieser Herrschaft zu entziehen; folglich verloren die griechischen Kaiser allerdings, da Karl die Stadt und das Gebiet von Rom an sich brachte, und nachher den Kaisertitel annahm, der ohne den Besitz von Rom ganz nichtig gewesen wäre. Alles kam auf einen Vertrag, auf die Einwilligung oder Acquiescenz des griechischen Hofes an, der gewiß zu allem, was vom abendländischen Kaiserthum noch übrig war, das nächste Recht hatte. 2) Das Kaiserthum und das langobardische Königreich wurde dem fränkischen Reich nicht inkorporirt; es erfolgte blos eine persönliche Verbindung. Daher behandelte Karl die Franken, Langobarden und Römer immer als drey verschiedene Völker: jedes behielt seine besondern Rechte und Verfassung, und die trans-

transalpinischen Großen wurden nie auf den fränkischen Reichsversammlungen zugelassen. Die Erneuerung der Kaiserwürde gieng die Franken und Langobarden nichts an, und sie gehorchten ihm nicht als römischem Kaiser, sondern als ihrem Könige. IV. Folgen der zweyten Erneuerung des römischen Kaiserthums unter Otten dem Großen. Nachdem die Reihe der römischen Kaiser seit Berengars I. Tode 924 aufgehört, wurde sie 962 in der Person Ottens des Großen wieder fortgesetzt: also war Otto sowohl des Berengar, als Karls des Großen Nachfolger im Kaiserthum, so wie er Berengar dem II. und dessen Sohne im Königreich Italien folgte. Otto bekam alle die Rechte, die Karl der Große mit der Kaiserwürde erhalten hatte: auch blieb Deutschland ein von Italien und dem Kaiserthum verschiedenes Reich; es erfolgte keine Inkorporation: und noch weniger war hier an eine Translation des Kaiserthums von den Griechen auf die Deutschen zu denken, folglich auch Otto der Große nicht als Nachfolger des Justinian zu betrachten. V. Veränderung in den Titeln der deutschen Könige und Kaiser seit der zweyten Erneuerung des Kaiserthums. Schon Ludwig der Fromme und seine Nachfolger nannten sich blos *Imperator Augustus*, oder, wenn sie das Kaiserthum nicht hatten, blos **König**. Otto I. variirte in seinen Titeln: seine Nachfolger nannten sich, nach erhältener römischer Krönung, **Kaiser**, mit Weglassung des fränkischen und langobardischen Königstitels. Heinrich II. brachte den Titel **römischer König** auf, und es wurde unter ihm und Pabst Benedikt VIII. festgesetzt, daß sich keiner einen römischen Kaiser nennen sollte, als der zu Rom die kaiserliche Krönung erhalten hätte. Unter Konrad III. ward es zum beständigen Kanzleystyl, daß der deutsche König von seiner Wahl an **römischer König**, nach erhaltener Kaiserkrönung zu Rom aber **römischer Kaiser** genannt wurde. Seit Heinrich VII. wurde auch der bey Lebzeiten des regierenden Kaisers oder Königs gewählte Thronfolger **römischer König** genannt. Also wurden die übrigen Titel durch den einzigen Kaiser- oder Königstitel absorbirt. Aber obschon der Gebrauch dieses einzigen Titels die abgesonderten Königreiche Italien und Deutschland keinesweges ausschloß, so gab er gleichwohl, nach den Zeiten der Ottonen, Gelegenheit, das römische, italiänische und deutsche Reich für ein einziges,

für

das römische Kaiserthum, anzusehen, und zuletzt Deutsch
st : für das Imperium Romanum zu halten. Man
das Reich, dessen Beherrscher blos den römi
iser führte, kein anderes als das römische seyn
VI. der Meynung, als ob das römische Reich
rte ort geordnete, und auf seinen Befehl auf die
tra :rirte Monarchie sey. Sie entstand seit der
des Kaiserthums, und wurde durch die
VII. Von der Advokatie der römischen
er Kaiser wurde als oberster Schutz- und Schirm-
ht nur des Pabstes, sondern auch der ganzen Chri-
n, angesehen. Wie der Pabst das geistliche, so war
nische Kaiser das weltliche Oberhaupt der Christenheit.
dieser Qualität zeigte er sich vornehmlich bey heiligen
zügen, bey Versammlung und Beschützung der allgemei-
Koncilien ꝛc. Man hielt daher das weltliche Oberhaupt
den obersten Schutzherrn der ganzen Christenheit, we-
r genauen Verbindung mit der heiligen Kirche,
lig, und es entstand der Name das heilige
Reich, so wie man die heilige römische Kir-
sagte. Nur der Kaiser bekam anfangs den Titel *Sacra*
as Imperialis: andere Könige hießen *Serenissimi*.
kaiserliche Advokatie der römischen Kirche und der gan-
Christenheit ist zwar seit Luthers Zeiten, sowohl unter
tholischen, als Evangelischen, fast ganz erloschen: doch
römische Reich noch vorzugsweise allein das heilige
Reich, und der Kaiser hat noch die Präcedenz vor
n andern Königen in Europa, die sonst auch den Titel
cra Regia Majestas bekommen. VIII. Von der irrigen
ynung, als ob Deutschland selbst das römische Reich oder
ein Theil desselben sey. IX. Widerlegung der Mey-
, als wären unsere Kaiser die Nachfolger der alten rö-
n und byzantinischen. In Ansehung der italiänischen
gelegenheiten waren sie es gewissermaßen, aber gewiß
t in deutschen Reichssachen. Dennoch nannte Maximi-
I. den Kaiser Justinian seinen Vorfahren am Reich.
deutsche Geschichtschreiber und Rechtsgelehrten bis auf
r nannten die alten römischen und griechischen Kaiser die
rfahren der itzigen: daher sehr nachtheilige Irrthümer im
tschen Staatsrecht. X. Gültigkeit des römischen Rechts
Deutschland. Sie entstand erst von der Zeit an, da die
falsche

falsche Meynung aufkam, als ob Deutschland die Fortsetzung oder doch ein Theil des alten römischen Kaiserthums sey: und man hielt es für sehr natürlich, daß die Gesetze, die Justinian für das ganze römische Reich gegeben, auch für Deutschland, als einen Theil desselben, verbindlich wären. Wie diese Meynung nicht allenthalben und zu gleicher Zeit angenommen wurde, eben so erhielt das römische Recht nur nach und nach ein allgemeines Ansehen in Deutschland. Die Aufnahme desselben wurde befördert theils durch die Unwissenheit unserer Vorfahren, die im Mittelalter ihre Rechtskunde aus Italien holten, wo blos römisches Recht und wenig ächte Geschichtkunde gelehrt wurde; theils durch das schöne System einer doppelten, von Gott geordneten, Gewalt auf Erden. Die Geistlichen waren damals die einzigen Gelehrten, und man konnte sie in öffentli- Aemtern und Staatsgeschäften nicht entbehren: daher [illegible] es ihnen leicht, das Ansehen sowohl des kanonischen als justinianischen Rechts, die beyde mit einander sehr ver[illegible]dt waren, zu befördern, und die einheimischen deutschen Gesetze zu verdrängen. Bey dem 1495 errichteten Kam[illegible]richt sollte die Hälfte der Assessoren wenigstens ritter[illegible]n Standes, die andere Hälfte Doktoren der Rechte seyn, [illegible]e, um nach deutschen Gesetzen und Gewohnheiten, diese, um nach römischen und kanonischen Rechtsgründen zu entscheiden. In der Folge ward die Anzahl der Rechtsdoktoren stärker, und zuletzt konnten vom Ritterstande keine Beysitzer mehr angestellt werden, dafern sie nicht zugleich römische Rechtsgelehrten waren. So giengen die einheimischen Rechte bey dem höchsten Reichsgericht fast unter, und das fremde Recht gewann die Oberhand. Ungefähr eben so gieng es in den ständischen Gerichtshöfen. In der Kammergerichtsordnung von 1495 wurde als ausgemacht angenommen, daß unter des Reichs gemeinen Rechten, wornach die C. G. Assessoren sprechen sollten, auch das kanonische und römische verstanden würde; doch wäre es der Mühe allerdings werth gewesen, sich über eine so wichtige Sache bestimmter auszudrucken. Also beruht die Gültigkeit des römischen Rechts in Deutschland ursprünglich auf einer ganz falschen Hypothese u. s. w. XI. Vom ehemaligen Dominio Mundi des Kaisers, als einer zweyten Folge der oft angeführten irrigen Behauptung. Seit Otto dem Großen entstand

nd die Meynung; als ob die alten römischen Kaiser die ganze Welt geherrscht hätten, und schon Heinrich III. t bey Wippo hujus orbis dominus dominantium. t g hte: wie die Kirche ein einziges Oberhaupt hätte, zbischöfe, Bischöfe und andere Prälaten unter- ren, eben so müsse auch die ganze Christenheit einzigen Monarchen haben, der den Königen und Für- andern Völker vorstünde; und dieser Herr der Welt kein anderer seyn, als der römische Kaiser. Also, man weiter, ist der Kaiser eben so gut die Quelle aller tlichen Würden, als der Pabst der Urheber aller geistli- fr: folglich kann der Kaiser Könige, Herzoge, Fürsten afen ernennen, akademische Würden ertheilen, No- publikos kreiren; folglich hat er das Supremat in , die den Schutz und die allgemeine Regierung der Christenheit betreffen; folglich sind ihm alle Könige und ausserhalb Deutschland unterworfen rc. Die Hypo- n kaiserlichen Dominio mundi fieng seit der lutheri- mation an zu sinken; noch mehr seit dem west- nhal n Frieden. XII. Von dem mero et mixto im- ier , das, aus gleichen Gründen, ganz unrichtig auf die Verfassung, angewandt worden, da es doch blos rö- . XIII. Von verschiedenen Lehren des deutschen ts, die sich auf die gedachte falsche Meynung grün- , als: vom Ursprung der Churfürsten und Reichsstände, der Landeshoheit derselben und ihrer Theilnehmung an allgemeinen Reichsangelegenheiten; von den Reservat- ten des Kaisers und dessen oberster Gerichtsbarkeit; von Territorialrechten der Stände, der Kaiserwahl u. s. w.

M.

eben Johann Ernsts des Jüngern, Herzogs zu S. Weimar, von B. G. H. von Hellfeld. Jena bey Crökers 1784. 29½ B. in gr. 8.

Andenken eines so n , vens würdi Für , als , zu erneue Ge ein sehr rühmli

hätte seinen Versuch wohl noch einige Jahre sollen liegen lassen, um ihn, nach einer neuen Umarbeitung, in einer bessern, mehr historischen Gestalt vorlegen zu können. Man sieht zwar, daß er mit seinem Helden und mit der Geschichte des Zeitpunkts, in dem sich Johann Ernst hervorthat, bekannt ist, und verschiedene Urkunden, die ihm in die Hände fielen, klärten ihm manche Dunkelheit auf. Aber der Geschichtschreiber, und besonders der Biograph, soll unpartheyisch seyn, und die Wahrheit mit kaltem Blut schreiben. Dieses hat der Verf. nicht. Ueberall herrscht ein hoher, panegyrisirender, übertriebener Ton; allenthalben glänzt sein jugendlicher Styl von Zierrathen und Dichterschminke, wodurch die Wahrheit verstellt, und die Geschichte zum Roman verwandelt wird: und die Begierde, neben seinem Helden selbst zu schimmern, macht ihn weitschweifig; verführt ihn oft zu einem Schwall von Worten, wobey sich wenig denken läßt, zu alltäglichen Gemeinörtern, die dem Leser lästig fallen. [illegible]n muß mit der sächsischen Geschichte nicht bekannt seyn, [illegible] dem Verf. glauben zu können, wenn er S. 1. f. sagt: [illegible]chsen scheint von jeher, durch ein glückliches Loos, dazu [illegible]timmt worden zu seyn, in seinen Regenten große Geister, [illegible]lden von entschiedenen Verdiensten aufweisen zu können. [illegible] In der Geschichte dieses Landes findet man überall nichts, „[illegible] Muster von gütigen, weisen, tapfern und frommen [illegible]rsten. Einheimische und fremde Jahrbücher sind voll „von ihrem Lobe, und ihre Bildnisse errichten eine der ansehnlichsten Gallerien, die der Vorzeit zum unvergeßlichen „Ruhme, und der spätesten Nachwelt zum lehrreichen Muster „dienen wird.“ Eben so übertrieben sind die Lobeserhebungen, die er S. 2. 3. von seinem Helden macht. Die Charakterzeichnungen sind größtentheils zu allgemein: immer heißt es, „ein guter, rechtschaffner, uneigennütziger Regent; „lange empfand man noch seinen Verlust.“ Der Churfürst Johann Georg I. von Sachsen wird, ohne Ursache, zu gelinde behandelt. Vom Kaiser Ferdinand II. sagt der Verf. S. 90: „er war im Grunde ein edelmüthiger, uneigennütziger, menschenfreundlicher, frommer und vortreflicher Fürst, hatte beynahe keinen Fehler, als seinen zu großen Religionseifer.“ So vortheilhaft urtheilt nicht einmal Pelzel, der Lobredner Karls IV., von jenem harten, ungerechten, herrschgierigen, despotischen Prinzen. Der Jülichische Erbfolge-

folgestreit S. 29 ff. ist nicht vollständig genug erzählt worden, und aus unnöthiger Menschenfurcht hat sich der Verf. nicht getrauet, die wahren Ursachen anzugeben, warum Sachsen von dieser reichen Erbschaft weiter nichts, als Titel und Wappen, erhalten habe. Um den Lesern zu sagen, wenn der Vater Johann Ernsts, der H. Johann II., gestorben, braucht der Verf. vier Zeilen: „der Tag, der solches „allgemeines Trauren verursachte, verdient auch in der Ge„schichte Johann Ernsts bemerkt zu werden — es war der „31. October des 1605ten Jahres.“ S. 9. Und dazu kommt noch ein Excerpt aus Müllers Annalen von 9. Zeilen, das ungefähr eben soviel sagt. Die Beschreibung der thüringischen Wasserfluth S. 55 f. ist zu poetisch, und zuweilen der Ausdruck unrichtig. Wie konnten die Regengüsse **unaufhörlich** seyn, da das ganze Wetter nur gegen 12 Stunden dauerte? S. 55. Der Ausdruck: „alle Handlun„gen wurden damals durch ein von Vorurtheilen geschliffenes „Glas betrachtet“ S. 40, fällt ins Lächerliche. Bey allem sonstigen Prunk und bey der unzählbaren Menge von Gedankenstrichen ist die Schreibart doch zuweilen chronikenmäßig, z. B. S. 52 ff. 79. Eben dahin gehört auch die zu genaue Beschreibung des Ceremoniels bey der Audienz, die Johann Ernst bey den Königen von England und von Frankreich hatte, S. 45 ff. 49 f. wenigstens ist sie überflüßig. Zudem ist manches in die Geschichte dieses Herzogs eingewebt worden, das dahin nicht gehört, als S. 158 der Zufall, den der K. von Dänemark zu Hameln mit seinem Pferde hatte; und S. 51 f. die Deduction von Hortleder, wobey der Herzog weiter nichts that, als das er sie durchlas. Im ganzen 5ten Abschnitt kommt Johann Ernst nicht mit einem Wort zum Vorschein: wozu also dieses ganze Kapitel? Mit gleichem Recht hätte der Verf. auch den Rest des 30jährigen Kriegs, von Johann Ernsts Tode an bis zum westphälischen Frieden, der Geschichte dieses Herzogs beyfügen können. Alles, was hier von der Veranlassung und dem Anfang der böhmischen Unruhen gesagt worden, konnte als bekannt angenommen, oder nur kurz berührt werden. Unter den angeführten Schriftstellern vermißt man verschiedene gleichzeitige und glaubwürdige: dagegen findet man **Belli** österr. Lorberkranz, **M. Krause** Geschichte des 30jährigen Kriegs, **Wettens** Lebensgeschichte der Herzöge von Sachsen, Bio-

graphien der Deutschen von Hrn. v. Schirach, der in der Vorrede ganz ernsthaft „einer unserer besten deutschen Geschichtschreiber“ genannt wird, u. s. w. Uebrigens urtheilt der Verfasser von dem Präcedenzstreit zwischen Altenburg und Weimar sehr richtig, daß man dabey das Recht zur Nachfolge in der sächsischen Churwürde von dem Vorgange und Range bey Zusammenkünften, Sitzen und Stimmen der fürstlichen Häuser zu unterscheiden vergessen, und daß auf jenes die altenburgischen jungen Herzoge, als Söhne des ältesten Bruders, einen gegründeten Anspruch gemacht, dieser aber blos durch das persönliche Alter der Prinzen beyder Linien hätte bestimmt werden müssen S. 28. Die Zweifel wider das Vorgeben einiger neuern Schriftsteller, als ob Johann Ernst in niederländischen Kriegsdiensten gestanden, S. 136 ff. sind sehr gegründet. Daß Johann Ernsts längeres Leben den Frieden in Deutschland hergestellt haben würde, S. 186, ist nicht glaublich. Von den angehängten Urkunden, an der Zahl 59, sind verschiedene allerdings wichtig, einige aber sind schon mehrmal abgedruckt, andere ganz unerheblich, als Num. 2—4, 14—18 u. a. m.

St.

C. G. Pötzschens chronologische Geschichte der großen Wasserfluthen des Elbstroms. Dresden bey Walther 1784. 30 Bogen in 4.

Der Verfasser ist schon durch seine Beobachtungen des Steigens und Fallens des Elbstroms bekannt, die er, auf Veranlassung der ökonomischen Societät zu Leipzig, seit 1775 zu Meißen und seit 1776 zu Dresden täglich angestellt, und in den größern Schriften gedachter Societät, wovon er Mitglied ist, mitgetheilt hat. Diese Beschäftigung gab ihm Gelegenheit, nicht nur die Höhen von außerordentlichen Fluthen dieses Stroms seit 1501, die man zu Meißen, Dresden und Pilnitz durch öffentliche Merkmale angezeichnet findet, aufzunehmen und in einer Tabelle vorzustellen, sondern auch überhaupt alle Nachrichten von merkwürdigen Elbhöhen, die seit den ältesten Zeiten in verschiedenen Geschicht- und Jahrbüchern verzeichnet worden, aufzusuchen und mit einer

Beschreibung zu begleiten. Man sieht es fast durchgängig, daß der Verfasser sehr gute Quellen zur Seite gehabt, und daß er in der mühsamen Sammlung der hin und wieder zerstreuten Nachrichten den genausten Fleiß angewandt habe. Auch wird das Werk nicht nur für die unmittelbaren Anwohner der Elbe, sondern auch für die Freunde der Natur- und Ländergeschichte merkwürdig seyn. Das Buch ist in zwölf Abschnitte getheilt. Im ersten wird die Einrichtung der täglichen Beobachtungen der Elbhöhe bey Dresden und das an der dasigen Brücke angebrachte Wasserhöhenmaaß beschrieben. Die sechs folgenden Abschnitte enthalten eine kurze Beschreibung großer Wasserfluthen der Elbe vom 6ten Jahrhundert an bis zum Ende des 15ten, unter denen die von 1118, 1163, 1187, 1275, oder 1276, 1342, 1432 und 1442, oder 1443, die größten und schädlichsten gewesen seyn mögen, ob sich schon ihre wahre Höhe, bey gänzlichem Mangel von Merkmalen sowol zu Dresden als zu Meißen, nicht bestimmen läßt. Mit dem Anfang des 16ten Jahrhunderts wird die Elbhöhengeschichte sicherer, und des Verf. Beschreibung der merkwürdigen Fluthen dieses Stroms umständlicher. Im August 1501 ergoß sich die Elbe auf eine fürchterliche Art: sie stieg bey Meißen 12 Ellen 10 Zoll über die angenommene mittlere Höhe. Dies beweiset ein steinernes Merkmal, das sich an einem Hause zu Meißen erhalten hat. Eine andere außerordentliche Ergießung ereignete sich im Febr. 1655: bey Dresden stieg das Wasser auf 10 Ellen 13 Zoll, und bey Meißen auf 12 Ellen über die mittlere Höhe des Stroms. Diese überstieg noch die letzte schreckliche Fluth vom Jahr 1784, die am ersten März vor der Brücke bey Dresden auf 10 Ellen 21 Zoll, und bey Meißen auf 12 Ellen 10 Zoll über die gewöhnliche Elbhöhe anwuchs. Von dieser gewaltigen Ueberschwemmung und ihren Verwüstungen, sowol in Böhmen als in den sächsischen Landen, handelt der Verf. im 11ten Abschnitt am ausführlichsten. Der letzte Abschnitt enthält Nachrichten von besondern Wasserfluthen des Elbstroms, die sich seit den ältesten Zeiten bis 1739 in den Gegenden von Hamburg, bey Stürmen und zurückgetretenen Fluthen aus der Nordsee, ereignet haben. Die beygefügte Kupfertafel giebt eine tabellarische Vorstellung der Höhen von 31 verschiedenen Wasserfluthen seit 1501, die der Verfasser aus öffentlichen Merkmalen zu Meißen,

Dresden und Pilnitz zusammmengetragen, und seit 1771 durch eigene Beobachtungen bestimmt hat.

St.

Beschreibung der Münz- Maaß- und Gewichts-Sorten, von Joh. Abt. Dritte Auflage, Berlin bey Maurer 1784, 8. 3 Bogen.

Die Zusätze und Verbesserungen, die diese neue Auflage erhalten hat, sind nicht erheblich. Ueberhaupt genommen könnte das Schriftchen sehr brauchbar gemacht werden, wenn es mehr Plan, mehr Vollständigkeit und Richtigkeit hätte. Man stößt auf Sachen, die man hier nicht sucht: andere fehlen, die durchaus hinein gehören. So werden vom Getraidemaaß blos Wispel, Scheffel und Metzen, vom Flechenmaaß nur Husen, Morgen, Haken, Ruthen und Schuhe angegeben. Der zinnische Münzfuß wurde nicht 1687 (S. 16), sondern 1667, und der Conventionsfuß nicht 1762, sondern 1753 errichtet, u. s. w.

M.

Der Frau von Aunoi Nachrichten von dem spanischen Hofe. Oder die Regierung der Günstlinge vom Jahre 1679 bis 1681. Eine Fortsetzung der Reise durch Spanien. Erster Theil. Nordhausen 1783, 8. 18 Bogen.

Der Uebersetzer hält in dem Vorberichte den Königen von Spanien, Ferdinand von Arragonien, Carl I. (unter den deutsche Kaisern Carl V.) Philip II. III. und IV. und Carl II. eine tüchtige Strafpredigt. Wem etwas daran gelegen ist, die Anekdoten der Höflinge eines schwachen Hofes zu wissen, der wird dieses Buch nicht ohne Vergnügen lesen. Besonders hat uns die Erzählung vom Pater Neidhard gefallen, der ein gebohrner Protestant war, hernach Jesuit und endlich Kardinal wurde. Aber das ist es denn auch alles; denn lieber! was gehen im Jahr 1783 uns die Kabalen einiger Ehrgeizigen an, die gerade vor 100 Jahren gespielet wurden. Hätte die Verfasserin uns den Schlüssel zu

grossen

darauf erfolgten Revolutionen gegeben, so könnte sie
ngstens noch der Geschichtschreiber und Statistiker brau
Wenigstens kann man aus dieser Reisebeschreibung
n, wie arg die Jesuiten, von deren Kabalen man jetzt
der so manches zu hören bekömmt, schon vor langer Zeit
waltet haben. Da nun dieser Orden, seiner Verfassung
immer sich gleich bleibt, so kann man ihm auch noch
eben die schwarzen Kabalen zutrauen. Wohl den Pro
ten, wenn sie sich dafür hüten können! Die Uebersez
g ist, so weit wir sie mit den Originale verglichen haben,
u und gut.

S.

eueste Reisen durch die vereinigten Niederlande, rzüglich in Absicht auf die Kunstsammlungen, Naturgeschichte, Oekonomie und Manufakturen, aus den besten Nachrichten und neuern Schriften zusammengetragen von D. Johann Jacob Volkmann. Leipzig 1783. 8. 566 S. ohne Vorrede und Register. Mit einer Charte der 7 vereinigten Provinzen, auf einem Bog.

r Inhalt entspricht dem Titel, in Ansehung der Kunstsammlungen — hätte noch hinzugesetzt werden solen — und Naturaliensammlungen, vollkommen und in strengsten Verstande; aber nicht so genau in Ansehung Naturgeschichte, Oekonomie und Manufakturen, denn werden nur schlechthin angezeigt, inzwischen enthalten Winke für einen wißbegierigen Reisenden, um das re zu erforschen, und, wenn er es kann, denn das ist hl bey Manufakturen die Hauptbedingung, tiefer in Kunst und Geheimnisse der Manufakturen und Fabriken zudringen. Im ganzen betrachtet ist es eine sehr lehrreiche und überaus brauchbare Compilation, die kein nach und Holland mit Nutzen Reisender entbehren kann; sogar der atistiker und der spekulirende Kaufmann, wird sie mit gnügen und, wenn er denken kann, mit Nutzen lesen. e sind in Briefen abgefaßt, denn so hat es dem Verfasser die Kapitel zu nennen. Die ersten fünf Briefe ma

 chen

chen die Einleitung zum Ganzen aus, und wir erhalten darinnen sehr gute und belegte Nachrichten: von der Größe und Gränzen der vereinigten Niederlande. Von der Anzahl der Städte und deren Einwohner. Von der Bauart, Sprache, Charakter der Einwohner und Unterschied der Stände. Vom Clima, Boden, Ackerbau, Viehzucht, Holzmangel, Torf und Mineralien. Von den Staatsveränderungen. Von der Eintheilung der Republik. Von Nebenländern, Flüssen, Kanälen und Treckschuyten. Von Geschichtschreibern, Beschreibungen, Reisen, statistischen Schriften und Landcharten. Von der Staatsverfassung, Generalstaaten, Staaten der Provinzen, Statthalter und seiner Macht, Staatsrath und Generalrechnungskammer. Von Gesetzen und Gericht. Vom Religionszustande; Kirchenverfassung und andern Religionsverwandten. Von Manufakturen und Fabriken. Von der großen und kleinen Fischerey. Vom [illegible] mit Rußland, Norwegen, Dänemark, Schweden, Deutschland, österreichischen Niederlanden, Frank[illegible] [illegible]panien, Portugal, Italien und der Levante. Vom Commißions- Wechsel- und Assecuranzhandel. Von der [illegible] Westindischen Kompagnie, Societät von Surinam [illegible] Kolonie von Berbice. Vom Handel mit Aktien und [illegible]atsscheinen — die kennt man aber nur recht eigentlich [illegible] and — Vom Verfall des Handels, Abgaben, Einkunften und Staatsschulden. Vom Kriegsstaat, Landmacht, [illegible]stungen und Seemacht. Vom Zustande der Wissenschaf[illegible] und schönen Künste. Vom Münzwesen, Münzsorten, Maaß und Gewicht. Uns deucht die vorstehenden Rubriken erschöpfen wirklich alles, was man zur Kenntniß eines Landes fordern kann. Nach dieser allgemeinen Einleitung folgt ein Reiseplan durch Holland, welcher so angelegt ist, daß man keinen namhaften Ort übergeht, und doch nicht zweymal an denselben Ort kömmt. Bey der hernach beschriebenen Reise, wird von jedem Ort das besondere und merkwürdige angeführt; Gemäldesammlungen, Naturalienkabinette und dergleichen werden allenthalben sehr genau angezeigt und immer die merkwürdigsten Stücke darinnen erzählt, der daselbst gebohrnen berühmten Männer, Gelehrten, Maler und andrer Künstler wird mit Einstreuung guter Bemerkungen und Anekdoten gedacht, die Manufakturen und Fabriken nebst der allgemeinen Ursache ihres Verfalls, werden

geben, und kurz jeder Leser zufrieden gestellt. Sollten
r davon besondere Anzeige thun, so müßten wir aus dieser
ichhaltigen Kompilation nun eine zwente machen, und das
ubt der Plan unsrer Bibliothek nicht.

Rz.

Des Herrn Otto Steinbach von Kranichstein, Abten des gräfl. Cisterzienserstifts Saar im Markgrafthum Mähren, kleine Geschichte von Mähren, für die Jugend. Prag und Wien, bey Joh. Ferd. Edlen von Schönfeld, 1783. 6½ Bogen in 8. nebst einer Charte.

er Hr. Abt macht sich durch diese Arbeit um die Jugend seines Landes einiges Verdienst. Er theilt die Mähr sche Geschichte in drey Zeiträume: I. Mähren ein König reich, vom Jahr 454 bis 908, da das damals ansehnliche leich durch die innern Kriege der Söhne Swatopluks, ein ub der Nachbarn wurde, und kaum für einen Theil dessel, den Namen Mährens rettete. II. Mähren ein urstenthum, vom Jahr 923 bis 1181, der Theil näm ch des Landes, der nach dem Untergange des alten mähri Königsreichs an Böhmen kam, und entweder von den)mischen Herzogen selbst oder abgetheilten Prinzen ihres tammes beherrscht wurde. III. Mähren ein Mark rafthum, vom Jahr 1182 bis 1783. Fürst Conrad von Nähren nämlich wurde im ersten Jahr vom Kaiser Friedrich um Markgrafen ernannt; die Markgrafen von Mähren aber en meistens zugleich auch Könige von Böhmen. Es hätte ischen dieser lange Zeitraum gar wohl getheilt, und so der rioden viere gemacht werden können, so nämlich, daß der Tod es nigs und Markgrafen Ludwig 1526, nach welchem hren ununterbrochen den Kaisern aus dem Hause Oester ich gehört hat, die Gränze abgegeben hätte. Jeder Zeit ist wieder in 9 Abschnitte, von den Regenten und der chichte, von der Religion, den Sitten, der Litteratur, unsten und Handwerken, Ackerbau, Handlung, Bergwer n und Münzen, und vom Krieg und innerlichen Unruhen, ertheilt, wovon einige freylich mit unerweißlichen Angaben,

mit Dingen, die sich von selbst verstehen, oder mit Wiederholungen angefüllt werden. Von den Religionsirrungen spricht der Hr. Abt noch ziemlich mäßig; doch daß die Ketzer verdammt bleiben, verstehet sich. Wer sollen aber die **Phozianer** seyn, die den Anhängern der lutherischen Lehre in Mähren zugefallen wären? Doch nicht etwan **Photinianer**? Von Landesfabriken nennt er die Kottonfabrik zu Letowitz, die Leinwandfabrik zu Janowitz, Tuchfabrik zu Brünn, und Plüsch- und Zeuchfabrik zu Tuloschitz; und als die vornehmsten Artikel der inländischen Handlungsprodukte nennt er Flachs, Schmalz, Wolle, Eisen, Steinkohlen, Wein, Pferde und Vieh. Es ist zwar 1772 ein Mährisches Bergamt errichtet, und nachher von Brünn nach Iglau verlegt worden; es soll sich aber nur erst 1780 ein gesegneter Silber- und Bleyanbruch gezeigt haben. Die letzten anderthalb Bogen nimmt ein **Anhang einer kurzgefaßten Erdbeschreibung des heutigen Markgrafthums Mähren** ein, ohne welche freylich die Geschichte einen Theil ihrer Brauchbarkeit für die Jugend verloren haben würde. Auf diese beziehet sich die beyliegende Landkarte, auf welcher ganz artig, zum Gebrauche der Kinder die vornehmsten Oerter mit symbolischen Zeichen ihrer Merkwürdigkeiten bezeichnet sind. Wir sind übrigens der Meynung, daß man in einem Lehrbuch der vaterländischen Geschichte für die Jugend, dieselbe, wenigstens die gelehrte Jugend, mit den vorhandenen Quellen der vaterländischen Geschichte auf eine für sie schickliche Art bekannt machen müsse; und dies ist hier nicht geschehen.

Ag.

Das Reich der Jesuiten in Paraguay. Aus zuverläßigen Urkunden der Väter der Gesellschaft selbst erwiesen. Vom P. Ibagnetz, Priester der Gesellschaft Jesu. Aus dem Spanischen in das Lateinische und aus diesem ins Deutsche übersetzt. Frankfurt und Leipzig, 1783. in 8. 235 Seiten.

Wir haben bereits von diesem merkwürdigen Buche eine deutsche Uebersetzung aus dem Italiänischen, die zu

Köln

:öln bey Peter Marteau 1774 herausgekommen ist. Es
)ar also zu vermuthen, daß die lateinische Ausgabe die Ita-
änische an Vollständigkeit oder doch sonst in Nebenumstän-
en überträfe. Aber nach einer genauen Vergleichung hat
Recensent nichts dergleichen gefunden. Jene Kölnische Ueber-
ung hat einen bessern Uebersetzer gehabt, und man muß
iese Frankfurter Ausgabe für eine ziemlich unnütze Arbeit
rklären. Soll etwa das ein Vorzug seyn, daß er die von
nem übersetzten Dokumente aus dem Lateinischen blos
at abdrucken lassen? Wer diese in lateinischer Sprache le-
kann, der konnte auch das übrige, und sicher leichter als
as Deutsche des Uebersetzers, verstehen. Wenn das Buch
lte gedruckt werden, warum ließ man das Lateinische nicht
anz abdrucken? Uebrigens da jetzt der Orden der Jesuiten
llenthalben sucht wieder aufzuleben, und wirklich wie-
auflebt, so ist es sehr heilsam, daß die den Staaten
gefährliche Aufführung der Jesuiten wieder ins Gedächt-
iß gebracht wird. Dazu kann diese, obgleich an sich schlech-
ere Uebersetzung wohl dienen.

P.

**be Mably, von der Art die Geschichte zu schrei-
ben, oder über die historische Kunst. Aus dem
Französischen mit Anmerkungen, von F. R.
Salzmann, Herzogl. Sachsen-Meiningischen
geheimen Legationsrath. Und einer Vorrede
von A. L. Schlözer, Königl. Großbritannis.
Hofrath und öffentl. Lehrer der Geschichte zu
Göttingen. Straßburg, in der akademischen
Buchhandlung, 1784 (eigentlich 1783). 15½
Bogen, in 8.**

chlözers Vorrede suchen wir in unserm Exemplare ver-
gebens. Das Buch selbst ist kein deutsches Produkt,
nd sein Urheber weiß von der Geschichte und den Geschicht-
chreibern Deutschlands nichts, worüber ihn auch der
Uebersetzer in einer Anmerkung zur Rede setzet. Warum
ollten wir uns also lange dabey aufhalten? Es enthält al-
lerdings

lerdings viele feine, treffende und nützliche Bemerkungen über die Geschichtschreiberkunst: allein auf der andern Seite auch viel Schiefes, Uebertriebenes und Halbwahres. Des Verfassers Ideal von einem vollkommenen Geschichtschreiber verleitet ihn oft zu ungerechten Urtheilen über vortreffliche Meister, wie z. B. über Robertson. Voltairen setzt er sehr tief herab, und läßt ihm nicht das geringste historische Verdienst. Wir dächten denn aber doch, daß man Leichtigkeit und Anmuth im Erzählen von ihm lernen könnte. Hr. Salzmann erzählt in der Anmerkung zu S. 34 eine Anekdote von Voltairen, die uns unbekannt war, und die wir deswegen unsern Lesern mittheilen wollen. „Voltaire kam im J. 1753 nach Straßburg. Hier schrieb er seine Reichsgeschichte. Er ließ sich die elende Geschichte des Heiß vorlesen, und diktirte hernach seinem Sekretair. Wenn einige Bogen auf solche Art fertig waren, so schickte er sie mit höflichen Billets begleitet, einem hiesigen Professor der Geschichte, pour marquer les fautes d'omission & de commission. Das geschahe zum Theil; denn alle Unterlassungssünden anzumerken, wäre nicht nur eine undankbare Arbeit, sondern auch eine Unmöglichkeit gewesen. Von Straßburg reißte hernach Voltaire nach Colmar, wo seine Annales de l'Empire in 2 B. gedruckt wurden; ein Werk, das man für so schlecht hält, daß es in Auktionen unverkauft stehen bleibt."

Ueberhaupt haben die Anmerkungen des Uebersetzers unsern ganzen Beyfall. Möchte er nur nicht so sparsam damit gewesen seyn! Noch sehr oft wären ihrer nöthig gewesen: dagegen hätte eine und die andere weg bleiben können, als S. 8, wo erkläret war, wer Despreaux gewesen. Die Uebersetzung selbst läßt sich gut lesen, einige grammatische Kleinigkeiten abgerechnet, z. B. **durchloffen** statt **durchlaufen**; **Kräften** st. **Kräfte**; gegen **mir** st. **mich** u. s. w. Hr. S. hat sich auch die lobenswürdige Mühe gegeben, ein Register beyzufügen.

Of.

Völkergeschichte des Alterthums, vornehmlich für die Jugend, von Johann Heinrich Martin Ernesti,

nesti (jetzt ausserordentlicher Professor an dem akademischen Gymnasium zu Koburg). Erstes Heft. Die Aegypter. Koburg, bey Ahl. 1783. 5½ Bogen, in klein 8.

Mit guter Auswahl, in gefallender Ordnung, in zweckmäßiger Kürze und in ungekünstelter Schreibart erzählt)r. E. aus den Quellen die Verfassung und Schicksale der lten Aegypter, so daß man seine Arbeit jungen Leuten gar hl empfehlen und ihn selbst zur Fortsetzung aufmuntern :f. Alsdenn würden wir von ihm die Geschichte der Phöizier, Karthager, Chaldäer, Parther ꝛc. auf ähnliche Art ehandelt erhalten. Die Aegyptische Geschichte hat er nach er Abtheilung, die Hr. Schlözer in seiner Universalgeschichte emacht, vorgetragen. Dies hätte er billig anzeigen sollen.

Of.

ranz Dischendorffers kritische Staatsgeschichte von Oesterreich. Angefangen von den ersten Nachrichtsspuren ohngefähr 600 Jahr vor Christi Geburt; aus den gleichzeitigsten Quellen geschöpft. I. Theil. (Wien,) gedruckt mit Sonnleithnerischen Schriften. 1783. 9½ Bogen.

— — — II. Theil, 1783. 9¼ Bogen. 8.

auch dieser Hr. Dischendorffer seyn mag — denn es hat ihm nicht beliebt, sich näher zu entdecken — so ıuß man bekennen, daß seine Arbeit nicht unter das histoische Auskehricht gehört. Er zeigt sich als kritischer, denender Kopf, der den Bayrischen Schriftstellern, die ihr Vaerland in den ältern Zeiten auf Unkosten Oesterreichs vergrößn wollen, muthig entgegen geht. Nur Schade, daß er ınen eigenen widerlichen Styl affektirt, und gegen Gramıatik und Orthographie so häufig verstößt! Die Trägheit es Setzers und Korrektors haben auch das Ihrige beygetraen, das Buch unlesbar zu machen. Wir überlassen es den neuern

neuern Verfechtern der alten Bayrischen Geschichte, den Herren Mederer und Zirngibel, sich durch diese Dornsträuche durchzuarbeiten und die darinn vergrabenen Schätze zu beleuchten. Die Dischendorfferischen Untersuchungen reichen bis in den Zeitpunkt hin, da Oesterreich ein Theil der Fränkischen Monarchie wurde.

Nk.

J. E. Fabri, Inspektor der Kön. Freytische und Sekretair der Hallischen naturforsch. Gesellschaft: Handbuch der neuesten Geographie für Akademien und Gymnasien. Erste Abtheilung. Halle, in der Hemmerdeschen Buchhandlung. 1784. 11½ Bogen, in gr. 8.

Seitdem Hr. F. den geographischen Theil des Hallischen Elementarwerks geschrieben hat, scheint er seinen schriftstellerischen Fleiß ganz dem geographischen Studium zu widmen; er ist nicht nur der Sammler eines geographischen Magazins und eines geographischen Lesebuchs geworden, sondern beschenkt uns nun mit einem Kompendium der Geographie für Akademien und Gymnasien. Er findet unter den neuen Handbüchern der Geographie keins zu akademischen Vorlesungen bequem eingerichtet; er selbst hatte bisher Volzens Handbuch gebraucht, und sich nun nach dem Tode des Verfassers zur Verfertigung eines eigenen entschlossen. (Wenn ja Volzens Grundriß mit dem Verfasser absterben mußte; und überhaupt akademische Vorlesungen über die Geographie nöthig und rathsam sind, und nicht vielmehr, bey der Einschränkung der akademischen Jahre und der Nothwendigkeit andrer Vorlesungen, die Kenntniß der Geographie bey den meisten den Schulunterricht und den Privatfleiß, durch den wir gewöhnlich alle unser bischen Geographie zu erlernen pflegen, zu überlassen ist: so giebt es jedoch noch manche erträgliche Geographie, und selbst Pfennig scheint uns bey seiner sparsamen Kürze sachreicher, als manche geographische Kompendienschreiber nach ihm. Ueberdem ist es mit dem geographischen Vortrage nicht so beschaffen wie mit dem wissenschaftlichen: der Lehrer kann jedes

geogra-

)graphisches Skelet beleben, nicht aber sich gegen seine
berzeugung in ein ander System hineindenken.) Ueber
im gemeinen (nicht auch im gelehrten?) Leben so un=
:behrliche Büschingische Erdbeschreibung ein Kollegium zu
lten, wie es in einigen deutschen Schulen gewöhnlich seyn
[, komme ihm eben so vor, als wenn ein Professor der
)ttesgelahrheit bey seinen dogmatischen Vorlesungen die
hriften A. und N. Test. zum Grund legen wollte. (Hr.
mag sich selbst die Erklärung über diese Parallele ausbit=
. Hr. F. liebt übrigens gerne Vergleichungen; er sagt
ich darauf: akademische Vorlesungen über Erdkunde seyn
nöthig, als Kollegia über Prä= und Suffixa.) Wenn
ich junge Leute etwas Geographie von der Schule mit
:chten, so könnten ihnen akademische Vorträge darüber nichts
aden; weil man von einem Schulmanne nicht verlangen
:ne, daß er alle Jahre **einige hundert Thaler** auf geo=
:phische Korrespondenz anwenden sollte — (wie er thue)
) den Gebrauch von solchen handschriftlichen Nachrichten
seinen Vorlesungen, das **Erbauliche** der Geographie
ıne. — Nun das ist freylich etwas anders! Doch zum
ück verlangt man dies nicht von einem Lehrer, sondern ist
rieden, wenn er nur das gehörig nutzt, was aus öffent=
en Quellen zu nehmen ist. Nach einigen Berufungen
sein Magazin und Lehrbuch im Elementarwerk, klagt er
rhaupt über den Mangel geographischer Kompendien (er
ß sie wohl nicht alle kennen) und schließt mit der Versiche=
:g, daß die Klagen über schlechte und nahrungslose Zeiten
hören würden, wenn in jeder Stadt nur ein Kenner der
)kunde wäre, der auf die Landesverfassung Einfluß hätte.
r eilen zum Buche selbst.

Eine Einleitung geht voran, die Begriff und Einthei=
g der Geographie, das Nöthigste aus der mathematischen
ı ein Länderverzeichniß der Welttheile, enthält. Hier
sen wir häufig auf Abschweifungen des Witzes, auf Bil=
und Exempel, statt der in einem akademischen Lesebuche
nöthigen Präcision und bestimmten Kürze. §. 1. „In
neuesten Geographie bekümmern wir uns blos um die
enwärtige wahre Gestalt der Erde und ihrer Bewoh=
, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, **wie sie zu den
ten des Thurmbaues zu Babel, zu den Zeiten ei=
ı Moses, Cäsars, Vespasians, Karls des Gro=**
sen

sen oder **Kromwells** beschaffen waren," wozu alle diese Instanzen? sie konnten alle in **vormals** zusammengezogen werden. §. 2. „Sehr gewöhnlich, aber ganz unrichtig, wird die Geographie eingetheilt, in die alte, mittlere und neue. **Aber in Deutschland sah es zu Herodots Zeiten ganz anders aus, als in Cäsars Zeitalter; anders unter Tiber; anders unter Konstantin dem Großen** 2c." Das ist wahr, aber eben deswegen ist ja die Eintheilung in alte, mittlere und neue Geographie wichtig. §. 3. Der Verfasser rechnet auch Ethnographie zu seiner Geographie. Deswegen schreibt er: „Daher verdienen die Jakuten mit ihrem Mausebraten, die Gastfreyheit der Hottentottischen Dames, die Galanterie der persischen Mädgens, und der Strohwisch der hebridischen Schönen, eben so sehr unsere Aufmerksamkeit als die Kometenprophezeyhungen eines Halley, und die Planetenrechnungen eines Newtons 2c." Welch ein unzeitiger Witz! Ferner: „Feuersbrünste im vorigen Jahrhundert werden uns eben so gleichgültig seyn, als Esau's Linsengerichte in einer Universalgeschichte — —! Die Gränzen der 3 Haupttheile der G. (Topographie, Chorographie und Ethnographie) sind nicht so genau verzeichnet wie — bey der **Physiologie und Pathologie**; oder bey der **Dogmatik und Hermenevtik**." Welch eine Vergleichung! §. 4. „Die Erde hat eine kugelähnliche Figur. **Joh. Hübner** konnte dies noch nicht in seiner ersten Ausgabe der vollständigen Geographie wissen, und **Strabo** viel weniger." Ist das nicht eine lächerliche Anmerkung — in einem Buch, wo es vorzüglich auf Sparung des Raumes für das allernöthigste ankommt? Warum denn nicht lieber geradezu gesagt, seit wenn und wodurch man die wahre Gestalt der Erde weis, und warum also Hanns Hübner und Strabo eine Sache nicht wissen konnten, die damals noch nicht entschieden war. Und über das alles weiß der Anfänger, aus dem Satz, wie er da steht, nicht, ob das **kugelähnlich**, so viel als rund, oder aber von der Kugelgestalt etwas abweichend, d. i. an den Polen eingedrückt, bedeuten soll. Das heißt auf der andern Seite wieder einem Buche mit Willen eine räthselhafte Kürze geben, um daran die Nothwendigkeit der mündlichen Erklärung fühlen zu lassen. N. 3. ist berechnet worden, wie viel jeder Zirkel Minuten und Sekunden enthält, wovon doch in der

der ganzen Geographie nicht der mindeste Gebrauch gemacht wird. Hingegen, was doch in jedem geographischen Kompendien, zumal zum akademischen Gebrauch unausbleiblich stehen sollte, Grössenbestimmung der Erde nach Durchmesser, Peripherie, auch wohl Flächeninhalt; daran wird gar nicht gedacht. So was sollte man sich kaum vorstellen — will es der Verfasser im andern Theile nachholen, so steht es am unrechten Ort. §. 5. „Es ist zur G. die Abhandlung von einigen Maasen unentbehrlich." Nun der Beweis, wenn anders einer nöthig war, wieder in der dem Verfasser eigenen Art: „Ohne dieses können wir nicht deutlich machen, um wie viel die große Susanna in Erfurt, kleiner ist, als die großen Glocken in Pekin in Sina und auf dem Stephansthurm in Wien. Wie viel Konstantinopel grösser ist als Berlin? Wie viel Borneo grösser ist als Großbritannien? ꝛc." Das Letzte muß nach Quadratmeilen bestimmt werden, und davon wird just nichts gesagt. Diese erste Abtheilung selbst enthält blos Deutschland, das er mit dem Niedersächsischen Kreiß, und zwar mit dem Saalkreiß des Herzogthums Magdeburg anfängt, um in seinen geographischen Vorlesungen, von Halle, als seinem Standpunkt auszugehen. Bey jedem Land geht er Gränzen, Flüsse, Boden und Produkte, Landesregierung und Religion, Eintheilung, und Städte durch; bey den vornehmsten Städten giebt er Breite, Länge, Zahl der Einwohner, und aus der Tabelle im geogr. Magazin, auch ihre Höhe, an, welches wir sehr billigen; erwähnt auch ihrer Merkwürdigkeiten und Fabriken, andre werden blos genennt. Kreiße und Länder derselben folgen auf einander nach ihrer Angränzung, nicht nach der gewöhnlichen Rangordnung. So fängt auch der O. S. Kreiß mit Brandenburg an; und im Fränkis. Kreiß stehen Bamberg und Bayreuth nach den Grafen, welche Ordnung wir doch nicht billigen möchten, wenn gleich der Verfasser, wie billig, zu Ende, die Rangordnung nachhohlt. Jena wird eigentlich zu Eisenach, nicht zu Weimar gerechnet; Gotha wird von Koburg nicht im mindesten berührt, kann also nicht zu den Gränzen gerechnet werden. Der Graf von Hatzfeld und Fürst von Schwarzburg Rudolstadt haben keinen Antheil an der gemeinschaftlichen Kanzley zu Ohrdruf, wie S. 53 gesagt wird. Am Fürstenthum Altenburg hat auch Weimar Antheil. Der Herzog von S. Meinungen heißt nicht August, sondern

sondern Georg Fr. E. Unter den Produkten fehlt bey Fulda, der Flachs- und bey Hanau, der Bergbau. Wer hat denn den Erzherzog Maximilian zum Großprior zu Heitersheim gemacht? Hier ist der Großmeister des deutschen Ordens, und der Großprior des Johanniterordens, Mergentheim und Heitersheim verwechselt worden. Sachsen-Coburg-Salfeld besitzt in Henneberg außer seinem Antheil an Themar, auch noch ein $\frac{1}{3}$ an Römhild. Sehr unschicklich wird der Boden blos durch Benennung zweyer Berge angegeben, da es doch auch sehr vielen flachen Getraideboden hat. Auch gehört der Wein nicht unter die Produkte des Landes.

Wir haben uns nicht enthalten können, über diese Geographie manches Mißfällige zu sagen, um den Verfasser als einen jungen Schriftsteller, nicht durch unbedingten Weyhrauch und gewöhnliches Recensentenlob in seiner Vorliebe für seine Arbeiten zu stärken, sondern ihn vielmehr dadurch zu veranlassen, daß er mit seinen Arbeiten weniger eile, und seine Lehrbücher hinfüro von den Auswüchsen eines unschicklichen Witzes reinige.

Ag.

Geographie zum Gebrauch für die Jugend verfasset von Christian Sommerfeld. Mit einem Anhange von der mathematischen Eintheilung der Erdkugel versehen. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung 1784. ein Alphabet 5 Bogen in 8.

Kurzer Auszug aus der Geographie zum Besten der Anfänger. Ebendaselbst 3 Bogen in 8.

Wir können nicht sagen, was den Verfasser veranlaßt haben müsse, die große Anzahl geographischer Kompendien, die wir schon haben, noch mit einem neuen zu vermehren, das sich durch keine Vorzüge von den vorhergehenden unterscheidet. Bey Europa bekennt er, Büschingen gefolgt zu seyn; doch bey den Dänischen Staaten will er andere Nachrichten gebraucht haben. Wir finden das Flächenmaaß der Dänischen Inseln bestimmt, und die Zahl der

Aemter

nter und Amtmänner anders, und also vermuthlich rich-
:r, angegeben als im Büsching. Von einem großen
eil Asiens und von Aegypten hat er **Niebuhrs**, und
t Indien, **Tiefenthalers** Nachrichten genutzt. Indes-
scheint das Buch nicht erst jetzt geschrieben zu seyn, da
h eines Königs in Portugall, einer Königin von Un-
'n und Böhmen, und eines Fürsten von Mansfeld erwähnt,
ätz und Inspruck noch eine Universität gegeben, und hin-
;en von Stuttgard gesagt wird, daß es eine **Akademie
r schönen Wissenschaften, oder Militärakademie**
)e. Bonn wird mit Cöln verwechselt, eine Reichsstadt,
n westphälischen Kreiß gehörig, und Colonia Agrippina
iannt. Heidelberg soll **lutherische** und katholische Lehrer
n. Und wie kann man sagen, „daß von den Ländern
s Churfürsten von Bayern **einige** dem Churfürsten von
: Pfalz zugefallen wären?" Der zu Augsburg geschlossene
:ligionsfrieden wird ein **Reichsfrieden** genannt. Von
:ünster heißt es: Hier ist 1648 ein Friede geschlossen wor-
ı; und von Osnabrück: Hier ist der Westphälische Friede
schlossen worden — Jener ist also wohl nicht der W. F.?
ı der Grafschaft Mark liegt eine feste Stadt, **Lippe**.
m leipziger Kreiß der Markgrafschaft Meißen wird auch
era gerechnet. Britannien besitzt noch Minorca und Se-
gal, und ein großer Theil von Nordamerika **sucht** sich
n demselben unabhängig zu machen. Wie wenig der Ver-
sser selbst deutliche Begriffe in der mathematischen Geogra-
ie habe, und wie wenig also der Anhang davon der Ju-
nd nützlich seyn könne, sieht man aus dem, was er vom
eridian und geographischer Länge sagt, welches wir, um
n Raum zu ersparen, nicht abschreiben können.

Von dem kleinen, 3 Bogen starken, geographischen Ge-
ɔpchen ist nicht der Mühe werth, besonders zu reden.

Ag.

Geschichte der Empörung des Ali Bey wider die ottomannische Pforte, nebst verschiedenen neuen Nachrichten von Aegypten, Palästina, Syrien und dem türkischen Reiche, und einer Reise von Aleppo nach Bassora. Von Hrn.

Saviour Lusignan. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, bey Joh. Friedr. Junius, 1784. 264 Seiten in kl. 8.

Der V. dieser Geschichte des Ali Bey, dessen Name doch unstreitig erdichtet ist, versichert, eine beträchtliche Zeit mit ihm einen genauen Umgang gehabt zu haben, und von vielen seiner Begebenheiten ein Augenzeuge gewesen zu seyn; von 1771 stand er in seinen Diensten bis zu seiner Niederlage im April 1773, und im 45sten Jahre seines Alters. Sein Verbündeter, Schach Daher, wurde auch bald darauf, obwol er schon vollkommene Verzeihung von der Pforte erhalten hatte, von dem dazu befehligten Kapitain Pascha, oder Großadmiral der Pforte, am Bord des Admiralschiffes gelockt, und wurde ihm im 86sten Jahre seines Alters der Kopf abgeschlagen. Als Einleitung ist dieser Geschichte vorgesetzt, eine Nachricht von Meßr oder Großkairo, Bulak und Altkairo, und von der monarchischen sowol, als republikanischen Regierung Aegyptens. Auf die Geschichte selbst folgt eine Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Städte Tyrus; ferner eine Beschreibung verschiedener Oerter in Paläſtina, und eine kurze Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande der Christen unter der türkischen Regierung, die nicht viel Erhebliches und bekannte Dinge enthalten; und zuletzt noch in einem Anhange Bemerkungen eines Ungenannten auf einer Reise im Jahr 1780 durch die kleine Wüste Arabiens, von Aleppo nach Bagdad und Bassora.

Mf.

Urkunden und Beyträge zur preußischen Geschichte aus handschriftlichen Nachrichten, mit Hülfe gelehrter Freunde herausgegeben von D. Wilhelm Crichton, königl. Hofprediger in Königsberg. Erste Sammlung. Königsberg und Leipzig, bey Gottlieb Lebrecht Hartung 1784. 160 Seiten in gr. 8.

Der

Herr Hofprediger hat hier nicht dem Rathe des
peisemeisters im Evangelio gefolgt, welcher meynte,
a müsse den Gästen zuerst guten Wein vorsetzen, und
in sie trunken worden, alsdenn erst den schlechtern. Doch
hoffen, die folgenden Theile werden erheblichere und
uchbarere Nachrichten liefern, dergleichen dem Heraus-
er zu erhalten, in Königsberg, wo die königl. Bibliothek
h so viel ungedruckte Schätze, die zur Erweiterung der
ußischen Geschichtkunde könnten gebraucht werden, besitzt,
)t schwer seyn wird. Die in gegenwärtiger Sammlung
haltenen Nachrichten gehen blos die Stadt Elbing an;
Herausgeber hat sie größtentheils aus den Papieren eines
73 gestorbenen Elbingschen Bürgermeisters, **Karl Ernst**
imsay, aus dem berühmten englischen Geschlecht, und
es andern **Jakob Roule**, von dem nur soviel bekannt
daß er auch anfangs Sekretär, hernach Rathsherr, und
etzt Bürgermeister in Elbing gewesen, abdrucken lassen.

Zuerst findet man hier **Privilegia der Stadt El-**
ig. Nur die vorhin ungedruckten, oder die doch nicht
)tig gedruckt waren. Aber gleich das erste Privilegium
1100 ist unstreitig unächt, indem bekanntlich Elbing
)st erst 1237 vom deutschen Orden angelegt worden, wie
ches vielleicht auch nächstens von einem Kenner der preus-
hen Geschichte in einer eigenen Abhandlung umständlicher
rd gezeigt werden. II. **Beschreibung der Elbingschen**
Münzen. Die Brakteaten, die unter der Regierung des
utschen Ordens geschlagen worden, und die verschiedenen
ünzsorten, welche die Stadt unter den Königen von Po-
n hat prägen lassen. Der Verfasser ist unten durch die
uchstaben I. D. H. angezeigt. III. **Englische Hand-**
ngsgesellschaft, und evangelisch-reformirte Ge-
eine in Elbing. Schon 1474 wollten brittische Kauf-
ute eine Handlungsgesellschaft stiften; aber wegen ver-
iedener Schwierigkeiten zerschlug sich dieser Versuch, so
e auch der folgende unter dem Hochmeister Konrad von
)rlichshausen. Doch waren schon gegen das Ende dieses
ahrhunderts in den größern preußischen Handelsstädten
lische Faktoreyen, und die in Elbing war eine der ansehn-
)sten. Die Eifersucht Danzigs, und die Streitigkeiten
rüber mit dieser Stadt, die den ganzen englischen Handel

an sich zu ziehen suchte. Viele brittische Kaufleute sind in Elbing zurückgeblieben, und haben sich da verheyrathet; und von diesen sind einige zur lutherischen Kirche übergegangen, andre noch der reformirten Kirche zugethan. Seit 1773 hat die reformirte Gemeine daselbst einen beständigbleibenden Lehrer. IV. Disquisitio historica, an civitas Elbingensis ad imperium Germanicum unquam pertinuerit. Mit der Unterschrift Parthenius; vermuthlich ist der Verf. der schon erwähnte Ramsay. Der Herausgeber bemerkt noch über die Sache, daß Preussen nie dem deutschen Reich unterworfen gewesen. Zwo akademische Schriften des vor einigen Jahren in Königsberg verstorbenen Geheimenrath Ohlius. V. Informatio ratione privilegiorum super templa. Vermuthlich, heißt es, ist diese Schrift 1612 aufgesetzt. Sie betrift den evangelischlutherischen Besitz der Pfarrkirche St. Nikolai, wovon auch der 9te Aufsatz redet. VI. **Ursprung der Neustadt Elbing, und ihre Streitigkeiten mit der alten Stadt.** Die widersprechenden Nachrichten hiervon im Hartknoch, und die Streitigkeiten und Vergleiche zwischen der alten und neuen Stadt. VII. **Karl Ramsay, und sein Geschlecht.** VIII. **Anmerkung zu dem Privilegio von 1532, die Befugniß Testamente zu machen betreffend.** Wie die Befugniß zu testiren, dem lübschen Rechte, das in Elbing galt, entgegen, dem andern Geschlecht 1532 vom K. Sigismund auf Anstiften der Geistlichkeit, erweitert worden, die bey den Testamenten frommer Frauen gute Vermächtnisse hoffte. IX. **Beantwortung der Frage, ob die Evangelischlutherischen die Pfarrkirche St. Nikolai in Elbing 1588 besessen.** Die Antwort ist bejahend. Denn die vom Kardinal Hosius, Bischof in Ermeland, 1568 bey dieser Pfarrkirche gesetzten Jesuiten verliessen dieselbe 1573, und damals nahm der evangelische Rath und die Bürgerschaft die Kirche in Besitz; und sie ist nach einigen Irrungen, die durch eine Parenthese, welche der K. Stephanus in die Bestätigung der Elbingischen Privilegien für die katholische Religion einfliessen ließ, veranlasset wurde, 1617 von den Katholiken durch einen Vergleich den Lutheranern abgetreten worden. X. **Wie Elbing von Gustav Adolph 1626 eingenommen worden.** Von einem Elbinger, der nicht genannt ist, beschrieben. Und hierauf noch

innerungen und Zusätze zu der vorstehenden Erzäh-
g.

Mk.

Oesterreichische Geschichte. Dritter Band, von Adrian Rauch. Wien, bey Joseph Edlen von Kurzbeck 1781. 2 Alphab. gr. 8.

Fortsetzer dieser Geschichte, Priester des Ordens der frommen Schulen, fährt fort davon wöchentlich, wie im 51. B. 2. S. d. allg. d. Bibl. angeführt worden, einen ogen auszugeben. Es enthält dieser dritte Band die Ge- hte Oesterreichs vom Jahr 1246 bis 1278 nach Erlö- ng des babenbergschen männlichen Stammes und den ver- iedenen Zwischenherrschungen, Kaiser Friedrich II. und der rblichen Prätendenten, aus welchen die in unsern neuern Zei- t von Sachsen und Bayern an den österreichischen Erblan- nach Karls des VI. Ableben gemachten Ansprüche her- yrten, die der Verfasser umsonst ganz zu entkräften sucht. nig Ottokar in Böhmen spielte indessen die Hauptrolle, bekam Oesterreich, Steyer, Kärnten und Krain durch List d Gewalt unter seine Bothmäßigkeit und behielt sie, bis dolf von Habsburg selbige als erledigte Reichslehne zu- ckforderte und durch Glück der Waffen abdrang. Die ahl Rudolfs zum deutschen Könige, wie alle übrige Vor- le dieser Periode werden ziemlich weitschweifig beschrieben, ter welchen die Verneinung, daß K. Rudolf nie bey K. tokar in Diensten gestanden, und die Geschichte der Huldi- ng Ottokars unter einem Zelte auf einer Donau-Insel, das hrendem Huldigungsaktu zu seiner Beschämung aufgezo- worden, vorzüglich zu erwähnen kommt. Mit dem de Ottokars in dem Treffen bey Stillfried 1278 endiget dieser Band, und ehe die Geschichte bis auf unsere Zei- fortrücken wird, werden wir noch manchen Band anzei- müssen. Inzwischen können die Geschichtsforscher dem Verfasser Dank wissen, daß er einige in diesen Zeitpunkt ende, bisher unbekannte und ungebrauchte Dokumente dem K. K. Hausarchive zum Beweise strittiger Ereignisse ührt. Der Styl ist besser, aber immer noch zu gedehnt.

Auch dieser Band hat eigene Register und einige beygefügte Sigille.

Ag.

Livländische Jahrbücher. Vierter Theil; von F. K. Gadebusch — Letzterer Abschnitt, von 1731 bis 1761. Riga, Hartknoch 1783. 676 Seiten in gr. 8.

Nichts besser als die vorhergehenden Bände, in manchem Betracht noch geringhaltiger. Denn neben einigen blos Rußland betreffenden, oder ganz fremden Nachrichten, findet man sehr wenig zur Liefländischen Geschichte eigentlich gehörende Anzeigen; wohl aber die unbedeutendesten Auszüge aus den Dörptschen Rathsprotokollen, mit deren Anführung Recensent weder das Papier verderben, noch die Leser ermüden will. Eine Stelle verdient indessen bemerkt zu werden; man findet sie am Schluß dieses Bandes, nämlich daß nun endlich das ganze Werk sein Ende erreicht hat.

Wie viel Geduld wird ein künftiger liefländischer Geschichtschreiber nöthig haben, wenn er mit Vorbeygehung alles geschmacklosen und unnützen Wustes, aus den sämtlichen 9 weitläuftigen Bänden dieser elenden Dörptschen Chronik (denn so müßte der Titel eigentlich nach dem Hauptinhalt heißen,) die einzelen brauchbaren Körner aufsammeln will!

Km.

Des Hrn. P. H. Bruce — Nachrichten von seinen Reisen in Deutschland, Rußland, die Tartarey (Tatarey), Türkey, Westindien u.s.f. nebst geheimen Nachrichten von Peter I. Czar (Zar, eigentlich Kaiser) von Rußland. Aus dem Engl. Leipzig, Junius 1784. 524 S. in gr. 8.

Des ist eigentlich ein bloßes, anfangs in deutscher Sprache aufgesetztes Tagebuch, in welchem der Verf. alles

as er gesehen und gehört hat, ohne Auswahl und Zusam-
enhang aufzeichnete; doch nicht um es dereinst zum Druck
befördern: er übersetzte es 1755 aus dem Deutschen in
s Englische, blos zur Nachricht für seine Familie, wie er
. 2 selbst meldet. Da es mitten in der Erzählung schon
dem Jahr 1745 abbricht, so scheint es, als habe er es
vollendet gelassen, und vielleicht selbst keinen sonderlichen
rth darauf gesetzt; oder die letzten Bogen müssen verlo-
r gegangen seyn. Er stammte, nach Anzeige des Tage-
chs, eigentlich aus Schottland, ist aber, weil sein Vater
preußischen Diensten stand, in Deutschland 1692 gebo-
r. Im Jahr 1706 trat er auch selbst in preußische Kriegs-
nste, kam zu einem in Flandern stehenden Regiment,
d hat die damaligen bekannten Feldzüge wider die Franzo-
mitgemacht. Auf Einladung seines Anverwandten des Ge-
rals **Bruce**, gieng er 1711 als Kapitain in rußische Dien-
, wo er 13 Jahr hindurch verschiedenen Feldzügen beywohn-
mancherley Völker kennen zu lernen Gelegenheit fand, auch
h Konstantinopel geschickt wurde. Unzufrieden mit den rußi-
en Diensten (S. 429), erhielt er nach oft wiederholten Ansu-
n, endlich seinen Abschied; gieng nach Schottland, wo er
Jahr als Landmann zubrachte; und dann 1740 als ober-
: Ingenieur der Bahamainseln, nach Providence. Nach
zeige des Vorberichts soll er 1757 gestorben seyn.

Dieser kurze Abriß seines Lebens enthält die Veranlas-
ngen zu seinen Reisen, und giebt dem Leser einen Wink,
ı Inhalt des Tagebuchs nicht streng nach dem Titel abzu-
gen. Die darinn vorkommenden kurzen und unvollstän-
en Nachrichten von Deutschland, wie auch von Westin-
n, verdienen keinen Betracht; von der Türkey wird gleich-
s nicht viel Wichtiges geliefert. Das meiste betrift Ruß-
d: aber nur ein kleiner Theil davon ist noch jetzt interes-
t. Wäre das Buch vor 50 Jahren an das Licht getre-
, so hätte es gewiß besseres Glück gemacht; seit der Zeit
sich bekanntermaßen im Rußischen Reich sehr viel geän-
t; manches weis man jetzt weit besser, als es der V. damals
ahren konnte; überdies erzählt er vieles blos vom Hören-
en, und da kann er sich leicht geirrt, falsch gehört,
r wenigstens aus Mangel an Sprachkenntniß die
achen in einem falschen Licht dargestellt haben. Eini-
Namen sind ohnehin durch seine oder des Uebersetzers

Schuld verstümmelt. Die Nachricht von der Herkunft der Kaiserin Catharina I. mag zum Beweis dienen: von ihr heißt es S. 84, sie sey zu Runghen, einem kleinen Dorf in Liefland, von armen Eltern, die bloße Bauern oder Vasallen waren, geboren, aus Mitleiden habe sie der Schulmeister im Schreiben unterrichtet (die liefländischen Bauern lernen nicht schreiben, die wenigsten Schulmeister mögen es wohl kaum selbst verstehen), Doctor Glack (der Prediger Glück) habe sie zu sich genommen u. s. w.

Die eingemischten Anekdoten, welche theils den Kaiser Peter I., theils andre Personen und Gegenstände, oft bloße Kleinigkeiten betreffen, geben dem Leser eine Unterhaltung; aber schon aus dem gleich vorher angeführten Beyspiel erhellet, daß sie nicht alle ganz zuverläßig sind. Manche sind wirklich interessant, andre verdienten kaum in einem Vademecum eine Stelle. Wo der Verf. selbst Augenzeuge gewesen ist, da kann man seine Erzählung nicht eben in Zweifel ziehen; doch kommen Nachrichten vor, die Zweifel erregen, z. B. S. 240, daß des Feldmarschalls Weyde nachgelassenes Vermögen durch den Generallieutenant Romanzow, der wahren Erbin (welche doch des Kaisers Günstling le Fort hätte müssen und können schützen,) sey entwandt, und was der Hof davon kaufte, nicht bezahlt worden. Gestattete Peter I. solche schreyende Ungerechtigkeiten? Von des unglücklichen Zarewitsch Tode wird S. 217 u. f. gemeldet, der Feldmarschall Weyde, welcher nebst dem Kaiser und etlichen andern bey dem gefangenen Prinz war, habe dem nahe wohnenden Apotheker Bear durch den Verf. befehlen lassen, er sollte den bestellten Trank recht stark machen, weil der Prinz sehr krank sey. Bey Anhörung dieses Befehls habe der Apotheker angefangen zu zittern und zu beben. Bald darauf sey Weyde selbst gekommen, habe den Trank in einem silbernen Becher empfangen, und taumelnd (wankend) in des Prinzen Zimmer getragen. Nach einer halben Stunde sey der Kaiser nebst seinem Gefolge, mit traurigen Gesichtern weggegangen; Bruce aber befehligt worden, nebst einigen andern in des Prinzen Zimmer zu bleiben. Dieser sey aus einer Convulsion (im Buch steht durch einen Druckfehler Convusion) in die andre gefallen, und nach einem heftigen Todeskampf verschieden. Der Kaiser soll schon vorher erklärt haben, er wolle seine Länder lieber einem würdi-

n Ausländer, als einem so unwürdigen Sohn geben. — der das Schminken eifert er S. 98, versichert aber da, y, die rußischen Frauenzimmer könnten in jedem Theil on Europa für schön gehalten werden. Sein Landsmann, er leichtsinnige Wraxall, beschreibt sie als äußerst häßlich. iner von beyden muß fehlerhafte Augen, oder einen verdor- nen Geschmack gehabt haben.

Kt.

iefe über Inquisitionsgericht und Ketzerverfolgung in der Römischen Kirche, von H. M. A. Cramer — Erster Band. Leipzig, Weidmanns Erben und Reich 1784. 456 S. in gr. 8.

Raisonnirende Erzählung von der Stiftung, den Grundsätzen und Folgen der Inquisition, und vom kirchlichen Despotismus überhaupt. Cöln und Bonn 1784. 172 S. in 8.

Die Schriften eines Limborch, Backer, Montanus, Sarpi u. a. m. darinn man Nachrichten von dem nquisitionsgericht, dessen Entstehung, Macht, Verfassung nd Prozeßform findet, sind nur für die wenigsten deutschen eser brauchbar: daher verdient Hrn. Cramers Entschluß, ls Compilator sein Vaterland mit diesem fürchterlichen Ge- icht, welches viele blos dem Namen nach kennen, näher be- mmt zu machen, um so viel mehr Beyfall, da er nicht nur ine Vorgänger und Gewährsmänner gehörig anführt, und adurch seinen Briefen die erforderliche Glaubwürdigkeit iebt; sondern auch die in neuern Zeiten mit der Inquisition orgefallenen Veränderungen, indem sie in einigen Ländern heils ist eingeschränkt, theils ganz abgeschafft worden, ein- eschaltet hat. Aber wozu die Einkleidung in Briefform? reylich war dabey der Verf. weniger an eine strenge Ord- ung gebunden, und konnte auch manche entfernte Gegen- ände einweben: aber der Faden der Erzählung wird gar zu ft unterbrochen, wofür die abgezweckte angenehmere Unter- altung, welche doch nur in kleinen Complimenten, oder etwa einem witzigen Einfall, wie am Schluß des zweyten Briefs 30 besteht, keinen Ersatz giebt. Mehrere Mühe hätte

eine aneinander hängende pragmatische Geschichte gekostet: da es aber weder an Hülfsmitteln und Quellen, noch überhaupt an Materialien fehlte, so würde das Werk dabey viel gewonnen haben. Daß sich der Verf. etwas weitläuftig über die Geschichte der Waldenser verbreitet, verdient keinen Tadel; denn diese Leute, welche man auf das unmenschlichste verfolgte, gaben doch eigentlich den ersten Anlaß zur Einführung der Inquisition. Die Darstellung und Schreibart sind grösstentheils der Sache angemessen und unterhaltend; nur scheinen einige Stellen eine Eilfertigkeit zu verrathen, als S. 197 u. f. Dahin gehört auch, wenn es S. 22 heißt: „das sind Nachrichten aus den Schriften eines Augenzeugen" wobey **Walchs** Ketzergeschichte namhaft gemacht wird; unkundige Leser werden **Walch** für den Augenzeugen halten. Zuweilen mag die Schuld wohl blos auf den Setzer fallen, z. B. S. 24: „als man sich dergleichen von Rom ausbie„ten ließ," welches vermuthlich heißen soll: von Rom aus gebieten ließ.

Der gegenwärtige erste Band liefert die Geschichte des Entstehens, Fortgangs, und der Veränderungen des Inquisitionswesens in Europa; der Verf. giebt sie dennoch nur für einen Versuch aus. Der zweyte soll die Inquisitionstribunale ausführlich beschreiben; vielleicht folgt diesem noch ein dritter, welcher etliche merkwürdige Begebenheiten aus der Inquisitions- und Verfolgungsgeschichte enthalten wird, (einige findet man schon im ersten Band.)

Wem es blos darum zu thun ist, alle diese Dinge gleichsam mit einem Blick zu übersehen, der findet in dem oben namhaft gemachten zweyten Buch, nämlich in der **raisonnirenden Erzählung**, einen kurzen aber getreuen und hinlänglichen Unterricht; nur muß man daselbst nach keinen Gewährsmännern fragen. Hingegen wird S. 109 u. f. eine Beschreibung des im J. 1680 in Spanien vollzogenen feyerlichen, oder vielmehr abscheulichen, Auto da fe geliefert. Die S. 143 u. f. angehängte akademische Rede gehört nur in sehr entferntem Betracht hieher, nämlich in sofern sie den kirchlichen Despotismus und dessen neuerliche Einschränkungen betrift: inzwischen kann sie für manchen Katholiken ein belehrender Wink seyn.

Leser, welche mit dem Inquisitionswesen nur wenig bekannt sind, können überhaupt aus beyden Büchern lernen,

zu

n was für unmenschlichen Handlungen ein blinder Eifer für
ie (vermeynte) Ehre Gottes verleitet, und was für höllische
usgeburten die wohlthätigste Religion hervorzubringen ver-
g, wenn sie nicht durch eine aufgeklärte Vernunft geleitet
d.

It.

ie neuen Entdeckungen der Russen zwischen Asien und Amerika; nebst der Geschichte der Eroberung Siberiens, und des Handels der Russen und Chineser (mit den Sinesern); aus dem Englischen des Hrn. Coxe übersetzt. Mit Kupfern. Frankf. und Leipz. Fleischer 1783. ohne e Vorreden ꝛc. 409 S. in gr. 8.

as Original mag für die Engländer ganz interessant seyn; für uns ist es die Uebersetzung weit weniger, da wir on lange die Schriften kennen, aus welchen Coxe hier uszüge liefert, als die **neuen Nachrichten von den uentdeckten Inseln zwischen Asia und Amerika; Müllers Sammlung; Pallas, Georgi und Gmelins Reisen; Fischers sibirische Geschichte** u. a. m. zwar erhielt und nutzte der Verf. auch etliche noch nicht in Deutschland bekannte Aufsätze: aber in der Uebersetzung haben sie etwas von ihrem Werth verloren; denn durch eine ffallende Unbekanntschaft mit Rußland hat sich der Uebersetzer blindlings an die im Original gefundene Rechtschreibung gehalten, und dadurch manche Namen fast unkenntlich gemacht. Den bekannten Gränzfluß Amur schreibt er zwar ein paarmal richtig, aber oft z. B. S. 336 und 338 Amoor; Jakuzk, Bolscherezkoi Ostrog, Jermak, und der rußischen Elle, welche Arschin heißt, hat er Yakutsk, Bolcheresk, ermac, und Archine gemacht u. d. m. Der Kupferstecher stete ihm treulich Gesellschaft und stach die Charten auf ynliche Art nach. Auf der Generalcharte von Rußland sieht es ziemlich bunt aus: rußische, deutsche, lateinische und französische Ausdrücke und Endungen, und darunter manche halb verstümmelte wechseln miteinander ab; so findet man **Neu Zembla**; über Kamtschatka ein Volk **Koriacs** kaum kann man errathen, was für Leute dadurch bezeichnet

wer-

werden;) über Kasan die Permiens und Sirjämiens; die Kasaken sind Cossaken und Coßaken, die Tungusen aber Tungusi und Tunguses genannt worden. (Sollte wohl Coxe seinem Werk eine solche verunstaltete Charte beygefügt haben?) — Billig hätte doch ebend. Tatarn anstatt Tartaren, und überhaupt im ganzen Werk Sibirien anstatt Siberien stehen sollen, weil dies bereits allgemein bekannte Namen sind.

Schon der Titel läßt vermuthen, daß das Buch aus zwey Theilen bestehen werde. Der erste enthält die Entdeckungen. Der Verf. fängt erst bey dem J. 1745 an, und liefert allerley gute, doch nur einzeln und unzusammenhängende Auszüge aus Reisejournalen, und andre Nachrichten. Im zweyten von S. 309 an, findet man die Geschichte der Eroberung Sibiriens, und des Handels, welchen die Russen mit den Sinesern treiben, (aber keinesweges des Handels, welchen diese beyden Völker überhaupt auch mit andern Ländern treiben, obgleich der unbestimmte Titel solches leicht könnte vermuthen lassen.)

Ueber die versuchte Fahrt durch Nordost nach Ostindien, welche Hr. Engel bekanntermaßen so sehr vertheidigt und anempfohlen hat, und von der man S. 262 u. f. einige Nachrichten findet, äußert der Verf. eben die Gedanken, welche Rec. schon lange gehegt, und bey verschiedenen Gelegenheiten an den Tag gelegt hat, nämlich, daß wenn auch eine solche Fahrt möglich wäre, dennoch nicht zu vermuthen stehe, daß sie dem Handel jemals vortheilhaft seyn würde, weil gar zu große Gefahren und Hindernisse damit verknüpft sind.

Der Uebersetzer meldet im Vorbericht, daß er, um das Werk ordentlich und deutlich zu liefern, im Original einige Aenderungen vorgenommen, und verschiedene Anmerkungen beygefügt habe. Rec. kann, da er das Original nicht besitzt, auch in seiner Gegend schwerlich finden wird, die angebrachten Verbesserungen nicht beurtheilen, versteht auch nicht recht, worauf dieselben sollen gegangen seyn, da dem Uebersetzer sogar die bekanntesten Rußischen Namen fremd zu seyn scheinen. Inzwischen findet man Anmerkungen, die ohne Zweifel von ihm herrühren: aber sie unterscheiden sich durch keinerley Zeichen von denen, welche der Verf. selbst unter den Text gesetzt hat. Manche dunkle Stellen hätten, wenn sie keine Ueber-

ungs= oder Druckfehler sind, einer Berichtigung bedurft. B. S. 383. „das Pud Baumwolle wird für 4 Rubels 80 Kopeks (Kopek oder Kopeken) zu 12 verkauft." Was eißt hier zu 12? Eben so ist es S. 379 ein offenbarer ehler, wenn es heißt: „Folgende sind die vornehmsten rtikel, welche Rußland aus China ausführt: Pelzwerk." Die gleich folgenden Worte hätten auf den begangenen Feh= r müssen aufmerksam machen; ohnehin ist wohl allgemein ekannt, daß viel Pelzwerk aus Rußland nach Sina ver= auft, aber nicht aus Sina nach Rußland ausgeführt wird.

Kt.

ttliche Schilderungen von Amerika, in Briefen eines amerikanischen Guthsbesitzers — von J. H. St. John. Aus dem Englischen. Liegnitz und Leipzig, bey Siegert 1784. 462 S. in 8.

Ein wahrer Mischmasch von Empfindeleyen, Beschreibun= gen einiger nordamerikanischen Gegenden, Bemerkun= en aus der Naturhistorie, Schilderungen verschiedener Per= nen, Sitten und Gebräuche, Gemeinörtern, langen im redigtion vorgetragenen Moralen, Unwahrscheinlichkeiten . d. gl. darinn zwar manche unterhaltende und lehrreiche, ber auch eben so viel langweilige Stellen vorkommen. chon hieraus ergiebt sich, daß der deutsche Titel nicht gut ewählt ist, wenigstens den Inhalt sehr unvollkommen an= igt; der englische Letters describing certain provin- ial situations, manners and costoms u. s. w. bestimmt in richtiger. Die Einkleidung macht vieles unwahrscheinlich. Der Verfasser will durchaus ein Gutsbesitzer oder flanzer seyn, der nur lesen und schreiben gelernt hatte, leichwohl strotzen seine Briefe zuweilen von gelehrten Flos= eln, lateinischen Sentenzen, und von Schwulst; die Na= n der Oerter und Personen von welchen er spricht, ver= igt er fast durchgängig; überdies soll er nach dem Vor= ericht S. 5, aus 80jähriger Erfahrung schreiben, gleichwol det er S. 40 von seinem künftigen Alter, und im 12ten rief, wo er wegen des angefangenen letzten Krieges seine ortreflichen Besitzungen zu verlassen, und für seine Familie

einen

einen Schutzort unter den Wilden zu suchen droht, äussert er die Hofnung, daß er nach Verlauf mehrerer Jahre vielleicht wieder zu seinem Eigenthum zurückkehren könne. Wie stimmt das überein? die 11 ersten Briefe sollen vor dem Krieg, der 12te aber bey desselben Ausbruch geschrieben seyn; wenn man aber im letztern die Stellen S. 458, dann 460 und 462 gegen einander hält, so merkt man, daß er wohl etliche Jahre nach 1774 ist aufgesetzt worden; übrigens macht dieser als der allerunnatürlichste mit der dabey befindlichen Nachschrift einen lächerlichen Kontrast.

Die Beschreibung der zu Massachuset gehörenden Insel Nantuket, welche einen großen Theil des Buchs ausmacht, ist artig und unterhaltend; vermuthlich hat sich der Verfasser dort eine geraume Zeit aufgehalten, weil er sogar die kleinsten Umstände anführt. Im dritten Brief steht eine lockende Einladung nach Amerika, wo alle Ankömmlinge die nur arbeiten wollen, in kurzer Zeit wohlhabend werden sollen. Aus züverläßigern Nachrichten weis man, daß es jetzt nur selten einem armen Emigranten dort recht glückt.

Kz.

Neue Sammlung wahrer und merkwürdiger Schicksale reisender Personen, als Denkmale der göttlichen Vorsehung. Aus verschiedenen sowol neuern als ältern Reisebeschreibungen zusammengezogen. Erster Theil. Erlangen, Walther 1784. 227 Seiten in 8.

Vor mehr als 20 Jahren erschienen schon in eben dem Verlag ein paar Bände ähnlichen Inhalts, unter dem Titel: Wahrhafte und merkwürdige Schicksale reisender Personen u. s. w. Die gegenwärtige neue Sammlung, welche man als eine Fortsetzung derselben ansehen kann, wird, wenn sich Abnehmer finden, leicht zu vielen Bänden anwachsen, da alte und neue Reisebeschreibungen den Stof hergeben sollen. Dieser erste Theil enthält die Schicksale des ehemaligen Churpfälzischen Kanzleyregistrators Michael Heberer, während seiner türkischen Sklaverey, in welche er 1585 gerieth. Sie sind aus einem alten bereits 1610 zu Heidelberg in 4. herausge-

erausgekommenen Buch genommen, das den Titel führt: Egyptiaca Servitus d. i. wahrhafte Beschreibung iner dreyjährigen Dienstbarkeit rc. Was im Origi- l nicht Heberers Sklaverey, sondern seine nachherigen eisen betrift, das ist hier mit Recht übergangen, auch die zählung überhaupt abgekürzt, in einem erträglichen Styl ngekleidet, und von manchen unnützen Reflexionen gesäu- ert worden. Die Geschichte an sich enthält eben nichts her- orstechendes, sondern die gewöhnlichen Schicksale dererjeni- en die das Unglück haben in türkische Gefangenschaft zu ge- athen. Inzwischen finden Liebhaber einer solchen Lektüre arin allerley unterhaltende Stellen, auch einige zur Erdbe- hreibung gehörende Nachrichten. Der Verf. dieses Aus- ugs, welcher auch die folgenden Bände anfertigen wird, Sattler, und ist, wie man aus der Unterschrift der orrede sieht, zu Nürnberg wohnhaft.

Kt.

Tagbuch der Reisen von N. E. Kleemann, mit einer zuverläßigen Charte von der Krimm und vielen Kupfern. (Neue Auflage) Prag 1783. kl. 8. 388 S.

Hinter diesem steht ein zweyter Titel folgendergestalt:

N. E. Kleemanns Reisen von Wien auf der Donau bis an das schwarze Meer, dann zu Land durch die Butschiack und Nogewtartarey in die Krimm, von da über das schwarze Meer nach Constantinopel, nach Smirna und durch den Archipelagum, den Golfo di Venetia, über Triest nach Wien zurück, in den Jahren 1768, 1769 und 1770. Nebst einem Anhange von den besondern Merkwürdigkeiten der krimmi- schen Tartarey; nebst den daraus entspringen- den Vortheilen für die Kaiserl. Königl. Erb- länder. Dritte und vermehrte Auflage.

Geschichte und Geographie hat bey dieser Reisebeschreibung eigentlich nicht viel gewonnen. Die beygefügte Charte enthält nichts neues, außer die Rechtschreibung verschiedener geographischer Namen von Oertern, Gegenden und Flüssen; es war auch nichts anders zu erwarten, denn der Verfasser war nichts weniger als ein Astronom. Von alltäglichen Vorfallenheiten auf Reisen zu Wasser und zu Lande durch Ungarn und die Türkey, von der Art zu reisen und fortzukommen, von den Plackereyen der türkischen Zöllner, von der Brutalität gemeiner Türken, und von Betrügereyen der Dolmetscher sind hier gute Nachrichten. Ob die Entwürfe über die Handlung die Probe halten, und wirklich erprobt sind, das überlassen wir dem Urtheile österreichischer Negotianten. Wenigstens kann man hier genugsam sehen, daß die österreichische Handlung auf der Donau, Sau, Trau und andern Flüssen unabsehliche Schwierigkeiten hat, welche hindern werden, daß sie sobald nicht emporkömmt. Ob nach der Veränderung durch den letzten Rußisch-Türkischen Vertrag es viel besser gehen werde, stehet dahin. Die natürlichen Hindernisse bleiben immer noch. Wunderbarer Weise ist dieses deutsche Buch einem Johia Mufti, Großpriester in den tartarischen Ländern Butschiak, Nogew, Kuban und Krimm zugeeignet. — Das ist doch wohl nur fader Witz! — Der Anhang zu dieser Reise ist unerheblich, am besten hat uns noch das Verzeichniß der mehresten Waarenartikel, welche in der Krimm und den benachbarten Ländern abzusetzen sind, die Nachricht vom Gewicht, Ellenmaas und Geldsorten, gefallen.

Rz.

Historische, geographische und physikalische Beschreibung des Schweizerlandes. In alphabetischer Ordnung abgehandelt; aus dem Französischen übersetzt und mit vielen Zusätzen vermehrt. Bern 1783. 8. 364 Seiten. Dritter und — vermuthlich — letzter Theil.

Dieser Theil enthält die Buchstaben M bis Z. Die Falschschreibung — denn Rechtschreibung oder Orthographie kann man es doch unmöglich nennen, haben wir schon

zu

 einer andern Zeit gerügt; denn wer kann getretten, stuhn
:, Siz, Schuz u. dgl. statt getreten, stand, Sitz, Schutz
lligen? Von der deutschen Sprache wollen wir nur noch
it wenigen anmerken, daß der Uebersetzer, er sey auch wer
 wolle, niemals wieder an deutsche Uebersetzungen denken
uß, denn — unter dem Rectorat des Kaisers statt Re-
erung — Getreid pflanzen statt Getreid bauen —
egen den Brüdern — Vergebungen statt Vermächt-
sse — wohlgebaute aber zerstreute Häußer — konnten
ımöglich einem Mann entwischen, der deutsch kann. Die
ehler sind allzugrob, und können wohl dem Herausgeber
cht entwischt seyn. Die Uebersetzung muß ein andrer ge-
acht haben. Aber auch diese Mängel hätten wir ihm allen-
lls bey diesem an sich recht nützlichen Buche, diesesmal
 geben wollen, wenn man sich nur die Mühe gegeben und
n kurzes Glossarium beygefügt hätte; denn wer versteht
e Worte: Terzat, im Zehnden, Schniz, Venner,
Squader, Tageren, Pierat, Großmeyerey, Mahl-
adt und hundert andere Wörter mehr. Mancher Ort in
r Schweiz hat drey, ja wohl gar vier und mehr Namen,
nen Welschen, einen französischen, einen deutschen und
anchesmal noch gar im Kauf einen schweizerischen; alle
ese Namen stehen auf einem Fleck beysammen, und der
ser muß schlechterdings alle vier Namen wissen, wenn er
was aufschlagen will, weil nirgends eine Nachweisung ge-
ben ist. Um wie sehr viel brauchbarer für den Leser hätte
cht das Buch gemacht werden können! Rz.

)er unthätige Reichthum Hungarns, wie er zu gebrauchen, mit einer kurzen historisch-physikalischen Beschreibung der österreichischen und hungarischen Seeküste, geschrieben vom Grafen Johann von Szapary, k. k. Kämmerer und Beysitzer des Hochlöbl. Gubernii in Fiume. Nürnberg 1784. 8. 6½ Bogen.

Das Buch muß schon älter seyn, denn der Verf. räth an einem Orte den Tabak während des Englisch-Ameri-
mischen Krieges besser anzubauen. Der Verfasser hat nichts
 im Sinn, als im ersten Theile dieses Werks das Land

zu beschreiben, um zu sehen, welche Flüsse schiffbar gemacht, welche Straßen eröffnet, welche Kanäle gezogen, und wo Fabriken und Manufakturen anzulegen wären; dann wie der Handel zwischen den Gespannschaften, wie mit fremden Ländern geführt werden könnte. Das Deutsche ist beynahe unerträglich; das würde man nun gerne übersehen, wenn nur das übrige dem vorgesetzten Endzweck entspricht. Daß der Verf. die Charte von Ungarn inne haben muß, ist leicht zu erachten; denn es ist nicht leicht irgend ein kleiner Fluß vorhanden, den er nicht zu einem Kanal umschaffen will, (um ein recht einleuchtendes Exempel der Seltsamkeit anzuführen); sogar im Zipserlande und der Saaroschen Gespannschaft will er den unbedeutenden Fluß Pograd Pohlens halber in einen Kanal verwandeln, damit die Spitzen desto bequemern Verschleiß dahin haben mögen. Diese Spitzen sind nun zwar noch nicht vorhanden, aber er läßt Niederländer kommen, die den Einwohnern das Klöppeln lernen, und dann gehen die geklöppelten Spitzen auf dem neugegrabenen Kanal nach der Weichsel, und so nach Pohlen. Ob dieser V. wohl nur mag nachgerechnet haben, wie viele Spinner und Klöppler zu einer einzigen Schiffsladung Spitzen gehören! Und der neue Kanal wird doch von Schiffen wimmeln sollen? Kurz, das Land wird, wenn des Verf. Projekte ins Werk gerichtet werden sollten, mit so vielen Kanälen durchschnitten, daß es Holland ähnlich werden würde. Alles macht jetzt in k. k. Erblanden Projekte zur Handlung. Ein Kaufmann, der nur mäßige Einsicht hat, muß warlich lachen, wenn er den größten Theil derselben siehet. Auch nur an den allerersten Handlungskenntnissen fehlt es meist allen diesen Verfassern.

S.

Dritter und vierter Abschnitt der Betrachtungen über allgemeine Begebenheiten des gegenwärtigen Jahrhunderts, in Unterhaltungen zweyer freymüthigen unpartheyischen Denker. Bis zu Anfang 1783. 23 Bogen in 8.

In dieser Fortsetzung wird von 1758 an der siebenjährige Krieg ziemlich gut in gemein bekannten Dingen beschrieben, bis auf einige historische Unrichtigkeiten, die der Leser

entdecken und berichtigen wird. Mit unter eine Be-
:bung der schönen Stadt Potsdam, des Lustschlosses
ssouci, und des neuen königl. Schlosses, welches letztere
ein Wunder genannt, aber lange nicht hinlänglich be-
ben wird, welches um so auffallender ist, da sich die
asser bey weit unerheblichern Gegenständen aufhalten.
geendigter Beschreibung des siebenjährigen Krieges
:n einige Folgen dieser großen Erschütterung angeführt;
:rschiedenen Versuche in der Tobaksverpachtung und ihre
ge ziemlich unrichtig erzählt; die neue Acciseeinrichtung
)reußischen durch französische Ankömmlinge, auch die
iedene Verfassung und Gestalt des gesamten preußischen
els, aber sehr unzulänglich, zergliedert; Porzellainfa-
, Holzhandel, Herings- und Perlenfang ziemlich kahl
leben. Im 24. Kap. wird des Verf. Raisonnement
)weifend, und fällt ins politische Kannegießern, welches
) eher hätte unterbleiben können, da er Geschichte des
hunderts erzählen, nicht aber drüber gloßiren wollte.
25. Kap. gehts über die Acciseverfassungen her, wobey
)e Vorschläge aufgewärmt werden, die in den Studir-
in zu entstehen und auch zu vergehen pflegen. Von
ungereimten Projecktmacherey kommen die Verf. auf
auf der Sonne und ihren Verhältnisse gegen die Erde,
) es aber merklich schlimmer wird. Die wackern Leute
n nicht begreifen, wie Sonne und Erde im Unermeß-
befestigt sind, und wie es in aller Welt zugehe, daß
:e Meere nicht bey dem Umdrehen der Erde ergießen.
Bey Gelegenheit des Lobes der Tagszeiten Zachariä
ier Verfasser, es sey zu wünschen, daß die Buchhändler
Inhalt ihrer Schriften zugleich mit den Titeln bekannt
:en, damit hiedurch die Leser angereizt würden. (Dies
eht leider bis zum Ekel von manchen Buchhändlern,
e ihre Verlagsbücher gnug ausposaunen.) Die Ge-
'e des persischen Monarchen Cyrus wird berührt, wie
Alexanders. (Gehört das ins Jahrhundert?) Ein
nann meynt, aus dem Herumlaufen der Bettler und
iggänger folge, daß die Länder zu sehr bevölkert sind,
sich nicht alle ernähren könnten. (Der Hr. Amtmann
: Tropf. Mangelhafte Polizey hätte er anklagen sollen.)
türkischen Gesandten Achmet Effendi zu Berlin (sehr
eressant); vom Ackerbau; künstlichen und natürlichen

Wiesen; Viehzucht; Gartenbau, Seidenbau, Brauerey, Branteweinbrennen, Ziegelbrennerey, Fischerey, von allen etwas, im Ganzen nichts rechts, wobey das am gewissesten eintrift, was der Amtmann selbst darüber bey dem Abschiede der beyden Reisenden urtheilt, daß sie mit seinen Nachrichten nicht viel anfangen würden. Noch hat der V. das irgends wo gelesene Sonnen- und Planetensystem, das in so vielen Büchern neun und neunzigmal gedruckt ist, noch einmal abdrucken lassen, vermuthlich, weil er es seinen Lesern eben so nöthig erachtete, als es ihm zu seiner Berichtigung war. Zu den Begebenheiten des laufenden Jahrhunderts gehört es doch auf alle Weise nicht. Durch die Erzählung der Besitznehmung der Krimm von den Russen, und der Danziger Geschichte, wird wieder ins Jahrhundert eingelenkt. Vom Charakter und Tode des Oberamtmanns Gleim (wovon wohl niemand etwas zu wissen verlangt) viele Seiten: dahingegen von den Einziehungen der Klöster und Reformen in den Kaiserl. Staaten, und der Reise des Pabstes, nur wenige Zeilen. Im letztern Gespräche wird versprochen, den amerikanischen Krieg im Nachtrage zu liefern; von süßen Empfindungen und Träumen geschwätzt, und Hrn. G. Vorsatz angezeigt, ein neues Elysium aufzusuchen, indem es mit der gegenwärtigen Welt, die ganz voll Teufel wäre, zu Ende gienge. — Glück auf den Weg. — Er mag sein Elysium suchen, wenn er nur nicht die Beschreibung desselben liefert.

Hr.

Beschreibung der Stadt und des Gerichts zu Neustadt an der Donau, verfaßt von Ant. Baumgärtner, der Rechte Licentiat rc. München 1783. bey J. B. Strobel, 8.

Der Verf. hat sich alle Mühe gegeben, diesen unerheblichen Ort genau und richtig zu beschreiben, wozu er aus der Registratur Hülfsmittel gebraucht hat. Er liegt zwischen Pföringen und Kelheim; schwerlich ist er so alt, wie Aventin ihn angiebt, indem die erste sichere Nachricht in einer Urk. vom J. 1272 erstlich vorkömmt. Herzog Ludewig der Strenge ließ das Städtchen 1273 näher an die Donau rücken, und gab demselben einen stattlichen Freyheitsbrief,

ef, der in den Beylagen Lit. A. abgedruckt ist. Wie
hes die folgenden Herzoge verbessert, wird aus lauter in
Beylagen befindlichen Urkunden richtig nachgewiesen,
) die Stadtprivilegien der folgenden Herzoge mitgetheilet.
Gelegenheit ist S. 17 eine gute Nachricht von dem
uhmten alten Archivar **Augustin Köllner** gegeben, der
um das Churfürstl. Archiv zu **München** durch seine
nlung und Zusammentragung der zerstreueten Archiv-
unden in vielen Folianten sehr verdient gemacht, und aus
em kleinen Orte gebürtig war. Im 3. §. wird die in-
e Beschaffenheit der kleinen Stadt ausführlich beschrieben,
4. §. die Güter der Stadt, wo in dem Walde zwey sehr
ne Eichen, die bis 70 Schuh haben, bevor die Aeste an-
gen, und eine alte römische Schanze in ihren Ueberbleib-
angezeiget sind. Die Viehzucht giebt der Stadt die beste
hrung §. 5. Von der bürgerlichen und des Magistrats
r in einem so kleinen Orte von 167 Häusern, aus einem
rgermeister und 12 Senatoren nebst einem Stadtschreiber
eht, woraus man sieht, wie Recens. in mehr bayerschen
ädten gefunden hat, daß alles mit zu viel unnützen Per-
en besetzt ist) niedern Gerichtsbarkeit §. 7. S. 42 ist
original altes Rechtsbuch genau beschrieben, so Kaiser
wig in Polizey- und andern Fällen der niedern Ge-
tsi it im J. 1323 der Stadt gegeben, und aus 29
ern auf Pergament geschrieben besteht. Statt des Ti-
latts ist ein fein gemaltes Bildniß des Kaisers und seiner
mahlin, beyde sitzend vorstellend. Wir wünschten, daß
Verf. solches in Kupfer hätte stechen lassen. Man findet
Bayern von dem braven Kaiser gar vieles, so zu seinem
en Andenken gereichet. Zu dem Gerichtsamte daselbst
n außer der Stadt acht Dörfer, die zusammen zur
sgerichtsbarkeit nur 65 ganze und verschiedne Viertheil ꝛc.
ze ausmachen; dennoch ist das Amt besetzt mit einem
uptpfleger (Oberamtmann), Pflegverwalter, Gerichts-
eiber, zwey Amtsschreibern, zwey Gerichtsprokuratoren ꝛc.
überflüßig besetzt ist überhaupt die Dienerschaft in
yern, welches in andern Ländern bey weit stärkern Aem-
ein Amtmann, ein Gerichtsactuarius und Amtsschrei-
verrichtet.

Man beschuldiget Bayern besonders, daß darinn viele
ebstähle und Mordthaten mehr, wie in andern Ländern

vorgiengen. Dieses sollte sich fast hier S. 44 aus einem Auszuge der dasigen Gerichtsprotokolle bestätigen, nach wel chem in dem kleinen Amte seit dem J. 1572, 185 Dieb stähle, 50 Wilddiebereyen, 11 Raubereyen, 7 Kirchenein brüche, 34 Mordthaten, worunter 2 Vatermörder, 17 Kin desmörderinnen und 9 Selbstmörder-Processe verhandelt sind S. 44.

Unter den **Pflegern**, so hier gewesen und genau be schrieben sind, ist 1322 **Albert v. Riedsmaul** merkwür dig, der in der Schlacht bey **Ampfingen**, **Friedrich den Schönen** vom Pferde riß, S. 45. Darauf folgen die Amtsdörfer, ebenfalls sehr genau beschrieben nach allen mög lichen Umständen. Von dem Kirchenwesen und geistlichen Zustande der Stadt und des Amts, ingleichen von den Ar menanstalten rc. S. 102. Von der Bevölkerung S. 114. Nach einer genauen Liste sind in der kleinen Stadt 819. mit Einschluß derselben in dem kleinen Amte 2480 sammen. Unter dem bürgerlichen Gewerbe der Stadt die **Flanellmacher** die Hauptsache (etwas rares, wie nufakturen in Bayern). Es sind deren 12 Meister, Wollspinnerinn, 36 Wollkämmerinn und 24 Spuler et Vormals machten diese **Loden**, und hießen daher das heißt in Bayern ein starkes wollenes Zeuch, zu Kleidung der Bauren gebraucht worden ist. Am die Bauren hiesiger Gegend bläulich gutes Tuch. sich auch der Luxus bey den Bauern vergrößert. Flanellen gehen auswärts, besonders nach **Augsb** sammen jährlich über 8478 Fl. Es ist ferner ge den Schulen und der Erziehung, von der Rel Vergnügungen rc. überhaupt nichts vergessen, so zur Uebersicht dienen kann. Den Beschluß macht eine lung von Urkunden hieher gehörig, die aus der Am stratur genommen sind, wovon die älteste vom J. 1273 Es sind überhaupt 25 Stück. So unbeträch ne Werk zu seyn scheinet, so ist solches doch na guten Plan geschrieben, und verdienet allen Bey es wirklich andern, die eine Stadtbeschreibung ve wollen, zum Muster dienen kann.

Hf.

Pauli

Pauli Ernesti Jablonski – Institutiones Historiae Christianae. Tomus II. Historiam recentiorem continens. Editio tertia, eademque locupletior. Notas adiecit *Ern. Aug. Schulze*, Theol. D. et Prof. in Acad. Viadr. Eccles. Reform. Inspector. Fr. ad Viadr. Straus, 1784. 379 Seiten in 8.

,er Herausgeber hat sich auch bey diesem Theile viele nützliche Mühe gegeben, dieses schon an sich sehr brauchbare Lehrbuch durch Zusätze und Verbesserungen noch brauchbarer zu machen. Im Texte und in den Anmerkungen des erfassers hat er nichts geändert; außer einige Versehn wider die Reinigkeit der Sprache, oder wider die Geschichte lbst. Doch sind ihm etliche Stellen von der erstern Gattung entwischt, wie z. B. p. 33 *veritates* Evangelicas, elches ein bloßer Germanismus oder vielmehr ein Gallicismus ist, den wir ins Deutsche und daraus ins Lateinie übergetragen haben; ingleichen p. 320 non *equidem* erant, worinne freylich sogar Commentatoren über alte ische Schriftsteller gefehlt haben, indem sie vergaßen equidem soviel als ego quidem sey; u. dergl. m. r. D. S. hat also seine Vermehrungen in besondere Hä eingeschlossen: und sie bestehen meistentheils in der Anyrung wichtiger Quellen oder Hülfsmittel; zuweilen aber in andern Bemerkungen, z. B. p. 154 über einen sonrvaren Fehler, der sich in dem ersten Abdruck der Concornformel, Dresden 1580 p, 241 eingeschlichen hat, da veruthlich vom Rande die Worte: ob nicht das eine Wort ahrhaftig auszulassen? in den Text gekommen sind; 57 f. über den Ursprung des Namens Huguenotten, f. w. Nur wenige beträchtliche Werke haben wir noch verßt, z. B. bey der französ. Reformationshistorie, die so ätzbaren Commentarios de statu religionis et reipuicae in regno Galliae, vom J. de Severs; beym arpi die Denkwürdigkeiten des Griselini, u. dergl. m. aß übrigens in diesem Bande das 16te und 17te Jahrndert beschrieben sey, ist bekannt genug.

Ez.

D. Franz Dominicus Häberlins neueste deutsche Reichsgeschichte rc. Sechszehnter Band. Halle, bey Gebauer 1784. zwey Alphabet 8.

In diesem Bande ist die Geschichte der beyden Jahre 1591 und 1592 erzählt. Doch geht der Verfasser in der Geschichte der Streitigkeiten zwischen den evangelischen und katholischen Domherren zu Strasburg bis in das Jahr 1584 zurück, welches nothwendig war, um diese Ereignisse in ihrem ganzen Zusammenhange darzustellen. Die Geschichte gedachter Irrungen ist im gegenwärtigen Bande noch nicht zu Ende gebracht.

R.

Des Herrn Professor Friedrich Wilhelm Pestel vollständige Nachrichten von der Republik Holland, aus authentischen Quellen gesammlet. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Berlin, im Verlag der Buchhandlung der Realschule 1784. 662 S. 8.

Das Original ist längst als die beste bisher erschienene Statistik der vereinigten Niederlande bekannt. Vollständig im genauesten Verstande ist sie wohl nicht. Eine solche hatte auch der Titel der Urschrift; Commentarii de republica Batava, nicht versprochen. Die Uebersetzung ist gut gerathen; die hinzugefügten wenigen Anmerkungen sind von keiner großen Erheblichkeit.

Um.

Baners Ehrengedächtniß. St. Petersburg, 1783. 13 Bogen 8.

Die voranstehende Nachricht an das Publikum, und die Einleitung in das Werk selbst sind in einer so gezierten Sprache geschrieben, daß einem bange wird. Man muß sich aber dadurch nicht abschrecken lassen; hernach geht es weit besser. Das Buch ist wirklich eine gutabgefaßte Lobschrift sowol auf Baner'n, als auf Gustav Adolf, und auf

sen fast mehr, als auf jenen. Freylich konnte Baner's eschichte nicht erzählt werden, ohne die Geschichte seines nigs mit einzuflechten. Das mußte aber nicht so umständ) geschehen, wie hier, wo man, so lange Gustav Adolf f dem Schauplatze bleibt, den Helden, von welchem eitlich die Rede seyn soll, fast ganz aus dem Gesichte verret. S. 178 in der Anmerkung wird erzählt, daß Baner dem Tode seiner zweyten Gemahlin sich sehr bald mit r rkgräfin Johanna von Baden, in die er sich verliebt tte, als er seine verstorbene Gattin zum Grabe begleitete, eder verheyrathet habe, mit der witzigen, etwas undeuten Belehrung: „Dieses setze ich unter seine Noten, nicht n sein Ehrengedächtniß." Warum wurde denn so manche Banners Ruhm gereichende That in den übrigen Noten erhlt, und nicht in das Ehrengedächtniß gesetzt, wenn die als mit jenen nicht verbunden soll betrachtet werden? ie häufig angeführten, bisweilen ziemlich herbeygezogenen tellen aus alten römischen Geschichtschreibern, Philosophen d Dichtern stehen wohl nur als Verbrämung da. Wer rfasser, und wer der Uebersetzer dieses ursprünglich isch geschriebenen Buchs sey, wissen wir nicht; der ausgeber aber hat sich unter der Zueignung **Karl Theor Dahlgren** genennet.

Uw.

Szenen aus der neuesten Welt. Erstes Heft. Halle, in der Hemmerdeschen Buchhandlung 1784. 13½ Bogen 8.

ichterische Beschreibungen, die einen Verfasser von nicht aemeinem Talent verrathen. Die Gegenstände sind: dbeben zu Meßina, die Ueberschwemmung, der erste des Jahrs 1784, und die Betrachtung des Aufgangs d Untergangs der Sonne auf dem Petersberge im Saleise. Das erste Stück ist das beste. Die übrigen sind schlecht, allein einige Stellen in denselben sind unsers ounkens Affektation und übertriebene Empfindeley, und rdurch wird, gewiß gegen die Absicht des Verfassers, der ndruck geschwächt, statt daß er verstärkt werden sollte.

R.

Zeittafeln zur allgemeinen Weltgeschichte vom Ursprung der Monarchien bis ins achtzehente Jahrhundert. Berlin, bey Wever 1785, ein Alphabet 2½ Bogen 4.

Diese Tabellen sind zu ihrer Absicht, das Studium der Geschichte zu erleichtern, ganz bequem eingerichtet, werden aber denjenigen, welche die von Hrn. Jäger verbesserten und vermehrten Bergerschen, und in Ansehung Deutschlands die Pütterschen Tabellen besitzen, entbehrlich.

Um.

Kurze Uebersicht der vornehmsten Weltbegebenheiten, zum Gebrauch für junge Leute. Von Constantin. Dresden, 1784. In der Hilscherschen Buchhandlung. 9 Bogen. 8.

Die Absicht, welche der Hr. Verfasser bey der Anfertigung dieses Buchs hatte, verdienet Lob: aber er war seinem Unternehmen nicht gewachsen. Er fand in dem Unvermögen, sich die erforderlichen Bücher anzuschaffen, einen Hauptgrund von der unter dem grössern Haufen noch herrschenden Unwissenheit, und wollte daher Kindern armer und geringer Leute ein wohlfeiles Buch über die allgemeine Geschichte in die Hände liefern, dessen Lesung in ihnen die Begierde erwecken sollte, sich von den ganz kurz darinn vorgetragenen Sachen in weitläuftigeren Werken genauer zu unterrichten. Dies setzt also voraus, daß die Kinder Gelegenheit haben, dergleichen Werke geliehen, oder geschenkt zu bekommen. Denn daß die Eltern sie ihnen kaufen sollten, kann der Verfasser nicht gedacht haben; sonst stände er mit sich selbst im Widerspruche. Kinder aber, die grössere Geschichtbücher zum Gebrauch erlangen können, bedurften wahrlich einer solchen Anreizung, wie diese Schrift ihnen geben kann, nicht, um sich in jenen Werken umzusehen. Wie leicht ist einem Kinde Lust zum Geschichtlesen gemacht! Soll ein Buch von der Art, wie das gegenwärtige, wirklich Nutzen stiften, so muß es so beschaffen seyn, daß diejenige Klasse von Leuten, welche weder Geld, noch Zeit, noch Fähigkeit genug

genug hat, grössere Werke zu kaufen und zu studiren, und doch gern wissen möchte, was in der Welt besonders Merkwürdiges vorgegangen ist, mehr nicht als dies einzige Buch braucht, um ihre Wißbegierde hinlänglich zu befriedigen. Ein solches Buch ist aber nicht so leicht zu schreiben, als manche sich einbilden. Es ist in der That weit schwerer, einen körnigten, reichhaltigen, durchgehends brauchbaren Auszug zu machen, als eine umständliche Geschichte zu schreiben. Gleichwohl haben viele den Wahn: Ein Auszug ist ja bald gemacht. Daher die Menge ganz überflüßiger, zweckwidriger Auszüge, deren Anzahl denn Hr. C. durch seine gegenwärtige, aus wer weis welchen Kompendien und Anleitungen zusammengeflickte Uebersicht unnöthiger Weise vermehret hat. Vieles ist in derselben gar zu oberflächlich und registermäßig behandelt, auch ist die gehörige Auswahl nicht beobachtet worden. Nur etwas weniges zum Beweise: Von den Regenten sind meistens nur die ersten und die letzten jedes Jahrhunderts angegeben. Als wenn gerade diese die merkwürdigsten wären! Z. B. Seite 46: „Im 3ten Sekulo bemerken wir nur aus einigen 40 (zu viel, und zu wenig, wie man es nehmen will;) Regenten Caracalla und Geta, Brüder, die ersten Kaiser — Diokletianum, weil er die zehnte, größte und letzte Verfolgung unternommen, und Constantinum Chlorum, den Vater Constantin des Großen, als letzten heydnischen Kaiser." **Klaudius der II.** also, dieser vortrefliche Mann, das Schrecken der Gothen und Alemannen und der Befreyer Roms, ist nicht so merkwürdig, wie die genannten, weil er nicht gerade zu Anfange, oder am Schlusse seines Jahrhunderts lebte, oder sich nicht durch eine heftige Christenverfolgung auszeichnete, noch der letzte heydnische Kaiser war; nicht zu gedenken, daß Konstantius (nicht Constantinus) Chlorus, genau genommen, schon ins 4te Jahrhundert gehöret. Vom **Julian** heißt es: „Julianus, der Abtrünnige, ein heftiger Verfolger und Feind der Christen." Das ists alles. Ist das aber eine richtige Charakterisirung dieses Monarchen? Nur noch eine Stelle, die zugleich zur Probe von dem Vortrage des Verfassers dienen mag: „Nun kommen wir auf den erwünschten Zeitpunkt, in welchem das Abendländische Kaiserthum, so über 300 Jahr in fremder Tyrannen Händen gewesen, aufs neue errichtet wurde. Karolus M. ein Sohn des vor-

hero gedachten Pipini, war der andere Stifter desselben, und wurde auf Anstiften Pabst Leonis des 3ten, zu Rom in der Christnacht Ao. 800, als erster Römischer Kaiser vom Volk ausgerufen und gekrönet. Seine vielen Kriege und andere berühmten Thaten können uns mehreres von ihm und wie er regieret in der Geschichte anzeigen. Er starb zu Aachen, wo er residirte, und hinterließ seinen Sohn, Ludwig den Frommen, als Erben und Nachfolger im Regiment." Was weis nun das Kind von Karl dem Großen? Hat es eine deutliche und richtige Idee von ihm? Kennt es seine Verdienste, seine starke und schwache Seite rc.? „Das soll es, wird Hr. C. sagen, aus einer umständlichern Geschichte lernen: hier mußte es nur erinnert werden, ihn dort nicht zu übersehen." Hierauf haben wir ihm schon vorher gedienet. Schlimm wäre es, wenn es keine bessere Anreizungsmittel für die Jugend gäbe, sich um die Geschichte denkwürdiger Personen und Begebenheiten zu bekümmern, als dieses Buch. Endlich bemerken wir noch, daß die angenommenen Epochen, bis auf etwa drey oder vier, nicht universalhistorisch richtig, keine eigentliche Epochen in der allgemeinen Geschichte sind. Das Verzeichniß derselben würde unsre Behauptung rechtfertigen; wir müssen aber, des Raums zu schonen, die, welche daran zweifeln möchten, auf das Buch selbst verweisen.

R.

---

11) Gelehrtengeschichte.

Abriß der Gelehrsamkeit für encyklopädische Vorlesungen, von Dr. Christian Heinr. Schmid, Professor zu Gießen. Berlin, 1783, bey C. F. Himburg. 484 Seiten, in 8.

Der Verfasser dieses Buchs hat in einer Selbstrecension im 86sten Stück der Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahr 1783, die Entstehungsart desselben angezeigt, und dadurch gewissermaßen den Mangel einer Wärde

de ersetzt. Er pflegte sich nämlich bey seinen encyklopädischen Vorlesungen des bekannten **Sulzerischen** Inbegriffs der Wissenschaften zu bedienen, der nun freylich, durch so manche seit seiner Bekanntmachung geschehene Erweiterungen und Bereicherungen der Natur, unvollkommen und unzulänglich geworden ist. Er hätte, sagt er ferner, lieber nur eine neue Ausgabe dieses Inbegriffs unternommen, wenn er nicht in Einem Hauptpunkte mit **Sulzer** uneins gewesen wäre, nämlich über die Anordnung und Klaßifikation der Wissenschaften. Dieser scharfsinnige Weltweise hielt nämlich eine systematische Zusammenstellung der einzelnen Wissenschaften und Disciplinen, und ihre Zurückführung auf gemeinschaftliche Theilungsgründe für höchst schwer, und beynahe für unmöglich. Er wählte daher eine willkührliche Eintheilung seines Buchs in acht Hauptstücke, die freylich nicht erschöpfend und encyklopädisch genug war. Unser Verfasser glaubte hingegen, daß eine wahre Encyklopädie ein systematisches Ganze seyn müsse, worinn alle Wissenschaften methodisch zu ordnen sind. An sich selbst läßt sich dawider nichts sagen; vielmehr fällt der Nutzen einer solchen methodischen Eintheilung bald in die Augen; und eben daher haben seit **Bacons** Zeiten mehrere Philosophen, vorzüglich auch **D'Alembert** und **Diderot**, in der bekannten vorläufigen Abhandlung vor der großen Encyklopädie, Reduktionen dieser Art versucht, aber auch selbst gestanden, daß sich hier nichts Vollständiges, nichts Erschöpfendes leisten liesse. Denn die Natur der Sache, und die Entstehungsart der Wissenschaften selbst, erlaubt keinen solchen genealogischen Stammbaum, und überläßt also die Eintheilung der Willkühr und dem Zufall. Dieß sah **Sulzer** ein, und gab daher lieber den ganzen Versuch einer philosophischen Klassenreihe auf. Gewisse Abtheilungen bieten sich freylich von selbst dar. Sowohl die sogenannten vier Fakultätswissenschaften, als die übrigen Hauptscienzen, haben, wie man weiß, ihre untergeordneten Disciplinen, die natürlicherweise neben und nach ihnen von den Encyklopädisten aufgestellt und beschrieben werden müssen. Dieß war die einzige Ordnung, die der sel. **Sulzer** wählte; und um die Abschnitte seines Buchs nicht zu vielschichtig zu machen, brachte er alles unter drey leicht zu übersehende Hauptrubriken. Unser Verfasser hingegen zergliedert weit mehr; und sein Bemü-

hen, bey dieser Zergliederung einem philosophischen Leitfaden nachzugehen, nöthigte ihn nicht nur, von der gewöhnlichen Ordnung und Unterordnung abzugehen, sondern auch manche zu Einer Hauptwissenschaft gehörige Disciplinen von den ihnen verschwisterten zu trennen, und sie zuweilen völlig zu isoliren.

Um die Eintheilung der Wissenschaften auf ihr Wesen zu gründen, sagt der Verfasser, muß man auf das zurückgehen, was sie alle gemein haben; und dieß ist die Absicht, Wahrheiten zu lehren, die dem Menschen überhaupt wichtig sind. Das Wichtigste für den Menschen ist die Kenntniß seiner selbst, die Kenntniß des Erdbodens, und die seines Urhebers. Die hierauf gegründeten Hauptrubriken in der Tabelle des Verfassers S. 17 ff. sind: I. Kenntniß des menschlichen Körpers; II. Kenntniß der menschlichen Seele; III. Kultur des Körpers; IV. Kultur der Seele; V. Kenntniß und Kultur der Societät; VI. Kenntniß der unvernünftigen und leblosen Welt; VII. Theologie; VIII. Antologie. Nach dieser Eintheilung, deren logische Genauigkeit wir dahin gestellt seyn lassen; begreift man nun bald, daß einzelne Disciplinen der nämlichen Wissenschaften nicht unter Einerley Rubrik zu bringen waren. So steht z. B. die
er Medicin unter der ersten, und die praktische un-
en; die eine Hälfte der Philosophie unter der
and die andere unter der vierten; ja selbst der
Theil der Logik unter jener, der praktische unter
j. f. In einer eigentlichen Encyklopädie, worinn
nschaften selbst vorgetragen werden, könnte man al-
o eine solche abweichende Anordnung gelten lassen,
vielleicht den innern Zusammenhang und die gegen-
e ziehung der Wahrheiten besser ins Licht setzte.
er in solch einem Handbuche, wie das gegenwärtige, das
m Leitfaden des Jünglings durch das nun einmal in seine
istrikte und Provinzen abgetheilte Gebiet der Wissenschaften bestimmt ist, wäre es doch wohl rathsamer, ihn die gebahnte Strasse, wenn sie auch nicht immer die kürzeste ist, zu führen, und besonders, ihn aus den Gränzen des einen Landes in das andere nicht eher hinüber zu leiten, bis er jenes ganz kennen gelernt hat, um ihm in der Folge nicht doppelte und wiederholte Reisen in die schon durchzogene Ge-

gend

gend zumuthen zu dürfen. Kurz, es kam hier mehr auf historische als auf philosophische Anordnung an.

Der Wissenschaften und Disciplinen, von welchen hier ein kurzer Abriß gegeben wird, sind überhaupt hundert ein und funfzig; und der Kapitel dieses Abrisses nicht weniger, als zweyhundert. Sonach wird man nun freylich keine große Ausführlichkeit fordern dürfen; aber wohl zweckmäßige und verhältnißmäßige Vollständigkeit dessen, was der Verf. seiner eignen Erklärung nach, zu leisten Willens war, nämlich bey jeder Wissenschaft ihren Begriff, Inhalt, Nutzen, ihre Schwierigkeit und Geschichte vorzutragen. Unmöglich läßt sich hier eine umständliche Prüfung anstellen, ob und wie fern dies alles in jedem der so zahlreichen Artikel von dem Verfasser geleistet sey. So viel wird man bey ihrer Durchsicht leicht gewahr werden, daß sie an Genauigkeit und Vollständigkeit einander ziemlich ungleich sind, und daß diejenigen Abschnitte, bey welchen der Verfasser seine Vorgänger und Quellen benutzen konnte, die er in der gedachten Anzeige der Frankfurter Zeitung selbst nennt, besser und reichhaltiger ausgefallen sind, als andre, zu denen er die Materialien nicht so beysammen vor sich, und schon von andern verarbeitet fand. Gewöhnlich macht die Anzeige der besten Schriften über jede Disciplin den Beschluß eines Artikels; aber hier besonders hätten wir von dem Verfasser, einem so emsigen Litterator, mehr Genauigkeit und Sorgfalt erwartet, um so mehr, da zuweilen genauere Angaben der Titel und Druckjahre mit, freylich weit häufigern, äusserst allgemeinen Berührungen der Bücher oder ihrer Verfasser abwechseln.

Doch, vielleicht wäre die eigentliche Litteratur und die speciellere Bücherkunde in einem Entwurfe, wie der gegenwärtige ist, eher zu entbehren, als die bestimmte und vollständige Darlegung des Inhalts und Umfanges jeder Wissenschaft. Vor allen Dingen erwartet man hier genaue Erklärungen jeder Disciplin; und diese hat der Verfasser auch fast immer zu geben gesucht; aber freylich nicht immer mit dem besten Erfolge. Bey einer neuen Auflage oder Umarbeitung dieses Buchs empfehlen wir ihm daher eine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Definitionen jeder Wissenschaft, die, wo möglich, so eingerichtet werden müssen, daß sich alles übrige, was ihren Inhalt, ihren Umfang, ihren Nuz-

zen,

zen, ihre Schwierigkeiten und Mängel, und gewissermaßen selbst ihre Geschichte betrifft, aus den in der Erklärung angegebenen wesentlichen Merkmalen und Bestandtheilen herleiten und entwickeln liesse.

Gleich von der ersten Wissenschaft, die hier, der von dem Verf. gewählten Klaßifikation zufolge die **Physiognomik** wurde, giebt er einen äußerst mangelhaften und leicht zu mißdeutenden Begriff, wenn er sie „die Kenntniß von „der Oberfläche des menschlichen Körpers“ nennt. Freylich wird die Erklärung meistentheils durch das Nachhergesagte berichtigt und ergänzt. Aber es wäre vielleicht besser, gar keine Erklärungen zu geben, als so unvollständige und unbrauchbare, die man nicht als vornehmsten Gesichtspunkt aller Betrachtung festhalten kann, sondern ganz verlassen muß, um gründlicher belehrt zu werden. Man vergleiche nur mit der eben angeführten Definition die in dem nächsten Abschnitte von der Arzneykunde, als einer Wissenschaft, welche die Beschaffenheit des menschlichen Körpers lehrt. Wäre darinn nun nicht auch die Physiognomik, so wie sie der Verf. erklärt, mit begriffen? Bey der synthetischen Methode, die hier gewählt ist, scheint die Vorausschickung sehr bestimmter, und, so viel möglich fruchtbarer, Definitionen ein fast unentbehrliches Bedürfniß zu seyn; und selbst der gründliche analytische Lehrvortrag wird sie, als das Ziel und Resultat jeder Zergliederung, nie verabsäumen dürfen. Bey dem allen geben wir dem Verf. völlig Recht, wenn er S. 54 sagt: „Philosophische Definitionen sind schwer; sie müssen nicht „aus **Baumeisters** Philosophia definitiva gelernt, sondern gedacht werden.“

Sehr entbehrlich war der 26ste Abschnitt, von der **heiligen Medicin**, und sehr unbedeutend ist das darüber Gesagte. Mit eben dem Rechte hätte der Verf. noch eine Menge andrer Wissenschaften, wie **Mirus** und andre ehedem thaten, unter seine Reihe von Wissenschaften aufnehmen, und sie dadurch wenigstens noch um ein Drittheil zahlreicher machen können. Aber diese Reihe scheint außerdem schon überzählig zu seyn, indem alle die mannichfaltigen Anwendungen einer Wissenschaft, z. B. populäre, gerichtliche Medicin, medicinische Policey, und dergl. mit darin aufgenommen sind. Ein andres ist doch wohl eine systematische Darstellung dieser Art, und das Verfahren des Schrift-

stellers

stellers, der einen Gegenstand besonders abhandelt und anwendet, oder die Absicht des akademischen Lehrers, der dem Zusammenhange solcher Anwendungen, oft nur der Parade wegen, den Anschein einer neuen und besondern Disciplin giebt.

Die Abschnitte (40 und 41) von der griechischen und lateinischen Sprache sind äußerst dürftig und seicht. Freylich sind sie es nicht allein; aber bey so gemeinnützigen, so nöthigen Kenntnissen ist diese Dürftigkeit minder verzeihlich, und desto befremdender, da schon darüber so viel und mancherley gesagt und geschrieben ist. Und so hätten auch die neuern Sprachen etwas mehr dienlichen Wortaufwand, und sorgfältigere Bestimmung ihres Ursprungs und ihrer Fortbildung erfordert. Doch, wir wollten uns nicht ins Einzelne einlassen; und so setzen wir nur noch den Wunsch hieher, daß der Verfasser seinem Buche ein Register möchte beygefügt haben, welches bey der von ihm beliebten Absondrung und Trennung der wissenschaftlichen Theile selbst dem Sachkenner das Nachschlagen erleichtert hätte.

Bk.

Versuch einer Einleitung in die Geschichte der Kenntnisse, Wissenschaften und schönen Künste, zu akademischen Vorlesungen, von Samuel Gottlieb Wald. Halle, bey J. C. Hendel 1784, ein Alphab. 12 Bogen in gr. 8.

Wie der Reichthum an Lehrbüchern und Kompendien überhaupt der deutschen Nation vor allen übrigen, ohne allen Vergleich, vorzüglich eigen ist; so haben wir auch vornehmlich in Ansehung der Gelehrtengeschichte schon weit mehrere Versuche von Anweisungen und Anleitungen aufzuweisen, als je bey den Italienern, Franzosen, Engländern und Holländern zusammengenommen geschrieben sind. Eine Zeitlang schien sich zwar der Geschmack unsers gelehrten Publikums von Litteratur und Bücherkunde abzulenken, und so, wie man darinn ehedem fast zuviel that, itzt diesen Gegenständen zu wenig Achtung und Aufmerksamkeit zu widmen; aber seit etwa zehn Jahren belebt sich der Eifer für dies

Studium aufs neue; und nun erscheint ein Versuch über den andern, es den Studirenden zu erleichtern, und ihnen einen kurzen aber zugleich vollständigen Inbegrif der ganzen weitläuftigen Wissenschaft in die Hände zu geben. Verschiedene dieser Versuche glückten nicht sonderlich; und wenn gleich Stolle und Heumann von Seiten der Einkleidung und des Vortrags von manchen Neuern übertroffen sind; so hat sie doch wohl nicht leicht einer der letztern an Kenntniß, Belesenheit und vertrauter Bekanntschaft mit den von ihnen bearbeiteten Gegenständen übertroffen. Vielmehr scheint man itzt zu glauben, daß alles hier auf Zusammentragen und Kompiliren ankomme, und daß es nur einer neuen Form bedürfe, um die Materialien, die man nun so ziemlich überall in Menge zur Hand hat, als neu bearbeitet darzustellen. Und wenn nur noch diese Form immer eigenthümlich, wenn sie bequemer und zweckmäßiger, als die bisherigen wäre! Aber so ists meistens nur Stückwerk, aus allerley, hie und daher erborgten Theilen zusammengesetzt, und ein wenig überfirnißt, um wenigstens unkundigen Lesern, deren Zahl doch immer die größte ist, neu und erheblich zu scheinen. Bey so mangelhaften, höchst unzulänglichen Versuchen, währt indeß das unleugbare Bedürfniß eines guten literarischen Handbuchs noch immer fort, dessen sich nicht nur Lehrer und Studirende beym Unterricht in der Gelehrtengeschichte, sondern der Literator selbst, wenn ihm um kurze Uebersicht des Ganzen und Nachweisung einzelner Umstände zu thun ist, mit Nutzen und Befriedigung bedienen könnten.

Und diesem Bedürfnisse nun hoffte und wünschte Recensent durch gegenwärtiges Handbuch abgeholfen zu sehen, das er daher mit voller Begierde nach Befriedigung seines Wunsches zur Hand nahm. Er überschlug die fünf Dedikationsblätter, ohne von dem Verfasser, dessen Konvenienz diese fünffache tiefe Verbeugung nun wohl seyn mußte, darum schlimmer zu denken, und eilte zur Vorrede, um durch sie mit dem Verfasser und der Absicht und Einrichtung seines Buchs näher bekannt zu werden. „Ich wollte, heißt es „hier gleich Anfangs, keine stereometrisch vollständige Ge„schichte der Gelehrsamkeit — weder Aggregat noch System „derselben — weder Bibliographie noch Bibliothek aller „Theile der Gelehrsamkeit, die nicht eines Menschen Arbeit „seyn kann — weder Biographieen, und noch weniger mi-

kroia

„krologische Nachrichten von gelehrten Individuen, liefern; — „sondern eine Einleitung in die Geschichte der Gelehrsamkeit „allgemein, und ihrer **integrirenden** Theile insbesondre — „eine Einleitung, die ich bey meinen akademischen Vorlesun„gen zum Grunde legen könnte, um das nachtheilige **Pole„misiren** und Nachschreiben zu vermeiden.“ — Was wußte nun Recensent, und was weis der Leser dieser stattlich durchgeführten schön verbrämten Periode weiter, als, daß der Verf. nichts mehr und nichts weniger liefern wolle, als was sein Titel versprach? — Mit den gleich darauf angeführten Erfodernissen eines guten Lehrbuchs der Gelehrtengeschichte sind wir völlig einstimmig; aber nicht so ganz mit dem Tadel des freylich in manchem Betracht unzulänglichen **Heumannischen** Konspektus. Die Rechtsgelehrsamkeit übergieng doch H. nicht ganz, ob er gleich nicht viel mehr, als die Geschichte dieser Wissenschaft, und die Schriftsteller darüber, anführte, und seinem Plan gemäß anführen konnte. Aber wenig Trost giebt es, wenn nun der Verfasser mit der Angabe jener Erfodernisse nicht etwa die Versicherung verbinden, solch ein Buch, wie er für nöthig hält, und wir mit ihm für nöthig und wünschenswerth halten, hier geliefert, oder wenigstens versucht zu haben; sondern wenn er statt dessen fortfährt: „Solch ein Lehrbuch wird noch viele „Jahrhunderte hindurch der Gegenstand frommer Wünsche „patriotisch gesinnter Gelehrten bleiben, und konnte daher „**nicht ganz** meine Absicht seyn.“ Zwar hofft er diesem Ideale wenigstens näher getreten zu seyn; doch gesteht er zugleich selbst — und leider! bedurfte er dieses Geständnisses nur allzu sehr! — daß manches, was in diesem Versuche vorgetragen worden, zweckwidrig, überflüßig und minder genau scheinen könnte; und wir zweifeln sehr, daß es nur bloßer Anschein sey, und daß der Verfasser durch seine im Verfolge der Vorrede hinzugefügten Erinnerungen diesen Anschein weggeräumt habe. Recht gut, daß er Vorbereitung und Abhandlung, allgemeine und Specialgeschichte, Historie der Wissenschaften, Schriftstellerkunde und Bibliologie von einander abgesondert hat; aber erstlich ist diese Absondrung nicht neu; und dann möchte sie vielleicht weniger dazu beytragen, die Verwirrung und den Mangel guter Ordnung, und gegenseitiger Beziehung der einzelnen Gesichtspunkte dieses Studiums auf einander, zu heben, als sie noch

mehr, mit allen ihren Nachtheilen, zu befördern. Sollte denn nicht ein fortlaufender Grundriß möglich seyn, der, nach dem jedesmaligen Bedürfniß der Materie, jene Gesichtspunkte alle vereinte, in dem sich sowol die Zeitfolge der Kenntnisse und Wissenschaften, nach ihrer allmählichen Entwickelung, als die Absonderung der Gebiete des gemeinsamen wissenschaftlichen Stofs zugleich darlegen und übersehen ließe? Daß sich dieser Einfachheit der Methode mancherley Schwierigkeiten in den Weg legen, geben wir gern zu; aber weit rühmlicher wäre es doch, zu versuchen, in wie weit sich diesen Schwierigkeiten abhelfen ließe, als ihnen mit der schon von mehrern gewählten Ausflucht auszuweichen, und zwey Wege einzuschlagen, wovon der eine nothwendigen Rückgang auf den andern fodert, und die Geschichte der Wissenschaften nach einer zwiefachen Methode, analytisch und synthetisch, wie man es sehr uneigentlich nennt, d. i. chronologisch und scientifisch, abzuhandeln?

Der Plan des Verfassers ist nämlich folgender. Zuerst erläutert er in der Vorbereitung den Begriff, den Ursprung, die Eintheilung und Namen der Geschichte der Gelehrsamkeit, und die Methode sie zu lehren und zu lernen; dann zeigt er ihre Quellen und allgemeinen Hülfsmittel an, und handelt zuletzt noch von ihren Nutzen. Die Abhandlung selbst besteht aus zwey Theilen, deren erster die allgemeine Geschichte der Aufklärung chronologisch, in fünf Perioden, abhandelt. Der zweyte enthält die Specialgeschichte, und hat wieder drey Unterabtheilungen. Zuerst nämlich die Geschichte der einzelnen Wissenschaften; dann die Schriftstellerkunde; und zuletzt die Bücherkunde. Am Klaßificiren und tabellarischen Eintheilungen läßt es der Verfasser nirgends fehlen; nur möchten wohl manche seiner Theilungsgründe und Theilungsglieder, logisch untersucht, nicht durchgehends Stich zu halten. So nennt er gleich S. 2. die verschiednen Rücksichten, in welchen man die besondre Geschichte der Gelehrsamkeit abhandeln kann: 1) technologisch oder scientifisch; 2) anthropologisch, die Geschichte der Gelehrten; und diese wieder, a) biographisch, b) bibliographisch, c) bio- und bibliographisch zugleich. (Dies letztere wird wohl bey den beyden ersten Methoden allemal der Fall seyn.) 3) ethnographisch; 4) geographisch; (beydes ist doch wohl einerley, man sehe auf Völker oder Länder;)

) chronologisch. — In Ansehung der Methode, die Ge-
hrtengeschichte zu studiren, wird S. 5 angerathen, sie auf
schulen speciell zu lernen. Wir möchten vielmehr das Ge-
ntheil empfehlen, einen allgemeinen Abriß der Wissenschaf-
n, gleichsam eine Chorographie des ganzen Gebietes auf
schulen und Gymnasien vorauszuschicken. Aber dazu wäre
eumanns Konspektus, den der Verfasser den obern Klas-
anräth, nun wohl gerade das unbequemste Buch.

Die Gränzen dieser Bibliothek erlauben keine umständ-
he Prüfung dieses Handbuchs, die, bey der so großen
Mannigfaltigkeit des Inhalts, und bey den allzu häufigen
nlässen zur Berichtigung und Ergänzung, beynahe zu einem
en so starken Buche anschwellen würde. Der Verfasser
t selbst einen ganzen Bogen von Zusätzen und Verbesserun-
n beygefügt, welche das Bedürfniß derselben nur noch um so
ehr ins Licht setzen, und demselben dennoch nicht hinrei-
end abhelfen. Bey dem allen wäre es ungerecht, die Ver-
enste des Verfassers und seines Buches im Ganzen, und
sonders den rühmlichen, ausgezeichneten Fleiß zu verken-
n, mit welchem er die so zahlreichen Materialien dieses sehr
sammengesetzten Lehrgebäudes, meistens auch aus guten
id sichern Quellen gesammelt hat. Auch sieht man in
anchen Fällen, daß dieß nicht ohne Beurtheilung und eig-
Kenntniß geschah, und daß es dem Verfasser nicht an
rtheilhafter Anlage für dies Studium fehle, die nun erst
rch Erfahrung, fortgesetzten Fleiß und Benutzung der ihm
cht fremden Hülfsmittel ausgebildet und immer zweckmäßi-
r gerichtet werden muß. Und so kann auch dies Handbuch
einer künftigen Ausgabe und Umarbeitung, mehr innere
ollkommenheit, mehr Verhältniß der einzelnen Theile,
ehr Genauigkeit und Bestimmtheit in der ganzen Ausfüh-
ngsart erhalten.

Fr.

**Nachrichten von dem Leben, Schicksalen und Be-
kehrung, Friedrich Albrecht Augusti, eines vor-
maligen jüdischen Rabbi und nachherigen drey
und funfzigjährigen christlichen Lehrers, von
Ernst Friedrich Anton Augusti, Pfarrer zu**

Eschenberge. Gotha, gedruckt mit Reyherschen Schriften, 1783. 178 Seiten, 8.

Der Mann, dessen Leben hier von seinem Sohn beschrieben wird, hat sich zwar nicht durch seine Schriften, von denen am Ende ein Verzeichniß beygefügt ist, verewigt, aber seine sonderbaren Schicksale, sein gerader, redlicher Charakter und seine musterhafte Berufstreue verdienten es immer, daß sein Andenken durch diese Biographie bey seinen Freunden erhalten ward. Er gehört zu den seltenen Proselyten, die ohne Nebenabsichten, bloß durch Gefühl für die Wahrheit und vorläufige Ueberzeugung gedrungen, zum Christenthum übergehen. Aber die Veranlassung, die er bey seinen gelehrten Nachforschungen hatte, fehlt gewiß auch den meisten seiner ehemaligen Glaubensgenossen.

Ueber das Buch selbst haben wir wenig zu sagen. Da der Verfasser so bescheiden ist, unter unsern berühmten Biographen keinen Platz zu verlangen: so wollen wir auch die vielen Kleinigkeiten, bey denen er sich aufhält, und die Fehler seiner Schreibart nicht rügen. Nur darüber verdient er einen Vorwurf, daß er S. 108 den sel. Leßing zum Verfasser des bekannten Fragments vom Zwecke Jesu macht, und im Namen seines Vaters die Muthmassung äussert: Leßing habe bey Aufsetzung dieser seiner Schrift aus unreinen jüdischen Quellen geschöpft. Einem alten Manne war die Verwechselung des Herausgebers mit dem Verfasser zu verzeihen: aber der Verfasser mußte dies irrige Urtheil nicht zu dem Seinigen machen, und einen so wichtigen Theil der neuen theologischen Litteratur, als der Streit über die Fragmente ist, besser kennen. —

Die angehängte kleine Rede und das Gedicht bey dem Jubelfeste seines Vaters konnten füglich weggelassen werden.

Yg.

Versuch einer Geschichte der Philosophie, blos zum Gebrauch für Schulen; von Christian Gottl. Friedrich Stöwe, Lehrer am Pädagogium der Königl. Realschule in Berlin. Berlin, 1783. Im Verlag der Buchhandlung

der Realschule. in 8. 223 Seiten; die Vorrede ungerechnet.

Des Verfassers Bemühung und Methode schon auf Schulen junge Leute mit der Geschichte der Philosophie, und dadurch der Philosophie selbst, bekannt zu machen, sind sehr rühmlich, und verdienen mehrere Nachfolge. Was er darüber in der Vorrede sagt, ist so vortreflich, daß wir nicht umhin können, es hier beyzubringen. Es wird jedesmal vorher einem jedem Mitgliede der Klasse anempfohlen, den in der nächsten Stunde zu erläuternden Abschnitt mit Aufmerksamkeit durchzulesen, über den eigentlichen Sinn, und die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der einzelnen Sätze nachzudenken, sich seine Gedanken darüber allenfalls auch schriftlich aufzusetzen. Dann wird in der Stunde selbst vom Lehrer nach Anleitung des Buches gezeigt: wer der Stifter einer philosophischen Sekte gewesen, wie er zu seinen Kenntnissen gelangt sey, von welchen andern Philosophen er etwas entlehnt, wie er dasselbe verändert und mit seinen eignen verbunden, worinn er von andern abgegangen und sich besonders ausgezeichnet, und was für merkwürdige Schicksale, Zuhörer und Nachfolger er gehabt habe. Hierauf werden seine angeführten Meynungen einzeln so geprüft und beurtheilt, daß zuvörderst die Scholaren ihre Gedanken darüber sagen, in wie fern sie wahr oder falsch, oder nur halb wahr sind, wie etwa ihr Urheber darauf gekommen ist, wie er sich hätte besser ausdrücken, und seine Sätze mehr bestimmen und berichtigen können u. s. w., und daß alsdann der Lehrer diese Urtheile weiter fortsetzt, und am Ende gelegentlich bemerkt, was zu unsern Zeiten davon gelehrt werde. Zuletzt wird noch die Aufmerksamkeit auf das vorgelegte System im Ganzen gerichtet, ob es gehörig zusammenhänge, keine Widersprüche enthalte, und welches nun seine Hauptunterscheidungssätze von andern sind. Auch ist es ungemein nützlich, und verschaft den Jünglingen vieles Vergnügen und Gelegenheit sich im Nachdenken zu üben, wenn hernach einer von ihnen aus einem solchen System einige Hauptsätze aushebt, sie den übrigen abschriftlich mittheilt und sie unter dem Vorsitz des Lehrers in dazu besonders bestimmten Stunden öffentlich entweder deutsch oder lateinisch vertheidigt. — Weil eigene Durcharbeitung des Gegenstandes zu viel Zeit würde

weggenommen haben: hat der Verfasser aus dem Bruckerschen Werke größtentheils einen kurzen Auszug verfertigt, woraus man denn die Ordnung gleich abnehmen kann. Allein die Stellung nach Sekten hat ihre Unbequemlichkeit, indem dabey das allmählige Fortschreiten des Verstandes nicht gut kann gezeigt werden; auch sind, die zu einer Sekte gerechnet werden, sehr oft nicht von einerley Grundsätzen. Nicht ganz bequem scheint auch des Verfassers Methode, in den Paragraphen das Wichtigste kurz zusammenzudrängen und in Anmerkungen mehreres anzufügen: dadurch wird der Zusammenhang zu sehr und oft unterbrochen. In Betreff der Lehren hätten wir gewünscht sie mehr systematisch, nach ihren Gründen und Folgen auseinander, nicht abgerissen vorgetragen zu sehen. Die genauere Vergleichung und Beurtheilung der Systeme, nebst der Entwickelung ihres Ursprunges wird wohl dem mündlichen Vortrage aufbehalten seyn. In Ansehung der Lehrsätze selbst hätten wir eine Auswahl gemacht, und die zu abstrakten, der Fassungskraft junger Leute noch nicht angemessenen übergangen; es ist ja dies doch nur Vorbereitung, erstes Fachwerk, zur künftigen Ausfüllung auf Akademien bestimmt. Ueberhaupt verdient dies Lehrbuch Anempfehlung.

Uz.

---

12) Philologie, Kritik.

Dr. Jo. Sal. *Semleri* Paraphrasis in epist. II. Petri et ep. Judae, c. lat. translat. varietate et praefatione ad illustrandam originem catholicae ecclesiae. Halae apud Hemmerde, MDCCLXXXIV. 18 Bogen, ohne 4 Bogen Vorrede.

Die Vorrede dieser Paraphrase ist sehr reichhaltig an Urtheilen über die Entstehung des Katholicismus, und über die Geschichte der Evangelien, über das, was eigentlich

Chri-

Christenthum ist, wohin verschiedene Theile der Bibel jetzt nicht mehr zu rechnen seyen, und über Freyheit der Erkenntniß, welche unendliche Verschiedenheit und Uebung in sich fasse. Wir glauben unsern Lesern einen Dienst zu thun, wenn wir in der Anzeige der wichtigern Urtheile des Verf. diesmal etwas weitläuftiger sind.

Der jüdische Geist habe zu der ἑνοτης πνευματος allmählich den übereinstimmenden Gebrauch der verschiedenen heiligen Bücher gezogen. Diejenigen seyen sehr zu tadeln, welche die 4 Evangelien nach allen Theilen für jederman nöthig erachtet hätten, da sie doch eigentlich nur zum Unterricht der Lehrer geschrieben wären, die den Juden die wahren Begebenheiten mit Christo hätten bekannt machen sollen. Kein göttlicher Befehl sey dazu vorhanden. Selbst vor dem Jahre 170 sey keine allgemein anerkannte Nothwendigkeit der 4 Evangelien vorhanden gewesen. **Tatianus** habe sie zuerst zusammen verbunden, aber ohne Genealogien.

Die Anhänger Petri und Pauli seyen immer getrennet gewesen; um beyde zu vereinigen, sey eine Gesellschaft ins Mittel getreten, unter dem Namen katholischer Christen. Sie habe die 4 Evangelien (die nicht von allen Partheyen anerkannt wurden) mit einander verbunden, um durch Vereinigung des getheilten Interesse die Gesellschaft zu vermehren. Deshalb hätten sie mit dem angemaßten Ansehen der Apostel diejenigen sogleich Ketzer genennet, welche sich dem Judenthume genähert, oder eine erhöhetere Erkenntniß (γνωσιν) vorgezogen hätten. Um diese Art der Entstehung des Katholicismus wahrscheinlich zu machen, führet er den Verfasser der Briefe des **Ignatius** an, nach welchem es dem Ignatius bekannt gewesen seyn soll, daß Petrus und Paulus gemeinschaftliche Lehrer für Rom gewesen seyen. So erwähne auch Klemens von Alexandrien einer Predigt des Petrus, in welcher er sich auf Pauli Worte bezogen habe. Dies sey alles absichtlich geschehen, um dem Petrus, dessen Gegenwart zu Rom erdichtet wird, einen Antheil an dem Unterrichte der Heyden einzuräumen. Beyde Partheyen hätten sich indessen nicht sogleich unterworfen. Die Montanisten wären Freunde des Paraclet und der alten Freyheit geblieben, und hätten sich mit jüdischgesinneten Christen so sehr abgesondert, daß sie den Sitz des himmlischen Reiches nach Asien und Mysien verleget, und die Stadt **Ardaba** mit dem Na-

nen des himmlischen Jerusalems beehret hätten. Sie hätten sich mit Weissagungen über das Ende der Welt, und (Babels) des römischen Reiches getröstet. Beyläufig merkt er hierbey an, es sey auffallend, daß die Apokalypse Rom so sehr verwünsche, da doch weder Paulus noch Lukas, der zwey Jahre mit ihm zu Rom gewesen sey, darauf anspiele, woraus er schließt, daß sie diesen Christen unbekannt gewesen, und nur von denen gelesen seyn müsse, die mit Haß gegen Heyden und das römische Reich erfüllt waren. Papias habe auch dazu geholfen, die Geschichte Christi als für das jüdische Land gehörig darzustellen, und die Lehre der Jünger Jesu, im Gegensatz gegen Pauli Lehre, zu erheben, wozu er die merkwürdige Stelle aus dem Eusebius anführt: Er (Papias) habe denen gefolget, welche Wahrheit gelehrt hätten, und nicht τοις τας αλλοτριας εντολας μνημονευουσιν, αλλα τοις τας παρα τȣ κυριȣ τῃ πιστει διδομενας. Er habe sich bey denen, die mündlichen Unterricht vom Petrus, Andreas — empfangen hätten, erkundigt, ȣ γαρ τα εκ των βιβλιων τοσουτον με οφελειν ὑπελαμβανον, ὁσον τα παρα ζωσης φωνης και μενουσης, ohne dabey des Paulus Erwähnung zu thun. Hiermit vergleicht er die Stelle aus dem erdichteten Briefe des Petrus an den Jakobus: τινες των απο εθνων το δι' εμȣ απεδοκιμασαν κηρυγμα, τȣ εχθρȣ ανθρωπȣ ανομον τινα και φλυαρωδη προσηκαμενοι διδασκαλιαν, εις την τȣ νομȣ καταλυσιν. Dazu kommt das Urtheil des Hegesippus, er habe bey seiner Gegenwart in Rom dieselbe Lehre gefunden, ως ο νομος κηρυττει, και οι προφηται, και ο νομος, welches gerade dasselbe sey, welches Tertullian den katholischen Christen vorwerfe, concorporationem legis, prophetarum, et evangelii. In diesem Stücke giebt Recensent dem Verfasser seinen völligen Beyfall.

Was der Verfasser zum Christenthum für itzige Zeiten rechnet, wird aus zwey Stellen der Vorrede und einer aus der Anmerkung zum 11ten Verse des zweyten Kapitels erhellen. Summa rei christianae haec est, ut omnes sic utantur sua cognitione, sive ex multis sive ex paucis libris eam hauserint. Privatreligion habe nichts mit der Societätsreligion zu thun. Und im Anfange der Vorrede: Tertullian sey ihm merkwürdig, wenn er behaupte, daß selbst die Apostel den ganzen Inbegriff der vollkommenen Lehre nicht hätten darstellen können, nur müsse es Gottes

und

und Christi würdig seyn, was hinzugefügt würde, wobey er hinzusetzt: eodem jure novam illam christianismi semper succrescentis vim et facultatem praeferre licebit, quae doctrinarum earumque *deo et Christo dignissimarum* selectum commendat, eum certe liberum esse permittit, und endlich C. 2, v. 11. debebamus epitomas et eclogas scripturae diligentius et studiosius parare et sic christianum ingenium longe aliter formare atque imbuere, sepositis multis partibus N. T. tam in evangeliis, quam in epistolis, quae christianam perfectiorem cognitionem et exercitationem impediunt, nisi pervertunt et corrumpunt, und redet die Zeitgenossen der Theologen am Ende der Vorrede an, ihn in Behauptung dieser für die Vermehrung der Anzahl würdiger Christen so nützlichen Theorie zu unterstützen.

Es ist hierbey die Frage, ob die Ausbreitung und Ausführung solcher Grundsätze im Ganzen nützlich seyn werde. Für den grössern Theil der Menschen gewiß nicht, man würde bey ihm eine stärkere Uebung des Verstandes annehmen müssen, als er fähig ist; man würde ihn mit vielen Vorerkenntnissen versehen, und dabey ein wahrheitliebendes Herz voraussetzen müssen, und wo sich das alles nicht in einem gleich starken Grade vermuthen ließe, wer würde es da anrathen eine Freyheit einzuführen, mit der Kinder nicht umzugehen wissen, die vielmehr einer beständigen Vormundschaft bedürfen. Für Menschen also, die sich an eigenes Nachdenken gewöhnt haben: aber werden diese nicht auch die gegebene Freyheit mißbrauchen, und eine so große Nachgiebigkeit für Schwäche der Religion Jesu ansehen, die es verdiene, durch neuere Einsichten und Bemühungen umgeschmolzen zu werden? Oder steht der öffentliche Lehrvortrag mit der Privatreligion, die einem jeden frey stehen soll, in keiner Verbindung, in welchem Lichte werden alsdenn die Lehrer erscheinen? Ja ist diese Erlaubniß überhaupt bey der großen Verschiedenheit derer anzurathen, die zum eignen Denken geschickt sind? Viele fordern sie warlich nicht, und die sie fordern, bedürfen ihrer nicht. Wozu soll also eine Aufforderung der Theologen, eine solche Freyheit zu begünstigen? Beweisen die Lehrer der Religion nur überall Klugheit und Mäßigung, so werden sie weder den Juden ein

Aergerniß, noch den Griechen Thorheit seyn, und werden wie Paulus allen alles seyn.

Diese Meynung des Verf. ist bisher obgleich nur implicite sehr im Umlauf gewesen, weil man in dem Wahne gestanden hat, Wahrheit gehöre als letzter Endzweck für einen jeden, aber nach allen den daraus entstandenen Wirkungen zu urtheilen ist sie nicht von der Art, daß sie auf Volksreligion angewandt werden könne. Denn wenn Bekanntmachung der Wahrheit die individuelle Glückseligkeit eines Menschen nicht befördert, so gehört die Wahrheit nicht für ihn, so muß dies Mittel zum Endzweck bey ihm nicht gebraucht werden. Ich würde mich hüten, sagt, wenn ich nicht irre, Fontenelle, die Hand aufzuthun, wenn ich in derselben alle Wahrheiten hätte. Es giebt nur ein gewisses Maaß der Erkenntniß, welches sich jedermann als nackte Wahrheit zeigen darf, sehr viele bedürfen der Decke Mosis, wenn das blöde Gesicht nicht geblendet werden soll. Das Sicherste scheinet uns das zu seyn, das Christenthum als das non plus ultra der Erkenntniß für die meisten Menschen zu lassen, wie es ist, und anstatt es einem jeden frey zu geben, mit einzelnen Lehren derselben nach Willkühr zu verfahren, nur auf Abschaffung des praktischschädlichen bedacht zu seyn. Um dies zu thun, bedarf es keines Aufhebens und keiner neuern Veranstaltungen, das steht in der Macht eines jeden verständigen und bescheidenen Lehrers. Ein zu veranstaltender Auszug würde den großen Haufen, der durch Lectüre und Umgang mit dem Geiste des gewöhnlichen Christenthums zu sehr vertraut worden ist, entweder zu noch grösserer Anhänglichkeit an das System reizen, oder wohl gar eine gänzliche Nichtachtung der Religion bey demselben hervorbringen. Und nach welchem Zuschnitt sollte ein solcher Auszug gemacht werden? Viele würden doch nicht damit zufrieden seyn, und würden aus diesem Auszug wieder einen Auszug wünschen, und denn wären wir wieder in demselben Falle.

Dies ist die Meynung des Recensenten, die er sich zeither über die itzigen Verhältnisse der Religion abstrahirt hat, und die er sich getrauet dem Hrn. D. zur Prüfung vorzulegen, ob er gleich nicht zu den großen Gelehrten gehöret, deren Urtheil sich der Verf. erbittet.

Schließ-

Schließlich getrauet sich der Verf. nicht zu bestimmen, wer diesen Brief geschrieben habe, und zu welcher Zeit er geschrieben sey. Wahrscheinlich sey er solchen Lesern gewidmet gewesen, die sich zum Ungehorsam gegen das röm. Reich geneiget hätten.

Bey der Anzeige der Paraphrase selbst müssen wir kurz seyn, da wir uns bey der Vorrede so lange aufgehalten haben. Sie ist den vorigen Arbeiten des Verf. gleich und enthält eine Menge viel guter Anmerkungen. Eine Erklärung müssen wir doch anführen. C. 1, 20. ιδιας επιλυσεως, ab unoquoque homine, qui ista oracula legit explicari non potest, vielmehr expetendam esse illustrationem locorum obscuriorum a sp. Sto. (ab apostolis).

Der Brief Judä sey eben solchen Lesern gewidmet. Wer der Verfasser sey, könne nicht ausgemacht werden; es sey auch das Ansehen eines Apostels für jetzige Zeiten nicht mehr nöthig, wie es für die ehemalige Zeiten nöthig gewesen sey. Uebrigens ist das Urtheil des Verfassers über diesen Brief sehr richtig: communis et salubris doctrinae nihil continet, quod sit nobis aliter ignotum.

Wiv.

Dionis Chrysostomi Orationes ex recensione Jo. Jac. *Reiske*. Cum ejusdem aliorumque animadversionibus. Volum. II. Lips. impensis Viduae Reiskii. 1784.

Die Einrichtung und den Werth dieser Ausgabe haben wir bereits bey der Anzeige des ersten Theils beurtheilt. Die historischen Anmerkungen und Erklärungen werden gegen das Ende der Arbeit immer weniger zahlreicher, obgleich der Ausdruck auch hier immer noch so voll von Anspielungen auf Geschichte und Dichterstellen ist. Auffallend war es uns im Anfange des zweyten Bandes die Verbesserungen des Hrn. Pr. Köhler nicht angeführt zu sehen, welche doch weiter hin erwähnt werden. Noch wäre es Zeit gewesen hinter dem Register das Ausgelassene nachzuholen; aber auch das ist nicht geschehen. Sonst ist auf Reinigkeit und Sauberkeit des Drucks alle Sorgfalt gewendet worden; und es ist sehr löblich, daß man die Noten des Casaubon und M

nach den Seiten der neuen Ausgabe numerirt hat. Wir wollen nun noch einige Beyspiele hinzufügen, welche beweisen, daß der sel. Reiske, der oft die allerdunkelsten Stellen allein aufgeklärt und die verdorbensten verbessert hat, nicht selten bey den deutlichsten anstieß und die leichtesten für verdorben hielt. In der ersten Rede an die Tarsier wirft er den Bürgern den schnarrenden und schnaubenden Ton in der Aussprache vor, und sagt: **Deswegen werfen euch eure Nachbarn das Weberschiffgen vor.** Dies zielt ohne Zweifel auf das Schwirren des hin und wieder gehenden Weberschiffgens, das die Griechen κερκὶς heißen. ἀλλὰ πόθεν τὰς κερκίδας ὑμῖν ἐπιβοῶσι; hier will Reiske κερχνίδας lesen: est autem κερχνὶς avis quaedam a stertendo sic dicta, vel stridore quem edit similem iis, qui stertunt. Erst ist dies gar nicht in der Natur des erwähnten Vogels gegründet; und zweytens hat er auch seinen Namen von etwas ganz andern bekommen. Wahrscheinlich fiel dem großen Manne die Bedeutung nicht ein, welche die gemeine Lesart hier hat. S. 232. ὥσπερ ἡ ἀλώπηξ καταφαγοῦσα τὰ κρέα οὐκ ἐδύνατο ἐξελθεῖν ἐκ τῆς δρυὸς, διὰ τὸ ἐμπλησθῆναι. Hierbey führt Reiske erst aus Horaz an: forte per angustam tenuis vulpecula rimam repserat in caveam frumenti. Hernach fragt er, was der Fuchs in der hohlen Eiche zu suchen habe? Ob vielleicht δρῦς hier eine Falle bedeute? Alle diese Fragen konnte er sich doch ersparen, wenn er da, wohin sich jeder sogleich gewendet haben würde, nachgesucht hätte, nämlich in den Aesopischen Fabeln, wo der Fuchs in einer hohlen Eiche den Speisevorrath eines Hirten findet und aufzehrt. Ist es also nicht sonderbar, daß Reiske sich selbst Zweifel machte, und doch so wenig sich Mühe gab, sie aufzulösen; und alles dem Leser überließ? S. 273 muß es gewiß heißen: ἀλλ' οἷος τε ἐστὶν ἀποδιδόναι αὐτὰ, statt οἷον τε ἐστὶν. Die Interpunktion verwirrt auch hier den Leser noch mehr; so wie S. 270, wo in der 46. Zeile nach ναύσταθμον eine neue Periode mit ἢ δὲ anfangen sollte. In Ansehung des Ausdrucks und der Worterklärungen, für welche der gute Reiske gar nicht war, ist noch viel zu leisten übrig. Wenn er doch nur wenigstens ein Register der seltensten und schwersten Wörter angefertiget hätte! S. 382 kommt κοσσύμβη von einem Bauerkleide vor; ein Wort, das sich genau in dieser Bedeutung wohl selten findet.

S.

S. 424. ὀικοιότριβας soll doch wohl ὀικότριβας heißen, vernas? Statt der angehängten Anmerkungen vom Morelli, hätten wir doch lieber einen kurzen Auszug theils daraus, theils aus den Anmerkungen eines Engländers, welche Wolf bekannt gemacht hat, und worauf Reiske oft sich beruft, und endlich aus den Anmerkungen des Herrn Pr. Köhler zu erhalten gewünscht. Denn so wie nun die Ausgabe fertig ist, hat man dabey zum Verständniß der Noten noch mehrere theils seltene Schriften nöthig. Daß aus den neuern Kritikern, den einzigen Toup ausgenommen, nichts hier eingetragen ist, konnte man schon von der bekannten Manier des Herausgebers erwarten.

Tb.

Aeschyli Tragoediae quae supersunt, ac deperditarum Fragmenta. Recensuit *Chr. Godofr. Schütz.* Vol. II. Persae et Agamemnon. Halae 1784.

Ohne ein Wort auf die gewafnete Vorrede dieses Bandes zu erwiedern; denn sonst würden wir dem Herausgeber nur mehr Gelegenheit geben, seine Arbeit über die Maaße auszudehnen, und Bände zu füllen; wenden wir uns zur Anzeige der beyden hier gelieferten und bearbeiteten Tragödien. Doch bleiben wir jetzt nur bey dem Agamemnon stehn. Die Bearbeitung ist der im vorigen Bande gleich, und verdient allen Beyfall; bis auf die uns unerträgliche Weitschweifigkeit im Erklären. Auch hier haben wir uns bey mancher Stelle, bey manchem Ausdrucke, und bey mancher Erklärung nach einer Anmerkung, Erläuterung und Bestätigung umgesehn, aber vergeblich. Doch weil der Herausgeber seinen Kommentar in so viele einzelne Theile zerstücken und noch in künftigen Bänden Erläuterungen von mancherley Art beybringen will, so müssen wir uns bis dahin gedulten. Aber unangenehm ist es immer, wenn man nicht an einer Stelle alles zusammen findet, was zur Erläuterung gehört, sondern es an zwey, drey oder mehrern Oertern mühsam zusammensuchen muß. Eine genaue kritische Sprachkenntniß, so wie auch poetisches Gefühl, und richtiges Urtheil in Bemerkung poetischer Schönheiten in der Anlage des Ganzen sowol als

in

in Bearbeitung einzelner Theile und des Ausdrucks, haben wir mit wahrem Vergnügen an dem Herausgeber bemerkt, und bereits anerkannt. Wir wollen also hier weiter keine Proben von seiner Geschicklichkeit geben, sondern vielmehr einige Stellen bemerken, wo ihm unter dem langen und mühsamen Forschen, welches der oft fremde und überall gedrängte und volle Ausdruck des Aeschylus erfordert, ein Gedanke, ein Ausdruck, entwischt ist, oder schwerer vorgekommen ist, als einem Leser, der durch keine so lange Anstrengung des Geistes ermattet, oder durch so vielfache grammatische, kritische und metrische Untersuchungen zerstreut, blos den Sinn und den Zusammenhang des Ganzen aufsucht. Vers. 177 heißt es von den beyden Adlern, welche beym Auszuge der Achiven erschienen, und die Calchas als eine Anzeige von dem Ausgange ihres Unternehmens auslegte: φανέντες ἴκταρ μελάθρων χερὸς ἐκ δοριπάλτου παμπρέπτοις ἐν ἕδραισι βοσκόμενοι λαγίναν — γένναν. Hier sagt der Herausgeber: wenn der Dichter so geschrieben habe, so könne dies nichts anders bedeuten, als de manu Jovis fulminatrice, weil nämlich Jupiter diese Adler zum Wahrzeichen abgeschickt hatte. Aber er will lieber lesen: χερὸς ἐν δορυπάλτου παμπρέπτοισιν ἕδραισιν: quo pacto duae aquilae illae ante aedes regias in decoris armatae manus sedibus apparuisse dicerentur. χεὶρ δορίπαλτος vel pars exercitus Graecorum ante regium palatium congregati, vel cohors hastatorum, ante regias aedes excubias agens. Nichts t diesem allem. Die Stelle bedarf keiner Verbesserung. er Ort wo die Adler sich zeigten, ist bestimmt, ἴκταρ μελάθρων, welches aber nicht ante regias aedes sondern prope ißt; nun fehlt noch die Seite, auf welcher die Adler enen; denn darauf kam es bey der Deutung des Vogels gs an, ob das Zeichen von der Linken oder der Rechten ram. Also ist die erste und natürliche Bedeutung, ἐκ χερὸς δοριπάλτου i. e. a dextra, qua hasta geritur, die beste. So bezeichnen die Griechen die Linke mit dem Schilde, welches in der linken Hand getragen ward. παμπρέπτοις ἕδραισι bezeichnen nun den erhabenen Stand oder Sitz der Adler, wo sie den geraubten Hasen vor den Augen der Griechen verzehrten. V. 257 wo der Chor der alten Bürger von dem Opfer des Agamemnon, und der Iphigenia spricht, und so weit in der Erzählung gekommen ist, als die Tochter des

Agamem-

Agamemnon zum Opfer bestimmt, mit den heiligen Infuln bekleidet, vor dem Altare stand, und das Mitleid aller Umstehenden erwekte, so bricht er plötzlich ab, weil er entweder die gräßliche Handlung des vollbrachten Opfers nicht völlig erzählen wollte, und selbst die Erinnerung als eine böse Bedeutung scheuete, oder weil er den dunklen Ausgang dieses vorhabenden Opfers nicht genau wußte. Denn hier ist die Fabel verschiedentlich verworren. Der Herausgeber aber bezieht die Stelle: τὰ δ' ἔνθεν οὐκ εἶδον οὔτ' ἐννέπω auf die Besorgniß des Chors, was diese grausame Handlung des Agamemnon für unglückliche Folgen für ihn und sein Reich haben könne. Er hat also auch den Text darnach so geändert: τὰ δ' ἔνθεν οὔτις οἶδ', οὔτ' ἂν ἔποι. **Die Folge weis niemand, und kann es nicht sagen.** Aber um des Metrum willen, war diese gewaltsame Veränderung nicht nöthig; denn viel leichter war es die gemeine Lesart mit dem Metrum so zu vereinigen οὔτ' ἔσειδον, οὔτ' ἐννέπω. Der Sinn dieser Worte bezieht sich, wie wir schon bemerkt haben, ganz allein auf das Ende des vollbrachten grausamen Opfers. Aber wenn man auch mit Hr. S. annähme, daß die Stelle sich auf die Besorgniß wegen der Zukunft bezieht, so wäre deswegen doch nicht nöthig in der Folge, wo es heißt: τὸ δὲ προκλύειν πρὶν ἢ 'πιγένοιτ' ἂν ἤλυσιν, προχαιρέτω, zu lesen προλέγειν. Der Zusammenhang ist folgender. **Die Folge weiß ich nicht, und sage sie auch nicht. Die Sprüche des Calchas bleiben nie unerfüllt. Die Gerechtigkeit lehrt durch das Leiden selbst die Zukunft. Vorher mag ich das Unglück nicht wissen; dies hieße vorher seufzen wollen Es trift gewiß in der Zukunft mit dem Verbrechen überein.** Man urtheile nun, ob es hier schlechterdings heißen müsse: **vorher mag ich das Unglück nicht sagen?** Die Stelle: δίκα δὲ τοῖς παθοῦσι μαθεῖν ἐπιῤῥέπει τὸ μέλλον. hat der Herausgeber ganz falsch verstanden, wie aus seiner Paraphrase erhellet: justitia autem iis, qui mala perpetrarunt, seram ex damno sapientiam, futurum nempe calamitatum eventum appendit, assignat, tribuit, μαθεῖν h. l. substantivi loco positum q. d. δίκη αὐτοῖς ἐπιῤῥέπει, τὸ μέλλον τοῖς παθοῦσι μαθεῖν. Sic infra Choeph. δράσαντι παθεῖν, τριγέρων μῦθος τάδε φωνεῖ. Wir begreifen diese ganze Erklärung nicht; wissen auch nicht, was die angeführte Stelle beweisen oder erläutern

deutet; Wenn V. 400 κακοῦ χαλκοῦ τρόπον τρίβῳ τε καὶ προσβολαῖς μελαμπαγης πέλει δικαιωθεὶς nach der Uebersetzung des Herausgebers heißt: adulterinique aeris (sollte heißen auri argentive) instar attritu et allisu exploratus, atrum se prodit, wie wir selbst glauben, (nur daß hier kein Beyspiel von δικαιωθεὶς für exploratus angeführt wird) so begreifen wir nicht wie die Verbesserung μελαμπαγὴς hier Statt finden könne, und was alsdann πέλει δικαιωθεὶς bedeuten soll. V. 595 ἀεὶ γὰρ ἡβᾷ τοῖς γέρουσιν εὖ μαθεῖν. In der Paraphrase wird dies erst übersetzt: semper vero senibus hoc proprium est ut bene discere, id est, ut ea, quae audiant, certo explorare nec nisi firmissimis indiciis fidem adhibere velint. Hernach heißt es in einer eignen Note: ἡβᾷ h. l. eleganter de consuetudine inveterata; quae nunquam dediscitur. Das Schickliche und Zierliche des Ausdrucks kann doch kein Leser eher bewundern, bis er die Ursache sieht, wie und warum er zierlich sey. Hier bekennen wir, daß wir die Bedeutung nicht finden können, welche die Note angiebt. ἡβᾷ τοῖς γέρουσι kann nicht heißen consuetudo senibus est, noch proprium senibus est. Aber wenn man aus dem Euripides weiß: ἡβᾷ σοι τὸ κακὸν, hoc tibi malum adolescit, invalescit, crescit, so sieht man gleich wie hier τοῖς γέρουσι (τὸ) εὖ μαθεῖν ἡβᾷ heißen muß: cum senectute semper adolescit incredulitas, ut senes omnia bene et certe explorata audire velint. Doch wir hören auf; ob wir gleich noch manche Stelle gefunden haben wo uns der Uebergang von der gemeinen Bedeutung zu der ausgesuchtern nicht wohl gefaßt, oder sogleich deutlich angegeben zu seyn scheint. Denn der Herausgeber scheint uns am Ende auch noch auf sein lexicon Eschyleum verweisen; so lange aber mögen wir nicht warten, um den Aeschylus zu verstehn.

Tb.

P. *Ovidii* Nasonis Metamorphoses. Ex recensione Burmanni, Varietate lectionis et notis perpetuis illustravit *Theoph. Erdmann*, Gierig. Schol. Lennepp. in montanis Rector. Tom. I. Lipsiae sumtu E. B. Schwikerti 1784.

Die

Die Absicht, den Anfängern ein unterhaltendes Lesebuch zu liefern, welches ihnen zugleich als Einleitung in die alte Mythologie dienen, und ihr Gefühl zur Empfindung und Beurtheilung der dichterischen Schönheiten im Ausdrucke sowohl als in der Anlage und ganzen Bearbeitung bilden könnte, hat der Herausgeber nach Verhältniß seiner Lage und Jahre vollkommen erfüllt, wenn sich gleich nicht selten etwas hinzusetzen oder wegnehmen ließe. Der so sehr und so künstlich verwickelte Zusammenhang der erzählten Fabeln, welche ein Ganzes ausmachen, wird zuerst entfaltet, bey einer jeden Fabel einzeln die Quelle angegeben, woraus Ovid die Erzählung genommen hat, die Manier der Erzählung verglichen und beurtheilt, und dann werden zuletzt alle einzelne Züge, Gedanken und Ausdrücke zergliedert, erläutert, und theils mit dem griechischen nachgeahmten Ausdrucke verglichen, theils durch gleichbedeutende deutsche Phrasen oder Umschreibungen deutlicher gemacht. In dem Texte hat er doch einiges mit Recht geändert, Schirachs Bemerkungen, so wie auch die deutsche Uebersetzung hin und wieder zum Besten der Anfänger gesichtet. Ueberall bemerkt man mit Vergnügen ein Bestreben, dem Muster eines Heyne nachzuahmen; eben das läßt uns von den reifern Jahren des Herausgebers noch viel für die alte Litteratur hoffen. Wir haben das vierte Buch sorgfältig durchgelesen, und wollen nun einige Bemerkungen hersetzen, woraus unsre Leser die Manier der Interpretation näher kennen lernen werden, und woraus der Herausgeber ohngefähr ersehen mag, was wir noch zur Vervollkommnung derselben hinzuwünschten. V. 45 bis 52 werden mehrere Fabeln kurz berührt, aber nicht ausführlich erzählt, wovon nur die von der in einen Fisch verwandelten Derketis eine Erläuterung erhalten hat; von der Nais wissen wir freylich wenig oder nichts, außer dem, was Ovid erzählt; aber von der Tochter der Derketis: ut sumtis illius filia pennis extremos albis in turribus egerit annos. war es nicht genug, was hier in der Note steht: filia ejus Semiramis a columbis educata credebatur. Das ist ja keine Verwandlung. Daß Tauben sich auf Thürmen aufzuhalten pflegen, brauchte dafür nur kürzer erinnert zu werden. Ueberhaupt sollte hier mehr in den Geist und die Veranlassung der berührten Fabeln eingedrungen werden, worzu die Worte: Stagna Palaestini credunt

dunt celebrasse figura genug Veranlassung gaben. Aber nicht einmal die Palaestini sind erklärt worden. In der Erzählung von Pyramus und Thisbe sind die Worte: an quae poma alba ferebat, ut nunc nigra ferat contactu sanguinis arbor gar nicht erklärt worden, da doch der Herausgeber an andern Stellen sich bemüht hat, die Kenntnisse aus der Natur beyzubringen, welche zur Erklärung nöthig waren. Ueberhaupt aber, wenn man vorerst das Land, aus welchem sich eine jede Fabel herschreibt, ausgefunden und bestimmt hat, (denn dieses ist ein wesentlicher und zur Erklärung derselben höchst nöthiger Punkt, wie der Herausgeber aus Heynens Apollodor lernen kann,) so führen diese Verwandelungen noch auf viele schöne Entdeckungen in der Naturgeschichte, wenigstens in dem litterarischen Theile derselben, denen aber bis jetzt noch niemand nachgespürt hat. V. 60. tempore crevit amor: taedae quoque jure coissent: sed vetuere patres, quod non potuere vetare, ex aequo captis ardebant mentibus ambo. Der Herausgeber fand die Erinnerung vor, daß man anders interpungiren müsse: taedae quoque jure coissent; sed vetuere patres. Quod non potuere vetare, ex aequo. aber er meynte, diese Interpunktion verwirrte den Sinn noch mehr als die gemeine. Hoffentlich aber hat er diese irrige Meynung schon selbst aufgegeben. Wenn die beyden Verliebten zu der verhaßten und sie trennenden Mauer sagen: Quantum erat, ut sineres nos toto corpore jungi? so heißt es ganz recht in der Note: vox eorum, qui rem parvam esse dicunt; aber die hinzugefügte deutsche Erklärung: Was wär's denn mehr? verdirbt alles wieder. — Sub noctem dixere vale: partique dedere oscula quisque suae, non pervenientia contra. Hier steht abermals eine Note wider den ganzen Sinn: pars elegantur alter amantium, seine Hälfte. Pars ist aber offenbar die Seite der Mauer, an welcher jeder von den beyden Liebhabern steht und durch die Spalte derselben spricht. — Wo sie zusammen kommen ad busta Nini: steht die Note: miror tamen a nostro busta hic commemorata, cum Romae meretrices fere ad bustum commorarentur, unde bustuariae moechae. An den Unterschied des Landes und der Zeit dachte wohl der Herausgeber da nicht! Bey den Versen 187 und 207 hat er eine gute Kritik gebraucht;

aber

aber bey V. 224 wundern wir uns, wie er des Heinsius Verbesserung: neve abripite arbitrium matre secreta loquente statt matri, secreta loquenti billigen konnte. Die eingebildete Bedeutung von arbitrium kann nicht bewiesen, auch hier gar nicht angebracht werden. Die alte Lesart arbitrium secreta loquendi ist ohne Zweifel die richtige. Die Erzählung von den Pferden der Sonne V. 214 ist gänzlich übergangen worden; wenn der Vater die geschwächte Leucothee lebendig begräbt: defodit alta crudus humo, tumulumque super gravis addit arenae; so steht dabey in der Note: supplicium solenne temeratae virginitatis, quo romani etiam in virgines vestales animadverterunt. Hier paßt die Vergleichung der Vestalinnen wiederum nicht, so wie überhaupt die Beziehung auf römische Sitten bey einer Erzählung aus dem Orient. Bey dem gravis arenae konnte sich der Herausgeber abermals nicht der Erinnerung an römische Sitten erwehren, aber es ist sehr zur Unzeit, daß hier die Formeln sit tibi terra levis oder gravis angeführt werden. Clytie wird V. 265 f. in eine Pflanze verwandelt, welche griechisch und lateinisch heliotropium hieß, und vom Ovid ziemlich genau nach der Farbe der Blumen beschrieben wird. In der Note steht neben heliotropium blos: nostris Sonnenblume dicitur; aber wir haben im Deutschen viele Sonnenblumen. Hier war es daher sicherer zu sagen, die Pflanze lasse sich nicht genau bestimmen. Pellicis ira wird wohl V. 235 sowohl als V. 277 nicht ira in pellicem concepta bedeuten, wie der Herausgeber mit Burmann annimmt, sondern den Zorn einer verschmähten oder beleidigten Geliebten. Der Begriff von Pellex hätte nur genau entwickelt werden müssen.

Tb.

Leopoldi Tirsch, Professoris Emeriti et *actualis* librorum hebraicorum Caesareo-Regii Revisoris atque ad altiora inclyti regni Bohemiae tribunalia instrumentorum Hebraicorum, Rabbinicorum &c. translatoris, Grammatica Hebraea. Editio tertia ab auctore recognita

prioribus correctior et idcirco auctior, quod accesserit a fine syllabus vocum irregularium s. scripturae ordine alphabetico ita dispositus ut flexioni irregulari e regione respondeat et regularis et radix. Pragae et Viennae, in officina nobilis a Schönfeld, 1784. 8vo.

Es ist Schade, daß der Verf. ein Exjesuit ist, der sich vielleicht mehr mit Uebersetzung jüdischer Instrumente, als mit Erklärung der Bibel abgegeben hat, und bey den wiederholten Auflagen seiner Gramatik derselben keine größere Vollkommenheit zu geben gesucht hat. Zu geschweigen, daß darinn keine Spuren von den Entdeckungen, womit Schultens die hebräische Philologie bereichert hat, zu finden sind, so will uns die Ordnung, worinn die Materien abgehandelt sind, nicht sehr gefallen. In hebr. Grammatiken sollte man billig von dem Zeitworte ausgehen. Der Verf. fängt aber mit dem Nenn- und Fürwort an, handelt jedoch von der Bildung des Nennworts, nachdem er den Abschnitt von dem Zeitwort geendiget hat, wodurch die Materien zerrissen werden. Von Partikeln sagt er fast gar nichts, und das Wenige, was er von ihnen hat, und sich auf die Präfixa einschränkt, stehet an der unrechten Stelle, nämlich am Ende des Abschnittes vom Nennwort. Bisweilen mischt er auch etwas vom Syntax hinein, z. B. 38. 39 u. s. f. dem ein besonderer Abschnitt hätte gewidmet werden sollen. Gegen Ende der Grammatik kömmt er noch einmal auf seine Lieblingslehren vom tonischen und rhetorischen Accent, womit er schon vorhin einige Seiten angefüllet hatte, zurück, und wird hier sowohl als an andern Stellen, z. B. im 4ten Abschnitt, wo der ganze §. de verbis habentibus unam ex radicalibus gutturalibus, hätte entbehrt, oder mit ein paar Worten gesagt werden können, so weitläuftig, daß weit wichtigere Sachen darüber nicht gehörig ausgearbeitet worden sind. Da der Verfasser S. 122 noch צלמות als ein aus zwey nominibus zusammengesetztes Wort ansiehet, auch S. 123 לאם von אם per prosthesin ableitet: so scheint er schwerlich mit den Schriften unserer besten Philologen bekannt zu seyn.

seyn. Die Grammatik kann indessen immer Anfängern von Nutzen seyn, und in Gegenden, wo keine bessern bey der Hand sind, von Lehrern sehr wohl zum Grunde gelegt werden. Der Verf. kennt die hebräische Sprache, so weit diese der Fleis der Rabbinen bearbeitet hat, sehr gründlich; es wäre ihm nur Bekanntschaft mit der neuen Litteratur und mehr philosophischer Scharfsinn, den ein Grammatiker in einem hohen Grade besitzen sollte, zu wünschen. Der auf dem Titel angezeigte syllabus vocum befindet sich nicht bey dem Exemplar, das wir vor uns haben. Wir können also von seinem Werthe nicht urtheilen.

Bw.

Wörterbuch nach den Kapiteln des Paläphatus von unglaublichen Begebenheiten, worinnen die schweren Redarten übersetzt, die Ellipsen ergänzt sind, und auf die Etymologie, Analysis und auf den Syntax Rücksicht genommen wurde, für Anfänger der griechischen Sprache. Koburg, bey Ahl. 1784. 156 Seiten. in 8.

Ein unnützer Knolliasmus, wodurch der Verfasser, der vermuthlich selbst ein Anfänger der griechischen Sprache ist, und sich die Mühe, welche er bey der Präparation auf das Nachschlagen der Vokabeln hat wenden müssen, gerne wollte bezahlen lassen, der Jugend einen schlechten Dienst gethan hat. Er glaubt ihr das Nachschlagen der Wörter zu erleichtern, und erschwehrt dadurch im Grunde das Behalten derselben. Jedes Wort steht hier so oft, als es im Paläphat vorkommt, und von vielen sind ganz falsche Bedeutungen angegeben.

Pm.

Hero und Leander des Musäus. Die Hymnen des Kallimachus. Die Argonauten des Orpheus. Idyllen des Theokrit, Bion, Moschus und Koluthus. Aus dem Griechischen übersetzt, von Karl August Küttner. Zwote

Auflage. Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung. 1784. 2, 5½, 6 und 21, zusammen 34½ Bogen, in 8. Jeder Schriftsteller mit besondern Titel, Signatur und Seitenzahl.

Wie man diese Uebersetzungen damals, als sie zuerst erschienen, lesen konnte, läßt sich zur Noth begreifen; aber wie Hr. Küttner es wagen konnte, sie so unreif, matt und schläppend im Jahr 1784 wieder drucken zu lassen, ist unbegreiflich. Kein Funke von Geschmack und Dichtergeist ist in allen anzutreffen; nichts als das Lexikon hört man in allen; und in sehr vielen Stellen ist noch dazu der Sinn ganz verfehlt. Wir schränken uns, dies harte Urtheil durch Beyspiele zu belegen, auf den Theokrit ein. Die 14te Idylle fängt hier so an: „Sey mir gegrüßt Thyonichus. Th. Sey du auch gegrüßt Aeschines. Ae. O! wie kömmst du mir so willkommen; (ὡς χρόνιος)" V. 18 ff. ist so übersetzt: „Jeder ließ sich frisch einschenken, und stammelte den „Namen des Freundes, auf dessen Gesundheit er trank. „Wir zechten und sangen was uns einfiel. Aber Kyniska „redete kein Wort in meiner Gegenwart. Wie glaubst du, „daß mir da zu Muthe ward? Warum redest du nicht? „sprach einer scherzend; du hast wohl, wie der Weise sagt, „den Wolf gesehn? Jetzt entbrannte sie so, daß man an ihr „ein Licht hätte anzünden können u. s. w." Wir fragen Jeden unbefangenen, ob er hiervon ein Wort verstehe. Theokrits Worte:

Ἤδη δὲ προϊόντος, ἔδοξ᾽ ἐπιχεῖσθαι ἄκρατον,
Ὠτινος ἤθελ᾽ ἕκαστος· ἔδει μόνον ᾧτινος εἰπεῖν.
Ἄμμες μὲν φωνεῦντες ἐπίνομες ὡς ἐδέδοκτο·
Ἁ δ᾽ οὐδὲν, παρεόντος ἐμεῦ. τίν᾽ ἔχειν με δοκεῖς νῦν;
Οὐ φθεγξῇ; λύκον εἶδες, ἔπαιξέ τις· ὡς σοφὸς εἶπεν.

haben diesen Sinn: „Es ward beliebt, auf die Gesundheit dessen, den Jeder nennen wollte, einzuschenken; man durfte nur sagen, auf wessen Gesundheit man trinken wollte. Wir andern nannten Jeder Einen, und tranken, wie beliebt worden war. Sie aber, von der ich hätte erwarten sollen, daß sie mich nennen und auf meine Gesundheit trinken würde,

sagte

sagte kein Wort, ungeachtet ich zugegen war. Wie mußte mir dabey zu Muthe werden. Du sprichst gar nicht? Du hast wohl einen Wolf gesehen? sagte einer scherzend. — Wie klug du bist! (oder: getroffen!) versetzte sie." Nämlich ihr Liebhaber hieß **Lykus** oder **Wolf**; auf welches Wortspiel der ganze Sinn beruhet. Einen Wolf gesehen haben, war bekanntlich eine sprichwörtliche Redensart, welche man von Jemand, der nicht sprach, brauchte. V. 43 u. ff. heißt hier: „Zwar sagt man im Sprichwort: Der Stier ist nur „in den Wald gegangen (nicht **nur**; das Sprichwort will „gerade sagen, er ist fort über alle Berge) allein es sind „schon zwanzig, acht und zwanzig und dreyßig Tage vorüber, „und bald, bald werden es zween Monden seyn, daß ich oh„ne sie bin, und mein Haar nicht wieder thrazisch beschoren „habe." Also acht und siebzig Tage sind nach Hrn. **Küttners** Rechnung bald zween Monden. Im Text aber stehen nur acht und funfzig Tage.

Ἔικατι ταίδ', ὀκτὼ ταίδ', ἐννέα ταίδε, δεκ' ἄλλαι.

Σάμερον ἑνδέκατος· ποτίθει δύο, καὶ δύο μᾶνες

Ἐξ ὠ ἀπ' ἀλλάλων· ὐδὲ Θρακιςὶ κέκαρμαι.

Ueberdieses gehörte die hier stehende Rechnung im Detail sehr zur natürlichen sinnlichen Darstellung, die im Deutschen ausgedrückt werden mußte. Das ὐδὲ Θρακιςὶ vermehrt die Sache; auch nicht im Geringsten; nicht einmal so leger wie sich die Thraker scheeren, geschweige denn elegant. In der funfzehnten Idylle ist V. 89 bis 93 so übersetzt: „Hm! „Wer bist du denn? Was geht dich unser bäurisches Sprechen „an? Befiehl deinen erkauften Sklavinnen: — vielleicht „Syrakuserinnen. — (Nicht doch! du willst dich unterstehn „Syrakuserinnen zu befehlen?) Wisse, wir sind aus Korinth „entsprossen, wie Bellerophon, und reden peloponnesisch; „Dorisch mögen die Dorier reden." Sollte der Leser hieraus wohl errathen, daß Peloponnesisch und Dorisch einerley war? Der Sinn ist: wir als geborne Dorierinnen, dürfen doch wohl unsre Muttersprache reden? Recensent hat von der vierten Idylle eine Uebersetzung vor sich, die ein Schüler seines Orts gemacht hat, und setzt, ohne Etwas darinn zu ändern, den Anfang derselben, nebst der Küttnerschen hieher.

Hr.

Hr. Küttner.	Schüler.
B. Sage, Korydon, weß sind diese Kühe? Nicht des Philondas?	B. Höre Korydom wem hütest du diese Kühe? Dem Philondas?
K. Nein, sondern des Argon, ich aber weyde sie für ihn.	K. Nein, dem Argon. Er vertraute sie jüngst meiner Hut.
B. Abends melkst du sie heimlich wohl alle?	B. Du melkst sie wohl alle des Abends heimlich?
K. Niemals: denn der Alte legt immer seine Kälber unter und beobachtet mich.	K. Niemals. Der Alte setzt jeden Abend die Kälber selbst unter und bewacht mich genau.
B. Wo ist aber ihr Hirt hin?	B. Wo ist aber Argon hin? den sieht man ja nirgends?
K. Weißt du das noch nicht? Milon nahm ihn mit zu den Spielen am Alpheus.	K. Weißt du das nicht? Milon hat ihn mit sich nach Elis genommen.
B. Wenn hat der wohl je Salböl der Ringer gesehn?	B. Nach Elis? Wie? roch er wohl jemals Kämpfersalbe?
K. Man sagt aber, er könne selbst mit dem Herkules an Kraft und Stärke wetteifern.	K. Wenigstens heißt's, er sey stark und tapfer wie Herkules.
B. Auch meine Mutter spricht, er sey rüstiger denn Pollux.	B. Je nun, meine Mutter sagt auch, ich sey stärker als Pollux.
K. Als er weggieng, nahm er einen Karst und zwanzig Schaafe mit.	K. Auf die Reise versah er sich mit einem Karste und zwanzig Schaafen.
B. Milon, glaub ich, könnte wohl Wölfe bereden, daß sie gleich rasend würden.	B. Wahrlich, Milo beredete wohl Wölfe auf der Stelle zum Rasend werden.
K. Hier vermissen ihn seine brüllenden Rinder.	K. Ach! nur allzusehr vermissen ihn seine brüllenden Rinder.
B. Die Elenden, was haben sie nun für einen bösen Hirten!	B. Die Unglücklichen! leider fanden sie einen schlechten Hirten.

K.

Hr. Küttner.	Schüler.
K. Wahr ists, sie sind elend, denn sie wollen nicht mehr weyden.	K. Fürwahr unglücklich! sie verschmähen die schönste Weyde.

Pm.

Glossarium manuale ad Scriptores mediae et infimae Latinitatis ex magnis Glossariis *Caroli du Fresne*, Dni du Cange, et Carpentarii in compendium redactum, multisque verbis et dicendi formulis auctum. Tom. VI. et ultimus. Halae 1784.

Da dieses Glossarium schon bekannt ist, und wir die ersten Theile desselben angezeiget haben, so dürfen wir hier nur bemerken, daß es nunmehr mit diesem sechsten Theile zu Ende gebracht ist, welcher mit eben dem Fleiße, Einsicht und guter Auswahl bearbeitet worden, als man in den vorigen findet.

Eg.

---

13) Deutsche Sprache.

Vollständiges deutsches und französisches Wörterbuch. Tome II. Allemand et François. Du nouvel et complet Dictionnaire Etymologique, Grammatical et Critique, de la langue Françoise ancienne et moderne. Zweyte Abtheilung, von I bis Z. gr. 4. Halle, 1784.

Die ersten Theile dieses Wörterbuchs sind dem Recens. nicht bekannt geworden, aus dem Vorberichte aber sieht er, daß der französische Theil schon herausgekommen, und von dem deutschen, dieses der letzte Theil ist. Die Verf.

sagen,

sagen, bey Bearbeitung des deutschen Theils, bey den öftern weitläuftigen und mühsamen Untersuchungen hätten sie häufige Gelegenheit gehabt, noch mehreres für den französischen Theil zu sammeln, und versprechen, es als Supplemente drucken zu lassen. Wenn der Recensent von dem gegenwärtigen Theile, welchen er vor sich hat, auf die ersten schließen darf, so kann er nicht umhin, dieses Wörterbuch für eins der vollständigsten und brauchbarsten zu halten. Es werden gewiß sehr wenig Wörter ausgelassen seyn, und er hat blos das Wort **Jan** oder **Jahn** nicht gefunden, welches bey dem Bretspiele gebraucht wird. Man sagt: **Jemand Jan oder Jahn machen**, wenn man ihn verhindert eine Dame zu bekommen. Allein auch Hr. **Adelung** hat dieses Wort nicht bemerket, ob es gleich **Frisch**, in seinem Wörterbuche, schon angeführet hat. Die deutschen Wörter und Redensärten sind gemeiniglich sehr gut übersetzt oder erkläret, und bey den Zeitwörtern der zweyten Konjugation, ist das Imperfektum und Participium bemerket, nur hätte bey den Substantiven, auch wohl der Plural können angezeiget werden, worauf einem Ausländer vieles ankömmt. Ueberhaupt kann man dieses Wörterbuch, sowohl den Deutschen als den Franzosen mit Recht empfehlen.

Da indessen dasselbe sehr vollständig ist, und folglich nicht anders als theuer seyn kann, so können diejenigen, welche nicht so viel daran wenden wollen, ein anderes mit Nutzen gebrauchen, das beynahe zu gleicher Zeit herausgekommen ist, nämlich

Dictionnaire François-Allemand & Allemand-François, à l'usage des deux nations, Redigé par une société de gens de lettres. Tome I. formant la partie allemande expliquée par le François, composé selon le Dictionnaire de Mr. *Adelung*. Seconde edition augmentée de plusieurs articles, par Mr. de *la Veaux*, Professeur royal à Berlin, 1784. gr. 8.

In dem Vorberichte heißt es, diese Auflage sey durch den schleunigen Abgang der ersten veranlasset worden, und eben

eben das habe man als eine Verbindlichkeit und Aufmunterung angesehen, dieselbe noch vollkommener zu machen; man habe sie also mit etlichen tausend Wörtern vermehrt, und sich zu dem Ende des Adelungschen und Schwanschen Wörterbuchs bedienet. Da ich die erste Ausgabe nicht bey der Hand habe, so kann ich sie mit der jetzigen nicht vergleichen, zu sehen, worinn eigentlich die Vermehrungen bestehen und wie beträchtlich sie sind. Indessen da hier einige tausend Wörter hinzugekommen seyn sollen, so glaubte ich, es müßten nur wenige oder gar keine fehlen, und es war natürlich, daß ich bey der Durchlesung darauf etwas Acht hatte. Ich will also hier eins und das andere bemerken, was mir ist beygefallen.

Es fiel mir sogleich auf, daß hier alle die Wörter und Bedeutungen ebenfalls fehlen, welche in dem Adelungschen Wörterbuche sind vergessen worden. Z. B. **Abhaken** mit seinem Diminutivo **abhäkeln**. **Der Anrichter**, in der Bedeutung eines Werkzeuges, dessen man sich in den Küchen zu Anrichtung der Speisen bedienet. **Einstämmen**, in der Bedeutung, worinn es von den Holzschlägern gebraucht wird, von einem Baume, der, wenn er abgehauen ist, mit dem Zopfe in einen andern fällt, in dessen Zweigen er hängen bleibt. **Der Baum ist eingestämmt. Farbe** für Blut, wie es bey den Jägern und Schlächtern gebräuchlich ist. **Feyerabendarbeit**, für eine Arbeit, welche der Gesell oder der Tagelöhner am **Feyerabende** macht, wenn er die gewöhnliche Arbeit schon vollbracht hat, um noch etwas mehreres zu verdienen. Es stehet zwar vorher bey dem Worte **Feyerabend: Etwas das man bey Feyerabend gemacht hat**, Chose faite dans les heures perdues, dans les heures de loisir, allein dies ist nicht vollkommen richtig; denn nicht alle Arbeit, welche in müßigen Stunden oder Stunden der Muße gemacht wird, kann eine **Feyerabendarbeit** genannt werden, indem dieses Wort allein von einer Abendarbeit der Handwerker und Tagelöhner gebraucht wird, wie Hr. **Adelung** auch ganz recht dabey bemerket hat. **Das Geräusch** für Geschlinge, oder Herz, Leber und Lunge des großen Wildprets. Das Wort **Bothe**, un messager, stehet gar nicht hier, auch nicht **der Mistler** oder die **Mistdrossel**, eine Krammsvogelart, turdus visci-

civorus, und auch hier finde ich das Wort **Jan**, **jemand jan machen**, nicht angeführt.

Zuweilen sind sogar diejenigen Bedeutungen weggelassen, welche Hr. **Adelung** ganz richtig angeführet hat. Z. B. Das Wort **Bart**, in allen seinen figürlichen Bedeutungen. **Der Bart** eines Schlüssels, eines Hahnes u. s. w. **Beramen**, einen Tag, einen Termin beramen. **Beschlag** in der eigentlichen Bedeutung, **der Beschlag** einer Thür, eines Schrankes, eines Rades. **Beschicken** für Beerdigen, begraben. Bey dem Worte **First** oder **Förſt**, stehet hier blos s. m. dessus du conduit d'une mine. Hr. Adelung schreibt es **die Firste**, welches auch gebräuchlicher ist, und bemerket, daß es dreyerley bedeutet: 1) den Gipfel eines Baumes, 2) im Bergbau den oberen Theil der Stollen, 3) die Spitze eines Daches, und figürlich ein Haus. Der Landmann nennet auch **die Firste**, den obern Theil in der Scheune, welcher gleich unter der Spitze des Daches ist, er sagt: die Scheune ist voll bis in der **Firste**; diese Bedeutungen, die doch wirklich am meisten gebraucht werden, sind hier nicht bemerket.

Manches ist dunkel oder auch unrichtig erkläret. Bey dem Worte **abtragen**, fiel mir die Redensart auf: **Einen Vogel abtragen**, apprivoiser un oiseau. Sollte dieses wohl gebräuchlich seyn? Ich wenigstens, habe es nirgend gefunden, und niemals gehört. Bey dem Worte **absüßen**, sagt Hr. **Adelung**, es heiße **süß machen**. In der Scheidekunst und beym Hüttenwesen, bedeute **absüßen**, die salzigen und sauren Theile, von einem in Säuren aufgelöseten Körper abwaschen, das ist deutlich. Hier aber stehet weiter nichts, als **absüßen** V. a. *laver*. **Part. abgesüßt.** Wie dunkel ist dies nicht für einen jeden, besonders für die Anfänger, die doch am meisten das Wörterbuch brauchen? **Durchmachen**, V. a. faire passer, p. e. le fil par l'aiguille. Welcher Deutsche wird so sprechen? Den Faden durch die Nähnadel machen? **Ehrenritt, cavalcade.** Ist dieses wohl deutlich genug? Ein jeder Ritt kann une cavalcade heißen, ohne daß man ihn jemand zu Ehren oder Ehrenhalber thut, und das einfache Wort Ritt, ist in diesem Wörterbuche selbst, durch cavalcade übersetzt. **Feigblatt** (eigentlich sollte es Feigenblatt heißen), parties naturelles, ist zu allgemein, denn es ist bloß in der Jäger-

sprache

gebräuchlich und wird nur von dem weiblichen Ge-
ære der Hirsche und Rehe gesagt. Von dem männli-
Geschlechte kann es gar nicht gebraucht werden. Frisch
setzet es daher vulva cervina. Bey dem Worte **Kind**,
ie sprüchwörtliche Redensart: **Das Kind mit dem**
de ausschütten, ganz unrichtig übersetzt: jetter l'en-
t avec le baptême, denn diese Redensart siehet gar
t auf die Taufe, sondern auf das Bad, worinn das Kind
aschen wird. In dem vorher angezeigten Wörterbuche
der wahre Verstand derselben sehr gut ausgedrückt:
idonner (condamner) le bon usage d'une chose,
use de l'abus, qu'on en peut faire. **Die Ohren**
n dich, ist falsch übersetzt, la peau vous demange.
n sagt von jemand, die Ohren jucken ihm, wenn er be-
ist, etwas neues oder besonderes zu hören. In die-
rstande kommt es auch in der Bibel vor, 2 Tim. 4.
Sie werden ihnen selbst Lehrer aufladen, nach-
ihnen die Ohren jucken, und beyde, **Frisch** sowol
Adelung, nehmen die Redensart in solcher Bedeutung.
n möchte auch wohl fragen, warum hier das Zeitwort
en mit dem Accus. und vorher, beym Worte **Buckel**
dem Dat. gebraucht ist: **Der Buckel juckt ihm.**

Wenn diese Ausgabe, wie ausdrücklich in dem Vorbe-
e gesagt wird, une augmentation de plusieurs mil-
s de mots bekommen hat, so muß die erste gewiß noch
lich unvollständig gewesen seyn. Ich habe nur diejeni-
gelnden Wörter angezeigt, welche mir beym Durch-
sind aufgestoßen; wer sich aber die Mühe geben wollte,
s Wörterbuch blos mit dem obigen zu vergleichen, der
e es aus demselben noch mit vielen Wörtern bereichern
en. Blos bey dem Worte **Jagd**, finde ich daselbst
r, **Jagddienst**, **Jagdflinte**, **Jagdfrone**,
lust u. a. m. welche hier nicht angeführt sind, und
eher einen Platz verdienet hätten, als die Participia
ekerbt, **eingemacht**, **eingestanden** u. s. w. deren
eutung man schon bey ihren Zeitwörtern lernet, oder als
hmachen, **durchblasen** und dergl. Indessen kann
nicht läugnen daß dieses Wörterbuch reichhaltiger ist,
manche andere, die man gewöhnlich zu brauchen pflegt,
ein Anfänger sich desselben mit Nutzen bedienen kann.
väre zu wünschen, daß die Verfasser es nochmals genau

durchsehen und das Fehlende oder Unrichtige im Supplementen anzeigen möchten.

Eg.

Kurze Betrachtung über einige in der deutschen Sprache vorkommende lateinische Wörter, für solche, die dieser Sprache unkundig sind — von J. Ch. Meyer, Rektor der K. Domschule zu Verden. Stade, 1783. 4 Bogen, in 4.

Der Verfasser bringt die im Deutschen gebräuchlichen lateinischen Wörter in folgende Klassen: 1) lateinische Titel; 2) im Kalender vorkommende latein. Wörter; 3) lateinische Wörter in deutschen Gesangbüchern; 4) aus Postillen; 5) in der Arzneykunst gebräuchlich; 6) der Rechtsgelehrten; 7) der Kaufleute; 8) lateinische Wörter, womit sich lateinische Bierbrauer und Krautkrämer ein Ansehn geben, und 9) welche von Bauern verhunzt und geradebrecht werden (als wenn das nicht bey allen Klassen latein. Wörter geschähe). Hier werden blos die lateinischen Wörter der ersten Klasse, nämlich die lateinischen Titel durchgegangen, aber nicht alle, sondern von dreyen Ordnungen: 1) Universitätstitel; 2) Titel der Geistlichkeit, vom Kardinal bis zum Küster (von Custos); 3) und Schultitel. Die Titel werden übersetzt, ihre Abstammung (doch nicht immer, denn bey Baccalaureus geschieht es nicht), jetzige Bedeutung, und zuweilen auch ihre Geschichte angegeben. Wenn die Absicht dieser Blätter ist, Ungelehrten einen Begriff von dem Werth und Gehalt dieser Titel zu geben, so wird sie nicht durchgehends erreicht. Conrector, z. B. und Subrector werden durch Mitregierer und Unterregierer übersetzt, und ausser einigen Spöttereyen und Klagen, weiter nichts hinzugesetzt, woraus man lernen könnte, worinn das Amt dieser Männer eigentlich bestehe. Es hätte doch nothwendig gesagt werden sollen, daß dieses blos zwey Titel für die nächsten Lehrer einer Schule nach dem Rektor sind. Denn eine Schule, wo der Konrektor und Subrektor wirklich Mitregierer und Unterregierer der Schulen, und nicht blos Lehrer wären, kennen wir nicht. Ueber den Titel, den der Verfas-

ser selbsten führt, spöttelt er, wie es uns vorkommt, nrecht, und aus bloßer Begierde witzig zu seyn. Weil ten das Wort Rektor zuweilen von Gott und von Kö: brauchen: so soll es in der jetzigen Schulbedeutung :zeste Satyre seyn, die man nur lesen könne; so soll rven: Prinz zu Yvetot und Sr. Majestät der umkönig zu Melaca, nicht so lächerlich seyn, als Schulmann, der diesen vielbedeutenden Titel führe. Schule ist freylich kein Staat: aber ist sie nicht ein stand einer Aufsicht und Regierung? und wenn sie das 1 es sogar lächerlich seyn, wenn derjenige, der sie zu re: hat, auch den Namen Rektor führt? Inzwischen, er fort, werde es die Erfahrung bey der Nachwelt , ob die Abschaffung dieser lateinischen Schultitulatur eren man sich auf einigen neuern und geänderten Schu: schämen scheint) den Unterricht der Jugend den er: sten Fortgang wieder geben werde, den er bisher nicht ie vor Alters, gehabt habe. Wir verstehen den Verf. recht, wenn er S. 15 schreibt: es verstehe sich von daß der Superintendent den Rang über die Consisto: äthe habe. Wir dächten, der Super. könne, weil er dem Consistorium ...ht, an sich den Rang nie über Räthe haben, er müßte denn wirklich Cons. Rath zu: seyn, und dem Alter nach den Rang über die jüngern Ein sichtbarer Schreib: oder Druckfehler ist es, es S. 8. heißt: von der Universität Leipzig ist der og und Bischof von Leipzig Cancellarius per- is. Die Stelle muß so berichtigt werden: Bey Er: ig der Universität wurden vom Pabst Alex. V. die ife von Merseburg zu Kanzlern derselben bestimmt. der Reformation blieben es die postulirten Administra: des Stifts: nach Absterben der Merseburgischen Linie e Kanzlerwürde mit dem Stifte an das Churhaus zu: das seit der Religionsveränderung dieselbe ruhen, und Fakultät bey Promotionen, aus ihrem Mittel, einen nzler wählen läßt, wofür aber noch immer bey jeder otion dem Domkapitel zu Merseburg ein gewisser Ca: itrichtet werden muß.

Pl.

Neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, in eigenen Aufsätzen, Bücheranzeigen und Nachrichten, von J. C. C. Rüdiger. Drittes Stück. Leipzig 1784. gr. 8. 9¼ Bogen.

Der eigene Aufsatz des Verf. ist über die Rechtschreibung. Ein Freund hat ihn aufgefodert, über das so sehr in Schwung gekommene Bessern und Aendern und Verfechten der deutschen Rechtschreibung öffentlich seine Meynung zu sagen, er entschuldigt sich deswegen, und führet die Ursachen an, die ihn zurückhalten müßten. Indessen, sagt er, sey doch ein Umstand, welcher ihn zu einer kurzen Vorstellung seiner Grundsätze der deutschen Rechtschreibung bewegt, und dieses sey, ihre genaue Verbindung mit der Lehre von der richtigen Aussprache, welche noch nicht so aufs Reine gebracht und von verschiedenen Seiten vorgestellt worden, wie es ihre Würde und Wichtigkeit erfodert. **Schottel, Bödiker** und die ältern Sprachlehrer hätten nichts davon, **Gottsched** und seine Zeitgenossen, **Aichingern** ausgenommen, hätten ihre Anweisungen noch so mager gegeben, daß reichliche Nachlese für die jetzt Lebenden übrig wäre. Hr. **Heynatz** habe in seiner Sprachlehre einen Haupttheil aus der Orthoepie gemacht, Hr. **Nast** im 2ten Theile des **Sprachforschers**, Grundsätze der Rechtschreibung gegeben, die mit auf die Aussprache gehen, und Hr. **Adelung** in seinem **Lehrgebäude**, auch umständlich davon gehandelt. Allein Hrn. **Heynatz** wird Schuld gegeben, daß er zur märkischen, also niedersächsischen überhänge. Hr. **Nast** läugnet selbst nicht, daß er das Schwäbische für Hochdeutsch anerkenne, und Hr. **Adelung** hat sich ganz für Obersachsen erklärt. „Wem darf und soll man nun folgen?" fragt der Verfasser S. 9, und antwortet: „Keinem von allen, und es thut viel „mehr nöthig, noch eine Auswahl, eine Mittelstraße zu „treffen. Gewissermaßen ist diese zwar schon von Hrn. Adelung beobachtet, indem er der obersächsischen mittlern „Mundart folget, und in ihr das wahre Hochdeutsch annimmt. Aber das verleitet ihn auch in der Aussprache, „die besondern Eigenheiten und Fehler der obersächsischen „Mundart zu billigen, so wie er es durch die ganze Sprache

„thut. Hiergegen muß man desto aufmerksamer seyn, je „mehr er durchgängig in unserer Sprachkunde Ansehen er„wirbt. Er hat es mit seinen Werken wohl und theuer ge„nug verdient, der deutsche Aristarch und Johnson zu heißen. „Aber sollen wir ihn zur Belohnung dafür zum höchsten „Richter, unabhängigen Dictator und unfehlbaren Pabst in „unserer Sprache erheben, ihm in allem folgen, blindlings „glauben, durch sein Ansehen schlichten und vestsetzen, was „streitig und zweifelhaft ist? Nein, dafür wache der Schutz„geist der deutschen Freyheit, Wahrheit zu denken, zu sagen „und darnach zu handeln." Ferner S. 12: „Je vollkom„mener sein Wörterbuch, seine Sprachlehre und sein Ma„gazin einzelner Bemerkungen seyn mag, desto nöthiger ist „es, sie in dieser Absicht durchgängig zu sichten. Denn „wenigstens könnte sonst bey Unkundigern und Fremden das „Ansehen des Vollständigsten und Beliebtesten unserer „Sprachlehrer einseitig zu viel wirken und Irrthümer ver„anlassen. Jedermann, der es vermag, sollte also hülfliche „Hand leisten, so trefliche Werke auch von den kleinen Flek„ken der Menschlichkeit zu reinigen. Es muß nicht geschehen, „um den Meister herunterzusetzen, oder ihm einen Theil „seines Verdienstes zu rauben; sondern aus gleichem Eifer „für die Absicht des Ganzen, die möglichst richtige Darstel„lung des Reichthums und aller Vollkommenheiten unserer „Sprache." Ich habe nicht umhin gekonnt, diese Stelle abzuschreiben, nicht nur weil ich hierinn dem Verf. völlig Beyfall gebe, sondern vornehmlich, weil sie Wahrheiten enthält, welche nicht oft genug für diejenigen wiederholt werden können, die zwar durch fleißiges Lesen guter Schriftsteller es so weit gebracht haben, daß sie nun auch selbst gut und mehrentheils richtig schreiben, aber sich doch niemals die Mühe geben, über Sprachrichtigkeit selber nachzudenken, und zweifelhafte Fälle blos durch das Ansehen guter Schriftsteller, und besonders Hrn. **Adelungs**, entscheiden wollen. Unsere Sprache findet ihre Regeln und Gründe immer in sich selbst: aber man muß sich die Mühe nicht verdrießen lassen, sie hervorzusuchen, und bey zweifelhaften Fällen ist nur dasjenige richtig, was in der Sprache selbst seinen Grund hat.

Auf der 13. S. sagt der Verfasser, sein Endzweck sey in dieser Abhandlung, nur nachzutragen und zu berichtigen, was ihm von Hrn. **Adelung** und seinen übrigen Vorgän-

gern in dieser Lehre übersehen oder verfehlet zu seyn scheinet, und sein Plan zerfällt ganz natürlich in allgemeine Grundsätze und ihre einzelne Anwendung.

Da der Gebrauch und die Analogie als Grundsätze der Rechtschreibung angenommen werden, beyde aber einander oft entgegen stehen: so ist die Hauptsache, die Gränze richtig zu bestimmen, wie weit ein jeder dieser Grundsätze wirken und befolget werden solle. Es wird daher die Regel gegeben: „Man folge dem Gebrauche so weit man muß, der Aehnlichkeit so viel man darf. Man spreche und schreibe nach „dem Herkommen, um nicht unverständlich und anstößig zu „werden: aber man vervollkommene die gewöhnliche Aus„sprache und Rechtschreibung nach der Vernunft, so viel „möglich ist.“ Diese Regel ist sehr vernünftig, und wenn man derselben folget, so wird man unvermerkt, und ohne Anstoß zu geben, manches in der Rechtschreibung berichtigen können, und eben dadurch auch die gute und richtige Aussprache allgemeiner machen. Nur muß man niemals eigensinnig auf seiner einmal angenommenen Meynung bestehen, oder die Aussprache seiner Provinz für die beste und einzige richtige halten, und alles bey den Haaren herbeyziehen, wodurch man sie einigermaßen zu rechtfertigen denket, sondern vielmehr untersuchen und prüfen, ob sie auch auf festen sicheren Gründen beruhet, und ob nicht die Gründe, womit eine andere Provinz ihre Aussprache unterstützen kann, überwiegender sind. Man findet überhaupt in diesem Aufsatze viele sehr gute und nützliche Bemerkungen, und sogar, wenn man mit dem Verf. nicht in allen Stücken einerley Meynung hat, wird man sie doch mit Vergnügen lesen.

In den Bücheranzeigen und N[illegible] t
man fürs erste dasjenige, was die deu[illegible]
wobey der Verf. bemerket, Deutschland habe
re für seine Sprache keine wichtige und gro[illegible] re
weisen, indessen macht er doch auch die kleineren
bekannt, und eröffnet seine Gedanken dar[illegible]
gesammt sehr gründlich sind. Er nimmt da[illegible]
seinen Aufsatz im vorigen Stücke, von [illegible] der
Mundart, gegen eine Recension der Halli[illegible]
tung 50. St. zu vertheidigen, und führet n[illegible] en
ten an, welche die verschiedenen Mundarten, [illegible]
terthümer der deutschen Sprache betreffen. S[illegible]

er an, was in Ansehung der fremden Sprachen, und zwar erstlich der morgenländischen und hernach der abendländischen gearbeitet worden, und macht den Beschluß mit demjenigen, was die allgemeine Sprachkunde betrift. Es läßt sich aber kein Auszug verfertigen. Man wird die Zeit nicht bereuen, welche man anwendet, diese wenigen Bogen selber zu lesen.

Eg.

---

14) Erziehungsschriften.

Deutsches Lesebuch für die ersten Anfänger. Mit Kupfern. Berlin und Stralsund bey G. A. Lange 1784. 12 Bogen in 8.

Verbessertes A b c spiel, oder Bemerkungen für Aeltern und Lehrer über das Lesenlehren, und den Gebrauch des deutschen Lesebuchs, von Carl Friedr. Splittegarb. Ebendas. 2 Bogen nebst einer Buchstabentafel.

Das Lesebuch ist mit sehr guter Wahl eingerichtet, und verdient in Schulen, statt der bisher gewöhnlichen schlechten Lesebücher, eingeführt zu werden. Der Inhalt besteht nach vorausgeschicken Anfangsgründen des Lesens, in folgenden Leseübungen. 1) Einige Spiele, z. B. einige Kinder nennen abwechselnd eine Kindertugend nach der Folge der Buchstaben — das Kind in a ist arbeitsam — in b, behutsam rc. ferner des Handlungsspiel — z. B. Ich heiße August, komme aus Afrika und handle mit Affen, u. dergl. Hier verstehen wir den Verfasser nicht recht. Alle diese Spiele beschäftigen bey Kindern die Kunst zu rathen, aber nicht die Uebung im Lesen, wie man nach der Ueberschrift vermuthen sollte. 2) Sprichwörter und Denksprüche nach der Folge der Buchstaben, und räthselhafte Fragen über die vorhergehende Sprichwörter, 3) 88 Räthsel, mit ihren Auflösungen. 4) Einige Lieder. 5) Eine Beschreibung des Menschen, wozu die Kupfer gehören, der nutzbar-

ste Aufsatz im ganzen Buch. Nur sehen wir eben nicht, ob die Nachricht von dem stufenweisen Wachsthum der Frucht im Mutterleibe für die ersten Anfänger nöthig war. 6) Lehrreiche Erzählungen. 7) Erzählungen in Versen — die sollten doch, als Leseübungen für Kinder, durchgehends rein seyn, und sich ohne Anstoß lesen lassen; da stoßen wir aber gleich in der ersten auf eine harte Stelle:

Ein Mann, der sich durch Gottes Segen
Im schönsten Wohlstande befand —

Wenn Kinder einmal Verse lesen sollen: so muß sie auch die natürliche Aussprache auf das poetische Sylbenmaß führen. 8) Fabeln, in Prosa und Versen. 9) einige Briefe. 10) Lateinische Buchstaben. 11) Zahlen und Ziffern.

In dem verbesserten Abcspiel erklärt sich der Verfasser für die Buchstabiermethode, aus Gründen die wir sehr billigen. Beym Zusammensprechen mehrerer Buchstaben, ohne einzelne Buchstabenkenntniß und ohne Buchstabieren, könne sich das Kind an keine einfache Regeln halten, und werde bey jedem neuen Worte stocken; die Rechtschreibung und Rechtlesung mache hintennach dennoch das Buchstabieren nothwendig, werde aber von Kindern, die schon zum lesen gewöhnt sind, unlieber nachgeholt. Um die Buchstabenkenntniß bey Kindern zu erleichtern, schlägt er einen Buchstabenkasten vor, worzu der Bogen gedruckter Buchstaben gehört, der aber auch fertig bey dem Verleger für einen Thaler zu haben ist. Um gleich zu Anfang derselben Neugierde und Lust der Kinder zu reizen, sagt er ihnen, daß er sie eine Kunst lehren wolle, Worte, die doch nichts, als Bewegung der Luft wären, auf dem Papier fest zu machen, auf den Tisch zu legen und anderswohin zu verschicken, und macht nun gleich mit Hinlegung des Wortes Papa die Probe. Er schlägt vor, einige Buchstabenbenennungen nach der Art ihrer Aussprache zu ändern, z. B. statt Esze ha, Scha; sagt ihnen bey Tisch und beym Spazierengehen alles was sie wissen wollen, in einzelnen Buchstaben vor, und läßt ihnen dann das Wort errathen. Die folgende Nachricht vom Gebrauch des Lesebuchs überlassen wir denen zum Nachsehen, die dieses zu gebrauchen haben; er rechtfertigt sich über den Unterricht von Entstehung des Menschen, und

und über die Weglassung der Kindergebete, und giebt zugleich über diesen Punkt noch einige gute Belehrungen.

Wir verbinden damit sogleich eine andere Schrift dieses Verfassers, die er selbst für eine Fortsetzung seines Lesebuchs will angesehen haben.

Taschenbuch für Kinder. Berlin 1784, bey S. F. Hesse, 313 Seiten in 12.

Es ist ebenfalls ein sehr nützliches Kinderbuch, das wirklich ein Taschenbuch aller wohlerzogenen Kinder zu seyn verdient. Der Inhalt ist überaus reichhaltig und umfaßt eine Menge nützlicher Kenntnisse, bey möglichster Kürze gut faßlich und lehrreich vorgetragen. 1) Von Gott und dessen Verehrung — sehr gut eingekleidet; Beschreibungen Gottes und seiner Eigenschaften aus der heil. Schrift; und Anleitung zur Verehrung Gottes. 2) Von einem gottgefälligen Betragen gegen unsre Mitmenschen — Aeltern und alle Menschen überhaupt, nach den besondern Tugenden. 3) Gottgefällige Sorge für sich selbst, für Gesundheit, Geschicklichkeit, Ehre, Glück und gute Sitten. 4) Von der Welt — das nöthigste aus der Astronomie. 5) Von der Erde — physikalische Erdbeschreibung: warum nicht auch etwas mehr von der mathematischen, als blos von der Figur der Erde? 6) Von der Luft und Lufterscheinungen. 7) Von der Oberfläche der Erde, trocknem Lande und Wasser. 8) Von den auf der Erde befindlichen Körpern; ein kurzgefaßtes System der Naturgeschichte; 9) Von den Ländern der Erde — oder alphabetisches ziemlich vollständiges Verzeichniß der vornehmsten Städte des Erdbodens, mit Angebung ihrer Lage. 10) Kurze Geschichte des menschlichen Geschlechts — oder Synchronismus der vornehmsten Weltbegebenheiten, nach Jahrtausenden und Jahrhunderten. 11) Anzeige einiger merkwürdigen Erfindungen, nach alphabetischer Ordnung. 12) Von den eingebildeten Göttern der alten Völker — oder kurze Mythologie. 13) Von der Eintheilung der Zeit und dem Kalender. 14) Verzeichniß der üblichsten Namen, die im Kalender stehen, nebst ihrer Bedeutung — im Hebr. Griech. Lat. ꝛc. mit Angebung der Tage, an dem sie im Kalender stehen, — ein entbehrlicher Artikel! wem

 liegt

liegt etwas dran, z. B. zu wissen, was Andreas auf deutsch heißt? 15) Kurze Nachricht von den auf der Erde üblichsten Münzen, Maaßen, Gewichten und Zahlen. 16) Multiplikationstäfelchen zur Bequemlichkeit beym Rechnen.

B.

Lesebuch für meine Kinder von drey bis sieben Jahren. Zweytes Bändchen. Quedlinburg und Blankenburg, bey Friedr. Jos. Ernst 1783. 132 Seiten in 8.

Der Inhalt ist: 1) Charakter zweyer Kinder, die nichts verschweigen konnten, nebst den Folgen dieser Unart, und wie sie gebessert wurden. 2) Fridrickchen — Fehler der Naschhaftigkeit. 3) Das Spielzimmer — Kinder müssen ihre Spielsachen in Ordnung halten. 4) Die Schlittenfahrt, eine Erzählung für Kinder. 5) Die ungesunden Kinder durch Verzärtelung und übertriebene Vorsorge. 7) Der Frühlingstag. 8) Gotthilf und Andreas, die Geschichte eines fleißigen und eines verführten Knaben auf Schulen. 9) Der Kanarienvogel; Freude der Kinder über dessen Fang, Trauer über den Tod. 10) Einige Briefe von Kindern — zum Theil an Väter und Verwandten, mit deren Antworten. 11) Die Reise — eines Vaters mit seinen Kindern zur Großmutter, mit einigen Zwischenzufällen die sich unterwegs zutrugen, zu Erregung wohlthätiger Gesinnungen. 12) Annette und Ferdinand, zwey ungleiche Kinder. Man muß sagen, daß alles, Briefe und Erzählungen, so geschrieben ist, daß allerdings Kinder von erwähnten Jahren, das Buch ohne Anstoß und mit Nutzen werden lesen können.

B.

Abwechselungen für Kinder zu einer angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung. Von einem Kinderfreunde. Zweites Bändchen. Breslau und Hirschberg, bey Joh. Fr. Korn dem Aeltern, 1784. 12½ Bogen in 8.

Ein

Ein Büchlein von sehr geringem Gehalt und leichter Zusammensetzung, dergleichen sich ohne vieles Kopfbrechen hinschreiben läßt. Alles was Kinder denken, thun und sagen, ist in den Erzählungen so natürlich und so umständlich beschrieben, daß man drauf schwören möchte, man höre selbst ein Kind reden. Besonders ist das Geschäfte, wie eine kleine Schwester ihr noch kleineres Brüderchen kämmt, so sehr versinnlicht, daß nichts daran fehlt, als daß man es noch knacken höre. Ganz kleinen lesenden Kindern mag allenfals eine solche Lectüre behagen, größern schwerlich.

B.

Sammlung vorzüglich schöner Handlungen zur Bildung des Herzens in der Jugend. Zweyter Theil. Altenburg in der Richterschen Buchhandlung 1784. 12 Bogen in 8.

Was wir von dem ersten Theil dieses nutzbaren Exempelbuchs Gutes gesagt haben, müssen wir auch von diesem zweyten wiederholen. Schade nur daß für andre als Kinder, für Lehrer die es brauchen wollen, die Quellen nicht angegeben sind, woraus der Verfasser die Geschichten genommen hat. Es sind deren in diesem Bändchen 34. Die edelmüthige Vaterlandsliebe — zweyer Spartaner, die nach Ermordung der persischen Gesandten dem König in Persien ihr Leben zur Rache anboten. Die edelmüthige Treue — zweyer Sclaven die unter dem Nero sich für ihre Herren wollten hinrichten lassen. Die belohnte Treue — die Geschichte des Strato zu Tyrus. Der großmüthige Nazar, den der Schach Abbas I. aus einem Hirtenknaben zum Schatzmeister gemacht hatte. Die edelmüthige Rache — des Demetrius Poliorcetes gegen die undankbaren Athener; eines Ungenannten in Berlin, der einem Mitbewerber um seine Frau eine jährliche Pension zahlte, und eines franz. Obristen gegen einen Officier der ihn beleidigt hatte. Der großmüthige Heimburg — dem ein Officier das für ihn in Sibirien bestimmte Gnadengeld unterschlagen hatte, der aber doch auf Befragen der großen Catherine versicherte, es erhalten zu haben. Der großmüthige Huron. Die ar

müthige Selbstüberwindung — des Venetianers Victor Pisani, den das Volk zur Rache wegen erlittenen Undanks zum Herrn machen wollte; und des Vezirs Geduk Akomat unter Bajazeth II. Der edelmüthig beschützte Gast — Zizims Gemahlin und Sohn bey dem ägyptischen Sultan, den sie Bajazeth II. mit Drohungen abforderte; und Augustus und Antonius auf dem Schiffe des Sextus Pompejus; ingleichen der junge Prätendent nach der Schlacht bey Culloden, in dem Hause des Schottländers, Donald. Die großmüthig vergoltene Gastfreyheit — Saladin, der Eroberer Aegyptens reist auf die Nachricht von den Zurüstungen zum ersten Kreuzzug verkleidet durch Italien, wird von einem Edelmann Turelli gastfrey bewirthet, der aber nachher in dem nämlichen Kreuzzuge dem Saladin in die Hände fällt, und von ihm erkannt, reichlich beschenkt zurückgeschickt wird, eben an dem Tage wo seine Gemahlin einem andern die Hand geben sollte. Der großmüthige im Unglück — Heinrici Gouverneur in Negroponte und seine Tochter, die sich nach Eroberung dieser Stadt 1470 durch Mahomed II., lieber ermorden ließen, als ihren Glauben verläugneten; und das für die wahre Großmuth zu deklamatorische Schreiben des sel. Pr. Bosens aus seiner Gefangenschaft zu Magdeburg, als er die Einäscherung seiner Bibliothek und Instrumentensammlung vernommen hatte; ingl. das Beyspiel Joh. Friedrichs des Großmüthigen. Des getreuen Freyberg — in dem Bruderkrieg zwischen Friedrich dem Sanftm. und Wilhelmen. Der muthige Diener Gottes — Nic. Lang, Hausprediger des schwedischen Grafen Horn, und Dr. Luther zu Worms. Der gütige Titus, gegen die Verschwornen Sextus und Lentulus. Der edelmüthige Wohlthäter. Die belohnte Wohlthätigkeit. Der Vater seiner Unterthanen. Die belohnte Selbstverläugnung. Der uneigennützige Minister. Die uneigennützige Ehrlichkeit. Die frommen Söhne.

B.

Michael Kühn, neu umgearbeitet. Oder Walfischfang und Sklaverey. Ein Lesebuch für Jünglinge. Nebst einem Plane von Algier. Nordhausen, bey Karl Gottfr. Groß 1784. 1 Alph. 9 Bogen, in 8.

Der

Der Herausgeber hätte billig von dem Buche, das er umarbeiten wollte, in der Vorrede einige Nachricht geben sollen. Wir entsinnen uns zu dunkel, es ehemals gelesen zu haben, als daß wir noch darüber urtheilen könnten: es war, wenn wir uns recht entsinnen, in den Vierziger Jahren herausgekommen. Eigentlich ist es die wahre Lebens- und Reisegeschichte eines Matrosen, die der Verfasser, ein Landgeistlicher in Thüringen, um deswillen in ein Lesebuch für junge Leute verwandelt hat, um dadurch seinem Sohn und andern unbesonnenen Jünglingen die Lust zum Herumschweifen und die schwärmerischen Ideen vom großen Glück, das sie zur See machen könnten, aus dem Sinn zu reden. Und schon in so ferne, daß es eine wahre Geschichte, und viele Kenntnisse über Seefahrten verbreitet, verdient es eher ein Lesebuch zu seyn, als ein erdichteter, empfindsamer Roman. Kühn war ein Gothaner, und that als Hamburgischer Matrose Reisen nach Spitzbergen auf den Wallfischfang, nach Lissabon wieder zurück, und dann nach Malaga, wieder nach Lissabon Kadix, den kanarischen Inseln, nach der Westküste von Grönland oder Davisstraße, bey welcher Gelegenheit eine sehr umständliche Nachricht vom Wallfisch und Wallfischfang gegeben wird, und dann wieder nach Kadix, auf welcher Reise Kühn in die Algierische Sklaverey geräth, in der er 14 Jahre schmachten muß, und endlich nach vielen barbarischen Behandlungen, deren Erzählung dazu dienen soll, um uns über die von manchen Schriftstellern so angelegentlich gerühmte Menschlichkeit der Türken und Leidlichkeit ihrer Sklaverey, eines andern zu belehren, durch Vermittelung des holländischen Konsuls und seines Bruders, gleichfalls eines Seefahrers, der ihn in Algier findet, losgekauft wird. Zu Anfang des Jahrs 1741 kam er nach Gotha zurück; durch langen Seedienst aber jeder andern Arbeit entwöhnt und arm, geht er aufs neue über Amsterdam nach Surinam, von welcher Zeit an man nichts wieder von ihm gehört hat.

B.

Meßgeschenk für Kinder, nützlich-moralischen Inhalts. Frankfurt und Leipzig (eigentlich Oels), 1784. 14 Bogen, in 8.

Unter diesem Titelumschlag erhalten wir zwey Quartale eines Wochenblatts für Kinder, das vermuthlich unter diesem neuen Mantel sich noch einmal unter die Kinderschriften wagen soll, unter denen es vielleicht zum erstenmal nicht viel Glück gemacht hat. Wundern sollte es uns eben nicht, wenn dieses Wochenblatt nicht vielen Beyfall gefunden hat. Der Verfasser scheint die Kunst nicht zu verstehen, ein solches Blatt für Kinder interessant und wichtig zu machen. Er besitzt nicht die Gabe der Erfindung und gefälligen Einkleidung, des Ausdrucks, und der Herabstimmung seiner Gedanken und Vorstellungen zur Begreiflichkeit eines Kindes. Trocken ist sein Unterricht, holpernd die Gespräche, steif sein Vortrag, elend fast alle Verse. Daß er sehr gute Absichten habe, wollen wir gerne glauben und nicht weniger wünschen, daß er damit in seiner Gegend sehr viel Gutes stiften möge.

V.

Christliches Lehrbuch zum Gebrauch für deutsche Schulen, in vier Theilen. Leipzig, bey Siegfried Lebr. Crusius, 1784. 16 Bogen, in 8.

In der Vorrede nennt sich der Verfasser M. Porschberger, Prediger am Armen- und Waysenhause zu Torgau; und eben für dieses Waysenhaus ist das Buch auch zunächst bestimmt. Nach dieser Absicht also und nach der Lage des Verfassers, in der es ihm vermuthlich nicht frey stand, nach eigner Wahl und Einsicht sein Lehrbuch zu entwerfen, muß man dasselbe billigerweise beurtheilen. Der erste, aus einem Bogen bestehende, Theil ist ein eigentliches Abc-Buch, mit biblischen Namen und Sprüchen zur Leseübung. Der zweyte Theil enthält den unveränderten Katechismus Lutheri, nebst einem sehr kurzen Abrisse der biblischen Geschichte in einzelnen Sätzen; der dritte, die gewöhnlichen dogmatischen Sätze unsers Lehrbegriffs, mit Beweisstellen belegt, unter dem Titel: die vornehmsten Wahrheiten des Glaubens und Lebens nach deutlichen Sprüchen der heil. Schrift; der vierte endlich handelt von der Geschichte Jesu und seiner Lehre nach den vier Evangelisten; und ist nicht nur der Bogenzahl nach der stärkste, sondern auch bey weiten der wichtigste — und beste.

ste. Er ist in vier Abschnitte, von der Geburt und Erzie-
ung Jesu, von seinem öffentlichen Lehramte (Vorbereitung,
aufe, Versuchung, Amtsführung, Bergpredigt, Parabeln,
)ern, Verklärung, angenehmen und unangenehmen Um-
am seines Lebens) von seinen letzten Schicksalen, Charakt
und Lehren, abgetheilt.

B.

Dampiers Reise um die Welt. Ein Lesebuch für Kinder und junge Leute, von J. C. F. Münter. Zweyter, und dritter und letzter Theil. Celle, bey Runge und Richter, 1784. Zusammen 8 Bogen, in 8.

Dieser Auszug kann allenfalls denen, die das Buch schon kennen und ehemals gelesen haben, oder die wenigstens ie geographischen Vorkenntnisse haben, ohne die es dunkel leibt, zu einer angenehmen Wiederholung dienen und auch igen Nutzen haben. Kindern aber und jungen Leuten, ur die es der Titel bestimmt, wird es wohl unleserlich bleiben. Der Verfasser hat bey seinem guten Willen sicher das Talent icht, sich in die Stelle eines lesenden Kindes zu setzen, und o zu schreiben, wie er in dieser Lage wünschen würde, daß s für ihn geschrieben seyn möchte, wenn er das Buch mit rstand und Nutzen lesen sollte. Lange lieset man eine Menge von Namen unbekannter Vorgebirge, Bayen und Inseln, die kaum der Erwachsene kennt, ohne nur einmal en Welttheil zu nennen, wo sich der Abentheurer zu Anfang er Erzählung und in der Folge aufhält. Dann ist er seinem Plane untreu, verläßt die Geschichte und erzählt blos Naturgeschichte, die doch nur gelegentlich in die Reisebeschreibu ng eingewebt werden sollte. Und man hat Mühe, Durchlesung des ganzen Buchs sich die Reiseroute des D. ausziehen zu können. Selbst einige eingestreute Erklärun , z. B. von Länge und Breite, und von der Art wie umsegler in ihrer Jahresrechnung einen Tag verlieren, und nur Kennern verständlich, die das Fehlende ergänzen können, haben aber für Kinder bey weitem nicht den gehörigen Grad von Deutlichkeit. Bisweilen verliert sich der Styl

ist

in Schwulst und Deklamation, wie III. S. 63. Die Uebergänge zu moralischen Nutzanwendungen sind höchst gezwungen, wie nach einer gezierten Beschreibung eines Sturms — „wir wollen, theure junge Freunde, unsere Seelen nicht mit Lastern beflecken, und im frölichen Vertrauen auf den Allvater der Menschheit am Abende unserer Tage unsern ihm geweyhten Geist in seine liebvollen Arme verhauchen!" — weil ein Seefahrer in Sturm geräth, sollen wir, die wir die See nicht sehen werden, Buße thun — und welch eine gezierte Sprache!

B.

15) Finanz- Kameral- und Handlungswissenschaft.

1) J. C. Fabricius, von der Volksvermehrung, insonderheit in Dännemark. in 8. Hamburg und Kiel, bey Bohn. 1781. 5½ Bogen.

2) G. C. Oeders Antwort auf J. C. Fabricius Zudringlichkeit in seiner Schrift über die Volksvermehrung in Dännemark, in 8. Oldenburg, 1781. 1¼ Bogen.

3) Prüfung der Gedanken des Hrn. J. C. Fabricius über die Volksvermehrung, insonderheit in Dännemark, in 8. Altona, 1782. 14 Bogen.

Von Nr. 1. ist bereits in der 2ten Abtheilung des IVten Anhangs eine Anzeige befindlich. Wir zeigen also vom Inhalt nichts ferner an. Es enthält diese Schrift auch Aeusserungen eines heftigen Widerwillens gegen die Besetzung innländischer Dienste mit Ausländern und übertriebenen Lobpreisungen des Indigenatrechts. Gegen beydes, und besonders gegen eine den Hrn. Oeder betreffende Stelle S. 82 ist die vorhin mit

Num.

Num. 2. bezeichnete Schrift gerichtet, welche dahin abzwecket, den Hrn. Verfasser und einige andere wohlverdiente Männer gegen unbillige Vorwürfe zu rechtfertigen, auch den Erzählungen einiger Vorgänge die mangelnde Richtigkeit, und einigen zu weit gedehnten Behauptungen die nöthige Einschränkung zu geben.

Num. 3. enthält den wörtlichen Abdruck der erstbenannten Schrift mit untergesetzten Anmerkungen, deren Verfasser — wie die Vorrede und die zweyte Anmerkung zeiget — der Hr. Polizeydirektor Brüyn zu Schleßwig ist. Er hat — laut der Vorrede — vierzehn schlaflose Nächte und die ersten Tage seiner Genesung von einer schweren Krankheit darauf verwendet; würde aber gewiß für seine Gesundheit und für seine schriftstellerische Ehre besser gesorget haben, wenn er sich selbst mit der wiederhohlten Durchlesung jenes Traktats und dem hiedurch **doppelt rege gemachten Unwillen** verschonet, und sich nicht mit einer Widerlegung desselben, und mit einer Vertheidigung seines Vaterlandes befasset hätte, welche, durch die Weitschweifigkeit des Vortrages, durch die ohne Wahl und Ordnung zusammen gerafften starken und schwachen Gründe, durch überhäufte Deklamationen, und durch die sichtbare Aengstlichkeit, mit welcher er unläugbare Fehler zu verdecken suchet, der Sache, welche er vertheidigen will, mehr zum Schaden, als zum Vortheile gereichet.

Eg.

Von der Industrie, ihren Hindernissen und Beförderungsmitteln, ein Bruchstück aus der Polizeywissenschaft, zur Anzeige seiner Wintervorlesungen, von August Niemann, d. W. W. Dr. zu Kiel. Altona, 1784. 86 Seiten, klein 8.

Diese kleine Gelegenheitsschrift ist zugleich eine Probe der Vorlesungen, welche ihr Verfasser über die Polizey hält. Und als solche verdient sie allerdings Lob. Neues wird man freilich darin über diese wichtige Materie nicht antreffen; aber Deutlichkeit des Vortrags, freymüthige und

aufgeklärte Denkungsart des Verfassers empfiehlt sie. Den wichtigen Punkt, wie Industrie und Luxus sich zu einander verhalten, und wie jene befördert werden könne, ohne diesen auf eine schädliche Weise zu begünstigen, verspricht der Verfasser zu einer andern Zeit abzuhandeln. Die Beyspiele hat er aus den dänischen Staaten genommen; aber wir können ihm darinn nicht Beyfall geben. Denn es ist nicht zu erwarten, daß ein Lehrer dabey völlig unpartheyisch zu Werke gehen werde, wenn er das Land, wo er lehrt, immer zur Erläuterung braucht. Auch sehen wir gar nicht ab, was dieses für einen vorzüglichen Nutzen schaffen kann. Lehrt man seine Zuhörer nur richtige Grundsätze: so werden sie diese allenthalben anzuwenden im Stande seyn. — Auffallend war uns hiebey die Behauptung des Verfassers in der Vorrede, als ob man in Dännemark schwerer, als in irgend einem andern Lande statistische Nachrichten auftreiben könnte, weil so wenige gedruckt wären, und diejenigen, welche sie mittheilen könnten, solche mit geheimnißvoller Mine verheelten. Fast sollte man verleitet werden, zu glauben, daß diese Versicherung gegründet seyn müßte, da ein junger Mann sich nicht scheut, sie öffentlich in dem Lande, wo er lebt, vorzutragen. Und doch ist sie grundfalsch. Denn 1) sind von Dännemark statistische Nachrichten genung gedruckt, wenn man sich nur die Mühe geben will, sie aufzusuchen. (Man sehe nur zum Beweise: Eggers Bruchstücke zur dänischen Statistik im Götting. Magazin, 1782. Stück 2 und 3.) 2) Hält es gar nicht schwer, statistische Nachrichten aus den beßten Quellen zu erhalten, wenn nur der Mann, der darnach fragt, sich an den rechten Ort wendet, und als ein Mann, der sie auf die gehörige Weise nutzen wird, bekannt ist. Schon die Schriften der in den dänischen Staaten lebenden geschichtkundigen Gelehrten geben davon so augenscheinliche Beweise, daß es befremdend ist, jene Behauptung zu lesen. Vermuthlich ist der Verfasser vor die unrechte Thür gekommen, oder man hat ihn auch noch nicht gekannt. Und wo giebt man jedem Unbekannten, was er verlangt?

Tf.

Hrn.

...n. Baron von Lamotte, praktische Beyträge zur Kameralwissenschaft für die Kameralisten in den preußischen Staaten. Zweyte, dritte, vierte und fünfte Ausgabe. $25\frac{1}{2}$ Bogen. 8.

...ey gegenwärtiger Anzeige von der Fortsetzung des obi... gen Werks werden wir uns damit begnügen können ... sagen, daß darinn nicht mehr als zehn Artikel abgehan... sind. Denn was wir vorhin bereits wegen der Ein... ...chtung des Werks erinnert haben, findet auch hier wieder ...n seine Anwendung, und das übrige einer solchen Arbeit ...nn an diesem Orte keinen Gegenstand einer Kritik abgeben.

F.

16) Münzwissenschaft.

...eschichtmäßige Beschreibung der Landgräflich-Heßischen ganzen und halben Thaler, wie auch einiger Denkmünzen. Regensburg, im Keyserischen Verlag. 1784. in 4. 25 Bogen.

...b zwar dieses Werk, dem Titel nach, ein Ganzes zu seyn scheinet, so müssen wir doch hier das Gegentheil ...nzeigen, und bemerken, daß hier nur das ziemlich vollstän...ige Verzeichniß der Heßischen Thaler gegeben, künftig aber ...ls ein zweyter Theil, die Beschreibung der Heßischen hal...en Thaler oder Gulden, ingleichen einiger Medaillen er...cheinen soll. — Es wird dieses Buch allen neuern Münz...orschern sowohl als Geschichtesuchern, weil die Geschichte ...ieser Herren allhier kurz und genau zugleich vorgetragen ...ird, willkommen seyn. Daß aber der Verfasser öfters ...ar zu kurz, und bey der Anzeige der seltenen (z. B. S. 34 ...om Philipps-Thaler mit besser Land und Leut verloren ...s. w.), zu wenig geschrieben, ist uns aufgefallen.

Am.

Geschichte der Götter und vergötterten Helden Griechenlandes und Latiens, von Albrecht Heinrich Baumgärtner. 1. Heft. Tab. I. A. B. C. Tab. II–X. nebst der Beschreibung des Saturnus, der Rhea, Cybele oder Ops. Erlangen, verlegts Wolfgang Walther 1784. gr. 4. zwölf Kupfertafeln. 5 Bogen.

Wir finden in diesen wenigen Blättern die Geschichte des Saturnus ganz, und der Rhea, Cybele, oder Ops halb vorgetragen — An bildlichen Vorstellungen aber die des Saturnus, der Rhea u. s. f., ihres Priesters, der Cybele, viele des Jupiters, und viere der Juno. — Da wir aus dem wenigen Text des Verfassers Plan noch nicht einsehen und übersehen können, verschieben wir unsre Meynung hierüber zu sagen, bis zum folgenden Heft. Weil es ausgemacht ist, daß noch ein vollkommenes Werk von der Mythologie der Alten fehlet, so wünschen wir, daß in diesem theuer werdenden Buche, dieser Wunsch erfüllet werde. Wir loben indessen die gemachte Auswahl der Bilder, die richtige Zeichnung und den saubern Kupferstich.

Am.

Des Freyherrn von Praun — Gründliche Nachricht von dem Münzwesen insgemein, insbesondere aber von dem Deutschen Münzwesen älterer und neuerer Zeiten. Wie auch von dem Französischen, Spanischen, Niederländischen, Englischen und Dänischen Münzwesen, welche in den Jahren 1739 und 1741 in zwey Auflagen herausgekommen ist. — Dritte, hin und wieder verbesserte, besonders aber mit der Nachricht von dem Schwedischen, Rußischen und Polnischen Münzwesen vermehrte Auflage. Leipzig in der Weygandischen Buchhandlung, 1784. gr. 8tav 34 und einen halben Bogen.

Der

Der mühsame Herausgeber, Vermehrer und Verbesserer dieses sehr nützlichen Handbuchs, ist der schon durch andere gute Schriften bekannte Herr Johann Friedrich Clotzsch, Ober-Stadtschreiber in der Stadt Freyberg im sächsischen Churkreise. — Dessen Vorrede, ist die schon bekannte Köhlerische Vorrede nachgesetzt. — Das Werk selbst ist in zwey Theile getheilet. Im ersten Theile handelt das erste Kapitel vom Münzwesen überhaupt. — Hier ist viel unterrichtendes vom Unterschied der Gewichte. — Im 2. Kap. vom Münzwesen der Römer, auch Fränkischen Könige — Zu kurz und nicht genug auseinandergesetzt, ist das, was vom römischen alten Münzwesen hier gemeldet wird. — Im 3. Kap. vom deutschen Münzwesen bis 1400. — Im 4. Kap. von Ebendemseben, von 1400 bis zur Errichtung einer gemeinsamen Reichsmünzordnung. — Kap. 5. von dieser Reichsmünzordnung bis auf die Kipperzeit, da der Reichsthaler 90 Kreuzer galt. — Im 6. Kap. von der Erhöhung des Reichsthalers auf zwey Gulden. — Und Endlich im 7. Kap. vom deutschen Münzwesen, seit dem zum Reichsfuße angenommenen Leipziger- bis auf den vorjetzo eingeführten Konventionsfuß. — Alles was hier der Zeitrechnung gemäß vom deutschen Münzwesen, und Münzfuß gesaget, und durch gelehrte Anmerkungen erörtert wird, ist zur Kenntniß der praktischen Münzwissenschaft vortreflich, und ohnentbehrlich.

Im zweyten Theil handelt das erste Kap. von dem französischen Münzwesen — weitläufig [illegible] unterrichtend. Das 2. Kap. von den spanischen M[illegible] — [illegible]s 3. Kap. vom niederländischen Münzwesen. — [illegible]s 4. K[illegible] von dem englischen Münzwesen. — Das 5. [illegible] dänischen. — Das 6. Kap. von dem [illegible] — Das 7. Kap. von dem rußischen. — U[illegible] 8. und letzte Kap. von dem polnischen Münzwesen. — [illegible]e mühsame Arbeit und Zusammentragen finden wir ü[illegible]all, und der Nutzen dieser Schrift leuchtet in die A[illegible]en; [illegible] Hrn. C. sind vornehmlich der Zutrag der [illegible] Zeiten, die neuern Erfahrungen, [illegible]m unter [illegible] alten Text eingeschaltet worden, [illegible] drey [illegible] teten Abhandlungen vom [illegible] Münzwesen. — Warum ist [illegible] weggelassen worden? — An[illegible]

eine kurze und sehr unvollkommene Anzeige einiger Münzschriften, welche Hr. C. zu vermehren nicht vor gut befunden.

Am.

17) Kriegswissenschaft.

An den ächten und wahrhaften Beyträger u. s. w. oder den sogenannten militairischen Patrioten im engsten Verstande, und an den Versucher einer militairischen Geschichte des Bayerschen Erbfolgekrieges von 1778, im Gesichtspunkt der Wahrheit; kurzgefaßte demüthigst gehorsamste, nicht belehrend hingeschmierte Erinnerungen von dem durch sie angegriffenen Indignus Commentator Veridici militaris. 4to. 12 Bogen, Frankf. und Leipzig, 1783.

Kleine Berichtigungen über das 1781 zu Königsberg erschienene Werk: Versuch einer militairischen Geschichte des Bayerischen Erbfolgekrieges im Jahr 1778, im Gesichtspunkt der Wahrheit betrachtet von einem Königl. Preuß. Officier. Frankf. und Leipzig 1784. 8. 19 Bog.

Zuvörderst müssen wir den Verf. der letzten Schrift um Verzeihung bitten, daß wir seine brauchbare Berichtigungen und Beyträge zur Kriegsgeschichte von 1778, einer so ungezogenen Schmiererey, als die erste ist, an die Seite setzen: allein wir glauben jenen nicht besser zu beschämen, als wenn wir die edle und einem Officier anständige Art, womit sich der Verf. der kleinen Berichtigungen, welcher mit jenem in einer Armee dienet, ausdrücket, gegen die pöbelhafte Sprache, so der Verf. der erstern Schmähschrift sich wider den preuß. Officier, welcher den Versuch einer Geschichte des Bayerschen Erbfolgekrieges geschrieben hat, bedienet, gegen einander halten.

Man

Man lese nur den Titel der ersten, wie sie der V. selbst (ohnmöglich nicht aus Modestie) nennet, unbelehrende Schmiererey, so wird man, ohne auf die Jahrzahl zu sehen, sie gewiß unter die Schriften, welche vor ein paar Jahrhundert in die Welt geschickt worden, rechnen, weil es damals besonders Sitte war, Schmähschriften mit solchen Baraken-titeln zu zieren.

Wir haben den freymüthigen Commentarius über den freymüthigen Beytrag u. s. w., welcher von dem Verf. der ersten Schrift ist, in der A. d. B. (45. Band 1. Stück 236) angezeigt; was uns darinn gut geschienen hat, haben wir nicht verschwiegen: die hitzigen Ausfälle des Verf. aber, welche für einen Schriftsteller unschicklich sind, nach der Wahrheit gerügt. Nie hätten wir aber geglaubt, daß er sich dem Publiko von einer so unanständigen Seite zeigen könnte, wie es in dieser hier angeführten ersten Schrift geschiehet. Der Pr. Officier, von welchem wir den Versuch einer Geschichte des Bayerschen Erbfolgekrieges haben, hat den freymüthigen Commentator kritisiret. Wir haben die Tiraden des Pr. V. gegen die Oesterreichische Schriften in unsrer Recension nicht gebilliget; denn weil sie den Leser nicht unterrichten, so gehören sie schlechterdings nicht in eine militairische Geschichte. Jedoch lassen wir das unpartheyische Publikum urtheilen, ob es einem österreichschen Officier anständig ist, gegen seinen preußischen schriftstellerischen Gegner eine pöbelhafte Sprache zu führen. Z. B. „**Herr!** — ich will kein dick Buch „schreiben (S. 21), **Herr** — wir sind so gewiß **unüber**„**windlich**, als es wahr ist, daß Sie ein **Vielschreiber** „sind (S. 23). **Warmer Gesichtspunkter** (S. 38), „**Junker Gesichtspunkter** (S. 46), **Praler** (S. 76), „**militairischer Kannegießer** (S. 84), schriftstellerische „**Katzenfitzlerey**, **Windpeitscher** (S. 98). Daß aus den „**unbescheidenen blauröckichten Knaben** keine Schwe„rine werden, darauf will ich meinen schönsten **meerschau**„**menen Pfeifenkopf** verwetten (S. 70). Wenn sie mich „böse machen, so veranlasse ich sogleich eine neue Auflage von „dem Pr. Kavallerie Reglement mit **Anmerkungen** (41).“ Dieses ist aber nur eine Probe von seiner **feinsten** Art sich auszudrücken; an vielen Orten wird sie noch viel ärger: z. B. „Laß den **Jungen** schreiben (S. 34), **preußischer Fan**faron „(S. 44), **Schuljungen-Geschwätz** (45), dem Corrector

„entwischter Donkischot (S. 46), Unbärtiger Knabe „(S. 50) — thut nicht so dicke, man kennt euere Umstände (S. 93)" u. a. m., welche wir uns abzuschreiben schämen. Pfuy! ist das ein Officier, der dem Heere Josephs Ehre macht? welcher auf einen andern, vielleicht in einer Entfernung von 60 bis 80 Meilen, schimpfet, das sollte man warlich nicht von einem Mann vermuthen: daß ein überlegener Trupp preußischer Kavallerie die Flucht ergriff, da er ihm nur das Weiße im Auge zeigte (S. 89). Es ist lustig, daß so ein Mensch, der sich vor der ganzen Welt auf eine unartige Weise wegwirft, noch die Dreistigkeit hat, auf jedem Blatt den Leser auf seine Ehre zu versichern; thät er es doch auf seinen meerschaumenen Pfeifenkopf, so möchte es noch gehen. Wir beklagen Männer von so viel Einsicht und Conduite, als die V. der militairischen Vorurtheile und der kleinen Berichtigungen sind, daß sie sich noch mit so ungezogenen Leuten in einerley Dienst sehen müssen. Der Verf. der kleinen Berichtigungen hat eben auch den Pr. Officier wegen des Versuches seiner Geschichte des Bayerschen Erbfolgekrieges widerleget, aber auf eine Art, die ihm und seinem Gegner Ehre macht; er läßt den Talenten des Pr. V. und seinem Buche die gebührende Gerechtigkeit widerfahren, und er rühmet von ihm: „daß er verschiedene „Dispositiones in seiner Schrift von der Pr Armee mittheile, welche durch den großen König und seine Zöglinge „gegeben worden, die völlig das Gepräge des großen geübten Mannes haben, die mich ganz ungemein interessiren, „und die wie die ganze Beschreibung aller Bewegungen des „Königs Armee — dem Werke wirklich keinen geringen „Werth geben. Auch gefällt mir der Autor vorzüglich, „wenn er eine Gegend beschreiben will, und das verräth „nicht wenig Fähigkeiten. — Vorurtheile über seinen Dienst „und sein Vaterland kann man ihm nicht ganz übel nehmen, „und wenn das auch hie und da in das Uebertriebene fällt, so „verräth es nur Jugendfeuer und Unerfahrenheit — und „beydes giebt sich mit der Zeit. — Bourscheiden hätte er „nicht so sorgfältig kommentiren sollen, ein zwey Worte wären genug gewesen" (S. 4) und am Schluß (S. 222): „Ich ehre den ehrgeizigen, raschen jungen Mann, der das „Werk geschrieben, das mich zu meiner Brochüre bewog, er „verräth Talente, Ruhmbegierde — alles was ein gu-

„ter

„ter Officier haben muß — Ich sehe ihn als ein würdi„ges Glied eines Officiercorps an, das ich wirklich ver„ehre, auch bin ich nie hämisch und bitter gewesen — et ja„mais aucun fiel n'envenima ma plume — möchte er „nur auch so gedacht haben." Was für ein auffallender Contrast zwischen beyden Schriftstellern! Wenn auch wirklich in der ersten Schmiererey hin und wieder eine wahre Nachricht enthalten wäre, da wir jedoch eine Menge Unwahrheiten darin gefunden haben, so wird die Wahrheit, selbst wenn sie in einem so schmutzigen Gewande eingekleidet ist, unkenntbar und unbemerkt. Wie gefällig erscheinet sie hingegen nicht in der bescheidenen Einkleidung des V. der kleinen Berichtigungen: z. B. da er in der Erzählung des Pr. Officiers von dem Angriff bey Weißkirchen eins und das andere berichtiget, sagt er (S. 171) „Frey und ruhig versichere ich, daß General Stein keinen Mann mehr, als die vier erwähnten Bataillons, und die wenigen Croaten gehabt hat u. s. w. Der edeldenkende Theil meiner Leser wird mir gewiß glauben, warum sollte man, um einer so nichtsbedeutenden Sache wegen lügen wollen? Ist es zu vermuthen — Der Pr. V. sollte auch wohl nicht die an den Hof von dem General Stein gerichtete Relations so glatt der **Unwahrheit** beschuldigen. Dieser Ausdruck, der des V. Buch so oft verunstaltet, darf ich sagen ist mir in dem Munde eines Officiers so auffallend, aber auch so fremd, (wie müssen ihm also die Ausdrücke in der Schrift seines Cameraden gefallen) daß ich lieber ganz von der Sache abstehen und nichts weiter sagen will, und Stein wird es auch nicht beleidigen." Eine Zurechtweisung von dieser Art dringet tief in das Herz des Vernünftigen. Eben in diesem dem Stand der Ehren so anständigen Tone redet der V. von dem Ueberfall von Dittersbach (197): er sagt von dem Pr. Verf. „Die Beschreibung dieses ganzen Vorfalles finde ich hier wirklich sehr interessant, und der V. zeigt, daß er ein guter Officier ist, und sein Handwerk studiret — Hier und da ist seine Relation fehlerhaft, und doch habe ich sie recht gern gelesen, hätte man nur mehr Officiers, die so gut schrieben und sich so zu instruiren s[illegible]" (S. 209.) „Weder Bourscheid noch der V. der [illegible] in Deutschland, aus dem Taschenbuch eines O[illegible] die Herren, (sagt der Pr. V.) die über den [illegible] Operationsplan urtheilen sollten — mir deucht [illegible]

hätte sich wenigstens aus Bescheidenheit auch mit unter diese Anzahl setzen sollen. Ich meiner Seits gestehe frey, daß ich mich zu kurzsichtig halte, über den Feldzug von 1778 räsonniren zu dürfen" was er hierüber sagt, nennet er nur Radotage. Wie sehr schildert sich in solchen Zurechtweisungen der vernünftige gesetzte und ehrliebende Mann.

Wider unsern Willen müssen wir noch einmal unsere Leser zur ersten schmuzigen Schmiererey führen. Mancher könnte denken, daß der V. derselben, weil er angegriffen worden, aus Uebereilung vielleicht in Schmähungen verfallen sey: aber es erhellet, daß er auch andere Officiere ungebührlich, unanständig und fälschlich behandelt, die nicht wider ihn die Feder ergriffen haben, und wohl nicht ergreifen werden, weil sie den Degen besser zu führen wissen. Er war z. B. nicht in dem Gefecht bey Marienberg, oder ist doch gewiß dem Obristlieut. Goltze nicht so nahe gekommen, daß er sehen konnte, ob dieser Beinkleider angehabt oder nicht, als die erste Vedette feuer gab; er hat es doch nur vom Hörensagen, und gewiß von sehr unzuverläßigen Leuten; denn wem die Umstände von diesem Vorfall genau bekannt sind, wird diese Anekdote gewiß für eine Verläumdung halten müssen. Man weis, daß der Major Goltze schon den Tag vorher beschlossen, den folgenden Morgen, da der Angriff geschahe, nach Annaberg zu marschiren, und wäre der Angriff eine halbe Stunde später geschehen, so würde man das Detaschement nicht mehr in Marienberg getroffen haben. Die Husaren hatten schon gesattelt und standen in Bereitschaft. Jeder, der nur einige Kenntniß von dem Pr. Kriegsdienste hat, wird nicht glauben, daß zu einer solchen Zeit der Commandeur sich ohne Hosen sehen lassen würde, zumal wenn er auf einem Platz, in welchem er den Angriff des Feindes zu besorgen hat, stehet. Jeder andre Geschichtschreiber, der nicht an Verläumdungen Vergnügen findet, würde gewiß f so unzuverläßige Nachrichten, nicht nachtheilige Erzählgen in die Welt hineinschreiben. Wie falsch er ferner von Umständen dieses Gefechts (und so bey vielen andern Gelegenheiten mehr) unterrichtet seyn muß, beweiset, daß er dem Major Goltze 3 Compagnien vom Freybataillon giebt, da doch jedermann weis, daß es nur 150 Mann vom Freyregiment Stein waren. Es ist ebenfalls Unwahrheit, daß Major Goltz nach empfangener Blessur nicht wieder zum Vor-

schein

schein gekommen. Das ganze Detaschement kann ihm bezeugen, daß er bis ans Ende des Gefechts zugegen gewesen ist. Man muß sich sehr wundern, wenn ein Mann, der so kühn dräut, das Preuß. Cavalierie-Reglement mit Noten herauszugeben, wenn man ihn böse machet, es dem Major Goltz für einen Fehler anrechnet, daß er nicht mit seiner Cavallerie jenseit der Stadt vorgerücket ist, wo der Feind eine überlegene Infanterie hinter die Zäune und in die Vorstädte geworfen, und wo ihm das Terrain nur einen engen Raum zum Ausrücken gewährte. Der Preuß. Major konnte wohl hierbey nichts anders thun als sich hinter die Stadt setzen, zumal da er sich eben nicht auf seinen Rückhalt verlassen konnte. Auch sollte man wohl nicht zweifeln, daß das Kanon nicht zum Abfeuern gebracht werden konnte, weil er diesen Umstand selbst in dem Rapport an den Prinzen Heinrich erwähnet hat; daß aber das Kanon stehen blieb, war die Ursach, weil man mit der Protze davon gejaget war.

Wir danken es dem V. der **kleinen Berichtigungen**, daß er uns der unangenehmen Arbeit zum Theil überhoben, manche Unrichtigkeiten, welche in dieser Schmiererey enthalten sind, zu rügen, weil man in seinen nützlichen Beyträgen an vielen Orten Verbesserungen dieser ersten Schrift antrift, z. B. kann sich der erste V. von der **Möglichkeit**, daß General de Vins bey Rumburg gefangen werden konnte, S. 57 überzeugen, wenn er darüber den Rittmeister Wilhelmi zu sprechen nicht Gelegenheit haben sollte. Daß Geißrück und Caprara bey dem Vorfall unweit Gabel zweyerley Bataillons waren, kann er in den kleinen Beyt. S. 58 zu seiner Beschämung lesen. Daß ein Fähndrich Haberle gefangen wurde, stehet daselbst S. 67. Daß die Zetteritschen Husaren in dem Scharmützel, welchen der General Usedom bey Martinowes hatte, zum Vorschein gekommen sind, dieses kann er S. 112 finden. Doch man wird uns verzeihen, von diesem unanständigen und fehlerhaften Geschwätz abzubrechen, um dem Leser noch eine Probe von dem Nutzen und Brauchbarkeit der Beyträge zur Kriegsgeschichte von 1778 geben zu können, welche in den kleinen Berichtigungen enthalten sind, und von welchen wir rühmen können, daß sie unter allen, was von dem Baierschen Erbfolgekriege Oesterr. Seits im Druck erschienen ist, am Meisten das Gepräge der Wahrheit haben.

Wir wollen hierzu eine Stelle wählen, wovon wir Preußischer Seits mit Gewißheit urtheilen können. S. 55 giebt der V. Nachricht von den Bewegungen der Oestreicher bis zum Einmarsch des Prinzen Heinrichs in Böhmen. „Den 3. Jul. wurde der Prinz de Ligne mit 6 Grenadier-Bataill. nach Niemes geschickt; (zu dieser Zeit hatte der Pr. Heinr. das Hauptquartier in Luckau, und der General Möllendorf traf diesen Tag bey Dresden ein,) er sollte das Corps des General Giulay unterstützen, welches, da der Gen. Laudon gewisser Ursachen wegen seinen Operationsplan dahin geändert hatte, sich nicht mit aller Gewalt dem Eindringen des Prinz. Heinrichs zu widersetzen, zur Aufnahme der Vorposten im Gebirge postirt wurde. Guilay sollte sich bey dem Eindringen des Feindes nach Niemes ziehen, und den Marsch des Feldmarschalls gegen die Iser decken. (S. 56.) Der V. gestehet, daß man nicht geglaubet hat, daß der Prinz Heinrich mit der ganzen Armee gegen Hainsbach anrücken würde, weil der General Saur rapportirte, das Hauptquartier des Prinz. sey noch immer zu Gamig." (Man siehet also daß das Lager, welches der Prinz bey Gamig die Armee beziehen ließ, völlig seiner Absicht entsprochen hat; denn um seine Stellung dem Feinde zu verbergen, nahm er das Lager hinter dem Platenschen Corps, und als er über die Elbe gieng, so konnte auch der Feind keine Veränderung gewahr werden, weil die Vorposten und das Corps des Gen. Platen in seinem alten Posten blieb.) „Der V. saget selbst, daß sogar noch den 31. Julii ein Spion gleiche Nachricht dem Gen. Laudon gebracht habe." (An diesem Tage nahm aber der Prinz schon das Lager bey Rumburg, Gen. Möllendorf drang bey Dittersbach in Böhmen, und der Gen. Belling occupirte den Tollenstein.) „Selbst auf den Rapport des Gen. de Vins wollte es der Feld-Marschall noch nicht glauben, obgleich dieser General den 30. auf die Preuß. Avantgarde stieß, und sich gegen Bries seitwärts von Gabel auf den Laufberg zurückzog." Dieses erkläret, warum der Major Golze, den der Prinz mit einem Commando grüner Husaren, als Belling das Detaschement des Gener. de Vins zurückwarf, über Kreywitz detaschirte, nichts von diesem Detaschement daselbst antraf. „Das Bat. Caprara, vom Guilayschen Corps, mußte bey Krumbach, und das Broder Bataillon bey Zwickau Posto fassen, und sollten sich, im Fall sie

sie gedränget würden, auf Gabel repliiren. Demohngeachtet daß de Vins war zurückgeworfen, fährt der Verf. fort, glaubte der Feld-Marschall Laudon doch noch nicht, daß der Prinz so stark und ernstlich vorrückte. Er befahl also dem General de Vins den Tollenstein zu besetzen und zu behaupten. De Vins hatte dem Feldmarschall gemeldet, daß das ganze Prinzl. Heer im Anzug sey, er wußte dieses, daher setzete ihn der Befehl des Feldmarschalls in Verlegenheit, doch saget der V., er wollte lieber für tollkühn paßiren, als gegen den Feld-Marschall fehlen." (Wer die Gegend und Lage des Tollensteins kennet, wird doch die Unternehmung des Herrn de Vins nicht bis zur Tollkühnheit heraufsetzen können; denn da Zwickau, Krumbach, und auch noch Gabel besetzt waren, so hatte dieser General einen sichern Repli; und war es ihm nur möglich den Tollenstein und die Höhen hinter Georgenthal eher als die Preußen zu gewinnen, so haben wir nicht leicht einen Posten gesehen, worin sich eine geringe Anzahl gegen eine weit überlegenere Macht vertheidigen kann, als in gedachtem.) „General de Vins setzete sich also den 1. August (vermuthlich mit Anbruch des Tages) mit dem Geißrückschen, und Sklavonier Peterwardeiner Bataillon, und 30 Husaren von Greven in Marsch. Die Husaren machten die Avantgarde; er fand, wie oben gesagt, Zwickau und Krumbach besetzt. Der Oestr. General marschierte also in der Hofnung fort, daß ihm diese Bataillons zum Repli dienen würden. Da sein Weg lauter Waldung war, so lies er sein Geschütz in Zwickau, und nahm nur 2 3 ℔ Kanonen mit, gieng hierauf über Krumbach und Lichtewald nach dem Tollenstein zu." (Der Weg von Zwickau über Rohrsdorf nach dem Tollenstein ist zwar näher, aber er gehet bis Rohrsdorf über freyes Feld, und wird auch von den Höhen jenseit Rohrsdorf dominirt. Dieses zu vermeiden und die Höhen zu gewinnen, nahm vermuthlich der Kaiſ. General den schlechtern und weitern Weg durch den Wald über Krumbach und Lichtewald.) „Wie er gegen den Tollenstein kam, so lies er zwey Bauern aus dem Dörfchen holen, welche ihm sagten daß der Tollenstein besetzt sey, und daß das feindliche Lager hinter Georgenthal stünde." (Vielmehr vor Georgenthal.) „Der Kaiſ. General gieng selbst am Rande des Waldes bis Niedergrund, von dort übersahe er das Lager auf dem Kreutzberg, das von Georgenthal, endlich

lich auch daß der Tollenstein stark besetzt sey; er beschloß also sich auf das geschwindeste zurückzuziehen, und sich nach Krumbach auf das Caprarische Bataillon zu repliiren." (Die Recognoscirung des Gen. de Vins, wie sie hier beschrieben ist, wollen wir dem Verf., ohngeachtet der Zweifel die uns dabey auffallen könnten, glauben. Unsere Avantgarde campirte an dem Dorfe Tollenstein, die Queue der Pr. Armee mußte auch noch durch das Dorf Grund im Marsch gewesen seyn, als der General daselbst recognoscirte u. s. w.; indessen in einem Lande als Böhmen sind hardie Recognoscirungen von 2 bis 3 Mann gar wohl möglich. Was uns aber befremdet, ist, daß der Gen. de Vins auf seinem Marsch nicht die Kanonade des Gen. Belling hinter Rohrsdorf und bey Zwickau, welche doch fast bis Nachmittag dauerte, gehöret hat: aus dem Feuer derselben konnte er schließen, daß die Preussen vorwärts giengen. Damals wäre es die rechte Zeit gewesen, sich ohne Verlust zurückzuziehen. Es ist aber auch besonders daß dem General nicht gemeldet worden, daß die Pr. schon die Nacht vorher bey der Glashütte Posto gefasset, und die Oesterreicher delogiret hatten: er hätte hieraus unzweifelhaft schliessen können, daß der Tollenstein von den Preussen schon den Abend vorher besetzt gewesen seyn mußte.) S. 59. „General de Vins gieng also zurück; als er bey Lichtewald ankam und aus dem Walde herauswollte, fand er Krumbach verlassen, und Caprara hatte sich auf Gabel zurückgezogen; statt dessen sahe er ein weit stärkeres Corps auf den Höhen von Krumbach aufmarschiret, das war Podjursky und Knobelsdorf, die eben angekommen waren, er erfuhr, daß Zwickau, Rohrsdorf und die Glashütte besetzt waren; und daß bey Mergthal und Krumbach der Feind stand sah er auch, und sich zugleich dadurch von allen Seiten abgeschnitten. Die Italiäner fiengen an überlaut zu murren, der Oberst Boßi und sein Major Buonamoni waren Hauptfeinde, das Regiment war überdies schlecht discipliniret, also wenig Gutes zu hoffen." (Wir entsinnen uns, von den Gefangenen damals gehört zu haben, daß der General de Vins viel Zutrauen auf die Italiäner gesetzet, ja sich selbige unter seinem Commando ausgebeten haben soll.) „De Vins verlor aber doch nicht den Kopf, er beschloß, sich des Nachts durchzuschlagen, und zwar unterwärts Mergthal, ein Ort, der ihm am schwächsten besetzt schien. Er ließ

unter der Zeit seine 2 Bataillons zu 2 Mann hoch an die Lisiere des Waldes bey Lichtewald im Angesicht des Feindes aufmarschiren" (So wenig Podjurski noch Belling müssen diese Linie gesehen haben, und noch gegen Abend rückte der General Knobelsdorf mit 2 Bataillons und 500 Pferden bis auf den halben Weg von Krumbach gegen Zwickau, fand und sahe aber auch keine Linie feindlicher Infanterie, welche unserm Bedünken nach sehr unrecht gethan hätte, sich einer überlegenen Macht zu zeigen; Lichtewald war nicht der Ort, wo man ein starkes feindliches Corps auch bey allem Blendwerk vermuthen konnte). „Auf den Abend ließ er einen Sperrschuß thun, Zapfenstreich schlagen, viel Feuer anzünden (S. 60)." (So viel Zutrauen wir auch zu der Erzählung des Verf. haben, so müssen wir doch diese Stelle zur Ehre des Gen. de Vins in Zweifel ziehen. Es streitet zu sehr wider die gesunde Vernunft, daß ein General, der vom überlegenen Corps umringt und abgeschnitten, so eine übelangebrachte Bravade begehen sollte, aus einer dreypfünder Kanone einen Retirateschuß thun, und dem Feind durch Feuer zu zeigen, wo er stünde, da er doch nur in der Stille und Dunkelheit sein einziges Heil finden konnte. Man würde nicht gesäumt haben, ihm den letzten Ausgang zu versperren. So viel können wir versichern, daß die Rapports der Pr. Generals aus dieser Gegend, welche Abends um 9 Uhr einliefen, weder den Retirateschuß, noch Zapfenstreich, noch von einer großen Linie angezündeter Feuer, in einem so unschicklichen Posten, wie der bey Lichtewald ist, erwähnen.) „Wie es ganz Nacht wurde, marschirte General de Vins unter der Anführung eines guten Wegweisers gerade auf Mergthal, in der Hoffnung, von dort den Wald zu gewinnen und sicher nach Gabel zu kommen. Da sein Führer versicherte, die Stücke wären auf dem Wege, der ein bloßer Fußsteig ist, nicht fortzubringen, überhaupt die Pferde vor diesen Zwey, Dreypfündern nicht mehr von der Stelle zu bringen waren; so ließ er sie in dem Walde bey Lichtewald stehen und befahl dem Lichtewaldischen Jäger, sie vergraben zu lassen." (Man fand aber 3 Stücke im Walde, auch waren sie noch nicht vergraben). „Der General de Vins theilte seine 2 Bataillons so ein, daß ohngefähr das halbe Kroaten-Bataillon die Tete hatte, dann folgten die Italiäner, dann die andere Hälfte der Peterwardeiner; auf diese Art waren

die

lich auch daß der Tollenstein stark besetzt sey; er beschloß also sich auf das geschwindeste zurückzuziehen, und sich nach Krumbach auf das Caprarische Bataillon zu repliiren." (Die Recognoscirung des Gen. de Vins, wie sie hier beschrieben ist, wollen wir dem Verf., ohngeachtet der Zweifel die uns dabey auffallen könnten, glauben. Unsere Avantgarde kampirte an dem Dorfe Tollenstein, die Queue der Pr. Armee mußte auch noch durch das Dorf Grund im Marsch gewesen seyn, als der General daselbst recognoscirte u. s. w.; indessen in einem Lande als Böhmen sind hardie Recognoscirungen von 2 bis 3 Mann gar wohl möglich. Was uns aber befremdet, ist, daß der Gen. de Vins auf seinem Marsch nicht die Kanonade des Gen. Belling hinter Rohrsdorf und bey Zwickau, welche doch fast bis Nachmittag dauerte, gehöret hat: aus dem Feuer derselben konnte er schließen, daß die Preussen vorwärts giengen. Damals wäre es die rechte Zeit gewesen, sich ohne Verlust zurückzuziehen. Es ist aber auch besonders daß dem General nicht gemeldet worden, daß die Pr. schon die Nacht vorher bey der Glashütte Posto gefasset, und die Oesterreicher delogiret hatten: er hätte hieraus unzweifelhaft schliessen können, daß der Tollenstein von den Preussen schon den Abend vorher besetzt gewesen seyn mußte.) S. 59. „General de Vins gieng also zurück; als er bey Lichtewald ankam und aus dem Walde herauswollte, fand er Krumbach verlassen, und Caprara hatte sich auf Gabel zurückgezogen; statt dessen sahe er ein weit stärkeres Corps auf den Höhen von Krumbach aufmarschiret, das war Podjursky und Knobelsdorf, die eben angekommen waren, er erfuhr, daß Zwickau, Rohrsdorf und die Glashütte besetzt waren; und daß bey Mergthal und Krumbach der Feind stand sah er auch, und sich zugleich dadurch von allen Seiten abgeschnitten. Die Italiäner fiengen an überlaut zu murren, der Oberst Boßi und sein Major Buonamoni waren Hauptfeinde, das Regiment war überdies schlecht disciplinirt, also wenig Gutes zu hoffen." (Wir entsinnen uns, von den Gefangenen damals gehört zu haben, daß der General de Vins viel Zutrauen auf die Italiäner gesetzet, ja sich selbige unter seinem Commando ausgebeten haben soll.) „De Vins verlor aber doch nicht den Kopf, er beschloß, sich des Nachts durchzuschlagen, und zwar unterwärts Mergthal, ein Ort, der ihm am schwächsten besetzt schien. Er ließ

unter

unter der Zeit seine 2 Bataillons zu 2 Mann hoch an die Lisiere des Waldes bey Lichtewald im Angesicht des Feindes aufmarschiren" (So wenig Podjursky noch Belling müssen diese Linie gesehen haben, und noch gegen Abend rückte der General Knobelsdorf mit 2 Bataillons und 500 Pferden bis auf den halben Weg von Krumbach gegen Zwickau, fand und sahe aber auch keine Linie feindlicher Infanterie, welche unserm Bedünken nach sehr unrecht gethan hätte, sich einer überlegenen Macht zu zeigen; Lichtewald war nicht der Ort, wo man ein starkes feindliches Corps auch bey allem Blendwerk vermuthen konnte). „Auf den Abend ließ er einen Sperrschuß thun, Zapfenstreich schlagen, viel Feuer anzünden (S. 60)." (So viel Zutrauen wir auch zu der Erzählung des Verf. haben, so müssen wir doch diese Stelle zur Ehre des Gen. de Vins in Zweifel ziehen. Es streitet zu sehr wider die gesunde Vernunft, daß ein General, der vom überlegenen Corps umringt und abgeschnitten, so eine übelangebrachte Bravade begehen sollte, aus einer dreypfünder Kanone einen Retirateschuß thun, und dem Feind durch Feuer zu zeigen, wo er stünde, da er doch nur in der Stille und Dunkelheit sein einziges Heil finden konnte. Man würde nicht gesäumt haben, ihm den letzten Ausgang zu versperren. So viel können wir versichern, daß die Rapports der Pr. Generals aus dieser Gegend, welche Abends um 9 Uhr einliefen, weder den Retirateschuß, noch Zapfenstreich, noch von einer großen Linie angezündeter Feuer, in einem so unschicklichen Posten, wie der bey Lichtewald ist, erwähnen.) „Wie es ganz Nacht wurde, marschirte General de Vins unter der Anführung eines guten Wegweisers gerade auf Mergthal, in der Hoffnung, von dort den Wald zu gewinnen und sicher nach Gabel zu kommen. Da sein Führer versicherte, die Stücke wären auf dem Wege, der ein bloßer Fußsteig ist, nicht fortzubringen, überhaupt die Pferde vor diesen Zwey, Dreypfündern nicht mehr von der Stelle zu bringen waren; so ließ er sie in dem Walde bey Lichtewald stehen und befahl dem Lichtewaldischen Jäger, sie vergraben zu lassen." (Man fand aber 3 Stücke im Walde, auch waren sie noch nicht vergraben). „Der General de Vins theilte seine 2 Bataillons so ein, daß ohngefähr das halbe Kroaten-Bataillon die Tete hatte, dann folgten die Italiäner, dann die andere Hälfte der Peterwardeiner; auf diese Art waren

die

die Italiäner, die so übeln Willen zeigten, eingeschlossen; und mußten gehen. Da de Vins vermuthete, daß er bey Mergthal Widerstand finden würde" (man hätte hier genauer bestimmen müssen, ob Groß- oder Klein-Mergthal zu verstehen ist, vermuthlich Klein-Mergthal, und dieses war von den Preußen nicht besetzt): „so stellte er sich an die Spitze, befahl seinen Kroaten, wenn man auf den Feind käme, ohne zu schießen mit dem Bajonet durchzudringen; und diese versprachen es heilig, schraubeten die Steine von den Hähnen, um ihn zu überführen, daß sie gehorchen würden — die Seitenpatrouillen sollten nur feuern und die Colonne keinen Schuß thun; wäre man alsdann bey Cunersdorf, so wäre man aus dem Kreise des Feindes heraus, und es sey leicht nach Gabel zu kommen." (Da der General de Vins wußte, daß Zwickau von den Preußen besetzt war; so konnte er noch nicht sicher rechnen, bey Cunersdorf aus dem Kreise des Feindes zu seyn, und in der That stand auch daselbst der Major v. Oehrmann mit einem Detaschement von Belling. Soviel als wir die Gegend kennen, so sehen wir nicht wohl ein, warum der General von Mergthal nach Cunersdorf gehen wollte, da er über Hernsdorf näher und sicherer gieng, auch hat er wohl nachher nicht den ersten Weg zu seinem Glück genommen). „De Vins marschirte auf Mergthal; man war schon mit der Colonne durch, als eine preußische Patrouille auf selbigen stieß und Feuer gab. Der Oberste Boßi gieng zu Fuß vor seinem Bataillon, und die meisten Officiers, statt bey ihren Abtheilungen zu bleiben hatten selbige verlassen und sich zum Oberst Boßi begeben. Nun hatte de Vins schon gestern befohlen, daß alle Officiers ihre Pferde zurückschicken sollten, dies hatten die von Geißruck aber nicht gethan, und ließen die Pferde der Colonne folgen: und da man den Nachtmarsch antrat, und de Vins sich an die Spitze gestellt hatte, so hatten die Officiers den Obersten bewogen zu erlauben, er möchte die Pferde zu mehrerer Sicherheit a la tête des Bataillons, also gleich hinter die Kroaten führen lassen — hinter diesen Handpferden gieng also der Oberste mit einem großen Theil seiner Officiers zu Fuße; die erwähnte preußische Patrouille verwundete einige von diesen Pferden: diese rennten den Obersten und einige Officiers über den Haufen, und in dem Augenblick kamen die Italiäner von der Avantgarde ab; in dem Walde warfen sie

sie wieder auf eine preuß. Patrouille, und die Confusion wurde noch größer. De Vins machte darauf Halt, schickte zurück und erfuhr, daß Geißrück abgekommen. Er ließ hierauf so viel Leute als möglich sammeln, und als es Tag wurde und de Vins noch den Feind um sich sahe, so mußte er trachten, sich selbst zu retten. Er setzte seinen Marsch nach Gabel fort. Giulay war schon weg nach Niemes marschirt, und bey Gabel traf de Vins Bellingsche Husaren in der Ebene an. Er war kaum durch Gabel durch, so rückte Belling und Podjursky durch die Stadt. (Das ist alles mögliche Glück, was man mit einem halben Bataillon haben kann. Man fand ein Schreiben in Niemes von dem General Giulay an den General de Vins, worinn er den letztern benachrichtigte, daß er auf ausdrücklich durch den Oberstlieut. Beue mitgebrachten Befehl, gleich zu ihm stoßen und sich nicht mit dem Feinde einlassen sollte; vermuthlich, wenn es mit diesem Brief seine Richtigkeit hat, kam der Befehl erst nach dem Aufbruch des General de Vins an; dieser Brief vom General Giulay war vom 2. August datirt.) Das übrige dieses Berichts ist größtentheils mit Lobeserhebungen der Kroaten und des Gen. de Vins angefüllt, und trägt weiter nichts zur Erläuterung dieser Begebenheit bey. Aus diesem Angeführten aber wird doch so viel erhellen, daß die Relation des Verf. manches zur Aufklärung dieses Vorfalles, und mehr als irgend eine andere, die wir Oesterreichischer Seits erhalten haben, beyträgt. Dieses verdienet schon Dank und alle Nachsicht für die hie und da mit untergelaufenen Unrichtigkeiten, welche ebenfalls Berichtigungen nöthig haben, wozu uns aber der Raum mangelt. Wir wollen nur noch anmerken, daß dasjenige, was der Verf. von dem Rückzuge des Lieut. Loucadou aus dem Kloster Pösig sagt, noch nicht so ganz klar ist. Wir glauben zwar gern, daß die Anzahl Truppen, welche sich bey Pösig sehen ließen, nicht so stark gewesen sind, wie sie der Pr. V. des Versuchs angiebt. Ohngeachtet aber, daß der Verf. glaubet, der L. Loucadou hätte sich ohne Gefahr über Kummer nach Niemes ziehen können, so dünket uns dieser Vorschlag nach dem, was der Pr. Officier sehen konnte, nicht der beste zu seyn; denn schon früh um 10 Uhr konnten die Husaren, welche den Rapport vom Kloster Pösig abholen wollten, nicht mehr nach Niemes durchkommen. Ferner da der Posten bey Hünerwasser angegrif-

gegriffen wurde, so konnte dieses schon seinen Rückzug nach Niemes unsicher machen, und der Entschluß, sich nach Dammmühl zu ziehen, blieb immer unter diesen Umständen das beste.

Die Beschreibung des Treffens bey Doxan ist Oesterreichischer Seits interessant. Die Beschreibung des Klosters und des Klostergartens ist richtig, aber nicht die Beschreibung der Gegend disseits der Eger. Die Höhen laufen da selbst nicht parallel mit der Eger bis Bauschowitz; dieses Dorf liegt ganz in der Plaine und hat die Höhen weit hinter sich. (S. 116) Vierpfünder-Kanonen führen die Preußen gar nicht. Daß der General Belling nicht daran gedacht hat, das Kloster mit Ernst anzugreifen, in welchem Fall er über die Eger hätte gehen müssen, können dem Verf. mehrere versichern. Die Sobecksche Brigade existirte nicht bey der Prinzen Armee, sondern bey dem Platenschen Corps, welches weit rückwärts stand: daher konnte sie wohl nicht bey Doxan seyn, und der General selbst stand damals bey Peterswalde. Wir haben dabey, außer dem Freyregiment, nur das Bat. Stiglitz und 1 Bat. Hack, welches aus Mißverstand für das Bat. Kleist gerufen wurde, gesehen. Wir haben schon oben erwähnt, daß der General Belling nicht daran gedacht hat, über die Eger zu gehen, wie der Verf. S. 117 sagt. Bey den Vorfällen bey Nickelsberg und Marienberg könnten wir auch noch manches erinnern. Bey allem aber glauben wir diesen Berichtigungen mit Recht den Vorzug vor allen Beyträgen zu geben, welche wir Oesterreichischer Seits von dem Kriege von 1778 bis jetzt erhalten haben; sie hat den besondern Vorzug vor allen andern, daß sie in einer, einem Kriegsmanne anständigen Schreibart abgefaßt ist, und der Verf. hat alles mögliche gethan, um die Ausschweifungen, worzu einen militairischen Schriftsteller ein unrechtverstandener Patriotismus verleiten kann, zu unterdrücken; kömmt auch hier und da etwas davon zum Ausbruch, so muß man es, wenn es nur nicht alle Gränzen der Vernunft überschreitet, bey einer sonst guten Schrift nicht so genau nehmen, wiewohl es (besonders in einer Geschichte) nicht anzutreffen, wohl jeder Unterrichtsuchende Leser wünschen wird.

II.

Ueber

Ueber den Dienst, von einem ehemals unter der Preußischen Armee gestandenen und jezt unter den Amerikanern dienenden Officier, entworfen noch ehe derselbe seinen ersten Dienst verließ. Boston 1783. Oktav, 72 Seiten.

Daß es dem Verf. dieser Bogen nicht nach Wunsch in Preuß. Diensten gegangen seyn muß, fällt schon bey dem Durchlesen der ersten Seite in die Augen, und wenn man dann einmal böse ist, so siehet man alles schwarz an. Bey allen Armeen in der Welt findet man vom General bis zum Fähndrich hin und wieder ein rauhes und ungezogenes Subjekt. Will man sich nun diese blos zum Original seines Gemäldes wählen: so glauben wir, daß es möglich ist, jedem Dienst dadurch einen übeln Anstrich zu geben, ja selbst werden diese nicht fehlen, so lange Menschen Menschen bleiben, wenn man auch bey einer Armee alles nach dem Kopf des Verf. einrichten könnte. Der Verf. glaubt, daß das Preuß. Kriegswesen seit den Zeiten König Friedrich Wilhelms einen erstaunenden Umschwung gelitten habe: daher findet er es nöthig, manches zu ändern. In wie ferne dieser Umschwung vortheilhaft ist oder nicht, darauf lässet sich der Verf. nicht ein: wir geben ihm aber nur zu erwägen, daß das Heer, welches Fried. Wilhelm gebildet hat, sehr respektabel war, und daß sein großer Nachfolger keine Schlacht mit selbigem verlohr. Wenn der Verf. mehr Wasser unter seinen Wein mischen wollte, so glauben wir, daß es ihm nicht an Fähigkeit fehle, militairische Gegenstände gut zu beurtheilen: allein mit seiner gegenwärtigen Laune wird er sa wenig bey vernünftigen Lesern Eingang finden, als Nutzen stiften. Man lese nur gleich anfänglich die Erklärung vom Dienst; wie viel erhitzte Bitterkeit und Uebertriebenes ist nicht darinn enthalten. „Dienst. Was ist Dienst? In den Augen „der mehresten, die den Fahnen des Kriegsgottes mit abge„messenen Schritten folgen, eben so viel, als [illegible] er auf „der Galeere zu Marseille führen, oder [illegible] „eines scharfen Zuchtmeisters in dem Raspe[illegible]ter„dam arbeiten." So ein schreckliches Bild [illegible] vielen andern gewiß noch nie in Sinn [illegible] solche Vorstellungen vom Dienst m[illegible] kann

nicht besser gerathen werden, als, er gehe auf Reisen. In solchem Gemälde gehöret in der That eine ziemliche Portion schwarz Blut. Wenn sich Officiers, wie der Verf. sagt, die Kugel vor den Kopf setzen, weil man ihnen den Dienst so schwer machet: so dünket uns, daß wenn man von solchem Fall billig urtheilen will, so müsse man dabey etwas genauer den Mann, seine Lage und andere Umstände in Erwägung ziehen. Unter ein halb Dutzend solcher Fälle, die wir uns besinnen, sind gewiß die allerwenigsten diejenigen, wobey es sich vermuthen läßt, daß sie die Folge einer unverdienten Kränkung im Dienst gewesen seyn; und fast möchten wir glauben, daß diese That noch nicht so übel sey, als wenn Officiers, wie der Verf. sagt, ihren brennenden Zorn im Braunbier stillen; (S. 13) jene schaden sich nur selbst, diese aber geben für mehrere eine betrübte Aussicht auf die Zukunft: z. B. ein Kapitain, oder andrer Officier, der den durch redliche Dienste für das Vaterland unter sein graues Haupt gebeugten Kriegsknecht, nach des Verf. Erzählung, behandelt: „O! der Hund muß brav exerciren, daß er nicht „völlig steif auf den Knochen wird; kann er nicht mehr fal-„len, so muß er in den Erdboden geschlagen werden.“ Ist es wohl werth, daß solche Tollheit gedruckt werde? Man lasse für einen solchen Menschen in der Kirche bitten, daß ihn der Himmel von seiner schweren Krankheit bald auflösen möge. Dergleichen übertriebene Züge trift man in dieser Brochüre S. 43 und an mehr Orten an. Manches wird man auch darinn finden, was nicht passend auf den Preußischen Dienst ist, z. B. (S. 42) „Daß ein Mann im Lan-„de, der Speißopfer und Brandopfer bringet, dem gedien-„ten Officier zu einer Compagnie vorgezogen wird,“ davon wissen wir in Pr. Diensten kein Beyspiel, eben so wenig, als daß sich ein Pr. Kapitain aus den Schuhsohlen seiner Compagnie ein paar Rittergüter geschnitten habe. Der V. thut den Vorschlag, daß, da die Kapitains zu viel, und die Subalternen zu wenig Einkommens haben, so sollten die Kapitains jenen abgeben. Man findet hierüber schon etwas in den militairischen Aufsätzen des Feldmarschalls Schwerin, aber wie man denken kann, in einem andern Ton. Den grössesten Verdruß macht dem Verf. das unhöfliche Betragen der Stabsofficiers gegen die Subalternen. Um nun diesem abzuhelfen und dem Subaltern ein besseres Auskommen zu

verschaffen, so schlägt er eine Grobheiten-Casse vor, wo jeder Staabsofficier, der sich einer Grobheit gegen seinen Subaltern schuldig machet, eine Geldbuße erlegen müßte, aus welcher Casse die Subalternenofficiers ihre Zulage erhalten sollten. Wenn dieses dem Verf. Ernst ist (welches wir doch von so einem empfindlichen Manne nicht glauben können): so würde das ärmste Corps Subalternen das respektabelste in der Armee seyn. Wie entehrend, wie niedrig für eine edeldenkende Seele, seine Bedürfnisse aus einer Quelle zu befriedigen, die von seinem und seiner Kameraden Kränkungen und Beleidigungen ihren Ursprung nimmt? Und warum soll sich denn diese Casse blos auf die Staabsofficiers erstrecken? Uns dünket, daß wenn ein Officier als Subaltern nicht schon eine gute Anlage zu Grobheiten hat, das bloße Patent als Staabsofficier doch ohnmöglich diese Metamorphose zuwege bringen kann. Denn gewiß, ein Officier, dem als Subaltern dergleichen Ausdrücke, als Schweigt Lümmel (S. 32), Schurke (S. 61) u. a. m. bis zum Druckenlassen geläufig sind, von dem läßt sich doch (mit des H. V. Erlaubniß) wohl vermuthen, daß er als Staabsofficier eine reichliche Beysteuer in die Grobheiten-Casse wird erlegen müssen (S. 62). Der V. will ferner, daß, da ein Subalternofficier selten heyrathen kann, so sollte man ihm erlauben, ein hübsches Mädchen zu halten, und die Frau Obersten sollte sich ihrer Gesellschaft nicht schämen. Die Kinder könnte man alsdann auf sein Verlangen legitimiren. Allein wovon soll er die Kinder unterhalten und erziehen? und ist denn auch wohl Ehre, Interesse und Glück eines Mannes so sicher in den Händen einer Maitresse, als in den Händen einer Frau, die ihr Glück so genau durch göttliche und menschliche Gesetze mit dem Glück ihres Mannes verbunden siehet? Wir berufen uns auf die traurigen Schicksale, worinn Subalternenofficiers durch Maitressen gestürzt worden, und wovon viele Regimenter Beyspiele aufzuweisen haben. Was der Verf. S. 14 von der gewaltsamen Werbung, S. 33 von der Erziehung, und S. 45 von der Anwendung der müßigen Stunden der Officiers sagt, ist alles Lobes werth. Vermuthlich wird der Verf., wenn er, es sey in Amerika oder an andern Orten, länger gelebet hat, einsehen lernen, daß in der ganzen Welt die Summe des Bösen und des Guten gleich ist. Findet er

gleich nicht Ursach, eine Grobheiten-Casse einzuführen, so wird es vielleicht eine Cabalen-Casse, oder wohl gar noch eine schlimmere seyn müssen.

Jg.

---

18) Haushaltungs- und Landwirthschaft.

Der Hausvater in systematischer Ordnung, vom Verfasser der Hausmutter. Zweyter Band. Leipzig bey J. F. Junius, 8. 800 S. ohne die Dedikation, Vorrede und das Register.

Wir finden noch nicht Anlaß, unser Urtheil zu ändern, sondern müssen uns vielmehr, der Kürze zu gefallen, in manchen Stücken auf das beziehen, was wir über den ersten Band zu sagen Ursach hatten; und bedauren hiebey, daß ein Werk dieser Art nicht von einem andern Münchhausen, einem Landwirthe im Großen bearbeitet worden. Unsere Leser sollen jedoch in möglichster Kürze erfahren, wovon der Verfasser in diesem Bande handelt.

Das erste Kapitel S. 1—105 handelt vom Säen, a) von Saamengetreide, b) der Saatzeit, c) dem Säen, d) Einfalle der Saat, e) Uneinigkeit der Landwirthe über das dicke und dünne Säen, f) ob der Saamen unterzupflügen oder oben auf zu säen sey, g) vermehrtes Fruchtbringen des Saamens durch Düngerlaugen, h) Eineggen der Saat, i) Walzen nach dem Eggen, k) Abzügen des Wassers von den besäeten Aeckern, l) Kenntniß einer sich gut anlassenden Saat. Wer hier von oft gesagten Dingen, und auch manchen Irthümern Erbauung suchen will, lese und wähle was ihm beliebt. So ists z. B. nur von einigen zu [illegible] S. 41 unbillig, daß der Verfasser seine Aussaatberechnungen musterhaft nennt, wenn auf frisch gedüngten Aeckern mehr Saamen wie auf 6jährige Düngung gesäet werden soll. Hier muß ihn Meyer wieder lehren: daher empfehlen wir ihm, dessen übersetzten Varro S. 92 zu studiren. Ferner ists S. 45 unrichtig, daß da, wo 20 Metzen Roggen hingesäet

set werden, man nur 5 Metzen Lein aussäen müsse, das ist unstreitig zu dünne; und zu dünne gesäeter Lein liefert Stengel, die zu dicke werden, und zu groben Flachs geben: so wie gar zu dicke gesäeter Lein zu dünne und schwache Stengel zeugt. Er muß auf ein fettes Land ohnehin etwas dünner als auf ein mageres gesäet werden: doch ists allemal besser, der Lein stehet zu dichte als zu dünne. Wir würden nie ein gewisses Maaß, besonders in so einem Buche, das nicht Provinziall seyn soll, ansetzen; denn was weis eine andere Provinz von dem Berliner Scheffel und dessen Metze? Es ist für einen andern eben das, wenn ein sichrer Schriftsteller sagt: auf ein Viertel Land von 40 Ruthen säet man 2—2½ Poppartet Simmern. — Dies macht ohngefähr 5 Berliner Metzen — (m. s. Bemerk. der churpfälz. Oek. Gesellschaft v. J. 1774 S. 66.) — Folgendes ist wohl das sicherste Maaß, und die bewährt gefundene Proportion von uns und unsern Freunden: Man muß den Leinsaamen so aussäen, daß an den naßgemachten Daumen, indem man ihn auf den besäeten und noch nicht geegten Acker drückt, 8—9 Körner an ihm ankleben. Und noch hat der Verfasser gar keinen Grund S. 48 für sich, dem Verfasser des Lehrbegriffes sämmtlicher ökonomischen und Kameralwissenschaften nur zum Theile beyzustimmen, daß der magere Acker mehr Saamen erfordere als der fette. Zu dicke muß es freylich nicht seyn, sonst giebts allerdings keine, oder doch nur schwache Aehren: das hat ja aber dieser Verfasser nicht gesagt? er will den magern Acker nur dicker als einen fetten besäet, und nicht dem Vorurtheile Platz gegeben haben, daß ein fetter Acker dicker wie ein magerer besäet werden solle. Und hierinn muß ihm jeder praktische und nachdenkende Landwirth ganz, und nicht blos, zum Theile beypflichten. So giebts mehr unrichtige Sätze, die wir nicht alle berühren dürfen; es wäre denn, daß wir ein Buch und nicht eine Recension schreiben wollten: wir brechen daher ab.

Im zweyten Kapitel handelt der Verfasser vom Einflusse der Witterung auf die Gewächse, nebst den daraus entstehenden Vermuthungen eines fruchtbaren oder unfruchtbaren Jahres. Der Leser bemühe sich, darinnen von S. 106 — 260 umzusehen, wenn es gefällig ist; uns ist alles zu weitläuftig, und

vieles schickt sich mehr ins Wittenberger Wochenblatt, besonders die Vergleichung des **Toaldus** Lehren mit diesem Blatte, als in ein ökonomisches Handbuch.

Drittes Kapitel. Das Aerndten, S. 260—344 in manchen Stücken schrieb der Hr. **von Benkendorf** in seinen **Berliner Beyträgen** besser.

Viertes Kapitel. Das Dreschen, S. 384—453. Auch darinn befriedigen die Berliner Beyträge mehr, und S. 441 könnte man billig fragen, wie kömmt die **Stallfütterung** unter das **Dreschen**, oder vielmehr unter die **Dreschmaschinen**? und das noch dabey mit so seichten Argumenten gegen dieselbe. Mag Hr. G. sich wieder von **Meyern** in seiner **Preißschrift über die Stallfütterung**, die in dessen 2ten Anhange, Beyträge 1784 stehet, S. 164 und besonders S. 181 belehren lassen.

Fünftes Kapitel. Aufbewahrung und Verwendung der mancherley Körner zur eigenen Consumption und Verkaufen, S. 453—560. Wieder sehr wortreich!

Sechstes Kapitel. Behandlung jeder Feldfrucht besonders, S. 561—800 oder bis zu Ende dieses Bandes. Wem dieses so stark ausgedehnte Kapitel gefällt, der lese: Wir kennen das meiste schon aus längst gelesenen Schriftstellern, die der Verfasser treflich reitet; auch wissen wir das alles bereits aus eigenen Versuchen, S. 629 ists doch unstreitig falsch, daß der **Staudenroggen** auch **Johanniskorn** genennet werde. Schon daraus könnte es dem Verfasser ersichtlich seyn, da er seinen Staudenroggen nur **einmal** zum Futter hauet, das Johanniskorn aber zwey bis dreymal gehauen werden kann. Belehre er sich auch darüber erst mehr aus den **ökonomischen Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien**, bevor er so hoch einen Ausspruch wagen darf: **Johannisroggen nicht zu bauen.**

Tb.

Der Wiener Safran in Baiern. Oder vollständiger Unterricht, wie man den wienerischen Safran in Baiern eben so gut, als in Oestreich erzie,

erzielen könne? beschrieben, und durch viel-jährige Erfahrung bestätigt, von Lukas Friedrich Wagner, Mitgliede der bairisch ökonomischen Gesellschaft zu Burgshausen und Pfarrer zu Bernbach nächst Aichach in Oberbaiern. Samt einer Kupfertafel; 1783, München bey J. W. Strobl. 8v. 36 Seiten.

Eine in der That recht gründlich und gut geschriebene Abhandlung, die den Safranbau sehr deutlich lehret. Möchten doch recht viele Landgeistlichen dem Beyspiele des Verfassers folgen, und diese und andre nützliche Beschäftigungen zu ihren Nebenarbeiten erwählen. Und warum sollte der östreichische Safran nicht in unsern Gegenden, und so auch in Baiern gerathen, wenn man ihm die gehörige Sorgfalt angedeihen läßt? Geräth doch der aus der Türkey nun nach Ungarn verpflanzte Safran, darzu ein Kaufmann eine ansehnliche Quantität Zwiebeln kommen lassen, und sie, wie es seyn muß, pfleget, sehr gut. Wir empfehlen diese Schrift aus Ueberzeugung von ihrer Güte und ihres Nutzens allen Freunden der Oekonomie, besonders denen, die Versuche mit dem Safranbau anstellen wollen.

Sm.

Oekonomische Naturgeschichte für den deutschen Landmann und die Jugend in den niedern Schulen. Von Heinrich Sander, Professor in Karlsruh u. s. w. Mit römisch kaiserlichen allergn. Privilegium. Leipzig 1782 bey F. G. Jakobäer und Sohn, in 8. 264 Seiten im ersten Theile.

Im zweyten Theile 1782. 256 S. und

Im dritten Theile 1782. 221 Seiten.

Wir wollen den zu früh verstorbenen Sander selbst reden lassen. „Hier ist der erste Theil des mir so oft abgefo-„derten Buches. Schwerlich würde ich es jemals versprochen

„haben: wenn ich die Last, die ich mir dadurch aufbürdete,
„in ihrer Größe vorher gekannt hätte. Ich legte die erste
„Hand daran, als ich um meiner Gesundheit willen genöthi-
„get ward, Wasser von Spa zu trinken, und schwere Ar-
„beiten auf die Seite zu legen. Ich glaubte also mich da-
„mit auf eine angenehme und leichte Art zu beschäftigen,
„fand aber bald, daß es viel schwerer ist, für ungelehrte zu
„schreiben, als für Leser die schon Wissenschaft und Belesen-
„heit haben; und daß es nicht wenig Mühe kostet, aus
„dem unermeßlichen Vorrathe der Naturgeschichte und der
„Landwirthschaft das auszuheben, zu sammeln und zusammen-
„zudrängen, was eigentlich jeder Mensch, und jeder Land-
„wirth, oder doch wenigstens jeder Lehrer, Aufseher, Vor-
„steher und Richter des gemeinen Mannes wissen sollte.
„Weil ich aber einmal den Versuch machen wollte, ob man
„nicht von der Schöpfung, von der Erde, vom Menschen-
„körper und von den Thieren so reden könnte, daß mich
„**jeder Bauer** versteht, so war ich auch bey der Uebersicht
„des Werkes nicht zu strenge in Absicht auf jede Wortfügung
„und jeden Ausdruck. Ich bemühete mich vielmehr so zu
„schreiben, wie ich in meiner frühern Jugend oft mit den
„Landleuten geredet habe, weil ich weis, daß wir uns in
„dieser Sprache verstunden.“ Der Verfasser hat alles ge-
leistet, was er versprochen: und alles ist faßlich für jeden
Leser geschrieben. Es verdient vollkommen, daß man es
in den Schulen, so wie die **Rochowsche** Arbeiten, ein-
führe.

Was der Verfasser übrigens von den Recensenten sagt,
daß es ihm **lächerlich** vorkommen würde, wenn ihn einer
tadelte, weil er **der** Butter schreibt, da man doch in Sachsen
die Butter sagte: so hat er wohl unrecht. Jeder Schrift-
steller muß sich bemühen gut hochdeutsch nach dem Muster
der besten Schriftsteller zu schreiben. Und dies von einem
Schriftsteller zu verlangen, ist nicht **lächerlich**, aber wohl
kann es **lächerlich** seyn, wenn ein Schriftsteller aus Eigen-
sinn richtige Erinnerungen nicht annehmen will. Wir wollen
uns indessen überhaupt nicht bey Kleinigkeiten und Unvoll-
kommenheiten aufhalten. Der Leser, ist er Vater oder Grund-
herr, soll nur durch einige Stellen aufmerksam, und dadurch
bereit gemacht werden, dieses Buch zum täglichen Lautlesen
für seine Kinder oder Unterthanen anzuwenden. Zuerst eine

Probe aus der Einleitung, welche zugleich zu einer Probe der herzlichen, obgleich etwas weitschweifigen Schreibart des Verf. dienen mag.

„Ich habe schon oft, meine liebe Landleute, darüber „nachgedacht, ob ich euch nicht in den langen Winterabenden, „wo ihr beysammen in der Stube bleiben müßt, zuweilen et„was aus der Natur, von Thieren, von den Wiesen, vom Un„kraute, von eurem Körper, von den Sternen, die ihr in der „Nacht am Himmel seht, auch etwas vom Meere, und von den „entfernten heißen und kalten Ländern erzählen sollte. Ihr „hört alle gerne zu, wenn einer, der weit gereißt ist, erzählt. „So oft ich euch etwas aus der Geschichte der Religion, „oder von den ältesten Zeiten Deutschlandes gesagt habe, „seyd ihr allemal aufmerksam gewesen. Ich habe mit Ver„gnügen bemerkt, daß viele unter euch meinen Vortrag recht „gut im Gedächtniße behalten, und den folgenden Tag mit „ihren Nachbarn, als sie an der Thüre saßen, davon gespro„chen haben. Nun wißt ihr, wie sehr ich euch liebe, wie „gern ich bey euch bin; wie ich auf alles acht gebe, was ihr „treibt: wie ich in der Bestellung meiner Güter gerne wie„der von euch lerne; wie ich euren Kindern allerley Sachen „zeige, und ihnen beym Unterrichte zugleich Freude mache: „wie ich überhaupt nur deswegen unter euch lebe, um euch „den sichersten Weg zu einem vernünftigen, ruhigen, from„men, und also auch glücklichen Leben zu zeigen. Das kann „ich denn nicht besser thun, als wenn ich euch zur Natur „führe, und euch die Ordnung, die Weisheit, die Güte, „die vollkommne Uebereinstimmung, die durch die ganze „Schöpfung herrscht, so gut ich kann, beschreibe. Ihr lebt „freylich immer mitten in der Natur, ihr sehet immer die „Morgenröthe, den schönen Abend, den Wald, den Strom, „das Feld, die Gärten; und ihr seyd glücklich, daß ihr euch „mehr in freyer Luft aufhalten könnt, als in engen Zimmern. „Aber daraus müßt ihr nicht schließen, daß ich euch nichts „von den Werken Gottes sagen könnte, das ihr nicht schon „wüßtet. Ihr sehet vieles, aber ihr übersehet auch manches, „weil ihr nicht wißt, worauf ihr acht geben sollt. Ich „wollte euch z. B. gleich von eurem Körper etwas sagen, an „das ihr nie gedacht habt, so lang ihr auf der Welt seyd, „und den schönen Leib habt. Ihr kennt alle die Maulwürfe; „aber wie schön, wie gescheut das ganze Thier gebauet ist,

„daran

„daran habt ihr wohl nie gedacht. Ihr fragt den Ka„lender, wenn ihr wissen wollt, wie der Himmel „morgen aussehen wird. Aber gebt lieber auf allerley „Zeichen in der Natur an Thieren und Pflanzen acht, „weil ihr doch immer unter freyem Himmel seyd; und „glaubt sicher, daß euch kein Mensch mit Gewiß„heit das Wetter voraussagen kann, wenn er nur „den Kalender und nicht die Natur selber um Rath „fragt. Ihr führet den Dünger auf eure Felder: aber „das thut ihr nur, weil ihr es so von eurem Urgroßvater „gesehn und gelernt habt: ihr wißt mir doch nicht zu sagen, „warum der Unflath der Thiere (auch der Menschen „nicht zu vergessen,) die besten Säfte dem Boden giebt." u. s. w. Es giebt der Verfasser noch viele ausgesuchte Beyspiele in dem angenehmsten Vortrage an die Hand. Bey Vertilgung der Meykäfer, wozu man mit den Engerlingen anfangen müsse: Vom überflüßigen Einschütten der Arzneyen dem Viehe; vom Nutzen, täglich die Fenster zu öfnen, und zu den Betten der Kinder frische Luft zu lassen. Vom unnöthigen Aderlassen, dieses und dergleichen mehr wird man eben so angenehm finden. Alsdenn schließt er folgends: „Seht also, daß ihr doch selbst an dem, womit ihr täglich umgeht, noch manches lernen könnt. Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, die ihre Kräfte und ihr ganzes Leben darauf verwendet haben, alle Würmer, Gräser, Bäume und Kräuter kennen zu lernen. Man nennt diese verdiente Männer Naturforscher, und unsre ersten Menschen mußten alle sich um die Kenntniß der Natur bekümmern, sonst wäre das Getreide nie unter uns bekannt worden; sonst wäre der Ackerbau, das Pflügen, Eggen, Säen, Erndten, Dreschen und Mahlen nie aufgekommen. Ihr müßt aber auch nicht glauben, daß wir nun, da wir einmal Weizen, Spelz, Roggen, Haber und Gerste kennen, aufhören können, die Schöpfung und das alles, was dazu gehört, zu studiren. Man lernt immer etwas neues, und oft gereicht es euch und euren Kindern zum größten Vortheile. Z. B. das Welschkorn (türkischer Weizen), die Erdäpfel und Kartoffeln, der Krapp, der Tabak, wachsen jetzt alle bey uns; aber eure Vorfahren wußten von allen diesen Pflanzen nichts. Ihr würdet sie nicht hergeben; indessen kannte man sie in Europa dem Namen nach nicht, ehe man

den

den vierten Welttheil, Amerika, entdeckt hatte. Auf meinen Reisen habe ich gesehen, daß man die Krüppel und elenden Menschen — zur Abwartung der Seidenraupen *) brauchen kann. — Seitdem ich das weiß, — fange ich mit den unglücklichen Menschen in unserm Flecken die Seidenzucht an, ihr mögt im Anfang dazu sagen was ihr wollt. Euer Vieh befindet sich recht gut beym Klee; aber wenn Niemand die Werke Gottes genauer, als ihr insgemein thut, betrachtet hätte, so stünde der Klee noch unter den vielen tausend Pflanzen, über die ihr mit bloßen Füßen und mit hölzernen Schuhen ohne alle Aufmerksamkeit weglauft. — Ihr seyd an eine gewisse Ordnung, an eine gewiße Anzahl von Pflanzen und Thieren mehr durch die Gewohnheit, als durch vernünftige Ueberlegung, gebunden. — — Wenn ich euch von dem erzähle, was man in andern Gegenden, und nicht gar weit von uns aussäet und ärndtet, so sagt ihr gleich: Ja, das geht nicht bey uns an, diese müssen ein anderes Feld haben. Aber habt ihr dann auch schon Versuche gemacht, ob euer Boden nichts anders trägt, als was eure Voraltern seit Jahrhunderten daraus gewonnen haben?"

Der erste Abschnitt handelt von der Schöpfung überhaupt. Die Rubrique ist hier: Allgemeine Naturgeschichte, S. 16—73. Zweyter Abschnitt. Naturgeschichte des Menschen, S. 74—98. sofort S. 98—166. Innrer Bau des Menschen: Dritter Abschnitt. Von den vierfüßigen Thieren, S. 166 bis zu Ende des ersten Theiles. S. 101 sagt der Verfasser: „Und oft fehlt ihr auch darinnen, daß ihr das Vieh zu lang behaltet. Wenn der Ochs zu alt bey euch wird, so leidet euer Feld darunter, das ihr mit seiner Hülfe pflügen wollt. Verständige Landwirthe meynen, ihr solltet das Rindvieh nicht über sechs Jahre alt werden lassen. Selten trägt eine Kuh mehr als zehen Kälber. Von dem Streite zwischen den neuen und alten Landwirthen, ob es besser sey, das Vieh auf die gemeine Weide gehen zu lassen,

*) Wenn einmal der gemeine Mann also gelehret anfangen wird, die Seidenwürmer allgemeiner Seidenraupen zu benennen: dann werdens die Seidenbaupfleger und Lehrer doch auch thun?

lassen, oder ob es nicht vortheilhafter sey, die gemeinen Weideplätze auszutheilen, sie in Wiesen zu verwandeln, und die **Stallfütterung** einzuführen, werdet ihr ohne Zweifel schon gehört haben. **Eine Menge Gründe, unzählige Erfahrungen, ganze Königreiche,** und die **einsichtsvollsten Güterbesitzer, sprechen alle für die Stallfütterung**; und ich bin überzeugt, daß ihr ebenfalls ihren Nutzen einsehen und zugestehn würdet, sobald ihr eure ganze Haushaltung so umgeändert hättet, daß ihr Futter genug zur Stallfütterung sammlen könntet. Denn das werdet ihr mir doch nicht läugnen, daß ihr, solange das Vieh auf der Weide geht, **gar einen beträchtlichen Theil** von seinem täglichen Auswurfe verliert. — Zu diesem Verlust am Dünger kommt die **unläugbare Erfahrung**, daß die weidenden Thiere die Wiese selber verderben, indem sie darauf herumspringen. — Sie treten manche Stelle in den Boden hinunter? — An andern Plätzen verderbt der Unflath der Thiere **manche gute Stelle**, die vorher frisches Gras getragen hat. Der Koth der Heerde ist freylich gute Düngung; aber wenn er — auf einen Ort kommt und da liegen bleibt, so wird dadurch die **Stelle** nothwendig ausgebrannt, und die **Graswurzeln** müssen endlich **absterben**. Ihr könnt solche gelbe, versengte, ausgezeichnete Stellen in **Menge** auf **jeder Wiese** finden u. s. w." Wir versichern hierbey, daß wir außerdem — so wie wir, um unsern eigenen Kräften nicht ganz trauen zu mögen, und um nicht zu irren — mit mehrern Kennern darüber gesprochen, nichts weiteres unrichtiges in diesem ganzen Werke gefunden, noch das geringste zu rügen Ursache haben.

Im zweyten **Bande** handelt der V. S. 135–[illegible] **von den Bienen**, und hat sehr viel Gutes und Nützliches von diesen nützlichen Thierchen und ihrer Erziehung gesagt. Das ist ganz gewiß, da wir jedoch auch hier doch wenige unrichtige weg wünschten, so wollen wir folgendes bemerken. S. 135. Es ist ein in der Natur der Bienen **unmöglicher** Satz, daß die **Bienenmutter** in einem Bienenstocke **Jahre lang ohne Nachtheil** in einem Stocke fehlen könne. Hat sie ja einmal in einem Stocke scheinbar gefehlt: so hat man sich selbst betrogen. Das ist ungefähr der Fall, worin sich der Verfasser bey der Annahme vom Gegentheile mag befunden haben. Nur scheinbar

konnte

e sie fehlen, wenn sie ohne Nachtheil fehlte: Denn kann nur dann ohne Nachtheil geschehen seyn, wenn Bienen neue Brut, und unter der Hand eine neue tter erzeugt, die letzte aber zum veranlaßten Betrug Jahrenlänge wieder verloren hatten. Außer vor- ner Brut bestehen sie nur wenige Monate ohne Mut- :. Probire man es nur einmal — ich will nicht fodern, holtemale — daß man einen Schwarm ohne Mutter Brut aufstelle; um dieses möglich zu machen, und das it der Schwarm sich nicht vertheile, so setze man die Mut- einige Wochen sehr gut verwahrt und eingesperrt 1 neuen Schwarm zu, wie es der Prediger Georgi 1.) Fundamentalgesetze zur perennirenden Kolonie- e npflege. 1775 Berlin bey Decker, S. 85 in der erk.) gemacht hat, dann wird man finden, wie weit ein Stock kommt; und wie gewiß er nicht ohne Nach- il bestehen kann. Nun erzeuget ein solcher Schwarm Drohnen, und das Arbeitsvolk geht gänzlich in Ab- hme von Tag zu Tagen. Eben so gehts zu, wenn man eingesperrte zugesetzte Mutter ihm gleich nach 8 Tagen lich wegnimmt. Aber, wenn man sie einem Stocke er Zeit, da Brut genug in demselben war, aus- t: dann arbeiten die Bienen mit dem größten Fleiße rt, wenn sie auch zu viermal in einem Sommer die Mutter verlieren oder solche weggenommen bekommen, (m. in eben diesen Fundamental-Gesetzen S. 77 ähnliche Bey- in der Anmerk.) Wir glauben aber diesen unwider- n ichen Satz nichts weiter hinzufügen zu dürfen.

136 wünschten wir die Bestimmung der Drohnen Männer der Bienenmutter nach des von Lüt- zu's nun aufs äußerste erhärtete Bemerkungen in sei- katechetischen Unterrichte S. XIX. ergänzet zu l. Weil Reaumürs, Riem's und anderer Wahr- ngen über die Begattung noch nicht befriedigend seyn 1 , so können und werden es jenes Beobachtungen in ücke gewiß seyn; denn er hat die Bienenmutter r mit einer Stecknadel über der Begattung erstochen und mit dem Männchen zusammenhängend gefunden. Was m von der Begattung der Bienenmutter mit den rohnen überzeugender als diese Erfahrung reden? Weder . Sander noch seine Nachfolger werden nunmehr die Arbeits-

Arbeitsbienen geschlechtslose Bienen nennen, wenn sie schon nicht obgedachte Georgische Erfahrungen, die schon von dem Recensenten und mehrern wiederholt und richtig befunden worden sind, zu Rathe ziehen wollen. Wenn man all diesen noch hinzufügt, was in den Bemerkungen der churpfälz. ökonom. Gesellschaft v. J. 1770 1 Th. S. 204 f. schon erwiesen worden; daß nämlich die Arbeitsbienen wahre Weibchen, aber nur unvollkommne Weibchen sind, die nichts als Drohnen zeugen können: so wird auch diese Ungewißheit zur Gewißheit, und es würde hiedurch sich das noch meistens aufklären, was der Verfasser S. 150—152 von dieser Geschlechtserzählung sehr unvollkommen vorträgt.

S. 137. Aus Blumenstaube wird nur Bienenbrod und kein Wachs erzeuget: wenigstens ist solches sehr sparsam in dem Blumenstaube, destomehr aber im Honige. Schon Düchet hat dieses umständlich erwiesen — in seiner Culture des Abeilles S. 187—245 und andere nach ihm wahr befunden; ja man hat sogar Bienen mit bloßem Honige in Sachsen eingesperrt gefüttert und gefunden, daß sie von dem Honige, das ihnen ganz allein zur Nothdurft gereichet ward, Wachs ausgeschwitzet, und davon lange Kuchen verfertiget haben. Dieses alles wollten wir wohl den Naturforschern ans Herz legen. Der Verf., ob er gleich ein Naturforscher seyn wollte, und war, hat doch über die Bienen bey weitem nicht genug geforschet. Anstatt daß er S. 140 sagt: „über 3 Jahre sollen die Bienen nicht „alt werden." hätte er sagen sollen: „über 3 Jahre sollen „die Rosentafeln der Bienen nicht alt werden; sonst „verengen sich die Zellen von den abgestreiften Häuten der „Bienraupen *)" u. s. f. Denn die Bienen selbst werden nicht über 1—1½ Jahr alt: das Volk rekrutirt sich von Jahr zu Jahren neu, und nur die Zellen und Tafeln werden alt. Der Verf. war ein guter Mann, aber er schrieb mehr aus Theorie als aus Erfahrung, überlegte auch sehr oft nicht, was er schrieb, weil er ein wenig zu eilig war.

Hätte

*) Wir billigen, daß der Verf. hier, so wie schon S. 132 die bisher meistens benannten Bienenwürmer, eben so gut mit dem richtigern Namen Bienenraupen belegt hat: als er eben dieses den Seidenraupen zugestand.

Hätte er den rechten Begriff vom **Alter der Bienen** gehabt, so würde sich derselbe mit der Erklärung S. 152 desto fester verbinden lassen.

S. 141 wollten wir, daß die Größe der **Bienenkörbe** der Größe eines jeden Schwarmes, er sey groß oder klein, genauer angemessen werden könnte. Z. B. würden wir lauter Ringe von 3—6 Zoll Höhe, zu des Verfassers gewählten Größe eines Bienenkorbes von einem Schuh Höhe, und $\frac{3}{4}$ Ellen im Umkreise erwählen; und zusammensetzen, damit man sie in der Folge eben durch dergleichen Ringe vergrößern, auch in jedem Falle verkleinern könnte. Eine Methode, die z. B. ein **Gelieu, Dücher, Riem** und der neue Autor, **Geschichte meiner Bienen**, gethan und solches beschrieben haben.

S. 144 würden wir den **ehrlichen Wildmann** von dem **Landstreicher** (m. s. den **entlarvten Wildmann**) dadurch unterschieden haben, daß wir erstern mit dem Vornamen **Thomas**, den letzten aber **Daniel** genennet hätten;

S. 148 gesteht der V. selbst ein, nicht zu wissen ob bey vereinigten Schwärmen eine Königin (Bienenmutter) **abgesetzt** wird, oder **freywillig** die Majestät **niederlege**, oder **umgebracht** werde. Sicher kann man hievon künftig behaupten, daß eine, oder alle überflüßige bis auf eine **sobald umgebracht** werden, als die Arbeitsbienen keiner weiteren mehr Anhang schenken, und **sich theilen**, d. i. **schwärmen** wollen, sondern mit Einigkeit einer einzigen zugethan bleiben. Wir würden zwar von noch manchem andern zu reden Anlaß haben, allein wir wollten nur von dem handeln, was man mit Erfahrungen schon bestimmen konnte, daß es **offenbar** so sey. Gar vieles ist und bleibt bey den bewundernswürdigen Bienen, so wie bey mehrern Insekten, unentdeckt: und da müssen wir billig mit den Worten, womit der Verfasser diesen zweyten Band beschlossen, auch unser Urtheil über denselben endigen.

Er sagt S. 255: „Wenn ihr mich dann fragtet, — „dann müßte ich gestehen, daß dies Geheimnisse der Natur „sind, daß hier eine neue Welt anfange, daß ich dazu nichts „sagen könne, als: Gott ist unendlich, Gott ist groß, Gott „ist gut, Gott ist weise; aber ich bin ein armer kurzsichtiger „Mensch, der seine Werke nicht versteht, und seine verborgenen Wege nicht wandeln kann. Meine Zunge ermüdet,

„und doch lalle ich nur von ihm, wie ein Unmündiger. —
„Wünscht ihr gesunde und starke Speise für euren unsterbli-
„chen Geist, so beschäftigt euch mit den Offenbarungen Got-
„tes, und labet euch mit seinen Worten und Werken."

Im dritten Bande handelt der Verfasser von den Ge-
wächsen. Sehr wahr ists, was der Verf. von der Kräu-
terkunde als Schüler und als Lehrer selbst beobachtet haben
will: Daß dieselbe immer den wenigsten gefällt. —
Viele rechnen die Botanik gar nicht zur Naturkunde,
und sehen sie als eine eigene Wissenschaft an. Andere ha-
ben das Vorurtheil, als wenn die Kenntniß der Gewächse
allein die Sache des Arztes, nur Schätze des Apothekers
wären. Noch mehrere lassen sich durch die vielen latei-
schen und griechischen Namen abschrecken, womit nur die
wenigsten den Kopf plagen und das Gedächtniß überladen
könnten. — Die allgemeine Lehre von den Pflan-
zen, die hier der Verf. beschreibt, sollte jeder Bauer, je-
de Hausfrau, jeder Gärtnersjunge wissen. Der
Verf. hat alles ziemlich deutlich und kenntlich beschrieben.
Freylich wünschten wir wohl, daß der Verf. hin und wieder
sich etwas kürzer gefaßt hätte. Er ist oft gar zu weitschwei-
fig. Es ist sehr löblich, daß er allenthalben auf die Güte
und Weisheit des Schöpfers aufmerksam macht. Aber
das kann auch kurz und nachdrücklich mit wenigen Worten
geschehen. Der Verf. hingegen füllet oft ganze Seiten mit
allerhand Betrachtungen, welche selbst dem Landmann,
der hier ökonomische Naturgeschichte sucht, zuweilen
überlästig werden möchten.

Wir schließen hier mit folgenden Worten des Verfas-
sers: „Die ganze, die älteste, die mittlere und die neueste
„Geschichte der Menschen bestätigt unsre Bemerkung. Das
„Land blühet, in welchem der Ackerbau blühet. Das
„Land ist arm, hat einen eingebildeten Reichthum,
„oder hat wenigstens keinen festen und unzerstör-
„baren Grund, in welchem die Menschen wenig
„oder gar nicht mit dem Anbau der Erde beschäf-
„tigt sind. Die weise Natur hat darinne noch manches
„unsrer Vernunft und unsrer Weisheit überlassen; und es
„ist Wohlthat für uns, daß sie es gethan hat. Als Chri-
„stus geboren war, war Deutschland fast nichts, als
„ein ungeheurer Wald. Als Amerika entdeckt wurde, da

sahe

sahe man nichts von den blühenden Feldern, die jetzt überall da angelegt sind, wo ehemals Sümpfe und Moräste waren. — — — Da bleibt die Natur arm, wo die Einwohner noch wie Rudel von wilden Thieren in den Wäldern liegen, und vom Jagen oder Fischfange leben, oder von dem, was die Erde freywillig trägt."

Sm.

Anhang zu meinen Beyträgen und Abhandlungen zur Aufnahme der Haus- und Landwirthschaft. Joh. Friedrich Mayer. Frankfurt am Mayn, in der Andreäischen Buchhandlung. 1783. Gedruckt in der Weißischen Buchdruckerey zu Offenbach am Mayn. 18½ Oktavbogen. Nebst einer Vorrede von 25 Seiten, in welcher sich der Verfasser gegen verschiedene Recensenten seiner andern ökonomisch. Schriften vertheidigt.

Oekonomische Reise nach Oettingen-Wallerstein. Der Verfasser trat diese Reise auf Veranlassung des jetzt regierenden Fürsten, Kraft Ernst von Oettingen-Wallerstein, zu Anfang Oktobers 1780 an, um den ökonomischen Zustand dieses Landes näher einzusehen, und Vorschläge zur bessern Landeskultur zu thun. Wallerstein liegt fast mitten in dem sogenannten Rieß, womit die Gegend 4 Stunden rund um auf allen Seiten, und um die Reichsstadt Nördlingen herum benennet wird. Ein Land, sagt der Verfasser, welches den Namen eines ökonomischen Paradieses, wenn es ökonomisch behandelt würde, vor tausend andern verdiente. Er fand aber auch hier die Wahrheit seines durch viele Erfahrungen angenommenen Grundsatzes bestätiget; nämlich, daß nur das Land des Mangels, das Land der Erfindung und Industrie, und das Land des Ueberflusses aus Natur, das Land des Schlenders und der Trägheit ist. Im Rieß sind überall zu viele Aecker, und weit zu wenige Wiesen und diese noch dazu meist einschürig; daher das Rindvieh schlecht, niedrig, kurz, mager, übel gewartet und gepfleget; die Mastung gar nicht bekannt.

Die schöne fette Gerste, die in sehr großer Menge erbauet wird, fressen Tauben, Hühner und Gänse, welche durch das ganze Rieß in ungeheurer Menge erzogen werden. Zwey, drey paar Ochsen übel gespannt, ziehen an einem ausserordentlich großen und schweren Pfluge, in einem ganz mittelmäßig schweren Feldboden. Der Handel des ganzen Rieses besteht in Gerste — Tauben — Hühnern, von denen man zu allen Jahrszeiten Junge haben kann, und in Gänsen, welche heerdenweise in alle umliegende Lande ausgetrieben werden. Der Verfasser hat wohl recht, wenn er S. 78 diesen Handel mit Tauben, Hühnern, Eyern, Gänsen, Federn rc. mit dem Handel mit kurzer Waare vergleicht. Von Fabriken, Manufakturen, Bäumen und Obstbau ist das Land leer. Spinnerey wird zwar getrieben, aber da alle Männer und Weiber, Knechte und Mägde sich damit abgeben, so wird gar ofte das nöthigste beym Feldbau darüber versäumet. Der jetzt regierende Fürst läßt es an guten Anstalten nicht fehlen, seine Unterthanen glücklicher und wohlhabender zu machen; und sucht besonders durch sein Beyspiel in Einrichtung seiner Domänen nach den besten ökonomischen Grundsätzen, der Landwirthschaft in seinem Lande einen wünschenswerthen Umschwung zu geben. **II, Unterthänigste Bittschrift an Se. Herzogl. Durchlaucht zu Würtemberg rc. von der Schäfermeisterschaft der Viertelslade zu Urach; und des Verfassers Gedanken darüber.** Diese Bittschrift, welche der Verfasser von einem Freunde erhielt, und welche zur Absicht hat, den so nützlichen Kleebau in den Brachfeldern abgeschaft zu wissen; ist ein wahres Monument von Schäfertyranney und Unsinn. Sie wird hier aufs genaueste zergliedert, und von Punkt zu Punkt mit vieler Einsicht und Kenntniß der Sache, wie es sich ohnehin von einem so rechtschaffnen Landwirthe vermuthen läßt, beantwortet. Der Verfasser geräth darüber S. 148 so in Wärme, daß er sich nicht entbrechen kann, frey heraus zu sagen: „Ist je eine Pest neben der Wildpretsplage, die den armen Landmann Tag und Nacht anfällt, bestiehlt und peiniget, so ist es die Pest der Schäfereyen. Nichts richtet ihm seinen Saamen mehr zu Grunde, nichts fretzet ihm seine Wiesen mehr ab, nichts hindert ihn mehr, seine Güter anzubauen und nach Wohlgefallen zu benutzen, nichts macht ihm mehr Klagen und Streites

als eben die Schäfereyen." III. **Des Verfassers öko-mische Reise nach Hohenzollern-Hechingen, im** ionat Junius 1782; ebenfalls auf Veranlassung des da-lbst regierenden Fürsten. Auf der Hinreise fand er auf ei-em offenen Platze vor einem Thore von Neckars-Ulm, einem hr artigen Deutschherrischen Städchen, eine große Waage, mit der Gyps in großen Steinen ausgewogen und zum üngen verkauft wird. Der Gyps gehet von da und von nem nahgelegenen Orte Biswangen, in sehr vielen Schifs-dungen an vielen tausend Centnern in die Pfalz, ins)armstädtische und so weiter zum Düngen, auf dem Neckar nunter. — Zum Beweise, daß der Boden um den schö-n Hohenheim herum ausserordentlich fruchtbar sey, führt r Verf. S. 204 an: daß nahe bey Echterdingen in einer gend, die Filder genannt, so vieles und schönes Kopfkraut bauet werde, daß der Pfarrer von Echterdingen davon hrlich nur an Zehenden 8, 10 bis 1200 Gulden zu seiner esoldung einnehme. — Bey Hechingen hebt der Verf. ermals an, seine ökonomischen Klagelieder anzustimmen. übersehbare Weydgänge mit Heerden unzählbaren elenden agern Rindviehes bedecket, welches auf den beynahe öden trecken verhungern möchte. Der gute, für seine Unter-thanen väterlich sorgende Fürst, hat zwar seinem Lande s schönste Beyspiel gegeben, und auf 19 Meyereyen den eebau und andere künstliche Grasfütterung eingeführt, und ese Meyereyen mit schönem großen Rindvieh besetzt; aber findet bey einer trägen an dem alten Schlendrian feste ngenden Nation noch wenig Nachahmer. Einen einzigen rt, Namens Haußen ausgenommen, in welchem Land-irthschaft und Handel wahrhaftig blühen. An dem schö-n Vieh von großer Art auf den fürstlichen Meyereyen fin-t der Verf. demohngeachtet noch auszusetzen, daß es nur n Sommer über Kleefütterung bekommt, und im Winter h mit Stroh behelfen muß, und überdies noch schlecht und reinlich gehalten wird; mithin in der Folge wieder ver-ttet und unedler wird, wenn es gleich groß und schöne auf e Welt kommt. Der Verfasser sahe wirklich (s. S. 248) n Kalb von einer Schweizerkuh fallen, welches über einen entner wog, und von allen auf 110 bis 125 ℔. schwer schätzet wurde. IV. **Erweiß und Beylage zu der Jahrheit: Es ist nützlicher, Kammeralgüter an**

er ein Nominal-Register, das wir doppelt gewünschet, und wozu ihm auch — wie der Verfasser anzeiget — H. P. **Beckmann**, mit dessen Forderungen wir ganz einstimmig denken, bewegen wollen. Wir müssen also dieses von der Zukunft erwarten: jedoch wär es hier um so nöthiger gewesen, weil die Namen der Verfasser uns nicht den Inhalt oder die Materie anzeigen. Was hilfts uns zu wissen, z. B. daß **Lüder** S. 699 im Register angemerkt wird: Wie findet man aber den Straßenbau, den C. H. **von Lüder**, III. B. S. 379 beschrieben, u. s. m. andere Sachen? Der Verf. sagt zwar, daß er kein Freund von **Supplementen** sey, und will alles in einer **neuen** Auflage verbessern. Was thut man hernach mit der alten Auflage? Wäre diese nicht durch Supplemente und doppelte Register jedem brauchbar, so wie die neue dem, der die alte nicht hat. Inzwischen — der Verfasser sagts auch selbst — sind doch wieder gar manche Versetzungen und Druckfehler untergeloffen. Dieses beyseite gesetzt, wollen wir blos eine Berichtigung im Register beybringen: darinn heißt es S. 715, daß im II. B. S. 326 ein **Karl Riem** vorkomme. Wir finden aber daselbst weder einen **Karl** noch einen **Johann** Riem. Es muß also wohl eben derselbe **Riem** S. 126 gemeynet seyn? Ohnehin haben wir keinen Schriftsteller **Karl** Riem, wohl aber einen J. **Andreas** Riem. Da dieser aber kein ökonomischer, sondern **theologischer** Autor ist, und sich so in seiner Schrift: **Verträglichkeit der Religion mit der Politik der Staaten**, welche er seinem **Einflusse der Religion in das Staatssystem der Völker** folgen lassen, genennet hat, so muß wohl jener **Johann** Riem es seyn, den der Verf. überall bey ökonomischen Wissenschaften vermeynen mögen? Auch wird ein **Riem** für den II. B. S. 377 citirt; allein es ist keiner da zu finden; es wird also wohl der in III. B. auf dieser S. vermeynte zu verstehen seyn? Doch nach genauem Untersuchen finden wir, daß der Verf. den im Register für den Iten Band, S. 179 citirten **Johann** Riem wirklich hier mit dem J. A. Riem verwechselt habe. Wir bemerken dieses, da der Verf. diesmal eine ziemliche Portion Druckfehler angezeigt, aber doch diesen eben so, wie unter den Verbesserungen selbst z. B. **Limder** mit **Lünder** abermal verunrichtiget hat, es soll Lüder

der heißen: denn wir kennen keinen **Lünder**, wie wir schon in unserer vorigen Recension bemerkt haben. Noch einen Augenblick wollen wir nur bey dem Namen **Lüder** S. 699 im Register stehen bleiben und zugleich Stoff zu mehreren Berichtigungen finden. F. H. H. **Lüder**, Chr. Fr. von **Lüder** und Joh. **Lüder** sind wirklich **nicht alle die Lüder** dieses Namens, die von den abgehandelten Materien geschrieben haben, es ist einer zu wenig angemerkt; und einige der angezeigten sind in sich wieder verwechselt. Z. B. wird im Register der Christ. Fr. von Lüder zum Auffinden S. 189 angewiesen: dies ist doch gewiß der F. H. H. Lüder, der daselbst vom Gartenbaue geschrieben? Und dann wird noch meistens dem C. F. **von Lüder** zugeschrieben, was eigentlich dem ganz vergessenen **Philipp Ernst** Lüder gebührt. Endlich ist der S. 136 II. B. aufgeforderte C. F. **von Lüder** gar nicht zu finden u. s. m. Noch eins: Wie sucht man denn aber die Schriften auf, wobey sich die Verfasser gar nicht genannt haben? Mehr wollen wir von dieser zweyten Abtheilung nicht sagen, jedoch anzeigen, wie der Verf. den Rath einiger Recensionen auch darinnen befolget, daß er die **juristische** und **medicinische** Literatur weggelassen, dagegen die Bearbeitung der übrigen Klassen desto ausführlicher bewirkt habe. Dieß müssen wir eben sowohl für wahr erkennen, als auch das, daß der Verf. die Quellen, woraus er die Beurtheilungen genommen, häufiger anzeige: dergestalt, daß seine Arbeit als ein **Repertorium** über die **Beckmannische physikalische ökonomische Bibliothek**, die **allgemeine deutsche Bibliothek**, und über das **Leipziger Bücherverzeichniß** in den Fächern, die hieher gehören, angesehen werden dürfe. Unsre erste Vermuthung wird übrigens hier zur Gewißheit, daß der Verf. seine Bücherkunde blos aus Journalen, und nicht aus den Werken selbst besitze; und so in dieser Art seine Bände bearbeitet habe.

Sm.

---

19) Ver-

19) Vermischte Schriften.

Der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik, aus dem Schwedischen übersetzt von Abr. G. Kästner. Leipzig 8. bey Heinsius 1783. auf das Jahr 1778. Vierzigster Band, 22 Bogen stark und 2½ Bogen Kupferplatten; auf das Jahr 1779 Ein und vierzigster Band, 19 Bogen stark, nebst 3½ Bogen Kupferplatten, und zwiefaches Universalregister über die letzten XVI. Bände, vom XXVI. bis XLI. nach der deutschen Uebersetzung des Hrn. Hofrath Kästner, 12½ Bogen stark.

Deutsche Leser werden es dem Uebersetzer Dank wissen, daß er so unverdrossen in der Uebersetzung dieser so vorzüglich nützlichen Denkschriften fortfährt, und dem Verf. des Registers, daß er dadurch, wo nicht den Werth, doch die Brauchbarkeit des Werks sehr vermehrt hat. Das erste Vierteljahr für 1778 S. 1—84 enthält folgende Aufsätze: 1) Des nun verst. H. **Wargentin** fernere Bemerkungen über das Clima von Schweden in Absicht auf Wärme und Kälte S. 1—17. Sie enthalten Witterungsbeobachtungen von den Jahren 1758—1777, in Tabellen gebracht, die zu Upsal angestellt sind, und einige allgemeine Resultate daraus. 2) P. J. **Bergius** Beschreibung eines nordamerikanischen Gewächses Hudsonia ericoides, S. 18. 19, es ist hier abgebildet. 3) Des nun auch verstorbenen C. v. **Linne'** Beschreibung der Erica Sparrmanni, S. 20—24. ist hier auch abgebildet, und wächst in Krumme Revier, etwa 150 holländische Meilen hinter dem Vorgebirge der guten Hoffnung wild; ihre Blumenköpfchen bestehen immer aus vier Blumen. 4) C. P. **Thunberg** Beschreibung eines Pferdebezoar, S. 25—27. Der Stein, den Hr. Th. hier beschreibt,

schreibt, findet sich in der Stadt und Gegend von Jeddo in dem Magen vornehmlich zahmer Pferde; er hat keinen Kern. 5) H. **Gahn** Heilung eines Wasserbruchs durch ein Causticum, S. 28—50. H. G. erzählt mehrere eigene und von H. **Acrel** entlehnte Wahrnehmungen, welche die Vorzüge der Heilungsart des Hrn. **Else** bestätigen, und giebt die Merkmale an, an welchen sich diese Krankheit erkennen und unterscheiden läßt; das Aetzmittel selbst wird so bereitet: Man kocht 16 Loth Seifensiederlauge so weit ein, daß nur noch 4 Loth übrig sind, wirft dann in die kochende Lauge ein halbes Loth thebaisches Extrakt, und wenn dieses darinn vertheilt ist, anderthalb Loth oder so viel als genug ist, um alle Feuchtigkeit einzuschlucken, von gestoßenem ungelöschtem Kalk hinein, und bewahrt dann den Teig in wohlverschlossenen Gefäßen auf. 6) A. J. **Lexel** Auflösung der sogenannten Aufgabe der Centripetalkräfte, S. 51—54. 7) Cl. **Bierkander** Bemerkungen über einige Bäume und Gewächse, die bey größerer oder geringerer Kälte beschädigt, oder gänzlich getödtet werden, S. 55—60. Die Erfahrungen sind in den Jahren 1758—1776 mit Beyhülfe des Thermometers gemacht; Resultate daraus; Verzeichniß von Wiesengewächsen, die auch in trocknen Sommern nicht ausdorren. 8) A. **Sparrmann** Fliegenmaden von einem Menschen abgetrieben S. 61—65, es war ein cachektischer Hammerschmidt; Trank von Meerrettich und Bieberklee, und hintennach Farrenkrautwurzel mit starken abführenden Mitteln retteten ihn. 9) C. W. **Scheele** Mercurius dulcis auf dem nassen Wege zu bereiten, S. 66—69. Man gießt eine bey kochender Hitze gehörige Auflösung eines halben Pfundes Queckfilber in Scheidewasser kochend heiß in eine ebenfalls kochend heiße Auflösung von 9 Lothen gemeinen Küchensalzes in 6—8 Pfunden Wassers, und süßt den Bodensatz mehrmalen mit kochendem Wasser aus, der dann nach dem Trocknen 17 Loth betragen wird; er wird von ätzenden Laugensalzen und Kalkwasser schwarz. 10) L. **Hiortzsberg**, zween medicinische Vorfälle: der erste war eine Starrsucht mit Mundklemme; der zweyte ein Herzklopfen von einem länglichten zackigen Knochen in der linken Herzkammer. 11) P. J. **Hiölm** Versuche über des Braunsteins Gegenwart im Eisenerze, S. 78—84. Fast in allen Erden, Eisenschlacken, Gußeisen, Eisenerzen glaubt der Verf. durch phlogi-

phlogistisirte Salpetersäure und nachherige Fällung Braunstein entdeckt zu haben; er nennt hier mehrere schwedische Sumpf- und Seeerze, Blutsteine, leichtflüßige und andere Erze, welche er darauf versucht hat. II. Vierteljahr S. 85—166. 1) C. Fr. **Hoffberg** Erfahrungen und Bemerkungen über den Biß der schwedischen Schlangen S. 87—98. Ein Aufsatz, der Belesenheit verräth: Baumöl heilte eine Frau, die von der europäischen Viper gebissen war; diese also, noch mehr aber Col. Chersea zählt der Verf. zu den giftigen Schlangenarten in Schweden. 2) **Ol. Acrel** Erinnerungen über die vorhergehende Abhandlung, S. 99—102. Sehr richtig sagt Hr. A., man müsse das Gift an der Stelle, wo es ins Blut gekommen ist, wieder herauszuschaffen suchen, und erzählt zween Fälle, wo Einschnitte in die Wunde und Einreiben von spanischen Fliegen den Gebissenen retteten. 3) J. R. **Forster** Beschreibung des Thiers Yerbua capensis mit Anmerkungen über das Genus: Yerbua S. 103—112. Er führt 8 Arten dieses Geschlechts an, und will es wenigstens als eine eigene Abtheilung des Mäusegeschlechts angesehen wissen; die kapsche Art ist hier abgezeichnet; sie wohnt in Höhlen und Gängen am Fuße des Berges bey der Kolonie Stellenbosch. 4) A. **Sparrmann** Zusatz, die Yerbua capensis betreffend, S. 113. 114. Im Landstriche Cambabo sey sie am häufigsten. 5) P. **Waßström** Anmerkungen über den einfachen Pflug, S. 115—122. Er ist hier abgebildet. 6) H. **Nicander** Untersuchung über die rechte Gestalt von Spaten und Pflugschaaren, S. 123—129. 7) J. H. **Lindgist** neue Art, eines Planeten wahre Anomalie aus den gegebenen Mitteln zu finden, S. 130—135. 8) C. W. **Scheele** eine bequeme und nicht so kostbare Art den pulvis Algerothi zu bereiten, S. 136—139. Wir müssen gestehen, daß wir diese Art nicht für die sicherste halten, ein immer gleichförmig wirksames Algerottisches Pulver zu erhalten, und überhaupt unsere Bedenklichkeiten haben, warum wir nicht, wie der V., glauben, daß es zum Spießglasweinstein nothwendig erfordert werde. 9) C. **Rönnow** Erfahrungen, welche zeigen, daß Arsenik nicht allein ein Hülfsmittel gegen den Krebs ist, sondern auch sein eigentliches Gegengift, und daß gegentheils alle Quecksilbermittel sehr schädlich sind, S. 140—156. Der Verf. versteht gelben Arsenik und wahren Krebs; wir

wollen zwar nicht an der Wahrheit seiner Erzählung zweifeln; aber wir sind noch nicht überzeugt; ein wahrer Krebs lasse sich nicht durch Ausschneiden heilen. 10) C. L. Bierkanders Versuch für ein Thermometrum Florae auf das Jahr 1777, S. 157—164. Der V. giebt die Grade im Thermometer genau an, bey welchen er diese oder jene Gewächse in freyer Luft blühen sahe, bemerkt zugleich Insekten, Vögel und Amphibien, die zu gleicher Zeit anlangen. 11) Beobachtungen der Sonnenfinsterniß den 24. Jun. jetziges Jahr auf der Stockholmischen Sternwarte, S. 165. 166. III. Vierteljahr, S. 167—248. 1) N. Landebeck mechanische Aufgaben, S. 169—173. 2) A. Faxe Beschreibung eines sonderbaren Gewächses an der Stirne eines vierjährigen Kindes, S. 174—177, es kam mit dem Kinde auf die Welt, und von einem Fall der Mutter; es war ein Hirnbruch. 3) R. Martin Untersuchung und Erklärung über die geringere Beträchtlichkeit für das Leben derer, welche Schäden unter dem Stirnknochen haben, S. 178—186. Schäden am Stirnknochen seyen nicht so bedenklich, als unter oder an andern Gehirnknochen, das zeigt der Verf. aus eigenen und anderer Wahrnehmungen. 4) J. L. Odhelius Zusatz zu vorigem, S. 187. 188. Ein Fall einer sehr heimtückischen Kopfwunde. 5) P. S. Pallas vom dauurischen Staar, einem neuen Vogel aus dem östlichen Sibirien, S. 189—192, er ist auch hier abgezeichnet. 6) Von ebendems. die mongolische Lerche, ein seltner Vogel aus dem östlichen Sibirien, S. 193—195. Sie ist mit der Kalanderlerche nahe verwandt, und auch hier gezeichnet. 7) Von den Dingen, welche unsers Körpers Ausdünstung vermehren oder vermindern, aus A. Rolandsson Martins eingesandten Abwägungen seines eigenen Körpers 1776, 1777 ausgezogen, S. 196—209. Was den Umlauf des Blutes reizt, alles dünne und warme Getränk das die Menge der Feuchtigkeit überhaupt schnell vermehrt, was die Oberfläche des Körpers erweicht, oder die Haut stark reizt, vermehrt sie; was den Umlauf des Bluts langsamer macht, den Ausdünstungsstoff aufhält, und seine Gefäße verstopft, sonst besonders auf die Haut wirkt, durch Reizung der Gedärme den Stoff von der Haut hinwegzieht, oder die Schärfe des Blutes mildert, vermindert sie. 8) T. Bergman Zubereitung warmer Gesundwasser, S. 210—217, ist unsern Lesern

schon

schon aus den kleinen Schriften des Verfassers bekannt. 9) A. Lexell ein merkwürdiger Lehrsatz von Winkeln der Ebenen dreyeckiger Pyramiden, S. 218—224. 10) Don Ant. de Ulloa Beobachtungen bey der gänzlichen Sonnenfinsterniß den 24. Jun. 1778, auf dem Meere zwischen der Insel Tercera und S. Vincent, S. 225—230. 11) Cl. Bierkander Beschreibung der Rockenzwergmade, S. 231. 232. Sie thut in Roggenfeldern sehr großen Schaden. 12) J. J. Haartmann Erinnerungen bey der Art Aecker zu düngen, 233—236. Man sollte die Dünste nicht verloren gehen lassen, die bey dem Verrotten des Düngers davon gehen. 13) P. Wasström Vorzug unverbrannten Düngers auf den Acker vor verbrannten, S. 237. 14) C. W. Scheele Versuche mit Wasserbley, S. 238—248, es seye aus Schwefel und einer eigenen säuerlichten Erde zusammengesetzt. IV. Vierteljahr, S. 249—326. 1) P. Wargentin von dem Glanze, welcher den Mond zu umgeben pflegt, wenn er die ganze Sonne bedeckt, S. 251—254. 2) P. Kalm von Eigenschaften und Nutzen des amerikanischen Wallnusbaums, Hicwry genannt, S. 255—270. Namen, Spielarten, Vaterland, der vielfache Gebrauch in demselben. 3) J. Godelin Vorschlag die Schlange beym Brandweinbrennen zu verbessern, S. 271—276. Man soll sie (die Kühlröhre) viereckig, und entweder gerade machen, oder sie an den Beugungen nur zusammenlöthen, daß so oft sich Grünspan ansetzt, die Stücke auseinander genommen werden können. 4) Cl. Bierkander von der Raupe in der weißen Aehre, S. 277—280, die weiße Farbe kommt von Raupen des Ichneumii extensor. 5) Zachar. Plantin Erweiß des mathematischen Lehrsatzes, S. 281—290. 6) A. Sparrmann Beschreibung des Nashorns mit zwo Hörnern, S. 291—300. Es ist hier vorgestellt und offenbar eine eigene Art; sein Fett wird, wie das Fett des Flußpferdes, am Vorgebirge der guten Hofnung statt Butter gebraucht. 7) J. G. Acrel über einen eingesperrten und geschwollenen Bruch im Bauche, mit Durchbohrung der Därme in eine Darmfistel verwandelt und zuletzt geheilt, S. 301—306. 8) M. Thr. Brünniche Beschreibung zweyer Zinnerze, S. 307—310. Spielarten der Zinngraupen aus Cornwallis, die eine seltener und im Bruche sternförmig faserricht. 9) J. L. Odhelius synizesis papillae an beyden

Augen

Augen mit festgewachsenen Staaren, davon einer steinhart war, glücklich operirt, S. 311—313. 10) Ol. Acrel über den steinartigen Staar, S. 314. 315. 11) C. W. Scheele Zubereitungsart einer neuen grünen Farbe, S. 316. 317. Kupfer aus Vitriol durch Pottasche niedergeschlagen, auf deren jedes Pfund eilf Loth Arsenik genommen worden. 12) A. Sparrmann Beschreibung des Hippopotamus amphibius, besonders eines lebendig gefangenen Jungen, nebst Abbildung, S. 318—323, gegen Allamands Zeichnung. 13) Cl. Bierkander Raupe im tauben Haber, S. 324—326. Sie entwickelt sich zu einem Ichneumon.

Das erste Vierteljahr von 1779 S. 1—76 enthält neun Abhandlungen. 1) J. G. Wallerius dreyßigjährige Beobachtungen vom Ackerbau, S. 1—21. Sie sind auf dem Gute des Verf. zwischen Upsal und Stockholm angestellt, vom Jahr 1747—1777 sind Erndte: und Säezeit von Sommer: und Wintergetreide, Ertrag an Roggen, Weizen und Gerste tabellarisch auch im Allgemeinen die Witterung des Jahrs angegeben; unrichtig ist es doch was der Verfasser von Deutschland und Frankreich sagt, daß man sich da meist mit dem fünften Korn begnügen müsse, und an wenig Stellen das neunte erreiche. 2) P. S. Pallas die gluckfende Ente, ein seltener Vogel, nur im östlichen Sibirien zu finden, beschrieben und abgezeichnet, S. 22—28. Sie zeigt sich im Merz und April am östlichen Ende des Baikal, doch nicht häufig, von dem Ton, den sie im Fliegen von sich giebt, hat sie ihren Namen. Der wilde Schwan sey eine eigene Art von einer schönern hellern Stimme, als der zahme. 3) Adolph Murray Beschreibung einiger Fehler am obern Magenmunde und den Seiten des Magens, wodurch die Speise beym Niederschlingen aufgehalten wird, S 29—41, die meisten Eingeweide des Unterleibes waren widernatürlich beschaffen; die Häute des Magens waren verdickt und aufgeblasen, aber innwendig kaum für ein Quartier Wasser Raum. 4) C. W. Scheele über die Menge reiner Luft, die sich täglich in unserm Luftkreise findet, S. 42—46, die Versuche sind mit einem Gemenge aus Schwefel und noch so vieler frischen Eisenfeile angestellt und ein ganzes Jahr durch fortgesetzt; der Raum erlaubt uns nicht, das ganze Verfahren und die Geräthschaft zu beschreiben, die doch ohne

Zeich:

Zeichnung nicht deutlich seyn würde. Das Resultat ist, daß unser Luftkreis meistens mit geringen Abweichungen, $\frac{2}{11}$ an reiner Luft enthält. 5) J. **Tundsfjäll** Auszug aus den Kirchenbüchern und Volkstabellen der Juckasjervi Versammlung für 50 Jahre von 1725—1774, nebst Anmerkungen, S. 47—53, sie liegt in Torneo-Lappmark; die Polhöhe ist 67° 50′: in 50 Jahren beträgt die Summe der Gebohrnen 2047, der Gestorbnen 1112, der getrauten Paare 649, in oder gleich nach der Geburt gieng von 15 Kindern immer eins verloren; von 1760—1763 hat sich über $\frac{1}{5}$ der Volksmenge verloren, weil die Rennthierseuche Auswanderungen veranlaßte. 6) **Meldercreuz** erste Fortsetzung der Abh. von den Kegelschnitten, wo die bequemste Art ausgeführt wird, selbige nur vermittelst gerader Linien durch gegebene Punkte und angegebene Tangenten zu beschreiben, S. 54—64. 7) A. **Sparrmann** vom Thiere Gnu, einer Art Gazelle oder Antilope vom Vorgebirge der guten Hofnung, S. 65—68, das Thier ist hier abgebildet; weder die Beschreibung noch die Zeichnung **Allamands** findet der Verf. seiner Beobachtung gemäß: das Thier hält sich nur in den entferntesten Gegenden des Vorgebirges auf; das weibliche hat auch Hörner; die holländische Pflanzer machen Scheiden daraus. 8) **Ebend.** Bos caffer, eine neue Art von Büffel vom Vorgebirge der guten Hofnung, S. 69—73, er ist auch gezeichnet, und kommt nur etwas weiter ins Land hinein vor; das Fleisch hat einen angenehmen wilden Geschmack, die Haut dient zu Riemen. 9) J. L. **Odhelius** cataracta membranacea, von einer gewaltsamen Ursache, glücklich operirt, S. 74—76, das Auge war von einem Schusse zum Sprengen im Berge während des Bohrens verletzt worden. II. Vierteljahr, S. 77—148. 1) J. **Haartmann** von der besten Zeit zur Herbstsaat in Abolehn, S. 79—107. Von mehrern Jahren sind die Regentage, die Menge des gefallenen Regens, die wärmste und kälteste Tage angezeigt: Beschreibung des Bodens in diesem Lehen. 2) J. **Meldercreuz** zweyte Fortsetzung der Abhandlung von den Kegelschnitten überhaupt, S. 108—114. 3) A. L. **Santhesson** gallenartiges Fieber, nach Veranlassung einer epidemischen Krankheit in den Kirchspielen Aby, Kläckeberga und Nysby im Calmar-Lehn im Aug. und Sept. 1778 beschrieben, S. 115—128.

115 — 128. Die Seuche herrschte an hochgelegenen und sumpfigen Orten am Meerstrande und in Waldungen, doch war sie an feuchten Orten mehr Faul: an höhern mehr Wechselfieber; bey mehreren gesellte sich Fleckfieber bey; Brechmittel waren fast immer nöthig, und nach dem Gebrauche der Ausleerungsmittel Kaskarille das beste; sie tödtete niemand, der Arzt und Arzney gebrauchte. 4) Aug. Sparrmann, Hartebeest oder Dorcas, ein Thier von der Gazellengattung, auf der Spitze des Vorgebirges der guten Hoffnung, S. 129 bis 133. Es ist hier abgebildet, und die gemeinste Art der grössern Gazellen auf diesem Vorgebirge bey Pallas, Bubalis. Sehr richtig erinnert der Uebersetzer aus Bosmann, daß der Name Hartebeest nicht dieser Art ausschließlich zukommt. 5) Ebend. Eland oder das kapsche Elend, eine Art Gazellen, abgezeichnet und beschrieben. S. 134 bis 136. Oryx bey Pallas; die Weibchen haben auch Hörner; die Boschiesmänner gebrauchen diese überhaupt als Tabakspfeifen. 6) C. W. Scheele, Versuch, Neutralsalze mit ungelöschtem Kalke und Eisen zu dekomponiren, S. 137 bis 139. Der Verfasser sah von beyden diese Wirkung auf Mittelsalze, welche das mineralische Laugensalz mit den sogenannten mineralischen Säuren bildet, und vermuthet, der Erfolg würde bey denen, welche das Gewächslaugensalz hervorbringt, eben so seyn, wenn dieses verwitterte. 7) Cl. Bierkander, über die Wurzelinsekten, S. 140 bis 143. Hier ist ein Nachtfalter (Ph. turca) und zween Langfüße (Tipul. olerac. und fecal.) durch alle ihre Entwickelungen hindurch beschrieben. Aufklärung der Gründe des ehemaligen Vorurtheils von Verwandlung des Roggens in Lolch, der Gerste in Hafer und umgekehrt. 8) P. Holmberger Pan boum, welche Gewächse das Rindvieh genießt oder verwirft, S. 144 bis 148. Beobachtungen dieser Art sind freylich relativ, sie können aber doch mit Einschränkung auch für unsere deutsche Landwirthe Nutzen haben. III. Vierteljahr, S. 149 bis 222. 1) J. Haartmann, von der besten Säezeit in Abolehn im Herbste der Schluß, S. 151 bis 157. 2) B. Melderceutz dritte Fortsetzung des Aufsatzes von den Kegelschnitten, S. 157 bis 164. 3) L. Montin Beschreibung eines Fisches Lophius barbatus, S. 165 bis 173. Der Fisch ist hier

ial kleiner als er ist gezeichnet, und bey der Stadt Mar
angen worden; vom piscator unterscheiden ihn sei
Rückenfinnen, vom vespertil. sein glatter Leib, vom
rio sein niedergedrückter Kopf, von allen der Bart am
untern Kiefer. 4) Sw. Rinmann, über die Verbes
ng der Gefäße zum Kochen, S. 174 bis 191. Zuerst
gt der Verf. ein Gemenge aus Roheisen und wenigem
vor, noch mehr aber räth er, auf kupferne und eiserne
äße eine geschmeidige Art Email zu brennen. Durch ei
Reihe von Versuchen belehrt, fand er, daß was Glanz
Schönheit, Dauer und Widerstand gegen Säuren be
, auf Kupfer vom besten zart geriebenen Flußspat mit
vielem französischem ungebranntem Gipse bey glühen
Hitze unter beständigem Umrühren stark gebrannt auf
fäße, die man zuvor in Wasser getaucht hat, durch
ernes Florsieb gestreuet, so viel daran hängen bleiben
mit dem Finger angedrückt, getrocknet, nach und nach
rmt und dann plötzlich in eine starke Hitze gebracht, bey
r der Ueberzug zu gleichförmigem Email schmelzt, auf
ein aus 9 Th. Mennige, (sollte diese in der Menge die
ar nicht schädlich und von Säuren angreifbar machen?)
. Krystallglas, 2 Th. gereinigte Pottasche, 2 Th. ge
ten Salpeters und 1 Th. Borax, bereitetes Glas, zart
en, mit Wasser zu Brey gerühret, über das Gefäß her
sen, getrocknet, nach und nach gewärmt, und dann un
e erhitzte Muffel im Probierofen gesetzt; diese und ei
andere Arten empfiehlt er nun zu emaillirten und gra
Eisenarbeiten; wie wir hören, hat der Hr. von Strela
bereits eine solche Fabrike von emaillirten Eisen- und
geschirr zu Wien angelegt, und ein ausschließendes
egium darauf erhalten. 5) C. P. Thunberg, eine
bisher unbekannte Gattung Gras: Ehrharta, S. 192.
Sie ist auf der Spitze des Vorgebirgs der guten
ung zu Hause, in jeder Blume mit 6 Staubfäden ver
nach dem Hannöverischen Kräuterkundigen genannt und
abgezeichnet. 6) J. L. Odhelius fernere Versuche
er Kraft des Ledum palustre gegen die Lepra, S.
is 199; sie bestätigte diese Kraft in Hautkrankheiten.
. Bergmann, braune Turmaline nach ihrem Grunde
untersucht, S. 199 bis 212; in Solan und Tyrol
le Krystalle den Schörlkrystallen ähnlich; der Tyrolische

 hielt

hielt im Centner 42 Pfund Alaunerde, 40 Pfund Kieselerde, 12 Pfund Kalkerde und 6 Pfund Eisen, der Solansche 39 Pfund Alaunerde, 37 Pfund Kieselerde, 15 Pf. Kalkerde, und 9 Pf. Eisen, der Brasilische etwa 50 Pf. Alaun, 34 Pfund Kiesel, 11 Pfund Kalkerde, und 5 Pf. Eisen. 8) C. W. Scheele, Versuche mit Wasserbley (wir würden lieber sagen Reisbley) Plumbago, S. 213 bis 219; es sey Luftsäure mit einer großen Menge brennbaren Wesens vereinigt. 9) Cl. Bierkander, fernere Anmerkungen über Donnerwetter, S. 220 bis 222; von 1754 bis 1778 hörte man 230mal donnern. IV. Vierteljahr, S. 223 bis 296. 1) P. Wargentin, vom veränderlichen Sterne im Sternbilde des Wallfisches, S. 225 bis 232. 2) Ab. Afzelius Arvidsson Verhalten der Volksmenge im Pastorat Larf in Westgothland von 1749 bis 1773, S. 233 bis 251; die Anzahl der Gebornen und Gestorbenen ist Jahr für Jahr, auch die Krankheiten angegeben, an welchen sie gestorben sind, und in Tabellen gebracht. 3) A. Sparrmann, ein neu Genus Pflanzen Eckebergia capensis, S. 252. 253; es ist von der südlichen Spitze von Afrika, aus der zehenten Linnäischen Klasse, und hier abgezeichnet. 4) Cl. Bierkander, Beschreibung eines höchst schädlichen Würzelinsekts, S. 254 bis 257. Es ist die Larve von einer eigenen Art Springkäfer, die dem Landmann oft die Hälfte seiner Ernte raubt; Myrica Gale tödtet sie, und sollte daher mit dem Dünger auf das Feld gebracht werden; sie ist hier mit ihren Verwandlungen vorgestellt. 4) B. Meldercreuz, vierte und letzte Fortsetzung von den Kegelschnitten, S. 258 bis 265. 5) T. Bergmann, über Bienen, besonders nach Anleitung von Versuchen mit Abwägen, S. 266 bis 290. Die Wage, mit welcher der Verf. vom 5. Jul. 1778 bis 16. Aug. 1779 die Versuche anstellte, ist hier gezeichnet; in manchen Jahren fängt das Gewicht schon in der letzten Hälfte des Augusts an zuzunehmen; vor der Frühlings-Nachtgleiche sah er keine Biene nichts eintragen, im Herbste bis zu Anfang des Weinmonats; das Schlachten zieht er bey starken Bienenstande dem Zeideln vor. Aus Stachelbeeren lasse sich ohne Zucker, blos mit Zusatz von Honig ein guter Wein machen. 7) O. Fr. Müller, über Würmer mit anhängenden Eingeweiden, S. 290 bis 294. Der Verfasser erzählt Beyspiele davon; auch von der Holotauria elegans. Zuweilen sind es Spitzfüße.

stücke. 8) P. Wargentin, Zusatz zu den Beobachtungen am veränderlichen Sterne im Wallfische, Seite 295. 296.

Hf.

Der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften neue Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik, für das Jahr 1780; aus dem Schwedischen übersetzt von A. G. Kästner. 1r Band, in 8. Leipzig, bey Heinsius, 1784. 21½ Bogen stark.

Der deutsche Leser wird gewiß dem Uebersetzer vielen Dank wissen, daß er auch diese Fortsetzung einer so vorzüglichen Sammlung von gesellschaftlichen Schriften in seine Sprache überträgt, und mit eben der Sorgfalt, welche die Uebersetzung der ältern Abhandlungen auszeichnet. Das erste Vierteljahr, S. 1 bis 78, enthält folgende acht Abhandlungen: 1) Wilke, Versuche zur Erläuterung der Luftwirbel und Wasserhosen, S. 1 bis 18. Der Verf. hat diese Erscheinungen im Großen zu erklären, einige Versuche im Kleinen gemacht, welche kurz und verständlich zu beschreiben, ohne Zeichnung beynahe unmöglich ist. 2) Scheele, über den Flußspat, S. 18 bis 25. Er untersucht die Meynung von Boullanger und Monnet; was die Flußspatsäure aus der Silberauflösung als Hornsilber niederschlage, seye wenig, und komme von einem geringen Theil Salzsäure, den alle Kalkarten mit sich führen, und wie der Verf. zeigt, leicht von der Flußspatsäure geschieden werden kann: daß Achard im Flußspat auch eine eigene flüchtige Erde annimmt, scheint ihm nicht bekannt zu seyn. 3) Hjelm, Versuche, wie einige Holzarten in der Verkohlungshitze in einen engern Raum zusammengehen, S. 25 bis 41. Die Versuche sind mit grünem und trockenem Eichen- Birken- Fichten- und Tannenholze gemacht; Umstände, welche überhaupt auf die eigenthümliche Schwere des Holzes Einfluß haben. Die Art, die der Verfasser vorschlägt, um Holz auf Kohlen zu probiren, kommt mit derjenigen ziemlich überein, welche

schon Schlüter empfohlen hat, und die Menge angegeben, welche die vier genannte Holzarten an Kohlen geben. Das Holz geht dabey nach allen Seiten zusammen, nur nicht nach allen gleich stark. 4) A. Martin Rolandsson, von einem besondern Wurm, der wie eine Spritze aussieht, und Hydatides oder Wasserhülsen in den Eingeweiden des Stinks verursacht, S. 42 bis 46. Wie wir alle Ursache zu vermuthen haben, gehört dieser Wurm unter die Blasenwürmer, die doch H. Götze noch nicht in Fischen gefunden hat. Der Verf. fand diese spritzenförmige Art in den Eingeweiden der Aalraupe und des Stinks. 5) Er. Acharius, Anmerkungen über diese Nachricht, S. 47 bis 52. Er macht vornehmlich auf den Hakenkranz des Wurms aufmerksam, der ihn von allen Linnäischen Wurmgeschlechtern unterscheide, und nennt ihn Acanthon sipunculoides; noch von einigen andern Würmern, die er in Fischen gefunden hat; der Wurm ist hier abgezeichnet. 6) C. P. Thunberg, Anmerkungen über den Zimmt zu Ceylon, S. 53 bis 63. Er fand ihn auch auf Java, und den Mutter-Zimmtbaum nur als eine schlechtere Spielart vom wahren Zimmtbaum verschieden. Zehn Sorten des Zimmts, zum Theil von Spielarten oder andern Arten des Lorbeergeschlechts, oder auch ganz andern Bäumen. Die Merkmale seiner vorzüglichen Feinheit und Güte: Art der Fortpflanzung und des Sammlens; die Zimmtpflanzungen sind erst im sechsten und siebenden Zehend dieses Jahrhunderts von den Holländern angelegt worden: das Oel wird aus den Stücken destillirt, die bey dem Einpacken abfallen und abbrechen: das Laub des Zimmtbaums riecht wie Gewürznelken, die Wurzel wie Sassafras. 7) J. J. de Berger, über die sogenannte Brustbräune, S. 64 bis 70. Der Verf. leitet sie von einem arthritischen oder rhevmatischen Stoff ab, und erwartet von Fontanellen an den Füßen und Franzosenharz, durch Vermittelung von Dottengummi und Zucker in Isopwasser aufgelößt, vieles. 8) N. Schenmark, Fortsetzung von der geographischen Länge der merkwürdigsten Oerter an der Seeküste von Schonen, Halland und Bahuslehn, S. 71 bis 78. Größtentheils in Tabellen.

Das 2te Vierteljahr S. 79 bis 154 enthält wieder acht Abhandlungen. 1) J. C. Wilke, zweytes Stück der Versuche, Wasserhosen zu erklären, S. 81 bis 97. 2) P. J. Bladh, Bericht von zween Blitzschlägen, welche das

schon

schwedische Schiff Stockholms Slott in Ostindien 1777 getroffen haben, S. 97 bis 110. Der Verf. empfiehlt zwar wohl vorgerichtete und fürsichtig behandelte Ableiter auf Schiffen, zweifelt aber doch, ob es, wenn die Gewitterwolken hoch stehen, ein Glück sey, einen Ableiter zu haben. 3) C. W. Scheele, von Milch und ihrer Säure, S. 110 bis 117. Mineralische Säuren geben nicht so vielen Käs, als Pflanzensäuren; weil jene wieder einen Theil des Käses auflösen: Auch wahre Mittelsalze (selbst wenn sie gänzlich gesättigt sind?) Zucker und Dintengummi (auch ehe sie sauer werden?) auch zusammenziehende Tränke, sondern, wenn sie in kochende Milch geworfen werden, das Käsichte von den Molken; ätzendes Laugensalz löst den Käs im Kochen auf. Gekochtes Eyweis kommt am nächsten mit dem Käse überein; so wie Eßig der reinen Säure in den Molken; um sich ganz als Eßig zu zeigen, fehlt es der Milch an der hinreichenden Menge (denn daß sie doch Geistiges habe, hat nebst andern Oseretskowsky deutlich gezeigt) eines geistigen Wesens; denn gießt man auf eine Kanne Milch 5 Löffel Brandewein, und setzt sie wohl verstopft, doch so, daß man den Stöpsel von Zeit zu Zeit etwas lüftet, in einer Flasche in die Wärme, so sind etwa nach einem Monat die Molken in guten Eßig verwandelt. 4) A. Faxe, Beschreibung eines Getränkes, das aus Fichtenzweigen bereitet wird, S. 119 bis 122. Mit Hinwegnehmung der äußern Enden, welche zu voll von Harz waren, erhielt der Verfasser ohne Hopfen ein gutes trinkbares Bier, das sich vom April bis in den Erndtemonat hielt; auf lange Seereisen räth der Verf. die bis zur Dikke eines braunen Syrups eingekochte Brühe von Fichtenzweigen, aus der man dann immer mit leichter Mühe Bier machen kann. Der Verfasser giebt doch zu, daß dieses Bier nicht so nahrhaft ist, als gewöhnliches. 7) Cl. Bjerkander, Blumenalmanach in Westgothland für 1779, S. 122 bis 128. Auch die erste Erscheinung einiger Thiere ist angemerkt. 6) C. Thunberg, Beschreibung der Weigela japonica, eines sonderbaren und seltenen Gewächses von Japan, S. 129 bis 133. Im Linnäischen System steht dieser kleine Busch zunächst vor der Zahnwurz (Plumbago), und hier ist er abgebildet. 7) P. A. Gadd, Vorschläge für Neuanbauende in den gebirgichten Gegenden Schwedens zu einer gehörigen Bestellung des Landes, S. 133 bis 143.

Sommerfrucht ist sicherer zu bauen: die Gewächse sind hier alle genannt, welche fortkommen und gedeyhen, und der Boden für jedes bestimmt. In Lulea und Tornea Lappmark reiche Schätze von Eisen-Kupfer- und Silbererzen und die beste Gelegenheit zu Wasserkünsten. 8) A. Bergenstierna, Anmerkungen über die Gußproben von Zinn und Bley, S. 144 bis 154. Von der besten Beschaffenheit der Werkzeuge, dann von der Art des Gebrauchs; Tabelle verschiedener Proben. Hier ist ein wichtiger Zusatz des Uebers.

Das dritte Vierteljahr S. 155 bis 230 enthält folgende neun Abhandlungen: 1) S. Rinmann, von grüner Malerfarbe aus Kobolt, S. 157 bis 166. Der Verf. hat es auf verschiedene Art versucht, aus diesem Metall eine an Luft und Sonne dauerhafte Malerey sowohl zur trockenen, als zur Oel- und Wassermalerey zu erhalten; am schönsten bekam er sie, wenn er eine gesättigte Auflösung eines wohl gerösteten Kobolterzes in Königswasser mit $1\frac{1}{2}$ Theilen einer gesättigten Auflösung des Zinks in Scheidewasser, oder auch eine Auflösung des erstern in Scheidewasser mit 3 Theilen der letztern vermischt, das Metall durch Pottaschenlauge fällte und den Bodensatz bey rother, zuletzt bey weisser Gluth grün brannte. 2) J. C. Wilke, Beschreibung des Schloßzapfens den Chph. Polhem erfunden, S. 167 bis 178. Die Beschreibung ist hier durch Zeichnung faßlicher gemacht. 3) A. M. Wåhlin, Beschreibung eines Empyema pectoris mit Fisteln und Beinfäule, nach einer 30 Jahre zuvor geschehenen Zerquetschung der Ribben, S. 179 bis 184. 4) C. Bierkander beschreibt von S. 185 bis 187 zweyerley Larven bisher unbekannter Insekten auf den Kohlrüben unter der Erde oder der Napobrassica; die eine wurde zu einem Rüsselkäfer, und hielt sich an die Theile über der Erde, die andere an die Wurzel; sie wird zu einer Fliege, welche der Linnäischen Thaufliege ziemlich gleich kömmt. 5) A. Sparrmann beschreibt und giebt eine Abbildung von Antilope sylvatica, einem ganz neuen Thiere von der Gazellengattung, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, S. 188 bis 194. Sie gehört zu den wenigen Gazellen, welche sich in Wäldern aufhalten, und heißt daher in den Kolonien Waldbock; die Hörner sind schwarz und gewunden, an der äussersten Spitze sehr spitzig und glänzend glatt; sie

haben

haben gleichsam drey stumpfe Kanten. 6) N. Rückerschöld, neue Art, Häuser aus altem Bauholze mit Uebertünchen zu bekleiden, in zween Briefen an die Frau Reichsräthin von Bunge, S. 194 bis 216. Die erste Bekleidung besteht aus dickem Thonwasser mit $\frac{1}{8}$ wohlgelöschten Kalks, mit Sägespänen, und $\frac{1}{4}$ so viel als diese betragen, wie gewöhnlicher Heckerling geschnittenes Stroh; über diese zieht man dann erst den gewöhnlichen Mörtel aus Sand und Kalk. Der Verfasser führt mehrere Erfahrungen zum Beweise der Vorzüglichkeit dieser Verfahrungsart an, und gelegenheitlich auch andere Vortheile bey der Errichtung von Gebäuden. 7) P. Wäsström, Anmerkungen über vorhergehende Berappungsart, nebst einer Anweisung, wie Schwämme in hölzernen und steinernen Häusern zu verhüten sind, S. 217 bis 223. Sägespäne haben sich, mit Thon zu Mauerziegeln bearbeitet, besser gehalten als Sand. Zu Verhütung der Schwämme schlägt er eine Abzugsröhre vor. 8) S. Oedmann, zoologische Anmerkungen über den Mergus Albellus, S. 224 bis 227. Der Verfasser zeigt, daß der, den Linne' so nennt, nicht das Weibchen von Mergus Merganser ist; jener ist selten, dieser gemein, dieser unter den schwedischen Mergis der größte, jener kleiner als die Quakerente. 9) P. Zezell, Anmerkung über das Acari Reduvii Tödtung mit Brandeweine, Seite 228 bis 230. Das Insekt hatte sich in die Haut des Unterleibes eingegraben, litt von Baumöl nichts, aber von Brandewein war es auf der Stelle todt.

Das letzte Vierteljahr S. 231 bis 308 liefert folgende zehen Abhandlungen: 1) Wargentin, vom Auswandern aus Schweden sowohl aus dem ganzen Reiche, als aus jeder Hauptmannschaft besonders nach Anleitung des Tabellwerks für 1750 bis und mit 1773, S. 233 bis 252. Der Verfasser leitet die Behauptung, daß jährlich 6000 Schweden auswandern von Fehlern im Tabellwerke her; er bestimmt sie ein Jahr ins andere auf 453. 2) G. Moijer, Zeichnung und Beschreibung einer Probe, Schießpulver im Hause zu prüfen, S. 253 bis 257; sie erfordert nur ein Loth Pulver. 3) C. W. Scheele, über die Säure des Milchzuckers, S. 257 bis 262. Ausser Zuckersäure fand der Verf. noch eine eigene Säure darinn, die mit Erden und Metallen unauflösliche Säuren bildet. 4) A. Sparrmann, Beschrei-

schreibung und Abbildung der Luftspringergazelle, des Holländischen Springbock, aus dem südlichsten Theile von Afrika, S. 262 bis 268. Sie hat ganz schwarze hinunterwärts etwas über die Hälfte mit erhöhten Ringen gezierte und sich oben in eine einwärts gebogene Spitze verlierende Hörner, ist lichtbraun, und einen Zoll hinter der hintern Hälfte des Rückens weiß; bey Pallas führt sie den Beynamen Pygargus. 5) T. Bergmann, Präcipitationsversuche mit Platina, Nickel, Kobolt und Magnesium, S. 269 bis 279. Die erste wird von allen andern Metallen niedergeschlagen: die Menge des Bodensatzes, den die Laugensalze aus den Auflösungen dieser Metalle niederschlagen; Zink schlägt aus den Auflösungen des Nickels, Kobolts und Braunsteins nur die fremde Körper nieder, welche ihnen beygemischt sind: Uebereinstimmung dieser Metalle mit Eisen: Beweise für die metallische Natur des Färbestoffs im Kobolt. 6) P. A. Gadd, über die Schiefergänge in Finnland und Dachschiefer in ihnen, S. 280 bis 288. Grauer und rother Granit sind die gemeinste Bergarten in Finnland; verschiedene Arten dieses Schiefers; im Sandschiefer auch Jaspis und Trapp. 7) J. Th. Nathorst, Bericht von einem starken Bruche, und Eindruck des Hinterhauptsknochens, wo durch Trepanation glücklich geholfen worden ist, S. 288 bis 291. 8) P. Wåsströms, Fortsetzung seiner Anmerkungen, S. 292 bis 297. Der Verfasser zeigt noch ferner die Vortheile seiner Verfahrungsart. 9) E. Oedmann, siebenjährige Witterungsbeobachtungen in den Scheeren von Wermdö, S. 297 bis 304. Sie sind von der Erscheinung gewisser Insekten, Vögel, Amphibien, kleinerer vierfüßiger Thiere, der Lerche, des Auerhahns, des Birkhahns, des Nesselvogels, der Knarrente, des Tauchers, der gemeinen Eule, der Taube, der wilden Ente, der weissen Bachstelze, des gemeinen Frosches, der Ameisen, des Maulwurfs u. a. genommen. 10) C. M. Blom, von einem Blutflusse aus der Mutter, den eine Milchstockung auf die Gedärme bey einer Frau verursacht hatte; welche einige Zeit zuvor zu früh niedergekommen war, S. 305 bis 308. Fieberrinde in kleinen Gewichten mit halb so vieler Rhabarber und einigen Granen Vitriolgeist eine Stunde um die andere genommen, rettete sie.

Hr.

Der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften neue Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik, auf das Jahr 1781, aus dem Schwedischen übersetzt von A. G. Kästner. Zweyter Band. Leipzig, bey Heinsius 1784, 8. 22 Bogen stark.

Das erste Vierteljahr S. 3—88 enthält acht Abhandlungen. 1) **Rinmann** Fortsetzung der Versuche über die grüne Farbe aus dem Kobolt, S. 3—12. Der Verf. giebt hier das zuträglichste Verfahren, wie man aus der vermischten und nachher gefällten Kobolt- und Zinkauflösung die grüne Farbe erlangen kann, und berechnet die Unkosten; wie mehr Zink dazu genommen wird, desto heller wird die Farbe, die sich übrigens zu Oel- und Wassermalerey gleich gut gebrauchen, und mit spanischem sowol als mit Schieferweiß mischen läßt: Niemals erhielt er eine solche Farbe, wenn er statt Zink, Kalk, Kreide, Scharrspaterde, oder Zinn, oder statt Kobolt Kupfernikel, oder Kreide, oder zum Auflösungsmittel des einen oder beyder Metalle Vitriolsäure nahm, auch nicht wenn er die Koboltauflösung mit einer Auflösung des Eisens in Salzgeist zusammengoß, und nachher durch natürliches Harnsalz fällte; wohl aber kann man statt Zink sogenanntes weißes Nichts nehmen. 2) J. L. **Odhelius** fernere Versuche über den Spulwurm, mit einem großen heraushängenden Bündel, S. 13—19, er hält ihn für ausgetretene Eingeweide des Wurms. 3) Cl. **Bjerkander** Beschreibung einer bisher unbekannten Himbeerenraupe, S. 19. 20, sie setzen sich in den Fruchthalter, und sind hier bis zu ihrer Entwickelung zu einem Nachtfalter aus der Abtheilung der Motten beschrieben und abgebildet. 4) O. Fr. **Müller** Gonium pectorale, ein Wasserthier, das bloßen Augen unsichtbar ist, S. 21—26. Ganz kurz ist es schon in des sel. Verfassers Histor. verm. beschrieben, hier auch abgebildet, viele kleine Wasserwürmer ziehen kleinere in ihren Schlund, die sie eben so lebendig wieder von sich lassen. 5) D. v. **Thunberg** Vorrichtung einer Säge, damit Pfäle am Boden der See abzusägen, S. 27. 28, sie ist auch abgezeichnet. 6) J. **Haartman** über die Ursachen

der heftigen Wechselfieber, welche in den Jahren 1774. 1775. 1776 und 1777 um Åbo und anderwärts umgiengen, S. 29—48. Er sucht sie in der niedrigen Lage vieler Orte an der Wasserfläche, in der Witterung, und vornehmlich in den schnellen Abwechslungen von Wärme und Kälte, und bringet in dieser Absicht barometrische und thermometrische Beobachtungen bey, die er in diesen Jahren von Monat zu Monat, den höchsten und den niedrigsten Stand, aufgezeichnet hat. 7) J. C. Wilke über die specifische Menge des Feuers in festen Körpern, und derselben Abmessung, S. 48—79. Zum Maaßstabe nimmt er Schnee, wie viel nämlich davon nöthig ist, um Körper von gewissen Graden der Wärme bis zur Eiskälte abzukühlen; die Menge der Wärme weis man dann aus der Menge des zerschmelzenen Schnees; so giebt der Verf. hier in Tabellen die specifische Wärme des Golds, Bleys, Silbers, Wißmuths, Kupfers, Mößings, Eisens, Zinns, goslarischen und indischen Zinks, Spießglaskönigs, Agaths und weißen Glases in Tabellen an, und beschreibt sein ganzes Verfahren, und die Grundsätze, worauf es gestützt ist, sehr genau; auch eine Tabelle über die relative Wärme der genannten Körper: Hier hat der Uebersetzer einige Erläuterungen beygefügt. 8) C. P. **Thunberg** Beschreibung einiger warmer Bäder in Africa und Asien, S. 80—88. In Asien seyen sie am häufigsten, und in Afrika weit häufiger, als in Europa; hier sind die warme Bäder Brand-Walleys, das westliche und östliche Elephanten- und das warme Bad Oefverberg, alle vier auf der südlichen Spitze von Afrika liegend, das Urisinobad in Japan, und das Tjipannasbad in Java, etwa 25 deutsche Meilen von Batavia, beschrieben.

Das zweyte Vierteljahr S. 91—174, hat zwölf Abhandlungen. 1) C. W. **Scheele** über die Bestandtheile des Schwersteins, S. 91—96. Der Verfasser hat ihn auf dem trocknen Wege für sich, mit Borax, Phosphorsäure und feuerfestem Gewächslaugensalze, und auf dem feuchten mit Wasser, Säuren und Laugensalzen untersucht, und gefunden, daß seine wesentlichen Bestandtheile Kalkerde und eigene Säuren sind, welche letztere zwar nahe an die Wasserbleysäure kommt, aber insbesondere darinnen abweicht, daß sie feuerfest, und nicht so leicht flüßig ist. 2) T. Bergmann

mann Zusätze über den Schwerstein, S. 96—100. Sie bestatigen die vorangehende Zerlegung, und machen, was nun ein Schüler des sel. Mannes vollends bewiesen hat, aus der Aehnlichkeit der Säure mit Arseniksäure, aus der grossen eigenthümlichen Schwere, aus ihrer Veränderung durch Blutlauge, und aus der Eigenschaft, Glasflüsse zu färben, höchst wahrscheinlich, daß es eine metallische Säure ist. 3) P. G. Tenmalen Bemerkung über den rothköpfigen Neuntödter, S. 100—106. Buffon habe aus dem Männchen und Weibchen zwo unterschiedene Arten gemacht, und Linne', den dieser deswegen eines Fehlers beschuldigt, nicht geirrt; hier ist der Vogel nach beyden Geschlechtern, und in verschiedenen Alter, sein Nest, seine Eyer, seine Manieren, seine Wanderungen beschrieben. 4) B. Björnlund Nachricht von einem Dragoner, welcher durch einen Zufall quer durch den Leib geschossen, und nachher wieder geheilt wurde, S. 107. 108. Am Ende wurde Fieberrinde mit balsamischen Mitteln gegeben, und in drey Wochen konnte der Kranke schon wieder außer Bette seyn. 5) Ol. v. Acrel Anmerkungen über den vorhergehenden Bericht, S. 109—111, er zeigt, daß ein Haar breit mehr oder weniger die Wunde tödlich gemacht hätte, aus den Grundsätzen der Zergliederungskunst, und beschreibt zween Versuche die er um den Weg der Kugel zu zeigen, mit einem Degen an Leichen gemacht hat. 6) P. J. Bladh Anmerkungen und Versuche über die Salzigkeit und eigenthümliche Schwere des Seewassers in der Tiefe, S. 112—129. In Absicht auf Bitterkeit finde man einigen Unterschied in dem obersten und untern Wasser im großen Weltmeere, in Absicht auf Salzigkeit und eigenthümliche Schwere bey 50 Faden Tiefe keinen; das Meerwasser sey in beständiger Bewegung; die bisherige Versuche, die eigenthümliche Schwere desselbigen in verschiedenen Tiefen zu bestimmen, seyen in Meerengen gemacht worden; das mittelländische Meer werde viel stärker mit süßem Wasser verdünnt, könne also kein schwereres und gesalzeneres Wasser haben, als das große Weltmeer: Zweifel gegen Bergmann's Untersuchung: Und nun die Versuche, die der Verfasser in verschiedenen Meeren, zu verschiedenen Jahres- und Tageszeiten, bey verschiedener Witterung, in verschiedener Tiefe mit dem Meerwasser mit genauer Angabe der Wärme in der äußern Luft und im Wasser angestellt hat, um den Unterschied

schied der eigenthümlichen Schwere zu bestimmen; er fand auf offenem Meere keinen, selbst in Absicht auf Wärme, ausser etwa Mittags bey hellem Sonnenschein und stillem Wetter, oder nach kühlendem Winde und Regen keinen; bey seinen Versuchen bediente er sich des von **Wilke** empfohlenen kupfernen Wasserschöpfers. 7) Ol. v. **Acrel** Erfahrungen und fernere Zusätze zu den Versuchen, Wasserbrüche durch Aetzmittel zu heilen, S. 130—145. Der Verfasser setzt hier auch die wahre Kennzeichen des Wasserbruchs auseinander, und erzählt drey Fälle, in welchen das Aetzmittel sehr gut, freylich nicht in allen gleich schnell gewirkt hat. 8) J. C. **Wilke** über der Wärme, Ausdehnung und Vertheilung nach Veranlassung des Aufsteigens der Dünste und der Kälte in verdünnter Luft, S. 146—164. Das erste Aufsteigen der Dünste unter einer auf nassem Leder stehenden Glocke, aus welcher die Luft ausgepumpt wird, und ihr folgendes Fallen sind als zwey unterschiedene mit Verdünnerung der Luft genau verbundene Wirkungen anzusehen; zunächst wird es durch Uebergang und Vertheilung der Wärme zwischen den Körpern unter der Glocke und der verdünnten Luft veranlaßt; Verdünnerung der Luft befördert die Ausdünstung und dadurch Abkühlung und Fallen des Thermometers; Wärme wird von allen Materien, aber nicht von allen gleich stark angezogen; alle diese Sätze sind hier durch Versuche erwiesen. 9) S. **Oedman** Beschreibung des Flohkrebs, S. 165—169. er beschädigt das Fischergeräthe, das mit Harz und Talg dagegen verwahrt wird, reinigt, wenn noch alles gefroren ist, den Strand von Aas, und dient bey seiner ausnehmenden Fruchtbarkeit Zug- und Wasservögeln, auch einigen Fischen zur Nahrung; sein Unterschied von Cancer Locusta. 10) C. P. **Thunberg** Beschreibung zweyer neuen Insekten, S. 170—172, zwo Arten einer afrikanischen Käfergattung, die der Verfasser Pansus nennt (ruber und lineatus); letztere ist hier abgezeichnet. 11) Cl. **Bierkander** Beschreibung der Habermade, S. 172. 173, sie greift den Hafer an, wenn er anfängt, in Halm zu schießen, und wird zu einer Fliege, die der Gerstenfliege ziemlich nahe kommt. 12) Ebend. Beschreibung der Maden im Rohme; sie entwickeln sich zur Musca vomitoria.

Das dritte Vierteljahr, S. 175—252, enthält 7 Abhandlungen. 1) H. **Nicander** einige Bemerkungen über

Jahrs-

Jahrszeiten und Witterung von 1617—1639, die man im königl. Reichsarchive gefunden hat, S. 177—185. 2) P. J. Hielm einige Anleitungen, die Bestandtheile in Steine und Holzkohlen zu erforschen, S. 185—202. Steinkohle (englische) und trockenes Eichenholz wurden in einer Retorte verkohlt, und dann ihre, so wie der gewöhnlichen Birken, Fichten- und Tannenkohlen, auch des Wasserbleyerzes eigenthümliche Schwere, dann aus der Menge, die man von jeder Art nöthig hat, um einer gewissen Menge von Salpeter durch das verpuffen seine Säure zu nehmen, der Antheil, den sie an brennbarem Wesen haben, bestimmt, auch Luft und Dünste gesammlet, die dabey aufstiegen, und alle Erscheinungen beschrieben; von Eichenkohlen war am meisten nöthig: zuletzt, wie viel jede dieser vier Holzarten dem Gewicht nach Kohle, und diese Asche giebt. 3) D. L. Meijer Gerhardson Art Pulver mit Wasserdämpfen zu trocknen, S. 203—224. 4) S. Oedman Beschreibung der Uria Grylle einer Taucherart, S. 224—234. Synonymie; auch hier seyen wegen des großen Unterschieds im Alter mehrere Arten gemacht worden; auch in der Nordsee werde der Vogel nicht grau; er gehöre nicht unter die Vögel des hohen Meers. 5) D. Faxe Versuch, Wasser auf der See durch Vitriolsäure für Fäulniß zu bewahren, S. 234—239, aus mehrern Versuchen schließt er, zwey Unzen acid. concent. seyen genug, um 72 Kannen Wasser gut zu erhalten. 6) C. P. Thunberg Beschreibung einer neuen Seidenraupe aus Japan, Noctua serici, S. 239—242. Sie ist hier auch abgebildet; Die japanische Seide wird alle von den Verwandlungshilfen dieser Art gewonnen, die unter eine ganz andere Abtheilung der Nachtfalter gehört, als die gewöhnliche. 7) Er. Acharius Beschreibung und Abbildung des Bulbocerus, einer neuen Gattung Insekten mit Flügeldecken, S. 243—252. Sie war sonst von Pallas unter dem Namen scarabaeus cephalotes beschrieben.

Das vierte Vierteljahr S. 253—332, hat eilf Abhandlungen in sich. 1) J. Fischerström Anmerkungen über den Brenntorf, S. 255—279. Die Art, ihn zu bereiten, sey vermuthlich von Holland nach Schweden gekommen, und in Halland am längsten im Gebrauche, über Entstehung, Beschaffenheit, Wiederwachsen, Kennzeichen, Eintheilung, Graben, Bereitung, Verkohlung, Nutzen und

und Vortheile des Torfs, die Art, ausgegrabene Torfmodre, Torfasche, Torfrus zu nutzen. 2) S. Rinmann, wie weit der Brenntorf beym Schmieden kann angewandt werden, S. 279—283. Die Merkmale, aus welchen man auf die Nähe des Torfs schließen kann, und denn des guten insbesondere. 3) Ab. Murray Beschreibung einer ganz sonderbaren Stellung und Vertheilung der obern Blutadern des vordern Herzens, S. 283—296. Die obere Hohlader war dreymal kleiner als die untere, kam erst gegen den Halse zu mit der azygos zusammen; die subclavia und jugularis sinistra wurden gänzlich vermißt: der Verf. erläutert seine Beobachtung durch Zeichnung und durch Vergleichung mit andern ähnlichen. 4) D. L. Meijer Gerhardson Fortsetzung von dem Verfahren Pulver zu trocknen, S. 297—310. 5) C. M. Blom Beschreibung und Abbildung eines sonderbaren Nabelbruchs, mit dem ein Kind geboren wurde, S. 310—312. Haut und Muskeln am Bauche des Kindes waren geborsten, und Bauchfell mit Netz und Gedärmen, so daß es blos lag, hervorgedrungen. 6) Ol. v. Acrel Anmerkungen bey nächstvorhergehender Beschreibung, S. 313—315. Sie betreffen die vermuthliche Ursachen, und liefern eine Vergleichung mit einigen ähnlichen Fällen. 7) D. H. Söderberg Bericht von einem Kinde, das ohne Knochen des Vorderhaupts und einem Stück des Stirnknochens auf die Welt gekommen, S. 315—317. Die Mutter hatte ein andermal ein Kind ohne Fersen geboren. 8) J. C. Wilke Bedenken über mehrere angegebene Arten, Menschen über dem Wasser schwimmend zu erhalten, und so ihrem Ertrinken zuvorzukommen, S. 317—325. Trockene Binsen hält der V. für so gut als Kork; hier hat der Uebers. unter dem Texte mehrere Anmerkungen gemacht. 9) T. Bergmann Beschreibung des verschwefelten Zinns aus Sibirien, S. 326—330. Ein Zinnerz aus den Wertschinskischen Gebirgen, das außer einem verschiedenen Gehalt an Schwefel noch eine Spur Kupfer führt; in dem metallischen Pulver, das man zum Bronziren gebraucht, hat der Verf. weder von Zinn, noch von Schwefel eine Spur finden können. 10) N. Schenmark Beobachtungen der Sonnenfinsterniß den 17. Oct. 1781. auf der Sternwarte zu Lund, S. 331. 332. 11) A. Falk Beobachtung der Sonnenfinsterniß den 17. Oct. 1781 zu Skara, S. 332.

Hf.

Bey:

Beyträge zur Sittenlehre, Oekonomie, Natur-lehre, und der allgemeinen deutschen, und besondern Vaterlandsgeschichte. Drittes Stück. 92 Seiten. Viertes Stück. 103 Seiten. Frankfurt am Mayn, bey Reiffenstein, 178. in 8.

Die in beyden Stücken vorkommenden Aufsätze sind von ungleichem Werth, doch keiner darunter wichtig; die historischen noch am erträglichsten, wenn man auch dem Verf. nicht immer beystimmen kann. Mehr als eine kurze Anzeige des Inhalts, gestattet der Raum nicht; hier ist er: In beyden befindet sich eine **Fortsetzung der Noten Frehers zu Ausons Gedicht: die Mosel**; ingleichen ein **Versuch muthmaßlicher Gedanken über die Erscheinung der Verstorbenen**, bey welchem der Rec. seinen unüberwindlichen Unglauben öffentlich gesteht. Der Verfasser baut auf abergläubische Sagen, und auf ein schema perceptionum, aus welchem man machen kann was man will. Die Stärke seiner Gründe läßt sich also leicht berechnen. Inzwischen verspricht er auch, eine Erklärung der angeblichen Gespenster aus ähnlichen Gründen und Thatsachen künftig zu liefern. Die übrigen Aufsätze betreffen: das Kloster Sprinkirsbach; den Ort Tabernä in Ausons Gedicht; die Düngung mit Horn; den Markgrafen Eduard Fortunat von Baden, sonderlich sein Sterbejahr und die Art seines Todes, da denn aus dem Kirchenbuch zu Castellaun bewiesen wird, daß er am 8. Jul. 1600 dort in der Nacht die Treppe herunter gestürzt und bald darauf gestorben sey. Ferner: eine überflüßige Untersuchung, ob man **Teutsch** oder **Deutsch** schreiben soll; endlich die **Beschreibung des Wällsteins bey Trarbach**. — Die Herausgeber leisten in gewissem Betracht mehr, als der weitaussehende Titel ihrer Sammlung verspricht; denn im 3ten Stück haben sie gar ein Gedicht auf die Geburt eines Prinzen geliefert, und also auch auf die Liebhaber der schönen Wissenschaften Rücksicht genommen.

B.

Grönländische Prozesse, oder Satirische Skizzen. J'ai bien peur, que notre petit globe etc. *Voltaire.* Is IIs Bändchen. Berlin, bey Voß. 1783. 19½ Bogen, in 8.

Das ganze Buch ist ununterbrochen in lauter Bildern und Gleichnissen geschrieben. Wir wollen die erste Stelle, die uns beym Aufschlagen in die Augen fällt, abschreiben, Seite 65: „Darum nähret Zurechtweisung seinen Zorn und „sein beunruhigter Stolz erscheint in verstärktem Glanze, wie „umgerührte Dinte schwärzer wird. Sehr billig ist er, wenn „er den Tadel verzeiht, ohne ihn zu benutzen; wenn er den „Fehler betastet und ihn sitzen läßt, wie manche den Hut „berühren, ohne ihn abzunehmen u. s. f." Man kann nicht läugnen, daß sehr häufig munterer Witz hervorleuchtet. Man kann auch nicht sagen, daß diese gehäuften Bilder den Leser ganz und gar ermüden, weil doch, wenn man auch hie und da etwas weithergeholte Vergleichungen antrift, manches unerwartete Gleichniß die Aufmerksamkeit reizt, und mancher Einfall angenehm überrascht. Uebrigens sollte man denken, daß es ungeheure sich nicht genug belohnende Mühe kosten müsse, ein solches Buch zu schreiben, und daß man wirklich Jahre lang sammlen könnte, ehe man einen so gewaltigen Vorrath von Bildern zusammenbrächte. Und wozu soll das nützen?

S.

Geständnisse von J. J. Rousseau, nebst den Selbstbetrachtungen des einsamen Naturfreundes. Erster Theil. 432 Seiten. Zweyter Theil. 519 Seiten. Riga, Hartknoch. 1782. in 8.

Eben dieselben unter dem Titel:

Bekenntnisse. Zwey Theile. Berlin, Unger, 1782.

J. J. Rousseau's Selbstgespräche auf einsamen Spaziergängen. Ein Anhang zu den Bekennt-

kenntnissen. Berlin, 1782. Bey Unger, 184 Seiten, in gr. 8.

Eben dieselben unter dem Titel:

Einsame Spaziergänge. — — München, 1783. Bey Strobl. 262 Seiten, in 8.

So haben sich mit Rousseau's letzten hinterlassenen zween Aufsätzen, fast zu gleicher Zeit, mehrere deutsche Uebersetzer beschäftigt: denn wie die Geständnisse und Bekenntnisse einerley Werk sind, eben so verhält es sich mit den Selbstbetrachtungen, Selbstgesprächen und Spaziergängen. Von dem Inhalt etwas zu sagen, wäre wohl überflüßig, da derselbe vermuthlich schon jedem Leser bekannt ist. Aber mancher wird sich gewiß über die Unbesonnenheit des Verfassers gewundert, wohl gar geärgert haben, als welcher Personen die er mit Lobsprüchen überhäuft, ohne alle Schonung in einem äusserst häßlichen Lichte darstellt. Ein Beyspiel giebt die Frau Warens, welche sich, wenn sie noch lebte, über die Bekanntmachung ihrer geheimen Geschichte und Liebeshändel, gewiß höchst beleidigt finden würde. Dies hat einen Franzosen veranlaßt, seine Stimme laut wider alle Bücher zu erheben, in welchen von namhaft gemachten Personen nachtheilige Dinge erzählt werden. Der gute Mann scheint aber dabey vergessen zu haben, daß seine Foderung auch der ganzen Geschichte bald Zweck, Beschaffenheit und Vorrechte rauben müßte. Manchen schreckt blos die Furcht vor üblen Nachruhm, von schlechten Handlungen zurück.

Uebrigens ist der Einfall, ein Tagebuch seines Lebens selbst aufzusetzen, in Deutschland eben nicht neu; doch ließt man das gegenwärtige von Rousseau, nicht ohne Vergnügen, indem man ihn als einen großen, obgleich oft sehr wunderlichen, und durch seine üble Laune unglücklichen Mann, gleichsam vor seinen Augen handeln sieht, und beynahe auf allen Tritten begleiten kann. — Daß eine Fortsetzung vielleicht erst im künftigen Jahrhundert herauskommen dürfte, wird in der Vorrede zu den Geständnissen, erwähnt.

Weniger anziehend als jene, obgleich auch unterhaltend, sind die Selbstgespräche, in welchen wirklich auch Ge-

ständnisse vorkommen. Es ist kläglich einen Mann zu sehen, der sich zwar bisweilen an einem Blümchen ergötzt, oder über seine vorigen Tage freuet; aber rund um sich her alle Menschen als seine Verfolger ansieht, und daher jedes angebotene Wohlwollen aus Argwohn von sich stößt.

Die Uebersetzungen weichen an vielen Stellen merklich von einander ab; an der zu Riga herausgekommenen haben zween geschickte Männer gearbeitet, deren einer schon als Schriftsteller bekannt ist, daher stößt man in derselben nicht so wie in den andern, auf kleine Sprachfehler, und auf etwas unrichtige, wenigstens schleppende, Wortfügungen.

Jt.

Auswahl der besten zerstreueten prosaischen Aufsätze der Deutschen. Vierter, fünfter, sechster Band. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1782 bis 1784. in 8.

Der Werth dieser Sammlung ist bereits in den vorhergehenden Bänden der Bibliothek zureichend bestimmt. Nur einigen Aufsätzen würde Recensent die Aufnahme in diesen Band verweigert haben, weil Mangel des Interesse ihnen darauf keinen Anspruch giebt. Hieher gehören z. B. die sonst ganz gut geschriebenen Bemerkungen einer Hannöverschen Dame über Hollstein, so wie, Konrad von Sponheim und Frieda von Lunwich.

Bf.

Auswahl der nützlichsten und unterhaltendsten Aufsätze aus den neuesten brittischen Magazinen für Deutsche. Erster Band. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1784. 366 Seiten, in klein 8.

Unter dem angeführten Titel erscheint ein Seitenstück zur Auswahl der besten prosaischen Aufsätze der Deutschen, in eben dem Gewande wie diese ältere Schwester. Im vorliegenden Bande sollen die vorzüglichsten Aufsätze der Londner

ner Magazine von 1783 enthalten seyn. Recensent hat an seinem jetzigen Aufenthaltsorte diesen Jahrgang nicht zur Hand, um die Richtigkeit der Uebersetzung prüfen zu können; indeß kann er versichern, daß sie eben so angenehm zu lesen ist, als die sechs und zwanzig Aufsätze selbst unterhaltend sind, die dieser Band enthält. Die vorhergehende Jahrgänge der Londner Magazine sind demselben bekannt; und wenn gleich ungezweifelt dort manches schlechte Produkt angetroffen wird, so ist es doch auch unleugbar, daß sich darinn sehr viele interessante Aufsätze befinden. Dies machte anfänglich Recensenten die Klage des Sammlers über die so sehr schlechte Beschaffenheit jener Magazine, weshalb nur eine so kleine Ausbeute habe geliefert werden können, etwas auffallend. Indeß gereicht diese Strenge bey der Auswahl der Sammlung zum besondern Verdienst, da wir in Deutschland überflüßig mit schlechten und mittelmaßigen Produkten der Schreibseligkeit überladen sind, sie also nicht erst aus der Fremde holen dürfen. Hin und wieder findet sich auch wohl ein Aufsatz, der schon übersetzt und in gangbaren Sammlungen abgedruckt ist. Die Anmerkung des Uebersetzers S. 57 scheint mehr denn überflüßig zu seyn. Es ist ungedenkbar, auch der so vortheilhaften Kommunikation im Reiche der Künste nachtheilig, wenn jeder Künstler nur in seinem Vaterlande, und nie im Ausland sein Glück finden soll. Hat dieses nun Hr. Lauterbach in England gefunden, so ist Deutschland dafür gegen so manchen ausländischen Künstler dankbar. Sehr nutzbar würde es für das lesende Publikum seyn, das mit den englandischen Zeitläuften und Anekdoten nicht allemal bekannt ist, und daher oft im Lesen anstoßen muß, wenn statt solcher Bemerkungen diejenigen Stellen in den Anmerkungen etwas erläutert würden, bey denen solcher Anstoß des Lesers zu besorgen ist.

Bf.

Nachrichten.

Se. Königl. Maj. von Preussen haben allergnädigst geruhet zu verordnen, daß Jakobsons technologisches Wörterbuch oder Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerkern

werkern, in vier Bänden in gr. 4. wegen des Vorzugs dieses Werks zum praktischen Gebrauche, von allen Königl. Kriegs- und Domänen-Kammern und den sämtlichen Magisträten in allen Königl. Provinzen, zum kollegialischen Gebrauche angeschaft werden dürfe. Um die Anschaffung dieses, allen denjenigen welche sich der Finanz- Handlungs- und Polizeywissenschaft widmen, unentbehrlichen Werkes zu erleichtern, erbietet sich die Nicolaische Verlagsbuchhandlung, dasselbe allen Königl. Kammern und Magisträten, so wie den sämtlichen Herren Land- und Steuerräthen, welche sich recta an gedachte Handlung addreßiren, bis zu Ende des künftigen Jahres noch für den Pränumerationspreiß von zwölf Rthlr. baar zu überlassen.

* * *

Hr. A. Höpfner der jüngere, Apotheker in Bern, kündigt in Verbindung mit der Orellischen Buchhandlung in Zürich, ein Magazin zur Naturkunde Helvetiens an; eine Gesellschaft mit ihm vereinter eifriger Mitarbeiter verspricht aus ihrem Vorrath darin eine Auswahl von dem was sowol in Absicht der Schweiz, (z. B. Bekanntmachung der neuesten Entdeckungen in der Naturkunde zum Nutzen der Schweiz,) als in Rücksicht auf fremde Naturforscher, (nämlich um denselben richtige Begriffe von der physikalischen Lage und Beschaffenheit der Schweiz zu geben,) aus der Naturgeschichte, Naturlehre und Scheidekunst interessant seyn kann, zu treffen.

* * *

Was vom Abgange des Hrn. Mag. Fabri's (S. 307 v. B.) gesagt wird, ist laut Nachrichten von ihm selbst ungegründet.

Druckfehler.

LXI. 1. S. 48. Z. 15. für ja l. je. S. 61. Z. 4 v. u. statt: nun nach der Analogie — zu übersetzen, l. und nun nach der Analogie — übersetzen. S. 70. Z. 10. für schwer l. sehr. Z. 28. für schon würdige, l. so ehrwürdige.

Verzeichniß

der in des drey und sechzigsten Bandes zweytem Stück recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

1) Gottesgelahrheit.

2) Rechtsgelahrheit.

4) Schöne Wissenschaften.

5) Schöne Künste.

6) Romane.

7) Mathematik.

8) Philosophie.

9) Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie.

10) Geschichte, Geographie, Statistik.

11) Gelehrtengeschichte.

12) Philologie, Kritik.

13) Deutsche Sprache.

14) Erziehungsschriften.

15) Finanz- Kameral- und Handlungswissenschaft.

16) Münzwissenschaft.

Abr.

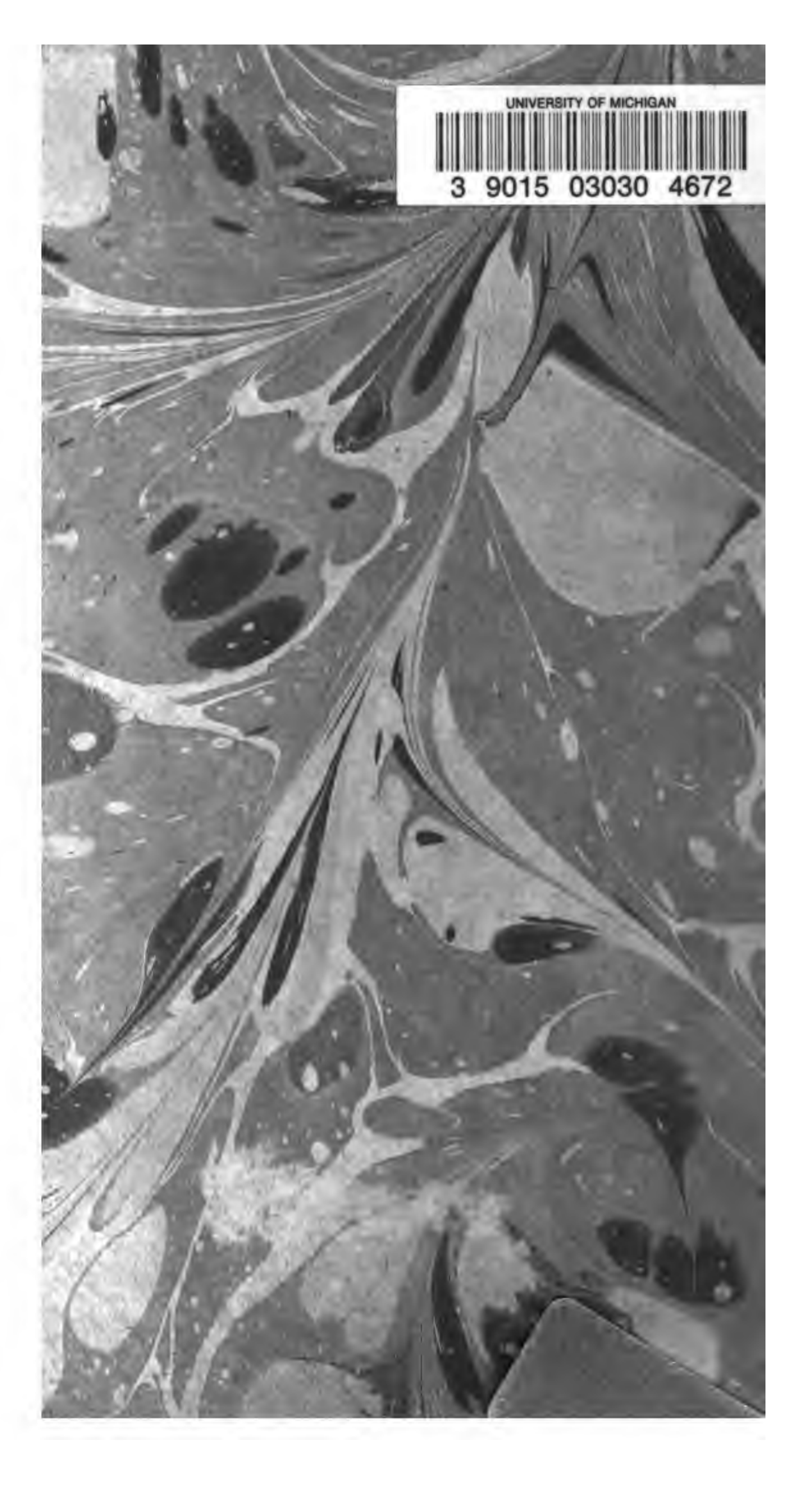
17) Kriegswissenschaft.

18) Haushaltungs- und Landwirthschaft.

19) Vermischte Schriften.

Der




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03030 4672

